This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

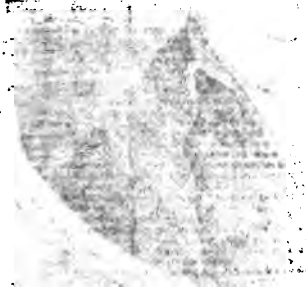
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2.

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
100
.A3



Joachim von Schwarzkopf
Kurbraunschweigscher Geheimer
Kanzley Sekretar und Geschäftsträger
am Kurmainzischen Hofe
geb. 1766, 23. März.

UNIV. OF MICH.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neun und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Fac. Rec. Prij. Campbell
De Smyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des neun und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch zum richtigen Verstande und fruchtbaren Gebrauche der Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, für Prediger, von Dr. Joh. Otto Thieß. 1r und 2r Theil. Oder: (zum ersten Theil)

Die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, neu übersetzt, u. s. w.; von Dr. J. O. Thieß. (Zum 1ten Theil):

Winke für Prediger zur Benutzung der Sonn- und Festtagsevangelien, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit, u. s. w. Seite 65

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von Dr. J. Fr. Flatt. 1s St. 185

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern außer der Kirche und dem Krankenbette, über besondere Angelegenheiten, aufgesetzt von Adam Friedr. Ernst Jacobi. 1stes Bändchen 190

Auszug aus dem zum Gebrauche in den Kirchen und Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, u. s. w. von dem Kanzler Cramer verfertigten kurzen Unterrichte im Christenthum; u. s. w. von M. H. Voß 195

Ueber die bibl. Wunder, von J. S. S. Fischer. 2r Th. 193

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Christl. Frage christlich beantwortet von S. L. C. de Marées 215

Ein Wort an Prediger und Consistorien von einem Freunde der wahren Religion. Darf man sich als Religionslehrer oder Prediger verpflichten lassen? u. s. w. 216

Gebhardts, Dr. Ge. Ludw., bibl. Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtl. heil. Bücher des A. und N. Bundes. Mit einer Vorrede von Hazel. 3ten Band. 1stes Stück 221

Paulus Briefe an den Timotheus, übersetzt und
[illegible] S.

II. Rechtsgelahrheit.

Systematische Entwickelung der Lehre von der Ver
rung der peinlichen Strafe, nach gemeinen un
sondern Rechten, von D. C. A. Gründler.
Grundsätze des gemeinen Deutschen und Preußischen
chen Rechts, von Dr. E. F. Klein.
Beantwortung der Frage: Worauf gründet sich das S
recht des Staats? Nebst einigen Folgerungen d
fürs Criminalrecht, von J. M. Ch. Gottschalk

III. Arzneygelahrheit.

Hrn. B. Lagrange vollständige Apothekerwissenschaft. A
Fr. übers. Erster Theil. Naturlehre. Zweyter T
Materia medica.
Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. 2te Abth.
J. Fr. Westrumb
Neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen von Chr. Lu
Mursinna
Meyers, Dr. J. D., Zusätze und Verbesserungen zu sei
Skizze einer pragmatischen Literaturgeschichte der M
dicin
Sömmering, S. Th., über das Organ der Seele. Mit
pfern

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Maria Theresia bey ihrem Abschiede von Frankreich. K
tate, Deutschlands Edlen gewidmet von Friedr. Wi
Gotter
Gedichte und Epigramme, von Fr. W. Geucke
Der Lückenbüsser der compendiösen Bibliothek, oder Samt
lung alles Witzigen, Sonderbaren, u. s. w. 1s und
Heft
Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 179
Mit Kupf.

V. Theater.

Leben und Tod Carl des ersten, Königs von England. Vo
Heinr. Christ. Albrecht. 1r Th. 22
Für

Fürstenglück. Ein Fürstliches Original-Familiengemälde in einem Aufzuge, von J. C. W. Palm 226
Annalen des Theaters, 17tes Heft 228

VI. Bildende Künste.

Modell- und Zeichnungsbuch für Ebenisten, Tischler, Tapezierer, u. s. w. A. d. Engl. 22—34s Heft. Jedes m. 3 Kupf. 237
Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, engl. Anlagen, u. s. w. Unter der Aufsicht von J. Gottfr. Grohmann. 1s—4s Heft. Ein jedes m. 10 Kupf. 238

VII. Musik.

Notenbuch zu dem academischen Liederbuche. Oder:
Melodien zu dem gesellschaftl. Liederbuche, herausg. von Grönland 240

VIII. Romane.

Clara von Wallburg, von der Verf. der Jacobine. 1r Th. 231
Guido von Sohnsdom. 4r Th. 232
Ariston, eine Gesch. a. d. Zeitalter der Griechen. 1r Th. ebd.
Kleine Aufsätze vom Grafen von Nargas. 3r Th. ebd.
Straußfedern. 5r Bd. ebd.
Barthel Most, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm selbst aufgesetzt 233
Das Brockenmädchen. Eine abentheuerliche Gesch. 235
Spanische Novellen. Von Grosse, Verf. des Genius. 3r und 4r Th. ebd.
Der Kettenträger. 1r Th. 236

IX. Weltweisheit.

Heusingers, Dr. J. H. Gottl., Versuch einer Encyklopädie der Philosophie, verbunden mit einer prakt. Anleitung zu dem Studium der krit. Philos., ꝛc. 1r u. 2r Th. 3
Drey Abhandl. philosoph. Inhalts, von Chr. W. Snell 97
Journal für Philosophie, herausg. von K. G. Zachariä, und J. C. A. Grohmann. 1s St. 103
Entwickelung des Begriffs von der Freyheit. Versuch eines Auszugs aus einem vollendeten größern Werke 106
Menon, oder Versuch in Gesprächen die vornehmsten Punkte aus Kants Kritik ꝛc. zu erläutern, v. F. W. D. Snell 243

Ueber die Geſetze der Ideenaſſociation, und insbeſond bisher unbemerktes Grundgeſetz derſ., v. C. G. Bau Heidenreichs, C. H., Originalideen über die intereſſ. ſtände der Philoſophie. 3n Bds. 2ſte Abth.

X. Mathematik.

Encyclopädie der bürgerl. Baukunſt, in welcher alle dieſer Kunſt nach alphabet. Ordnung abgehandel 2c.; von Ch. L. Stieglitz. 3r Th. K—M. mit 25 Lehre über geometriſche und ökonomiſche Zertheilung d der, von J. A. Kirchner. Nebſt 8 Kupfert.
Nachtrag zu der Beſchreibung der feuerabhaltenden Lehn deldächer, 2c. von Dr. Gilly. Mit 1 Kupfert.
Wucherers, W. F., Beyträge zum allgemeinen Gel der Decimalbrüche, u. ſ. w.
Die Baukunſt der Alten, u. ſ. w. Von Dr. C. A. Stieglitz
Praktiſche Anweiſung zur Berechnung und Verzeichnun Sonnen- und Mondfinſterniſſe, u. ſ. w.; von Ch Rüdiger. Auch unter dem Titel:
Handbuch der rechnenden Aſtronomie. 1r Bd.
Die mecklenburgiſche Landbaukunſt, u. ſ. w. mit 35 Ku Herausg. von C. C. A. Behrens
Gemeinnütziges Handbuch der Feldmeßkunſt für Oekonom u. ſ. w.; von J. G. Kleidke. Mit 9 Kupfr.
Lamberts, Joh. Heinr., Abhandlung über einige akuſt Inſtrumente. A. d. Fr. überſ., u. ſ. w.; von Go Huth. Mit 2 Kupfr.
Eulers, Leonh., vollſtändige Anleitung zur Algebra, 2r a. d. Fr. überſ. u. ſ. w. von Kaußler

XI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Prüfung der neuen Theorie des Hrn. de Luc vom Reg u. ſ. w.
Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeſch., u. ſ. herausg. von Ch. Chr. Weigel. 3. Bd. 2. St. m. 2 K.
Batſch, A. J. G. C., Umriß der geſammten Naturgeſchich u. ſ. w.
Verſuch einer Mineralogie für Vorleſ., von Ebend.

XII. Chemie und Mineralogie.

Traité de Minéralogie: ou deſcript. abregée et metho des Minéraux, par le Prince D. de Gallitzin. N. E. 2c

XIII. Bo

XIII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Deutschlands Flora zum bequemen Gebrauch beym Botanisiren, u. s. w. Ein Taschenbuch, von J. Ch. Röhling 140
Deutschlands ökonomische Flora, u. s. w.; für das J. 1796. Von H. C. Moser. Mit 2 Kupfr. 142
Nützliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner 143

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues. Von F. C. Medicus 127
Kleiner Schäferkatechismus, u. s. w.; aus d. Fr., verdeutscht von Dr. Ad. Waldmann 256
Oekonomisches A B C Buch, u. s. w. ebd.
Entdeckung richtiger, größtentheils ökonomischer Vortheile für den Bürger und Landmann, u. s. w. 257
Einfacher und nützlicher Unterricht für Landleute, u. s. w. von Jos. Hodskinsen. A. d. Engl., mit Anmerk. 258
Die Landwirthschaftliche Bauwissenschaft. Von Fr. Meinert. 1r Th., mit 8 Kupfern. 259

XV. Weltgeschichte.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Engl. des William Russel, Esq. bearbeitet von Ge. Wilh. Bartrby. 2r Th. 145
Gallerie der Nationen. Von Ph. W. G. Hausleutner. Nr. 5, oder: der Asiaten, 2s Heft 147

XVI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Briefe über die Lebensbeschreibung des Generals Dümouriez. Aus d. Fr. übers. Nebst einer Karte, u. s. w. 14
Arith's, Leonh., Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. 1ster Band 18
Ehrenrettung Gregors VII., oder des Pabstes Hildebrand gegen dessen alte und neue Verläumder. 1r Bd. 20
Historisch genealogischer Kalender auf das J. 1796; Deutschland ein historisches Gemälde ebd.

Historischer Versuch über das Gleichgewicht der Mac den alten und neuen Staaten

Neue, durchaus verbesserte Monarchologie, aus ächte kunden und historischen Quellen, verfasset von D Ant. Weissenbach

Le Bret's Erzählung seiner ausgestandenen Leiden und D sale in der Inquisition in Portugall. A. d. Fr.

Historischer Calender für 1796, von L. Westenrieder. 12 Kupf.

Cäsar Germanicus. Ein historisches Gemälde

Klagen eines Rheinländers über das Betragen der Verf ger der Freyheit und Gleichheit am rechten Ufer Rheins

Historisch-kritischer Versuch über die Lamaische Religion, K. D. Hüllmann

XVII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafsc Henneberg. Mit Urkunden. 1r Th. 3te Abth.

Reisen durch Deutschland und Ungarn

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von Engl und seiner Bewohner, u. s. w. 1 — 6 St.

XVIII. Gelehrtengeschichte.

Annales typographici ab artis inventae origine ad annc MD, post Maittairii, Denisii aliorumque doctiss rorum curas redacti, emendati et aucti, opera Pa zeri. Vol. IV.

Neues Repertorium von seltenen Büchern und Schriften. Stück.

Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebend deutschen Schriftsteller. Angefangen von Ge. Chri Hamberger — fortgesetzt von J. Ge. Meusel. 1r B 3te Ausgabe 15

XIX. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Ueber den Gebrauch der griechischen Profanscribenten zur Er läuterung des N. T., von M. Carl Viktor Hauff 16

XX. Klas

XX. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterth.

Markus Tullius Cicero's Reden. Neu überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert. 16 Bändchen . . 171

XXI. Deutſche und andere lebende Sprachen.

Rügen. Für biedre Deutſche in Hinſicht ihrer Sprache, in Briefen, von J. G. D. Schmiedigen . . 38
Grundſätze der deutſchen Sprache zum Gebrauche bey dem Schul- ſowohl als Selbſtunterrichte, von Joſ. Wismayr. 1r und 2r Th. . . 40
Romantiſche Geſchichten der Vorzeit. 8r Bd. Mit einem Regiſter hiſtoriſch erläuterter Wörter . . 42
Uebungen in der italieniſchen und franzöſiſchen Sprache, u. ſ. w. Von Chriſt. Chriſtiani . . ebd.

XXII. Erziehungsſchriften.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geiſtes, für die Jugend, ꝛc. von Gutsmuths. Mit 1 Kupf. und 16 Riſſen . . 43
Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen u. ſ. w. 3r Bd. M. 150 Abbild. . . 45
Etwas zur Beherzigung für künftige Hauslehrer . . 49
Erzählungen u. Geſpräche von Ereigniſſen, Vorfällen u. ſ. w. . . 50

XXIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

Die ſelbſtlehrende Rechenkunſt, oder vollſtändige Anweiſung für alle Stände, ꝛc. von Fr. A. Boyſen. 1r Th. . . 50
Lebensbeſchreibungen merkwürdiger und berühmter Kaufleute. Mit 1 Kupf. . . 51
Gemeinnützige praktiſche Arithmetik. Anleitung zum gründlichen Rechnen, in Sokratiſchen Geſprächen, von J. C. Möller. 1r Th. . . 52
Encyklopädie für Künſtler. 3r und 4r Bd. Der 3te Band auch unter dem Titel:
Praktiſches Handbuch für die in Ebenholz, Elfenbein, Leder, u. ſ. w. arbeitenden Künſtler. Und der 4te Band:
Praktiſches Handbuch für Künſtler und Oekonomen, ꝛc. . . 53

XXIV.

Carl Pilgers Roman ſeines Lebens. Von ihm ſelbſt ge
ben. 3r Th.
Geſpräche im Wirthshauſe zu Klugheim gehalten, u.
Auch unter dem Titel:
Auserleſene Geſpräche des Bothens aus Thüringen, m.
Mit Holzſchn. 15 und 16 Bändch.
Judith. Eine Geſchichte der Urwelt. Bearbeitet von C
Gruber
Was ſollen jetzt alle Stände thun?
Winke für diejenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Ver
ſchaft ſuchen. Von C. S. von Ziegeſar
v. Ziegeſar, C. S., über den unmerklichen Uebergang
Freundſchaft zur Liebe, u. ſ. w.
Der Philoſoph für den Spiegeltiſch, von L. Meiſter
Preußens neueſte Anordnungen in Kirchenſachen, geprüft
T. H. Henke
Dialogen des Küſters Ehrentraut, mit den Honoratiorn
nes Dorfs, u. ſ. w. 1r Th.
Auguſte, über die Würde des weiblichen Geſchlechts, von J
Volkmann. 1r Th.
Erfahrungen aus dem Tagebuche eines unbemerkten Manne
geſammlet für Jünglinge u. Mädchen, u. ſ. w.
Euphroſine, oder Journal für Frauenzimmer, zur Bildun
des Herzens, u. ſ. w. 1n Bds. 1s St.
Biographien d. Wahnſinnigen, von C. H. Spieß. 3s Bchn.
Bemerkungen über den Gang der Staatsumwälzung und Ent
wickelung der neuen Staatsverfaſſ. von Frankr. ꝛc.
Meine Wallfahrt nach Paris. 1s Bändch.
Agrippa, H. Corn., über des Weibes Adel und Vorzug vo
dem Manne; a. d. Latein.
Ueber die Humanität, von Ferd. Delbrück
Fabricius, Joh. Chriſt., über Academien in Dänemark
Taſchenbuch für den Bürger und Landmann
Die wichtigſten Hieroglyphen fürs Menſchenherz. Von Karl
v. Eckartshauſen
Bronners, Franz Xaver, Leben, ꝛc. 2r Bd. M. 2 K.
Denkwürdigkeiten und Tagesgeſchichte der Mark Branden
burg. Herausg. von J. W. A. Kosmann und Th. Heim
ſius. 1r Bd. Jan. bis Jun.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Neun und zwanzigſten Bandes Erſtes Stück

Erſtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 1. 1797.

Weltweisheit.

Johann Heinrich Gottlieb Heuſingers, Doktors und Privatlehrers der Philoſophie zu Jena, Verſuch einer Encyklopädie der Philoſophie, verbunden mit einer practiſchen Anleitung zu dem Studium der kritiſchen Philoſophie, vorzüglich auf Univerſitäten. Erſter Theil. Weimar, im Verlage des Induſtriecomtoirs. 1796. groß Oktav. 430 Seiten. Zweyter Band. 462 Seiten. 2 Rthlr. 12 Gr.

Der erſte Theil enthält die empiriſche Pſychologie, und die Kritik der reinen Vernunft; der zweyte die Logik, Metaphyſik, Kritik der praktiſchen Vernunft, Metaphyſik der Sitten, und die praktiſche Anthropologie. Die Abſicht des Verf. iſt, Jünglingen, die die Akademie beziehen wollen, oder eben erſt ſie bezogen haben, eine Ueberſicht von dem Wichtigſten zu geben, was die Philoſophie enthält, und ihren Verſtand dadurch im Studiren dieſer Wiſſenſchaft zu leiten. Ein hierzu unentbehrliches Erforderniß, die Deutlichkeit des Vortrages, beſitzt er in nicht geringem Maaße; aber ſobald es an die etwas tiefere Lehren der neuen Philoſophie kommt, verläßt ſie ihn, und, unerachtet er der meiſten Kunſtwörter ſich enthält: ſo gelingt es ihm doch nicht, hier völliges Licht auf-

zustecken. Ein anderes Erforderniß wäre, die mö
Schärfe der Begriffe: daran aber fehlt es ihm an vieler
len; und ein drittes, die gehörige Anordnung einzelner
welches wegen der neuen Namen, und der darunter
stellten neuen Wissenschaften halber, sehr ins Gedränge k
Welt than die Kritik der reinen Vernunft als eine eigen
senschaft angesehen hat, und außer ihr einige noch von
Wissenschaftslehre, oder Grundlage selbst dieser Kritik
aller Philosophie, als einer eignen Wissenschaft gesproche
ben: so wissen nun natürlich die Kritiker nicht recht,
mit diesem allen hin sollen, und es wird ihnen äusserst
Alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Der
erschwert sich dies durch seinen ihm eignen Begriff vo
Philosophie noch mehr, als welchen er so bestimmt: daß
großen Zwang sich alles nicht unter ihn bringen läßt.
bisherigen Definitionen, selbst der kritischen Philosophen
fallen ihm, wie billig, nicht: er sucht daher eine andere,
welcher er sich verspricht, daß sie alle Stimmen gewinnen
de, diese ist: Philosophie ist wissenschaftliche Erkenntnis
höchsten Gutes (S. 54): diesemnach wäre also die Philoso
eigentlich nichts als Moral; und alle übrigen Theile ließen
nur durch weitläuftige Beziehungen auf die Moral hineinb
gen. So etwas fühlt selbst der Verf., denn er gesteht S
59, daß Logik, Metaphysik, Critik der reinen Vernunft,
auch die Seelenlehre, der Philosophie nicht ausschliessend,
gehören, weil sie ja jeder Wissenschaft die allgemeinsten
griffe und Grundsätze liefere. Da wird nun die Verwirr
noch größer, denn nun haben wir den Namen einer eig
Wissenschaft zu erfinden, die allen andern ihre Grundsätze
Begriffe liefert, und von der Philosophie sich unterscheid
Nach einem bisher angenommenen Sprachgebrauche, hat
Logik, Metaphysik, im engern Verstande, und Seelenleh
wesentliche Theile der Philosophie ausgemacht; was gewinn
wir, wenn wir diesen verlassen, und dadurch gezwungen w
den, Namen zu vervielfältigen? Hiedurch dürfte also z
Beendigung der Mißhelligkeiten über den Begriff der Phil
sophie nichts gewonnen werden; denn wollte man auch di
annehmen: so erheben sich von neuem die Fragen, ob den
nicht jene allgemeinere Untersuchungen mit den moralische
wesentlich einerley, blos durch den Gegenstand verschieden w
ren, also doch zu einem großen Wissenschaftskörper gehöre
müßten? Ob man nicht die allgemeinsten Unterschiede de

Wissenschaften von ihrer Form herzunehmen, und nur die einzelnen Theile, durch die Unterschiede der Gegenstände zu bestimmen habe? Am besten wäre hier wohl der Verf. verfahren, wenn er, wie er doch einmal gelegentlich thut, von dem Begriffe der Erkenntniß ausgegangen wäre, und nach Art der Vor-Kritiker, mittelst seiner nähern Bestimmung, die mancherley Wissenschaften zu bestimmen gesucht hätte. Der Gang, welchen er hier nimmt, ist auch im Grunde nicht neu; sondern es ist der nämliche, welchen einige Stoiker, und die Epikurer zu nehmen pflegten. Jene aber verfuhren richtiger, indem sie schloßen, wer das höchste Gut will kennen lernen, der muß vorher sich selbst und die Natur der ihn umgebenden Dinge erforschen, mithin muß ein theoretischer Theil dem praktischen vorausgehen. Der Verf. geht dies allgemeine Erforderniß vorbey, um sogleich zu der ihm so sehr am Herzen liegenden Kritik der Vernunft zu gelangen, und kann also nun von dem Inhalte der gesammten theoretischen Philosophie keine Rechenschaft geben. Um das höchste Gut aus Grundsätzen angeben zu können, sagt er S. 56, muß dargethan werden, daß es dem Menschen möglich sey, überhaupt etwas aus Grundsätzen zu wissen. Dieser Theil der Philosophie kann Elementarwissenschaft heißen, er kann auch Kritik der reinen Vernunft heißen. So erscheint also diese Kritik als eine eigne Wissenschaft, die sie doch in der That nicht ist. Sie muß doch offenbar ihre Betrachtungen aus der menschlichen Natur hernehmen, und kann ohne Vorbegriffe von unserer Natur nichts ausrichten; sie gehört folglich zur Untersuchung über den Menschen, und insbesondere zu dem Kapitel von der menschlichen Erkenntniß, als in welchem auch von den ältern Philosophen diejenigen Fragen vorgetragen wurden, die sie über diesen Gegenstand aufwarfen. Das wollen aber die allein rechthabenden Kritiker nicht, weil sie dadurch um den Besitz einer ganz neuen, ihnen allein eignen Wissenschaft zu kommen fürchten; und sie kehren lieber alles um, als sie dies eingestehen, was doch so offenbar einleuchtet.

Die empirische Seelenlehre erscheint bey unserm Verf., wie bey mehrern Kritikern, in einer nicht sehr wissenschaftlichen Gestalt. Als Wissenschaft sollte sie doch, nach seinem eignen Begriffe, Grundsätze und Gründe enthalten; sollte also, was die Erfahrung von den Seelenwirkungen lehrt, auf Gründe und Grundsätze zurückführen, mithin die Seelenwirkungen

Z
100
.A3

Joachim von Schwarzkopf
Kurbraunschweigscher Geheimer
Kanzley Secretair und Geschäfts Träger
am Kurmainzischen Hofe
geb 1768. 29 März

UNIV OF MICH.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neun und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

PH

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Fac. Rec. Orij. (Campbell)
De Bruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des neun und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch zum richtigen Verstande und fruchtbaren Gebrauche der Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, für Prediger, von Dr. Joh. Otto Thieß. 1r und 2r Theil. Oder: (zum ersten Theil)

Die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, neu übersetzt, u. s. w.; von Dr. J. O. Thieß. (Zum 1ten Theil):

Winke für Prediger zur Benutzung der Sonn- und Festtagsevangelien, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit, u. s. w. Seite 65

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von Dr. J. Fr. Flatt. 1s St. 186

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern außer der Kirche und dem Krankenbette, über besondere Angelegenheiten, aufgesetzt von Adam Friedr. Ernst Jacobi. 1stes Bändchen 190

Auszug aus dem zum Gebrauche in den Kirchen und Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, u. s. w. von dem Kanzler Cramer verfertigten kurzen Unterrichte im Christenthum; u. s. w. von M. O. Voß 195

Ueber die bibl. Wunder, von J. G. S. Fischer. 2r Th. 193

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Christi Frage christlich beantwortet von S. L. C. de Marées 215

Ein Wort an Prediger und Consistorien von einem Freunde der wahren Religion. Darf man sich als Religionslehrer oder Prediger verpflichten lassen? u. s. w. 216

Gebhardts, Dr. Ge. Ludw., bibl. Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtl. heil. Bücher des A. und N. Bundes. Mit einer Vorrede von Hezel. 2tes Band. 1stes Stück 221

Paulus Briefe an den Timotheus, übersetzt und erläutert S. 293

II. Rechtsgelahrheit.

Systematische Entwickelung der Lehre von der Verjaehrung der peinlichen Strafe, nach gemeinen und besondern Rechten, von D. C. A. Gründler 72
Grundsätze des gemeinen Deutschen und Preußischen peinlichen Rechts, von Dr. E. F. Klein 76
Beantwortung der Frage: Worauf gründet sich das Strafrecht des Staats? Nebst einigen Folgerungen daraus fürs Criminalrecht, von J. M. Ch. Gottschalk 82

III. Arzneygelahrheit.

Hrn. B. Lagrange vollständige Apothekerwissenschaft. Aus d. Fr. übers. Erster Theil. Naturlehre. Zweyter Theil. Materia medica 83
Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. 2te Abth. Von J. Fr. Westrumb 84
Neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen von Chr. Ludw. Mursinna 84
Metzgers, Dr. J. D., Zusätze und Verbesserungen zu seiner Skizze einer pragmatischen Literaturgeschichte der Medicin 88
Sömmering, S. Th., über das Organ der Seele. Mit Kupfern ebd.

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Maria Theresia bey ihrem Abschiede von Frankreich. Kantate, Deutschlands Edlen gewidmet von Friedr. Wilh. Gotter 90
Gedichte und Epigramme, von Fr. W. Geucke 92
Der Lückenbüsser der compendiösen Bibliothek, oder Sammlung alles Witzigen, Sonderbaren, u. s. w. 1s und 2s Heft 94
Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1796. Mit Kupf. 95

V. Theater.

Leben und Tod Carl des ersten, Königs von England. Von Heinr. Christ. Albrecht. 1r Th. 225

Für

Hirschfeld. Ein Fürstliches Original-Familiengemälde in einem Aufzuge, von J. C. W. Pelm 226
Annalen des Theaters, 17tes Heft 228

VI. Bildende Künste.

Modell- und Zeichnungsbuch für Ebenisten, Tischler, Tapezierer, u. s. w. A. d. Engl. 22—34s Heft. Jedes m. 3 Kupf. 237
Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, engl. Anlagen, u. s. w. Unter der Aufsicht von J. Gottfr. Grohmann. 18—48 Heft. Ein jedes m. 10 Kupf. 238

VII. Musik.

Melodien zu dem academischen Liederbuche. Oder: Melodien zu dem gesellschaftl. Liederbuche, herausg. von Grönland 240

VIII. Romane.

Elara von Wallburg, von der Verf. der Jacobine. 2r Th. 231
Guido von Sohnsdorn. 4r Th. 232
Arisson, eine Gesch. a. d. Zeitalter der Griechen. 1r Th. ebd.
Kleine Aufsätze vom Grafen von Nargas. 3r Th. ebd.
Strauſsfedern. 5r Bd. ebd.
Barthel Most, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm selbst aufgesetzt 233
Das Brockenmädchen. Eine abentheuerliche Gesch. 235
Spanische Novellen. Von Grosse, Verf. des Genius. 3r und 4r Th. ebd.
Der Ferientag. 1r Th. 236

IX. Weltweisheit.

Heusingers, Dr. J. H. Gottl., Versuch einer Encyklopädie der Philosophie, verbunden mit einer prakt. Anleitung zu dem Studium der krit. Philos., &c. 1r u. 2r Th. 3
Drey Abhandl. philosoph. Inhalts, von Chr. W. Snell 97
Journal für Philosophie, herausg. von K. G. Zachariä, und J. C. A. Grohmann. 1s St. 103
Entwickelung des Begriffs von der Freyheit. Versuch eines Auszugs aus einem vollendeten gröſsern Werke 106
Menon, oder Versuch in Gesprächen die vornehmsten Punkte aus Kants Kritik &c. zu erläutern, v. F. W. D. Snell 243

Ueber die Geſetze der Ideenaſſociation, und insbeſondere ein bisher unbemerktes Grundgeſetz derſ., v. C. G. Bardili 244
Heidenreichs, C. H., Originalideen über die intereſſ. Gegenſtände der Philoſophie. 3n Bds. 1ſte Abth. 247

X. Mathematik.

Encyclopädie der bürgerl. Baukunſt, in welcher alle Fächer dieſer Kunſt nach alphabet. Ordnung abgehandelt ſind. 10.; von Ch. L. Stieglitz. 3r Th. K—M. mit 25 K. 107
Lehre über geometriſche und ökonomiſche Zertheilung der Felder, von J. A. Kirchner. Nebſt 8 Kupfert. 107
Nachtrag zu der Beſchreibung der feuerabhaltenden Lehmſchindeldächer, ꝛc. von Dr. Gilly. Mit 1 Kupfert. 108
Wuchererꝛ, W. F., Beyträge zum allgemeinen Gebrauch der Decimalbrüche, u. ſ. w. 109
Die Baukunſt der Alten, u. ſ. w. Von Dr. C. A. Stieglitz 110
Praktiſche Anweiſung zur Berechnung und Verzeichnung der Sonnen- und Mondfinſterniſſe, u. ſ. w.; von Ch. Fr. Rüdiger. Auch unter dem Titel:
Handbuch der rechnenden Aſtronomie. 1r Bd. 111
Die mecklenburgiſche Landbaukunſt, u. ſ. w. mit 35 Kupfert. Herausg. von C. C. A. Behrens 249
Gemeinnütziges Handbuch der Feldmeßkunſt für Oekonomen, u. ſ. w.; von J. G. Kleidke. Mit 9 Kupfr. 251
Lamberts, Joh. Heinr., Abhandlung über einige akuſtiſche Inſtrumente. A. d. Fr. überſ., u. ſ. w.; von Gottfr. Huth. Mit 2 Kupfr. 252
Eulers, Leonh., vollſtändige Anleitung zur Algebra, 2r Th., a. d. Fr. überſ. u. ſ. w. von Kaußler 254

XI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Prüfung der neuen Theorie des Hrn. de Lüc vom Regen, u. ſ. w. 113
Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeſch., u. ſ. w. herausg. von Ch. Chr. Weigel. 3. Bds. 2. St. m. 2 K. 114
Batſch, A. J. G. C., Umriß der geſammten Naturgeſchichte. u. ſ. w. 115
Verſuch einer Mineralogie für Vorleſ., von Ebend. 116

XII. Chemie und Mineralogie.

Traité de Minéralogie: ou deſcript. abregée et method. des Mineraux, par le Prince D. de Gallitzin. N. E. 207

XIII. Do-

XIII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Deutschlands Flora zum bequemen Gebrauch beym Botanisiren, u. s. w. Ein Taschenbuch, von J. Ch. Röhling 140
Deutschlands ökonomische Flora, u. s. w.; für das J. 1796. Von H. C. Moser. Mit 2 Kupfr. 142
Nützliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner 143

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues. Von F. C. Medicus 127
Kleiner Schäferkatechismus, u. s. w.; aus d. Fr., verdeutscht von Dr. Ad. Waldmann 256
Oekonomisches A B C Buch, u. s. w. ebd.
Entdeckung richtiger, größtentheils ökonomischer Vortheile für den Bürger und Landmann, u. s. w. 257
Einfacher und nützlicher Unterricht für Landleute, u. s. w. von Jos. Hodskinson. A. d. Engl., mit Anmerk. 258
Die Landwirthschaftliche Bauwissenschaft. Von Fr. Meinert. 1r Th., mit 8 Kupfern. 259

XV. Weltgeschichte.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Engl. des William Russel, Esq. bearbeitet von Ge. Wilh. Bartelby. 1r Th. 145
Gallerie der Nationen. Von Ph. W. C. Hausleutner. Nr. 5, oder: der Asiaten, 2s Heft 147

XVI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Briefe über die Lebensbeschreibung des Generals Dümouriez. Aus d. Fr. übers. Nebst einer Karte, u. s. w. 14
Reich's, Leonh., Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. 1ster Band 18
Ehrenrettung Gregors VII., oder des Pabstes Hildebrand gegen dessen alte und neue Verläumder. 1r Bd. 20
Historisch genealogischer Kalender auf das J. 1796; Deutschland ein historisches Gemälde ebd.

Historischer Versuch über das Gleichgewichte der Macht bey den alten und neuen Staaten 149
Neue, durchaus verbesserte Monachologie, aus ächten Urkunden und historischen Quellen, verfasset von D. Jos. Anz Weissenbach 154
Le Bret's Erzählung seiner ausgestandenen Leiden und Drangsale in der Inquisition in Portugal. A. d. Fr. 262
Historischer Calender für 1796, von L. Westenrieder. Mit 12 Kupf. 262
Cäsar Germanicus. Ein historisches Gemälde 263
Klagen eines Rheinländers über das Betragen der Verkündiger der Freyheit und Gleichheit am rechten Ufer des Rheins 264
Historisch-kritischer Versuch über die Lamaische Religion, von K. D. Hüllmann ebd.

XVII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Mit Urkunden. 1r Th. 3te Abth. 22
Reisen durch Deutschland und Ungarn 26
Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Bewohner, u. s. w. 145 St. 28

XVIII. Gelehrtengeschichte.

Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD, post Maittairii, Denisii aliorumque doctiss. virorum curas redacti, emendati et aucti, opera Panzeri. Vol. IV. 31
Neues Repertorium von seltenen Büchern und Schriften. 26 Stück 36
Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Angefangen von Ge. Christ. Hamberger — fortgesetzt von J. Ge. Meusel. 1r Bd. 3te Ausgabe 159

XIX. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Ueber den Gebrauch der griechischen Profanscribenten zur Erläuterung des N. T., von M. Carl Viktor Hauff 166

XX. Klas-

XX. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterth.

Marcus Tullius Cicero's Reden. Neu überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert. 24 Bändchen 171

XXI. Deutſche und andere lebende Sprachen.

Rügen. Für biedre Deutſche in Hinſicht ihrer Sprache, in Briefen, von J. G. D. Schmiedgen 38

Grundſätze der deutſchen Sprache zum Gebrauche bey dem Schul- ſowohl als Selbſtunterrichte, von Joſ. Miswayr. 1r und 2r Th. 40

Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, 3r Bd. Mit einem Regiſter hiſtoriſch erläuterter Wörter 42

Uebungen in der italieniſchen und franzöſiſchen Sprache, u. ſ. w. Von Chriſt. Chriſtiani ebd.

XXII. Erziehungsſchriften.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geiſtes, für die Jugend, ꝛc. von Gutsmuths. Mit 1 Kupf. und 16 Riſſen 43

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen u. ſ. w. 3r Bd. M. 150 Abbild. 45

Etwas zur Beherzigung für künftige Hauslehrer 49

Erzählungen u. Geſpräche von Ereigniſſen, Vorfällen u. ſ. w. 50

XXIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

Die ſelbſtlehrende Rechenkunſt, oder vollſtändige Anweiſung für alle Stände, ꝛc. von Fr. A. Boyſen. 1r Th. 50

Lebensbeſchreibungen merkwürdiger und berühmter Kaufleute. Mit 1 Kupf. 51

Gemeinnützige praktiſche Arithmetik. Anleitung zum gründlichen Rechnen, in Sokratiſchen Geſprächen, von J. C. Möller. 1r Th. 52

Encyklopädie für Künſtler. 3r und 4r Bd. Der 3te Band auch unter dem Titel:

Praktiſches Handbuch für die in Ebenholz, Elfenbein, Leder, u. ſ. w. arbeitenden Künſtler. Und der 4te Band:

Praktiſches Handbuch für Künſtler und Oekonomen, ꝛc. 53

XXIV.

Carl Pilgers Roman ſeines Lebens. Von ihm ſelbſt geſchrieben. 3r Th. 54
Geſpräche im Wirthshauſe zu Klugheim gehalten, u. ſ. w. Auch unter dem Titel:
Auserleſene Geſpräche des Bothens aus Thüringen, u. ſ. w. Mit Holzſchn. 15 und 16 Bändch. 59
Judith. Eine Geſchichte der Urwelt. Bearbeitet von Mag. Gruber 61
Was ſollen jetzt alle Stände thun? 62
Winke für diejenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Freundſchaft ſuchen. Von C. S. von Ziegeſar 117
v. Ziegeſar, C. S., über den unmerklichen Uebergang der Freundſchaft zur Liebe, u. ſ. w. ebd.
Der Philoſoph für den Spiegeltiſch, von L. Meiſter 119
Preußens neueſte Anordnungen in Kirchenſachen, geprüft von T. H. Henke 122
Dialogen des Küſters Ehrenthaut, mit den Honoratioren ſeines Dorfs, u. ſ. w. 1r Th. 124
Auguſte, oder die Würde des weiblichen Geſchlechts, von Fr. Volkmann. 1r Th. ebd.
Erfahrungen aus dem Tagebuche eines unbemerkten Mannes, geſammlet für Jünglinge u. Mädchen, u. ſ. w. 126
Euphroſine, oder Journal für Frauenzimmer, zur Bildung des Herzens, u. ſ. w. 1n Bds. 16 St. 195
Biographien d. Wahnſinnigen, von C. H. Spieß. 3e Bchn. 198
Bemerkungen über den Gang der Staatsumwälzung und Entwickelung der neuen Staatsverfaſſ. von Frankr. ꝛc. 202
Meine Wallfahrt nach Paris. 16 Bändch. 204
Agrippa, H. Corn., über des Weibes Adel und Vorzug vor dem Manne; a. d. Latein. 205
Ueber die Humanität, von Ferd. Delbrück 206
Fabricius, Joh. Chriſt., über Academien in Dänemark 267
Taſchenbuch für den Bürger und Landmann 268
Die wichtigſten Hieroglyphen fürs Menſchenherz. Von Karl v. Eckartshauſen ebd.
Bronners, Franz Xaver, Leben, ꝛc. 2r Bd. M. 2 K. 270
Denkwürdigkeiten und Tagesgeſchichte der Mark Brandenburg. Heraus. von J. W. A. Kosmann und Th. Heinſius. 1r Bd. Jan. bis Jun. 273

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Erstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 1. 1797.

Weltweisheit.

Johann Heinrich Gottlieb Heusingers, Doktors und Privatlehrers der Philosophie zu Jena, Versuch einer Encyklopädie der Philosophie, verbunden mit einer practischen Anleitung zu dem Studium der kritischen Philosophie, vorzüglich auf Universitäten. Erster Theil. Weimar, im Verlage des Industriecomtoirs. 1796. groß Oktav. 430 Seiten. Zweyter Band. 462 Seiten. 2 Rl. 12 gr.

Der erste Theil enthält die empirische Psychologie, und die Kritik der reinen Vernunft; der zweyte die Logik, Metaphysik, Kritik der praktischen Vernunft, Metaphysik der Sitten, und die praktische Anthropologie. Die Absicht des Verf. ist, Jünglingen, die die Akademie beziehen wollen, oder eben erst sie bezogen haben, eine Uebersicht von dem Wichtigsten zu geben, was die Philosophie enthält, und ihren Verstand dadurch im Studiren dieser Wissenschaft zu leiten. Ein hierzu unentbehrliches Erforderniß, die Deutlichkeit des Vortrages, besitzt er in nicht geringem Maaße; aber sobald es an die etwas tiefere Lehren der neuen Philosophie kommt, verläßt sie ihn, und, unerachtet er der meisten Kunstwörter sich enthält: so gelingt es ihm doch nicht, hier völliges Licht auf-

zulecken. Ein anderes Erforderniß wäre, die möglichste Schärfe der Begriffe: daran aber fehlt es ihm an vielen Stellen; und ein drittes, die gehörige Anordnung einzelner Theile, welches wegen der neuen Namen, und der darunter aufgestellten neuen Wissenschaften halber, sehr ins Gedränge kommt. Weil man die Kritik der reinen Vernunft als eine eigene Wissenschaft angesehen hat, und außer ihr einige noch von einer Wissenschaftslehre, oder Grundlage selbst dieser Kritik, und aller Philosophie, als einer eignen Wissenschaft gesprochen haben: so wissen nun natürlich die Kritiker nicht recht, wo sie mit diesem allen hin sollen, und es wird ihnen äusserst sauer, Alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Der Verf. erschwert sich dies durch seinen ihm eignen Begriff von der Philosophie noch mehr, als welchen er so bestimmt: daß ohne großen Zwang sich alles nicht unter ihn bringen läßt. Die bisherigen Definitionen, selbst der kritischen Philosophen, gefallen ihm, wie billig, nicht; er sucht daher eine andere, von welcher er sich verspricht, daß sie alle Stimmen gewinnen werde, diese ist: Philosophie ist wissenschaftliche Erkenntniß des höchsten Gutes (S. 54): diesemnach wäre also die Philosophie eigentlich nichts als Moral; und alle übrigen Theile ließen sich nur durch weitläuftige Beziehungen auf die Moral hineinbringen. So etwas fühlt selbst der Verf., denn er gesteht Seite 59, daß Logik, Metaphysik, Critik der reinen Vernunft, also auch die Seelenlehre, der Philosophie nicht ausschliessend, angehören, weil sie ja jeder Wissenschaft die allgemeinsten Begriffe und Grundsätze liefere. Da wird nun die Verwirrung noch größer, denn nun haben wir den Namen einer eignen Wissenschaft zu erfinden, die allen andern ihre Grundsätze und Begriffe liefert, und von der Philosophie sich unterscheidet. Nach einem bisher angenommenen Sprachgebrauche, haben Logik, Metaphysik, im engern Verstande, und Seelenlehre, wesentliche Theile der Philosophie ausgemacht; was gewinnen wir, wenn wir diesen verlassen, und dadurch gezwungen werden, Namen zu vervielfältigen? Hiedurch dürfte also zur Beendigung der Mißhelligkeiten über den Begriff der Philosophie nichts gewonnen werden; denn wollte man auch dies annehmen: so erheben sich von neuem die Fragen, ob denn nicht jene allgemeinere Untersuchungen mit den moralischen wesentlich einerley, blos durch den Gegenstand verschieden wären, also doch zu einem großen Wissenschaftskörper gehören müßten? Ob man nicht die allgemeinsten Unterschiede der

Wis-

Wissenschaften von ihrer Form herzunehmen, und nur die einzelnen Theile, durch die Unterschiede der Gegenstände zu bestimmen habe? Am besten wäre hier wohl der Verf. verfahren, wenn er, wie er doch einmal gelegentlich thut, von dem Begriffe der Erkenntniß ausgegangen wäre, und nach Art der Vor-Kritiker, mittelst seiner nähern Bestimmung, die mancherley Wissenschaften zu bestimmen gesucht hätte. Der Gang, welchen er hier nimmt, ist auch im Grunde nicht neu; sondern es ist der nämliche, welchen einige Stoiker, und die Epikurer zu nehmen pflegten. Jene aber verfuhren richtiger, indem sie schlossen, wer das höchste Gut will kennen lernen, der muß vorher sich selbst und die Natur der ihn umgebenden Dinge erforschen, mithin muß ein theoretischer Theil dem praktischen vorausgehen. Der Verf. geht dies allgemeine Erforderniß vorbey, um sogleich zu der ihm so sehr am Herzen liegenden Kritik der Vernunft zu gelangen, und kann also nun von dem Inhalte der gesammten theoretischen Philosophie keine Rechenschaft geben. Um das höchste Gut aus Grundsätzen angeben zu können, sagt er S. 56, muß dargethan werden, daß es dem Menschen möglich sey, überhaupt etwas aus Grundsätzen zu wissen. Dieser Theil der Philosophie kann Elementarwissenschaft heißen, er kann auch Kritik der reinen Vernunft heißen. So erscheint also diese Kritik als eine eigne Wissenschaft, die sie doch in der That nicht ist. Sie muß doch offenbar ihre Betrachtungen aus der menschlichen Natur hernehmen, und kann ohne Vorbegriffe von unserer Natur nichts ausrichten; sie gehört folglich zur Untersuchung über den Menschen, und insbesondere zu dem Kapitel von der menschlichen Erkenntniß, als in welchem auch von den ältern Philosophen diejenigen Fragen vorgetragen wurden, die sie über diesen Gegenstand aufwarfen. Das wollen aber die allein rechthabenden Kritiker nicht, weil sie dadurch um den Besitz einer ganz neuen, ihnen allein eignen Wissenschaft zu kommen fürchten; und sie kehren lieber alles um, als sie dies eingestehen, was doch so offenbar einleuchtet.

Die empirische Seelenlehre erscheint bey unserm Verf., wie bey mehrern Kritikern, in einer nicht sehr wissenschaftlichen Gestalt. Als Wissenschaft sollte sie doch, nach seinem eignen Begriffe, Grundsätze und Gründe enthalten; sollte also, was die Erfahrung von den Seelenwirkungen lehrt, auf Gründe und Grundsätze zurückführen, mithin die Seelenwirkungen

mittelst der Analyse auf einander zurückführen, daß sie zu den einfachsten Operationen gelangt wäre; um so die ersten Gründe und Grundsätze zu finden, von welchen alle Erfahrungen am Ende abhängen. Dies aber, was schon mehrere ältere Philosophen nicht ohne Scharfsinn und Glück versucht hatten, wird hier gänzlich vermißt. Die kritischen Philosophen, größtentheils ganz unbekannt mit dem, was ihre nächsten Vorgänger geleistet haben, scheinen die empirische Seelenlehre blos als eine Sammlung von Erfahrungen zu betrachten, und, so wissenschaftlich sie sonst sich rühmen zu verfahren, hier den Geist der Wissenschaft ganz zu verscheuchen. Ausserdem aber verwirren sie an manchen Orten wieder, was man sonst gut und richtig unterschieden hatte; wovon hier nur der Kürze halber einiges vom Empfindungs- und Vorstellungsvermögen berührt werden soll. Beyde hat man sonst mit Recht als zwey verschiedene Vermögen betrachtet; der Vf. aber schmilzt sie, nach einigen seiner Vorgänger, in Eins. Die Fähigkeit der Seele, sagt er S. 69 von den äussern Gegenständen, durch den Eindruck, welchen diese machen, Vorstellungen von diesen Gegenständen zu bekommen, heißt äußere Sinnlichkeit. Hier wird vorausgesetzt, aber nicht bewiesen, noch mit Erfahrungen belegt, daß die Sinnlichkeit allein schon Vorstellungen verschafft; und daß also die äußere Sinnlichkeit eine besondere Modification des Vorstellungsvermögens ist. Allein die Empfindung allein ist noch keine Vorstellung, sonst müßten wir allemal bey dem ersten Eindrucke eines Gegenstandes ihn auch schon uns vorstellen, welches aller Erfahrung zufolge nicht geschieht; sonst müßten Austern, Polypen, Schnecken, denen Empfindungen nicht abzuleugnen sind, auch Vorstellungen haben: damit fällt denn auch die von mehreren Kritikern hieraus gezogene Folgerung weg, daß selbst beym Empfinden der Verstand sich wirksam erzeigt; wodurch eine Verwirrung des sonst richtig gemachten Unterschiedes zwischen Verstand und Sinnlichkeit eingeführt wird. Da der Verf. diese letztere Verwirrung noch aus andern Gründen behauptet: so wollen wir auch diese kürzlich betrachten. Da jeder Eindruck auf den innern Sinn Wirkung dieser Thätigkeit ist, heißt es Seite 80: so darf ich annehmen, daß der Verstand wenigstens dann wirksam ist, wenn wir uns etwas als in uns vorhanden vorstellen. Hier wird das Vermögen, thätig zu seyn, welches andere Seelenlehrer vom Verstande mit Recht unterschieden haben, mit dem Verstande wiederum verwechselt; indem sogar aus-

ausdrücklich das Vermögen thätig zu seyn, Verstand genannt wird. Jene Seelenlehrer bemerkten, daß die erste und einfachste Aeußerung der Denkkraft in der Reflexion oder Gewahrnehmung bestehe, die Selbstthätigkeit enthält, und von der Aeusserung der thätigen Kraft, die mehr nicht als eine Rückwirkung auf den gemachten Eindruck enthält, wesentlich verschieden ist. Wenn der Vers. hinzusetzt, daß der Verstand sogar bey einer äussern Vorstellung den innern Sinn afficiren muß, welches er dadurch thut, daß er das, was die äußere Sinnlichkeit empfängt, verbindet: so wird ein der genauern Seelenlehre Kundiger ihm dies nicht zugestehen. Er wird nämlich fragen, ob die Verbindung gleichzeitiger Eindrücke durchaus eine Selbstthätigkeit, eine Reflexion erfordert? Ob nicht auch ein bloßes thätiges Vermögen, etwas verbinden; ja, ob nicht eine Art der Verbindung sogar im leidenden Vermögen zu Stande kommen kann? das Wachs, als leidend, verbindet doch die mancherley Züge des aufgedruckten Siegels. Wenn er endlich anmerkt, wir stellen uns einen Gegenstand vor, wir sind uns bewußt, daß der äußere Gegenstand von uns vorgestellt werde: so verwechselt er, was in der Empfindung geschieht, mit dem, was die vorstellende Kraft, und die Reflexion hinzuthut. Bey der Empfindung unterscheiden wir nicht allemal, und besonders nicht während der ersten Eindrücke, den Gegenstand von uns; und stellen ihn uns noch nicht vor. Dies ist Wirkung der nachher hinzutretenden Reflexion; nur nachdem wir das Empfundene besonders vorstellen, und es nachher mit uns, die wir uns gleichfalls abgesondert vorstellen, in Vergleichung bringen: entsteht der Gedanke, daß wir uns dies vorstellen. Mehreres, besonders was die Gefühle betrifft, gehen wir vorbey, um von dem Begehren des Guten noch etwas anzumerken. Die neue Philosophie übertreibt es unserer Einsicht nach auch darin, daß sie verlangt, das moralisch Gute, das ist, im ganz eigentlichen Sinne, was das Naturrecht von uns fordert, nebst den Pflichten der Großmuth, Freundschaft, und einigen mehr, solle von uns ohne alle Rücksicht auf etwas Angenehmes, und ohne allen Reiz des Angenehmen, mit der allerhöchsten Uneigennützigkeit verrichtet werden. Weil dies nun sehr erhaben lautet, und weil es Unkundigen sehr möglich scheint, daß so etwas von uns geschehen könne: so hat diese Philosophie besonders bey Jüngeren, und etwas schwärmerisch gesinnten, großen Beyfall gefunden, und sich in das Ansehen gesetzt, als sey nie eine bessere Moral gelehrt

lehrt werden. Eben darinn verdient dies einige nähere Prüfung, damit man sehe, ob das so schön lautende auch in der Wahrheit bestehe. Das Gute, sagt der Verf. §. 244 giebt keine Vortheile, ist oft mit Verlegenheiten und Beschwerlichkeiten verbunden. Das Gute ist nicht einerley mit dem Nützlichen (§. 245); denn wenn man fragt, ob es gut sey, eine gefundene Sache dem Eigenthümer wieder zuzustellen: so will man nicht wissen, ob man etwas mit dem Gefundenen anfangen könne, ob es nützlich sey, dasselbe gegen den Willen des Eigenthümers zu behalten. Das Gute ist auch nicht einerley mit dem Angenehmen. Nichts kann unangenehmer seyn, als Freunde und Kinder, Vermögen und Leben zu verlieren, und dennoch ist es gut und recht dies aufzuopfern, um kein falsches Zeugniß abzulegen. Das Gute wird also um sein selbst willen begehrt, und man darf bey ihm nicht weiter fragen, warum es begehrt wird. Dieser Beweis ist noch sehr weit entfernt, völlig unwidersprechlich zu seyn; denn es ist blos dargethan, daß das moralisch Gute in gewisser Rücksicht unangenehm, und schädlich seyn kann; nicht aber, daß es gar nichts Angenehmes bey sich führt, und seiner Natur nach von allem Angenehmen getrennt ist. Falsches Zeugniß ablegen, lügen, betrügen, weil es andern schadet, und allgemein schädlich wäre, wenn es eingeführt würde, hat zur unausbleiblichen Folge Haß, u. Verachtung aller andern Menschen. Wer so etwas begeht, ist nie vor der Entdeckung vollkommen sicher; also muß er in steten Sorgen der Verachtung, oder auch der Erwiederung von Seiten des Beleidigten stehen; und folglich hat dies etwas sehr Unangenehmes zur Begleitung; dagegen die Wahrheit reden, und redlich seyn, völlige Beruhigung gewährt. Gesetzt aber auch, so eine That wäre nicht entdeckt: so muß doch der Thäter, sich als haßens- und verabscheuungswerth betrachten, so oft er sich im rechten Lichte besieht, und mithin auch von dieser Seite sich unangenehmen Gefühlen aussetzen; da hingegen der Redliche und Wahrheitsfreund sich als achtungs- und zutrauenswerth ansieht, und mithin sich in einem angenehmen Lichte erblickt. Lügen, ferner, und Betrügen, wird blos darum ausgeübt, weil es einem Menschen an den hinlänglichen Kräften, Talenten und Geschicklichkeiten fehlt, ehrlich sich durchzubringen; alles Unmoralische enthält folglich einen Mangel an Kraft; da hingegen das moralisch Gute aus vorzüglicher Stärke und Kraft e springt. Der Betrüger also, und der falsches Zeugniß ablegt, muß sich selbst verachten;

der Redliche hingegen, und der Freund der Wahrheit erblickt sich in der angenehmen Gestalt eines Menschen, der seiner Stärke und Gaben sich bewußt ist. Noch mehr, es gehört mehr als ganz gewöhnliche Stärke des Geistes dazu, gegen alles Interesse, kein falsches Zeugniß abzulegen, und mithin gerichtet der Urheber einer solchen Handlung das Bewußtseyn, ein mehr als gewöhnlicher, und bey weitem besserer Mensch zu seyn. Aus diesen und mehreren anderen Betrachtungen dieser Art ist ersichtlich, daß das moralisch Gute allerdings manches Angenehme zur Folge hat, und daß es um dieses Angenehmen willen von denen begehrt wird, die mehr als ganz gewöhnliche Gaben, und Gefühl für solche Gaben besitzen.

Von hier geht der Verfasser zur Kritik der reinen Vernunft über; hier hätte man nun billig erwartet, daß er auf die mancherley Einwendungen gegen deren erste Gründe Rücksicht genommen, und darnach manches entweder genauer bestimmt, oder deutlicher erklärt, oder schärfer bewiesen hätte; allein von dem allem geschieht nichts. Er geht seinen Gang so ruhig und unbefangen fort, als ob nichts je dagegen wäre erinnert worden; oder als ob alle Erinnerungen leeres Gemäsch seyen. Fast scheint es, als ob er von dem Daseyn solcher Einwendungen nicht einmal etwas weiß, vermuthlich weil Recensenten und eifrige Kritiker ihm glauben gemacht haben, so etwas zu lesen lohne die Mühe nicht; die kritische Philosophie stehe auf ihrem apodictischen Boden gegen alle Einwürfe unerschütterlich fest. Um andere Leser zur Prüfung zu veranlaßen, (denn bey diesen Philosophen ist schon ein für allemal alles entschieden, und sie glauben durch Stillschweigen am sichersten obzusiegen), wollen wir einige der wichtigsten Puncte mit Anmerkungen begleiten. Der Verf. geht davon aus, daß es analytische und synthetische Sätze giebt, (S. 268) ohne jedoch diese genauer zu bestimmen; gleichwohl ist an mehrern Orten, und auch im Theater gezeigt worden, daß dies sich sehr verschieden bestimmen laße, und würklich von allen kritischen Philosophen nicht auf einerley Art bestimmt ist; ja daß hierin ein sehr wesentlicher Punkt noch nicht festgesetzt ist, ob nämlich diejenigen Sätze, worin zwey Dinge mit einander verglichen werden, und das Prädicat kein Accidens des Subjectes ist, zu den analytischen, oder synthetischen gehören sollen? Der Verf. stellt hiernächst den Satz auf, daß es synthetische Sätze a priori giebt; aber auch hier wird auf die Gegenerin-

nerungen, besonders des Theätet, daß solche Sätze gar nicht existiren, und daß die für solche ausgegebenen Sätze insgesamt analytisch sind, nicht im mindesten Bedacht genommen; sondern es wird dies so hingestellt, als ob es kein Mensch je bezweifelt hätte, und bezweifeln könnte. Doch erscheint hier, ein neues Beyspiel eines solchen Satzes, und dies müßen wir etwas schärfer ansehen. Dies Beyspiel ist: jedes Haus stürzt ein, wenn man ihm sein Fundament entzieht. (S. 273) Mit des Verf. Wohlnehmen müßen wir zuvörderst anmerken, daß dieser Satz keine Nothwendigkeit hat, also nicht a priori ist; denn gesetzt, den Körpern würde ihre Schwere entzogen, oder deren Wirkung würde auf eine Weile zurückgehalten; so, stürzte das Haus nicht ein: dies aber ist sehr möglich, da nach neuen Versuchen die Schwere auf einem Drucke der Luft beruht, welchem eine Aufhebung nicht widerspricht. Gesetzt aber, er sey a priori, so ist er nicht eigentlich synthetisch; denn daß das Prädicat dem Subjecte zukommt, wird aus Vergleichung und Analyse beyder leicht abgenommen. Jedes Haus, nämlich hat Schwere: jedes Schwere aber bedarf einer Unterstützung. Nun ist das Fundament eines Hauses eine solche Unterstützung, folglich, wenn das Fundament weggenommen wird, kann das Haus nicht stehen bleiben. Auch das Beyspiel, daß die gerade Linie unter allen die kürzeste zwischen zweyen Punkten ist, worüber im Theätet mehreres angemerkt worden ist, kommt hier, ohne alle Rücksicht auf jene Bemerkungen, wieder; und eben so treten auch die arithmetischen dort betrachteten Beyspiele, ohne alle Antwort auf jene Erinnerungen wieder hervor. Mit dem Beweise, daß wir die Vorstellung des Raumes nie haben erwerben können, und daß sie also eine Anschauung a priori ist, verhält es sich eben so: nur giebt ihm der Verfasser eine etwas andere Wendung, die jedoch nicht zu seinem Vortheile ist, sondern das, was die Gegner behaupten, auf eine leichtere Art bekräftigt. Er lautet so: hätten wir diese Vorstellung erwerben, gleichsam von einem Gegenstande abziehen sollen: so müßte ja dieser Gegenstand selbst schon ein Ding mit außer und neben einandr befindlichen Theilen gewesen seyn. Das ist aber eben so viel gesagt, als er müßte schon im Raume gewesen seyn, wir müßten ihn schon im Raume gesehen haben. Will man aber etwas im Raume sehen: so muß der Raum schon vorher da seyn. Daß der Raum eher da ist, als wir die Gegenstände von ihm sehen, damit sind die Gegner ganz wohl zufrieden; daß

aber

aber die Vorstellung des Raumes eher da ist, das finden wir hier nicht erwiesen. Aber um die Dinge im Raume zu sehen, muß man ja doch die Vorstellung des Raums schon mitbringen! dann beweise man, daß das Kind beym ersten Anblick die Dinge schon im Raume sieht, und daß es nicht von seiner Art zu sehen diese Vorstellung erst nachher abstrahirt. Aber um diese Vorstellung abstrahiren zu können, muß es ja doch seine bestimmte Art zu sehen schon mitbringen! das muß es freylich; aber dies beweiset mehr als es beweisen soll: denn nach der nämlichen Schlußart muß es auch die Art zu sehen, wodurch rothe Farbe, Licht, Finsterniß, u. s. w. gesehen wird, schon mitbringen, und mithin sind auch diese alle, nebst den Geruchs- Geschmacks- Gehörs- und Gefühlsempfindungen a priori; welches man doch nicht zugestehen will. Endlich kann der Gegner erwiedern: concedo totum argumentum; denn daraus, daß wir eine gewiße Art, die Dinge im Raume zu sehen, mitbringen, folgt nicht, daß wir ihnen diese Form aufdrücken, und daß also der Raum blos für uns da ist: es könnte ja gar wohl diese Art zu Sehen mit ihrem würklichen Seyn übereinstimmen. Man hat also noch darzuthun, daß diese unsre Art, die Dinge im Raume zu sehen, mit ihrer wirklichen Beschaffenheit nichts gemein hat.

Von hier geht der Verf. zu den Categorieen über; allein da verläßt ihn seine bisherige Deutlichkeit ganz. Ueberhaupt hat noch Niemand unter den zahlreichen Erläuterern hier Licht geschafft; ein sehr wahrscheinlicher Beweis, daß es hier überhaupt an Licht gebrechen muß. Zum Beweise, und zugleich zur nähern Prüfung der Sache selbst, wollen wir uns hierbey noch ein wenig verweilen. Der Hauptfragen sind zwey, erstlich, liegen in der Natur des Verstandes große nothwendige Regeln der Urtheile? und zweytens, wenn das, wie können diese unsere Erfahrung bestimmen, so daß wir das nämliche, was die Natur des Verstandes festsetzt, auch überall in der Erfahrung antreffen? beyde beantwortet der Verf. so: urtheilen heißt: sich eine im Bewußtseyn geschehene Verbindung vorstellen. (S. 354) Ein Erfahrungsurtheil aber drückt das Bewußtseyn einer nothwendigen Verbindung aus. Ließe sich nun zeigen, daß wir nichts vorstellen können, ohne eine Verbindung an demselben vorzunehmen: so wäre das Bewußtseyn einer nothwendigen Verbindung, d. h. ein Erfahrungsurtheil begreiflich. Diese Folgerung will uns nicht im mindesten ein-

einleuchten; denn man hat noch darzuthun, nicht nur daß wir nichts ohne Verbindung vorzunehmen vorstellen können; sondern auch, daß eine solche Verbindung, außer der Vorstellung, auch durch die Empfindung dargestellt werden muß; denn die Erfahrung giebt uns nicht blos vorgestellte, sondern empfundene Verbindungen. Will man erwiedern, das muß wohl so seyn, sonst könnte uns die Empfindung von den Gegenständen keine Vorstellung verschaffen: so ist zu bedenken, daß dies auch geschehen könnte, wenn die Gegenstände den Gesetzen unsers Vorstellens und Denkens gemäß wären; daß man also vorher dies wegräumen muß, welches noch die kritische Philosophie nicht gethan hat. Unbekümmert hierinn, tritt der Verf. den weitern Beweis so an: ich begleite jede meiner Vorstellungen mit Bewußtseyn; ich begleite sie aber auch mit dem Bewußtseyn, daß ich das Vorstellende bin. Dies kann mit folgenden Worten ausgedrückt werden: ich, der Eigenthümer meiner bisher gesammelten Vorstellungen, thue diese Vorstellung zu meinen gesammten Vorstellungen hinzu; oder, ich vereinige die gegenwärtige Vorstellung in eben demselben Bewußtseyn, in welchem meine bisher gesammleten Vorstellungen beysammen sind. Es muß also bey jeder Vorstellung, die ich mir erwerben soll, das geschehen, ohne welches ich mir keine Vorstellung erwerben kann; und dies ist, daß ich das an der Vorstellung vorkommende Mannichfaltige verbinde. Diese Verbindung ist nothwendig, also entsteht hieraus ein Erfahrungsurtheil, denn ein Urtheil ist denn ein Erfahrungsurtheil, wenn es eine nothwendige Verbindung deßen, wovon gesprochen wird, ausdrückt. Sehr verständlich ist nun aber diese Herleitung nicht; und das sehr natürlich darum, weil die einzelnen Theile keine ächte Verknüpfung haben, sondern blos auf ein Spiel mit Worten hinausgehen. Zuerst wird Urtheilen hier ganz willkührlich durch eine im Bewußtseyn geschehene Verbindung erklärt: im Urtheilen bestimmt man ein Verhältniß, nicht alles Verhältniß aber ist Verbindung. Daher ist auch die Erklärung zu weit, denn wenn ich rothe Farbe, Ausdehnung, eine gewiße Figur, einen gewißen Geruch, und Solidität verbinde, um mir eine Rose vorzustellen: so urtheile ich nicht. Will man das Urtheilen ein Verbinden nennen: so muß man genauer bestimmen, was man unter Verbindung, da dies Wort mehrerley bedeutet, eigentlich versteht. Zweytens bey dem Selbstbewußtseyn, wo wir eine neue Vorstellung zu dem Vorrathe der alten hin-

zuthun, wird nicht geurtheilt; denn die Erhebung sagt nicht, daß wir dabey den Ausspruch fällen, ich vereinige diese Vorstellung mit dem vorherigen Vorrathe; sondern es geschieht mehr nichts, als daß man durch Association die neue Vorstellung mit der geläufigsten vorigen verknüpft, das ist, sie mit ihnen zusammendenkt, welches ohne alles Urtheil geschieht. Die Aufnahme in das Selbstbewußtseyn ist also von der Handlung des Urtheilens wesentlich verschieden. Daher ist nun drittens das Urtheilen keine Bedingung aller Vorstellungen, und mithin werden aus den Bedingungen der Vorstellungen allein nie Urtheile hervorgehen, also noch viel weniger aus deren nothwendigen Bedingungen Erfahrungsurtheile entstehen können. Des Verfassers ganzes Raisonnement ist ein Spiel mit dem Worte Verbindung, welches ihm bald ein bloßes Zusammendenken, oder Zusammensetzung in Gedanken, bald aber ein Beylegen das Prädikats bedeutet. Wundert man sich nun noch, warum am Ende der Demonstration kein rechtes Licht aufgehen will? dies Spielen mit dem Worte Verbindung wird in dem nachher zum Grunde gelegten Satze, aus welchem erhellen soll, daß die mancherley Vorstellungen unter sich verbunden sind, und daß also die mehreren Arten dieser Verbindung die ersten Stammbegriffe und Grundsätze aller Erfahrung enthalten, noch hervorstechender. Dieser Satz lautet so: es ist ein Mannichfaltiges gegeben: dieses Mannichfaltige ist in mehreren einzelnen Anschauungen verbunden; es sind also mehrere einzelne Anschauungen gegeben: und diese einzelnen Anschauungen sind wieder mit einander verbunden, (einander beygelegt, mit einander in Verhältniß gesetzt u. dgl.). (S. 362) Im Vorhergehenden ist mehr nichts dargethan, als daß die mehreren Vorstellungen, oder Anschauungen, in einem Selbstbewußtseyn beysammen sind: daraus aber folgt noch lange nicht, daß sie auch einander beygelegt, das ist, als Subjecte und Prädikate von einander gedacht sind. Wäre das: so dürfte man nur einem Anfänger die mancherley Naturkörper vorweisen, und ihn ermuntern, sie dem Gedächtnisse einzuverleiben, um ihn dadurch zum vollkommensten Naturkundiger zu machen, und die tiefsten Theorieen in ihm zu erzeugen. Bey der Herleitung der einzelnen höchsten Begriffe wird das nämliche Spiel mit Worten fortgeführt. Zwey einzelne Anschauungen, heißt es S. 363: A und B sind also verbunden. Da jedes von ihnen ein aus Theilen zusammengesetztes (ein verbundenes Mannichfaltiges) ist: so kann alles ein-

Einzelne, was A enthält, mit B verbunden sey. Es entsteht hiedurch die Vorstellung, welche den Namen Allheit erhalten hat. Mit nichten entsteht diese, sondern eine ganz andere. Wenn alles einzelne, was A enthält, mit B verbunden ist: so hat A alle die Prädikate, die B auch hat, das ist, A ist mit B einerley, oder im höchsten Grade ähnlich: aber etwas Allgemeines kommt nicht hervor. Aber in dem Alles steckt doch die Allgemeinheit! Freylich thut sie das: allein nicht in der Verbindung, und in der Art der Verbindung liegt sie, wie sie doch sollte. Sie entspringt vielmehr daher, daß das Einzelne in A aufgezählt, und zusammen genommen, und hernach mit den in B verglichen wird, folglich aus einer ganz andern Quelle. Da wir schon fast zu weitläuftig geworden sind: so übergehen wir das übrige, nebst dem zweyten Bande mit Stillschweigen, und überlassen es dem Leser, durch gespannte Aufmerksamkeit die mehreren Fehlschlüße zu entdecken; zufrieden, einigermaaßen gezeigt zu haben, daß nicht alles Gold ist, was glänzt.

Fr.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Briefe über die Lebensbeschreibung des Generals Dümouriez. Aus dem Französischen übersetzt. — Huic homini non minor inerat vanitas quam audacia. *Sallust.* — Nebst einer verbesserten Karte vom Argonner Walde. — Hinzu gekommen ist eine richtige Erörterung, den berühmten Feldzug in der Champagne vom Jahre 1792 betreffend. Aus authentischen Nachrichten. (Ohne Druckort) 1796. 171 S. 8. 14 gr.

Noch immer sind, wie bey großen Weltbegebenheiten fast immer der Fall zu seyn pflegt, die wichtigsten Auftritte der französischen Revolution, ungeachtet sowohl das Ganze, als einzelne Bruchstücke derselben bisher schon von unzählichen Lampen, Windlichtern, Wachsstöcken und Feuerbränden beleuchtet

ſt wurden, in Dunſt und Nebel gehüllt. Hin und wieder ſcheint zwar die Wolke dünner zu werden, dieſe und jene Seite des ſchrecklichen Vulkans ſich aufzuklären; aber das oft getäuſchte Auge des Wahrheitforſchers iſt ungewiß, ob es nicht von einem falſchen Lichte geblendet wird. Begierig wurden die Denkſchriften von Dümourier gleich nach ihrer Erſcheinung verſchlungen, und mehrere Male überſetzt, da man von einem Manne, der ſo verſchiedne und wichtige Rollen bey der Revolution geſpielt hatte, und ſein Werk unter Umſtänden ſchrieb, die ihm die Wahrheit zu ſagen erlaubten, befriedigende Aufſchlüſſe erwartete. Allein man erfährt, wie Recenſent bey der Anzeige von Düm. Leben ſchon bemerkt hat, wenig mehr, als was ſein eignes Ich betrifft, oder was man nicht ſchon vorher wußte. Der geheime Gang und die verborgnen Triebfedern der wüthendſten Ausbrüche im Sommer 1792, der Feldzug in der Champagne, ſo wie der darauf folgende Königsmord, werden von ihm entweder leicht überhüpft, oder mit einer höchſt verdächtigen und einſeitigen Selbſtgenügſamkeit dargeſtellt. Schon ſind mehrere Widerlegungen jener Memoiren erſchienen, unter welchen die vor uns liegende eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient, da ſie von einem gut unterrichteten, kaltblütigen und einſichtsvollen Augenzeugen herzurühren ſcheint. Das Ganze beſteht aus vier Briefen, wovon die beyden erſtern die Unwahrſcheinlichkeiten in D—s Leben bemerklich machen, die letztern aber den Feldzug von 1792 in der Champagne betreffen, und die von D—r dem Herzoge von Br. mit ſo vieler Selbſtgenügſamkeit gemachten Vorwürfe, welche jener jetzt ſelbſt wieder zurückgenommen hat, durch Thatſachen widerlegen. „Wären, (heißt es S. 4.) die Erzählungen Düm. der Wahrheit gemäß, ſo würde er unſtreitig der außerordentlichſte, vielleicht der erſte Menſch, nicht nur ſeines Jahrhunderts, ſondern aller ſeyn, welche die Geſchichte berühmt gemacht hat. — Kurz, ich finde in dem Manne, den er uns unter ſeinem Namen geſchildert hat, die Kriegswiſſenſchaft eines Türenne, den ſchnellen Ueberblick eines Condé, die Tugend eines Catinat, die Politik eines Ximenes oder Richelieu, und jene Talente eines Partheyches, wodurch ſich der Cardinal Retz ſo berühmt machte.“ Hierauf macht der Verf. mit launigem Sporte die vielen Verſtöße gegen alle hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit bemerklich, welche in jener Lebensbeſchreibung vorkommen, weshalb wir uns der Kürze wegen auf S. 15. 21. 38. 45. 61. beziehen wollen. Nach S. 84.

hatte D. sein Kriegsglück in den Niederlanden gröstentheils seiner Verwegenheit und den vielen zuverläßigen Nachrichten über das Land, wo er den Krieg führte, zu verdanken. Die Factionisten bedienten sich der unter der Monarchie gesammleten Einsichten und Plane. „D. Ruhm ist nachher durch Pichegrü sehr verdunkelt worden. Die Plane des Letztern sind weit besser verabredet, und seine Bescheidenheit und Klugheit stechen gegen Dum. unkluges Benehmen und Prahlerey außerordentlich ab.“ Der Verf. bestätigt im dritten Briefe das einstimmige Urtheil aller unpartheyischen Kenner, daß der unglückliche Ausgang des Feldzugs von 1792 dem H. von Br. keinesweges beygemessen werden könne, durch Darlegung des von diesem großen Feldherrn vorgeschlagnen Planes; statt dessen man aber leider einen andern annahm, dessen schlimme Folgen er vorher sah und vorher sagte. Bekanntlich rechneten die verbundnen Mächte auf die prahlerischen Verheißungen der Ausgewanderten zu viel, nur der H. von Br. verließ sich weder darauf, noch auf die Versicherungen, welche ihm D. selbst durch seinen Abgeordneten Benoit, seit dem Monat May, gegeben hatte, und bauete seinen Plan auf zuverlässigere Grundsätze, welche S. 90 ff. sehr gut entwickelt werden. Allein der Wiener Hof erfüllte (S. 93) sein Versprechen in Ansehung der Stärke der ins Feld zu stellenden Armeen nicht. Das Heer des Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg betrug kaum 14000 Mann, die selbst kein hinlängliches Feldgeschütz hatten; die Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen, in den Niederlanden, welche man wenigstens auf 60,000 Mann schätzte, war höchstens 30,000 Mann stark, wovon nach Abzug des Clairfaitischen Corps und der nöthigen Besatzungen kaum 12,000 Mann übrig blieben. Kurz, die Lage des H. von Br. mußte äußerst unangenehm und kritisch werden, als er statt der ansehnlichen Hülfstruppen, auf die er gerechnet hatte, Korps ankommen sahe, die zur Ausführung der für sie bestimmten Unternehmungen viel zu schwach waren; aber er hatte sich schon zu weit eingelassen, als daß er hätte zurücktreten können. (S. 96.) Nach der Einnahme von Verdün war der H. v. Br. weniger als je der Meynung, in dieser Richtung weiter vorzudringen, und über die Maas zu gehen, welches freylich mit den Wünschen des K. v. Pr. und der Ausgewanderten nicht übereinstimmte. Diese Behauptung unterstützt der Verfasser mit folgender Thatsache, bey welcher er Augenzeuge gewesen zu seyn versichert.

dert. (S. 98.) „Im Lager von la Cote-St. Michel äuſſerte der H. v. Br. vor der Uebergabe von Verdün ſeine Meinung ſehr entſchieden über die weitern Operationen des Feldzugs, im Beyſeyn des Erbprinzen von Hohenlohe, des Pr. von Baden und von Naſſau, der franzöſiſchen Generale von Lambert und von Pouilly, ſo wie auch mehrerer andern Officiere von der preuſſiſchen Armee. Er ſtellte vor, daß, da die Lage der Dinge ſich in Frankreich gänzlich geändert habe, da der König entfernt ſey, nebſt ſeiner Familie gefangen ſäße, und ſeine Parthey unterdrückt wäre, nicht mehr zu erwarten ſtehe, daß letztere die (Gegen-) Revolution zu Gunſten Ludwigs XVI. womit man ſich geſchmeichelt hatte, zu Stande bringen könne; daß es daher unumgänglich nothwendig ſey, die verbündnen Armeen mehr als jemals ſyſtematiſch zu führen; daß man alles anwenden müſſe, Montmédy, Sedan und Thionville in ſeine Gewalt zu bekommen; daß ohne die Einnahme dieſer Städte der Feldzug zu nichts dienen, und ſelbſt eine der beabſichteten gänzlich entgegengeſetzte Wirkung haben würde. Zuletzt ſetzte er alle die Hinderniſſe und Gefahren auseinander, welchen die Armee ausgeſetzt ſeyn müßte, wenn man ſie über die Maas führte, ſowohl wegen der feſten Plätze, die ihr im Rücken blieben, als auch wegen der ſchon ſo weit vorgerückten Jahrszeit. Dieſe Unterredung dauerte von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr des Abends. Ich weiß nicht, was für Wirkung dieſelbe auf die Mehrheit der dabey gegenwärtigen Perſonen hatte; indeſſen iſts augenſcheinlich, daß man ſich heftig gegen dieſe Meynung, ohne Vorwiſſen des H. v. B. auflehnte; denn nach der Uebergabe von Verdün wurde der Uebergang über die Maas beſchloſſen. Dieſer iſt alſo, nebſt allen folgenden Operationen, demſelben durchaus nicht zuzuſchreiben, und wenn er nicht ſchon damals die Armee verließ, ſo geſchah dies, um die ſchlimmen Folgen der ergriffenen Parthey möglichſt abzuwenden, und die Armee gegen die Gefahren, denen ſie ausgeſetzt ſeyn könnte, zu ſichern.“ Der letzte Brief beſchäfftigt ſich mit Widerlegung der Vorwürfe, welche dieſem großen Feldherrn von D. zu voreilig gemacht worden ſind, und iſt eben ſo leſenswürdig, als die vorhergehenden. Beſonders verdient die S. 129 und 145 wo die großen Schwierigkeiten des Brod-Tranſportes, womit der Feldherr zu kämpfen hatte, auseinander geſetzt ſind, mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden. Dieſes Umſtand hemmte das Heer dergeſtalt in ſei-

nen Bewegungen, daß er nicht wagen durfte, noch um einen Marsch weiter vorwärts zu rücken. Uebrigens ist die Uebersetzung treu und fließend, nur fehlt es ihr noch hin und wieder an der letzten Feile. Das sauber gestochne Kärtchen enthält eine ziemlich vollständige Darstellung des Kriegsschauplatzes, von welchem in diesen Briefen die Rede ist.

Bb.

Bernhard Reith's Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. Erster Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1796. 8. 1 Alphabet 1 Bog. 1 Rf. 4 Gr.

Es bedurfte, sagt Herr Reith in der Vorrede, einer Fortsetzung der Istoria delle guerre civili di Francia des Davila, und auch einer solchen Geschichte der kirchlich-politischen Verfassung der Reformirten in Frankreich, in welcher die Entstehung derselben aus dem richtigen Gesichtspunkte unpartheyisch, und mit wahrer Würdigung ihres Werths und ihrer Folgen gezeigt werde. Diesem Bedürfnisse will Herr Reith durch diesen und die folgenden Bände abhelfen. In diesem Bande liefert er nur zwey Bücher, deren ersteres das, was zwischen 1598, mit welchem Jahre Davila schliesset, und 1611, das zweyte aber das, was vor 1617 sich zugetragen hat, erzählt. Im ersten Buche sind dreyzehn Kapitel, welche enthalten: eine kurze Uebersicht der Begebenheiten, die die königliche Macht betreffen, oder Staatsveränderungen hervorbrachten, eine Schilderung des politischen und moralischen Zustandes der Nation vor und nach dem Untergange der Ligue, des Zustandes der Finanzen, und der kirchlichen und politischen Verfassung der Reformirten vor und nach dem Edikte von Poitiers, die Geschichte des Feudal- und Zertheilungsplans der Grossen unter Heinrich IV, die Wiedereinsetzung der Jesuiten und deren Folgen, den Einfluß der spanischen Politik auf den französischen Hof, den Zustand der Reformirten nach dem Edikte von Nantes, Heinrichs Staatensystem, dessen Ermordung, die Geschichte der Lehre des Tyrannenmordes in Frankreich, eine Untersuchung der Frage: ob Heinrich und sein

ſein Reich glücklicher geweſen ſeyn würde, wenn Heinrich der reformirten Kirche getreu geblieben wäre, welche Hr. R. bejahet, und die erſte Zeit der Regentſchaft der Königin Maria. Das zweyte Buch iſt mehr eine an einander hängende Geſchichte, und die Ruheplätze in den neun Kapiteln ſind: der erſte Hofpartheykrieg des Prinzen von Condé, die Zuſammenkunft der franzöſiſchen Generalſtaaten oder des Reichstags zu Paris 1614, die Bewegungen des Parlaments, der zweyte Krieg des Prinzen von Condé, die Zuſammenkunft der Reformirten zu Grenoble, der Kriegszug des Prinzen von Condé, das Friedensedikt von Loudun, und das Maréchal d'Ancre-Hinrichtung.

Ueber ein Werk von dieſer Art läßt ſich nicht leicht ein wahres Urtheil fällen. Denn da es vorzüglich eine Geſchichte der kirchlich-politiſchen Verfaſſung der Reformirten, ſo wie ſie noch kein Geſchichtſchreiber, wenigſtens im Zuſammenhange, geliefert hat, nach des Hrn. Verfaſſers Verſicherung enthalten ſoll: ſo muß man es mit allen ältern Geſchichten zuſammenhalten, und dann unterſuchen, welchen Zuſammenhang und welchen Geſichtspunkt ſich der Herr Verf. als den beſten gedacht hat. Dieſes Geſchäfte erfordert Muße und Geduld, und gleiche Stimmung mit dem Hrn. Verf. Denn ohne dieſe könnte man verleitet werden, ſchon in Mezeray franzöſiſcher Geſchichte das gröſte Urtheil zu finden, was vom Hrn. R. gefordert werden kann. Bey der jetzigen Lage der Dinge iſt dieſes Werk nützlich, und für mehrere Arten von Leſern Bedürfniß. Es iſt aus den Quellen genommen, auch aus ſolchen Schriften, die ihrer Seltenheit wegen nicht leicht zu erhalten ſind. Der Vortrag iſt natürlich und unterhaltend. Nirgends findet man zu viel oder zu wenig. Die Betrachtungen ruhen immer auf einem ihnen eigenthümlichen Platze, ſind ſparſam, und aus Sachen und Menſchenkenntniß geſchöpft. Auch iſt dem Leſer nicht vorgegriffen, ſondern verſtattet worden, aus den erzählten Handlungen Schilderungen der vorzüglich hervorſtechenden Perſonen zu entwerfen, und richtige Grundſätze abzuleiten.

B. 3.

Ehrenrettung Gregors VII; oder des Papstes Hildebrands gegen dessen alte und neue Verläumder. Erster Band. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1796. 8. 48 B. (Kostet im herabgesetzten Preise 12 Gr.)

Bey dem Buche, dessen Titel wir so eben abgeschrieben, haben wir unsern Lesern blos zu sagen, daß nur das Titelblatt im Jahr 1796 gedruckt ist, das Buch selbst aber schon i. J. 1786 unter folgendem Titel das Tageslicht erblickte: Ehrenrettung Gregor des VII., oder Papstes Hildebrand, gegen dessen alte und neue Verläumder; zugeeignet den heutigen Herren Aufklärern in der Geschichtskunde, als dem Hrn. Verfasser der Geschichte der Deutschen; dem Hrn. Verfasser der sogenannten Staatsanzeigen; dem Hrn. Hildebrand, Hrn. Schmids Vertheidiger; dem Herrn von Geißau, Verfasser einer chronologischen Lebensbeschreibung der Päpste; dem Hn. Verfasser eines Todtengesprächs zwischen Gregor VII. und Luther; den Lobsprechern des Hrn. von Voltaire, Verfassers des Essai sur l'histoire universelle etc. von einem Verehrer Gregors. Erster Band, Preßburg und Freyberg, 1786.

Kz.

Historisch-genealogischer Kalender auf das Jahr 1796; Deutschland, ein historisches Gemälde. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 12. 176 S. 1 Rl. 8 M.

Die Fortsetzung der Geschichte unsers Vaterlandes in diesem Kalender ist von einem andern Verfasser, der sich nicht genannt hat. Der Leser hat dabey nichts verloren. Die Geschichte ist bis auf einige kleine Irrthümer richtig erzählt, die Auswahl der Begebenheiten ist nicht tadelhaft, die Schreibart rein, nirgends unedel, aber etwas trocken, und zuweilen vernachlässigt. Dieses Jahr fängt mit der Regierung Otto II. an, und geht bis auf die Wahl Rudolphs von Habsburg. Mit den voraus gesandten allgemeinen Bemerkungen über Deutsch-

Deutſchlands Zuſtand ſind wir am wenigſten zufrieden. Damnum waren es nicht, die von Heinrich I. und Otto I. aus Deutſchland gejagt wurden, ſondern Ungarn. Ludwig der Deutſche hat Deutſchlands Anſehen wohl nicht vermehrt; denn wenn man das von unſerm Vaterlande als Reich ſagen wollte, ſo wurde es erſt von Ludwig in ein Reich verwandelt, und als Nation waren die Deutſchen vorher ſtärker und berühmter. Conrad I. verminderte das Anſehen von Deutſchland, durch eine eben ſo unruhige als unglückliche Regierung. Otto I. Heurathen war es beſonders, die ſeinen Arm ſtärkte, und ſein Anſehen gründete. Von der Anführung der Stämme der Trennung der Nationen in Deutſchland von einander hätten die Herzoge nicht müſſen vergeſſen werden. Durch ſie wurde jede Nation ſo zu ſagen zu einem beſondern Staate gebildet. Ueberall iſt in dieſer Ueberſicht die Verſchiedenheit der deutſchen Nationen nicht genug unterſchieden, was in frühern und ſpätern Zeiten gehört. Hingegen ſind die Charactere Otto II. und III. gut gezeichnet, ſo wie auch von Heinrich II., der bey ſeiner Bigotterie doch immer viel Lob verdient. Heinrich III. Regierung iſt zu kurz, und der Investiturſtreit unter Heinrich IV und V. nicht ganz richtig erzählt. Von den ſchwäbiſchen Kaiſern iſt auf Friedrich I und II. die mehreſte Aufmerkſamkeit gewandt, wie ſie es auch verdienten. Aber daß Friedrich I. der Titel eines Vaters des Vaterlandes mit Recht gebühre, wird niemand dem Verf. glauben, der den ſtolzen, herrſchſüchtigen Character dieſes Prinzen kennt. Billig iſt hingegen der wackere Friedrich II. mit Wärme gelobt. Mit der Beſchreibung der Anarchie, die auf ſeinen Tod folgte, ſchließt ſich dieſes Jahr. Wir wünſchten, der Herr Verfaſſer hätte etwas ausführlicher erzählt, wenn auch nicht Jahrgang weniger Regierungen begriffen hätte. Die Geſchichte in einem ſolchen hiſtoriſchen Kalender iſt mehr zur Unterhaltung als zum Unterricht geſchrieben, und dazu dient eine compendiariſche Darſtellung nicht.

Die 12 Monatskupfer ſind von Penzel gezeichnet und geſtochen; die Kupfer in mehrern Kalendern dieſes Jahrs kommen ihnen an Werth gleich, ſowohl in der Erfindung als in dem Stiche. Die Zeichnung in den Figuren iſt richtig, frey, und characteriſtiſch. Beſonders iſt er glücklich in der Zeichnung ſchelmiſcher Mönchsgeſichte und ſchöner Frauenzimmer. Das 1ſte, 5te, 6te, 9te, 11te und 12te zeichnen ſich

vornehmlich aus, am vorzüglichſten, nach Recenſentens Meynung, das ſechſte.

Ju.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der gefürſteten Grafſchaft Henneberg. Mit Urkunden. Erſter Theil. Dritte Abtheilung. Hildburgshauſen, gedruckt und verlegt von Haniſch. 1796. 1 Alph. 9 Bog. in 4. 1 Rl. 8 gr.

Die zwey erſten Abtheilungen dieſes für die Geographie Deutſchlandes wichtigen Werkes haben wir im XIII. Band dieſer Bibliothek S. 1. angezeigt. In dieſer dritten Abtheilung liefert der Verf. der Herr Commerzienrath und Amtmann Schultes die Beſchreibung des ihm untergebenen, Gothaiſchen u. Coburgſchen Amtes Themar. Das Flächenmaaß dieſes Hennebergiſchen Amtes ſchätzt der Verf. auf 2¼ Quadratmeilen, und der Einwohner ſind 4453, welches doch nur eine mittelmäſſige Bevölkerung wäre, wovon aber der Grund, außer einigen eingeſchloßenen rauhen Bergen, vermüthlich in dem Mangel an Fabriken liegt. Es hat überflüßigen Getraydebau: der Abgang aber an Wieſen wird durch Futterkräuter erſetzt, deren Anbau die Herrſchaft durch Einſchränkung ihrer Schäferey befördert hat, wodurch die Dorfſchaften in ſichtbare Aufnahme gekommen ſind. Bey Entſtehung der drey Hennebergiſchen Linien 1274, kam die Hälfte von Themar an die Hartenbergſche, und die andre Hälfte an die Schleuſinger Linie. 1371 verkaufte Berthold, der letzte Graf Hartenbergſcher Linie, ſeinen Landesantheil, und folglich auch ſeine Hälfte von Themar an Graf Hermann V. Aſchacher Linie, von der ſie, nach mehrern erlittenen Veränderungen, 1416, gleichfalls durch Kauf, an die Schleuſinger Linie gelangte, die nunmehr Amt und Stadt Themar ganz beſaß. Nach dem Abgang des gräflichen Hauſes Henneberg 1583 fiel dieſes Amt mit den geſammten Hennebergſchen Landen, vermöge der Erbverbrüderung, an das Haus Sachſen, und nach der Lan-

Landestheilung von 1660 an die Altenburgische Linie; nach deren Erlöschung 1672, an Herzog Ernst den Frommen von Gotha; und nach der 1680 geschehenen Theilung seiner Söhne, an Herzog Heinrich zu Sachsen-Römhild, doch so, daß einige sonst zu Themar gehörige Dorfschaften davon abgerissen, und zu den Aemtern Meiningen und Maßfeld geschlagen wurden. Damals war das Amt Themar zu 2544 Fl. 13 Gr. jährlicher Einkünfte angeschlagen. Herzog Heinrich verkaufte das dazu gehörige, abgelegene Kammergut, Schweikhof, für 14000 Gülden an Coburg, und dennoch betragen die dermaligen Kammereinkünfte des Amts gegen 11200 Gülden Fränk. ohne daß die sonst gewöhnlichen Finanzoperationen zu fortwährender Erhöhung der Pachtgelder in Ausübung gebracht würden. Nach Abgang der Römhildischen Linie mit ihrem Stifter 1710, wurde durch eine Reichshofrathssentenz von 1714, von dem Römhildischen Amte, Themar, Sachsen Gotha $\frac{2}{3}$, und Sachsen Coburg-Saalfeld $\frac{1}{3}$ zugesprochen, welches auch sofort in Ausübung gebracht worden ist. Doch geschieht die Verwaltung des Amtes eigentlich nach dem 1728 zwischen beyden Höfen errichteten Administrationsrecess, nach welchem dieselben in Bestellung geistlicher und weltlicher Diener, und bey der Direction in Gerichtssachen alterniren, die gemeinen Kanzleylehen auf die Hälfte ertheilet, die drey adlichen Ritterlehen, Publica und Criminalfälle gemeinschaftlich besorgen, und dann die eingehenden Revenüen, nach Abzug der davon zu bestreitenden Bürden zu $\frac{7}{12}$ und $\frac{5}{12}$ vertheilen. Zur Rentereyeinnahme gehören noch verschiedene Lehnstücke des vormaligen Klosters Vessera, die bey der Säcularisation und vor der Landestheilung, zum nächsten Amte, Themar, geschlagen wurden, und nachher darbey verblieben sind. Es enthält gegen 12000 Acker Holz, wovon aber nur 607 herrschaftlich sind, die jährl. 158 Klafter Holz und 184 Schock Reißig, größtentheils aber nur an Deputatisten, abgeben. Die Jagdfolge wird aus den benachbarten kursächsischen Forsten, wegen des prätendirten Reichsjägermeisteramtes streitig gemacht. Der Steuern, deren jede 397 Gülden 21 Gr. beträgt, werden nur sieben erhoben; davon werden 12 fl. 55½ Kr. zu einem Römermonath, 30 fl. 16 Kr. zu den gewöhnlichen zwey Kammerziesern, und zum fränkischen Kreiscontingent nicht ganz 5 Reuter und zwanzig Fußgänger gestellt, auch an die kurfürstl. Steuerkasse zu Schleusingen 83 fl. 3 Gr. Supplementsteuer bezahlt. Man kennt keine Art der Lacise,

der Kopf- und Viehsteuer: und überhaupt ist die Behandlung der Unterthanen sehr gelind — außer daß zur Herbstzeit täglich, und zwar auf Verlangen des Oberförsters, baare Herr. Personen Jagdfrohnen thun müßen! Zum Amte gehören, außer der Stadt, mit Einschluß dreyer adelichen Dörfer, und des ansehnlichen Cämmerguts, Trostadt, 18 Ortschaften, und 7 eingegangene Dörfer oder Wüstungen. Die Stadt hat 1057, und das Amt 4453 Einwohner (der Verfasser hätte billig das Jahr angeben sollen, in welchem diese Zahl gefunden wurde; denn für permanent kann doch keine Summe der Bevölkerung gehalten werden). Der Stadt wird schon in einem Fuldaischen Schenkungsbrief vom Jahr 800 erwähnt. Geschichte der Stadt und ihrer Kirche, wobey allenfalls noch der Ursprung des dasigen Decanats hätte angegeben werden können. Die Einkünfte des Stadtraths belaufen sich auf 2000 Gülden; seine Gerechtsame. Verzeichniß der milden Stiftungen, deren scheinbare Mikrologie der Verfasser mit Unrecht entschuldigt; da wir es für Pflicht eines jeden Topographen halten, das Andenken ihrer Stifter zu erhalten. Sonderbare Geschichte eines ehemaligen Badhauses daselbst, das längst eingegangen ist, zu welchem aber doch noch aus den churfürstl. Hannebergschen Waldungen 33 Klaftern Holz unentgeldlich abgegeben werden müßen. Eine ehemals blühende Tuchmanufaktur, die in manchen Jahren 1300 Stück Tuch lieferte, hat der dreyßigjährige Krieg, der so manche Spuren der Verwüstung zurück gelassen hat, zerstört. In der Nähe der Stadt sind 3 Mahl- 4 Oel- und 2 Papiermühlen. Wir können dem Verfasser in Beschreibung aller einzelnen Amtsdörfer nicht folgen: doch ist die diplomatische sowohl als statistische Genauigkeit bey vielen derselben, z. B. bey Reurieth, Lengfeld, und Erdorf, bemerkenswerth; ob wir uns gleich wundern, daß bey erstern Orte des in der Nähe befindlichen berühmten Steinbruchs nichts erwähnt wird, aus dem so viele Mühlsteine verfahren werden. Die Namen aber wenigstens wollen wir für diejenigen, die ihre Geographie gern vervollständigen wollen, auszeichnen. Es sind also folgende: Ehrenberg, Grimmelshausen, Siegritz, Reurieth, Trostadt, Dingsleben, Bernhardt, Beyerstadt, Erdorf, Obendorf, Wachenbrunn, Lengfeld, Tachbach, Grub und Schwerheim, von welchen Reurieth, Dingsleben, Erdorf und Lengfeld Pfarrdörfer sind. Bey Ehrenberg stehen noch die Wände einer alten Kapelle, von deren Stiftung aber sowohl

als

als Zerstörung man seine Nachrichten hat. In Neuerich besitzt der Herzog von S. Hildburghausen ein Schatullgut, dessen Felder und Wiesen aber, nebst der Schäferey, an einige Dorfeinwohner käuflich überlassen worden sind. Das jetzige Kammergut Trostadt war einst ein Pramonstratenser Nonnenkloster, das Graf Poppo VI, auf Antrieb seiner Mutter, Bertha, 1176 gestiftet hatte, dessen Stiftungsbrief aber und päpstl. Confirmationsurkunde verloren gegangen sind. Die Nonnen standen unter einem Probst und einer Meisterin, abhängig von dem Abt zu Vessera. Der Bauernaufruhr machte 1525 diesem Kloster ein Ende, welches hierauf in ein Kammergut verwandelt wurde, das itzt jährl. 1900 Gülden Pacht giebt, dessen vormalige Schäferey von 1500 Stücken aber, zur Beförderung des Futterbaues der Amtsdorfschaften, neuerlich auf 800 Stück eingeschränkt worden. Der Pfarrer zu Lengfeld hat zugleich 6 churſächsische Ortschaften des Schleusingischen Antheils zu versehen, und wird daher, zwar von dem Hofen Gotha oder Coburg ernannt, aber von dem Consistorium in Schleusingen confirmirt. Das ansehnliche Dorf und Rittergut Marisfeld — es hat 538 Einwohner und darunter 79 Juden — besitzen die Marschalle von Ostheim, und haben dieses Hennebergsche Lehn zum Präjudiz ihrer Lehnsherrn, zur Fränkischen Reichsritterschaft gezogen. Doch haben die Herzoge zu Sachsen, kraft errichteter Recesse, noch an der peinlichen sowohl als geistlichen Gerichtsbarkeit Antheil. Das zweyte adeliche Gerichtsdorf, Oberstadt, gehört dermalen den Herren von Seebach, die die obern und Niedergerichte durch einen Gerichtshalter verwalten, die geistliche Gerichtsbarkeit gemeinschaftlich mit der zu Themar versehen, und in peinlichen Fällen die Acten an die Landesherrschaften zur Entscheidung einschicken müssen. Henfstädt hat drey adliche Schlösser, die itzt alle der Hansteinschen Familie gehören, der jedoch blos die bürgerliche Gerichtsbarkeit zusteht. Dem Dorfe gegenüber liegt auf einem hohen Berge das alte Hennebergsche Schloß Osterburg, das itzt gleichfalls dem Herrn von Hapstein zugehört. Die Seitenzahlen dieser historisch-statistischen Beschreibung laufen mit den zwey ersten Abtheilungen von S. 310 bis 414 in einem fort. Von da an folgen nun die als Belege zu dieser Beschreibung angezogenen Urkunden und Recesse, 76 an der Zahl, deren Mittheilung gewiß größtentheils den Dank aller Freunde der vaterländischen Geschichte verdienen wird, wohin wir hauptsächlich den oben angeführten

ten

ten Administrationsreceß von 1728 rechnen. Der Verfasser verspricht für diesen ersten Theil noch zwey Abtheilungen, vermuthlich von den Aemtern Römhild und Behrungen, und wird hierauf die Beschreibung der Weimar- und Eisenachschen, der Meiningschen und Heßen-Casselschen Antheile folgen lassen; und wir wünschen sehr, daß er nicht Ursache finden möge, sich von diesem Versprechen loszusagen.

Wir glauben übrigens des Verfassers Dank zu verdienen, wenn wir dieser Recension einige Nachträge zur Beschreibung des churſächsischen Antheils anhängen. Die Volkszahl betrug im Jahr 1795, 25000 Seelen. Bey Schleusingen ist seitdem auf dem Weg nach St. Kilian eine zweyte Pulvermühle, und über Hirschbach ein Drahthammer angelegt worden. Es sind 18 Eisen- und Blechhämmer im Gang, die jährlich ohngefähr 9000 Tonnen, größtentheils auswärtigen Eisenstein, und 27000 Klaftern Holz brauchen; gegen 10780 Centner Blech und 600 Centner Landeisen verarbeiten, und gegen 63000 Laubthaler ins Land bringen. Alle Hämmer im Lande aber, 22 an der Zahl, darunter 2 Stahlhämmer, und ein Sensenhammer ist, haben nach einer höchsten Orts eingeschickten Tabelle, 1794, 22827 Centner Eisen, am Werth von 214507 Thaler verarbeitet. Das Kammergut Besseva giebt dermalen 1050 Thaler Pachtgeld. Die Gewehrfabrik in Suhl hat 1795 ins Ausland geliefert 3519 Karabiner, 15515 Infanterie- und 105 Jägerflinten, und 661 Büchsen, imgleichen 1158 Pistolen, ohne die einzelnen Flinten-Pistolen- und Büchsenläufte, Schloße und Bajonette. In dem Wolfgang Kummerschen Stahlraffinerie- und Feilenwerke besonders sind verfertigt worden 4883 Bajonette, 11083 Ladstöcke, 1195 Karabinerstangen, und 153 Dutzend Feilen. In dem Ehrhardt Kummerschen neuen Klingen-Schleif- und Polirwerke aber, 4450 Bajonette, und 2970 Stück Klingen. Die Floßgerechtigkeit ist dermalen für 3100 Thaler verpachtet.

Mir.

Reisen durch Deutschland und Ungarn. Mühlhausen, bey Danner. 1796. 118 S. 8. 8 gr.

Dem,

Wenn, der etwas Neues erzählt, pflegt man oft die schlechte Art, wie er erzählt, zu verzeihen, und man scheint daher es bey Reisebeschreibungen mit dem Style so genau nicht zu nehmen. Der Verf. dieser in Briefform beschriebenen Reise hat zu wenige Merkwürdigkeiten aufgezeichnet, und einen zu plumpen Vortrag, als daß man diesen in Rücksicht jener erträglich finden könnte. Er beschreibt zuerst einen durch Ausschweifungen unglücklich gewordenen Preußischen Baron in Wien. Der Mann mag den Verf. und seinen Freund interessiren; aber blos damit einige Briefe aus Wien anzufüllen, und sonst nichts von dieser großen Stadt zu melden, ist noch ärger als Mangel an Beobachtungsgabe. Die Briefe von Ofen, Presburg und Pest lassen sich noch eher lesen. Der Verf. schrieb 1785, als Joseph der Zweyte kurz zuvor die ungarische Krönungskrone von Presburg nach Wien hatte bringen lassen. Die Gesellschaft, worinn der Verfasser sich die meiste Zeit aufhielt, gehörte zum niedern Pöbel, und er selbst scheint nicht viel über ihn erhaben zu seyn, wenn er gleich der Sohn eines Commissionsraths, und sein Gefährte der eines Kriegsraths zu seyn vorgiebt. Anekdoten, die sich auf den Schiffen, Postwagen, Wirthshäusern zugetragen haben, erzählt er am besten. Dabey giebt er sich dabey das Ansehen der Empfindeley, spricht gern von seiner Theilnahme an den Leiden anderer, seufzet über Despotie u. d. m. Nach einer kleinen Streiferey in Ungarn reiset er mit einem Freunde von Wien nach Halle in Sachsen, und läßt sich von den Wiener Buchhändlern einige Wiener Broschüren auf Rechnung geben, um damit unterwegens zu ihrem Unterhalt einen Handel zu treiben. Daß diese nachher bezahlt sind, wird nirgends gesagt, und ob er die Regel, die er Reisenden giebt, ihr Gewissen zu bewahren, selbst beobachtet hat, mag sein Gewissen entscheiden. Die Reise gieng über St. Pölten, Enns, Linz durch die böhmischen Oerter Neumarkt, Freystadt, Gablitz, Budweiß, Tabor, nach Prag, wo sich die Reisenden nicht aufhielten. Eben so wenig verweilten sie sich in Dresden. Die Umstände, d. h. der leere Geldbeutel und die zerrissenen Kleider verstatteten es nicht. Endlich kommen sie in Halle an. Seine Reisen, sagt der Verf., sind nicht Brydones, nicht eines Yorikes empfindsame Reisen. Aber, wenn unwissende Handwerksbursche ihre Tagebücher mit faden Bemerkungen über elende Wirthshäuser und die noch elendere Gesellschaft

schaft darin, herausgeben, wie soll man solchen Unwesen steuern?

Dr.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Vierzehntes Stück. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1796. 118 Seiten Oktav. 9 M.

Der Inhalt dieses Stücks zerfällt in zwey Haupttheile: der erste betrifft den berühmten und in seiner Art einzigen Proceß gegen Hastings; der zweyte eine Reise von Eton nach Bath und Bristol. Voran gehen einige Nachrichten über die politische Geographie von Ostindien. Der Umfang der den Engländern unterwürfigen Länder in Ostindien ist noch nicht genugsam bestimmt; zusammengenommen mögen sie beynahe so groß als Frankreich seyn. Die Anzahl der Einwohner wird auf zwanzig Millionen gesetzt. Die Nachrichten, die hier von dem Hastingschen Proceß ertheilt werden, dienen nicht nur dazu, einen von der Beschaffenheit und dem Gange dieses Processes zu unterrichten; sondern können überhaupt als ein Beytrag zur Beschreibung der englischen Gerichtspflege angesehen werden. Der Proceß wurde hier vom Unterhause, oder dem Hause der Gemeinen, d. i. im Namen der Nation vor dem Oberhause geführt. Das Oberhaus hält in einem solchen Falle seine Sitzungen mit einem besondern Pomp und Pracht, die von alters her vorgeschrieben sind. Die Westminsterhalle, vielleicht der größte Saal in Europa, ohne auf einem einzigen Pfeiler oder Säule zu ruhen, wird alsdann besonders dazu eingerichtet. Die Kosten dafür werden von der Regierung getragen, und steigen auf 30000 Thaler. Es ist hier ein Grundriß von der Einrichtung des Saales gegeben. Eine Anklage des Unterhauses bey dem Oberhause heißt: *impeachment*. Die gegenwärtige zeichnete sich eben so sehr durch die Person, die sie betraf, als durch die Art, wie sie geführt wurde, aus. Die vornehmsten Ankläger im Namen des Unterhauses waren Burke, Fox, Sheridan, Grey. Diese Männer, mit den ausgezeichnetsten Rednertalenten begabt,

boten

boten alle Künste der Beredtsamkeit auf, um die Gemüther zu erschüttern und gegen den Beklagten einzunehmen. Es wurden Reden von mehrern Stunden mit einem Feuer und einer Beredtsamkeit gehalten, dergleichen man sich nicht erinnerte, vorher im Parlement gehört zu haben. — Von der andern Seite sahe man hier den Gouverneur von Ostindien, dessen Wink vordem über Tod und Leben entschied, gleich einem gemeinem Verbrecher vor das Tribunal der Gerechtigkeit gezogen, wo er einzig nach seinen Thaten gerichtet werden sollte. „Hier denken Sie sich nun den Mann, sagt der Verf. sehr „schön, der diese ungeheuren Länder mit mehr willkührlicher „Gewalt regierte, als der König von England die seinigen; „den Mann, der mit königlichem Pompe und mit Asiatischer „Pracht zu Calcutta residirte; den Mann, den Fürsten mit „der größten Hochachtung verehrten, den sie in ihren Briefen „den Spiegel der Vollkommenheit, den Glanz der Größe, „den Fürsten von Osten nennen; dem sie schreiben, daß sie „seine Füsse küssen, und von dessen Gegenwart verbannt zu „seyn, sie für das größte Unglück hielten: denken Sie sich dies„en Mann, klein und unansehnlich, braun gebrannt von der „östlichen Sonne, gelb vor Verdruß, abgezehrt von einem „zerstörenden Clima, alt durch Arbeit, Bitterkeit und fehlge„schlagene Hoffnungen — wie er als ein Angeklagter, einfach „gekleidet, hereintritt, blos von wenigen Freunden und Rechts„gelehrten begleitet, und wie er die bittersten Angriffe auf sei„ne Ehre, auf seinen Charakter hört. — Aber seine Seele „ist keinesweges zu Boden geschlagen; die Würde, die Festig„keit, mit der er erscheint, seine männliche Standhaftigkeit, „die Ruhe in seinem Gesichte, und die Unerschrockenheit, mit „der er seinen Anklägern, vielleicht wenn sie am bittersten „sind, oft lange ins Gesicht sieht, haben meine ganze Bewun„derung erregt.“ — Der Gesichtspunkt, aus dem man den ganzen Proceß anzusehen habe, sowohl als die Ursachen, die ihn so lange verzögerten, werden hier sehr gut angegeben. — Es ist bekannt, daß er erst im vorigen Jahre (den 13ten Apr. 1795 — er hatte im Februar 1786 seinen Anfang genommen) und zwar zu Hastings Vortheil, beendigt worden ist. Schon lange vorher hatte sich das Publikum und zuletzt selbst das Unterhaus auf die Seite des Beklagten geneigt. Die Kosten des Processes beliefen sich auf 71,000 Pfund Sterling. Diese wurden aber Hrn. H. von der ostindischen Com-

pagnie

pagnie nicht nur Vergüter, sondern er erhielt auch noch von ihr eine Annuität von 5000 Pf. auf 19 Jahre.

Die Reise nach Bath machte der Verf. über Salisbury, in dessen Nähe der berühmte sogenannte Druidentempel Stonehenge, von dem jedoch hier keine nähere Beschreibung gegeben wird. Wiltonhouse, der Sitz des Grafen von Pembroke, ist wegen der daselbst befindlichen Antiken berühmt. Der Verf. rühmt auch die dasige Gemäldesammlung. — „Die „Straße von London nach Bath ist unter allen guten engli„schen Landstraßen vielleicht die beste. Auf manchen Statio„nen macht man 10 Meilen in einer Stunde, und die ganze „Reise von Eton (das an der Straße liegt) nach Bath, 87 „Meilen, ist oft in 11 Stunden gemacht. — Die Wirths„häuser sind unbeschreiblich gut und schön, und eins darunter „war der Sitz eines Herzogs von Sommerset.“ — Bath. Lage und Clima: Es liegt in einer Tiefe, von Bergen eingeschlossen. Im Sommer ist der Aufenthalt daselbst wegen der von Bergen abprallenden Sonnenstrahlen und der daher entstehenden Hitze unangenehm. Die beste Zeit ist im Frühlinge und Herbst. Der untere Theil der Stadt ist wegen des beständigen Nebels, und der obere wegen der rauhen Luft nicht sehr gesund. „Der mittlere ist vielleicht der angenehmste und für die Gesundheit am zuträglichsten.“ Die Spaziergänge um die Stadt sind nicht sonderlich und wenig besucht. — Gebäude und Plätze: Paraden heißen ein paar Gegenden in der Stadt, wo man vor einer Reihe Häuser einen Spaziergang hat, der von der einen Seite eine offene und angenehme Aussicht ins Freye gewährt. — Der Crescent, eine der vorzüglichsten Zierden der Stadt, ist eine große Reihe von Häusern, die in einem halben Monde stehen, und alle von einerley und ziemlich guter Architectur sind. Es giebt mehrere Plätze der Art. — Die Stadt wird dadurch immer schöner, daß die neuen Gebäude seit 40 oder 50 Jahren nicht von verschiedenen Leuten gebaut worden sind, sondern von Unternehmern, die auf einmal und in einer bestimmten Architectur bauten. — Auf dem entgegen gesetzten Ufer der Avon ist eine neue Stadt Miß Pulteney's Town, von 900 Häusern, angelegt. Sie hat ihren Namen von dem Frauenzimmer, auf dessen Grund und Boden sie erbaut, und das seines großen Reichthums wegen berühmt ist. — Trinksäle. Unter diesen hat einer, the Pump-room, den Vorzug, in welchem

chem sich Leute aus allen Ständen, vornehmlich aber aus den höhern, versammeln. Es herrscht darin viel Anstand, Ordnung und Stille, wie man es unter Leuten vom ersten Tone erwartet. — Die Anzahl der Gäste im November, Dezember und in der letzten Hälfte des Aprils ist ungeheuer, oft über achttausend. Es ist eine gemeine Sage, daß in Verlauf von 3 Jahren alle englische Familien von Rang, Vermögen oder Mode nach Bath kommen. In den Trinksälen werden Bücher gehalten, worin die Fremden ihre Namen einschreiben. — Daß es an einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit nicht an Zerstreuungen fehlen werde, läßt sich denken. Fast jede Stunde hat ihren besondern Zeitvertreib; dennoch, merkt der Verf. an, haben alle diese Vergnügungen etwas Einförmiges. — Von einem Gedichte *New-Bath-guide*, einem der launigsten und witzigsten Produkte, das eine Darstellung der mannichfaltigen Auftritte, die zu Bath vorgehen, und eine Beschreibung der Lebensart, die die verschiedenen Gäste führen, enthält. — Eine ganz kurze Beschreibung einer kleinen Nebenreise von Bath nach Bristol macht den Beschluß. Es wird einer Milchfrau, Namens Yearsley, und eines Tabakspfeifenmachers gedacht, die gute Verse machen. Von den Hot-Wells, die vorzüglich von Schwindsüchtigen besucht, und deren Wasser unter dem Namen des Bristoler-Wassers ins Ausland geführt werden; — von Clifton, einem Dorfe bey Bristol — und zuletzt von Ringswesson, dem Landsitze des Lords Clifford.

Gw.

Gelehrtengeschichte.

Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD, post *Maittairii, Denisii* aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti, opera P. Volumen IVtum. Norimbergae, 1796. apud Zeh. IV und 500 Seiten, gr. 4. 5 Rg. Charta script. 6 Rg.

Die bey Anzeige des dritten Theils geäußerte Vermuthung (Bd. XIX. Seite 509) ist nicht ohne Grund gewesen. Was nämlich über Büchergeschichte des XVten Jahrhunderts noch nachzuholen blieb, hat von dem Annalisten sich nicht in den Registerband drängen lassen, sondern einen eignen verlangt, womit jeder Alle, denen es um ein Ganzes, mithin um Vollständigkeit zu thun ist, sehr zufrieden seyn werden. Außer den Supplementen, die der Fleiß des in diesem Fach Einzigen, Rossi zu den hebräischen Impressen besagten Seculi liefert, gaben die reichen Musea der Herren Heidegger und Jenisch zahlreiche Beiträge her. Daß jenes in Zürich sich befindet, und mehr Curiosa enthält, als ein deutscher Büchersreund je zusammengebracht hat, wußte Recensent aus eigner Ansicht; bis itzt aber um desto weniger, wo man den Bücherschatz des zweiten zu suchen habe: in Passau nämlich, wo sein Herr sitzer als Fürstbischöflicher Cammerrath ansäßig ist. — Ueber Spanische Druckereyen wisse Caballero, so wie über Italiänische Poggio, Giustiniani, Fossi und andere unlängst erst gute Aufklärungen verschafft; wie dann auch Vorsteher öffentlicher und Klosterbibliotheken unsers Vaterlands neuere Nachforschung sich unterzogen, und endlich der unverdrossene Annalist selbst Alles versuchte, um seine Arbeit so befriedigend zu machen, als man von den Kräften eines Einzigen, der überdieß fremden Beytrag mit Behutsamkeit brauchen muß, nur immer verlangen konnte.

Der erste Abschnitt dieses Bandes stellt unter 694 Nummern die Titel solcher Bücher auf, denen es an Jahrangabe zwar nicht fehlt, wohl aber an Namen der Offizin und des Druckorts. Eine am Ende des Bandes eingerückte Nachlese bringt deren noch 40 bey. Da manches das Jahr seines Abdrucks anzeigende Product eben dadurch die Auffindung des Orts, wo solcher geschah, zu erleichtern schien; so hat man, von Aehnlichkeit der Typen verführt, nicht selten solche Abdrücke gerädert den Werkstätten zugeschrieben, wo mit dergleichen Lettern in demselben Jahre gedruckt wurde. Auch bey Herrn P. ist das der Fall. Recensent wenigstens erinnerte nach Durchsicht dieses Abschnitts sich mehr als eines Drucks mit bloßer Jahrangabe, ohne ihn darin angetroffen zu haben; vermuthlich, weil der Annalist sie längst schon unter Plätzen aufgeführt hatte, wo ihm solche gedruckt schienen. Eh also das Hauptregister zum Vorschein kommt, läßt an ein Final-

Ver-

Supplement ſich nicht denken. Um indeß keine Einwendung aus der Luft zu greifen, mögen ein Paar der erſten beſten dem Gedächtniß ſich anbietenden, und in dem Verzeichniß nicht bemerkter Drucke hier ihren Platz finden: der Iulius Caeſar z. B. von 1473 in Folio. — Der ungeheure Foliant von 1476; Iohannis nämlich de Erfburgo Summa Confeſſorum. — Bey Gelegenheit der unter eben dieſem Jahre Nr. 98 angeführten Nanceis des Petri de Blarrocivo, klein Folio mit Holzſchnitten, kann Recenſent, der dies ſeltne epiſche Gedicht beſitzt, aus eigner Anſicht hinzufügen, daß 1476 allerdings von dem geendigten Kriege nur zu verſtehn, und ein paar Zeilen höher mit dürren Worten zu leſen iſt: Impreſſum in celebri Lothoringie pago divi Nicolai de portu per Petrum Iacobi presbyterum, loci paganum, MDXVIII Nonas Ianuarii, quo die ipſum quoque bellum Nanceianum perfectum eſt, anno ejusdem Incarnationis MDCCCCLXXVI; welcher Druckplatz und Drucker alſo, im Anfang des XVIten Seculi aufzuführen ſeyn werden. — Dominicus Zabinenſis de commodis et incommodis mulierum, 1479, klein Folio. — In dergleichen: Hiſtoriae plurimorum Sanctorum; doppelte Columne, 436 paginirte Blätter, 1483, und vermuthlich zu Cölln gedruckt, weil ein Gedichtchen zum Lobe der Stadt am Ende ſich befindet, und mehrere Heilige der Gegend zum erſtenmal in dem Werke ſelbſt erſcheinen. Auch deshalb nicht unwichtig, weil die faubern, dieſer Officin ganz eignen Lettern Aufſchluß zu andern Drucken ſine Die et Conſule geben, deren Alter bisher nicht füglich auszumitteln war. Gleich z. B. einer ganz andern Ausgabe der Geſta Romanorum, als derer die bey Herrn P. unter dieſer Rubrik ſtehn. — Das erſte Pſalterium endlich cum hymnis, von 1486 in Quart: per Ioh. Ant. de *Cornate Caſtens* diligenter impreſſum; wovon auch Herr Maſch nichts in Erfahrung gebracht hatte, und Rec. eben ſo wenig weiß, ob der Druckort ſelbſt im letzten der unterſtrichenen Wörter etwa zu ſuchen ſey.

II. Verzeichniß der ohne Meldung von Zeit, Ort und Drucker im XVten Jahrhundert erſchienenen Bücher. — Nach den Namen ihrer Verfaſſer, und, wenn dieſe mangeln, nach den Hauptbuchſtaben des Inhalts, oder der Ueberſchrift ſelbſt, alphabetiſch geordnet; 1330 Stück der Zahl nach; denen aber noch etwa 140 beyzufügen ſind, die ſich als Supplement am

Ende des Bandes befinden. Daß 1450 Artikel dieser Art, bey weitem nicht Alle in jenem Seculo zwar, aber ohne Angabe gedruckte sind, ist ausser Zweifel; auch hat Hr. P. nicht verfehlt, schon viele Hundert derselben unter Druckplätze einzutragen, wo ihm oder Andern solche zum Vorschein gekommen däuchten. Ey dahte Recensent, oder wer dazu Lust hat, seine eigne Nachlese mit Erfolg fichten darf, wird, wie bey Nr. 1, erst das Hadperegister abzuwarten seyn. Jeder Bücher- und Litteraturfreund muß diesem desto ungeduldiger entgegen sehn, da unter den Druckstücken, die, wie gesagt, gar kein Kennzeichen aufweisen, es mehr denn eines giebt, das in Rücksicht auf Erfindung der Kunst, sondet baren Inhalt, und andre Nebenumstände von Erheblichkeit, gewiß eben so merkwürdig ist, als Manches blos deshalb übermässig bezahlte, weil ihm keines der gewöhnlichen Kennzeichen fehlet. Eben deswegen, weil zu Würdigung so kennzeichenloser Producte Kenntnisse gehören, die noch weniger im Geschmack unsrer Tage sind, wurden solche von je her äusserst vernachlässigt, und verschimmeln wohl noch in Winkeln, wo so leicht Niemand sie aufsuchen wird. Auch der Umstand, daß, in den ersten Decennien der erfundnen Kunst, eine Menge erst umherirrender Buchdrücker nur Versuche im Kleinen, mit schwachen Auflagen, und wohl gar insgeheim, daher ohne sich zu nennen, anstellten, trug ohne Zweifel dazu bey, daß diese kennzeichenlose Geburten zeitig verschwanden, oder unterdrückt wurden, und nunmehr schwerer, als noch so theure Kunstwerke der Presse aufzutreiben sind. Wer dergleichen erbauliche Betrachtungen für Erzmikrologie hält, hat an den unermeßlichen Umfang des Ignoti nulla cupido wohl schwerlich einen Augenblick gedacht. Schon das, was in den ersten dreissig Jahren der Kunst gedruckt wurde, von spätern Erzeugnissen zu unterscheiden, und also mit Sicherheit zu benutzen, setzt eine Uebung voraus, die nicht das Werk weniger Tage seyn kann!

III. Supplemente zu den Producten der in den ersten drey Bänden alphabetisch geordneten 192 Druckplätze; letztere mit zwölf neuen vermehrt; als deren Namen erst seit kurzem bekannt wurden; vermuthlich deshalb so spät, weil man nur weniges von Bedeutung daselbst gedruckt hat. Es sind folgende: Ascoli, Barco bey Brescia, Carmagnola, Casalmaggiore, Cucullatis monasterium bey Barzellona, Ferrano,

nano, Lantenac, Limoges, Kloſter Monſerrat, Schleswig, Xanten, und Kloſter Zinna; ungerechnet ein halbes Dutzend apokryphor Plätze, die Herr P. dennoch wohl that anzuführen, um in Zukunft dem Litterator die Mühe vergeblicher Nachforſchung zu erſparen. — Was die Nachleſe zu den drey erſten Bänden betrifft, ſo iſt ſolche zahlreich genug ausgefallen, indem ſie mehr als drey Viertel des ganzen Bandes füllt; worunter mehr als ein Abdruck claſſiſcher Autoren für ſo gut als Handſchrift gelten kann; auch noch andre Werke von Werth verzeichnet ſtehn, worüber es dem Philologen lieb ſeyn wird hier nähere Auskunft zu finden, oder wenigſtens, wo ſolche zu ſuchen iſt. Was der Annaliſt zu Berichtigung in den vrigen Bänden enthaltner Artikel hat auftreiben können, iſt von ihm treulich durch Rückweiſer für Ort und Stelle eingeſchaltet, und mit einem Wort alles gethan worden, was vom Wahrheit liebenden Forſcher zu erwarten war. So mangelt z. B. unter dem Artikel Mainz, bey Gelegenheit der berühmten, mit Miſſalletern gedruckten latoiniſchen Bibel, nunmehr die Bemerkung nicht, daß andre Bibliographen ihr Bamberg als Druckort angewieſen haben. Billig aber hätte auch unter Bamberg ſelbſt, auf dieſe Notiz ſollen verwieſen werden; denn nicht Jedermann erinnert ſich, daß Herr P. beſagten Bibeldruck in einer Mainzer Offizin ſuchte. Recenſent weiß gar wohl, daß Pfiſter, — ſo hieß der wackre Bamberger Drucker — in Oberdeutſchland ehedem üblicher war, als das nunmehrige Becker, und alſo Leute genug ſo mögen geheißen haben. Da indeß ein unlängſt erſt verſtorbener Profeſſor der Rechte zu Bamberg noch eben dieſen Namen führte, ſo mag der ehrliche Albrecht Pf. doch wohl kein blos durchreiſender Buchdruckergeſell geweſen ſeyn, ſondern ſich vortheilhaft genug daſelbſt feſtgeſetzt haben.

Hoffentlich werden die den Schluß unſers ſo hochgeprieſenen Jahrhunderts, zu einem der fürchterlichſten in der Geſchichte machenden franzöſiſchen Blut- und Geldſäuger, das friedliche Nürnberg. — Rec. ſchreibt zu Ende Auguſts — ſo lange nicht peinigen, bis der 5te oder Regiſterband darüber gar ins Stecken geräth. Auf jeden Fall muß man wünſchen, den etwanigen Aufſchub zum Vortheil des letzten Bandes gereichen zu ſehn; denn nicht laut genug kann wiederholt werden, daß die Brauchbarkeit des für Bibliothekare und Bücherfreunde ſo erwünſchten Werks großen Theils von der Genauig-

seit seiner Register abhängen dürfte; als die man immer zuerst wird zu Rathe ziehen müßen. Da man solche in dem Aufenthalte des Annalisten selber abdruckt, so zweifelt Mercurius keinen Augenblick, auch fürs Auge des Nachsuchenden werde gesorge, und durch schickliche Verschiedenheit der Lettern, so wie durch andre Hülfsmittel, der Gebrauch des Ganzen auf alle Weise erleichtert werden! — Seite 386 hätte bey Anführung unsrer N. A. d. Bibl. statt des VIIIten Bandes, der XVte stehen sollen.

R.

Neues Repertorium von seinen Büchern und Schriften. Zweites Stück. Nürnberg, 1796. bey Zeh. 86 Seiten. 8. 6 gr.

Was für Bücher, und welcher Zeitraum der Gegenstand dieser Nachlese sind, ist bey Erscheinung des ersten Stücks (Band XXI. S. 529) angezeigt worden. Auch in vorliegendem wird der Kenner auf mehr als ein Dutzend solcher Artikel stoßen, die auf das Prädicat: selten und merkwürdig, volles Recht haben; bisher aber in dergleichen Verzeichnissen noch nicht figurirten. Da dieser zweyte Heft schon die Buchstaben F bis und mit Q enthält, so mag ein dritter leicht alles Uebrige fassen, und das Ganze ein Supplementbändchen zu den sieben Bauerschen Katalogen ausmachen. Auch dieser achte würde noch ungleich dünnleibiger seyn, wenn Herr W. auf absolute Seltenheit etwas mehr Rücksicht genommen, und der relativen nicht zu oft nachgegeben hätte! Zu letztrer gehören doch eine Menge in diesem Seculo erst gedruckter Ausgaben der Classiker, die in der Nachlese bloß deshalb stehn, weil solche weder in Deutschland gedruckt, noch in gewöhnlichem Umlaufe sind. Freilich hat man dergleichen nicht, wenn und wo man will; in der nördlichern Hälfte unsers Vaterlandes indeß bieten Versteigerungen dem Liebhaber häufig Gelegenheit an, sein Musäum damit zu bereichern. Aehnliche Bewandniß hat es mit manchen hier als selten aufgeführten Schriften und Schriftchen, die einzeln gesucht es allerdings immer mehr werden; dagegen aber längst schon Sammlungen einverleibt sind, die in öffentlichen Bibliotheken doch gemeiniglich nicht fehlen. Dergleichen Sammlungen sollte man vorher sorgfältig befragen, eh der kauflustige Bücherfreund zu neuen Unkosten

sich verleitet wird; denn wie selten ist der Fall, daß bei einzelne Tractat den mit mehrern zugleich gedruckten durchaus vorzuziehen wäre? So sind, um das erste beste Beyspiel auszuheben, Leopardi Emendationes cet. 1568, längst in Gruter's Lampas critica, und Mekerch über Aussprache des Griechischen in die zu Leiden 1736 veranstaltete Sylloge gleichen Inhalts aufgenommen worden. Wegen der Ausgabe, 1576, von Mekerch's Tractat, bezieht Herr W. sich auf Hummels Bibliothek; der aber, von Niederländischen Bibliographen irre geführt, einen ganz falschen Titel angiebt; wie Rec. aus vor ihm liegender Ausgabe besagten Jahrs darthun kann. Auch mehr als ein historisches Buch wird noch immer als seltner Vogel empfohlen; der aber eben so lange schon in Gronovii, Graevii und andern Thesauris seine Federn anbietet, die indeß nur sparsam gerupft werden; ob die Herausgeber gleich dann und wann mit eignen, das heißt mit ihren Anmerkungen, solche noch oben ein ausschmückten. — Daß Pinelli's 1786 gedruckter, 6 Bände starker Katalog als Seltenheit aufgestellt wird, mag man sich gefallen lassen; wären die in diesem Verzeichnisse selbst noch versteckten Merkwürdigkeiten nur sorgfältiger herausgefischt! — Recht gut, daß Hoffmann's 1795 zu Wien gedruckte und nach einiger Zeit confiscirte Schmähschrift hier ihren Platz fand; allein welch eine Menge ähnlicher, in unserm superklugen Jahrzehend erscheinender, und eben so pilzartig verschwindender Pamphlets hätten alsdann auf gleiche Notiz Anspruch zu machen!

Das zum Titel gewählte Wort bringt Unterzeichnetem die Ueberschrift desjenigen Repertorii historici wieder in Erinnerung, woran der hierzu vorzüglich geschickte Pastor Kinderling seit mehr als zwanzig Jahren arbeitet, und darin ein historisches Sachverzeichniß über die wichtigsten Sammlungen der Europäischen Staats- und Kirchengeschichte zu liefern gedenkt. An die vierhundert, zum Theil schwer genug aufzutreibende Foliobände allein mußte der unverdroßne Mann in dieser Absicht durchstöbern; und was Rec. von einer, durch lakonisch und doch deutlich seyn müßenden Ausdruck so mühsam gewordnen Arbeit handschriftlich zu sehen Gelegenheit hatte, nöthigt ihm den Wunsch ab, das für jeden Litterator höchst erwünschte Hülfsmittel endlich ins Publicum gebracht zu hören. Da Herr K. dem sich selbst gesteckten Ziele wirklich nah, das Werk lateinisch und also auch dem Auslande

brauchbar, und überdies nur auf eine mäßige Zahl von Exemplaren berechnet ist: so findet auch nach Breitkopfs Tode, als der zum Verlag sehr willig gewesen, sich hoffentlich bald ein andrer, der hierzu die Hand bieten wird. Sollte die Unternehmung nicht auf der Stelle bereichern, so muß ein so gut angelegtes, sich immer besser bewährendes Indebuch oder Repertorium, doch zuverläßig die Herren Sosier entschädigen! Zu Darstellung der von dem Verfasser befolgten Methode, besonders in Rücksicht auf die so kitzlichen Realrubriken, ist hier nicht der Ort. Wiederholen aber darf man die ganz uneigennützige Versicherung: daß Herr K. mit aller der Behutsamkeit, Treue, Geduld, Umsicht und Wortsparniß zu Werke gieng, die ihn zu der Hoffnung berechtigen, einer für Zeitgenossen und Nachwelt gleich nützlichen, oft schon gewünschten Arbeit seine Kräfte gewidmet zu haben. Oder wird bey der Fluth von Büchern, die unsern Zeitraum drückt, es etwann überflüßig, den Weg abkürzen zu wollen, der durch tausend Irrgänge, selbst die muthigsten Forscher sehr oft lange vor dem Ziel noch ermüdete?

Ea.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Rügen. Für biedre (?) Deutsche, in Hinsicht ihrer Sprache in Briefen, von J. G. D. Schmiedtgen, Verfasser der Euphonie oder des Wohllauts auf der Kanzel. Leipzig, bey Reinicke 1796. XVI und 212 S. 8. 21 K.

„Ich glaube, sagt der Verf. S. XV. der Vorrede, meinem bearbeiteten an sich trocknen Gegenstande ein solches Gewand (eine solche Darstellung) gegeben zu haben, daß meine Leser, der ermüdenden Langenweile wegen, nicht werden gähnen dürfen.“ Rec. will den V., den sich ohnedem S. VII. über einen Menschen beschwert, der seine auf dem Titel genannte Schrift so zu entstellen wußte, in seinem Glauben durchaus nicht irre machen; kann ihm aber als ehrlicher Mann versichern, daß er, wofern er von der Lektür dieser Rügen nicht bald abgelas-

gelassen hätte, so heiter und munter er auch vorher war, an dem schönsten Sommermorgen (am 8ten Aug.) unwiderstehlich in die Arme des Schlafs gesunken wäre. Die Rügen sind „Gedanken und Vorschläge zur Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache.“ Was man sich daher nur eigentlich denken soll! „Nächst diesen Beobachtungen, heißt es S. XIII., welche ich über den Gang der deutschen Sprache anstellte; fand ich in vielen Schriften, besonders in den öffentlichen Beurtheilungen deutscher Werke, gerechte Klagen über die Vernachläßigung der Einigkeit sowohl, als insbesondere der Selbstständigkeit der Sprache. Ich fand diese Klagen und hörte sie auch oft aus dem Munde gebildeter Deutschen, mit dem Zusatz, daß doch einer (jemand) auftreten und seiner Nation einen Fingerzeig geben möchte, welchen Weg sie in Ansehung der Sprache verlassen, und welchen sie ergreiffen (?) möchte. Dieses Auffinden ähnlicher Gesinnungen und Wünsche brachte mich sofort meinem Entschluß näher, mit Bescheidenheit meinem Muttervolk diesen Fingerzeig aufzustellen. Den Nutzen, welchen ich dadurch zu gewähren hoffe, (welcher aber allem Anschein nach leider sehr unbedeutend seyn wird) verdanke ich also den Aeusserungen dieser sachverständigen Männer, weil ich mich ohne sie dem Magnifi nicht würde unterzogen haben.“

Soviel man im Allgemeinen sieht, so wünscht der Verf. unter den Deutschen mehr veredelte Uebereinstimmung der mündlichen Sprache oder des mündlichen Vortrags in Absicht auf Redeweise, Redeverbindung, Ausdruck, Beugung, Accente, Ton u. s. w., und sucht in diesem Büchlein Anweisung dazu zu geben, und die Möglichkeit der Erfüllung seines Wunsches zu zeigen. Rec. wünscht, daß ihm sein Wunsch, der ihm sehr am Herzen zu liegen scheint, erfüllt werden möge, ist aber für seine Person der Meinung, daß die Kunst der Sprache, welche auf die Eigenheiten der Provinzen und Stände nie Rücksicht nehmen, sondern bey aller Verschiedenheit der Zungen ihren eigenen festen Gang fortgehen wird, wenig gewinnen würde, wenn auch gleich des Verfassers übertriebener Wunsch, was doch höchst unwahrscheinlich ist, erfüllt werden hätte.

Fo.

Grundsätze der deutschen Sprache zum Gebrauche bey dem Schul- sowohl als Selbstunterrichte (soll wohl heißen: für Lehrer und Lernende) von Joseph Wismayr, Präfekten des Lodronisch-Rupertinischen Erziehungsstiftes in Salzburg. Erster Theil, Sprechlehre. Zweyter Theil, Schreiblehre. Salzburg, in der Mayerischen Buchhandlung, 1796. Zusammen 459 Seit. ohne Vorrede und Elenchus. 8. 1 Rt.

In der Vorrede heißt es, der Verf. sey durch den Mangel einer guten deutschen Sprachlehre in dortiger Gegend, wo man sich mit einer dergleichen von Heinrich Braun bisher beholfen habe, genöthigt worden, selbst eine Sprachlehre, mit Rücksicht auf das Local, und auch für Nichtgelehrte, auszuarbeiten, und die Kunstwörter zu verdeutschen. — Alles dieses aber vorausgesetzt, hätte er doch lieber die Adelungische für Schulen zum Grunde legen sollen. Ein besonderes Buch über die Fehler seiner Landsleute im Sprechen (wie wir dergleichen über Brandenburg haben) und im Schreiben, hätte dennoch seiner Autorschaft einen weiten Spielraum übrig gelassen. Die hier versuchte Verdeutschung der Kunstwörter (wie z. B. Nennfall, Besitzfall, Zweckfall, Zielfall, Mittelwort, u. s. w.) ist schon für Gelehrte dunkel, geschweige für Ungelehrte, und sollte unterbleiben, besonders wenn sie nur wörtlich nach dem Lateinischen geschieht und nicht so deutlich aus der Sache selbst genommen ist, daß sie gleich dem Verstande entgegen springt. Der Verf. nimmt vier Declinationen für Masculina und Neutra an, und eine einzige für Foeminina. Daraus entsteht das Unbequeme, daß man einige Declinationen zerschneiden, und Ausnahmen machen muß, die dem Gedächtnisse lästiger fallen, als ein paar Regeln mehr. So setzt er Fürst mit dem Genitiv en, und den Accusativ en, unter die nehmliche Declination wie Herz mit dem Genitiv ens und dem unveränderten Accusativ; und das Foemininum Frucht mit dem Plural Früchte setzt er zu Blume, die im Plural Blumen hat, wo er sich denn durch neue Regeln oder Ausnahmen hilft! — Der erste Theil, die Sprechlehre, hat auch einen eignen Abschnitt vom Redesatz, wodurch der Syntax verstanden wer-

werden soll, und der Theil von der Rechtschreibung oder die Schreiblehre (man sieht, daß Hr. W. gar gern neue Wörter schafft) scheint für Bayern ziemlich anpaßend. Nun noch einige zerstreute Bemerkungen über das Buch.

S. 2. und mehrmal. kömmt Vervollkommnerung statt Vervollkommnung vor. Es soll vielleicht Vervollkommnerung heißen. Recensent war mit beyden nie zufrieden, sie sind äußerst schwerfällig und unharmonisch. (Vielleicht gienge Vollkommnerung, mit Weglassung der Intensiv-Sylbe ver nach Mikderung gebildet, an. —) Seite 14. behauptet der Verfasser die oberdeutschen Dialekte seyen reicher an schonenden und zugleich solchen Ausdrücken, durch die ein Höherer seiner Würde nichts vergiebt, und führt zum Beyspiele an: einen bedenken, an ihn gesinnen, ihm aufgeben, an ihn begehren, u. s. w.; aber ob wir gleich diese Behauptung im Ganzen zugeben und glauben, daß jene Dialekte noch unbenutzte Schätze enthalten: so scheinen doch diese Zwitter-Ausdrücke, die eigentlich leere Schalle sind, schlechte Belege davon. Am besten wäre es, wenn das gar ungleiche, vielflußige, und nun der teutschen Nation eigne Ceremoniel, das diese Wörter veranlaßte, abgeschafft, und dafür französische oder englische Höflichkeit in unsern Styl eingeführt wurde. — S. 194. Die Ausdrücke: kurze-Waar-Krämerey, toller-Hundsbiß, sind Technologie, die das Bedürfniß gezeugt hat, und die so wenig zu entbehren sind, als Seiden-Strumpf-Fabrikant. Das Adjectiv muß mit seinem Substantiv durch Striche verbunden werden. — S. 237. Die 2te und 3te Person des Präsens von braten heißt: du brätst, er brät, nicht: du bratest, er bratet. —

Zweyter Theil. S. 28. Daß im Obersächsischen, als in einer Mittelsprechart alle übrige deutsche Sprecharten zusammenfließen, glauben wir nicht, auch nicht, daß Obersachsen ein vorzüglicher Sammelplatz der Industrie, und dieß eine Hauptursache der Ausbildung und Aushebung seines Dialekts sey, sondern vielmehr dieß: als die Aufklärung um die Zeit der Kirchenverbeßerung ihr Licht aufsteckte, pflanzte sie es in diese Leuchte einer angenehmern fließendern Sprache, die bey jener Gelegenheit immer mehr bearbeitet wurde. — Die Anmerkungen des Verfassers haben manches Belehrende, aber allzu wenig Neues. Uebrigens verräth das Buch, das

wenig

wenig Tadelnswerthes enthält, einem Mann von Verdiensten, u. der alle Anlagen hat, in seinem Vortrage klassisch zu werden.

Adk.

Romantische Geschichten der Vorzeit. Achter Band. Leipzig, bey Fleischer, 1796. 21 Bogen. 8. 20 K.

Besteht aus folgenden Stücken: die drey Herzliebchen; Lurkhard und das Mädchen von der Sturmheide, die sich gut weglesen, zumal das zweyte, obgleich eine derbe Legende. Auch sind artige Verschen, alt und neu, mit unter gestreut, und ein Register historisch erläuterter Wörter macht den Beschluß. Was sich auch allenfalls von der Flüchtigkeit der Arbeit in manchen Stellen sagen ließe; so unterdrücken wir es in der Rücksicht, daß der Verfasser (ziemlich gegen den Gebrauch unsrer Romanschreiber) sich fleissig in die Zeiten hineinliest, aus denen er Gemälde zu liefern strebt.

Al.

Uebungen in der italienischen und französischen Sprache, u. s. w. Von Christian Christiani. Göttingen, im Vandenhöck-Ruprechtischen Verlage. o. J. (1796.) 1 Alphabet 2 Bogen in Oktav. 20 K.

Recensent hielt niemals viel von Lehrbüchern über zwey Sprachen zugleich. Es giebt ein qui — pro — quo (so wie die grammatischen Regeln in diesem Buche) und der Schüler lernt keine von beyden Sprachen gründlich. Hr. C. mag indessen das Buch zum Leitfaden seines Unterrichts brauchen, so gut er kann. Nur muß es erst correcter gedruckt werden, überhaupt macht Druck und Papier einem Orte wie Göttingen nicht sonderlich Ehre. Jede Seite hat wenigstens ein halb Dutzend bis ein Dutzend grobe Druckfehler, besonders im Register der italienischen und französischen Wörter, (oder genauer zu reden: es ist fast kein Wort ohne Fehler) und gegen die Wörter selbst wäre auch manches einzuwenden. Wer würde z. B. sagen, wie Seite 20, tomber dans le pais de

Hesse,

Hesse, ins Hessische Land einfallen, da tomber ein neutrum und kein activum ist, u. a. m. Auch im Deutschen sind Sprachfehler.

Adk.

Erziehungsschriften.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Gesammelt und praktisch bearbeitet von Gutsmuths, Erzieher zu Schnepfenthal. Mit einem Kupfer und 16 Rissen. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1796. 496 Seiten, ausser der Vorrede, dem Inhalts- und Subscribentenverzeichniß. 8. Druckpappier 20 gr. 1 Rthl. 16 gr.

Die hier beschriebenen Spiele haben einen Platz in der bekannten Gymnastik für die Jugend finden sollen; sie mußten aber aus Mangel an Raum dort wegbleiben. Desto mehr Dank verdient daher der Herausgeber von allen, welchen unschuldige, unschädliche und nützliche Erholungen und Lebensfreuden der jüngern Generation werth sind, daß er diese Gegenstände hier durchaus praktisch behandelt, und systematisch geordnet hat. Es ist, so viel Recensent weiß, richtig, daß in pädagogischer Hinsicht noch keine Sammlung von Spielen erschienen ist, ungeachtet einzelne Beschreibungen in den Schriften für die Jugend oder ihre Erzieher sich finden. Aus den Schriften eines Basedow, Lampe, Schummel und anderer Kinderfreunde hat auch Herr G. manche gesammelt und classifizirt. Zu denen, welche absichtlich für die Jugend geschrieben sind, gehören auch die, welche sich im philanthropinischen Erziehungsplan zu Marschlins von Bahrdt 1776 befinden. Sie sind auch nach einem gewissen System geordnet. In der Villaumeschen Abhandlung: Ueber die Bildung des Körpers im 8ten Theil des Revisionswerkes, sind gleichfalls vorzügliche Spiele, und die angegebenen verdienen daher alle Aufmerksamkeit, weil sie mit den Urtheilen der ersten Pädagogen

gungen begleitet sind. — (Die selten vorkommenden Nachtspiele, welche Rousseau empfiehlt, und wovon auch einige Arten in der genannten Abhandlung im Revisionswerke mit den Worten dieses Philosophen angeführt werden, sind hier gleichfalls mit Beziehung auf jenen Vorgänger erwähnt worden, denen mehrere förmliche Nachtspiele, die im Freyen getrieben werden, folgen).

Ueberhaupt sind 106 Spiele beschrieben worden. Herr G. theilt sie in Bewegungs- und Ruhespiele, je nachdem Körperbewegung oder eine ruhigere sitzende Lage zum Spiele von den Theilnehmern am meisten erforderlich ist. Die Unterabtheilungen gründen sich auf die Grundkräfte; daher sind es hier Spiele des Beobachtungsgeistes und des sinnlichen Beurtheilungsvermögens, der Aufmerksamkeit, der Phantasie und des Witzes, des Geschmacks, des Verstandes und der höhern Beurtheilungskraft. Unter diese Rubriken sind die einzelnen Arten geordnet. Eine vortrefflich durchdachte, gründliche, mit psychologischen Bemerkungen, Welt- und Menschenkenntniß, so wie mit einer nicht gemeinen Belesenheit über diese Materie versehene Einleitung steht an der Spitze der Schrift. Sie handelt vom Begriff, Werth, u. s. f. der Spiele, und ist nicht für die Jugend, sondern für Eltern und Erzieher (wie überhaupt das ganze Buch) geschrieben. — Einzelne allgemeine pädagogische Grundsätze hat der Verf. mit den ersten Erziehungskundigen gemein; daher verwirft er mit Recht Kartenspiele, und eifert mit starken Ausdrücken dagegen. Die leidenschaftlichen Kartenspieler, und den Einfluß auf Gesundheit und Geschäffte zeichnet er unter andern also: „Dies bleiche gramvolle Gesicht hat Spadille entfärbt; diese Zerstreuung hat Basta verursacht; Basta gällts in den Ohren des Schreibers, da liegt die Feder; Basta in denen des Richters, da liegen die Acten," u. s. w. Sollten auch die Farben auf dies Gemälde etwas zu grell aufgetragen scheinen, so bedenke jeder aus seiner Erfahrung, ob nicht hier wegen der üblen Folgen ein lebhaftes Colorit nöthiger sey, und ob nicht das leidenschaftliche Kartenspiel mit starken Farben ausgemalt werden müsse?

Bey den einzelnen Spielen darf ich nicht lange verweilen. Ich habe mehrere der hier angezeigten seit Jahren sowohl im Zimmer als im Freyen mit einer mehr oder minder zahlreichen Jugend spielen lassen und selbst mitgespielt. Unter aller-

allerley Titeln kamen ja Spiele zum Vorschein (und besonders wurden sie in den letztern Jahren gegen die Weihnachtszeit wieder angepriesen). Ich darf nicht erwähnen, daß Herr G. Auswahl die Eigenschaften hat, die bey jugendlichen Spielen immer Statt finden sollte, und die ich anfänglich angedeutet habe. Seine Beschreibungen sind verständlich, und die mehresten sehr belehrend. Man vergleiche nur, was vom Schachspiele in der historischen Einleitung in dasselbe gesagt ist. (Ich bin auch der Meynung, daß dieses sonst gute Spiel nicht als Erholungsspiel von der Jugend getrieben werden müsse.) — Man findet hier auch allgemein bekannte Spiele beschrieben, wohin ich mehrere Arten der Ballspiele, das Kegelspiel, den Kreisel u. dgl. m. rechne. Jedoch sind die Beschreibungen und Gesetze derselben ziemlich übereinstimmend mit der Verfahrungsart, die ich wahrgenommen habe. Hier ist freylich z. E. das deutsche Ballspiel äußerst genau vorgetragen. Herr G. theilt beyde Partheyen in die herrschende und die dienende. Die letztere Benennung dürfte nicht allgemein passen. Im strengsten Sinn kann man nur den Aufwerfer einen Dienenden der andern Parthey nennen. Zu seiner Rolle könnte man auch füglich rechnen, daß er ein richtiges Augenmaaß habe, und die Weite und Entfernungen beym Werfen des Balles so abzumessen verstehe, damit Nr. 2. 3. den Ball sicher und ohne von seinem Standort zu rücken, fangen könne. — Den Prellball nennt man in andern Gegenden auch Himmelball. Der Name: Steht alle! ist hier sittlicher gegen das sonst wohl übliche Wort: Hurenball, umgetauscht worden. — Das gewöhnliche deutsche Kegelspiel und besonders die hier unter dem Namen, das lange Kegelschieben, beschriebene Art ist gebräuchlicher und in manchen Provinzen, z. B. in der Mark Brandenburg häufiger im Gebrauch als der Vf. zu glauben scheint. In den neuesten Zeiten spielen dies Spiel nicht allein Bürger, sondern auch Männer aus den höhern Ständen. Die hier vorkommende Methode sowohl als die Spielgesetze fand ich an den Orten, wo ich gewesen bin, befolgt. (S. 185 steht Nr. 2. Wer nichts trifft, dem wird ein Kegel abgeschrieben. Dies trifft nur dann zu, wenn der Spieler schon im Stamme plus hat, oder wenn ihm schon Kegel gutgeschrieben sind; sonst wird ihm ein Kegel zugeschrieben. S. 186. Werden 8 um den König geworfen, so werden dem Spieler auf vielen Bahnen 24 gut geschrieben.) — Von den Nachsprechespielen S. 328 hat man mehr

mehrere Variationen, die nicht unneben sind. Ich darf sie aber zur Schonung des Raums hier nicht anführen. — Unter den einsamen Spielen wird das Joujou hier aufgeführt, dem der Verf. den Namen Ballenspiel giebt. Diese Benennung will mir wegen der Undeutlichkeit und der falschen Idee, die sich gewiß zuerst bey dem Knaben und Jüngling dabey aufdrängt und anstößig scheinen möchte, nicht gefallen, ob ich gleich die Absicht des Erfinders, das französische Wort auszumärzen, nicht verkenne. — Bey den Strafen fand ich fast gewöhnlich den Plumpsack. Ist die Gesellschaft von beyden Geschlechtern gemischt, so will mir dieses Instrument am wenigsten gefallen. Bahrdt schlägt dafür eine Patake, d. i. einen zusammengerollten steifen Bogen Papier vor, und ich möchte ihm darin aus mehrern Gründen beypflichten. — Das Fragespiel ist unstreitig vortrefflich. Es erfordert schon viel Nachdenken und einen Grad von Kenntnissen. Ich habe oft mit großem Vergnügen zur Unterhaltung jüngerer und bejahrterer Personen die bizarresten Dinge herausfragen hören. — Dank verdient auch der Verf., daß er in einem Anhange einige solide Aufgaben zum Pfänderauslösen giebt. Gern hätte ich sie vermehrt gesehen. Denn es ist widrig, wenn man gewöhnlich dabey nichts wahrnimmt, als die alten geschmacklosen Aufgaben, die sich unter allerley Formen endlich in Küssen auflösen. — Die Risse erläutern das Ballspiel, die Beschaffenheit des Drachen, das Ringspiel, u. a. m.

Die Schrift ist sehr gut gerathen und aller Aufmerksamkeit werth, daher ich sie jedem empfehle, der Sinn für zweckmäßige Jugendfreuden und gesellschaftliche Erholungen hat, und ihn zu befördern geneigt ist. Diesen Sinn wünsche ich besonders euch allen, die ihr den Namen Vater und Mutter, Lehrer und Erzieher führet; die ihr auch im ernstern Alter mit Wohlbehagen an die Spiele und unschuldigen Freuden eurer Blüthezeit zurückdenkt. Ein schönes allegorisches Titelkupfer, von Ramberg gezeichnet und Stölzel gestochen, ist eine Zierde der Schrift.

Ge.

Neue

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. Dritter Band, mit 150 Abbildungen. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern, 1796. 400 Seiten in 8. 2 Mf. 4 gr. illuminirt 3 Mf. 16 gr. Schreibpapier 4 Mf. 18 gr.

Die Herausgeber haben sich in der Vorrede erklärt, daß sie bey der Wahl der Materialien weder ein bestimmtes Alter, noch ein gewisses Maaß von Kenntnissen bey der Jugend vorausgesetzt hätten, und dadurch des Recensenten Muthmaßung bey der Anzeige des ersten Bandes (N. A. D. Bibl. B. 16. S. 273) bestätigt. Manche Abhandlungen sind systematisch und philosophisch geschrieben, und in einen bilderreichen Vortrag gekleidet, als der Ueberblick der allgemeinen Welt- u. Menschengeschichte. Eine schmucklosere Darstellung hat zwar der Aufsatz: Ueber die Triebe und das Erkenntnißvermögen der Thiere; allein beyde erfordern eine gewisse Reife und Bekanntschaft mit Begriffen, so wie Neigung und Geschmack an diesen erhabenen Vorträgen, der natürlich jüngern Kinderseelen noch nicht beywohnen kann. Hierzu würde man noch andere Bearbeitungen, z. B. über die Luftgattungen, u. s. w. rechnen müssen. Hingegen die Gegenstände aus dem weitläuftigen Gebiete der Naturgeschichte, der Völkerkunde, der Beschäftigungen und Volksluftbarkeiten sind unterhaltender, faßlicher und erfordern nicht die Geübtheit und Verstandeskräfte, welche zum Verstehen jener Abhandlungen nöthig sind.

Sehr zweckmäßig ist es, daß hier auch kurz und gedrängt eine Uebersicht der Gewächskunde gegeben, und die Entstehung, Ernährung, Fortpflanzung und das Sterben dieser Körper angezeigt worden ist. Ebenfalls findet man eine allgemeine Beschreibung der Fische überhaupt. — Bey der richtigen Beschreibung so mannichfaltiger Naturprodukte muß aber Rec. erwähnen, daß dieselbe kein Verdienst des Sammlers ist. Eine der Bestimmung angemessene Auswahl von Sachen und Gegenständen, die, vermöge ihres Inhalts, dem

neuesten Beobachtungen und Berichtigungen der Naturkunde gemäß abgefasset erscheint, würde Lob verdienen, und die mühsame Herbeyschaffung, Anordnung und Sammlung von Materialien alles Dankes werth seyn. Wie aber, wenn der Leser auf ganze Perioden, nur auf seitenlange Beschreibungen stößt, die wörtlich abgeschrieben sind, oder wenn anderswo geringfügige Wortveränderungen angebracht oder einige Stellen ausgelassen sind? Man erstaunt, die bekannte nützliche und brauchbare Funkesche Naturgeschichte und Technologie hier auf die angegebene Weise compilirt zu finden. Man vergleiche unter andern nur die Uebersicht der Geschichte der Gewächse, die Abhandlung über die Fische und viele einzelne Beschreibungen, wohin die vom Hecht, Kranich, der Eiche überhaupt und der gemeinen Eiche besonders, ꝛc. ꝛc. gehören. — Eine solche bequeme Abschreiberey läßt sich nicht rechtfertigen. Die hier S. 315 bis 326 nachgedruckten in die Völkerkunde, Statistik und Geschichte einschlagenden Beschreibungen vom Croaten und Bergschotten gehören dem Hrn. von Archenholz. Sie befinden sich im historischen Taschenbuch für 1789, die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland enthaltend. Dieser Gelehrte ist nach einer öffentlich in der Minerva bekannt gemachten Meynung nicht gut auf die zu sprechen, welche ganze Textmassen sich vindiciren. Wie lange wird dieses Unwesen noch währen? Auf die Art kann freylich von Ostern bis zur Michaelismesse leicht der vierte Band das Tageslicht erblicken. — Die hier unter der Ueberschrift: der Cirkus maximus und die Peterskirche gelieferten Stücke glaubt Rec. auch schon gelesen zu haben, und wenn er nicht irrt, in Moritz Schriften. Da er sie aber nicht zur Hand hat, so will er dies nur bemerken. — Es können auch eigne Abhandlungen in diesem Bande seyn, darauf das obige Urtheil natürlich nicht Bezug hat.

Nur noch einige Bemerkungen. S. 139 (von den Nudeln; vergl. mit Funke, Th. 2. S. 725 ff.) Es werden Nudeln von allen Sorten jetzt auch in Berlin und Halle gemacht. — Die Benennung Potaſche (dieser Artikel ist gleichfalls mit den dazu gehörigen über Theerschwelerey, Kohlenbrennerey, u. s. w. aus Funke) rührt wohl daher, weil das Salz — in der Bildergallerie sind hier fatale Druckfehler, Saz und Pols statt Salz und Pots — in Töpfen kalcinirt wird. S. 220. (Je länger die Asche im Ofen bleibt, dem

Feuer

Feuer und der Luft ausgesetzt ist; desto schlechter wird sie. Eine reine Asche muß gleich aus dem Ofen genommen, und in ein mit einem Deckel versehenes Faß gethan, und an einen trockenen Ort gestellt werden.) S. 285. unten, muß es zu mehrerer Verständlichkeit also heißen: Bey der Destillation des Terpentins geht das Terpentinöl in den Vorlag über, und das verdickte Harz bleibt in der Blase zurück. — Die ächte Rhabarber ist ganz aus Funke, Th. 2. S. 488. und auch der Kampher. Jetzt sind auch, außer Venedig, Holland und England, in Hamburg und Berlin Kampherraffinerien. Die letztere, als die erste in Deutschland, wurde 1781 von Braunmüller angelegt.

Wie gesagt; die Herren Verfasser, ein Archenholz, Funke und andere Männer, die selbst hierbey gearbeitet haben, leisten wegen ihrer gründlichen und belehrenden Nachrichten sehr viel, und verdienen Dank, ungeachtet sie nicht namenkundig gemacht worden sind. Ich habe das ihnen gebührende Eigenthum ihnen wieder zugesprochen, da ich es hier fand. Mehr kann ein Rec. nicht. Suum cuique — —

In Hinsicht auf die Kupfer, welche vielerley Gegenstände darstellen, füge ich noch hinzu, daß mir besonders die 8. 9. 11. 12te und noch einige andere Tafeln gefallen haben. Bey Taf. 2 Fig. 11 schien mir die Hand verzeichnet und bey Taf. 13 eine zu einförmige Beleuchtung zu seyn. Die mehresten Tafeln sind für den beabsichtigten Endzweck brauchbar und recht gut gerathen.

Dwk.

Etwas zur Beherzigung für künftige Hauslehrer. Schnarbetz, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1796. 60 Seiten in 12. 4 K.

Dreyerley ist es, was der Verf., der sich in der Vorerinnerung selbst als einen Hauslehrer angiebt, seinen künftigen Standesgenossen, in diesen wenigen Blättern zu beherzigen giebt, 1) Bestimmung und Pflichten des Hauslehrers, 2) wie wichtig und schwer sein Beruf sey, und 3) was man schon während seiner Schuljahre zu thun habe, um sich zu diesem wichtigen Berufe geschickt zu machen, und die Beschwerden desselben sich zu erleichtern. Alles, was er sagt, ist gut und

wahr; wir können aber wohl sagen, daß wir nicht einen neuen und hervorstechenden Gedanken darunter gefunden haben, der es verdiente, ausgezeichnet zu werden; und wir glauben doch, daß sich noch manches Unbemerkte über die nöthige Vorbereitung, Pflichtmässigkeit, Klugheit und Vorsicht eines sogenannten Hofmeisters sagen lasse. Uns scheint das ganze Schriftchen weiter nichts, als ein abgefadertes Specimen oder auch eine Privatübung eines solchen jungen Mannes zu seyn; die aber deswegen nicht gedruckt zu werden brauchte.

Rg.

Erzählungen und Gespräche von Ereignissen und Vorfällen im gemeinen Leben. Kindern zum Unterricht, und Erwachsenen zur Erinnerung. Leipzig, bey Hilscher, 1796. 8 Bogen in 8. 6 gr.

Es sind der Erzählungen und Gespräche 10. Sie sind alle in der nützlichen Absicht gewählt, um Unarten und Vorurtheile, wie sie unter den ganz gemeinen Ständen leider noch herrschen, zu widerrathen und zu widerlegen. Daher es immer zu empfehlen wäre, wenn ein solches Büchelchen, wie dieses, in den niedern Schulen gewählt würde, um Leseübungen darinn anzustellen, und über das Gelesene mit den Kindern zur Erweckung ihres Nachdenkens und zur Schärfung des moralischen Sinnes zu sprechen.

Mfg.

Handlungs - Finanz - und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Die selbstlehrende Rechenkunst, oder vollständige Anweisung für alle Stände, insonderheit für Kaufleute, Oekonomen und andre Geschäftsmänner, die in ihren Verrichtungen und Aemtern mit Rechnen zu thun haben, zu einem gründlichen und leichten Selbstunterrichte sowohl in der ihnen nöthigen Rechenkunst selbst, als auch Rechnungsführung.

In

In zweyen Theilen verfasset von Fr. Aug. Boysen, Archidiaconus an der hohen Stifts- und Schloßkirche St. Servatii zu Quedlinburg. Erster Theil. Leipzig, bey Feind. 1796. 18½ Bogen. 1 Rthl.

Der weitläuftige Titel giebt zur Gnüge zu erkennen, was man in diesem Buche zu suchen hat. Ob aber derjenige, der noch gar kein Rechnen gelernt hat, ohne andre Anweisung aus diesem Buche eine vollkommene Fertigkeit darin erlangen könne, möchte wohl eine nähere Prüfung verdienen. Gründlichkeit und Faßlichkeit kann man jedoch dem Verfasser nicht absprechen, und wer bloß mechanisch rechnen gelernt hat, von allem aber Grund und Ursache zu wissen wünscht, wird sich dieses Buchs mit Nutzen bedienen können; denn es ist kein gewöhnliches Rechenbuch, sondern eine Anweisung, die den Mittelweg zwischen einem mathematischen Lehrbuch, und den gewöhnlichen arithmetischen Anweisungen hält. Dieser erste Theil besteht aus 11 Kapiteln. 1. Einleitung. 2. Numeriren. 3. Die vier Species in unbenannten Zahlen. 4. Brüche in unbenannten Zahlen. 5. Die vier Species und 6 Brüche in benannten Zahlen. 7. Einige gangbare Arten von Abkürzungen bey den vier Speciebus. 8. Etwas über die Proben bey den vier Rechnungsarten. 9. Von den Verhältnissen und Proportionen. 10. Die Regel de Tri. 11. Die Kettenrechnung.

Der zweyte Theil soll Unterricht von Decimalbrüchen, Maaß, Gewicht und Geld, und Anweisung zu Handels-politischen- und cameralistischen Rechnungen geben, wodurch denn die Hauptabsicht dieses Buchs erreicht werden wird.

Lebensbeschreibungen merkwürdiger und berühmter Kaufleute, mit einem Kupfer von A. W. Küffner. Nürnberg, 1796. 15 B. 8. 20 gr.

Schon vor etwa 60 Jahren erschien eine Sammlung kurzer Lebensbeschreibungen von Kaufleuten, unter dem Titel: die illustren Negotianten, die aber für den Leser wenig Interesse haben. Der Herausgeber dieser Sammlung hat zweck-

mäßiger gearbeitet, und so mühsam es in der That ist, von einem Kaufmanne eine nützliche und interessante Biographie zu liefern, so gut hat er doch diese Schwierigkeiten zu bekämpfen gesucht. Da der Stil fliessend und angenehm ist: so wird man diese Nachrichten mit Vergnügen lesen, und besonders der edeldenkende Jüngling, der sich der Handlung widmet, wird dadurch gereitzt werden, an diesen Beyspielen zu lernen, was er als ein kluger Kaufmann zu thun oder zu vermeiden hat. Der Lebensbeschreibungen sind 13, unter denen die von Barthol. Welser, und L. C. Montaußier, jedem Leser vorzüglich interessant seyn werden. Der Herausgeber giebt uns zwar die Quellen nicht an, woraus er geschöpfet; allein, da er für Kaufleute schrieb, so kann man ihm dieses leicht übersehen. Die Lebensbeschreibungen von Glover und Manduit haben wir bereits mit etwas veränderten Worten in der Handelsbibliothek der Prof. Büsch und Ebeling gelesen; doch stehen sie hier auch an einem schicklichen Ort. Eine Abhandlung über den wohlthätigen Einfluß, welchen Lebensbeschreibungen im Allgemeinen und besonders Biographieen merkwürdiger Kaufleute auf die Bildung des Handelsstandes haben, geht als Einleitung voran. Wir ermuntern den Verfasser, ein zweytes Bändchen, wozu in der Vorrede Hoffnung gemacht wird, bald zu liefern.

Hz.

Gemeinnützige practische Arithmetik. — Anleitung zum gründlichen Rechnen in Sokratischen Gesprächen, von J. C. Möller, Lehrer am Waisenhause in Altona. Erster Theil. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1796. 8. 21 Bogen. 16 gr.

Bey so vielen Anleitungen zum Rechnen, die seit einigen Jahren geschrieben sind, verdient dieses Werk vorzüglich bemerkt zu werden. Der Verf. giebt eine Anleitung, wie ein Lehrer, der im Rechnen gründlich und faßlich unterrichten will, dem ungebildeten Verstande seiner Schüler zu Hülfe kommen muß, und beweiset, daß sich die Socratische Methode bey diesem Unterrichte sehr gut anwenden läßt. Eigentlich ist das Buch für Lehrer geschrieben, die es, wenn sie es aufmerksam studiren,

ten, bey einem jeden Rechenbuch benutzen können, um ihren Unterricht darnach zu formen; sie würden aber die Absicht und den Zweck des Verfassers sehr verfehlen, wenn sie es die Schüler auswendig lernen lassen wollten. Lehrern, die an dem gewöhnlichen Schlendrian hangen, wird es vielleicht im Anfange mühsam werden, sich an diese Lehrart zu gewöhnen, aber wenn sie sich erst mit derselben bekannt gemacht haben; so werden sie auch die Vortheile gewahr werden, und eine merkliche Erleichterung in ihrem Unterrichte spüren.

Wa.

Encyclopädie für Künstler. Vollständige Anleitung, alle Arten Gold, Silber und andere Metallarbeiten zu verfertigen, u. s. w. Aus den vorzüglichsten Schriften verschiedner Sprachen gesammlet, und zu einem allgemeinen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. Dritter Band. 508 Seiten. Vierter Band. 460 Seiten gr. 8. Berlin, 1796. In der Buchhandlung des geheimen Commerzienraths Pauli. (Beyde zusammen 3 Rg.)

Der dritte Band führt auch noch den besondern Titel:

Praktisches Handbuch für die in Ebenholz, Elfenbein, Leder, Schildpatte, Horn, Stuccatur ꝛc. arbeitenden Künstler;

und der vierte Band:

Praktisches Handbuch für Künstler und Oekonomen. Enthaltend: Anweisungen zum Seiffensieden, Bereitung der Parfumes, Feuerwerkerey, Konditorey, Bierbrauen, Lederbereitung, Vertilgung der schädlichen Insekten, und andere in die Hauß- und Landwirthschaft einschlagende Gegenstände.

Wenn doch zur Ausführung solcher Finanzhebelmaschinen nur Männer ausgesucht würden, die Kenntniß von dergleichen zu sammlenden Vorschriften besäßen, und das Wahre vom Falschen auszuwählen verständen: so würden solche Sammlungen immer von Nutzen für solche Personen seyn, die sie gebrauchen könnten, und denen sonst dergleichen zerstreuete Vorschriften unbekannt verbleiben würden. Aber leider wird mehr auf die Korpulenz der Schriften, als auf den Nutzen der Käufer gesehen, und mithin finden am Ende diese, unter dem Scheine der Gemeinnützigkeit, sich vielmehr betrogen. Dieser Vorwurf trifft auch den Sammler dieser Vorschriften, worunter manche richtige, manche aber unnütze und nachtheilige, dem Zwecke nicht gemäße Ingredienzen enthalten, und manche völlig falsch sind. Wenn nun ein unkundiger Leser auf solche Vorschriften stößt, so verliert er Kosten, Zeit und Geduld. Anstatt, daß also dadurch Künste ausgebreitet und befördert werden sollen, so werden sie vielmehr verdorben, und Stümper gebildet.

D.

Vermischte Schriften.

Carl Pilger's (Spazier's) Roman seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. Ein Beitrag zur Erziehung und Kultur des Menschen. Dritter und letzter Theil. Berlin, 1796. in der Königl. Kunst- und Buchh. 378 S. 8. 1 Rt.

Mit diesem dritten Bande beschließt der verdienstvolle Verfasser, dem wir nun seinen wahren Namen geben dürfen, ein in seiner Art interessantes Werk, das übrigens vielleicht eben so viel Tadler, als Lobredner gefunden haben mag. Unstreitig würde sein Beyfall ungetheilter und allgemeiner geworden seyn, wenn sein Buch, und vornehmlich dieser letztere Theil, mit weniger Spannung eines empfindlichen Gemüths, mit weniger gesuchtem Witz, mit mehrerer Schonung gegen die Fehler der Irrenden, auch hier und da mit weniger — Empfindeley, und weniger jugendlichem Muthwillen geschrieben worden wäre. Recensent kennt den Verfasser aus seinen übrigen Schriften als einen vorzüglichen Kopf, kennt ihn persön-

persönlich als einen biedern Mann, und es thut ihm leid, daß er dessen ungeachtet jenes etwas hart klingende Urtheil hierher setzen muß. — Es ist überhaupt eine in mancher Absicht sehr kritische Sache, seine Meinungen über eine Menge noch lebender Menschen, mit denen man in sehr engen Verbindungen gelebt hat, und denen man wohl gar Dankbarkeit schuldig ist, öffentlich drucken zu lassen, und sich hinterher durch einen schriftlichen Tadel an ihnen zu reiben, wenn man vorher unter dem Druck einer hypochondrischen Muthlosigkeit lange geschwiegen hatte, und lange schweigen mußte. Zurückgehaltene Erbitterungen nehmen mit den Jahren, und unter dem Einflusse eines kränkelnden Körpers zu, und es war voraus zu sehen, daß der sonst so treffliche Verfasser nicht ruhig genug über eine Epoche seines Lebens schreiben würde, die ihn augenblicklich an Dessau und die Thorheiten des Philanthropins erinnern mußte. Daß sich der Verf. mit aller Ruhe zu schreiben vorgenommen hatte, daß er dies selbst für eine dem Publikum schuldige Pflicht hielt, glauben wir gern; aber seine Vorsätze entwischten ihm unter der Feder. Dieser Band zeichnet sich, bey aller Wichtigkeit des Inhalts und bey sehr vielen lehrreichen, kraftvollen und liebenswürdigen Gedanken und Empfindungen, dennoch hier und da zu sehr durch den Ton einer neckenden Animosität und einer Persiflage aus, die den Leser zwar einige Augenblicke unterhalten; aber nicht lange in einer freundlichen Stimmung mit dem Verfasser erhalten kann. Aller Tadel fällt sehr leicht in den Fehler der Einseitigkeit, und solche gute Köpfe müßten in sich selbst ein Arzneymittel gegen diese Krankheit des Geistes aufzufinden wissen.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß das Dessauische Institut, wie alle Institute in der Welt, seine großen Gebrechen und Absurditäten hatte; daß die Lehrer und Väter desselben nicht mit einander harmonirten, sich einander entgegen arbeiteten, gegen einander Cabalen schmiedeten, bald von ihrem gespannten Selbstinteresse, bald von ihren schwärmerischen Erziehungsidealen beherrscht wurden, und nicht selten (ein Umstand, den Herr Spazier nicht einmal erwähnt hat,) unter einem ganz sonderbaren Einflusse der Weiber standen. Es ist vollkommen wahr, wenn der Verf. S. 20 den philanthropischen Geist einen Geist der Kleinigkeit, der Trägheit und des allgemeinen Mißtrauens der Mitarbeiter gegen einander

nennt; es ist ferner vollkommen wahr, wenn er jenem nach vielem Enthusiasmus angelegten Institute Ordnung im Ganzen und ein richtiges Verhältniß in seinen Theilen abspricht. — Aber dessen ungeachtet hat eben diese hier so sehr verschrieene Anstalt auch sehr viel Gutes gestiftet, viel helle und aufgeklärte Köpfe gebildet, viel Wissenswürdiges und Brauchbares in Absicht einer bessern Erziehungskunst verbreitet, und, wenn wir nicht irren, unserm Verf. selbst einen sehr reichen Schatz von Menschenkenntniß und Lebensphilosophie mitgetheilt. Ohne jenes Institut würden wir schwerlich das lesenswerthe Buch selbst erhalten haben, worin dem armen Philanthropin so viel Böses nachgesagt wird.

Ueber einen der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit, über Basedow, drückt sich der Verfasser S. 114 mit vieler Energie und Wahrheit folgendergestalt aus: „Dieser seltene, eigenthümliche von der Natur in seinem Innern und Aeußern stark gezeichnete Mann, an dem Erziehung Nichts, und eigene Bemühung Alles gethan hatte; in dem so viel Vernunft und Schwärmerey beysammen wohnte; der mit überwiegenden Talenten, insonderheit großem Scharfsinne ausgerüstet war, der ihn beständig an Küsten speculativer Zweifel und Forschungen verschlug; eine feurige Einbildungskraft besaß, die ihn nicht selten mißleitete, und ihm alles ins Große und Riesenartige spielte; von großem Fleiße, von seltener Beharrlichkeit, die oft in Trotz, Eigensinn und Rechthaberey ausartete; von großem Selbstgefühl, das nicht selten zur drückenden Herrschsucht wurde; von einem steten Drange, sich auszuzeichnen, der oft in Ruhmsucht ausartete, und Paradoxen und Widersprüche gebar; der, wenn er ein Länderbeherrscher geworden wäre, gern sich Welt und Nachwelt unter die Füße getreten hätte, wie seine von ihm tyrannisirte Familie, kurz dieser merkwürdige Mann von großen Tugenden und großen Fehlern, der eine Zeitlang mit Riesenkraft auf sein Zeitalter wirkte, von ihm bald vergessen, und einst dafür so enthusiasmirt, — kaum noch eines so geringen Grades von Enthusiasmus mehr werth gefunden wird, als dazu gehört, ihm ein armes kleines Denkmal zu errichten; dieser Johann Bernhard Basedow, in dessen Gegenwart selbst ein beredter Bohrde sein allezeit segelfertiges Schiff nicht flott machen konnte, und, was seine Sache sonst nicht war, sich von seiner erschütternden und zermalmenden Beredsamkeit erdrückt fühlte, war ein rüstiger

Schrift-

Schriftsteller; aber ein nach weit rüstigerer Redner.“ u. s. w. Diese Periode fordert freylich eine gute Lunge; aber sie verräth durchgehends den scharfen Menschenbeobachter und Sittenmaler, ein Talent, welches keiner dem Verfasser absprechen wird. Das, was der Verf. von der blühenden Gesundheit der Philanthropisten sagt, scheint übrigens damit in einigem Widerspruche zu stehen, was weiterhin von der Selbstbefleckung als einer grassirenden Seuche des Instituts behauptet wird. S. 155 und ff. erhält die dort eingeführte Elementarmethode ihre gehörige Abfertigung, und wird mit ihrem ganzen Schellengeläute richtig und scharf recensirt. „Ihr grosser Fehler, sagt der Verf. S. 174 lag darin, daß man nach philanthropischen Grundsätzen, außer Mathematik nichts nach regelmäßiger scientifischer Methode, so weit sie für Schulen gehört, nach Lehrbüchern vorgetragen, sondern omne scibile in den Sprachunterricht verwebt haben wollte.“ Der ehelichen ruhige Wolke hat in diesem Abschnitt die wenigste Gnade vor dem Richterstuhle des Verf. gefunden.

Die Beschreibung des Bauerninstituts zu Nachterstedt bey Halberstadt Seite 187 ist äußerst komisch. Der dortige Prediger, ein Mann, dem es sonst nicht an guten Kenntnissen fehlte, hatte sich die Grille in den Kopf gesetzt, seinen Bauerjungen — Griechisch, Hebräisch, die Algebra, Logik u. Dogmatik beyzubringen, wobey er zugleich eine Art von Militairdienst unter ihnen errichtet hatte. Vor der Pfarrwohnung stand ein Schilderhaus, und die Knaben mußten täglich vom Herrn Pastor loci die — Parole holen. Ueber Göttingen, und den großen, aber zuletzt so unglücklichen Dichter, Bürger, hat der Verf. viel Wahres, aber eigentlich nichts Neues gesagt, so wie eine Menge anderer Einschiebsel völlig hätten wegbleiben können, da sie den Leser gar nicht interessiren. Desto interessanter sind die Bemerkungen über Hahrde und die deutsche Union. Der Verf. war mit unter den ersten Theilhabern derselben, und ein naher Bekannter von diesem hellsehenden, aber höchst leichtsinnigen Kopfe. „Kein Makel ist so schwarz, sagt Herr Spazier Seite 269, den man seinem Leben nicht angehängt hätte. Niemand hat je, wie er es selbst nannte, so viel Spiesruthen durch das Publikum und seine litterarischen Repräsentanten laufen müssen, als er. Aber es ist zuverlässig, daß man ihm sehr häufig Unrecht gethan, daß man seinen unbegreiflichen, aber ihm ganz eigenthümlichen Leichtsinn oft zum Laster angeschla-

gen,

gen, und selbst sein unverkennbares Gute, sein natürliches Wohlwollen, seine Freundlichkeit und Popularität, so wie seine großen Talente, seinen Fleiß und seine oft unter vielen Mühseligkeiten erarbeiteten Verdienste verkannt und herabgewürdigt hat.

Nun folgen allerley Bemerkungen auf einer kleinen Reise des Verfassers durch Westphalen und einen Theil von Holland u. s. w. wobey den Leuten, die den Verfasser gut bewirthet haben, gelegentlich ganz artige Complimente gemacht werden. Diese Danksagung hätte, nach unserer Meynung, im Allgemeinen ganz kurz und erbaulich seyn können, ohne daß sie mit Aufstellung der Namen so mancher hospitalen Freunde und Freundinnen verbunden worden wäre. In Bremen sah der Verfasser ein Mädchen — magnetisiren. „Die Person, sagte der Arzt Wienhold, sieht durchaus nichts“ — und somit riß er ihr die Augenlieder gewaltsam auf, und ich mußte ein brennendes Licht nehmen, und es ihr dicht an die Augen halten. Die Pupille war ganz hinauf in den Nasenwinkel gezogen, wie beym festen Schlafe, und sie rührte das Auge beym Schein der Flamme nicht im geringsten, er ließ darauf die Augenlieder mit weggezogenem Finger wieder niederschnellen, und sie blieb, wie wir sie fanden, — heiter und gesprächig, u. s. w. „Was ich hier erzählt habe, sagt der Verfasser, ist als Faktum, als Erscheinung vollkommen wahr und richtig. Vorsätzlich betrogen bin ich gewiß nicht geworden; dafür bürgt der, über alle Einwendung ehrliche und geprüfte Charakter des geschickten Arztes. Das Mädchen litt ihre enormen Krämpfe ebenfalls auch zu natürlich, als daß sie mit ihrem Arzte und mit uns hätte ihr Spiel treiben sollen. Wozu hätte ihr das auch helfen können, da es ihr und ihren Eltern im Grunde um Verheimlichung der Kur zu thun war? Auch schien sie in der That viel zu krank, viel zu ungebildet zu einer solchen Rolle.“ — „Allein Täuschungen scheinen mir jedoch auf jeden Fall dabey zum Grunde zu liegen, und sollte auch der würdige Arzt selbst der Erste seyn, der getäuscht worden ist, in sofern er nämlich einem magnetischen Fluidum in ihm und seinen Manipulationen die Wirkungen auf den nervengelähmten Körper zuschrieb, welche vielleicht nur in der ohnehin außerordentlichen Reitzbarkeit desselben und dem daher entspringenden vergrößerten Einflusse der Phantasie auf denselben ihren Grund hatten.“ Wir setzen zu diesem

sem Vielleicht ein anderes hinzu, — daß der Verf. hierdurch die ganze Sache vielleicht so wenig, als Herr Wienhold, erklärt hat. Recens. mag diese Magnetismusgaukeley hier nicht genauer berühren, da schon so viel hiervon in unsrer Bibliothek gesagt worden ist. Eben so übergehen wir gern die empfindsame Scene im Schloßgarten zu Friedberg auf der Reise des Verfassers nach der Schweitz. Für drey junge reisende schwärmerische Männer, die sich durch und neben einander wie eine Flamme die andere entzünden, mögen dergleichen Scenen vieles Interesse haben; für den ernsthaften Leser sind sie — nichts, und ein Gedanke S. 369 scheint noch oben drein dem excentrischen Anton Reiser abgeborgt zu seyn.

Vz.

Gespräche im Wirthshause zu Klugheim gehalten über Gegenstände der Natur und Oekonomie.

Auch unter dem Titel:

Auserlesene Gespräche des Botens aus Thüringen über Gegenstände aus der Natur und Oekonomie, zur Vertilgung des so mancherley Naturaberglaubens und Verbreitung beßerer Einsichten in die natürlichen Dinge. Mit Holzschnitten. Erstes Bändchen 10 Bogen. Zweytes Bändchen 11 Bogen in 8. Nürnberg, in der kayserl. privilegirten Kunst- und Buchhandlung, bey Weigel und Schneider. 1796. 20 Gr.

Herr Bechstein, denn er nennt sich in der Zuschrift und Vorrede als Verfasser dieses Buchs, besitzt die Gabe, seine ökonomischen und naturhistorischen Kenntnisse, so wie er solche als Lehrer in Schnepfenthal selbst erworben hatte, unter verschiedenen Titeln und Einkleidungen an den Mann zu bringen, und damit zu wuchern. Hier also, nach den Spaziergängen, Bauerngespräche! Eigentlich sind sie aber nicht neu ausgearbeitet, sondern nur aus den frühern Jahrgängen des Salzmannischen Botens aus Thüringen wieder zusammen gedruckt. In dieser ersten Gestalt also werden sie bereits vielen

len Lesern bekannt seyn: aber auch in andern Gegenden, in welche dieser Bote nicht gedrungen ist, werden sie von Leuten aus niedern Ständen, für die sie eigentlich bestimmt sind, nicht ohne Nutzen gelesen werden. Die Absicht wird auf dem Titel richtig angegeben; sie sollen die verschiednen Zweige des Aberglaubens bestreiten, der unter dem gemeinen Manne noch so tief eingewurzelt ist; richtigere Einsichten in manche natürliche Dinge und Theile der Landwirthschaft befördern und dabey, welches bey dem Verf. eine Nebenabsicht des Buches zu seyn scheint, zeigen, daß alles was in der Natur, und in der Wirthschaft nachtheilig zu seyn scheint, seinen Nutzen habe, welches letztere oft nicht ohne kleine Sophistereyen und Zirkelbeweise abgeht. Wir können übrigens zur Empfehlung des Buchs nichts bessers thun, als den Inhalt der beyden Bändchen angeben. 1) Gespräch vom Schnee, Reif, Duft und Eis. Wenn der Bote hier docirt: Der Schnee entsteht aus wässerichten Dünsten, die in der Luft gefrieren, und in Gestalt weißer Flocken auf die Erde herab fallen; so hätte der Wirth bey mässigem Nachdenken die Frage entgegen setzen können: woher denn wohl die eckichte, zackichte Gestalt der Schneeflocken komme, die die Dünste doch wohl schwerlich haben können? — darüber also hätte der Verf. noch etwas sagen sollen. 2) Von den Finnen im Schweinefleisch. 3) Von der Franzosenkrankheit des Rindviehes — zwey nützliche Gespräche. 4) Vom Hausmarder. 5) Von der Schafläuse. 6) Wie man auf eine gute Art die Kälber erzieht — sie sollen nach Schweizerart gleich von der Kuh weggenommen, und in einen besondern Stall gebracht werden, und erst nach 12 Stunden die erste Milch bekommen. 7) Vom Einflusse des Mondes auf die Feldfrüchte und Gartengewächse, welcher, wie billig, geleugnet wird. 8) Vom Schwefelregen — er komme von gelben Blumenstaub, sonderlich der Fichten und Kiefern. 9) Allerley Merkwürdiges aus der Naturgeschichte der Honigbienen. 10) Vom Heckmännchen oder dem Goldkäfer. 11) 12) 13) Vom Gewitter, Blitz, Hagel, von den abergläubischen Donnerkeilen, und von der Elektrizität. 14) Vom Bilsenenheer. So nennt der Aberglaube in Thüringen eine Gattung von Hexen, denen man die niedergetretenen Pfade in den Winterfeldern zuschreibt, die die Hasen verursachen. 15) 16) Von Hamstern und Feldmäusen. 17) 18) Vom weißen und schwarzen Kornwurm, auch etwas vom

Mehl-

Mehlwürmern — sehr instruktiv: hier aber fällt der Vorsatz, von Allem, was da ist, den Nutzen zu zeigen, beynahe ins Lächerliche. 19) 20). Vom wüthenden Heer und wilden Jäger, oder vom Kransch. 21) Vom Luchs. 22) Von Flintensteinen — der neuere Zusatz von ihrer Verarbeitung ist für den gemeinen Mann viel zu gelehrt und unverständlich. 23) Vom Büffelochsen. Zweytes Bändchen. 1) Vom Kreuzschnabel — einem Vogel, der Krankheiten an sich ziehen soll. 2. 3) Von tollen Hunden und dem Tollwurme. 4. 5) Von der Katze. 6) Von den wilden oder Kiehkartoffeln. 7) Wie man gute Arten von Kartoffeln erhalten könne — durch den Saamen. 10. 11) Vom Maykäfer und den Engerlingen — das sind die Würmer oder Larven, aus denen die Maywürmer werden, und die in manchen Gegenden Uhlwürmer genannt werden. 12) Von den Erdflöhen und deren Vertilgung. 13) Von den Sterulschnuppen. 14) Vom Nordlicht und Blutregen. 15) Vom Froschregen. 16) Vom Stessen — so scheint man in Thüringen den Gott sey bey uns zu nennen — und von einigen feurigen Lufterscheinungen. 17) Von abergläubischen und bewährten Mitteln gegen die Hausratten — einige der letzten scheinen zum Spott angegeben zu seyn. 18) 19) Von giftigen Ottern oder Nattern. 20) Von den schädlichen Kohlraupen und deren Vertilgung. 21) Von dem sogenannten Blute der Kühe. 22) 23) 24) Von andern Krankheiten des Rindviehes. 25) Nachricht von einem gelungenem Versuche, die Kartoffeln aus dem Saamen zu ziehen. 26) 27) Von den schädlichen Obstraupen und ihrer Vertilgung.

Mit.

Judith. Eine Geschichte der Urwelt. Bearbeitet von Mag. Gruber. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. 22 Bog. in 8. 1 Rt.

Rec. erinnert sich, während dem siebenjährigen Kriege, in Eisleben, die Geschichte von Judith und Holofernes von Marionetten vorgestellt gesehn zu haben, aber in der That sehr viel besser bearbeitet, als so, wie sie hier erscheint. Judith sprach dort auch nicht vom Tempe der Göttinn der

Liebe,

Liebe, vom Aether, u. s. w. Nebucad-Nezar und sein General schimpften und fluchten nicht, wie Hessische Dragoner; Daniel verkündigte nicht die französische Revolution und aus — kurz! ich lobe mir das Puppenspiel in Eisleben. Abscheulicher und unsinniger läßt sich auch in der That nicht wohl etwas in der Art schreiben, als was Hr. Gruber hat zur Welt gebracht hat. Das Ding ist nicht ganz dialogirt; Erzählung und Monologen wechseln mit den Unterredungen ab. Auch eine unendliche Menge von Versen ist eingestreuet, unter denen einige, von der eignen Schöpfung des Hrn. Gruber, wie sich das versteht, ganz fürchterlich schlecht sind. Andre findet man mit dem Namen ihrer bekannten Verfasser unterzeichnet; bey noch andern ist dieß nicht der Fall; und da macht es denn eine gar possierliche Würkung, wenn z. B. der Prophet Eli eine Stelle aus des Herrn von Rülings Gedichten citirt. — Ueberhaupt sollte man es nicht glauben, wie es möglich wäre, daß ein Mensch, der nur je ein anderes dramatisches Stück gelesen hätte, so etwas schreiben könnte. Wehe uns, wenn der Mensch fortfährt, und das ganze alte Testament so verarbeitet!

Pk.

Was sollen jetzt alle Stände thun? Allen Ständen ehrfurchtsvoll und brüderlich gewidmet? 1796. 8. 8 Bog. 6 gr.

Der Verf. dieser Broschüre sieht den Grund des Verderbens, das gegenwärtig, seiner Meinung nach, Deutschland droht, in dem Verfall der katholischen Religion, so wie sie etwa vor fünf und sechshundert Jahren war, und räth daher allen Ständen, vorzüglich den Fürsten, darauf zu denken, die Religion in dem Glanze, die sie im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert hatte, wieder herzustellen, wornach sich alsdann das Uebrige schon von selbst finden werde. Da der Verfasser und Konsorten der Vernunft abgesagt haben, so wäre es wohl ganz überflüßig, über ihre Produkte auch nur ein vernünftiges Wort zu verlieren. Auch die Schmähungen, die sie ihren Schriften einverleiben, verdienen, aus eben diesem Grunde, nicht einmal eine Rüge.

Kl.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 2. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch zum richtigen Verstande, und fruchtbarem Gebrauche der Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, für Prediger; nebst einer Sammlung, und zweckmäßigen Bearbeitung neuer evangelischer Texte, an allen Sonn- und Festtagen, von D. Johann Otto Thieß, Professor in Kiel. Erster Theil Leipzig und Gera, 1796. bey Heinsius. Erster Theil. 179 Seiten. 8. Zweyter Theil. 342 Seiten. 8. 1 Rt. 4 Gr.

Oder: (Zum ersten Theil.)

Die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, neu übersetzt, nebst einer Sammlung und Uebersetzung neuer evangelischer Texte, an allen Sonn- und Festtagen, von D. Johann Otto Thieß.

(Zum zweyten Theil.)

Winke für Prediger zur Benutzung der Sonn- und Festtagsevangelien, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit, und zur Auffindung neuer, oder nicht ge-

nug bearbeiteter Materien aus ihnen, zu Kanzelvorträgen. — Zugleich ein Erbauungsbuch für nachdenkende Leser dieser Bibeltexte. Von ꝛc.

Vorliegendes Werk des Herrn D. Thieß gehört zu den wichtigern Erscheinungen in der theologischen Litteratur, und deshalb erwarten unsere Leser eine vollständige Anzeige mit Recht, wozu Recensent um so bereitwilliger ist, da er das ganze Buch mit sehr großem Vergnügen gelesen hat, und mit vieler Hoffnung erwartet, daß es die Aufmerksamkeit des Publikums erregen, das verständige Bibelstudium fördern, und die Verbesserung der gottesdienstlichen Verfassungen beschleunigen werde. Wer die drey ersten Bände der zweyten Ausgabe der praktischen Erklärung des neuen Testaments des Herrn Vers. gelesen hat, dem wird manche hier vorkommende Erklärung schon bekannt seyn, und oft, wenn auf jenes Buch Bezug genommen wird, möchte die Nachschlagung desselben nöthig seyn. Im ersten Theile liefert der Herr Verfasser eine bessere und deutlichere Uebersetzung der alten evangelischen Perikopen, wobey er glückliche Vorarbeiten genützt hat. Er protestiret dagegen, daß man diese Arbeit nicht als Empfehlung jener planlosen, aus den finstern, katholischen Zeiten abstammenden Einrichtung, deren Beybehaltung ein wahrer Schandfleck für die geistlichen Vorsteher ist, ansehen möge; sondern er wünscht, daß selbst dies Buch es fühlbarer machen möge, daß mit den alten Evangelien nichts zu machen ist, wenn planmäßige Belehrung und Besserung erzielet werden soll. Ueberhaupt ist der Herr Doktor schon bekannt, und er zeigt sich auch hier als Einen der würdigen und edlen Gottesgelehrten, die, gedrungen durch ihre tiefe Einsicht in Gottes Haushaltung, bekannt mit dem Geiste der alten Schriften, erfahren in Welt- und Menschenkenntniß, den Tempel der Vernunft, so viel an ihnen ist, wiederum in Ehre und Ansehen bringen möchten, da in gegenwärtigen Zeiten Vornehme und Geringe von nichts wissen wollen, als von baarer, reiner Vernunft, und alles, was über, oder unter, oder wider die Vernunft ist, sein Glück nicht mehr machen kann, welches auch dem Vater des Lichts und der Vernunft, der uns diesen Vorzug der Menschheit gab, gewiß nicht missallen wird. Wer also auf Zeichen und Wunder, und unerhörte Dinge ausgeht, der kaufe dieß Handbuch

nur

nur nicht. Wer aber den Zweck aller wahren Religion nicht aus den Augen läßt, deutlich bearbeitete Begriffe von Gott und des Menschen Bestimmung, Weisheit, Tugend und Seeligkeit sucht, nun der sucht hier nicht umsonst. Besonders machen wir es jungen Theologen, so lieb ihnen ihr eigener Werth, und so wichtig ihnen die Verantwortung vor Gott ist, zur Gewissenspflicht, die vernünftige, deutliche Belehrung des Volks, wozu hier Winke gegeben werden, als einzigen Weg zur innern und äußern Wohlfart, sich dringend empfohlen seyn zu lassen; den todten, dürren Wortkram scholastischer Ignoranz auf seinem Werthe oder Unwerthe ruhig liegen zu lassen; die Wege zum menschlichen Herzen zu studieren, und nur das zu fördern, was nützt und frommt. Wenn ein Volkslehrer nur diesen Zweck vor Augen hat, dann ist er ein ehrenvoller Mann, der jedem Stande nützlich wird, jedem in die Hand arbeitet, dem der Arzt und der Richter Sittlichkeit und Ordnung, Geduld und Gehorsam verdanken, dem der Fürst Liebe und Aufopferung, Treue und Anhänglichkeit seiner Unterthanen beymisset, und auf dessen Rechnung man die allgemeine und häusliche Wohlfahrt schreibt. Wie wäre die Frage aufgeworfen, ob man den geistlichen Stand abschaffen könne, wenn ihn die scholastische Weisheit nicht anrüchig gemacht hätte. Ich kann deinen überirdischen Plan nicht brauchen, sagt der verständige Profane; deine Scholastik paßt nicht mehr auf Zeit, Denkart, und Kenntniß jetziger Menschen; der nöthigen Wissenschaften sind doch genug. Die Religion wäre in Frankreich nicht bis an den Rand des Unterganges gekommen, wäre sie nicht mit Unsinn und Popanz überladen gewesen, wie denn überhaupt die katholische Religion sich für die Folge, bey mehrerer Reife der prüfenden Vernunft, keine Haltung zu versprechen hat. Da hingegen derjenige ins Irrhaus gehören würde, welcher Vorräthen der Art, wie sie dieß Handbuch darreicht, seine Achtung versagen wollte. Nur einem Thoren kann an Sittlichkeit und Seelenruhe nicht gelegen seyn. Unsere Leser werden diese Abschweifung verzeihen, da sie zur Charakteristik dieses Handbuchs, und dessen Vertheidigung nöthig war. — Am Sonntage Septuagesima läßt der Herr Doktor diejenigen, welche um 11 Uhr erst in den Weinberg giengen, durch angestrengten Fleiß die Zeitverschwendung wieder einbringen, und schließt mit folgender Uebersetzung: Unter einem großen Haufen sind die Trefflichen

chen die kleinere Zahl. Der gelehrte Verfasser wird die Wendung, welche diese Moral erfahren dürfte, wohl selbst gefühlt haben. Die bis um 11 Uhr müßig stehn, und nachmals ihre Kräfte überspannen, wären sonach die Treffli-chern. Recensent erinnert dies nur, aber — besser machen kann er es nicht. — Die vorgeschlagenen, neuen, evangelischen Texte im ersten Theile, sind mit großer Einsicht gewählt; wer sie sorgsam mit einander vergleicht, wird des Verfassers Absicht bald entdecken. Im zweyten Theile, der die Winke für Prediger enthält, was, und wie sie lehren, was sie nicht vortragen sollen, findet Recensent einen Schatz von Gelehrsamkeit, aus welchem er nur einiges ausheben will. Seite 38. will der Verf. die jüdische Geschichte keine heilige genannt wissen. „Sie ist voll von Grausamkeit, fängt mit Brudermord an, und hört mit der Ermordung des Sohnes Gottes auf. Eine Religion, die auf „blutigen Opfergebräuchen gegründet war, konnte an sich „nichts zur Dämpfung der Leidenschaften, und Milderung „der Sitten beytragen.“ — Dies sey den Lehrern zur Warnung gesagt, die mit der hergebrachten jüdischen Heiligkeit immer noch viel Wesens machen, und dadurch nur anstößig werden. Seite 40. „Israels Glaube an den Messias war „ein verderblicher Glaube. Statt durch Liebe zur Ordnung, „durch Betriebsamkeit und erleuchtete Frömmigkeit den Flor „des Landes wiederherzustellen, wollte dieser Glaube mit „Gewalt bessre Zeiten erpressen. Aberglaube und Unsittlichkeit richten, nach natürlicher Nothwendigkeit, jedes Volk „zu Grunde. Alle jene, dem Aberglauben geweiheten Oerter sind zur Einöde geworden, nur der Tempel der Vernunftreligion steht ewig. Sittlichkeit ist sein unzerstörbarer „Grund. Diesen Grund legte Jesus, einen andern soll „Niemand legen.“ Seite 42. hält der Verf. die Ableistung eines Eides bloß für Nothsache, um der Obrigkeit den Gehorsam nicht aufzukündigen, weil er ein Rest des Aberglaubens ist, und jede freywillige Eidesleistung zu den unsittlichen Handlungen gehört, die nie gottesdienstlich werden können. Der Eid hat in der menschlichen Gesellschaft mehr Unheil angerichtet, und mehr ungerechte Richtersprüche bewürckt, als die Feuer- und Wasserprobe. Am dritten Weihnachtstage hat der Verf. das platonische logos mühsam bearbeitet, nach Joh. I. 1—14. um dem Volke irgend verständlich zu werden, woran der Kenner sich nicht ärgern wird.

wird. Trefflicher und richtiger haben wir aber die Worte: die Welt erkannte ihn nicht an, noch nicht erklärt gefunden, als hier: „Die Judenwelt erkannte Christum nicht „für das, was er war, verwarf ihn, weil sie nichts aus „ihm zu machen wußte. Die Christenwelt verkannte ihn „eben so. Den Wahrheitslehrer verlor sie aus den Augen, und „suchte die Glorie um sein Haupt; aus dem lebendigen Füh„rer zur Sittlichkeit machte sie einen todten Gegenstand „der Anbetung; aus dem vernünftigen Erzieher der Mensch„heit eine unbegreifliche Person der Gottheit; aus dem thä„tigen Weltverbesserer ein Sühnopfer für die Sünde der „Welt; sie ließ die Tugend aus der Acht, und verbreitete „den Namen.“ — Ja wohl, ja wohl! und zwar deshalb, weil das Herr! Herr! sagen, viel behaglicher ist, als den Willen Gottes zu thun. Am Epiphanias-Feste: „Bey „einem nächtlichen Spaziergange hat es viel anziehendes für „einen ruhigen Beobachter der Natur, wenn der Mond, oder „dieser und jener Stern einen Wegweiser für ihn abgiebt. „Er scheint den Pfad mit zu wandeln, welchen er ihm er„leuchtet, ihm bald diese, bald jene Gegend zu bezeichnen, „und über dem Hause, wo er einkehrt, still zu stehn.“

Am vierten Epiphaniassonntage:

„Oft ist da keine Gefahr, wo sie gefürchtet wird. Die „Furcht, die dem Menschen zur Unzeit begegnet, hindert ihn „an der ruhigen Besinnung, wodurch er die Gefahr abwen„den würde. Jesus Schüler erhuben ein Angstgeschrey, und „er ergriff das Steuerruder, welches er schlafend nicht gelei„tet hatte, so schien er dem Winde und Wasser zu gebieten. „Still, rief er zu seinen verkannten Jüngern, deren Unord„nung die Gefahr vergrößerte. Das rief er so nachdrucks„voll, als gelte es Wasser und Wind, und mit dem geord„neten Steuerruder hörte die Gefahr auf. Die Vorsehung „hat in des Menschen Natur viele Kräfte gelegt, viele schlum„mern noch.“

Am sechsten Epiphaniassonntage.

„Jesus Jünger erschracken, als eine vom Blitz erhellte „Wolke sie umstrahlete, und ein einzelner Donnerschlag fiel, „denn sie für eine Erklärung des Höchsten, zur Ehre ihres „Lehrers, hielten. Eine gewöhnliche Verfahrungsart der

alten Welt. In jeder Naturerscheinung redet Gott. Wer den Homer gelesen hat, dem fehlet es an erläuternden Beweisen nicht.) „Statt daß die Jünger die Augen hätten „aufheben, und vernünftig hätten urtheilen sollen, verbargen „sie Aug und Ohr. Was sahen, und hörten sie nun „nicht alles! Auf diese Art kam der Gespensterglaube in „die Welt."

Am Sonntage Septuagesima.

„Ein Hausherr, der diejenigen, die in seinem Dienste „nur Eine Stunde, und nicht vorzüglicher, gearbeitet „hätten, denen gleich machte, die den ganzen Tag gearbeitet hätten, handelte ungerecht, und Ungerechtigkeit bringt „auch den Gelassenen auf. Vor dieser Beleidigung Anderer, und Beschimpfung seiner selbst, hüte sich ein jeder, der „Andern vorgesetzt ist."

Am Sonntage Estomihi.

„Aus den Propheten, dem Salomo, Buche der Weisheit, Sirach, den Psalmen, selbst aus den mosaischen Büchern sollte ein wohlgewählter Auszug gemacht werden; denn „es aber doch nicht an Erläuterungen fehlen müßte, um eine „Einleitung ins neue Testament abzugeben. Sonst ist das „Bibellesen erwachsenen und jungen Christen kaum zu empfehlen, und so wie es in den meisten Schulen getrieben „wird, ist es anstößig und schädlich. Der belebende Geist „der Lehre Jesu sollte der Jugend eingeflößt werden: statt „dessen tödtet man ihr sittliches Gefühl durch den Buchstaben Mosis und der Propheten."

Am Sonntage Invocavit.

„Jesus fastete nicht aus Vorsatz, sondern aus Noth. „Was die unbewohnte Gegend ihm an Nahrungsmitteln darbot, das genoß er. Dabei verlangte er auch nach einem „bessern Unterhalt. Die Vorschrift des abergläubischen Fastens hat Christus aufgehoben, denn es ist nicht einmal eine äusserlich gute Zucht, sondern Störung der Lebensordnung, womit für unserm Feinde gedient seyn kann. Nur „Mäßigkeit erhält, und veredelt den Menschen."

Am

Am Sonntage Reminiſcere.

„Es giebt ſo wenig übernatürliche Krankheiten, als es „übernatürliche Heilmittel giebt. Die Juden aber glaubten „an beydes.“ (Der Glaube ans Uebernatürliche hält mit der kindiſchen Unwiſſenheit des Zeitalters gleichen Schritt.)

Am Sonntage Okuli.

„Wie in der Sprache des gemeinen Lebens mancher ein „armer Teufel genannt wird: ſo hießen die Juden den, dem „die Sprache vergangen war, einen ſtummen Teufel.“ (Jede wichtigere Begebenheit ſchrieben ſie den Dämonen zu.) „Wer Zeichen und Wunder zu ſehen wünſcht, der erklärt ſich „für blind in der Welt. Er iſt ein undankbarer Thor, ſo „wie auch dieſe Verblendung des Verſtandes nur in ein ganz „ausgeartetes Zeitalter gehört.“

Am Sonntage Kantate.

„Jeſus nannte den Wahrheitsgeiſt darum ſeinen Nach„folger, weil er ihn zu wecken bemüht geweſen war, er im„mer in den Seinigen bleiben ſollte. Wie viel ſchöne Natur „iſt in Jeſus Reden! Unbegreifliche Verkehrtheit der Men„ſchen, die ſich ſo gerne Geheimniſſe aufheften, als ob ein „wirkliches Geheimniß für uns etwas mehr wäre, als „Nichts!“

Am eilften Sonntage nach Trinit.

„Rechtſchaffenheit wird nicht erpredigt, durch Zuhören „wird Niemand tugendhaft.“

Der Verf. muß hier nicht mißverſtanden werden. — Predigen und Zuhören wäre Zeitverſchwendung, wenn es keinen ſittlichen Nutzen hätte, der vielmehr durch die Erfahrung beſtätiget wird. Sondern, der Verf. will nur ſagen: Wem es mit ſeiner Beſſerung kein Ernſt iſt, den wird auch das Anhören einer Predigt nicht rechtſchaffen machen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Trinit.

„Die Miene der Rechtgläubigkeit, im verrufenen Sin„ne, verräth grobe Anmaaßung. Im moraliſchen Verſtande,

„können wir alle, bey noch so großer Verschiedenheit der Mei„nungen, rechtgläubig seyn.“

Am funfzehnten Sonntage nach Trinit.

„Unmittelbar kann sich Niemand mit Gott verbinden; „auch ist der Weg, der zur Gemeinschaft mit ihm führt, „nichts weniger, als geheimnißvoll; es ist der schmale Weg „der Pflicht.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinit.

„Wie erlangen wir die tröstende Gewißheit von der „Vergebung unserer Sünden? Nur durch das reine Be„wußtseyn eines guten Vorsatzes, welches die Schuld überwiegt. „Zwar wird diese durch jenes nicht getilgt; wir können das „verübte Böse nicht ungeschehen machen, nicht alle Folgen „aufheben, die vielmehr unabsehlich sind; aber wir können „an die Stelle der Bösen eine herrschende gute Gesinnung „setzen, und das Gleichgewicht in uns wieder herstellen, das „durch das Böse aufgehoben war. Was außer uns, durch „unsre Schuld noch da ist, das wird der tilgen, vor dem „wir nicht schuldlos seyn können.“ (Diese Appellation an Gottes Wiedergutmachen sehen wir hier nicht gern, weil sie zu irrigen Tröstungen Anlaß giebt. Was außer uns, durch unsere Schuld, da ist, das ist da, und gehört in unser Sündenregister hinein, und wenn es die weise Vorsehung anderweitig zum Guten lenkt: so mindert dieß doch nicht unsere Schuld. Dieser Begriff ist überhaupt relativ. Absolute Schuldlosigkeit kommt nur der Gottheit zu. Relative, nach den Gränzen der Menschennatur, kann und muß der Tugendhafte erreichen. „Vergebung der Sünden ist Aufhebung „unserer Schuld, und nothwendige Folge der wirklichen „Besserung. Nicht unsere vormalige gute oder böse Hand„lungen, mit ihren vorübergehenden oder bleibenden un„gewissen (oder gewissen) Folgen, sondern der Zustand des „Gemüths, in welchem wir uns jetzt befinden, wird uns „von dem gerechten Richter zugerechnet, nicht nach dem, „was wir vormals waren, sondern nach dem, was wir sind, und „werden, nach dem jedesmaligen Werth oder Unwerth unserer „Person, bestimmt er unsere Würdigkeit oder Unwürdigkeit glück„lich zu seyn.“ (Aber da wäre diese Bestimmung nur auf einen klei„nen, augenblicklichen Theil des Lebens der Menschen gerichtet; da käme

Lime der Bösewicht, der sein Leben in Lastern zugebracht hat, und zuletzt zur Besinnung kommt, sehr gut weg; da wäre das regelmäßige Leben dessen, der zuletzt noch böse wird, für nichts zu achten; dann wäre Gottes Urtheil höchst mangelhaft, und den menschlichen Urtheilen um wenig vorzuziehn. Wir behaupten vielmehr, daß Gottes Bestimmung des Werths oder Unwerths der Menschen auf sein ganzes vormaliges, jetziges, und künftiges Leben sich erstreckt. In Gottes Gericht steht immer der ganze Mensch, wie er war, wie er ist, und wie er seyn wird. Alles hat Beziehung auf die Bestimmung seines Werths. Gegen die wirklich existirenden unglücklichen Folgen des vormaligen, unordentlichen Lebens schließt die Gottheit die Augen nicht zu, wenn der Mensch auch jetzt sich gebessert hat; so wenig die Früchte vormaliger Tugenden dessen, der jetzt lasterhaft geworden ist, dem Gerichte Gottes entgehn.

Am 21sten Sonntage nach Trinit.

„Darf man aus der Erklärung Jesu schließen, Jesus „habe mit untrüglicher Gewißheit in die Zukunft gesehen, „und die bestimmtesten Wirkungen in der Ferne hervorge„bracht? Darf man dies? So darf man eine solche Allwissen„heit und Allgegenwart jedem erfahrnen Arzte zuschreiben. „Jesus ertheilte nach dem erhaltenen Bericht, ohne das An„sehen eines Wunderthäters sich zu geben, in welchem er „bey dem Volke nicht stehen wollte, den tröstlichen Bescheid: „das Kind lebt!"

Wir wollen es an diesen Auszügen bewenden lassen, die hinlänglich sind, die Aufmerksamkeit derer zu reizen, welchen an vernünftiger Bibelerklärung gelegen ist. Dem dritten Theile, der Beyspiel zur Regel seyn, und wirkliche Predigtentwürfe liefern wird, sehen wir mit sehnlichem Verlangen entgegen.

Od.

Rechtsgelahrheit.

Systematische Entwickelung der Lehre von der Verjährung der peinlichen Strafe, nach

gemeinen und besondern Rechten, von D. C. A. *Gründler*, Lehrer der Rechte in Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1796. XII. und 151 Seiten in 8. 10 *M*.

Obgleich die Materie von der Verjährung der peinlichen Strafe in kleinern Schriften vielfach bearbeitet ist; so war doch eine Arbeit, welche die hierher gehörigen Grundsätze ausführlich, und in einer systematischen Ordnung darstellt, nicht überflüßig, und deswegen ist gegenwärtige Schrift, welche dies zur Absicht hat, allerdings von Nutzen. Die Engausche Abhandlung war bis jetzt in dieser Materie als die Hauptschrift zu betrachten; allein wenn man sowohl auf den jetzt kaum mehr lesbaren Styl derselben, als die im Ganzen sehr unmethodische Darstellung der Materien sieht: so wird man sehr leicht der Arbeit unsers Verf. den Vorzug vor jener einräumen. Freylich hat er hier, wie er selbst gesteht, keine neue Aufschlüsse in dieser Materie geliefert; aber er hat doch wenigstens das Bekannte und von seinen Vorgängern Ausgeführte geordnet, und in einer zweckmäßigen Uebersicht vorgetragen, auch dabey manche Grundsätze ausführlicher entwickelt, und die hier einschlagenden Fragen ziemlich vollständig erörtert. Der Gesichtspunkt, den der Verf. bey dieser Arbeit vor Augen hatte, war, sowohl dem Lehrer bey dem Vortrage des peinlichen Rechts Zeit zu ersparen, als auch den jungen Gelehrten mit dieser Materie bekannter zu machen, als es durch die gewöhnlichen Lehrbücher des peinl. R. geschehen kann. Und für diesen Zweck ist sie gewiß brauchbar. Freylich würde sie sehr gewonnen, und auch für den eigentlichen Gelehrten einen größern Werth bekommen haben, wenn er seinen Gegenstand nicht bloß von der praktischen, sondern auch von der philosophischen Seite bearbeitet, und die Ideen, die sowohl über die Verjährung der Strafen überhaupt, als ihre Bestimmung bey einzelnen Verbrechen, in neuern Schriften, z. B. dem Dalbergschen Entwurf eines Gesetzbuchs in Kriminalsachen, dem Entwurf eines Sitten- und Strafgesetzbuchs, Ulm, 1793. der Kleinschrodtschen Entwickelung der Grundbegriffe des P. R. ꝛc. aufgestellt sind, erörtert und geprüft hätte. Uebrigens ist der Verf. gegen alle Verjährung der peinlichen Strafe, und sucht in der Vorrede zu zeigen, daß sie dem Staate heut

zu

zu Tage viel schädlicher als vortheilhaft sey. Allein deshalb dürfte es doch wohl schwerlich zu entschuldigen seyn, wenn er, wie er selbst sagt, in dieser Abhandlung, die doch besonders für junge Gelehrte bestimmt ist, und worinn er ja bloß zeigen wollte, wie die Verjährung nach ihrem praktischen Gebrauche ist, nicht wie sie seyn sollte, manchen paradoxen Satz aufgestellt hat, in der guten Absicht, die Verjährung in so enge Gränzen als möglich einzuschließen.

Die Abhandlung selbst zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste handelt von der Verjährung der peinlichen Strafe überhaupt, und zwar in folgenden einzelnen Unterabschnitten. I. Geschichte der V. d. p. St. Sehr kurz und oberflächlich. II. Von dem Begriffe und der Eintheilung der V. d. p. St. Sehr richtig unterscheidet der Verf. den Begriff derselben nach dem römischen und deutschen Rechte, da jenes nur den Anklageprozeß kannte, und bestimmt denselben nach den Grundsätzen des letzteren durch „eine Art der erlöschenden Verjährung, wodurch die Untersuchung eines Verbrechens durch Ablauf einer in Gesetzen bestimmten Zeit, unterdrückt, und die Strafbarkeit derselben gehoben wird.“ III. Von dem Grunde der V. d. p St. Er setzt die verschiedenen Meinungen der Rechtslehrer darüber, mit Widerlegung derselben, durch, und erklärt sich am Ende für die Kleinsche, der den Grund in das mit dem Andenken der That schon erloschene, böse Beyspiel setzt, verwirft jedoch den von demselben angenommenen zweiten Grund, nämlich die inzwischen erfolgte vermuthliche Besserung des Thäters, da er diese nicht für Zweck der Strafe hält, den er allein darin setzt, dadurch die Mitglieder des Staats durch Furcht von gesetzwidrigen Handlungen abzuhalten, oder dem Reitze zum Verbrechen durch die Furcht vor der Strafe entgegen zu wirken. IV. Von denen Verbrechen, bey welchen die Verj. Statt hat. Er setzt hier bloß im Allgemeinen den Grundsatz: alle Verbrechen sind verjährbar, fest, und verwirft billig den von Einigen gemachten Unterschied zwischen schweren und leichten Verbrechen. V. Von den noch übrigen allgemeinen Grundsätzen der V. d. p. St. Hier handelt der Verf. a) Von der gesetzlichen Verjährungszeit. b) Von dem Zeitpunkte, da die V. d. p. St. seinen (ihren) Anfang nimmt, und von der Vollendung derselben. Er setzt hier die bekannten Regeln darüber,

über, mit Hinsicht, ob das Verbrechen vollendet, reiterirt ꝛc. ist, fest. Am Ende werden noch einige hierher schlagende Fragen ziemlich kurz und oberflächlich untersucht. c) **Von der Unterbrechung der Verj.** Zuerst von den Handlungen, wodurch sie, und dann von denen, wodurch sie nicht geschieht, (bey der letzten Gattung werden unter Nr. 6. §. 7. zwo aufgeführt, die offenbar zur ersten gehört hätten,) dann von ihren Wirkungen, und endlich von dem Beweise derselben. Der Verf. behauptet hier den Satz, daß die Verj. dadurch unterbrochen werde, wenn der Verbrecher in Untersuchung geräth, aber nachher frey gesprochen wird. d) **Von den Wirkungen der V. d. p. St.** Er tritt hier billig der Meinung bey, daß der Richter verbunden sey, die Einrede der Verj. selbst beyzubringen, wenn sie aus den Akten erhellet, so wie der, daß durch die Verj. d p. St. auch die Kirchenbuße aufgehoben werde. Bey der Frage: ob der Verbrecher alle Prozeßkosten bezahlen müsse, wenn er auch die Strafe verjährt hat? tritt er der bejahenden Leyserschen Meinung, ohne den von Quistorp gemachten Unterschied anzunehmen, bey der Frage aber: ob die nicht vollendete Verj. einen Milderungsgrund der Strafe abgebe? der verneinenden bey.

Im zweyten Abschnitte handelt der Verf. **von der V. d. p. St. bey einzelnen Verbrechen**, und zwar im 1sten Unterabsch. **von der Verj. in einem Zeitraume von 20, und im 2ten von der Verj. in einer Zeit von 5 Jahren.** Hier geht er zuerst die Verbrechen durch, die von einigen Rechtslehrern aus der Klasse der verjährbaren ausgenommen werden, als Vatermord, untergeschobene Geburt, Apostasie und Hochverrath, und sucht, nach dem oben aufgestellten Grundsatze: alle Verbrechen sind verjährbar, diese Meinungen zu widerlegen, und führt darauf die übrigen Verbrechen, die durch 20 Jahre verjährt werden, nach einer gewissen Hauptclassification vollständig an. Bey dieser Ausführung vermissen wir die gehörige Ordnung; denn er kömmt hernach doch wieder auf Verbrechen, die von einigen Rechtslehrern gleichfalls für unverjährbar gehalten werden, wie S. 108. und die er folglich nach seiner Eintheilung bey der ersten Klasse hätte mit erörtern müssen. Warum handelte er also nicht lieber alle diese Verbrechen, die der Verj. von 20 Jahren unterworfen sind, nach der angenommenen Klassifikation

unter

unter eins ab, und führte bey denen, die streitig sind, die gegenseitigen Meinungen mit ihrer Widerlegung an? Gewiß würde dadurch, besonders für den Anfänger, die Uebersicht erleichtert worden seyn. In Ansehung der Blutschande, Sodomie und Bigamie, tritt er übrigens der gemeinen Meinung bey, daß diese Verbrechen durch 5 Jahre verjähret werden, und erörtert besonders umständlich bey dem erstern die bekannten Gründe der Rechtsgelehrten für und dawider, und bei dem letztern die Frage: wenn das Verbrechen für gerwdigt zu halten? nach Verschiedenheit der Umstände.

Die Ausführung ist im Ganzen gut, und gewöhnlich nimmt der Verf. die richtigere Meinung an. Was er indeß S. 69. zur Widerlegung des Satzes, daß ein Prediger sein Amt verliere, wenn gleich das Verbrechen verjährt ist, so wie S. 77. u. f. zur Vertheidigung der hier aufgestellten paradoxen Meinung, daß Verbrechen, wenn der Richter keine Wissenschaft davon hatte, nicht verjährt werden können, sagt, möchte wohl schwerlich eine strenge Prüfung aushalten. Auch hätte sich der Verf. für seinen Zweck, und nach Verhältniß der ganzen übrigen Art der Ausführung seiner Materie hin und wieder wohl etwas kürzer fassen, und manches, was nicht eigentlich zur Sache gehört, wegbleiben können. Dahin gehörten wohl die manchmal umständlichen Erörterungen der auf die einzelnen Verbrechen gesetzten Strafe, wie §. 10. 52. 54. 56. 77. ꝛc. Der Verf. wollte ja nur eine Abhandlung über die Verjährung der Strafen, kein Compendium über Verbrechen, und die Bestimmung ihrer Strafen, schreiben. Ferner das, was §. 65. über die Verjährung der Injurienklagen in Ansehung der Privatgenugthuung aufgeführt ist, und solche Tiraden, wie S. 121. über die Zweckmäßigkeit der harten Strafe des Hochverraths, die in einer solchen Abhandlung ganz am unrechten Orte stehen. Auf den Ausdruck hätte der Verf. wohl etwas mehr Fleiß anwenden können; wir finden ihn hin und wieder etwas schwerfällig und steif, manchmal auch unrichtig, wie §. 4. „Da das römische Recht bloß Grundsätze von der Verjährung in peinlichen Fällen aufstellt, so betrachten wir dieses so lange als Entscheidungsquelle, bis einheimische Gesetze uns keine andre Vorschriften geben.“ Der Verf. wollte sagen, da bloß das röm. Recht ꝛc. denn sonst könnte man ja denken, daß das röm. Recht bloß

Grund-

Grundsätze von der Verj., mithin keine von irgend einer andern Sache, aufstellte; ferner, so lange, bis einheimische Gesetze uns andre Vorschriften geben.

Die auf dem Titel versprochene Entwickelung dieser Materie nach besondern Rechten sucht man in dieser Abhandlung vergeblich: denn es sind bloß an einigen wenigen Orten die Dispositionen des Preußischen und Sächsischen Rechts beygebracht. Freylich würde die Arbeit des Verf. durch solche Erörterung der vornehmsten deutschen Partikularrechte über diese Materie, in mehr als einer Hinsicht, einen entschiedenen Werth erhalten haben.

Uebrigens wimmelt das Buch von Druckfehlern, worüber der Verf. die Nachläßigkeit des Correctors anklagt. Solche sehr gerechte, und für einen Auctor natürlicherweise höchst empfindliche Klagen hört man jetzt öfters, und die litterarischen Geburtshelfer sollten doch billig hübsch von ihrer Seite auch Sorge tragen, daß ein übrigens gesundes und wohlgestaltetes Geisteskind durch üble Behandlung nicht verwahrloset würde.

Ma.

Grundsätze des gemeinen Deutschen und Preussischen peinlichen Rechts, von D. Ernst Ferdinand Klein, — 1795. (Ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige, Register und Verzeichnis der Druckfehler) 439 S. 8. 1 Alph. 8 Bg.

So viele Lehrbücher des peinlichen Rechts in kurzer Zeit erschienen sind, so sehr haben wir doch Ursache, über das gegenwärtige uns zu erfreuen, welches nicht nur wegen der durchgängigen Bemerkung des Preussischen Rechts dem Preussischen Rechtsgelehrten sehr willkommen seyn muß, sondern auch manche andre Vorzüge hat; es empfiehlt sich nicht allein von Seiten der Vollständigkeit, indem es alle Verbrechen anführt, deren man in andern Lehrbüchern selten erwähnt findet, z. B. Beschädigung des Vermögens aus Rache, Bosheit und Muthwillen, Vergehung an öffentlichen Denkmälern, Zietrathen, u. dgl. und mancherley Vergehungen der Beamten; sondern auch durch die gesunde Philosophie, mit welcher

welcher alles behandelt, und die gute, reine Sprache, in welcher alles vorgetragen ist; und wenn gleich zuweilen das Neue, was man zu finden glaubt, mehr in der Einkleidung und dem Ausdruck, als in der Sache selbst, liegt, so hat doch der aufmerksame Leser manchen Anlaß, über einen neuen Gedanken sich zu freuen, oder eine bekannte Sache von einer andern, als der gewohnten Seite zu betrachten. Die vorangehende Einleitung enthält §. 1 — 33. die philosophischen Grundbegriffe und Grundsätze über Verbrechen und Strafen, und eine kurze Geschichte der Criminalgesetzgebung, besonders der Preussischen, und der Criminalrechtsgelehrsamkeit nebst einer Anzeige der Hülfswissenschaften. Der Herr Verf. leitet hier ein natürliches Strafrecht daher: Zu dem Schaden, welchen der Beleidiger zu ersetzen hat, gehören alle durch die unerlaubte Handlung bestimmte Folgen; zu den mittelbaren Folgen aber insbesondere der Reitz, sie zu erneuern, welcher bey dem Beleidiger selbst oder bey andern aus dem Gelingen oder unnachtheiligen Mislingen der Beleidigung entsteht; es steht also dem Beleidigten, außer der Selbstvertheidigung, das Recht zu, dem Beleidiger auf den Fall, wenn er die Beleidigung vollziehen oder wiederholen sollte, ein Uebel anzudrohen, und es an dem dadurch nicht abgeschreckten Beleidiger zu vollziehen; und ein solches Uebel, welches zu Bewürkung künftiger gesetzmäßiger Handlungen oder Unterlassungen gebraucht wird, heißt Strafe, und ist eigentliche Strafe, wenn das Uebel mit der unerlaubten Handlung zu jenem Zweck willkürlich verbunden worden ist; und sie wird nothwendig, wenn durch bloße Verfolgung des Rechts der vorige Zustand nicht hergestellt werden kann, oder der Beleidiger nur den gehofften Vortheil verliert, gleichwohl aber der Reitz zur Erneuerung oder Fortsetzung der Beleidigung geblieben ist; und in diesem Fall ist jede Handlung schon an sich strafbar, wenn sie auch ohne positive Gesetze eine Beleidigung der Gesellschaft überhaupt, oder ihrer Mitglieder insbesondere in sich schließt; nur aber bey Handlungen, welche ohne das Verbot erlaubt, oder wenigstens straflos seyn würden, muß, um sie einer Strafe zu unterwerfen, das Verbot bekannt gemacht, und so beschaffen seyn, daß man eine unerlaubte Handlung im engern Sinn voraussetzen muß. Vermöge der stillschweigenden Unterwerfung unter das Zwangsrecht der obersten Gewalt ist diese immer zu den Mitteln berechtigt, ohne welche gesetzwidrige Handlungen nicht verhütet werden können; und wenn gleich die

Strafe

Strafe im Gesetz unbestimmt geblieben ist, so erhält dadurch der Verbrecher kein Recht, sich ihr zu entziehen. Mit Uebergehung alles dessen, was wider jenes natürliche Strafrecht eingewandt werden könnte, bemerken wir nur, daß wir gewunscht hätten, eine nähere Anwendung desselben auf die bürgerliche Gesellschaft; eine Anzeige, wie solches durch die Staatsgesellschaft modificirt, und besonders zur Beförderung des allgemeinen Wohls, und zu Begründung der allgemeinen Sicherheit benutzt worden, zu finden. Die Geschichte der Criminalgesetzgebung fängt der Verf. damit an, daß er den ersten Ursprung des Strafrechts in der Rachlust und der daraus entstandenen Blutrache der ältesten Völker gründet, welche, in so fern sie ein Mittel war, dem verletzten Rechte Achtung zu verschaffen, Strafe genannt wurde, und anfänglich nur Recht der Wiedergeltung war; da aber die Blutrache auch abgekauft werden konnte, so entstanden bald Geldstrafen, und die Strafen entstunden eher als die Strafgesetze, welche erst die mehrere Ausbildung des Menschen in der menschlichen Gesellschaft hervorbrachte; nach diesem folgt die Geschichte der Deutschen, hierauf der Preussischen Gesetzgebung, und endlich der Criminalrechtsgelehrsamkeit. Nach der Einleitung handelt zuerst der allgemeine Theil in mehreren Kapiteln von den Rechten und Pflichten des Staats in Ansehung der Verbrechen und Strafen, und von den sich darauf beziehenden Rechten bey Privatpersonen, von der Natur und den unterschiedenen Arten der Verbrechen, von der Beschaffenheit und den unterschiedenen Arten der Strafe, von der Zurechnung des Verbrechens zur Strafe, und von Aufhebung der Strafe. Wir zeichnen davon nur einiges aus. Zuerst wird gezeigt, wie eigenmächtige Ausübung des Strafrechts mit dem Wohl des Staats nicht bestehen, sondern nur gewaltsame Abwendung einer bevorstehenden Beleidigung erlaubt seyn könne; daher im Allgemeinen von der Nothwehr und dem Nothrecht. Sodann vom Criminalwesen, welches im weitern Sinn sowohl Justiz- als Polizeygewalt unter sich begreift; wobey als sehr nothwendig bemerkt wird, daß der, welchem das Recht, Gesetze für künftige Fälle zu geben, zusteht, nicht das richterliche Amt selbst, sondern nur die Aufsicht darüber ausübe; aber auch die Erkenntnisse des Richters in wichtigen Fällen höherer Aufsicht unterworfen werden. Bey der Concurrenz der drei bekannten Gerichtsstände in einem Lande giebt der Verf. ohne Rücksicht auf Patrimonialgerichte dem des begangenen Verbrechens,

lichens den Vorzug. Von peinlichen Gesetzen werden diejenigen, welche nur für den Richter zur Vorschrift dienen, von den andern unterschieden; jene allgemein bekannt zu machen, ist nicht nothwendig, und sie finden in allen nachher entdeckten Fällen ihre Anwendung. In der Regel richtet sich die Strafwürdigkeit einer Handlung nach den Gesetzen des Orts, wo es begangen worden. Unwissenheit der Gesetze kommt bey natürlich strafbaren Handlungen nicht zu Statten, ausgenommen in Hinsicht auf die ausserordentliche Strenge eines Gesetzes; sie entschuldigt aber bey blos positiven Strafen, in so fern nicht eine Nachlässigkeit ihr zum Grund liegt. Sehr gut sind in §. 58. die Fälle bestimmt, in welchen die Strafe auf andere, als die im Gesetz bestimmte Fälle angewandt werden kann. Bey den Eintheilungen der Verbrechen vermissen wir besonders die Römische in ordinaria und extraordinaria, in publica und privata. Der Zweck der Strafe wird sehr richtig dahin angegeben, dem Reiz zum Verbrechen durch die Furcht vor der Strafe entgegen zu würken; sie kann zweckmäßig als exemplarische Strafe würken, wenn sie gleich nicht besserend ist; sie muß aber nicht nur den aus dem Verbrechen gehofften Vortheil überwiegen, sondern auch der Hoffnung der Strafe zu entgehen, eine durch die Größe des Uebels vermehrte Furcht entgegen setzen. Sehr gut werden die mancherley Puncte unterschieden, auf welche bey Bestimmung der Strafe der Gesetzgeber, und auf welche der Richter zu sehen hat. Von den Todesstrafen urtheilt der Herr Verf., daß sich zwar ihre absolute Unzulässigkeit nicht beweisen lasse; jedoch weil die bürgerliche Gesellschaft an Mitteln, sich gegen ungerechte Angriffe, auch ohne Tödtung anderer, zu schützen, keinen Mangel habe, auch die Zulaßigkeit derselben sehr zweifelhaft, und daher Pflicht des Regenten seye, mit Rücksicht auf den Geist der Nation sie nach und nach abzuschaffen, aber auch nicht grausame Martern oder einen langsamen Tod an ihre Stelle zu verordnen. Der Herr Verf. handelt in diesem allgemeinen Theil nicht nur wie schon andere Rechtsgelehrten auch vom Corpus delicti und von den Anzeigen, sondern auch vom Beweis und von der Tortur; nur das Verfahren dabey wird zum Prozeß verwiesen. Von der Tortur ist es doch zuviel gesagt, daß der Gerichtsbrauch das Erkenntniß auf außerordentliche Strafen schon geheiligt, und man auch nach gemeinem Recht nicht mehr nöthig habe, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen. Der Herr Verf. nimmt

einen indirekten Vorsatz bey Verbrechen an, welcher dem eigentlichen bösen Vorsatz um so näher kommt, je mehr oder weniger nothwendig die Würkung aus der Handlung folgte, und je mehr der Thäter sich der Folgen bewußt war. Unter Leidenschaften und Gemüthsbewegungen wird ein Unterschied gemacht; jene da sie bey ruhigem Gemüth leichter zu lenken und zu überwinden sind, können nicht so leicht entschuldigen, als diese, weil sie schnell entstehen. Eben so neu ist der Unterschied zwischen vollbrachten und geendigten Verbrechen, je nachdem die Handlung auch der Würkung nach, oder nur in Rücksicht auf die That vollendet ist, von welchen letztere nur mit der Strafe belegt werden, welche der des vollbrachten Verbrechens die nächste ist. Die Verjährung wird darauf richtig gegründet, daß mit dem Andenken der That auch das dadurch entstandene böse Beyspiel erlöschen ist, und mit Recht wird ihr Statt gegeben, wenn gleich der Staat vom Verbrechen nichts wußte, und es zu rügen nicht im Stande war.

Der spezielle Theil handelt von einzelnen Verbrechen und ihren Strafen nach gemeinem und Preussischen Recht; sie sind vollständiger als irgend in einem Lehrbuch aufgezählt, nur aber hie und da gar zu kurz abgefertigt. Die Classification der Verbrechen gründet der Herr Verf. zuerst auf deren Unterschied zwischen formalen und materiellen Verbrechen, welche jedoch, aufrichtig zu sprechen, uns kein großer Gewinn zu seyn scheint; jene sollen sich in der Würkung von diesen darinn unterscheiden, daß der Angeschuldigte, wenn er dessen, was die Form des Verbrechens ausmacht, überführt worden, die Unschuld seiner Absicht nachweisen muß, welche jedoch öfters aus den übrigen Umständen sich vermuthen läßt; diese Form ist Gewalt und Täuschung; hier kommen also vor unerlaubte Gewaltthätigkeiten, Concussion, unerlaubte Selbsthülfe, Meuchelmord und Verletzung des Hausrechts. Die materiellen Verbrechen werden wieder in Staats- und Privatverbrechen abgetheilt; und zuerst diese, dann die Staatsverbrechen abgehandelt. Von solchen scheinen uns vorzüglich die Injurien, die Zweykämpfe, die Majestätsverbrechen, und die Vergehungen der Staatsdiener und Beamten gut ausgeführt zu seyn, und die meisten neuen Gedanken und Bereicherungen zu enthalten; auf welche wir uns aber bey unserm eingeschränkten Raum nicht näher einlassen können. Besonders ist die Lehre von dem Erforderniß der Absicht zu beschimpfen, und

von

ten der Einrede der Wahrheit der Injurien durch die Eintheilung in formale und materielle Injurien in ein neues Licht gesetzt. Wichtig und sehr gut ausgeführt ist die Frage: in wiefern Landesgesetze wider Fremde anwendbar seyen. Von Fleischesverbrechen äußert sich der Verf. dahin, daß die Schädlichkeit der Unzucht gewiß, hingegen zweifelhaft seye, ob die Bestrafung derselben aus der obrigkeitlichen, oder nur allein aus der vormundschaftlichen Gewalt gerechtfertiget werden könne, und ob sie die erwünschte Wirkung habe? Sehr richtig ist die Bemerkung in §. 376. daß der Ehebruch lediglich die Folgen eines gebrochenen Vertrags haben würde, wenn nicht die ehliche Gesellschaft als der Grund aller geselligen Ordnung durch die Staatsgesetze besonders geheiliget wäre.

In der dritten Abtheilung vom peinlichen Proceß verdient besonders die genauere Bestimmung des Hrn. Verf. von der General- und Specialinquisition ausgehoben zu werden; richtig wird der Unterschied nicht darinn gesucht, daß in der ersten allein von der Wahrheit des begangenen Verbrechens, in der zweyten allein vom Urheber die Rede seye, oder daß in der letztern die Artikelsform gebraucht werde; sondern darinn, daß in der Generalinquisition diejenigen, welche zu vernehmen sind, seyn es die Beschuldigten selbst, oder Zeugen, nur zu einer freyen Erzählung der ihnen bekannten Umstände aufgefordert, in der Specialinquisition aber die erhobenen Puncte in eben so viele einfache Fragen abgesondert, und dem, welcher zu vernehmen ist, zur bestimmten Beantwortung vorgelegt werden; letzteres muß bey der ersten das Corpus delicti möglichst in Richtigkeit gesetzt, und alles zu dem, welche die bestimmte Einlassung oder Exkulpation des Beschuldigten ist, vorbereitet, auch sollen nach dem Hrn. Verf. schon in der Generalinquisition die Zeugen beeidigt, und nach Befinden die Confrontation vorgenommen werden. Daß nach §. 374. im Criminalsachen nach gemeinem Recht keine Appellation Statt finde, ist unrichtig; nur an die höchste Reichsgerichte wird sie nach unsern Reichsgesetzen nicht zugelassen.

Beantwortung der Frage: Worauf gründet sich das Strafrecht des Staats? nebst einigen Folgerungen daraus fürs Criminalrecht, von Johann

Martin Christian Gottschalk, Fürstlicher (th) Schwarzburg (isch)- Sondershausischer (n) Commissionssecretair. Quedlinburg, 1796. 48 S. 8. Nebst Dedication und Vorrede von 1 Bogen. 4 K.

Der Verf. scheint selbst seine Frage nicht richtig zu verstehen, wenigstens vermengt er zweyerley Dinge mit einander, welche offenbar sehr unterschieden sind; ein anders ist die Frage: woher hat die höchste Gewalt im Staate das Recht, gewisse Handlungen unter Strafen zu verbieten? ein anders aber die Frage: welches ist die Beschaffenheit einer Handlung, durch welche der Gesetzgeber berechtigt wird, auf gewisse Handlungen Strafen zu verordnen? Nach den Worten des Verf. gründet sich das Strafrecht des Staats auf den bürgerlichen Verein, durch welchen die Bürger zu Erhaltung ihrer Rechte, außer dem Zwang der Vertheidigung und Anhaltung zum Schadensersatz, noch einem andern Zwang, gewissen sinnlichen Abhaltungsmitteln, d. i. den Strafen, sich unterwerfen, hingegen liegt der Grund des Strafrechts nicht in der Behauptung der Rechte des Beleidigten, nicht in der Immoralität oder Sündlichkeit gewisser Handlungen, nicht in der Nützlichkeit? oder Schädlichkeit derselben. Der Staat will nach dem Verf. durch Strafen nur die Beeinträchtigung solcher Rechte verhüten, deren Sicherheit ohne besondere sinnliche Abschreckungsmittel nicht erhalten werden kann, nur Handlungen, durch welche in die Rechte eines andern ein Eingriff geschieht; wo aber das Recht eines Nebenmenschen nicht beleidigt wird, soll weder Verbrechen noch Strafe Statt haben; also um allgemeines Wohl und Sicherheit zu erhalten, und zu schützen, sollte nach dem Verf. kein Gesetzgeber Strafen zu verordnen, berechtigt seyn? und auf diese Weise kann der Verf. aus seinem Lieblingssatze: Volenti non fit injuria, den Wucher, das Stuprum, die Fornication, den Ehbruch, wenn der beleidigte Ehgatte sich zufrieden giebt, — und weil damit keine Beeinträchtigung der Rechte eines andern geschieht, auch die Blutschande, unnatürliche fleischliche Wollust, Gotteslästerung und Selbstmord leicht aus der Reihe der Verbrechen wegdemonstriren. Am Ende erklärt sich der Verf. über die Todesstrafen, daß er sie für rechtmäßig hält, wenn nicht andere Strafen eben so sehr als die

die Todesstrafe abschrecken können, was erst durch Erfahrungen und Versuche ausgemittelt werden müßte.

Ufg.

Arzneygelahrheit.

Herrn B. Lagrange, Apothekers zu Paris und Gesundheitsbeamten bey den Armeen der Republik, vollständige Apothekerwissenschaft. Erster Theil. Naturlehre. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 351 Seiten. Zweyter Theil. Materia medica. 436 Seiten. gr. 8. 2 Rt.

Da wir in Deutschland viel bessere Originalwerke für die Apothekerkunst besitzen, als das vor uns liegende französische Produkt ist, das nach dem eignen Geständnisse des V. aus den Schriften seiner Landsleute wörtlich zusammengetragen worden, und überdieß theils zu viel, theils zu wenig enthält: so hätte es mit vollem Rechte unübersetzt bleiben sollen.

Hier sind die Belege von diesem Urtheil. Obgleich der Verf. versichert, daß er alle Weitschweifigkeit vermieden, und nichts eingemischt habe, was nicht nothwendig sey; so müssen wir doch behaupten, daß der ganze erste Theil zur Apothekerwissenschaft nicht gehöre. Im zweyten Theile, worinn die rohen Materialien nach den Naturreichen in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind, findet man auch ihre arzneylichen Kräfte mit bemerket, das doch eigentlich nur zur Wissenschaft des Arztes gehöret; dagegen vermisset man frey oft die Kennzeichen der Aechtheit der rohen Materialien, die dem Apotheker zu wissen schlechterdings nothwendig sind. Ueberflüssig ist ferner der besondere Abschnitt, worinn die Arzneymaterien nochmals nach den Eigenschaften geordnet sind. Das Arzneyreceptbuch zum Gebrauch der Soldatenlazarethe der französischen Republik; das Verzeichniß der einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel zum Gebrauch für die Soldatenlazarethe; das Modell zu einem Tagebuche von Krankenbesuchen, und die Anleitung, durch welche Mittel die Luft in den Sälen der Soldatenlazarethe der Republik heilsam

und rein erhalten werden könne, gehören alle nicht zur Wissenschaft des Apothekers, noch weniger des Deutschen, und hätten deswegen vom Uebersetzer ganz weggelassen werden sollen.

Der künftig noch erscheinende dritte Theil soll die Botanik, und der vierte die pharmaceutische Chemie enthalten.

Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. Zweyte Abtheilung. Von Johann Friedrich Westrumb. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 11½ Bogen. 8. 10 Mgr.

In diesem Theile hat Herr W. die nahen Bestandtheile der Pflanzen, als die Grundlagen einfacher und zusammengesetzter Arzneymittel, gründlich und deutlich beschrieben, worunter Gummi, Schleim, Balsame, Harze, Gummiharze, Federharz, Mehl der Getraidearten, Leimstoff, Satzmehl, Zuckerstoff, Säfte verschiedener Art, ätzender Grundstoff, bitterer Grundstoff, betäubender, seifenhafter, zusammenziehender und färbender Stoff, fette Oele, Wachs begriffen werden. Hierauf werden die allgemeinen Grundsätze von Bereitung der gekochten und durch Aufguß bereiteten Oele, der Saamenmilche, der destillirten Wässer und Oele, der abgezogenen Geister, der Oelzucker, Balsame, Lackirnisse, wie auch die Reinigung des Wassers, Weingeistes und Essigs beschrieben, weil diese auf die Bearbeitung vieler Arzneymittel, als der Absude, Infusionen und geistigen Auszüge, Bezug haben.

Von der lehrreichen Ausführung dieser Gegenstände wird ohnedieß schon jedermann zu diesem Verfasser das beste Vertrauen hegen, und der baldigen Beendigung dieser Schrift mit Verlangen entgegen sehen.

D.

Neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen von Christian Ludwig Mursinna, dritter (m) General-Chirurgus, erster (m) Professor der Chirurgie bey dem Collegio medico-chirurgico, Regiments-

glaubens-Wundarzt des hochlöbl. von Müllendorffschen Regiments, Ober-Chirurgus, und erster (m) Geburtshelfer in der Charité. Berlin, bey Himburg. 1796. 546 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Die Beobachtungen, welche blos für Anfänger geschrieben sind, ohne etwas Auszeichnendes zu haben, muß Rec. übergehen. Unter die merkwürdigeren gehört die zweyte, einen Beinfraß am Stirnbein, und der dawider glücklich angewendeten Operation. Eine Geschwulst auf der Stirne, die von einem, vor funfzehen Jahren, auf dem Eise erfahrnen Fall, nach und nach entstanden war, wurde geöffnet, die Schädelhaut und der Knochen verdorben, und so wohl jetzt, als bey der Trepanation eine Menge Jauche ausgetroffen. Es wurden nach und nach vier Kronen, so weit als die harte Hirnhaut verdorben war, und wo man noch Quellen der Jauche zwischen ihr und dem Knochen spürte, angesetzt, und so die völlige Heilung und Vernarbung in zwey Monathen vollbracht. Auf der Narbe im haarigen Theil des Kopfs erzeugten sich wieder neue Haare. Zwey ähnliche Fälle, in welchen die Knochenverderbnisse von venerischem Gift herrührten, wurden eben so geheilt. Das angehängte Raisonnement über die Trepanation, deren Ursachen und Kennzeichen, (ist etwas unrichtig angebracht) enthält manche gute, aber nicht unbekannte Gedanken. In der fünften Beobachtung versichert Herr M. er habe nie einen Kugelzieher nöthig gehabt, und alle, außer der gewöhnlichen Zange im Bindegewebe, seyen unnütze Instrumente. Traurig und schauderend ist das Gemählde, das der Verf. von den, bey der letzten Revolution verwundeten Polen, von der Lebensart dieser Nation, und dem Elend, das die preußischen Verwundeten ausstehen hatten, entwirft. In vielen Fällen verwirft er das Erweitern der Schußwunden, selbst mit zerbrochenen Knochen und solcher, die durch eine Leberhöle dringen, wovon er einige glückliche Beyspiele erzählt. Nur da, wo heftige Verblutungen aus einer Schlagader, oder der drohende Brand von Knochensplittern u. s. w. abhängen, ist eine Erweiterung nöthig. Mit größerm Recht eifert Herr M. gegen den festen Verband, den einige Wundärzte dann anlegen, wenn bey Verblutung starke Geschwulst vorhanden ist. Alles bewirkt er durch mehrere Beyspiele. In der 12ten Beob.

beschreibt er eine Zerschmetterung des Oberschenkelbeins, die glücklich geheilt wurde, und hängt eine Beurtheilung zerschmetterter Glieder, desgleichen allgemeine Sätze über die Behandlung der Beinbrüche an. Der Absetzung der Glieder ist der Verf. nur dann günstig, wenn Kranke im Felde transportirt werden müssen, und wenn zugleich eine solche Menge von Verwundeten auf einmal kömmt, daß nicht jeder besonders so verpflegt werden kann, wie es bey andern Gelegenheiten geschehen würde. Bey 53 Verletzten, denen ein Fuß, oder Arm und Fuß zugleich, abgeschossen war, entstand nie Verblutung, die nicht bald von selbst, oder durch leichte Mittel nachgelassen hätte. Den Stumpf belegte er am ersten Tag mit Basilicumsalbe, und erst am folgenden Tage bestimmte ihn das Befinden des Kranken zur Absetzung oder einfachen Behandlung des Gliedes. War das Glied, der Oberarm oder Schenkel in oder über der Mitte abgeschossen, so starben die Verwundeten bey gutem Eiter und reinen Wunden, unter Zuckungen oder andern Nervenzufällen, am öftersten bey kleinem zitternden Puls und starker Brustbeklemmung, meistens plötzlich am zweyten oder dritten Tage. Diese Zufälle, oder eine verspürte Neigung zum Brande mußten entscheiden, ob eine Amputation vorgenommen werden durfte. Diese stellt er größtentheils nach Alanson an, und liefert zugleich eine Beschreibung seiner Methode. Eine zerrissene Achillessehne wurde durch Beugung des Knies, Einwickelung der Waden, und den Monroischen Pantoffel geheilt, ohne daß Steifigkeit übrig blieb. Eine Kanonenkugel hatte den schildförmigen Knorpel des Kehlkopfs abgerissen, die vordern Muskeln weggenommen, die Luftröhre und etwas vom Schlunde entblößt, und die Wunde heilte sehr gut, und würde gegen Vermuthen ganz geheilt seyn, wenn in der fünften Woche den Patienten die Ruhr nicht weggerafft hätte. Die Luftstreifschüsse hält Herr M. für eine Krankheit der Marodeurs. Schußwunden durch die Lungen waren, wenn die Kugel nicht bloß die Oberfläche der Lungen verletzt hatte, immer tödtlich. Die Flurandsche Methode, die Blase durch den Mastdarm zu durchbohren, hatte den Nachtheil, daß die Röhre immer Reitz zum Stuhlzwang erweckte, und dabey ausfiel, ob sie gleich länger als die gewöhnliche war. Herr M. mußte deswegen den Stich über den Schaambeinen anstellen. Die Röhre blieb 45 Tage in der Wunde, ehe sie herausgezogen wurde. Dieß geschahe zwar mit einiger

Gewalt,

Gewalt, weil sie in die fleischichten Theile eingeschärt war; aber ohne Schaden, und die Röhre war nur schwarz, so weit sie in der Blase gewesen war. Den Wasserbruch hat der Verf. zwey und neunzigmal durch den Schnitt geheilt, ohne daß ein Patient starb, oder Nachtheil erfolgte. Von der ausgedehnten Scheidehaut schneidet er nichts hinweg, weil dieß, seiner Erfahrung nach, die Heilung verspätet, ohne etwas zu nützen. Blutbrüche heilet er auf die nämliche Art. Von vier und funfzig Castrirten starb nur einer am Hundskrampf. Von 9 aus andern Ursachen mit dieser Krankheit behafteten Patienten konnte er nur einen retten. Das nach der Castration um den Saamenstrang zu legende Band ziehet er möglichst fest zusammen, um die Verblutung zu verhüten, und den Nerven zu tödten, und glaubt, daß, weil oft das Gegentheil davon befolgt werde, viele Patienten deswegen Nervenzufälle und den Hundskrampf erlitten. Er erfuhr sogar, daß diese Zufälle aufhörten, als er das Band fester zuzog. Auch hat er die Saamenschnur nie zurückgestopft. Einer der Operirten bekam ein Jahr nach der Operation den Krebs an der abgeschnittenen Saamenschnur, ob er gleich sonst gesund schien. Die Bemerkungen und Beobachtungen über Brüche sind überaus lehrreich. Nur folgendes: Ein Leistenbruch, der am 4ten Tage so brandig war, daß Herr M. den Kranken wie todt antraf, wurde bloß mit der Scheere geöffnet, und an ihm das weggeschnitten, was schon völlig abgestorben war. Die Gedärme zerrissen unter dem sanften Anziehen. Bey einem sanften Druck auf den Unterleib stürzte aller Unrath durch den Bauchring heraus, und alsobald erholte sich der Kranke. Herr M. ließ die beyden Darmenden im Bauchringe liegen. Der Kothabgang minderte sich durchs obere Ende, und gieng zugleich durch den Hintern. Die Oeffnungen naheten sich immer mehr, und vereinigten sich endlich völlig. Den 64sten Tag war die völlige Vernarbung der äussern Wunde geschehen. Die neun und vierzigste Beob. von den vorzüglichsten innern Krankheiten der Armen in Südpreußen, deren Ursachen, Kennzeichen und Folgen, nebst der Beschreibung der dabey angewendeten Heilart, handelt vorzüglich von Ruhren, Durchfällen, Gallenfiebern, faulichten Schleimfiebern, und dem daraus von Kälte entstandenen Brand an den Füßen. Die funfzigste Beobachtung beschreibt die Sitten, Lebensart und Krankheiten der Polen. Diese Schrift ist eine von den we-

nigen, wodurch die Wissenschaft Gewinn, und der Verf. Ehre sich erworben hat.

Gu.

Dr. J. D. Metzgers, K. Leibarzt. und Prof. Med. zu Königsberg, Zusätze und Verbesserungen zu seiner Skizze einer pragmatischen Litterärgeschichte der Medicin. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 8. 180 Seiten. 14 gr.

Die Physiognomie der Menschen trügt nicht. Das finden wir beym Aufschlagen dieser Zusätze und Verbesserungen des Verf. abermals bestätigt. Das Bild sagt, er ist etwas grämisch und launisch, und das Buch überzeugt uns, daß er gar keine Belehrung vertragen könne, folglich im höchsten Grade empfindlich und rechthaberisch sey. Gegen seine Litterärgeschichte waren in der N. A. D. B. und anderwärts einige Erinnerungen gemacht worden. Voller Unwillen setzt er sich, und schreibt flugs Zusätze und Verbesserungen, um zu zeigen, daß es ihm so, und nicht anders beliebig war; daß er kein Quellenstudium brauche, daß er den Paracelsus richten könne, ohne seine Bücher gelesen zu haben, u. d. Nun, der liebe Verf. soll Recht haben, damit er nicht abermals gelehrte Koliken bekomme, oder gar auf den bösen Einfall gerathe, nochmalige Repliken zu schreiben. Uebrigens beklagen wir den Verleger, von wegen so übel angewandter Kosten auf eine Schrift, die zur Ehre des Verf. billig ungedruckt bleiben sollte.

S. Th. Sömmering, über das Organ der Seele. Mit Kupfern. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 4. 80 Seiten. 1 Rl.

Unser Verf. nennt Organ der Seele, was andere Sitz der Seele nennen. Wie viel und mancherley darüber von jeher geschwatzt, geträumt und deräsonnirt worden, ist bekannt. Noch ist man nicht am Ziele, man wird vielleicht nie dahin gelangen, weil man immer obscurum per aeque obscurum erklären muß. Genug, wenn der Verf. uns entweder näher zur

zur Wahrheit führet, oder doch Stoff zum weitern Nachforschen giebt. In der Einleitung sagt er, wie er durch Planers physiologische Erörterungen und durch den zufälligen Schnitt in den Hirnknoten, wo er den Ursprung des fünften Hirnnervens hin aus der vierten Hirnhöhle entdeckte, auf den Satz geleitet wurde, der gemeinschaftliche Empfindungspunct ist bloß und allein in der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen zu suchen. Um dieß zu beweisen, zeigt er mit gewohnter anatomischer Genauigkeit, daß die Hirnenden der Nerven (Ursprung der Nerven) die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen berühren, folglich zwischen beyden eine wechselseitige Berührung oder Einwürkung Statt haben müsse. Daraus wird gefolgert, kein solider Hirntheil kann das Organ der Seele seyn, wohl aber die verbindende Flüßigkeit, die mancherley Bewegungen annehmen und fortpflanzen kann. Die Flüßigkeit ist belebt, in der größern Befeuchtung des Kinderhirns liegt der Grund der größern Thätigkeit, in der größern Trockenheit des Kretinenhirns der Grund des Stumpfsinns und des Mangels an Denkkraft. Selbst mäßige Wassersucht dienet zum Scharfdenken. Zum Beschluß werden die Meinungen anderer Gelehrten, die das Gegentheil behaupten, gründlich widerlegt.

Nach diesen Behauptungen, die sinnreich und planmäßig eingekleidet sind, lebt und webt die Seele, wie eine Najade, in dem Wassermeere der Hirnhöhlen, und bedienet sich der Nerven, als Fortbringungsmittel der Empfindungen, zur Erzeugung der Vorstellungen. Uns deucht das Factum wohl richtig zu seyn, daß Wasserdunst zum Denken unumgänglich nöthig sey; wir können uns aber doch nicht überzeugen, daß, wenn auch der Seelensitz um und an den Hirnhöhlen seyn sollte, die Feuchtigkeit der Sitz selbst seyn müsse. Sie bleibt doch wohl, ihrer Natur nach, das Vehikel, und nichts weiter. Etwas Wasser im innern Ohre mag immer zum guten Gehöre; hinlängliche Feuchtigkeit in den verschiedenen Hirnhöhlen zur Vorstellung beytragen, aber, vermöge unserer Erfahrung, macht zuviel Wasser Schwerhörigkeit, bey der Kopfwassersucht Schläfrigkeit, Dummheit und Gefühllosigkeit; bey der Englischen Krankheit nicht selten Dummheit und Aberwitz. In dieser letztern Krankheit ist der Kopf gewöhnlicherweise unverhältnißmäßig größer, folglich die angebliche größere Klugheit dieser Kinder wohl itzt, nach der Verf.

Verf. Voraussetzung, in der mehrern Ausdehnung der Hirnhöhlen und in der daher entspringenden mehrern Receptivität zum Denken zu suchen. Die niedlichen (4) Kupfertafeln stellen das so genannte wahre Profil des Gehirns, und die vierte Hirnhöhle, von oben und hinten geöffnet, vor.

Bm. Gi.

Schöne Wissenschaften und Poesieen.

Maria Theresia bey ihrem Abschiede von Frankreich. Kantate, Deutschlands Edlen gewidmet von Friedr. Wilh. Gotter. Leipzig, 1796. bey Göschen. 16 S. gr. 4. Mit lateinischen Lettern. 3 Gr.

Des Beyfalls werth, womit dieser neueste, und keinem seiner Brüder weichende Gesang des beliebten Dichters, sogleich von der Lesewelt empfangen wurde. — An der Gränze ihres gepeinigten Vaterlands stehet die ältern- und bruderlose Königstochter, und drängt die Gegenstände bittern Grams in ein kurzes Recitativ, das in ebenfalls nur drey Strophen lange Arie wehmüthig sich auflöset. Mit einem Choral voller Antheil und Würde empfängt Deutschland sie hier, und öffnet der Unglücklichen die Aussicht in bessere Zukunft. Die von ihrem Verlust noch immer tief gebeugte, nur wie im Traum sich frey erblickend, schüttet von neuem ihren Dank, und ihr noch bangsames Gefühl in ein rührendes Recitativ aus, dem eine Arie folgt, worinn so schnell einander ablösende Eindrücke in etwas höhern Schwung sich verliehren. Zwey Stimmen im Wechselgesang unterhalten die nicht mehr hülflose Waise, mit nunmehr wohlthätiger Erinnerung an überstiegne schreckliche Gefahr, und an den himmlischen Muth womit Vater, Mutter und Tante das Blutgerüst bestiegen; ihr aber Seegen und Beyspiel zum Erbtheil hinterlassen haben. Der vollstimmige, den erschütternden Auftritt schliessende Chor endigt mit lautem Preis allwaltender Vorsehung, die früh oder spät den Tag der Vergeltung leuchten läßt!

Diese kurze Gedankenreihe hat Herr G. mit aller der Wärme und Lebhaftigkeit zu beleben, mit allem dem Wohlklange

klange darzustellen gewußt, deren unsre Sprache nur fähig ist. Von Anfang bis zu Ende weht auf einer Seite der Geist tiefgefühlter Rührung; auf der andern, des menschenfreundlichsten Trostes; und nirgend ließ der Dichter durch das Unerhörte der Begebenheit sich verleiten, in lyrischem Hochgesang überzuschn, der unsre Einbildungskraft vielleicht würde mit fortgerissen, dafür aber auch das Herz desto kälter gelassen haben. — Aus dem so wohlgeordneten, zartgebildeten Ganzen dies oder jenes heben, wäre Wiederhohlung des alten Scherzes, vom schönen Gebäude durch abgebrochnes Schnitzwerk eine Probe liefern zu wollen. Zum Belege des Wohlklangs indeß, der unsern Dichter überall begleitet, hier nur die kürzeste seiner Arien; die Worte nämlich, womit M. T. ihr barbarisches Vaterland zum letztenmal apostrophiert:

Leb wohl! — Du Schauplatz grauser Scenen:
O Land, das mir das Leben gab!
Leb wohl! — Du Quelle meiner Thränen,
Und meines Glückes Grab!

O Mutter pflichtvergeßner Söhne! —
Raub einer Königsmörder — Brut! —
Versöhne, wenn du kannst, versöhne,
Der Unschuld heil'ges Blut!

Vertritt der Unterdrückten Sache,
Wenn noch in dir Erbarmen lebt! —
Und ach! — entflieh dem Blitz der Rache,
Die über deinem Haupte schwebt!

Anders sah Rec. auf eben dieser Seite, und auf folgender abermahl, das hier wenigstens sehr unmusikalische Wort: Herrscherstammes; als worein rauhe Mitlauter, magre Vocale, und rauhe Hauche so unbarmherzig sich theilen! — Auf der nämlichen Seite hätte Märterin, statt Märtyrin, den Fluß der Zeile auch erleichtern helfen, die durch das fremdartige der Mittelsylbe, doch wirklich unser, hier Kürze verlangendes, Ohr einen Augenblick aufhält. Aber welche Kleinigkeit, gegen so viel andre, desto heller tönende Stellen! — Seite 8, muß ohne Zweifel Fürstin, statt Fürsten, gelesen werden. — In zwey vorausgeschickten, an den Leser gerichteten Strophen, spricht der Rec. von Mäßigung der Prin-

Prinzeß, als einem nur zu wünschenden Ereigniß. Vermuthlich also circulierte sein poetischer Traum vorher schon handschriftlich, eh die Alles reiffende Zeit auch diesen Wunsch jeder guten Seele würklich in Erfüllung gebracht, und die Prophezeihung des dichterischen Sehers für dieses Mal so glücklich bewährt hat.

R.

Gedichte und Epigramme, von Friedr. Wilh. Gencke. Leipzig, 1796. bey Hertel. XVI. und 87 S. Mit lateinischen Lettern. 8. 6 gr.

Der im Geiste Heitz anflügige Musensohn scheint für sein Erzeugniß mit Mühe nur einen Marktplatz gefunden zu haben; wie aus dürftiger Subscribentenliste nämlich erhellet, als die über zwey oder drey Sächsische Städte nicht hinaus gehet; und noch mehr aus der Wärme, womit im Vorbericht dem Buchhändler für die Gefälligkeit gedankt wird, den Vertrieb des Products in Commission genommen zu haben. Auch bey übler Laune ward das Kind in die Welt gestossen; denn Laut eben der Vorrede ist nunmehrige Abneigung von allem, was Dichtkunst heißt, die wahre Ursach, warum vorliegende Poesien nicht correcter erscheinen. Bey einer solchen Verstimmung, oder vielleicht sehr zu billigenden Umstimmung, hätten sie lieber ganz und gar in des Dichters Pult bleiben sollen! Dem sey indeß wie ihm will: vor etwa 50 Jahren würde man ihn, und das mit Recht, zum Gegentheil ermuntert haben. Ein anscheinender Widerspruch; der sich aber bald heben läßt. Vor einem halben Seculo hätten diese Verse nicht gedichtet werden können. Warum? Weil sie das Echo solcher sind, die damals noch nicht gesungen waren. Ein Fall, der unter hundert neuen Versuchen gewiß auf 99 paßt, und die Anzeige derselben immer langweiliger und ermüdender macht.

Bey düstern, am Ende mißmüthig machenden Erscheinungen, weilt seine Muse am liebsten. Daß Ossians Muse hier also den stärksten Reitz für ihn hatte, läßt sich begreifen. Gleich das erste, zwölf Stanzen lange, gar nicht schlecht versifizierte Gedicht ist eine heftige Explosion der Schwermuth, die als wirkliche Seelenkrankheit, unmög-

lich,

sich, wie unser Dichter doch hofft, zur Weisheit führen kann. Ein dieser Ton herrscht in der darauf folgenden Litaney eines Hoffnungslosen an die Hoffnung. Da solche 40, schreibe vierzig Strophen lang ist, so kann man denken, daß da jedes Element, und alle Paradoxa geplündert werden, um dem Hoffnungslosen die bessere Aussicht zu versperren. Recht sehr wünscht ihm daher Rec. die Rückkehr derjenigen Zeit, wo er, wie in des Gedichtes Mitte, wieder sagen kann:

O, wie war ich, gute Göttinn,
Nicht so selig einst, als du
Noch zu mir in vollem Reitze,
Niederschwebtest: Fried' und Ruh.
Goßest du in meine Seele,
Schneller rieselte mein Blut,
Froher klopfte mir der Busen,
Und gestählter war mein Muth!

In einer andern Strophe nimmt der Dichter sich die unerhörte Licenz: mein verwöhntes Ohre, statt Ohr, zu sagen. Allerdings wären unsrer Sprache mehr Vocale zu wünschen; sie aber dergestalt anzuflicken, würfe doch alle unsere Grammatiken über den Haufen. Auch ist es meist nur die Mitte deutscher Wörter, der mit einer solchen Milderung gedient seyn möchte.

Daß ein melancholischer, mit physischem und sittlichem Verhältniß der Dinge höchst unzufriedner Dichter gern Epigramme macht, geht sehr natürlich zu. Daß sie deswegen aber nicht besser ihm glücken, davon ist die zweyte, etwa 30 Stück enthaltende Abtheilung des Buchs abermahls Beweis. Kaum ein halbes Dutzend neuer Erfindung, und deshalb um nichts anziehender. Die Gottheit der Atychmisten:

Ein Einz'ger hat aus nichts Etwas hervorgebracht:
Ihr Alle aber habt aus Etwas nichts gemacht! —

wäre vielleicht das Erträglichste der Sammlung, hätten die Epigrammatisten aller Nationen es nicht lange schon abgenutzt! Eines der verfehltesten, folgendes ohne Zweifel:

Mein Freund! das war mir keine Schande,
Als jüngsthin mich ein Schaafkopf, Schaafkopf
nannte;

Denn

Denn dadurch wollt' er eben zeigen,
Ich passe nicht zu seines gleichen!

wo, wie man sieht, auch den Gesetzen des Reims sehr mißgefallen wird: ein Mißgriff, der sonst unserm Autor so leicht nicht entwischt, als der im Ganzen genommen für einen leidlichen Versificator gelten kann. Wenn in einem andern Sinngedicht der bekannte D. Bahrdt, als groß und weise, von ihm in Schutz genommen wird, so mag er dies bey den Herren Sittenrichtern verantworten!

Rw.

Der Lückenbüsser der compendiösen Bibliothek, oder Sammlung alles Witzigen, Sonderbaren, Belustigenden, oder sonst Unterhaltenden, was in keiner andern Abtheilung einen bestimmten oder schicklichen Platz finden konnte. I. und II. Heft. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1796. 164 S. 8. 12 Gr.

Diese angenehme Sammlung enthält, in 105 Seiten, eine Uebersetzung der merkwürdigen Histoire de ma soite prisons de la république de Venise, écrite à Dux en Boheme. Lipsic. 1788. Wer wissen will, was Verstand, Anstrengung und Beharrlichkeit, auch in den anscheinend verzweifeltsten Umständen ausrichten können, lese diese Geschichten. Freylich gehört immer etwas Glück dazu; aber auch dieses macht die Geschichte in der Rücksicht zu lesen merkwürdig, daß man eine neue Probe sehe, wie oft die bestens angelegten Unternehmungen durch einen kleinen Zufall scheitern können, und wie hingegen der kleinste Zufall eine Unternehmung gelingen mache. Aber schauervoll ist der Begriff, den man dabey von der Freyheit zu Venedig bekommt. Die Uebersetzung lieset sich recht gut: nur hätte in derselben S. 104. anstatt Coira, Chur in Graubündten, gesetzt werden sollen. Dann kommen N. kürzere, interessante, außerordentliche Begebenheiten. III. Einige Räthsel. IV. Die merkwürdige Nachricht von einer ehemahls zu Neuwied bestandenen sogenannten Dukaten-Gesellschaft. V. Interessante Fragen. Es sind ihrer acht, alle aus dem

dem Naturrecht. Hierunter ist die erste: ob es im natürlichen Recht erlaubt sey, einen Degen zu tragen? Die zweite: Was ist in Ansehung der Masken natürlichen Rechts? Ob diese Fragen wohl würklich interessant sind? Die VI. Abtheilung hat zur Ueberschrift: Theologisches Bedlam, und enthält Beyspiele theologischer Thorheiten und Sonderbarkeiten alter und neuerer Zeiten. Dann folgen VII. Vermischte Anekdoten. Dergleichen sind 21. größtentheils aus der reichhaltigen Geschichte Friedrichs des Großen genommen. Schließlich kommt VIII. die Rubrik: natürliche Magie, und unter solchen eine Menge Rechen- Karten- und dergleichen Künste. Man sieht schon aus dieser kurzen Anzeige, daß das stile dulci in gegenwärtiger Sammlung gewiß nicht verfehlt ist.

J.

[redacted]ch von J. G. Jacobi und seinen Freun-
[redacted]1796. Mit Kupfern von Penzel. Kö-
[redacted]g und Leipzig, bey Nicolovius. 1796.
[redacted]. in 12. 1 Alph.

[redacted]nt die Einrichtung dieses geschmackvollen Taschen-
[redacted] aus dem vorigen Jahrgange. Den Anfang des
[redacted]en macht eine kurze Ode von Klopstock, Hermi
[redacted]. Jener bittet den Apoll, daß sein Lied, gleich
[redacted] Pygmalions, die Kunst nur dem wahren Kennet
[redacted]dieser, daß es, jenem Bilde gleich, sogleich aufs
[redacted] und vollen Genuß würken möge; und dem letztern
Wunsche wird der Beyfall und die Erhörung des Dichtergottes. Nun folgt die vierfache Abtheilung des Ganzen nach den vier Jahrszeiten. In der ersten, oder vielmehr unter dem Jänner, liefert Herr Jacobi selbst eine schöne Epistel an den Freyherrn von Zink, während einer Winterreise desselben geschrieben, worinn der Dichter die edel benutzten Vorzüge seines Freundes, und seine eigne häusliche Freude und Genügsamkeit sehr einnehmend schildert. Unterm Februar, die poetische Antwort seines Freundes, von ähnlichem Inhalte; nur daß darinn die Vorzüge des äußerlich minder beglückten Dichters beschrieben, und mehr ins Licht gesetzt werden. Den Frühling eröffnet ein trefflicher prosaischer Auf-

sah von Schlosser, die Heiterkeit überschrieben, die in dem liebenswerthen Charakter des bejahrten Eugenius einen Hauptzug ausmacht, und bey ihm eine Frucht unschuldig und tugendhaft verlebter Jahre der Jugend und des männlichen Alters ist. Der Junker und sein Kutscher, eine kleine glückliche Allegorie von Jacobi, auf die wahre Aufklärung angewandt, die nicht eine nur auf wenige Schritte leuchtende Handlaterne seyn muß, sondern Mondenschein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend sich verbreitet, vieles zwar im Schatten läßt; aber jedem so viel Klarheit giebt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. „Sonnenlicht ist freylich noch sicherer; allein unser Leben hier ist „eine nächtliche Reise, und, den vollen Glanz zu ertragen, „unser Auge noch zu schwach. In der Zukunft erst werden „diejenigen, welche den Mondenschimmer benutzen, dahin „gelangen, wo man der Sonne sich freut." — Von dem Herausgeber ist auch eine zweyte ausführlichere Allegorie, April und May, von gleich lehrreicher Tendenz, und ein Paar Gedichte, eins am Aschermittwoch, und eine am ersten May gesungene reitzende Hymne, der die Versart noch mehr aufhilft. — Im Sommer ein Paar merkwürdige Briefe, Ergießungen eines reinen, kunstlosen Gefühls. Beschreibung der Insel Madagaskar, als Auszug aus den Geschichten derselben, von Flacourt und dem Abbe Rochon. Bis auf den leidigen Sclavenhandel sind diese Inselbewohner vollkommen, und von allen Seiten glücklich. Noch anziehender ist S. 157. die Schilderung der Ischiesen, oder der Bewohner der Insel Ischia, neben dem Meerbusen von Neapel. Der Verf. dieser Beschreibung ist Herr Nicolovius, dessen unbefangner und ungeschmückter Erzählungston ein feines und richtiges Gefühl verräth. — Von den übrigen Stücken, unter denen einige schöne Gedichte, besonders ein Lied, der Herbsttag, von Voß, befindlich sind, nennen wir nur noch zwey übersetzte Madagaskische Lieder, und einen wohl der Beherzigung der Mütter und Töchter würdigen Aufsatz über den Wasser, von dem Herausgeber. Ihrer Gesellschaft nicht unwerth sind die von Penzel gestochnen sieben Kupferstiche, und die zwey Liederkompositionen von Withauer und Sulzer.

Ja.

Welt.

Weltweisheit.

Drey Abhandlungen philosophischen Inhalts, von Christ. Wilh. Ernst, Prorector des Gymnasiums zu Idstein. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1796. in 8. 246 S. 16 gr.

Diese drey Abhandlungen betreffen 1) die moralische Glückseligkeitswürdigkeit. 2) Den Satz, daß diese Welt die beste sey, und 3) den Werth des Lebens. Der als kritischer Philosoph bekannte Verf. redet auch über diese Gegenstände nach Kantischen Ideen, er ist ein sehr denkender Mann, und würde, wenn er nicht diese Ideen als vollkommen richtig voraussetzte, sondern von einer ganz parteyloſen Betrachtung ausgienge, mehr neues und eigenes aufgefunden haben. Sein Vortrag ist dabey sehr deutlich und zusammenhangend. Die erste Abhandlung geht davon aus, daß die Sittlichkeit nicht die natürliche Ursache der Glückseeligkeit ist, weil die Erfahrung zulänglich lehrt, daß mit ihr die Glückseeligkeit selten verbunden, sondern vielmehr eben so oft bey der Unsittlichkeit angetroffen wird. Dennoch ist es eine Idee der praktischen Vernunft, daß Sittlichkeit Glückseeligkeit verdiene. Da wir nun die Harmonie zwischen beyden durch unsre Kräfte zu bewirken nicht vermögen: so müssen wir schlechterdings annehmen, daß es ein höchst mächtiges Wesen giebt, welches beyde in Verbindung setzt, und Jedem in irgend einer Periode sein Daseyns so viel Glückseeligkeit zutheilt, als er seiner Sittlichkeit halber verdient. Das Daseyn Gottes ist also, wie es die kritische Philosophie nennt, ein Postulat der praktischen Vernunft, das ist, wir müssen dieses Daseyn glauben, um der Forderung unserer praktischen Vernunft, die den Tugendhaften der Glückseeligkeit für werth erkennt, Genüge zu thun. Hier wird also der bekannte, neue moralische Beweis vom Daseyn Gottes mehr erörtert, und ins Helle gebracht; und wir gestehen dem Verf. gern das Lob zu, dieß auf eine sehr klare, und zusammenhängende, auch dabey leicht faßliche Art gethan zu haben. Was aber die Bündigkeit des Beweises selbst betrifft: so will sie uns auch in dieser Gestalt noch nicht sehr einleuchten, weil ein Paar der vornehmsten Stützen uns nicht haltbar genug vorkommen. Wir wollen das, da es unsers Wissens noch so nicht

geschehen ist, lege etwas ausführlicher dar. Zuerst also ist der Satz: zwischen Sittlichkeit, oder wie man sich im gemeinen Leben verständlicher ausdrückt, zwischen Tugend und Glückseeligkeit, hat keine Causal-Verbindung Statt, theils nicht erwiesen, theils, so bald man ihn nur gehörig versteht, offenbar falsch. Die Erfahrung, auf welche sich berufen wird, daß der Tugendhafte sehr oft unglücklich; der Lasterhafte hingegen sehr oft glücklich ist, beweiset ihn keinesweges: denn daraus, daß zwey Dinge nicht stets beysammen sind, oder auf einander folgen, ist allein noch nicht die Folge, daß sie einander nicht hervorbringen. Wein berauscht nicht immer, berauscht nicht jeden Menschen; das Feuer setzt nicht immer, und nicht jedes Holz in Brand; die Sonne macht nicht immer, und nicht jedes Gewächs wachsen; wer schließt daraus, daß zwischen Wein und Rausch, zwischen Feuer und Brennen, zwischen Sonne und Wachsthum der Pflanzen, keine ursachliche Verbindung Statt hat? Die Ursachen haben im Konkreto ihre Wirkung nur dann, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, und mithin wäre vor der raschen Folgerung aus jener Erfahrung zu untersuchen gewesen, ob nicht etwa da, wo Tugend keine Glückseeligkeit zur Begleitung hat, ein Hinderniß dazwischen getreten ist? Dies dürfte sich denn bey hellerer Beleuchtung leicht finden, wie wir sogleich darthun werden, nachdem wir vorher die Falschheit jener Behauptung gezeigt haben. Wenn man sagt, die Tugend bewürkt Glückseeligkeit: so kann und will man natürlich damit nicht behaupten, daß jede einzelne Tugend die ganze Glückseeligkeit herbeyführt: sondern nur, daß jede Tugend einen gewißen bestimmten Beytrag zur Glückseeligkeit liefert; daß aber die Tugend, als Innbegriff aller einzelnen Tugenden, oder als vollkommene Tugend betrachtet, die ganze Glückseeligkeit verschafft. Daß nun jede Tugend ihrer Natur nach einen gewissen Beytrag zur Glückseeligkeit giebt, ist so klar wie die Sonne: Klugheit macht, daß man seine Absichten nicht verfehlt. Arbeitsamkeit, daß man am Nothdürftigen keinen Mangel leidet, und selbst das Ueberflüßige erlangt; Sparsamkeit, daß man mit seinem Einkommen ausreicht; Redlichkeit, Ehrlichkeit, daß man das Zutrauen anderer gewinnt, also im Falle des Bedürfnisses Kredit hat, seine Geschäfte mit andern leichter und kürzer abthut, daß man keine Feinde und Nachsteller hat; Dienstfertigkeit, daß man bey andern beliebt ist, und leicht Jemand findet, der wieder Dienste leis-

ket,

ſtet, u. ſ. w. Dieſe Wirkungen entſpringen aus den einzelnen Tugenden durch natürliche und nothwendige Folge: ſie bleiben aber in einzelnen Fällen manchmal aus, entweder, weil die Tugenden ſelbſt nicht vollkommen genug waren, oder auch weil andere Hinderniſſe dazwiſchen traten, die ihre Würkung aufhalten. Der Kluge verfehlt ſeine Abſicht, weil er nicht alle eintretende Umſtände überſah, und überſehen konnte. Der Arbeitſame erwirbt nichts, entweder, weil es ihm an gehöriger Klugheit gebrach, oder weil auch die größte menſchliche Klugheit nicht alles überſehen kann, was die Frucht des Fleißes vereitelt: oder endlich, weil jeder Fleiß nur auf gewiſſe beſtimmte Gegenſtände ſich erſtreckt, und durch unvermeidliche Naturwirkungen gerade dieſe zu Grunde gerichtet werden, wie wenn Erdbeben, Krieg u. ſ. w. die Arbeiten zerſtören. Der Sparſame geräth in Mangel, entweder weil er, aus Mangel an Klugheit, auf gewiſſe Ereigniſſe nicht gerechnet hat, oder weil durch Naturwürkungen ſein geſammleter Vorrath vernichtet wird. Der Ehrliche, Redliche, hat kein Zutrauen, und keinen Glauben bey andern, weil man ſeine Ehrlichkeit nicht kennt, oder weil ſie wegen Mangels an Klugheit verkannt, oder auch durch Neider in ein falſches Licht geſtellt wird. Die natürlichen Folgen jeder Tugend können zwar durch Hinderniſſe in einem einzelnen Falle gehemmt; aber nicht leicht auf die ganze Lebenszeit eines Menſchen zurückgehalten werden, weil die Zufälle, welche ſie hindern, ihrer Natur nach vorübergehend, und nicht ſtets auf das nämliche Individuum gerichtet ſind, ſo wie die phyſiſchen Würkungen der Körper, wenn ſie auch in einem gewiſſen Zeitpunkte zurückgehalten werden, doch in einem andern einmal unfehlbar erfolgen. Daß daher Tugendhafte auf Zeitlebens aller Glückſeeligkeit beraubt werden, iſt höchſt ſelten, und entſteht gewöhnlich daher, daß ſie gerade diejenige Tugend nicht beſitzen, wodurch ſie den Hinderniſſen hätten ausbeugen können. Wenn ein redlicher brauchbarer Mann ſein ganzes Leben hindurch in Dunkelheit oder Verachtung bleibt: ſo geſchieht das, weil er gerade die Art von Behendigkeit oder Vorſicht, oder Geſchicklichkeit nicht beſitzt, wodurch er ſich jetzt geltend machen könnte. Wer alle Tugenden im höchſten Maaße beſäße, dem würde es nie fehlen, wenn es auch in einem Zeitpunkte mißlänge, doch in einem andern, ſo viel von Glückſeeligkeit zu erlangen, als er nur wünſchte, und nach ſeiner beſondern Lage erreichen könnte. Auf den Gemeinplatz alſo, der Tu-

gendhafte ist nicht allemal glücklich, darf man unbesehens nicht bauen; sondern er erfordert, wie alle Gemeinplätze, eine genaue und sorgfältige Bestimmung, da der Tugenden so manche sind, deren jede ihre eigene Folge mit sich führt.

Hieraus fließt unmittelbar, daß die zunächst vom Verf. hierauf gebaute Folge, daß die sittlichen Gesetze keine bloß empirisch-praktische Lebensregeln sind, von selbst dahin fällt, daß also auch, wenn dieß etwa mit dahin gerechnet werden sollte, es nicht als Urides der practischen Vernunft erwiesen ist, daß die Tugend Glückseeligkeit verdient. Zudem ist auch zweytens dieser Satz, daß die Tugend der Glückseligkeit würdig macht, als bloß a priori aus der praktischen Vernunft entsprungen, offenbar falsch. Der Verf. beruft sich zwar auf das Bewußtseyn eines jeden, welches ihn von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen müsse; allein das Berufen beweiset nicht, was es beweisen soll. Er hat nämlich, um die Folge gültig zu machen, noch darzuthun, daß diese allgemeine Ueberzeugung nicht aus dem erkannten Causal-Einflusse der Tugend auf die Glückseeligkeit hervorgehe. Und dieß dürfte sich so leicht nicht darthun lassen: die Analogie mit den theoretischen Denkgesetzen hat hier keine Wirkung, diese nämlich lassen sich aus der Natur und dem Begriffe des Urtheilens und Schließens ableiten; jener Satz aber dürfte sich aus dem Begriffe einer praktischen Vernunft schwerlich folgern lassen; mithin ist zwischen ihnen keine völlige Aehnlichkeit. Auch ist ganz undenkbar, wie die Vernunft dazu kommen sollte, Glückseeligkeit als Lohn der Tugend zu verlangen, wenn keine Causal-Verknüpfung zwischen beyden wäre: da, wie sich leicht zeigen läßt, diese Verknüpfung allein uns veranlaßt, den Tugendhaften der Glückseeligkeit würdig zu erklären. Wir erwarten von jeder Tugend nur denjenigen Theil von Glückseeligkeit, welchen sie als Ursache zu erzeugen im Stande ist, und nur dessen erklären wir den Besitzer derselben für würdig. Sparsamkeit hat zur natürlichen Folge das Auskommen mit seinen Einkünften, und allenfalls noch einigen Ueberschuß: aber nicht Erwerbung großen Reichthums. Wenn daher ein Sparsamer in Mangel geräth: so sagen wir, das verdiene er nicht; kein Mensch hingegen sagt, er verdiene es nicht, wenn er zu keinen großen Reichthum, oder zu keinen großen Ehren gelangt. Patriotische, und zugleich heroische Handlungen haben zur na-

türli-

tüchtigen Fuße den Dank und die Bewunderung aller Mitbürger: aber nicht die Erlangung großer Glücksgüter. Wenn daher ein Aristides von seinen Mitbürgern verachtet wird: so sagen wir, dies verdient er nicht; bliebe er hingegen arm: so urtheilt kein Mensch, daß er das nicht verdiene.

Aus diesem allem ergiebt sich zur Gnüge, daß der neue moralische Beweis für Gottes Daseyn auf sehr schwachen Füßen steht, und daß der Schlußsatz nicht sehr haltbar seyn könne, da die Prämissen so wenig Haltbarkeit haben; ergiebt sich auch, daß dieser Beweis eigentlich auf einer unrichtigen Behauptung sich gründet. Auf dergleichen stützt sich in der neuen Philosophie mehreres, und man muß sich wundern, wie so manche, sonst gute Köpfe die Vordersätze so ganz unbesehen, fast möchten wir sagen, auf blinden Glauben annehmen, und nachher so zuversichtlich daraus fortschließen. Wenn wird der Geist der Prüfung unter uns einmal wieder erwachen?

Die zweyte Abhandlung über den Optimismus hebt damit an, gegen die bisherigen theoretischen Beweise, daß diese Welt die beste ist, mancherley Erinnerungen zu machen, um dadurch zu zeigen, daß er sich aus dem, was die theoretische Vernunft von Gott erkennt, nicht darthun lasse. Diese Einwürfe lassen nun zwar allerdings eine Beantwortung zu; wir wollen uns aber, der Kürze halber, darauf jetzt nicht einlassen: sondern vielmehr den Beweis des Verf. aus der praktischen Vernunft, als die Hauptsache, etwas genauer beleuchten. Er lautet so: es ist (S. 118.) das dringendste Bedürfniß unserer sittlichen Vernunft, die Existenz eines Schöpfers und Regierers der Welt (wie die vorhergehende Abhandlung gezeigt hat.) zuversichtlich anzunehmen, und demselben alle nur mögliche Vollkommenheiten beyzulegen; denn nur ein ganz unabhängiges und ewiges, dabey allmächtiges, allwissendes, allweises, heiligstes und gerechtestes, kurz, nur ein allervollkommenstes und unendliches Wesen ist im Stande, die genaueste Uebereinstimmung des Glücks und Unglücks jedes moralischen Weltwesens mit dessen persönlichem Werthe oder Unwerthe hervorzubringen, welche jede sittliche Vernunft ganz unnachläßlich fordert, und nothwendig fordern muß. Verehren wir in dem Weltregierer ein höchst moralisches Wesen: so müssen wir annehmen, daß nach Gottes Urtheilen eben das gut, folglich auch eben dasselbe das

beste seyn müsse, was wir als moralisch-vernünftige Wesen dafür erkennen müssen, denn die sittlichen Grundsätze sind für alle sittliche Wesen gültig. Daher ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die höchste Vernunft die Tugend für das Allerbeste ansehen müsse. Ihr steht die Glückseeligkeit weit nach; aus beyden aber entsteht, vereinigt, die Idee des höchsten Gutes. Der Weltendzweck kann daher kein anderer seyn, als das Daseyn sittlich-vernünftiger Wesen, und die unaufhörliche Thätigkeit, Uebung und Veredlung ihrer moralischen Kräfte, nebst der eines jeden persönlichen Werths genau angemeßnen Glückseeligkeit. Da nun der Welturheber, außer der größten Erkenntniß, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, auch die unumschränkteste Macht besitzt; so ergiebt sich leicht, daß diejenige Welt, die er erschaffen hat, unter allen nur denkbaren Welten, die beste in der so eben bestimmten Bedeutung seyn müsse.

Diesen Beweis nun trifft zuvörderst ein großer Theil dessen, was oben vom Verf. selbst gegen die bisherigen Beweise eingewendet ist; hier nämlich werden die göttlichen Eigenschaften aus dem Grundsatze gefolgert: Gott muß alles das besitzen, was erfordert wird, um die größte mögliche Harmonie zwischen Tugend und Glückseeligkeit würklich zu machen. Daß aber hierzu Allmacht, ein Vermögen aus Nichts zu schaffen, Allwissenheit, und höchster Verstand erfordert wird, ist nicht dargethan, und leuchtet von selbst nicht ein; indem nicht klar ist, warum nicht auch eine sehr große Macht, und ein sehr großer Verstand dazu hinreichen sollte. Gott ferner muß, dem Grundsatze zufolge, zwar die Harmonie zwischen Tugend und Glückseeligkeit bewürken: aber er muß nicht die größte mögliche Tugend darstellen, denn er wird nur darum angenommen, damit zwischen Tugend und Glückseeligkeit Uebereinstimmung herrsche, nicht, damit überhaupt Tugend vorhanden sey. Es folgt also nicht, daß er das größte mögliche Maas moralischer Thätigkeit realisire. Dieser Beweis also zeigt bey weitem nicht, was er zeigen soll. Er ist aber auch zweytens nicht vorzüglicher, als der bisherige theoretische: denn aus der Grundlage, daß Gott das vollkommenste, oder allrealste Wesen ist, die dieser voraussetzt, kann das Uebrige weit leichter, und deutlicher abgeleitet werden. Daß nämlich die höchste, mögliche Macht, Güte, Weisheit, u. s. w. reine Realitäten sind, ist leicht zu erwei-

erwiesen, und auch die Folgerung leicht, daß Gott sie alle besitzen muß, und daß er dem gemäß eine Welt darstellen muß, die diesen Vollkommenheiten am allerangemessensten unter allen möglichen ist. Wenn der Vers. einwirft, man habe nach dieser Theorie keinen bestimmten Begriff, was das Beste in Ansehung der Welt sey: so erwiedern wir, man hat einen eben so bestimmten, als den, welchen er annimmt. Ein höchst gütiges Wesen, wie Gott nach diesem Lehrbegriffe ist, kann nicht umhin, seinen Geschöpfen so viel Vollkommenheit und Realität zu verschaffen, als sie ihrer Natur nach nur annehmen können, also den denkenden und moralischen unter ihnen alle mögliche Veranlassung zu geben, ihre geistigen Kräfte, nebst ihrer Sittlichkeit, auszubilden. Davon ist die Glückseeligkeit eine unzertrennliche Begleiterinn; denn der Besitz, und der Gebrauch jeder Vollkommenheit gewähret unausbleiblich Vergnügen. Wollte man aber dies, nach des Vers. Theorie von Tugend und Vollkommenheit, nicht zugestehen: so ließe sich das Nämliche auch dadurch beweisen, daß ein höchst gütiges Wesen an dem Wohlseyn seiner Geschöpfe Wohlgefallen finden, und also auch ihre möglichste Zufriedenheit befördern muß. Ueber die letzte Abhandlung fügen wir nichts weiter hinzu, da wir schon allen Raum zu den vorhergehenden verwendet haben.

Fr.

Journal für Philosophie, herausgegeben von K. S. Zachariä, und J. C. A. Grohmann, erstes Stück, April und May. Leipzig, in der Hoferschen Buchhandlung. 1796. in 8. 160 Seiten. 10 Gr.

Dies Journal soll sich über das ganze Gebiet der Philosophie verbreiten, doch nur in so fern sie wissenschaftlich ist, populäre Darstellungen bleiben ausgeschlossen: so auch Recensionen, aber kritische Revisionen einzelner philosophischen Wissenschaften werden desto mehr zu dem Plane desselben gehören. Außer den genannten beyden, werden noch die Herren Jacob, Schaumann, Snell in Gießen, Adj. Krug in Wittenberg, und D. Stieglitz in Leipzig, als Mitarbeiter in der Vorrede genannt. Also wieder ein neues Journal

der kritischen Philosophie! Daß doch unter allen den vielen Büchern dieser Philosophen fast keins rückwärts auf die Prüfung und Hebung der mancherley Schwierigkeiten, und immer mehr sich häufenden Einwendungen blickt, um so den Hauptprozeß über die Haltbarkeit dieser Philosophie der Entscheidung zu nähern! Dem Eifer fortzubauen, ist so groß, daß es Niemanden einfällt, das Fundament und die einzelnen Hauptstützen zu besehen, und in die dunkeln Ecken des Gebäudes mehr Licht zu bringen. In wiefern gegenwärtiges Journal diesen Fortbau befördern wird, muß die Zeit lehren: vorliegendes Stück hat uns noch keine sonderliche Erwartungen erregt. Es enthält drey Abhandlungen: 1) in wiefern ist die Geschichte als Wissenschaft möglich? von Zacharia. 2) von dem physischen Unterschiede beyder Geschlechter, in Beziehung auf die Verschiedenheit ihrer Pflichten und Rechte, von Hensehens. 3) über das Unbedingte, oder über die Ideen, von Grohmann. Ein Theil des Inhalts der ersten Abhandlung ist bekannt; den andern aber verstehen wir nicht genug, um darüber urtheilen zu können. Die wissenschaftliche Geschichte soll, nach dem Verf., die Begebenheiten, in wiefern sie in den Handlungen der Menschen ihren Ursprung haben, aus allgemeinen Gesetzen ableiten. Da nun diese Gesetze entweder physische, oder practische, das ist, Gesetze des menschlichen Willens seyn können: so muß die Geschichte nach beyden Rücksichten ganz vor sich behandelt werden. Daher unterscheidet er zwey Hauptarten von Menschengeschichte, und nennt die Geschichte als Wissenschaft nach physischen Principien Weltgeschichte; als Wissenschaft aber nach Principien der Freyheit, Geschichte der Menschheit. Gewöhnlich ist diese Abtheilung und Bestimmung beyder Begriffe nicht; eben darum hätte mehr dafür gesorgt werden müssen, daß sie deutlicher wurde, und daß man in einem Beyspiele sähe, was man sich unter der letztern Art eigentlich vorzustellen habe. Uns wenigstens hat es nicht gelingen wollen, einigen bestimmten Begriff davon aus der Abhandlung zu erlangen. Mehr Deutlichkeit hat die zweyte Abhandlung, worinn aus der Verschiedenheit beyder Geschlechter eine Verschiedenheit der Rechte und Pflichten derselben hergeleitet, und besonders gezeigt wird, daß das weibliche Geschlecht nicht an allen Rechten des männlichen Antheil hat. So sehr wir in dem Satze selbst mit dem Verf. einig sind, so wenig können wir doch allen einzelnen Bestimmungen

gen

gen deſſelben betreten, wovon wir jetzt nur die nahmhaft machen wollen, daß die Weiber im Staate nicht als Bürgerinnen, ſondern als bloße Schutzverwandten zu betrachten ſind. Der Staatsvertrag iſt doch für ſie, und in ihrem Namen mit geſchloßen worden, welches theils daher erhellet, daß ſie in der Ehe ihre ganze Freyheit nicht aufgeben, und theils auch daher, daß nach allgemeinem Brauche, wenn der Mann in einen andern Staat treten will, wie wenn ein Gelehrter oder Künſtler einen auswärtigen Ruf annehmen will, er es nicht ohne Bewilligung ſeiner Frau thut; noch befugt iſt, ſeine Frau zu einer ſolchen Veränderung zu zwingen. Wären ferner die Weiber bloße Schutzverwandten: ſo dürfte man von ihrem Vermögen nichts zu den ordentlichen Laſten der Staatsbürger fordern. Die letzte Brahmanische Abhandlung verſtehen wir, wie wir gerne bekennen, nicht. Ein etwas weitſchweifiger und verworrener Styl ſcheint hieran nicht geringen Antheil zu haben. Da der Verf. von der Richtigkeit der Kantiſchen Philoſophie unerſchütterlich überzeugt iſt: ſo wollen wir dieſe ſeelige Ruhe nicht ſtören, und uns bloß begnügen, ihm etwas mehr Prüfungsgeiſt zu wünſchen. Einen Beleg von dieſer ſeiner Feſtigkeit der Ueberzeugung, und zugleich eine Probe der Schreibart, giebt gleich der Anfang der Abhandlung, welcher ſo lautet: Die Philoſophie Kants ſteht feſt innerhalb ihren Gränzen, und unerſchütterlich in ſich ſelbſt durch ihre eigne Form, ob es gleich nie, wieder die Hoffnung des allgemeinen Friedens, und wieder die Präliminarartikel, die in eben jener auf ewig feſt gegründeten Philoſophie Kants gegeben ſind, zu dieſen allgemeinen Anſichten einer philoſophiſchen Ruhe, an philoſophiſchen Syſtemen, und an philoſophiſchen Lehrmeynungen, die entweder jenes philoſophiſche Gebäude beſtreiten, oder es in Auslegungsſyſteme deutlicher, faßlicher, und anſchaulicher machen wollen — an ſo genanntem philoſophirendem Geiſte, der mit eigner Originalität ſich ſeine eignen Wege bahnt, durch alle Jahrhunderte fehlen mag. Die Tautologie, nie, und durch alle Jahrhunderte, abgerechnet, iſt auch die Conſtruction: es wird zu dieſen allgemeinen Anſichten einer philoſophiſchen Ruhe nie an philoſophiſchen Syſtemen und Lehrmeynungen fehlen, die entweder jenes philoſophiſche Lehrgebäude beſtreiten, oder es faßlicher zu machen ſuchen, nicht grammatiſch richtig, noch verſtändlich. Wer ſagt wohl, es wird zu einer Anſicht an etwas fehlen? und

dieſe

dieſe allgemeine Ausſichten, worauf gehen ſie? Vorher kommt von ihnen nichts vor; mithin hat das Fürwort dieſen gar keinen Beziehungspunkt, den es doch haben müßte. Wenn wir hieraus auf einen Mangel an Deutlichkeit und richtigen Zuſammenhang in den Gedanken des Verf. ſchlieſſen; ſo dürften wir vielleicht das Ziel nicht ganz verfehlen.

Entwickelung des Begriffs von der Freyheit, Verſuch eines kurzen Auszugs aus einem vollendeten größeren Werke. Schwerin und Wismar, im Verlage der Bödnerſchen Buchhandlung. 1796. in 8. 143 Seiten. 12 g.

Am Ende der Einleitung unterſchreibt ſich der Verf. C. W. C. Schuhmacher, Amtmann. Es hat uns nicht gelingen wollen, den Gang des Verf. beſtimmt zu bemerken, noch auch einige neuere, oder beſſere Erläuterungen über die pſychologiſche Freyheit zu erblicken. Am Schluße beſtimmt er dieſe Freyheit dahin: ſie iſt für die Seele Kraft, für Körper mit Seele verbunden, über Fertigkeit, nach dem Maaße der vorhergegangenen Kenntniſſe, die Folgen der Dinge zu wiſſen, dabey die Thätigkeit über ihre Hindernisse hinaus, zum Beſſern zu lenken, während der unvermeidlichen Duldung hingegen gerne zu thun, was man nicht will, und nicht zu thun, was man gerne will. Kürzer: ſie iſt Fertigkeit, Wahrheit zu ergründen, und ſich derſelben gemäß zu verhalten. (S. 134.) Ob man hierdurch beſſer über ihre Natur belehrt, und deutlicher davon verſtändiget wird, mag der Leſer ſelbſt beurtheilen.

Qy.

Mathematik.

Encyklopädie der bürgerlichen Baukunſt, in welcher alle Fächer dieſer Kunſt nach alphabetiſcher Ordnung abgehandelt ſind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeiſter, und Landwirthe, von Chriſtian Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte,

ze, Senator zu Leipzig, und Canonicus des Stifts Wurzen. Dritter Theil. F—M. Mit 25 Kupfertafeln. Leipzig, 1796. gr. 8. 3 Mf. 16 Gr.

Dieser Theil, welcher nur drey Buchstaben enthält, gehet von Kabinet bis Mutilus, das Ganze also nur langsam fort. Die Artikel: Kirche, Landbaukunst, und Mühle verdienen besondere Aufmerksamkeit, sind die vollständigsten, und vorzüglich gut bearbeitet.

Mf.

Lehre über geometrische und ökonomische Zertheilung der Felder, von Joh. Andr. Kirchner, nebst 8 Kupfertafeln. Weimar, 1796. 11½ Bogen, gr. 8. 16 Gr.

Die Zertheilung (Vertheilung oder Eintheilung) der Felder ist entweder bloß geometrisch, oder geometrisch und ökonomisch zugleich, wenn man nämlich zugleich mit auf die Güte des Bodens siehet. Hierdurch zerfällt die Abhandlung in zwey Haupttheile. Der erste enthält drey Kapitel, welche handeln: 1) Von Ausmessen einiger ebenen Figuren, wobey wohl zu beachtende Bemerkungen vorkommen, über die Fehler, welche bey Ausmessungen nach einem verjüngten Maasstabe gemacht werden, die immer größer werden, je mehr das verjüngte Maas von dem üblichen Feldmaas abweichet, oder je kleiner es wird. 2) Von Zertheilung der ebenen Figuren, und Abschneiden gewisser Theile von verlangter Größe. 3) Von Zertheilung der Felder, dieß kann geschehen, entweder dem Inhalt, oder der Breite nach. Bey dem ersten muß nothwendig zuvor das ganze Feld aufgenommen, und sein Inhalt berechnet worden seyn, bey dem andern ist in Absicht der Eintheilung dieß nicht nöthig, sondern man theilt nur gerade Linien, welche von einem Winkel zum andern queer über das Feld laufen. Beydes wird in diesem Capitel gezeiget. Dem ist nun noch ein 4tes Cap. angehänget, welches handelt von Bestimmung des Flächen-Inhalts gewisser Abtheilungen eines Stück Feldes, wobey zwey

jeder Fälle vorkommen, wenn nämlich ein Feld entweder nach seinem Inhalt, oder nach seiner Breite vertheilet worden ist. Zum zweyten Haupttheil gehören noch drey Capitel, die mit den vorigen in einem fortgezählet sind. Und es handelt das 5te von Bestimmung der Figuren, die bey gleichem Flächen-Inhalt den kleinsten Umfang haben. Das 6te von Verhältnissen der Grundstücke, und der einzelnen Quadrat-Ruthen derselben. Das 7te von Bestimmung der Theile eines Grundstücks von verschiedenen Erdarten, oder der Grundstücke von gleicher Güte. Wer leichte algebraische Einkleidung und Buchstaben-Rechnung nicht scheuet, wird hier bey mancher nützlichen Aufgabe gründliche Belehrung finden. Doch sind auch Beyspiele in ordentlichen Zahlen beygefüget.

G. j.

Nachtrag zu der Beschreibung der Feuer abhaltenden Lehmschindeldächer, nebst gesammleten Nachrichten und Erfahrungen über die Bauart mit getrockneten Lehmziegeln, von D. Gilly, Königl. Geheimen-Ober-Bau-Rathe. Berlin, 1796. 2 Bogen, gr. 8. Mit einer illum. Kupfertafel. 4 Gr.

Hier werden in dem 1794. herausgegebenen Werke die §§. von 2 bis 7 neu bearbeitet geliefert, und statt der Figuren 8 bis 11 sind die Figuren auf beyliegendem Kupferdruck anzunehmen. Es werden hier die bey neuerlicher Ausführung eines Lehmschindeldachs sich dem Verf. dargebothenen mancherley Vortheile, so wohl bey der Zubereitung der Lehmschindeln selbst, als auch bey der Aufdeckung derselben mitgetheilet; und um die Lehmschindeldächer noch mehr zu empfehlen, wird ein, bey einem angestellten Versuch abgehaltenes Protocoll, ein Schreiben des Hrn. Bürgerm. Tietz zu Cammin in Westpreussen an den Hrn. Kriegs- und Bau-Rath Börtble, und ein Zeugniß von dem Hrn. Grafen von Podewils auf Gusow angeführet, die alle das Vorzügliche dieser Bauart bezeugen, und letzteres vorzüglich zuerkennen giebt, daß diese Dächer, selbst bey einer sehr flachen Lage, das Durchdringen des Wassers abhalten. Und endlich zeiget der Verf.

an,

an, daß er in dem Dorfe Schönberg bey Berlin ein solches Dach habe anfertigen lassen, welches jedermann in Augenschein nehmen, und sich dabey von der Güte dieser Bauart überzeugen könne. Alle, die das Land-Bauwesen interessiret, werden diese Blätter mit Nutzen lesen.

M. k.

W. F. Wucherers, Marggräfl. Badischen Raths, und Prof. der Mathem., Beyträge zum allgemeinen Gebrauch der Decimal-Brüche oder Tafeln, welche alle gemeine Brüche von 1—1000, eine Anweisung aus diesen die übrigen bis 100000 leicht zu finden, und ihre Anwendung, vorzüglich im gemeinen Leben, bey Zinsberechnungen in den wichtigsten Geld-Sorten, Renten ꝛc. nebst den Sexagesimalbrüchen enthalten. Carlsruhe. 1796. 3 Bogen Text, und 9. Bogen Tafeln, in 8. 20 kr.

Wer da weiß, wie mühsam und weitläuftig alle Rechnungsarten mit gewöhnlichen Brüchen sind, zumal wenn Zähler und Nenner entweder Primzahlen sind, oder sich doch wie Primzahlen gegen einander verhalten; und dagegen wie leicht die Rechnungen mit Decimalbrüchen sind, daher auch schon oft der Wunsch geäußert ist, daß alle Eintheilungen der verschiedenen Arten von Ganzen, nach decadischer Progreßion geschehen möchte, der wird dem Verf. desto mehr danken für seine Arbeit, je mehr er sich mit Rechnungen, wo häufige Brüche vorkommen, beschäftigen muß. Er findet hier unmittelbar in der Tabelle für jeden gemeinen Bruch von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1000}{1000}$ (d. i. deren Nenner vom 2 bis 1000 gehen) den gleichgeltenden Decimalbruch; die kleinern in fünf, die größern in sechs und sieben Decimalstellen: doch gehen die Zähler nicht höher, als bis 10, woraus auch alle übrige bis zur Zahl des Nenners, durch eine leichte Addition, bald gemacht werden können. Die übrigen Brüche lehrt eine fernere Anweisung. Andere Tafeln zeigen die Anwendung der Decimalbrüche bey Zinse-, Rente- und Münz-Rechnung für Reichs-Geld, Sächsische, Schweitzer, Französische, Engli-

sche,

sche, Russische, und Holländische Geld-Sorten. Auch findet eine Tafel zur Erleichterung der Multiplication und Division mit 60 theiligen Brüchen. Eine Tabelle, die sehr nützlich ist, so lange bey dem Circul, oder den Minuten, noch die Decimal-Eintheilung nicht eingeführt ist. Doch setzt ihr bequemer Gebrauch einige Uebung voraus.

G. J.

Die Baukunst der Alten. Ein Handbuch für Freunde der Kunst. Nebst einem architektonischen Wörterbuche. Von D. C. L. Stieglitz. Mit 11 Kupfertafeln. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1796. gr. 8. 255 S. Das Wörterbuch geht 165 S. an. Am Ende steht: Gedruckt mit Baskervillischen Schriften. Die Signatur der Bogen ist nicht mit Buchstaben, sondern mit Ziffern 1, 2, ... 9 Alf.

Von: Rudiments of ancient Architecture etc. Calculated for the use of those who wish to attain a summary Knowledge of the Science of Architecture. With a Dictionary of Terms. The second edition, much enlarged. Lond. 1794. 8. verlangten die Verleger eine Uebersetzung, mit berichtigenden Anmerkungen. Die hätten aber den Text zu oft widerlegt, und den ganzen Zusammenhang unterbrochen. Das englische Buch handelt den Gegenstand zu kurz, und zu oberflächlich ab, und stellt Unterschiedne ganz unrichtig dar. Es schien also besser, das Werk nur als Grundlage zu brauchen; Berichtigungen und Zusätze bey steyer Bearbeitung zu geben. Diese Schrift ist nicht für den Künstler, nicht für den Gelehrten, nur für den Liebhaber, enthält also keine gelehrte Untersuchungen über die Einrichtung der alten Gebäude, und Bestimmung derselben Theile, nur Resultate daraus. Auch vom Mechanischen der Baukunst nur so viel, als dem Liebhaber nöthig ist. Die eigentliche Behandlung ist antiquarisch.

Die erste Abtheilung fängt mit der Frage an: Wiefern die Baukunst zu den schönen Künsten gehöre. Ihr er-

ster

ser auch eigenthümlicher Zweck ist doch nicht unmittelbare Gefälligkeit der Form, sondern Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, auch hat sie keine eigenthümliche Schönheit, sondern borgt dieselbe von der bildenden Kunst. So gehört sie zu den mechanischen Künsten des physischen Bedürfnisses, nimmt aber unter denselben den ersten Rang ein, da ihre Würkungen von großer Würde sind, und gewisse Werke derselben Empfindungen des Erhabnen, Edeln, Großen, erregen können, auch wegen der schönen Form, die ihnen mitgetheilt wird, eine nahe Verwandschaft mit der schönen Kunst haben. Ursprung der Baukunst, und wie man dem Nothwendigen bey ihr auch Schönheit gegeben habe. Daraus: Säulen und Arten derselben. II. Abth. Tempel der Alten. Unter den alten Gebäuden finden sich von ihnen noch die meisten Ueberbleibsaale immer noch am Besten erhalten, und sie ziehen die meiste Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Daher wird hier von ihnen umständlicher geredet, und dann von den Theatern. Darauf von ihren Wohnhäusern, zuletzt von der Römer Landhäusern. Nun, das architektonische Wörterbuch. Die Wörter darinnen sind Lateinisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch. Der Unterschied der Sprachen wird durch unterschiedne Schrift angedeutet. Die Kupfer zeigen die fünf Säulen, und Theile derselben.

Praktische Anweisung zur Berechnung und Verzeichnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, vornehmlich in Rücksicht auf die des Jahrs 1797. von Christian Friedr. Rüdiger, Prof. und astron. Observator zu Leipzig, auch der ökonom. Soc. daselbst Ehrenmitgliede. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. 1796. 148 Octavs. 10 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 8 Gr.

Auch mit dem Titel: Handbuch der rechnenden Astronomie. Erster Band.

Herr Pr. A. hielt im Sommer 1795. Vorlesungen über diese Berechnungen, und urtheilte richtig, die Bekanntmachung durch den Druck sey desto nützlicher, da die Finsternißrechnungen in den Lehrbüchern der theoretischen Astronomie

nicht umständlich aus einander gesetzt werden. Köslers Handbuch ist zwar darüber weitläuftig genug, enthält aber noch nicht alles wissenswerthe, sehr wenig von dem, was er hier beybringt. Den Anfang machen vorläufige Rechnungen, Bestimmung der Zeit des mittlern Neumondes und Vollmondes; diese mittle Zeit durchs ganze Jahr zu berechnen, dient eine Tafel in der Berliner Sammlung II. B. 97 S. man muß zugleich das Argument der Breite anmerken, die ekliptischen Monde auszuheben. Dieß mit 1797. als Exempel erläutert. Dann, wahre Zeit der Oppositian und Conjunction, Bewegung des Mondes, Veränderung der Breite, u. s. w. Mondfinsterniß 4 Dec. 1797; Sonnenfinsterniß 24 Jun. 1797. Rechnungen und Projectionen. Nach den Berliner Tafeln. Nach Tob. Mayers Methode, Berechnung der Beobachtung einer Sonnenfinsterniß, nach Tempelhof Nouv. mém. de Berlin 1786. Berechnung der Sonnenfinsterniß, welche den 4 Jun. 1788. zu Prag beobachtet worden, nach Herrn Gerstner. Weitere Ausführung lehrt, wie Mondfinsternisse nach Lamberts, und anderer Verfahren berechnet und verzeichnet worden. Den Schluß macht der Gebrauch der künstlichen Erdkugel, ohne Rechnung alle Länder zu erfahren, wo eine Mondfinsterniß gesehen werden kann. Der zweyte Titel erregt die angenehme Hoffnung zu andern astronomischen Berechnungen fernere Anleitung zu erhalten, welches für Freunde der Sternkunde sehr nützlich seyn wird; Herr Pr. K. hat schon längst sehr häufige Einsichten, mit Aufmerksamkeit verbunden, gezeigt. Bey Eröffnung der Leipziger Sternwarte erschien von ihm: Darstellung der neuen Methode des Hrn. Du Séjour, Sonnen- und Mondfinsternisse für einen gegebnen Ort analytisch zu berechnen, 1794. Das Titelkupfer zeigt den Grundriß und Aufriß der Sternwarte. Neuerlich ist ein Folioblatt erschienen: Die Sternwarte auf der Pleissenburg zu Leipzig. Ein neuer Versuch des typographischen Satzes, von B. Abt, 1796. Thurm und Gebäude davon, vermuthlich nach der Kunst Figuren zusetzen, die der seel. Breitkopf schon ziemlich weit getrieben hatte.

Ho.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Prüfung der neuen Theorie des Herrn de Lüc, vom Regen, und seiner daraus abgeleiteten Einwürfe gegen die Auflösungs-Theorie. Eine von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift, zur Beantwortung der, über diesen Gegenstand von der physikalischen Klasse dieser Akademie für das Jahr 1794., ausgegebenen Preisfrage. Berlin, bey Maurer, 1796. 6 Bogen. gr. 8. 8 K.

Die Preisfragen waren: 1) Sind die Beobachtungen des Herrn de Lüc und die Gründe, durch die er seine Theorie unterstützt, hinreichend, um das System der Auflösung gänzlich zu verwerfen? 2) Wenn man die Meinung des Herrn de Lüc annimmt, läßt sich daraus aus physischen Gründen die Verwandlung der Dünste in Luft, und die Versetzung dieser Luft, so daß daraus Wolken und Regen entstehen, erweisen?

Der Verf. der Beantwortung ist Herr Zylius, Privatgelehrter in Rostock. Sie ist die einzige, die über diesen Gegenstand eingelaufen war, und ob es wohl bey der Frage über die Zutheilung des Preises an Concurrenz fehlte; so konnte dieser Umstand dennoch die Akademie nicht hindern, ihn dem Verf. zu ertheilen, der nach ihrer Ueberzeugung der vorgelegten Frage ein völliges Genüge geleistet hat. Der Wunsch der Akademie ist, daß diese Abhandlung, in der das Auflösungssystem ausführlich beleuchtet, und mit Scharfsinn vertheidigt wird, und worinn die Gründe, worauf Herr de Lüc seine Behauptungen baut, unter einer genauen Prüfung erscheinen, so bald als möglich, allen Kennern der heutigen Physik und Chemie zur Beurtheilung vorgelegt werden möge. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Neuheit der Behandlung desselben, und die sichere Vermuthung, daß diese Schrift zu weitern Untersuchungen und wahrscheinlich auch zu Widerlegungen, so wie zu Vertheidigungen des Herrn de Lüc, Anlaß geben werde, lassen schon zum voraus erwarten, daß es ihr an Lesern nicht fehlen könne. Schon aus diesem Grunde

halten wir einen Auszug für überflüßig, ohne zu gedenken, daß ihn der Raum nicht allein nicht gestattet, sondern, daß er zu einer vollständigen Uebersicht dennoch nicht hinreichend seyn werde, woferne wir nicht den größten Theil des Inhalts wörtlich abschreiben wollten. Unser Urtheil wird man um so weniger erwarten, da die Akademie sich selbst nicht weiter erklärt hat. Nur eins glauben wir hier anmerken zu können. Wenn man als gewiß annehmen muß, daß die Luft, worinn das Hygrometer denselben Grad angiebt, immer dieselbe sey, so müßte doch gezeigt werden, worinn der Unterschied zwischen einer trocknen Luft, die kein Wasser aufgelößt enthält, und einer trocknen Luft, die dergleichen, und zwar in großer Menge, enthält, eigentlich bestehe. Wäre eine solche Verschiedenheit wirklich vorhanden, sollte sie nicht durch specifisches Gewicht, durch chemische Affinitäten, im Eudiometer u. d. g. sich schon längst verossenbaret haben? Noch weiß man davon nichts. Daß Wasser in der Luft latent werden könne, ist sehr wahr, daß es sich aber in den Luftarten so verstecken könne, daß es bey den eben bemerkten Prüfungen sich nicht verrathen sollte, kann doch wohl ohne direkten Beweis nicht angenommen werden. Doch so weit! Wir begnügen uns damit, auch unsere Leser auf diese Schrift und ihre Folgen aufmerksam gemacht zu haben.

C. f.

Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirthschaft, Volks- und Staatsarzney, herausgegeben von Christ. Ehrenfr. Weigel, der Weltw. und Arzn. Doctor, und der Chemie und Pharm. öffentl. Lehrer ꝛc. Dritten Bandes zweytes Stück. Mit 2 Kupfertafeln und 2 gedruckten Tafeln. Berlin, Stralsund und Greifswald, bey Lange. 1796. 6 Bogen. 10 K.

Es enthält dieses Stück Verordnungen des Königl. Gesundheits-Collegiums über das Königl. Lazareth; Gedanken über die forstmäßigen Verbesserungen der Königl. Waldungen; Auszug aus dem allgemeinen Register über die im Greifswaldi-

waldischen Lazareth aufgenommenen Kranken; Fortsetzung der Beschreibung einheimischer Gewächsstoffe, welche statt der Eichenrinde zum Lohgerben dienen können, (die aber schwerlich im Großen anwendbar werden können;) Beyspiele von selbst geheilten Knochenbrüchen bey Thieren; Nachricht von Herrn Assessor von Aken fortgesetzter Bemühungen um die Feuerlöschung; Wehrländers Feuerlöschungsprobe mit der von ihm erfundenen Composition; und Bemerkungen über Herrn Apy Sammlung lebendiger vierfüßiger Thiere und Vögel.

Ew.

A. J. G. C. Batsch, Professors zu Jena, Umriß der gesammten Naturgeschichte, ein Auszug aus den frühern Handbüchern des Verfassers für seine Vorlesungen. Jena und Leipzig. 1796. 288 S. 8. Dritte Abtheil. 160 S. 1 Rthl. 12 gr.

Was der Leser hier zu suchen habe, zeigt schon der Titel. Aber Rec. muß gestehen, daß er diesen Umriß mit sehr vielem Vergnügen gelesen hat. Die besondere, dem Verf. eigne Darstellungsart der Naturgeschichte thut hier, verbunden mit einer gedrängten Schreibart, ungemeine Wirkung. Manche Ausdrücke, manche Verbindungen sind kühn und glücklich gewählt. Der Verf. hat in diesem Umrisse auf das Rücksicht genommen, was seit der Erscheinung jener Handbücher geschehen ist, auch bemerkt man allenthalben ein Bestreben, die mannichfaltigen Erscheinungen auf allgemeine Gesetze und Formeln zu bringen, die höchste Beschäftigung des Naturforschers. Hin und wieder möchte man mehr Ausführlichkeit, z. B. wo von den Freßwerkzeugen der Insecten gehandelt ist, in der Auszeichnung der wesentlichen Charaktere der Thiergeschlechter u. s. w. wünschen, doch wie leicht lassen sich nicht dergleichen Forderungen machen. Die Abhandlung von den Insecten und Würmern befriedigt überhaupt weniger, als die übrigen, doch auch vielleicht nur der Kürze wegen. Den §. 5. wird der Verf. bey einer neuen Auflage ändern müssen, er ist wenigstens undeutlich. Daß der Verf. bey der Lehre vom innern Baue der Pflanzen nicht auf Hedwigs Bemerkungen Rücksicht genommen hat, wun-

dert Rec. sehr. Auch scheint der gänzliche Mangel aller literarischen Notizen unbequem.

Versuch einer Mineralogie für Vorlesungen, von A. J. G. C. Batsch, Professor zu Jena. Jena und Leipzig. 1796. 8. 452 S. 1 Rg. 8 M.

Ein Handbuch, welches den Freunden der Mineralogie sehr willkommen seyn wird. Der Verf. hat darinn eine eigene natürliche Ordnung der Mineralien angegeben, und zwar, wie Rec. glaubt, mit Recht. Die Wernerische Art, die Mineralien nach ihren Bestandtheilen und deren Verhältnissen zusammen zu stellen, mag vorläufig ganz gut seyn, sie ist aber nicht die einzige, wie man hin und wieder behaupten will, und Werner hat sie dadurch ganz entstellt, daß er den Unterschied zwischen dem vorwaltenden und charakterisirenden Bestandtheile in das System aufgenommen hat, welches dadurch halb chemisch, halb diagnostisch geworden ist. Die Ordnungen des Verf. sind folgende: Erste Abtheilung. Erden und Steine. 1) Luftsaure Kalkarten. 2) Vitriolsaure Kalkarten. 3) Flußsaure Kalkarten. 4) Sedativsaurer Kalk. 5) Phosphorsaure Kalkarten. 6) Strontionitart. 7) Luftsaure Schwerart. 8) Vitriolsaure Schwerarten. 9) Luftsaure Thonart. 10) Magere Thone. 11) Fette Thone. 12) Spathige Thonarten. 13) Glaskrystalle. 14) Hornsteine. 15) Vulkanische Massen. Zweyte Abtheilung. Metallerze, und hier Erze der Platina, des Goldes u. s. w. Dritte Abtheilung. Brennbare Mineralarten. 1) Erdharze. 2) Schwefelarten. 3) Kohlenstoffartige Minern. Vierte Abtheilung. Salzartige Mineralien. Im Ganzen findet Rec. an dieser Ordnung nichts zu tadeln, nur wünschte er die Ordnungen fette und magere Thonarten entweder verbunden, oder eine andere Eintheilung, da das fettige Anfühlen ein höchst zufälliger unsicherer Charakter ist. In der Folge wird man sich auch von den vier Haupteintheilungen, welche bisher alle Mineralogen annahmen, losmachen, und die Erze, welche aus Metallkalken bestehen, von den übrigen größtentheils trennen müssen. Von jedem Fossil giebt der Verf. eine kurze Charakteristik, in den Anmerkungen führt er die Merkwürdigkeiten von ihm an, und am Ende einer jeden Ordnung werden die allgemeinen Eigenschaften derselben

den angezeigt. Das Letztere macht einen nutzbaren Anfang eines diagnostischen Systems. Die kurzen Charakteristiken sind offenbar zu kurz, enthalten nicht immer die wesentlichen Eigenschaften, und es würde sehr gut gewesen seyn, wenn der Verf. eine abgekürzte äußerliche Beschreibung hinzugefügt hätte. So unterscheidet er den Mondstein nur durch den Silberglanz vom Feldspat, da doch der Bruch, die Art der Krystallisation, die abgesonderten Stücke, ihn noch mehr unterscheiden. Nicht aller Zeolit gallert, nicht aller Feldspat ist bloß gefärbt, aller Feuerstein undurchsichtig, aller Jaspis matt. Auch ist es nicht gut, daß der Verf. die oryctognostische von Wernern geschaffene Terminologie (wodurch W. der deutsche Linnäus wurde,) vorbey geht. Der Verf. unterscheidet den dichten Marmor vom Kalkstein, ferner gemeinen Kalkspath, Doppelspath, Augelspath, Nadelspath, Pyramidalspath, Linsenspath, als eigene Gattungen. Rec. hat nichts dawider, in der Mineralogie ist die Bestimmung der Gattungen, Arten und Abarten völlig willkührlich, (Werners Regeln sind bloß willkührlich) aber der Verf. hätte auch dieses so durchführen müssen, und dann würden Jaspis, Hornstein, den er nicht einmal als eine eigene Gattung aufführt, Feuerstein, in weit mehrere Gattungen zerfallen seyn. Unter den vulkanischen Massen eine Ordnung, die ganz, als vom Ursprunge hergenommen, wegfallen sollte, findet man Basalt, Pechstein, Opal, Chrysopras.

L.

Vermischte Schriften.

Winke für diejenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Freundschaft suchen. Von C. S. von Ziegesar. Stuttgart, bey Erhard und Löflund. 1796. XII. und 108 S. 8. 6 gr.

C. S. von Ziegesar, über den unmerklichen Uebergang der Freundschaft zur Liebe. Ein Nachtrag zu dem Buche über die Liebe. Stuttgart, ebend. 1796. XIV. und 81 S. 8. 8 gr.

Der würdige Verfasser dieser Abhandlungen, welcher sich schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, zeigt sich auch hierin als einen forschenden Menschenkenner, und aufrichtigen Wahrheitsfreund, und diese seine neuen Versuche können daher in dieser Hinsicht nicht nur denjenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Freundschaft suchen, sondern allen gebildeten Lesern überhaupt empfohlen werden. Der Verfasser zeigt überall in der ersten Abhandlung auf eine eben so einleuchtende, als herzliche Art, daß keine Liebe ohne wahre Hochachtung von Dauer seyn könne, und daß allein Tugend und Freundschaft das Glück der Ehe bewirken müsse. Das Unglück mißvergnügter Ehen entspringt nach seiner Meinung hauptsächlich 1) aus unzweckmäßiger oder ganz vernachlässigter Erziehung der Töchter; 2) aus Uebereilung in der Wahl; 3) aus unreinen Absichten; 4) aus Eifersucht; 5) aus flüchtigem Eindrucke der Schönheit; und 6) aus Selbstbetrug. Ueber alle diese Punkte werden bis S. 106. sehr lehrreiche Bemerkungen aufgestellt, und folgende wichtige Resultate daraus gezogen — „Man mache Romanenliebe nicht zum Bilde künftiger Ehe. Man verbringe seine Jugend in Unschuld; man erwerbe sich liebenswürdige Eigenschaften der Seele und nützliche Geschicklichkeiten, und vernachlässige die Anmuth und Gesundheit seines Körpers nicht; man befleißige sich leutseliger und gefälliger Sitten; man verbessere die eigenthümlichen Fehler seines Temperaments, oder seiner ersten Erziehung; man höre bey seiner achtsamen Wahl zuerst auf die Stimme des Herzens; dann frage man seine Vernunft, und höre zugleich den Verstand derer an, die wir hochachten; man sehe sich als Freunde an, welche gleiches Schicksal mit einander verbunden, gleiches Interesse vereinigt hat, und die aus den nämlichen Beweggründen verpflichtet sind, die Ehre ihrer Wahl zu rechtfertigen.“ — „Die Frau freue sich des Glücks, einen Mann zu haben, der fähig ist, ihren Werth zu verstehen. Sie fordere aber nicht von ihm, daß er ihre Reitze stets fühle, stets bewundre. Sie zürne nicht, wenn er sie zuweilen mißkennt, übersieht. Sie gewöhne sich, einen strengen Richter an ihrem eigenen Gewissen zu haben, und bleibe auch da liebenswürdig und gut, wo sie gar nicht bemerkt, und verstanden zu werden, hoffen darf.“

In der zweyten Schrift warnt der Verfasser ernstlich und oft vor den großen Gefahren einer hinter der schönen

Larve

Treue der Freundschaft versteckten Liebe, mit psychologischer Hinsicht auf das Entstehen und Würken dieser Leidenschaft selbst. Ohnerachtet seit dem Anbeginn — der Litteratur von Seelenforschern und Moralisten unendlich viel über jenen Affect des menschlichen Gemüths geschrieben worden ist; so behält er doch wegen seiner verschiedenen Entstehungsweise, wegen seines unläugbaren Einflusses auf das gesammte Denkvermögen, auf Größe, Schwäche und Bildung des Charakters, auf die oft so höchst seltsame Umtauschung und Richtung moralischer Gefühle, so wie in Absicht seiner besondern Modificationen in den Leidenschaften des Zorns und der Eifersucht, in Trübsinn und bey froher Laune, im Mitleiden und Begeisterung, im Glück und Unglück, so viele merkwürdige Seiten, daß man dasjenige, was der helldenkende Verf. darüber geschrieben hat, um so weniger für unnütz halten kann, da seine hierüber angestellten Betrachtungen immer mit der edeln Absicht verbunden waren, junge Leute auf der klippenvollen Straße ihres Lebens mit der treuen Hand eines gütigen Freundes zu führen, und sie auf das letzte Ziel aller ihrer Handlungen aufmerksam zu machen. — Möchte doch der so große Theil unsres Adels, welcher seine Tage und sein Vermögen in einem geistertödenden Müßiggange, auf unnützen Reisen in fremde Länder, mit unreifen Projecten und kostspieligen Rechtshändeln, in unkeuschen Umarmungen und hundert andern Thorheiten verschwendet, seine Zeit auf eine eben so edle Art, wie unser Verfasser, zuzubringen, und endlich einmal für die Menschheit thätig und nützlich zu werden, suchen!!

Der Philosoph für den Spiegeltisch, von L. Meister. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1796. 164 S. in 12. 16 K.

Freylich mag es Philosophen genug geben, die nur am — Spiegeltisch auf ihrer rechten Stelle stehen; aber deswegen hätte Recensent doch so gern dem Büchlein einen andern Titel gewünscht! Selbst mehrere Leserinnen würden es dann gekauft, und mehrere Criticker seine geschont haben, ob wir gleich gern gestehen wollen, daß es manche treffliche Bemerkungen über den Menschen, und seine sittlichen Verhältnisse in sich schließt. Die Abhandlungen dieses Philosophen für den Spiegeltisch sind folgende. 1. Das erste Menschenpaar, ein

morgenländisches Idyll. Eine Zeichnung nach der Mosaischen Geschichte; der es nicht an großen, und schönen dichterischen Bildern fehlt, gesetzt, daß auch das Gemälde hier und da — überladen seyn sollte. Da der Gegenstand selbst aus dem Anfange aller Geschichte, das heißt, aus der dunkeln Fabelwelt gewählt ist, und das erste Menschenpaar ein ewiges Problem der Untersuchung bleiben wird; so steht es dem Dichter frey, sich hierinnen ganz seinen Fictionen zu überlassen, sobald er nur nicht die Gesetze der Natur und Wahrscheinlichkeit beleidigt, und die stufenweise Entwickelung menschlicher Gefühle bey seiner Schilderung stets vor Augen hat. II. Der Geburtstag. Ein unbedeutendes Gedicht. III. Ueber die Mode. Eine interessante Abhandlung, die noch gründlicher ausgefallen seyn würde, wenn der dem Verfasser eigene Ton zu declamiren, — nicht zu häufig hervorleuchtete. Damit der Leser wisse, was er hier zu suchen hat; so wollen wir den Inhalt mit des Verfassers eigenen Worten abschreiben: — „Sitten, veränderlicher bey den Menschen, als bey Thieren, — verschieden von Gebräuchen, von Gewohnheiten, Moden, Manieren, — Ausdruck der innern Gesinnungen und Neigungen, gleichsam von diesen die Mund- und Tonart, — ihre Geschichte läuft parallel mit der Geschichte der Menschheit, — zuweilen hören sie mit ihrer Veranlassung auf; zuweilen überleben sie diese, — leichter ahmt man sie in den leblosen Formen, als im Leben selbst, im Umgange und Geiste nach, — ihr verschiedener Charakter in den verschiedenen Regierungsverfassungen, — nach den verschiedenen Regierungsformen, — ihr Verhältniß zur jedes Mal herrschenden Philosophie.“ Alle diese einzelnen Theile hat Herr Meister sehr gut zu verbinden gewußt; — aber hier nur zwey Bemerkungen! — einmal hätte er doch wissen sollen, daß der Gebrauch der kleinen Füße bey den Chinesischen Damen dort nichts weniger, als ein allgemeiner Gebrauch sey, und daß das Gerücht von der Fortpflanzung der großen Menschenfiguren in Potsdam wohl nur von dem lustigen Einfalle eines witzigen Kopfs, er mag sich Maupertuis nennen, oder nicht, — herrühren konnte. Recens. hat die Menschen in Potsdam, die Riesen ausgenommen, welche auch bisweilen noch in neuern Zeiten dorthin geschleppt wurden, nicht größer, als anderswo gefunden. IV. An die kränkelnde Freundinn. Vielleicht für diese ein — Leckerbissen; aber auch für Andere? — V. Coketterie. Unstreitig

streitig der beste Aufsatz unter allen, und der lehrreichste für den Menschenbeobachter, wenn auch dieser nicht ganz damit zufrieden seyn sollte. Folgende Inhaltsanzeige dieser Abhandlung ist nichts weniger, als ein bloßes Schild, — das der Verfasser vor ihr ausgehängt hat. „Coketterie, so wie die Liebe edler oder unedler; — der Kunst und Natur; — ihr wechselnder Angriff und Rückzug; — ihr Mittel und Zweck; — der Natur, Tochter des Naturgefühls und der Schamhaftigkeit; — Wettspiel zwischen weiblicher Schwäche und männlicher Stärke. Nur auf der Flucht und im Rückhalt siegt weibliche Schwäche. Nur, je nachdem das Weib sich selbst Werth giebt, setzt auf seine Eroberung der Mann mehr oder weniger Werth. Jedem Kampf, jeder Aufopferung unterzieht er sich. Wenn ers thun soll, so kömmts (kemmt's) nicht auf das Weib; auf seine Erfindsamkeit, auf seinen Reitz allein an. Es kömmt (kommt) auch auf den Mann an, auf sein Naturell, auf seine Lage, und besonders auf die lange oder kurze Zeit, die er dem Streite widmen kann. Gleichen Nachtheil hat's für den Mann, es sey, daß sich das Weib zur Sclavinn herabsetze, oder zur Göttinn erhöhe. Ritterschaftliche Galanterie im Mittelalter. Galanterie und Coketterie, eine Frucht vielmehr der Eitelkeit und der Langenweile, als eigentlicher Liebe. Coketterie, andächtelnde, — der Sinnen und der Eitelkeit, — der ehelichen Keuschheit." Wenn der Verf. die Coketterie eine Erregung fremder Begierden nennt; so scheint diese Definition nicht nur viel zu unbestimmt zu seyn, sondern auch zu manchem besondern Mißverstande Gelegenheit zu geben. So viel ist wohl ausgemacht, daß es vielen Coketten der feinern und gebildeten Welt nicht so wohl um Erregung fremder Begierden, als um Bewunderung und Beyfall zu thun ist, und daß sie bey Erregung jener sehr oft mehr verlieren, als gewinnen würden. VI. Der Winter. Eine gereimte Apologie dieser Jahreszeit, die zum Glück kurz genug ist, ehe man dabey selbst zu feieren anfängt. VII. Ueber die Langeweile. (lange Weile) Nichts Neues; aber doch gut gesagt, und in ein gefälliges Licht gestellt. VIII. Die Negresse an den Säugling. Ein kleines Gedicht. Der bekannte Critiker der deutschen Söhne Apolls scheint nicht an seiner rechten Stelle zu stehen, wenn er selbst dichten soll; — aber noch sonderbarer ist's uns vorgekommen, daß ein so berühmter Bearbeiter seiner Muttersprache so manchen unverzeihlichen Schnitzer

gegen

gegen seine älteste Freundinn selbst begehen kann. Dessen ungeachtet bleibt das Ganze immer ein lesenswerthes Büchlein, und ragt bey einer genauern Beleuchtung unter der zahllosen Menge seiner Brüder und Schwestern, die für den Spiegeltisch bestimmt sind, hervor — vt inter viburna cupressi. —

Za.

Preussens neueste Anordnungen in Kirchensachen, geprüft von T. H. Henke. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 231 S. in 8. 18 gr.

Diese Schrift hat noch folgende zwey andre Titel: Abentheurliche Wanderungen durch die preussischen Staaten, in Bezug auf die neuesten religiösen und politischen Vorfälle, und: Die Peripatetiker des achtzehnten Jahrhunderts, oder Wanderungen zweyer Aufklärer. Von diesen drey, um Käufer anzulocken, ausgehängten bunten Schilden ist der dritte vermuthlich schon den meisten Lesern dieser Anzeige durch die beyden erstern Theile dieser Schrift bekannt geworden, und sie können also schon zum voraus muthmaßen, was sie hier zu erwarten haben. Der zweyte Schild, der eine Beziehung auf die neuesten politischen Begebenheiten ankündigt, ist unzuverlässig; denn im Buche selbst ist politischer Begebenheiten gar nicht erwähnt. Der erste ist der wahrste, und dem Inhalt angemessenste. Der Verfasser dichtet auch hier, wie in den beyden ersten Theilen, eine Wanderung, Christus und Johannes auf der Erde. Sie sind im Anfange dieses Theils bey einem Herrn von P. in Güstrow, und erkundigen sich nach den neuesten Anordnungen in Preussen, welche die Religionsverfassung betreffen. Herr von P. giebt ihnen die Verordnungen, welche sich darauf beziehen, und die dadurch veranlaßten Schriften. Sie lesen zuerst das Religionsedikt, und begleiten es mit Anmerkungen, werden darauf mit Kiems hier sehr hochgepriesener Schrift: über Aufklärung; und Wärzers Proceß, und so weiter, mit den neuern Vorfällen bekannt, unterreden sich darüber noch mit Herrn von P. und wandern nach Berlin, wo sie mit verschiedenen Gelehrten eine angenehme Bekanntschaft machen, und sich bey der Exami-

nira-

minationscommission melden, um unter die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen zu werden. Aber wegen der von ihnen eingelieferten Predigten werden sie als Neologen angewiesen, ihren vom Religionsedikte abweichenden Meinungen erst zu entsagen, und dann sich wieder zu melden. Dieß gefällt ihnen nicht; sie schreiben einen Brief an die Examinationscommission, und gehn von Berlin über Erfurth nach Gotha, wo sie von Löffler liebreich aufgenommen werden.

Die ganze Dichtung, daß Christus und Johannes auf der Erde von neuen umherwandern, ist wenigstens unschicklich! Das hier behandelte Thema ist schon so oft, und in manchen Schriften gründlich, behandelt, daß eine solche Schrift, wie diese, so flüchtig zusammengeschrieben, und so unvollständig in Absicht der darinn gegebenen Nachrichten, sehr überflüssig, und der guten Sache mehr schädlich als nützlich ist.

Eine höchst unwahrscheinliche Anekdote S. 181. die den Herrn Professor Weid in Königsberg betrifft, verdient hier ausgezeichnet zu werden, um dem dadurch verunglimpften Gelehrten Veranlassung zu geben, sich darüber näher zu erklären. Herr W. soll mit einem Candidaten im Examen unzufrieden gewesen seyn, der ihm so antwortete, wie Herr W. in seinen Vorlesungen gelehrt hatte; und da der Candidat ihm eingewendet habe: daß Herr W. ihn so selbst so gelehrt hätte: so soll Herr W. erwiedert haben: Damals hatte mich der heilige Geist noch nicht erleuchtet! Gesetzt, daß ein Candidat dem Verfasser dergleichen erzählt hätte: so war es doch übereilt, dergleichen für wahr zu halten, und drucken zu lassen. Herr W. ist angewiesen, im Examen nach dem System der symbolischen Bücher zu fragen, und darnach wird er sich richten. Aber die vorgebliche Antwort ist wohl gewiß die Erdichtung eines Unwissenden, der, seiner Unwissenheit wegen, abgewiesen worden ist, und sich hat das Ansehen geben wollen, als ob er seiner Heterodoxie wegen abgewiesen wäre.

Abg.

Dialogen des Küsters Ehrentraut, mit den Honoratioren seines Dorfs. Voran des seel. (sel.) Küsters

gegen seine älteste Freundinn selbst begehen kann. Dessen ungeachtet bleibt das Ganze immer ein lesenswerthes Büchlein, und ragt bey einer genauern Beleuchtung unter der zahllosen Menge seiner Brüder und Schwestern, die für den Spiegeltisch bestimmt sind, hervor — vt inter viburna cupressi. —

Za.

Preussens neueste Anordnungen in Kirchensachen, geprüft von T. H. Henke. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 231 S. in 8. 18 gr.

Diese Schrift hat noch folgende zwey andre Titel: Abentheurliche Wanderungen durch die preussischen Staaten, in Bezug auf die neuesten religiösen und politischen Vorfälle, und: Die Peripatetiker des achtzehnten Jahrhunderts, oder Wanderungen zweyer Aufklärer. Von diesen drey, um Käufer anzulocken, ausgehängten bunten Schilden ist der dritte vermuthlich schon den meisten Lesern dieser Anzeige durch die beyden ersten Theile dieser Schrift bekannt geworden, und sie können also schon zum voraus muthmaßen, was sie hier zu erwarten haben. Der zweyte Schild, der eine Beziehung auf die neuesten politischen Begebenheiten ankündigt, ist unzuverlässig; denn im Buche selbst ist politischer Begebenheiten gar nicht erwähnt. Der erste ist der wahrste, und dem Inhalt angemessenste. Der Verfasser dichtet auch hier, wie in den beyden ersten Theilen, eine Wanderung, Christus und Johannes auf der Erde. Sie sind im Anfange dieses Theils bey einem Herrn von P. in Güstrow, und erkundigen sich nach den neuesten Anordnungen in Preussen, welche die Religionsverfassung betreffen. Herr von P. giebt ihnen die Verordnungen, welche sich darauf beziehen, und die dadurch veranlaßten Schriften. Sie lesen zuerst das Religionsedikt, und begleiten es mit Anmerkungen, werden darauf mit Riems hier sehr hochgepriesener Schrift: über Aufklärung; und Wärzers Proceß, und so weiter, mit den neuern Vorfällen bekannt, unterreden sich darüber noch mit Herrn von P. und wandern nach Berlin, wo sie mit verschiedenen Gelehrten eine angenehme Bekanntschaft machen, und sich bey der Exami-

nira-

minationscommission melden, um unter die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen zu werden. Aber wegen der von ihnen eingelieferten Predigten werden sie als Neologen angewiesen, ihren vom Religionsedikte abweichenden Meinungen erst zu entsagen, und dann sich wieder zu melden. Dieß gefällt ihnen nicht; sie schreiben einen Brief an die Examinationscommission, und gehn von Berlin über Erfurth nach Gotha, wo sie von Löffler liebreich aufgenommen werden.

Die ganze Dichtung, daß Christus und Johannes auf der Erde von neuen umherwandern, ist wenigstens unschicklich! Das hier behandelte Thema ist schon so oft, und in manchen Schriften gründlich, behandelt, daß eine solche Schrift, wie diese, so flüchtig zusammengeschrieben, und so unvollständig in Absicht der darinn gegebenen Nachrichten, sehr überflüssig, und der guten Sache mehr schädlich als nützlich ist.

Eine höchst unwahrscheinliche Anekdote S. 181. die den Herrn Professor Wald in Königsberg betrift, verdient hier ausgezeichnet zu werden, um dem dadurch verunglimpften Gelehrten Veranlassung zu geben, sich darüber näher zu erklären. Herr W. soll mit einem Candidaten im Examen unzufrieden gewesen seyn, der ihm so antwortete, wie Herr W. in seinen Vorlesungen gelehrt hatte; und da der Candidat ihm eingewendet habe: daß Herr W. ihn so selbst so gelehrt hätte: so soll Herr W. erwiedert haben: Damals hatte mich der heilige Geist noch nicht erleuchtet! Gesetzt, daß ein Candidat dem Verfasser dergleichen erzählt hätte: so war es doch übereilt, dergleichen für wahr zu halten, und drucken zu lassen. Herr W. ist angewiesen, im Examen nach dem System der symbolischen Bücher zu fragen, und darnach wird er sich richten. Aber die vorgebliche Antwort ist wohl gewiß die Erdichtung eines Unwissenden, der, seiner Unwissenheit wegen, abgewiesen worden ist, und sich hat das Ansehen geben wollen, als ob er seiner Heterodoxie wegen abgewiesen wäre.

Abg.

Dialogen des Küsters Ehrentraut, mit den Honoratioren seines Dorfs. Voran des seel. (sel.) Küsters

Küsters Lebenslauf. Erster Theil. Berlin, bey Langhoff. 1796. 1 Alph. 8. 1 Rl.

Der Küster Ehrentraut wird als ein sehr cultivirter und redlicher Mann geschildert. Er hatte freywillig den Stand eines Dorf-Schulmeisters erwählt, weil er darinn den nützlichsten Würkungskreis für sich zu finden glaubte. Seine gute Absicht war, durch sein vernünftiges Benehmen und durch vortheilhafte äussere Umstände, mit Erfolge gekrönt zu werden. Er sah, als er in seinem achtzigsten Jahre, alt und lebenssatt, starb, eine von ihm gleichsam umgeschaffene Generation guter Menschen um seinen Lehnsessel versammelt. Diese segnet und vermahnet er noch zum Abschiede, und schläft dann heiter und ruhig ein. Während seiner Amtsführung hat er indessen oft mit den Honoratioren des Orts, z. B. dem Gutsherrn, Gerichtshalter, Förster und deren Frauen, Gespräche über religiöse, moralische, pädagogische und andere Gegenstände geführt, um manche Vorurtheile in ihnen zu bekämpfen. Er hat dergleichen Dialogen dann sorgfältig zu Papiere gebracht, und hinterläßt sie jetzt einem Freunde, der sie herausgiebt. Neues wird wohl unter der Summe über solche Dinge nicht mehr gesagt; dergleichen darf man also auch hier nicht suchen; aber Herr Ehrentraut äussert doch, obgleich zuweilen mit ein wenig Geschwätzigkeit, manche recht gute, vernünftige, gemäßigte Grundsätze, und drückt sich nicht unangenehm aus. Nur dürfte man ihm wohl den Fehler vorwerfen, den man gewöhnlich in Schriften dieser Art findet, nämlich: daß er oft seine Gegner mit so elenden Gründen ihre Einwürfe unterstützen läßt, daß ihm der Sieg nicht schwer wird. Uebrigens könnte dieß Werk sehr stark werden, wenn Herr E. bis in sein 80stes Jahr alle Gespräche von der Art aufgeschrieben hätte.

Eg.

Auguste, oder die Würde des Weiblichen (weiblichen) Geschlechts, von Friedr. Volkmann. Erfurt, bey Vollmer. 1796. 246 S. 8. Erster Theil. 18 gr.

Auf

„Auf die Frage, sagt der Verf. in der Vorrede, wie ich diesen Versuch (über die Weiber) gewagt habe? suchte ich meine Bemerkungen über diesen Gegenstand durch historische Thatsachen, in Scenen, Unterredungen, und andern Wendungen anschaulich zu machen, die sich an dem Faden einer, auf den Gang der Zeiten und des menschlichen Herzens gegründeten weiblichen Erziehungsgeschichte in ein Ganzes reihen sollen, eingedenk, daß man unter allen Pfaden, die zur Ueberzeugung führen sollen, denjenigen am liebsten wandelt, der sich durch die Gefilde der Phantasie schlängelt.“ — Freylich sind diese Pfade nun einmal in der Schriftsteller-Welt Mode geworden, und ein Autor, der für Weiber schreibt, und gelesen seyn will, muß sie wählen, er mag wollen oder nicht, ob sie gleich nach des Recens. Meinung selten die besten Pfade sind. Selbst dieses nützliche Büchlein, welches viele treffliche Lectionen für Mütter und Erzieherinnen, sonderlich in höhern Ständen, in sich enthält, hat durch die vom Verf. gewählte Form desselben einen Anstrich von Roman bekommen, der uns bey einer so ernsthaften Materie nicht ganz gefallen will, — vorausgesetzt, daß die darinn handelnden Menschen zur wirklichen, und nicht bloß zu einer Idealwelt gehören. Recens. möchte in der That eher das Letzte, als das Erste glauben, da die Hauptscene an einen deutschen Fürstenhof — (warum auch grade an einen Hof?) — verlegt ist, und das Gemählde der Großen, — so weit Rec. diese Leute kennt, nicht ganz wahr zu seyn scheint. Uebrigens hat der Verf. fast überall Recht, wo er über die Erziehung der vornehmen Weiber raisonnirt; weniger richtig, und weniger scharfsehend urtheilt er da, wo die große Verschiedenheit alter und neuer Sitten untersucht werden soll, und wo die schreckliche Verschlimmerung und Ausartung derselben in alle Arten der Ueppigkeit und des Luxus in unsern Zeiten geschildert wird. Daß die Franzosen vornehmlich von der Regierung Ludewigs des XIV. an, auf jene Ausartung der Deutschen einen großen Einfluß gehabt haben, ist nicht zu läugnen, daß sie aber ganz allein unsre Verführer geworden seyn sollen, und daß Deutschland jetzt immer noch in der Unschuld der ersten Jahrhunderte leben würde, wenn es keine Franzosen gegeben hätte, verräth wenig Nachdenken. Jede Nation, die sich zu verfeinern und aufzuhellen anfängt, kann den Künsten des Geschmacks und des Luxus nie den Eingang verwehren. Ihre Bedürfnisse vermehren sich,

sich, ihr Erfindungsgeist bahnt sich neue Wege, und ruft neue Vergnügungen hervor, — oder sollte Deutschland auch hierinn hinter allen übrigen europäischen Ländern durch eine Art von — Wunderwerk zurück bleiben? Der Verf. geht in seiner erbitterten Antipathie gegen die Franzosen so weit, daß er sogar die freundschaftliche Aufnahme der armen Hugonotten in Deutschland sehr zu mißbilligen scheint, — also hätte man lieber diese unglücklichen Menschen dem Schwerte Preis geben, aber ihnen ihre bessere Religion mit Gewalt abschwören lassen müssen, als sich ihrer zu erbarmen? — Kein Wort mehr über diesen Punct, der einen schätzbaren Schriftsteller in einem so sonderbaren Lichte zeigt! Von S. 138. hebt die vortreffliche Abhandlung über die Genügsamkeit von einem andern Autor an, die man auch hier wieder mit Vergnügen lieset, und eine Zierde dieses Werks ausmacht.

Za.

Erfahrungen aus dem Tagebuch eines unbemerkten Mannes, gesammelt für Jünglinge und Mädchen aus den feinern Ständen. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 368 S. 8. 1 Rthl.

Der Verf. spricht mit Bescheidenheit von seiner Arbeit, und erregt dadurch eine günstige Meinung von ihr, die bey einer nähern Bekanntschaft mit derselben nicht verringert wird. Das Buch gehört zwar nicht zu den vorzüglichsten in seiner Gattung, erhebt sich aber doch über das Mittelmäßige. Es enthält drey Erzählungen: Die fürstliche Geliebte, den Weltdank, und den Wanderer, die den Lesern, für die es bestimmt ist, wenigstens einige Unterhaltung gewähren werden, wenn auch der daraus zu ziehende Nutzen nicht so groß seyn sollte.

Eph.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Drittes Heft.

Haushaltungswissenschaft.

Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues. Allen Staaten, vorzüglich jenen, die durch den gegenwärtigen Krieg gelitten haben, mit Ehrfurcht gewidmet, von F. C. Medicus — — Leipzig, 1796. bey Gräff. 162 S. in 8. 8 Gr.

Wer wird nicht den würdigen Hrn. Reg. Rath Medicus kennen, und als 26jährigen Director der Churpfälz. ökonom. Gesellschaft, sammt allen seinen Schriften, schätzen? Eben so schätzbar ist seine vor uns liegende Abhandlung, die wir — nämlich, ihrer Mehrere, also um so mehr wir — zu beurtheilen, uns ein Vergnügen machen, um die darinn angegebenen Grundsätze als ganz wahr aufzustellen, selbst diejenigen zu verbessern, welche von unsern Erfahrungen etwas abweichen, damit zum allgemeinen Wohle alle Staaten desto leichter und sichrer Nutzen davon schöpfen können. Es verdient überdas alles, daß wir es Seite für Seite erwägen und bestätigen oder berichtigen helfen: zumalen mehreren von uns das Lokal bekannt ist; wobey wir alles das, was der V. von Compilatoren sagt, in der Rücksicht, daß sie sogar auch Irrthümer, welche in der Folge doch berichtigt worden, bey ihrer Unerfahrenheit in wirthschaftlicher Praxis, in der Folge noch verbreiten, um so mehr bestätigen, als dieß Unwesen bey der ungeheuren Menge von Compilationen unbe-

nannter, bloß um Honorarium, nicht um Ehre, schreibender Autoren, verdrängt, und das Publikum von bekannten, das Licht nicht scheuenden, Schriftstellern belehrt zu werden verdienet.

Der Vorbericht sagt: daß diese Abhandlung aus zweyen Vorlesungen bestehe, die am 13ten Dec. 1793. und 10 Sept. 1794. in den öffentlichen Sitzungen der ökonom. Gesellschaft zu Heidelberg vorgelesen worden, und wegen des, durch den traurigen, sich von Ostenpe bis Freyburg erstreckenden, Krieges, cessirenden eigenen Verlage eben so, wie mehrere andere Vorlesungen, den Verfassern zum besondern, eigends zu wählenden, Abdrucke zurückgegeben worden.

In der ersten Vorlesung, S. 5 — 8, kommt es Kennern nicht sonderbar vor, daß der Verf. nach 23 Jahren diesen Gegenstand nochmals vornimmt: denn von seiner Musterung erwartet man etwas bestimmtes; und seine Erklärung über Futterkräuter und Futtergewächse ist würklich philosophisch richtig. Nämlich: erstere sind die, deren Krautartiges nur über der Erde; bey den zweyten aber Kraut und Wurzel verfüttert werden.

Im ersten Abschnitte, S. 8, werden die Futterkräuter vorgenommen, und es kömmt darinn, S. 9 f., der Wiesenbau, als erste Abtheilung, vor. Der Verf. hat schon, in den Bemerkungen der Gesellschaft, vom Jahr 1782. S. 231; die Düngung der Wiesen, für eine der wichtigsten Unternehmungen, gesitteten Ackerbau schnell zu heben, völlig bewiesen. Da dieß bis jetzt noch nicht genug erwogen und befolgt worden: so stellt er neue Beweise auf, welche, einleuchtend genug sind, daß man allen Orten diese Düngung empfehlen kann. In der Mitte von Schwaben ist sie sehr beträchtlich, geschiehet an manchen Orten zu 6 und mehrern, Zollen hoch, nimmt aber, nach den Gränzen zu, immer stufenweis ab. Dieser Dünger wird im Frühjahr abgerecht, und, wenn er noch nicht ausgesogen ist, auf Felder, ist er aber meist Stroh, in die Dungkaut (Grube) gebracht. Von außerordentlichem Ertrage müssen begierige Leser das Uebrige ganz lesen. Daß S. 11 die sumpfichten Wiesen mit Weyhern (Teichen) oder Canälen versehen, und, wo es thunlich ist, zum Wässern eingerichtet, Stellen von guten Grasarten zum Saamen für Wiesen stehen gelassen werden; weil

der

der vom Heumachen selten reif wird: sind eben so wichtige, als zu befolgende, Dinge.

Die 2te Abtheilung, von künstlichen Wiesen, d. i. Feldern, mit Futterkräutern besäet. Darunter wird §. 1. S. 12—18 der bekannte rothe Klee (Trifolium pratense Linn.) gerühmt. Nun, da die Vorurtheile gegen diesen in der Pfalz völlig besiegt sind, und es dem dasigen Landmanne unmöglich ist, seinen Ackerbau und (seine) Viehzucht ohne Kleebau fortzusetzen: so ist es nach des Verf. Meynung, die unsern ganzen Beyfall hat, Zeit, zu untersuchen: ob es nicht besser sey, den Kleebau, mit der Frechtunterssaat unvereinigt, zu betreiben. Seiner Meynung nach soll der Klee für sich allein gesäet werden, weil der Acker um so dichter vom Klee bestockt, die leeren Plätze leichter nachgesäet, und so das Unkraut, welches dem Klee und Felde nachtheilig ist, leichter ausgerottet werden kann. Seine Gründe sind wichtig für kleine Landwirthe; für größere aber sind wir nicht ganz gleicher Meynung in Rücksicht der Aussaat. Da kann man hinfort immerhin Früchte mit untersäen, wenn man letzte dünne, den Klee aber dicke säet, und nach abgebrachten Früchten, die man dicht an der Erde abschneiden oder abhauen muß, die leer gebliebenen Stellen gleich nachsäet: dann wird das 2te, 3te und 4te Hinderniß des V. nicht leicht Nachtheil für den Klee bringen. Da es aber immer auch im Großen rathsam ist, einige Morgen Klee, nach des Verf. Art, ohne Früchte zu säen: so empfehlen wir die Anleitung dazu S. 17 nachzulesen. Daß zackern daselbst keine Zickzack-he, wie einige vermuthen, bedeute, sondern als ein Provinzialausdruck eben das bezeichne, was anderer Orten das Ackern oder Pflügen ist: dieß erklären wir auf geschehenes Erfordern; weil es vom Verf. unterlassen worden, und es, der allgemeinen Verständlichkeit wegen, solches so gut in diesem Stücke, als beym verständlichern Abblatten S. 66, erheischet hätte.

§. 2. S. 18—32, wird der Lucernklee (Medicago falcata L.) ungemein richtig anzubauen, erklärt. Der Verf. ist ganz besonders hierinn mit der Riemschen Bauart zufrieden; und klagt so: „obgleich einige Schriftsteller, besonders Hr. Commissionsrath Riem, dem ich das Zeugniß geben muß, daß er unter die ersten Schriftsteller in diesem Fache gehöre, bereits gelehret haben, daß man diesen Lucern-

Klee ohne alle Beymischung von Früchten haben müsse: so ist doch dieser gründliche Vorschlag in unsrer Pfalz bisher wenig benutzt worden." Diesen wichtigen Gegenstand beleuchtet Hr. Medikus dann nun aus Pflicht für sein Vaterland durchaus vortrefflich und mit solchen Exempeln, daß dawider nichts eingewendet werden kann.

S. 19. würde des Mennonisten Schumacher's Exempel, von ganz allein ausgesäetem, und 1793 vor dem Heidelberger Thore, bey der Windmühle, herrlich bestandenem Luzernklee, jedem zur Ueberzeugung dienen können, zumal er selbst, nach dem Tode des Sohnes, wodurch diese Aecker etwas in Verfall geriethen, doch besser stand, als irgend ein Luzernacker der ganzen Mannheimer Gemarkung; allein die nachfolgende Belagerung Mannheims wird wohl allen Klee unsichtbar gemacht haben! Bey allen dem zeigen doch die Exempel, die der Verf. S. 20 und 21 zum Gegensatze aufstellet, wie schädlich das Untersäen mit Früchten für den Luzernklee vorzüglich sey. Der 1793 mit Esfutter*) gesäete Luzernklee stand schon im October sehr entfernt aus einander, und kaum 4 Zoll lang und voller Unkraut; der unter Gerste gesäete war nicht viel besser; der mit Reps gesäete stand noch am besten. Würde der Reps (natürlich Sommerreps) zum baldigen Abgrasen, sammt dem Klee, bestimmt gewesen seyn: dann hätte er eben so, wie die zum baldigen Abgrasen mit untergesäeten Erbsen im Anfange das Unkraut können verdrängen helfen; hat er aber reifen, und für sich eine Frucht liefern sollen: so mußte er unumgänglich solches zum frechern Wuchse schützen, und dem Luzernklee damit schaden. Die Exempel von den Schanzen S. 21—26, sind für Friedenszeiten, besonders bey neuen Schanzen — denn die alten gräbt man nicht um — sehr empfehlbar, besonders für Ingenieure, die so, wie die S. 22, über Erfahrungen nachdenken; deren wir auch einige anderer Orte, die so handelten, kennen.

S. 27 f. eifert der Verf. gegen die so sehr empfohlne Vermischung der Erdarten, und das durch überzeugende Exempel

*) Hr. M. erklärt dieß in einer Note, daß es ein Gemische von Wicken, Erbsen und Haber sey; in vielen Gegenden nennt man dieß Esfutter bloß: Gemengefutter, oder Futtergemenge.

pel aus dem botanischen Garten, wo ein Stück Land, dessen Oberfläche aus Letten, die Mitte aus Kieß, und die unterste Lage aus gutem Sande bestand, von 60 Schuh Länge und 20 Breite, über 10 Schuh tief rajolt, der Kieß ausgeworfen, alsdann der steife — oder, wie man ihn da nennt, gewachsene — Letten mit dem Sande vermischt wurde. Da dieser Boden nun nach 13 Jahren, unter der Oberfläche von 1 Schuh, so fest war, daß Hr. M. es aufs neue 4 Fuß tief rajolen lassen mußte, weil der untere Boden beynahe felsenfest war: so glaubte er, hierdurch schließen zu dürfen, daß die von so manchen Schriftstellern mit so vieler Wärme empfohlene Erdvermischung unter die Projecte gehöre, denen man nicht genug widersprechen könne. Der Verf. ist hier etwas irre geleitet; da nun so auch andere, die noch nicht die gute Erfahrung von herrlicher Vermischung der Erdarten auf Feldern gemacht haben, stutzig gemacht werden möchten: so halten wirs uns zur Pflicht, den Verf. hierinn, nach unsern ähnlichen Erfahrungen, (die uns beynahe auch auf solchen Schluß geleitet haben,) zu berichtigen, und das Publikum zu belehren, daß zu einer solchen wichtigen Sache Maaß und Ziel, oder das bekannte: Nach und nach, gehöre. Omne nimium nocet. Ein wenig Salz unter die Speisen, macht sie gesund und gut: zu viel schadet; dabey, daß man der Sache nicht zu viel thue, kommt dieß in Anschlag: der Verf. hat nicht bloß die Oberfläche, sondern auch die Unterfläche mit Mischung zu verbessern geglaubt. Beym Feldbau, wenn man davon Nutzen haben will, darf die Mischung nur in der Oberfläche geschehen, so weit sie jährlich umgegraben, oder aber umgepflügt wird. Die Mischung in der Tiefe macht immer einen Mörtel aus Sand und Lehm, der natürlich felsenartig werden muß. Außerdem mische man in der Oberfläche auch nicht gleich die Erdart auf einmal, sondern nach und nach, d. i. alle 3 Jahre etwas von der entgegen gesetzten — seys Sand unter Lehmlagen, oder Lehm unter Sandlagen, oder Mergel zu einer von jenen — hinzu. Wer das nicht beobachtet, und der letztern mehr hinzu thut, der wird nicht genug Dünger zumischen können, und doch schlechte Erndten, einige Jahre hindurch, haben: nicht zu gedenken, daß sich gewachsener Letten — den wir festen Thon nennen — in der Tiefe, selbst mit Dünger, nicht leicht locker machen läßt. Desto einverstandener sind wir mit Hrn. Medicus, daß man auch

ohne Zumischung von Erdarten mit reichlichem Düngen und Kleebau sichere, und wahre Erdverbesserungen in einer beträchtlichern Oberfläche, als sie es gewöhnlich ist, erzeugen könne. Wo man aber noch nicht reichlich düngen kann, da wird so lange mehrmalige, und jedesmal wenige Zumischung adäquater Erdarten uns Hülfe leisten, nicht sowohl düngen, als vielmehr machen, daß auch weniger Dünger da besser anschlägt, wie neben an ohne Zumischung vieler Dünget es kaum so bewürken wird. Und so wird Hr. M. wohl mit uns vereinbaret, und das mischende Publikum zugleich beruhiget werden.

S. 29 — 32, sind wir ganz, über Bereitung des Feldes zu Luzernklee, worinn er gedeihen kann, einverstanden; so wie der Widmung der Chausseeabhängen zu diesem Klee für Landgemeinden: worunter die Feidenheimer Chausseeabhänge schon ein herrliches Beyspiel geworden; das aber leider jetzt auch des Kriegs wegen, leidet oder gar verschwindet. Dabey müssen wir erinnern, daß bey Ueberstreuung der Luzern- und Espersette-Felder, (welcher letztern Behandlung der Verf. S. 41 ausgestrichen hat, weil er zu wenig eigene Erfahrung darüber zu haben, bezeuget, mit Miste über Winter, da, wo Mergel zu haben ist, anrathen, erst eine ½ Zoll hohe Ueberstreuung von Mergel und dem Dünger darüber zu besorgen: davon kann man überzeugt seyn, daß es selbst an Orten, wo solche sonst nicht gut thun, Wunder erzeugen wird; wie die Thüringer Felder, deren Ober- und Unterlage 4 — 6 — 10 Fuß tief aus Mergel besteht.

§. 3. S. 32 — 41. Weißer Klee, (Trifol. repens L.) nur ein Beyhülfsklee für schlechte und hohe Felder, worinn der rothe nicht gerathen will; dieß haben wir gar oft selbst beprobt, und von andern beprobt gefunden. So ists auch im Amte Wolfstein beschaffen, wo der rothe Klee weniger wie der weiße gedeihet, daher man ihn mit Unrechte daselbst abschaffte, und durch den rothen und Luzernklee verdrängte. Sey er auch durch die ökonomische Gesellschaft, die damals noch nicht allgemeine lokale Kenntnisse haben konnte, verdrängt worden: so ists doch recht, daß, und wie der Verf. S. 36, in der Note, sein eigenes Mitverschulden bekennet, und die ähnlichen Gebrechen anderer ökonomischer Gesellschaften rüget. Dieß mag den Compilatoren zur Nachricht dienen, damit sie nicht ältere Unrichtigkeiten, unbekannt mit den neuern

neuern Berichtigungen, ausschreiben, und so das Publikum wider Willen dieser berichtigenden ökonomischen Gesellschaften hintergehen! Wie gut ists, daß die Directoren ökonomischer Gesellschaften jetzt große Güther haben, und beweisen, was sie öffentlich unterstützen. Für die Wolfsteiner ist der weiße Klee noch deßwegen rathsam, da man ihn des Saamens wegen zu starken Versendungen für die Amerikaner bauet, und daher sogar über Winter düngt. Wer dieß dem weit bessern weißen Bastartklee (Trifol hybridum), und dem rothen Klee wiederfahren lassen will: wird jedoch noch mehr Nutzen, wie von jenem weißen, haben.

Dritte Abtheilung, S. 41 — 56. Staatswirthschaftliche Betrachtungen über den Kleebau, S. 41 f., enthält herrliche Betrachtungen; nur bejammernswerth ists, daß der Verf. jetzt 1796 nicht mehr sagen kann, was 1793 galt: daß die Pfalz, dieß edle Land, jedes Jahr ihrer Vollkommenheit entgegen gehe! 1793 hoffte man noch immer das Ende des Kriegs! — — Doch, das lese man ja alles, wie selbst die fremden Armeen über den herrlichen Feldbau und die reichen Landleute staunten, und ein, die Agricultur daselbst bereister Engländer den Ausspruch that, daß er seinem Freunde Arthour Young geschrieben: er müsse in die Pfalz kommen, wenn er sich von der ächten Agriculture reine Begriffe machen wollte. Aehnliches Urtheil sagte bald darauf ein anderer Engländer. Man beeifere sich also nicht immer noch Englisch, sondern deutsch-pfälzisch virthschaften zu wollen. Und allen diesen Wohlstand hat die Pfalz ganz allein dem Kleebaue zu danken. Kämen doch diese glückliche Zeiten durch Frieden bald wieder! Ueber die weitern Betrachtungen und Resultate des Verf. müssen wir uns nur kurz heraus lassen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

§. 1. S. 45 — 48. Kleebau zur Unterhaltung eines guten Viehstandes. Wichtige Bemerkungen, die für Gegenden sehr dienen, welche ihren Klee nicht in die Brache säen, noch weniger das Kleefeld reichlich düngen, und dann nach jedem Kleeliebe noch Gyps, Kalk, Salz, Asche, u. s. m. aufstreuen, und ihn obendrein den Winter mit Dünger belegen wollen. Auch hierinn will der Landwirth freyen Willen nach Lokalität haben. Desto passender ist diese Lehre für die, welche nur weniges Feld und keine Brache haben. Und diejenigen,

jenigen, welche die grüne Kleefütterung mit Häckſel vermiſcht zu naſſen Zeiten, oder vom erſten Wuchſe, unſchädlich machen, bey trockenen Zeiten auch von gutem grünen Klee mehr Milch, wie von gedörrtem Klee, erlangt haben wollen, werden ſchon die Sache mit Proben erörtern. Wir können ſie nicht genug dazu ermuntern, um hierinn ein entſchiedeneres Licht aufzuſtecken, da Hr. M. S. 46 — 48 die Nachtheile der grünen Fütterung ganz wichtig darlegte.

§. 2. S. 48 — 52. **Kleebau, als Handlungsproduct.** Eine, ſeit einigen Jahren ganz neue, Benutzung des Klees, der als Handlungsproduct verkauft wird. S. 49 lobt der Verf., wenn manche Orte nichts als Klee bauen, und mißbilligt es, wenn dergleichen Männer andere davon abmahnen wollen. Schon Gugenmus hat entſcheidend davon geſprochen, für wen, mehr Klee wie Früchte zu bauen, zuträglich ſey, nämlich: wenn andere, wie er, lauter Klee bauen, dann baue er wieder Getreide; ſo zu handeln, wird es auch dem, S. 51 allein Klee Bauenden, und dadurch ſein Geſinde, Ackergeräth und Zugvieh abſchaffenden Landwirth in Hedesheim gehen, den wir hier gleich mit anziehen. — — Vortrefflich ſind übrigens die Würkungen S. 50, welche der daſige Kalender im Kleebaue hervor gebracht hat. Allgemeine Ueberzeugung des Landmanns dieſer Art läßt ſich leichter ſo, als durch Befehle und Reſcripte, bewürken.

§. 3. S. 52 — 56. **Kleebau zur Veredlung der Felder.** Dieſer iſt von jenem §. 1. ganz verſchieden; denn darinn ſollen die beſten Aecker den möglichſten Ertrag von Klee-Erndten bringen: in dieſem §. 3 aber müſſen verarmte Aecker durch ihn in wahren Bau und Veredlung geſetzt werden; hierinn ſind wir ganz mit dem Verf. einverſtanden zumal dieſe Art vorzüglich für große Güther mit überflüßigem Felde dient, auch ziemlich allgemein in Ausübung iſt; zunächſt dient ſie bloß für die Orte, welche Aecker vereinzeln dürfen. So z. B. kaufte Herr Keßler in Abzey andern ihre Aecker, an den Gränzen der Gemarkung, ab, bebaute ſie mit Klee, trieb Handel mit Kleeheu, und verkaufte nach 6 — 8 Jahren dieſe Aecker wieder theuer, und gewann, bey vielen Kindern, doch noch davon ein artiges Vermögen. Bis zu 50 Jahren kann dieſer Vorſchlag erſt eine Abänderung leiden, ſagt der Verf. denen, die darüber lächeln.

Zweyter

Zweyter Abschnitt. S. 57—65. Darinn redet der Verf. von den Futterkräutern, die in der Pfalz wieder in Abgang gekommen, oder nie darinn gebauet worden sind. §. 1. S. 55 f. wird der Nachtheil des mit **französischem Raygrase** (Avena elatior L.) vermischten Kleebaues, der ehemals so empfohlen wurde, widerrathen, und das mit Rechte; denn dieses Gras pflanzt um sich, und vertreibt den Klee, der den Schutz desselben nicht bedarf. Es allein zu bauen, wird deswegen widerrathen, weil der Klee mehr abwirft. Allein es ist noch ein Grund vorhanden, wovon uns Hr. Director Achard in Berlin, in der **Riemschen neuen Sammlung ökonom. Schriften**, 8 Th. S. 29—42 unterrichtet, der seinen Anbau für sich allein empfiehlt; und dann geräth dieses Gras auch selbst in sandigen Feldern und Wiesen, wo der Klee nicht fortkömmt, und ist im Frühjahre oft noch früher, wie der Luzernklee, zu nützen. **Englisches Raygras** (Lolium perenne), sagt der Verf., sey niemals in der Pfalz versucht worden. Versucht ist es wohl, aber nicht nützlich befunden worden.

§. 2. S. 59. **Wicken und Erfutter.** Dieß ist das obgedachte Futtergemenge.

§. 3. S. 60. **Spergel.** Ist in der Pfalz, als einem so vortrefflichen Himmelsstriche, nie gebauet worden, verdient auch nicht, dahin empfohlen zu werden.

§. 4. **Pimpernelle**, (Pimpinella saxifraga) ist von Englischen Windbeuteln empfohlen; aber auch in der Pfalz noch nie gebauet worden. Weit besser ist aber noch das, was man auch Pimpernelle nennt, und Poterium sanguisorba beym Linne ist, welches einer von uns in der Pfalz mehrmals angebaut gefunden hat.

§. 5. S. 62. **Haber zu Heumachen**, wird zwar nach **Riems Encyclopädie**, 1 B. S. 11. angeführt; der Verf. hat es aber nie zum 2ten Schnitt bringen können. Der erste Hieb muß also zu spät unternommen worden seyn, da dann der Nachwuchs natürlich unterbleibt, und so auch weniger im Gewicht erlangt wird; wie uns mehrere Versuche in Größern belehrt haben.

§. 6. S. 63, wird des **abgebogenen oder Monatklees** gedacht, den **Schrank** in seinen **Briefen über das**

Donau-Moor, S. 48 und 49 empfahl, den aber der Verf. noch nicht versuchen konnte. Wir haben auch noch keinen Saamen von diesem, auf dem Moorboden so gut gedeihenden, Klee bekommen können, sonsten wir ihn würklich schon auf Torfboden versucht haben würden. Ob Hr. Schrank diesen Klee nicht mit dem zurückgebogenen (Trifolium reflexum) verwechselt hat? Den weißen Bastartklee (Trifolium hybridum) haben wir an solchen Stellen schon gut gerathen gefunden, von dem auch schon Succow mit Recht sagt, daß er in Wiesen, wegen seines hohen Wuchses wie der rothe, (Trifolium pratense,) vor dem andern weißen Klee, (Trifolium repens,) dessen oben bey den Wolfsteinischen Bemerkungen gedacht worden, angebauet zu werden verdiene.

§. 7. S. 64, will der Verf. von andern Futterkräutern nicht reden, z. B. vom Johanniskorne, Brennnesseln, u. d. m. und hat Recht; zumal wenn man sie nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit cultiviert, und zur rechten Zeit abhauet.

Dritter Abschnitt. S. 65—68. Von den Futter- und Knollengewächsen. Was hier von weißen Rüben, S. 165—67, von Dickrüben (Runkelrüben, Beta cicla) S. 67 f. gesagt wird, übergehen wir, als richtige und bekannte Behandlung.

Vierter Abschnitt. S. 68 f. Vergleichung des Kleebaues mit den Futter- oder Knollengewächsen. Alles Wahrheit, selbst das, was vom künstlichen Futterbaue, darinn wir die Engländer zu sehr zum Muster genommen haben, vorkommt; sodann von Arthour Young gesagt wird, daß er uns in seinen zahlreichen Werken, womit er seine Leser häufig heimgesucht hätte, und nicht mit seinen Berechnungen überzeuge. Der Verf. hält diesen mehr für Beobachter, als für einen Denker; daher er auch dem scharfsinnigen Lord Sinclair gesagt: daß sein Wunsch, die Schaafwolle zu verbessern, weswegen er nach spanische, französische und deutsche, an Frankreich angränzende, Staaten — wohl aber nicht zu der rechten spanischen Schaafzucht in Sachsen — reiste, nie in Erfüllung kommen könne: so lange diese Methode der Engländer der herrschende Fehler ihrer Landescultur seyn würde. — Sinclair schien ihm Beyfall zu geben. Dann geht der Verfasser den Bau und Nu-

tzen

ten der verſchiedenen Rüben durch, worinn wir einverſtanden ſind: nur wundert uns, daß man in der Pfalz das Kräutig der weißen Rüben beym Ueberfluſſe nicht vor der Fäulniß zu verwahren weiß. Die Methode der Bauern in vielen andern Gegenden iſt zu empfehlen, die ſolches theils auf Stangen, theils wie Taback eingefädelt, unter die Dachraufen aufhängen, wo es ſchön trocknet, und im Winter genutzt wird. So hebt ein Zweifel den andern: zumal der Verf. ohnehin nur trocknes Futter vom Kleebaue verlangt; der daher unausſprechliche Vorzüge vor dem Weiß, und Dickrübbau habe. Dieß iſt eine deſto ſtärkere Wahrheit, da dieſer Dick- oder Runkelrübenbau gar vielen Dünger fodert. Zum Beſchluß dieſer Vorleſung betrachtet der Vf. noch: daß das Geld die wichtige Triebfeder wäre, Wirthſchaften in Flor zu bringen; Credit aber noch wichtiger ſey. Der gedachte Rübenbau könne aber nicht Credit ſchaffen. Dieſer wird allein dem wohl eingeärndteten Heu-Vorrathe zugeſprochen, beſonders dem von Kleeäckern.

Zweyte Vorleſung.

In dieſer, am 10ten Sept. 1794 gehaltenen Vorleſung, erklärt der Verf. S. 80—82, bey der traurigen Lage des Kriegs, anderwärtige Berufsgegenſtände auszuſetzen, dagegen auf andere zu ſinnen, die zur Aufnahme des Vaterlandes beytragen können, wenn der goldne Frieden zurückkehren würde.

Der erſte Abſchnitt, S. 82—116, enthält daher fortgeſetzte Verſuche über den Kleebau; und die verſchiedenen Reflexionen und Erzählungen von Erfahrungen des Verf. enthalten manches, daß den Kleefreunden nicht unnütz zu leſen ſeyn wird. So iſt auch die Erfahrung des Freyh. Otto von Gemmingen (S. 96) zu Maudach, lehrreich; ſchade nur, daß ſolche 1795 des traurigen Krieges wegen (es war am linken Rheinufer) nicht fortgeſetzt werden konnten. Den Nachtheil, welchen Bäume dem Klee bringen, haben wir auch erfahren, und manchmal uns gewundert, daß allzeit an den Alleen nur die Seite, ſo gegen Nordweſt geweſen, der Länge der Allee nach, den ganzen Sommer hindurch, ſchlecht ſtund; die andern Seiten aber herrlicher, wie im Felde ſelbſt, ſtanden. Die mehreſten Regen müſſen alſo — des Verf. Reflexionen zu Hülfe genommen, die er vom Begießen beglückt

fand

fand — durch mehr herrschende Winde dieser Seite entzogen worden seyn: denn Sonnenschein wechselte an jeder Seite den Tag hindurch, nur nicht der Regen. Und doch glauben wir, nicht zu irren, daß eben das Gegentheil die Schuld hier hatte: denn die meisten Regen kamen von Westen. Mithin schließen wir, zumal wir es auch bey mehreren Gewächsen fanden, die der Morgensonne durch Bäume etwas beraubt blieben, daß hier der Mangel an Frühsonne schon Vieles würkte. Denn es war kein Luftmangel, weil die starken Obstbäume in 2 Reihen, auf jeder Seite der chausseeartigen Allee, sehr entfernt von einander standen: es war wenigstens nicht, wie S. 100, bey des Verf. angränzenden Wäldchen, beschaffen. Aber manche Tage und manche Woche dachten wir der Ursache nach, und fanden keine andere, als die eben gesagte. Der ordinaire Klee schadet indessen solchen Bäumen niemals am Fruchttragen, da er eben so, wie Gras, nur in der Oberfläche Nahrung sucht; desto mehr aber raubte der tiefwurzelnde Luzernklee die Kraft dergleichen Bäumen: daher man nur diesen in Baumgärten entfernen muß. Nun folget S. 103 — 110 noch der Hauptsatz, daß die Vereinigung des Fruchtbaues mit dem Kleebau offenbarer Schaden sey, practisch und mit physicalischen Gründen bewiesen; darüber wir nichts sagen wollen, da unser Urtheil schon über diesen Satz zu finden ist.

S. 111 — 116 rechtfertiget der Verf. die Einwürfe gegen Gartenversuche, und empfiehlt solche vielmehr dem Landwirthe: alle diese Theorie erst auf einem kleinen Gartenbeete zu versuchen, bey diesem die Praxis zu studiren, und sich selbst auf seine Fehler aufmerksam zu machen, die er begehen könne, u. s. w.

Zweyter Abschnitt. S. 116 — 149: Kann die Englische Landwirthschaft Deutschland zum Muster dienen? hier kann man eine ausführliche und scharfe Recension über Arthour Youngs 1794 erschienene Reisen durch Frankreich 1787 — 1790, dessen zweyten Theil finden. Es ist des H. M. Urtheil in aller Rücksicht für uns Deutsche interessant: und sollten es daher alle diejenigen lesen, welche zu Englisch, in Rücksicht der Landwirthschaft, sind.

Anhang zu diesen beyden Vorlesungen.

Diesen findet man S. 149 f. — Er enthält traurige Schilde-

Schilderungen des Kriegs, in Rücksicht der Landwirthschaft, über dem linken Rheinufer, besonders unter der Tiranney des Robespierrus, woran selbst die französische Armee mit Entsetzen zurück denkt. Wir enthalten uns, über alles etwas zu sagen, und loben des H. M. patriotischen Eifer, daß er mit Mehreren im Kriege nachdenkt, wie bey erfolgten Frieden der Landwirthschaft am nachdrücklichsten und schnellsten aufgeholfen und beygesprungen werden müsse. Daß aber der Verf. auch nun, wegen der anfänglich vergebens in der Pfalz angestellten Versuche, den Kleesaamen unentgeldlich auszutheilen, dieses für nachtheilig hält, wundert uns sehr. Wir halten es beym erfolgten Frieden um so nöthiger, als jetzt die Pfälzischen Bauern den Nutzen des Kleebaues mehr, wie im Anfange, kennen, und wie der Verf. auch mehrmals rühmt, und dabey mit Rechte angiebt, daß der Landmann, solle anders die Viehzucht wieder schnell aufkommen, nichts nöthiger, wie Futter, bedürfe. Hierbey liegen, zu mehrerer Ueberzeugung, noch die, in neuern Zeiten, mit großem Fortgange des Kleebaues geschehenen unentgeldlichen, auch wohlfeilen Austheilungen von Kleesaamen, im Hannöverschen am Tage: in welchem Lande sogar die Austheilung der Schaafstrockare schon manche gute Ausübung in der Cur für Drehschaafe bewürkt hat.

Nachtrag: Zu dem, was wir oben sagten: „Omne nimium nocet;“ müssen wir hinzufügen: daß zwar schon manche Schriftsteller gelehret haben, wie man das rechte Maaß der Mischung verschiedener Erdarten richtig treffen könne. Wer diese mehreren Schriftsteller nicht nachschlagen mag, der kann es aufs neue in dem Handbuche der Landwirthschaft finden, welches der ehemalige Wohlfahrtsausschuß zu Paris veranstaltete, und deutsch erschien: Berlin, bey Pauli, im 1sten Bande S. 74 und 75. Es geschieht dieß Erforschen einer richtigen Mischung, theils durchs Kneten der beyderley Erdarten mit Wasser, und durch nachherige Trocknung, theils durchs Brennen. Dann kann man leicht bestimmen, wie viele Karren grober Sand auf einen thonichten Acker; und im Gegentheile, wie viel Karren Thon auf einen sandigen Acker erforderlich seyen. Man verstehe aber dieß blos für die jährlich zu bebauende Oberfläche, und nicht für tiefer rajolte Unterfläche. Obgleich die Franzosen auch manches Artige aus den von ihnen genutzten deutschen, englischen,

schen, und mehrern andern Gehülfen in ihr Handbuch aufgenommen haben: so ist der obgemeldete Versuch doch als einer der richtigsten beschrieben.

Ag.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Deutschlands Flora zum bequemen Gebrauch beym Botanisiren. Nebst einer erklärenden Einleitung in die botanische Kunstsprache, zum Besten der Anfänger. Ein Taschenbuch, von Joh. Chr. Röhling, Pfarrer zu Braubach. Bremen, bey Walmanns, 1796. 540 Seiten in 8. 1 Rt. 16 gr.

Die nähere Absicht dieses Büchleins erklärt der Verf. selbst in der Vorrede folgendermaaßen: „Ich gedenke, wenn Zeit und Umstände es anders begünstigen, durch Beschreibung der um Braubach, oder, wenn es seyn kann, der in der ganzen Niedergrafschaft Katzenelnbogen, wildwachsenden Pflanzen, keinen geringen Beytrag zur Vollständigkeit der Flora von Deutschland zu liefern. Denn noch ist diese, in Absicht auf diesen Theil der Naturgeschichte so ergiebige Gegend, meines Wissens, von Niemand untersucht worden. Da man aber zu einem Unternehmen von der Art, wenn es anders so vollkommen, als möglich, soll ausgeführt werden, wie Schrank, zu seiner Baierischen Flora, seine Gehülfen haben muß, diesen aber, damit sie doch wenigstens wissen können, welche Pflanzen sie eingebracht haben, oder welche sie noch einzubringen hätten, ein ihnen verständliches Verzeichniß der deutschen Flora eingehändiget werden muß, ich aber noch keines meinem Zwecke gemäs vorfand: so sahe ich mich genöthigt, ein Verzeichniß, der Einsicht zufolge, nach der ich glaubte, daß meine Freunde, Gehülfen an meinem Werk, und meine Zöglinge, zur Zeit noch bloße Sammler, es bey geringer Anweisung, leicht benutzen könnten, zu verfertigen. Dieß vorausgesetzt, hoffe ich, nicht getadelt zu werden, wenn ich neben den Floren Deutschlands, die wir von mehrern, in diesem

sem Fache berühmten Männern aufzuweisen haben, mit einem Verzeichnisse in deutscher Sprache erscheine. Denn deutsche Sprache schien mir, so wie wohlfeiler Preiß, für diejenigen, für die ich zunächst schrieb, Bedürfniß zu seyn. Und es wäre ja nicht zu viel gewagt, wenn ich erwarten dürfte, daß mancher angesehene Botanist seinen Sammler, so wie ich den meinigen — man verzeihe diese fehlerhafte Parallele! — es zog sie der Enthusiasmus für ein zuverlässiges und vollständiges Pflanzenregister über alle Gegenden unsers deutschen Vaterlandes — unentgeldlich mit auf botanischen Exkursionen habe. Er für sich behielte sein Taschenbuch von Hoffmann, vergliche seine und seiner Sammler Pflanzen mit Roths tentamen, schriebe seine Bemerkungen oder neue Erfahrungen besonders auf, und lieferte sie als ein Beytrag zur deutschen Flora." — Wir haben absichtlich den Verf. ganz sich erklären lassen, und die uns unrichtig scheinenden Stellen angestrichen. Die botanische Sprache, als Kunstsprache betrachtet, muß jeder, der die Wissenschaft liebt, sich bekannt machen. Ob dieß nun im Deutschen, oder besser im Lateinischen, geschehen könne, scheint bey dem noch gar nicht fixirten, unbehülflichen deutschen Ausdruck, im Vergleich mit dem sonoren und allgemein verständlichen, lateinischen, wenigstens solchen Personen, die eine bessere Erziehung genossen, Schulstudien in ihren frühern Jahren getrieben, und nun für irgend ein Geschäfft sich bestimmt haben — gewiß keinen Zweifel unterworfen. Frauenzimmer, und tändelnde Liebhaber, werden ohnedies nur bey der Betrachtung und dem Vergnügen, welches der mannichfaltige Anblick des Pflanzenreichs gewährt, stehen bleiben. Für diese kann also ein solches deutsches Taschenbuch, welches ohnedieß durch die vielen Abkürzungen und Zeichen, welcher sich der Verf. zur Ersparung des Raums bediente, und durch die unbehülflichen, deutsch-botanischen Ausdrücke, unangenehm wird — von keinem Nutzen seyn. Wollte aber der Verf. für seine Freunde und Gehülfen zu einer Katzenelnbogischen Flora sorgen: so müssen diese doch zuvor Botanik lernen oder verstehen, ehe sie das Taschenbuch gebrauchen können, und dann tritt unsere obige Erinnerung wieder in ihre Rechte. Zudem mußte sich der Verf., zur Bestätigung des Gesagten, in seiner erklärenden Einleitung, dennoch der lateinischen Kunstausdrücke, so wie im Buche selbst der lateinischen Pflanzennamen, bedienen, und wie sonderbar sollten diese in einem unlateinischen

schen Munde geradebrecht werden! — Wegen der Wohlfeilheit können wir nun diese Flora eben nicht jedem zum Verschenken empfehlen. Rec. mußte sein Exemplar mit 1 rthlr. 16 gr. bezahlen. Was soll also damit gewonnen werden? — Wir finden weder verbesserte Gattungsarten oder Charactere, noch neue, bisher unbekannte, Pflanzen, noch einige Bemerkungen, auch nicht einmal die Angabe der Pflanzen, welche in der Gegend des Verf. einheimisch sind, um uns doch durch eine geringe Erweiterung unserer Kenntniß von Deutschlands Flora entschädigt zu sehen! — Es gehört also dieses Product in die verunglückte Zahl von jenen imitatorum operibus, die, seitdem Hoffmann auf den gut ausgeführten Gedanken verfiel, Deutschlands Flora in ein bequemes Taschenformat zu bringen, unter einer ähnlichen Firma in die Welt, und in den Tag hinein geschrieben worden sind. Zu wünschen wäre es, daß diesem Unwesen durch eine baldige neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe von jener Flora, von der Hand ihres ersten Verfassers, abgeholfen oder doch gesteuert würde. Zum Beschluß führen wir noch die Sonderbarkeit des Verf. an: daß er, anstatt des wesentlichen generischen Characters, eine Art habitueller oder natürlicher Kennzeichen den Arten vorsetzt. Z. B. Chenopodium, Gänsefuß: Ein Kraut oder Strauch, das Laub einfach; die Blumen in knaulförmigen Trauben. — Uebrigens hat der Verf. nach Schrank u. a. bey seiner Verdeutschung sich gerichtet, und sein Vorhaben so gut ausgeführt, als es der Natur der Sache und seiner Absicht nach möglich war.

Bfg.

Deutschlands ökonomische Flora. Ein Taschenbuch zum Gebrauch für Landwirthe und Freunde der Gärtnerey. Für das Jahr 1796. Von H. C. Moser. Mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1796. 198 Seit. in 8. 16 gr.

Wenn sich Jemand vorgesetzt hätte, aus Sprengel's ökonomischer Botanik, oder einem ähnlichen Handbuche, aufs Gradewohl abzuschreiben, was grade zwölf Bogen, in Taschenformat,

format anfüllen sollte: so würde jedem, der nur einen Ueberschlag mit seinem Manuscripte machen könnte, die Arbeit gelingen müssen. Unter Deutschlands ökonomischer Flora würde auch jeder andere Gewächse verstehen, welche in Deutschland einheimisch, und zu ökonomischem Gebrauch bestimmt sind. Aber wir lesen hier Scilla amoena — in Rußland, Lilium candidum — im Morgenlande. Hyacinthus orientalis — in Asien und Afrika. Auch eine Menge nicht ökonomischer Gewächse — Riedgräser und Hahnenfüße; so auch Namen, wie Colchicum *autumnalis* — Euphorbia *Pepulus* — Cranium — welche wir einstweilen für Druckfehler ansehen, so wie das Ganze als eine gut gemeinte, aber nicht gut ausgeführte Speculation betrachten wollen. Die zwey Kupfertafeln, die mit 5 und 6 bezeichnet sind, sehen mathematischen Figuren ähnlicher als botanischen. Es werden einstweilen 18 Linneische Classen den Liebhabern darauf vorgestellt.

Hf.

Nützliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner. Leipzig, bey Böttcher. 1796. 138 Seiten ohne Vorrede, in 8. 10 gr.

Unter dem Vorbericht nennt sich der Verf.: Georg Herwig; es ist derselbe, welcher bereits einen Entwurf zu einer Forstkunde heraus gegeben hat. Dieses Handwörterbuch schreibt der V. zum Behuf uneigentlicher Forstmänner, oder vielmehr eigentlicher Weidmänner, deren Kenntnisse im Forstfache von der Art sind, daß ihnen darum zu thun seyn möchte, ein Forstbuch dieser Art zu lesen.

So viel ist gewiß, daß, um dasjenige, was in diesem Wörterbuche gelehret und erkläret wird, zu verstehen, der Weidmann, der es lieset, bereits Vorkenntnisse haben muß, sonst möchte er die Anweisung zu Abschätzung der Forsten, und manche andere, wenn auch sonst leichte, Berechnungen nicht verstehen. Doch ist es auch nicht in einem Wörterbuch, wo man gründlichen Unterricht in Wissenschaften suchet. Der Nutzen also, der von diesem Wörterbuch zu erwarten stehet, ist nicht einleuchtend, da der Weidmann, welcher sich gründliche Forstkenntnisse erwerben will, in so viel andern Schriften hierzu weit bessere Anleitung findet.

Es ist überhaupt nicht gut, wenn Schriftsteller alles so auf guten Glauben aus andern Büchern abschreiben, und nicht selbst prüfen; besonders ist dieses bey Büchern, welche zum Unterricht Unkundiger geschrieben werden, nicht gut. Nur einige Stellen, welches aber nicht die einzigen sind, will ich zum Beweise, daß hier manches undeutliches und unrichtiges gelehret wird, ausheben.

Eichenholz im Winter abzutreiben, und sodann im Sommer die Borke zu blättern, streitet wider die Erfahrung. (S. 22.)

Bey der Esche hätte auch noch bemerkt werden müssen, daß zuweilen männliche und weibliche Blüthen auf zwey Stämmen befindlich sind. Es sind Beyspiele bekannt, daß einige Jahre Eschen-Saamen gesäet wurde, aber nicht aufgieng. Bey näherer Untersuchung fand man die Ursache in der oben angeführten Eigenschaft. (S. 47.)

Eine Brouillonkarte in einem großen Maaßstab nach einer kleinen Blanquetkärte zu copiren, daraus würde eine schlechte, unbrauchbare Karte entstehen; wahrscheinlich ist es umgekehrt zu verstehen. (S. 58.)

(S. 62.) Der Begriff von Schlag und Hau ist nicht deutlich, wo nicht gar unrichtig. Denn, wie ist es zu verstehen, daß ein Schlag verschiedene Haue begreifen? Der Zweck, der nach der Meynung des V. hiedurch erreicht werden soll, wird eher durch gewisse Abtheilungen (Blocke), wovon jeder in so viel Schläge getheilet ist, als Jahre zum Umtrieb angenommen worden, erzielet.

(S. 89.) Was hier von der Kiefernraupe gesagt wird, daß sie deshalb so schädlich ist, weil sie 30 bis 40jähriges Kiefernholz umfrißt, ist wohl nicht die Ursache: denn sie fällt alles Kiefernholz an, es mag 140 Jahr oder 5 Jahr alt seyn.

Wenn der V. (S. 115) saget: es ist am besten, den Zapfen des Nadelholzsaamens gleich nach der Reife abzubrechen, denn der daraus zu erhaltende Saamen ist eben so gut, als der von abgefallenen Zapfen! Wie will der V. in den abgefallenen Zapfen den Saamen suchen?

Ganz falsch ist der Begriff von dem Durchschalmen der Schläge, darunter wird nicht verstanden, auf der Grenzlinie

der

der Schläge 8 bis 12 Fuß breit durchzuhauen; bey dem Durchschalmen wird gar kein Holz, oder doch nur einzelne Bäume, und zwar nur selten, abgehauen, und die Linie wird nur durch einen Hieb oder Schalm an den Bäumen, welche in der Linie stehen, bemerket.

Obgleich Rec. mehrere Stellen von dieser Art ausheben könnte: so werden die hier angeführten hinreichend seyn, das Urtheil desselben über diese Schrift zu rechtfertigen. Da sie aber der V., wie er im Vorberichte erwähnet, nur für Leser geschrieben hat, denen es darum zu thun ist, ein solches Forstbuch in dieser Art zu lesen: so muß man diesen freylich ihren Willen lassen.

Du.

Weltgeschichte.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Englischen des William Russel, Esq. bearbeitet von George Wilhelm Bartoldy. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1796. 1 Alphab. 2 Bog. 8. 1 Rt.

Herr Bartoldy versprach im ersten Theile, wie schon der Recensent des ersten Theils im 18ten Bande dieser Neuen allgdeutsch. Bibliothek, S. 382 angezeigt hat, Rüssels, nicht allemal zuverläßige, Geschichte, umzuarbeiten und lehrreicher zu machen; aber er liefert nun blos eine Uebersetzung, der er sehr wenige Anmerkungen, die alle, außer einer von der Gattererischen Erklärung der Einrichtung des Labyrinths, einige von Rüssel vergessene Jahre bezeichnen, hinzugefügt hat. Er nahm seine Zusage zurück, weil damals, da er diesen Theil unter die Presse gab, noch kein Kunstrichter sich über seine angekündigte Bearbeitung der alten Geschichte geäußert hatte. Auch erklärt er die Umarbeitung der ältesten Sagengeschichte, die dieser Band enthält, für weniger unentbehrlich, da in selbige wenige Gewißheit hinein zu bringen ist. Rüssel schrieb, wie andre Englische Geschichtsgelehrte, mit Forschungseifer und Begierde, einen Gegenstand aus

höhern Standpunkten zu betrachten, und Folgen aus Thatsachen zu ziehen, und gebrauchte nur die Schriften, die in den vier Sprachen, die ein Englischer Gelehrter zu wissen pflegt, geschrieben, und in England zu haben waren. Daher kommt es, daß er bey allem Fleiße nicht so weit vordringt, als unsere neuesten deutschen Geschichtschreiber der ältesten Zeit. Er warf die kritischen Untersuchungen in zahlreiche Anmerkungen, und sorgte in selbigen auch für die Unterhaltung derer, die keine Geschichtforscher sind, durch eingerückte Stellen aus vorzüglichen Dichtern, und Englischen witzigen Schriften. Eigenthümliche Muthmaaßungen giebt es zwar verschiedene in seinem Werke. Aber, da die neue allgemeine deutsche Bibliothek nur für deutsche Geistesproducte angeleget ist: so übergehen wir das, was nicht dem Uebersetzer gehört. Nur bemerken wir die Eintheilung des Ganzen. Der erste Abschnitt enthält die Uebersicht der natürlichen Geschichte der menschlichen Gesellschaft, und der frühern Geschichte der Assyrier, Aegyptier, Phönizier und Hebräer, die Staatsverfassung und Geschichte Aegyptens bis auf den Psammetichus, und Nachrichten von dem frühen Zustande Syriens, und von der Eroberung Palästinas durch die Hebräer. Im zweyten Abschnitt ist die Sagengeschichte von Griechenland bis auf den Trojanischen Krieg, und die Gründung der vorzüglichsten griechischen Staaten, vorgetragen.

Herr Bartoldy wollte diesem Bande einen Versuch über die Urgeschichte hinzufügen; aber, da er fand, daß dieser zu vielen Raum einnehmen würde: so setzte er dessen Ausarbeitung noch für das erste aus. Den Entwurf zu selbigem theilt er in der Vorrede mit, und erwartet nun die Stimmen der Kenner, um für oder gegen dessen Ausführung einen Entschluß zu fassen. Der Plan enthält folgendes: Man muß das Vaterland der ersten Bildung der Menschen aus Vernunftgründen bestimmen, und dann das Land genauer bezeichnen, dem alle aufgefundene Merkmale eines Urlandes für die gebildete Menschheit zukommen.

Um jede Bestimmung zu erhalten, muß folgendermaaßen verfahren werden: Man untersucht erstlich die unerläßlichen Bedingungen zu einer fortschreitenden Entwickelung der menschlichen Anlagen, und diese sind vorzüglich Ackerbau, Landeigenthum, und eingerichtete Staatsverfassung. Zweytens, man suche die Verhältnisse auf, unter welchen diese ersten

sten Grundlagen aller menschlichen Fortbildung entstehen können. Man zeigt, durch welche Umstände ihre Einführung zum dringendsten Bedürfnisse werden, und die größte Erleichterung finden konnte. Man beweiset, daß diese Umstände vorzüglich ein von allen Seiten eingeschränktes Land, und ein fruchtbarer Boden sind, und daß diese allein die Einrichtung einer regelmäßigen Verfassung und des Landeigenthums möglich machen. Drittens erforscht man die Umstände, die man voraus setzen muß, wenn man annimmt, daß es die Absicht der Natur gewesen sey, die Ausbildung des Menschengeschlechts über die ganze Erde zu verbreiten. Bey dieser Untersuchung findet man, daß die ersten Fortschritte der Menschen unter einem Himmelsstriche geschehen seyn müssen, wo menschliche Körper den höchsten Grad ihrer Schönheit, Vollkommenheit und Biegsamkeit besitzen, so daß keine der menschlichen Grundkräfte ein entschiedenes Uebergewicht über alle übrige hat. Daß ferner die in diesem Lande zu höherer Vollkommenheit gelangten Menschen im Stande gewesen seyn müssen, sich mit dem geringsten Nachtheil in fremden Himmelsstrichen einheimisch zu machen; und endlich, daß das Vaterland der ersten Verfeinerung zugleich das Vaterland derjenigen Thiere und Pflanzen seyn mußte, die theils für die Fortbildung des Menschen am dienlichsten sind, theils ebenfalls eine große Empfänglichkeit für mehrere Himmelsstriche haben.

Um das Land zu bezeichnen, welches die Merkmale des Urlandes für die gebildete Menschheit an sich trägt, muß man die freylich unsicheren Spuren vom ehemaligen ersten Zustande der Erdoberfläche aufsuchen, und die noch dunkleren Spuren der alten Sagen zu Hülfe nehmen. Diese Hülfsmittel, die Entdeckungen der Asiatischen Gesellschaft in Ostindien, und die Vergleichung aller todten und lebenden Sprachen, führen, wo nicht zum völlig sicheren Schlusse, wenigstens dennoch auf den Weg zu der Auffindung des ersten Anfangs aller Menschengeschichte.

Dh.

Gallerie der Nationen. Von Ph. W. G. Hausleutner, Professor. Nro. 5. Oder: der Asiaten IItes Heft. Stuttgart, bey Ebner, Kunstverleger.

ger. Wien, in Commission bey der Gretnerischen Buchhandlung. 1796. Fol. 1 Rt. 16 gr.

Die Gallerie der Nationen geht zwar einen langsamen, aber dabey ganz guten Gang. Diese Nummer enthält die Beschreibung von den Siamern. In der Vorrede nennt der V. die Schriftsteller, die er dabey gebraucht hat. Die Beschreibung selbst enthält folgende Abschnitte: 1) Von dem Königreiche Siam. 2) Körperliche Gestalt, Größe, Gesichtsbildung, Farbe, Kleidung der Siamer. 3) Moralischer Charakter der Siamer, ihre Geistesfähigkeiten, Temperament, Tugenden und Laster. 4) Cultur, Sprache, Zustand der Wissenschaften und Künste, Beschäfftigungen, Nahrung, Wohnung und Bauart, Sitten und Gebräuche, Spiele. 5) Religion der Siamer, Vorurtheile, Aberglauben. Abbildungen finden sich in dieser Nummer folgende: a) Königinn von Siam. b) Ein gemeiner Siamer. c) Eine gemeine Siamerinn. d) Ein Siamischer Soldat. e) Ein Talapoin, oder Siamischer Priester. f) König von Drama. (Ebenfalls auf der Halbinsel, jenseit des Ganges.) g) Vencatadapra, König von Narsinga, oder Bißnagor. (Auf der Halbinsel disseit des Ganges.) h) Ein vornehmes indostanksches Frauenzimmer. In der Vorrede giebt der Verf. noch folgende Nachricht: „Wenn der Waffenstillstand, welcher der Sage nach so eben zwischen den Deutschen und Französischen Heerführern geschlossen worden ist, den sehnlich erwarteten Frieden zur Folge hat: so wird die Gallerie der Nationen, wenigstens nach den Aussichten, die vor dem Kriege dazu da waren, bald auch in Französischer Sprache erscheinen können. Für jetzt sind aber die Bestellungen auf Exemplarien in dieser Sprache zu geringe, als daß eine Uebersetzung ohne Gefahr unternommen und gedruckt werden könnte. Sobald also eine hinlängliche Anzahl solcher Bestellungen vorhanden seyn wird, so wird auch eine französische Ausgabe dieses Werks veranstaltet werden, auf welchen Fall die Abbildungen bereits auch mit französischen Benennungen bezeichnet sind."

Kz.

Mitt-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Historischer Versuch über das Gleichgewicht der Macht bey den alten und neuen Staaten. 1796. 8. S. 356. 1 Rt.

In der ganz kurzen Vorrede erklärt der Verf. seine Arbeit für einen bloßen Versuch, der wenigstens dazu dienen könne, Einigen eine nicht ganz unnütze Unterhaltung zu gewähren. Rec. wenigstens muß gestehen, daß er diese Schrift nicht ohne Vergnügen gelesen hat, wenn er auch schon nicht überall eben derselben Meinung ist, welches bey den meisten Schriften dieser Art der Fall zu seyn pflegt. Wir wollen also den Inhalt kurz durchgehen und anzeigen. Das erste Kapitel hat die Aufschrift: **Unter den Staaten in Europa besteht ein politisches Gleichgewicht ihrer Macht.** Die Sache leidet keinen Widerspruch, und ist von vielen Gelehrten entwickelt worden, so daß die Begriffe hievon als bekannt genug voraus gesetzt werden können. Jedoch führt er uns am Ende auf Aussichten und Ereignisse, aus welchen man beynahe zu glauben versucht wird, dieses Gl. d. M. sey in gewissen Gegenden verschwunden, bis ein großer Geist es wieder zum Vorscheine bringe; oder vielmehr, es sey ein Product des Strebens nach einem Uebergewicht, so daß der Tendenz nach Uebermacht diese Tendenz nach dem Gleichgewicht, als ein Rettungsmittel, entgegen gesetzt wird. Das Staatensystem oder die Verbindung unter den Europäischen Völkern ist allweg erst das Werk neuerer Zeiten, und kann wohl in der alten Geschichte Aehnlichkeiten haben, die aber nie das sind, und seyn können, was man unter dem Ausdrucke: Gleichgewicht der Macht, zu verstehen pflegt. Ob? und wie? die Religion den Begriff vom Gl. d. M. zu verstärken und zu befestigen, im Stande sey, davon hat sich Rec. noch nicht überzeugen können; wenigstens gedenkt er hievon vom Verf. verschieden. Einstimmig mit ihm aber ist er in der Art, sich die mannichfaltigen Berührungspuncte vorzustellen, welche machen, daß die geringste Bewegung eines Staats sich den andern unaufhaltbar mittheilt. S. 5. Wenn er nun gleich behauptet, daß dieser relative Zustand der Europäischen

Mächte eigentlich ein Stand des Krieges ist: so schreibt er doch S. 7. dem Staatensystem von Europa den Grad von Festigkeit zu, der es zwar in beständiger Bewegung erhalten, niemals aber gänzlich umstürzen kann; wovon er Gründe anführt, S. 7. weil er glaubt, sogar die physische Lage der Europäischen Staaten begünstige das System des Gleichgewichts; wiewohl dieser Gedanke auch in der Geschichte selbst seine Einschränkung findet. Wahr ist es, (und dies hat der Hr. Graf von Hertzberg am lichtvollesten dargestellt —) wechselseitige Eifersucht erhält den geringen Staat neben der großen Monarchie, u. s. w.

Das zweyte Kap. führt den Satz aus: **Europa ist großen Eroberungen und den Einbrüchen der Nomaden nicht mehr unterworfen.** Die Ausführung dieses Satzes enthält wenig merkwürdiges. Die Ueberschwemmungen von Tatarischen Horden haben wir freylich nicht mehr zu befürchten, weil die Cultur in Europa Mittel genug entdeckt hat, ihre Angriffe zu vereiteln.

Auch über den Hauptsatz, der im dritten Kap. ausgeführt wird, daß Universal-Monarchien das Unglück der Menschheit (oder gar nicht denkbar) seyn, wollen wir nicht hadern. Eine für die Menschheit und die Moralität der Menschen heilsame Folge des Gleichgewichts ist die, welche der V. im vierten Kap. vorträgt, daß das Gleichgewicht die Beobachtung des Völkerrechts und der Menschlichkeit sichert. Denn die Europäer machen nun eine einzige große Familie aus, welche durch Traktaten und Friedensschlüsse aufrecht erhalten wird. Sie untersucht ihre Ansprüche, vereinigt ihre verschiedenen Interessen, achtet allgemein anerkannte Gerechtsame, und interessirt die größten Staaten an der Erhaltung der kleinern.

Hier stellt der V. einige nähere Vergleichungen zwischen den heutigen Europäern und den Griechen und Römern an. Die alten Gesetzgeber glaubten, jede Verbindung ihrer Nation mit andern abschneiden, und ihren Staat zu einem ganz isolirten Staate machen zu müssen. Da war denn der Patriotismus (z. B. in Sparta) vielleicht stärker, aber auch ungerechter und grausamer. Die besten Staatsverfassungen, heißt es S. 32, können zwar Mißvergnügte erzeugen: aber wenn sie, wie in Griechenland, Völker unglücklich machen,

ohne

ohne die öffentliche Wohlfahrt dadurch zu befördern: so muß die Verfassung ihrer Natur nach fehlerhaft seyn. — Das Repräsentations-System, welches die Regierung nicht der ganzen Masse des Volks, sondern blos Einigen anvertraut, die es dazu wählt, war den Alten völlig unbekannt. Eben so wenig hatten sie einen Begriff von einer gemäßigten, auf Fundamentalgesetze gerichteten Monarchie, weil sie sich kein Mittelding zwischen Despotie und Republik denken konnten. S. 40. Die alten Staaten hatten außer ihrem Gebiete wenig Kenntniß von auswärtigen Ländern. Davon führt der Verf. unläugbare Beyspiele an.

Eben so unläugbar ist der Satz S. 42, daß der Handel und die Schifffahrt bey den Alten eingeschränkt waren. Es wird den Leser nicht reuen, die Vergleichungen, die der V. mit einem glücklichen Forschungsgeiste macht, bey ihm selbst nachzulesen.

Noch folgen S. 50. Anmerkungen über die grausamen Sitten der Alten, ihre Härte und Rohheit. Lycurg und seine Spartaner werden hier sehr tief herab gewürdigt. Was waren wohl, heißt es S. 58, die so gerühmten Tugenden der Spartaner anders, als solche, um ein ganzes Volk wild, ungerecht und ungesellig zu machen? Findet man wohl in Lycurgs Sittengesetzen einen Schatten von Billigkeit, Wohlthätigkeit und Anstande? Auch von den Römern werden harte, aber wahre Urtheile gefällt. „Die Liebe zum „Vaterlande, dieser Charakter des Römischen Bürgers in den „Zeiten der Republik, war weiter nichts als ein geschwarner „Haß gegen die andern Nationen, dem sie alles aufopferten. „Die größten Römer kannten nichts als diesen Haß, und „wenn wir die Würkungen ihres Patriotismus untersuchen: „so finden wir, daß er jedem Verbrechen Sanction gab, sobald es dem Vaterlande nützlich war. Ueberhaupt waren „sie mehr groß als gut, und Unterdrücker aus Grundsätzen."

Im fünften Kap. behauptet und vertheidigt der V. den historisch richtigen Satz: daß die Idee von einem Gleichgewicht der Macht bey den Völkern des Alterthums niemals allgemein verbreitet gewesen sey, woran wohl Niemand zweifeln wird. Wir können uns daher auch nicht bey den Anmerkungen aufhalten, die der V. über die Perser und Griechen macht, und die wir als sehr bekannt voraus setzen. Nur

zeichnen wir S. 99. die Bemerkung aus, daß wir in keinem Zeitraume der Geschichte so deutliche Spuren von einem politischen Gleichgewichte erblicken, welches die Griechischen Freystaaten unter sich zu erhalten suchten, als zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs. Er beruft sich auf das Zeugniß des Thucydides, welches freylich in so fern entscheidend ist, als er sagt, die Bundsgenossen haben den Krieg aus Besorgniß beschlossen, daß die Athener zu übermächtig werden möchten. Aber wie sehr ist ein so eingeschränktes Gleichgewicht vom großen europäischen System des Gl. d. M. noch verschieden?

Nachdem der V. die ganze ältere Weltgeschichte durchwandert, und bey jeder Macht, die sich ihm darstellte, brauchbare Bemerkungen gemacht hat, die sich angenehm lesen lassen; so kommt er im sechsten Kap. wieder auf seinen Hauptgegenstand zurück; schickt aber einen Grundriß der Cultur- und Handelsgeschichte in Europa, von Carl dem Grossen an, bis auf die Entdeckung von America, voraus. Wo Handel ist, da sind auch die Sitten milder; wo diese mild sind, da ist auch Handel; ist eine fast allgemeine Regel (die wir aber doch, ohne nähere Bestimmungen, nicht über alle Ausnahme erhaben erklären möchten!). Europa aber war im 7ten Jahrhundert, als es anfieng ruhiger zu werden, so arm als unwissend. Man kleidete sich in grob gewebte Tücher, man kannte keine — Bequemlichkeiten des Lebens, und die Armuth der Staaten zeigte sich unwidersprechlich darinn, daß die Abgaben nur in Naturalien genommen werden konnten. S. 148. Frankreich, England und Deutschland waren ohne Schiffe und Manufacturen; man verhinderte vielmehr den Handel und verachtete den Kaufmann. S. 149. Der Wechselhandel machte den Kaufmann unabhängiger von den Fürsten, und diese wurden schonender, weil sie fürchteten, jener möchte sein Vermögen in das Ausland bringen. S. 151. Es bildeten sich Corporationen von Kaufleuten und Handwerkern, deren Ansehen um so größer wurde, je mehr Reichthum sie sich erwerben konnten. Die Fürsten selbst bedurften ihrer, und gaben ihnen größere Freyheiten, um sie den Baronen entgegen setzen zu können, und so fieng die Anarchie und die Lehenstyranney allmählich an, sich zu vermindern. S. 154. So reiht dann der V. eine Menge verschiedener Beobachtungen zusammen, welche wir, um den Raum zu sparen, überschlagen

schlagen müssen, weil sie am Ende doch schon oft vorgetragen worden sind.

Wir kommen auf das siebente Kap., welches die Folgen der Entdeckung von Amerika, und des neuen Weges nach Ostindien, schildert. Wir fanden hier manche Beobachtungen, welche Beherzigung verdienen. Aufgeklärt spricht der V. von den Wirkungen der Toleranz und Intoleranz. Glück, fließt aus der ersten, Unglück aus der andern. Ein sonderbares Phänomen aber bleibt es immer, wie bey einer so weit ausgebreiteten Aufklärung, ja bey dem höchsten Grade von Aufklärung, doch noch Religionsverfolgung, der gröbste Aberglaube, Inquisition u. a. d. bestehen, ja da, wo sie zuvor nicht waren, gesucht, geliebt, befördert werden können. Noch hat die gröbste Schwärmerey ihren Sitz neben der höchsten Aufklärung. Selbst da, wo der größte Handel ist, spukt noch die schändlichste Liebe zur Goldmacherey, zu den infamsten Processen der bethörten Alchymisten, zu Bezauberungen, Wundercuren, Geisterbeschwörungen, und andern dergleichen Thorheiten müßiger Betrüger.

So unterhaltend das siebente Kap. ist, eben so lehrreich ist das achte K., welches einen Grundriß der Geschichte des heutigen Systems, vom Gleichgewicht der Macht, enthält. Sehr richtig und gegründet fand Rec. das vom Vers. gut aufgefaßte Urtheil S. 193. „Ein so tief durchdachter, weit „umfassender, Entwurf, der nur in so fern ausgeführt werden „konnte, als er geheim blieb, und mit dem Schleyer der „Religion verhüllt wurde: überhaupt der ganze große Plan „zur Anwendung der Mittel, welche er nöthig machte, konnte nur in einer Wahlregierung zur Reife kommen, in welcher das Oberhaupt aus einer Gesellschaft genommen wird, „die immer von gleichem Geiste beseelt, und von unveränderlichen Grundsätzen geleitet war, die unverrückt nur ein „Ziel verfolgte, nach einem Plane handelte, und in welcher „ein aristokratischer Hof den Fürsten vielmehr regierte, als „sich von ihm regieren ließ."

Wenn nun das 15te Jahrhundert das System des Gleichgewichts erzeugt, und das 16te es weiter ausgebildet hatte: so ist freylich Carl V. (S. 215.) ein Gegenstand der weitern Bemerkungen des V. Er schildert Carln V. auf eine solche Weise, daß es nicht schwer fällt, die angegebenen Züge

aus

aus der Geschichte zu bestätigen. „Von Natur forschend und „nachdenkend, berathschlagte er immer mit kaltem Blut; be„trachtete seinen Gegenstand von allen Seiten, faßte sodann „seinen unveränderlichen Entschluß, und handelte nun nach „dem entworfenen, immer genau zusammen hängenden Plane „mit Lebhaftigkeit und Kraft. Mehr Staatsmann, als Feld„herr, war er dennoch im Kriege unerschrocken, kühn und „standhaft. Meister in der großen Kunst, die Menschen zu „durchschauen, war er in der Wahl seiner Minister und Ge„nerale glücklich, geübt in den Künsten der Verstellung, und „für andere undurchdringlich. Sein Ehrgeiz war unermeß„lich, und dem Ruhme eines Eroberers opferte er alles auf, „unbekümmert, ob die großen, vorher nie erhörten Auflagen, „womit er seine Länder drückte, dieselben zu Grunde richte„ten oder nicht.“ Nach Carln V. wird die Geschichte und der Charakter anderer Fürsten, im Bezug auf das Gl. d. M., vorgetragen. Sie sind: Philipp II., Heinrich IV., Ferdinand II., Ludwig XIV., Carl VI. Es kommen also in den neuesten Zeiten in Betracht die pragmatische Sanction, der siebenjährige Krieg, die erste Theilung von Pohlen; und am Ende treten noch Joseph II. und Catharina II. auf, deren Schilderungen wir der unpartheyischen und gerechten Nachwelt überlassen wollen!

Er.

Neue durchaus verbesserte Monachologie, aus ächten Urkunden und historischen Quellen, verfasset von D. Joseph Anton Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Benedikt. 1796. in 8. 14 Bogen. 8gr.

In der Vorerinnerung erklärt der V. „der Ritter von Born, hat sich durch seine Monachologie so sehr entehrt, daß diese Mißgeburt die allergeringste jener Ursachen war, eine andere Monachologie zu verfassen. Nur gab sie mir Anlaß zur Aufschrift gegenwärtigen Werkchens, weil die historische Richtigkeit jener meiner Angaben, die das Mönchswesen ganz eigentlich betreffen, nicht nur Monachologie, sondern in Vergleich der von Bornischen, auch neue durchaus verbesser-

bessere Monachologie darf genennt werden. Alles spricht jetzt von Mönchen, (uns dünkt wohl, man habe bereits aufgehört, über diese Materie zu sprechen) aber selten so, daß es zu deren Vortheil gereicht. Dieses aber kommt nicht allein vom Haß des Evangeliums, nicht allein von Rachsucht, nicht allein vom Neid, nicht allein vom Spottgeist, und der Lust zum Lästern her; er rühret auch von gewissen Vorurtheilen, welche die schlechte Kenntniß jenes geistlichen Standes veranlaßt hat. Darum entschloß ich mich, die ächten Begriffe von allem dem, was die Mönche angeht, aus lautern Quellen, und solchen Urkunden herzuleiten, welche die ganze Strenge der Kritik aushalten, und darum von Niemanden, der das Wesentliche in der Geschichtkunde, das ist, die Glaubwürdigkeit tauglicher Zeugnisse einsieht, können verworfen werden. Aber auch in den Anmerkungen, die ich darüber mache, und in den Folgen, die ich daraus ziehe, wird man nirgends jene Unpartheylichkeit vermissen, die sich jeder Schriftsteller zum ersten Gesetz zu machen hat, wenn er diesen Namen wirklich verdienen will. Nein, gewiß ich bin von keiner Partey gedungen, ich finde auch in meinem Innersten keinen einzigen Beweggrund, aus dem ich mich weder bey Mönchen, noch bey ihren vielen Feinden einzuschmeicheln hätte. Darum suche ich auch bey der sauren Arbeit kein anderes Lob, als blos der Wahrheit, welcher ich gefolgt bin. Ich nenne sie eine saure Arbeit, welcher Ausdruck nicht zu stolz klingen wird, wenn man bedenket, welche Menge verschiedener Gegenstände ich in lauter kurze Punkte so zusammen zog, daß doch weder die Deutlichkeit und Ordnung, noch der Umfang und die Auswahl merklich gelitten haben." Wir haben diese Vorerinnerung ganz abgeschrieben, weil sie nicht nur für eine Selbstrecension gelten kann: sondern auch überhaupt die Meinungen des V. von sich selbst deutlich genug darstellt. Unsere Leser werden es uns nun gerne glauben, wenn wir sie versicheren, daß der V. es sich in diesen Bogen habe sehr angelegen seyn lassen, den Mönchsstand nach seiner Manier in Schutz zu nehmen. Das Ganze ist nicht in Abschnitte, oder Kapitel, sondern in Fragen abgetheilt, welche sodann auch jede einzeln beantwortet werden. Es sind aber der Fragen, über welche sich hier Antworten finden, folgende: Wenn sind die Mönche eigentlich entstanden? Wie sind sie so ungemein vermehrt und verbreitet worden? Was hat sie aus der Einöde ins bewohnte Land, selbst in die Städte, gezogen? War

das

das nicht wider ihren Beruf, und ist dieser nicht ihre ganze Absicht verfehlt worden? Was will auch ihr Namen Mönch bedeuten? Wie vielerley Gattungen gab es unter den Mönchen? Gab es nicht auch dieses Namens unwürdige Mönche, die zu keiner dieser Gattungen gehört haben? Wie vielerley Mönche gab es zu spätern Zeiten? Waren immer auch unter Weibsleuten welche, die sich zum Mönchsleben bekannten? Hat es nicht in eben dem Orden, und in eben dem Kloster gewisse Grade von Mönchen gegeben? Was waren die gemeinen Verrichtungen der Mönche? Was ist von ihren besondern geschriebenen Regeln zu merken? Wie haben sich die Mönche sowohl die Lebensmittel als andere Bedürfnisse verschafft? Wie hat man es wegen der Kleidung der Mönche zu nehmen? Was giebt es Merkwürdiges von der Wohnung der Mönche? Wie ist die Kost der Mönche beschaffen gewesen? Was hatten sie für eine Einrichtung mit dem Schlaf? Was hatten sie für Erholungsstunden? Was für einen Gottesdienst, und welche Arten zu beten? Wie und was lasen sie? Hatten sie auch Konferenzen über ihren Beruf? Hatten sie gewisse Zeiten, wo sie Kommunion empfiengen? Trieben sie eine Handarbeit, und wie war die bey ihnen bestellt? Gaben sie sich gleichfalls mit Studien und Schulhalten ab? Hielten sie schon damals Gastfreyheit, wie zu unsern Zeiten geschieht? Nahmen die Mönche jeden auf, der sich ihnen beygesellen wollte? Wie wurden die Novizen geprüft? Die alten Mönche werden doch keine Profession gethan, doch jene Gelübde abgelegt haben, welche sich die spätern aufladen? Was war bey ihnen für eine Zuchtordnung, um Gelübde und Regeln aufrecht zu erhalten? Was hatten die Mönche für Aemter und Verwaltungen in den alten Klöstern? Was zeiget uns die Geschichte für Privattugenden der Mönche? Welches sind die Vortheile, so vom Mönchswesen entstanden seyn sollen? Was erhielten sie nach und nach für Exemptionen, und sind ihre vielen Privilegien nicht übermacht worden? Ist es nicht wider ihren Stand, anstatt im Kloster auf ihr eigenes Heil zu denken, die Seelsorge und Pfarreyen zu übernehmen? Haben die Mönche immer ihre Feinde gehabt, wie heut zu Tage? Was ist über den Vorwurf zu halten, den man ihnen des Reichthums wegen zu machen pfleget? Haben aber die Mönche nicht sonst ausgeartet, und wie verfiel die erste Klosterzucht? Was hat man endlich von der Menge

dieser

dieſer Kloſtergeiſtlichen zu erinnern? Sind ſie nicht gar zu ſehr angewachſen, und zur Laſt anderer Stände vermehret worden? Dieſen Fragen iſt noch angehänget: Beſchluß und das ganze Reſultat dieſer Abhandlung; auch: Auskunft über die vornehmſten Bücher, welche zur weitern Kenntniß, oder Erläuterung des Mönchsweſens dienen mögen. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. Seite 29 rechnet der V. auch diejenigen zu den Mönchen, welche beym Hintritt aus dieſer Welt ein Ordenskleid angezogen, und im Kloſter begraben wurden, nennt auch mehrere fürſtliche Perſonen, welche dieſen Grad der Heiligkeit erlangt haben, und macht dabey die Bemerkung: „Was ſolche Prinzen betrift, war wohl gethan, daß keiner der ſo ſtarb, wieder geneſen iſt; (bey dem V. muß es alſo wohl gebräuchlich ſeyn, daß diejenigen, die geſtorben ſind, wieder geneſen; in unſern Gegenden iſt von einem ſolchen löblichen Gebrauch nichts bekannt) außer dem Mamba, einem König der Gothen, ſonſt hätten ſie in eine ſchwere Verſuchung fallen können, ihre Geſinnung zu ändern, und ſicher zu glauben, ſie wären für dieſen Fall nimmer an die Regel gebunden.“ Noch wollen wir einiges aus der Rubrik von den Privattugenden der Mönche auszeichnen, weil damit zugleich die Begriffe des Verf. von Tugend überhaupt beleuchtet werden. Auf die Frage: was zeiget uns die Geſchichte für Privattugenden der Mönche? Antwortet der V.: „Unſäglich vieles, welches eben ſo erhaben, „als zuverläßig iſt. Allein, wie kann ich es hier anführen? „Man muß es bey jenen ſuchen, die beſondere Leben entweder von mehreren, oder nur von einem der heiligen Mönche geſchrieben haben. Doch wird nicht ſchaden, wenn ich „hier erinnere, erſtens, ihre Bereinigung und Beſchäfftigung „mit Gott gebe ſich ſchon aus der Abſchälung von allem Zeitlichen, wie auch dem Gebete, dem ſie Tag und Nacht obliegen, ſind. Zweytens hatten ſich die Mönche beſonders in „der Demuth, in dem Gehorſam, in der Strengheit und „Abtödtung hervor gethan. Von der Demuth anzufangen, „hielten ſie dieſe für den Grund ihres geiſtlichen Lebens, für „die Lehrerinn aller übrigen Tugenden, und eine beſondere, „recht herrliche Gabe des Seeligmachers. Darum offenbarten ſie ihre mindeſten Mängel, flohen den Ruhm mehr, als „ihn andere ſuchen, verbargen alle Gunſtbezeugungen des „Himmels, warfen ſich vor den Aeltern auf die Erde, küſſeten jedem Gaſte die Füße, betrugen ſich überall als Sün-

„der,

„der, und wußten die Einzigen nicht, daß sie Heilige wären. „Was den Gehorsam betrifft: so kamen sie durch die be„ständige Ausübung desselben so weit, daß sie nichts aus ei„genem Willen, sondern Alles nach dem Willen Gottes tha„ten, welcher ihnen durch die Vorsteher angezeigt wurde. „Ihre Abhängigkeit vom Obern erstreckte sich sogar auf die „mindesten Sachen; also zwar, daß jeder den ersten Augen„blick, als er das Zeichen zum Gebet oder andern Verrich„tungen vernommen hatte, mit solcher Hurtigkeit sich aus „der Zelle machte, daß er nicht einmal einen schon angefan„genen Buchstaben vollenden wollte. Ueber die Abtödtung „und Strengheit der Mönche ließen sich ganze Bücher „schreiben, sonderbar wenn man die Außerordentliche der Ver„sperrten, Angebundenen, Säulenbewohner, und jener, so „eiserne Ketten am Leibe trugen, beysetzen wollte. Allein, „ich habe mehr, denn genug, an der, welche fast allgemein „war, ich meine den härenen Bußsack, den einige nie weg„legten, wiederum an der Einsamkeit und der Clausur, son„derbar bey Weibsleuten, die ihre Wohnung wie zum Grabe „eines Lebendigen gemacht hatten. Aber auch unter den Män„nern sind einige niemals, andere so ungern, so sparsam aus „ihrer Wohnung gekommen, als wollte man ihnen außerhalb „dieser alle Tugenden rauben, oder, als könnten sie nie zu„rück kommen, wie sie heraus gekommen wären. Und „ihr Stillschweigen! dieses übersteigt fast allen Glauben, „denn sie hatten hierinn keine Ausnahme, als nur der Noth„durft, nur des Gehorsams. Eben dahin gehört ihre Be„hutsamkeit in Bewahrung der Sinne, und Vermeidung al„les dessen, was ihnen zur Versuchung werden mochte. „Ihre Enthaltsamkeit und so schlechte Kost, daß man sie „auch außer den Tagen, wo sie vor Abend nichts genossen, „für ein ununterbrochenes Fasten halten mußte. Bey Krank„heiten brauchten sie keine Arzney, ließen auch keine andere, „als geistliche, Hülfe zu, ja eben der Tod war bey ihnen die „äußerste Verläugnung, weil sie ihn nie anders, als auf der „Asche, und dem Bußsack erwarteten."

Gelehrtengeschichte.

Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger — Fortgesetzt von Johann Georg Meusel — Erster Band. Fünfte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. Lemgo, bey Meyer, 1796. 672 S. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Man erstaunt wirklich nicht wenig, wenn man den nur vor 24 Jahren befundenen kubischen Inhalt des deutschen Schriftsteller-lexikons mit dessen gegenwärtiger Dicke vergleicht. Im J. 1772 war die Seitenzahl des ganzen gelehrten Deutschlandes nur 896. Vier Jahre darauf war dieselbe schon auf 1472 gestiegen. Im J. 1783 trug die vierte Ausgabe die ungeheure Zahl von zweytausend, vierhundert und zwölf auf ihrem breiten Rücken, und im J. 1795 entwuchs dem fünfgeschwänzten fatale monstrum ein komischer Doppelschweif, der allein — horresco referens — die ganz unglaubliche Zahl 1668 nachschleppte. Bis dahin hatte die empfänglichste und fruchtbarste aller sterblichen Mütter, die deutsche gelehrte Germania, durch ihre ununterbrochenen Umarmungen mit dem Genius der deutschen Weisheit und litterarischen Industrie eine so zahlreiche und zugleich so wohl genährte und Raumfüllende Nachkommenschaft erzielt, daß für ihre und ihrer Kinder Circumferenz in den oft etwas engen Bücherspeichern der deutschen Gelehrten beynahe kein Platz mehr übrig war. Da indeß jene höchstfruchtbare Familie zwölf Jahre lang die Bekleidung der neuern Mode immer wieder über den Anzug der vorigen Tracht geworfen hatte: so standen nach und nach mehrere so unförmliche, und lästig gewordene Gestalten da, daß nun nichts mehr übrig blieb, als Alt und Jung fadennackend auszuziehen, die ganze gesundheitstrotzende Gesellschaft durch äußerst künstliche und möglichst behutsame Scheerenschnitte gleichsam in ihre ersten Elemente aufzulösen, und dann die rudis indigestaque moles, was einem solchen Unternehmen fast unentbehrlich ist, *bonis auctoribus* durch eine ganz neue Schöpfung in eine schönere, re-

gelmäßigere, und von allem bisher aufgefaßten Unrath gesäuberte Gestalt bedächtlich umzuformen.

Zum dritten Male vermach sitzt der unermüdete deutsche Prometheus Meusel auf einem stattlichen Baugerüste vor seiner gelehrten Masse, bildet achtsam und stille mit leiseastenden Händen an dem neuen gigantischen Weibe, (wahrscheinlich bald wieder Mutter zahlloser Kinder) beschaut, ordnet und mißt genau,

Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz? ob alle Theile fein
Symmetrisch in einander passen,
Durch gute Nachbarschaft einander Reize leihn?

ist mit der Schöpfung der fleischichten Kolossinn nun wohl schon bis in die schönen Gegenden vorgerückt, unde negant redire quemquam, und wird bey dem, Gott gebe, bald glücklich vollendeten, Werke seines Fleißes, seiner mehr zu- als abnehmenden Kraft, und seiner immer geschäfftigen Hand sich freuen können, daß er, ein Vater von mittlerer, aber versprechender Größe, abermals eine, über ihr Geschlecht weit hinweg ragende Tochter gezeugt habe. Gewiß gehört eine mehr als herkulische Spannkraft, eine durch kein Hinderniß in der Welt zu störende Beharrlichkeit, und die allerbrünstigste Liebe zur Geschichte der neuesten Litteratur in ihrem ganzen Umfange dazu, einem solchen Geschöpfe ein sicheres und fest stehendes Daseyn zu geben, und der Schutzgeist der jetzt beynahe achtzausend achthundert und acht und achtzig deutschen Schriftsteller fände, außer seinem Meusel, vielleicht kein Dritteldutzend, das dem jedesmaligen Schöpfungsgeschäffte der gelehrten Germania sich unterziehen könnte.

Er selbst vergleicht sich in der Vorrede zu dem letzten fünften Nachtrage, (denn auf diese muß Rec. ein wenig zurück gehen, wenn er von dem neuen Werke gehörig referiren soll) mit einem litterarischen Schmalzkübelfüller, der von allen Werken und Werklein das hieher gehörige Fett in dazu besonders aufgestellte 24 Näpfe sorgfältig abschöpft, dann zu seiner Zeit die einzelnen Gefässe feuert und läutert, und so nach und nach mit dem gereinigten Schmalze den ganz unge-heuern litterarischen Kübel ausfüllt. So ästhetisch-wahr auch dieses Bild ist, (weil man in ein solches allgemeines Fettmagazin nolens volens auch ranziges Schmeer, verdorbenes

Rieten-

Mercurfeste, zusammen geschabten Talg, sonstige Lichtstümpfe, alten Speck u. s. w. bringen muß) so scheint es doch bey weitem noch nicht ästhetisch stark genug, um die unsägliche Geduld und die unbegreifliche Achtsamkeit darzustellen, die zu der Fertigkeit eines Verzeichnisses der jetztlebenden deutschen Schriftsteller und ihrer großen und kleinen, benannten und unbenannten, unverborgenen und geheim gehaltenen Producte erfordert wird. Eher und würdiger möchte sich Rec. den Verfasser in den Zirkel von ohngefähr einem halben Schock Wächter auf einer hohen, allbeherrschenden litterarischen Warte denken, von welcher er, da er mit feinen wachsamen Gehülfen den ganzen gelehrten Horizont unbehindert überschauen kann, alles, was zu jeder Tag- und Nachtstunde in den schriftstellerischen Lüften webt und schwebt, in den Gewässern sich rührt und regt, und auf der Erde geht und kreucht, mit höchst begierigen, bald unbewehrten, bald bewaffneten, Augen beobachtet, und mit immer fertigen Händen niederschreibt, wodurch es denn geschieht, daß kein neues unglückbeschweiftes Kometchen sich zeigen, keine Sternschnuppe

η ναυτησι τερας, ηε στρατω ευρει λαων,
λαμπρον

herab sich schneuzen, kein Kauz in der Ritze schreien, kein Sperber den armen Zünert jagen, kein Karpf lüstern über die Wasserfläche emporschnatzen, kein Hähnchen auf dem Düngerhaufen krähen, kein Schmetterling seine Eyer ansetzen, und selbst kein litterarischer Maulwurf scharren darf, ohne daß dieses sogleich bemerkt, und gehörigen Orts eingetragen wird. Die äußerst lebhafte Schriftstellerwelt nun, die H. M. täglich und nächtlich zu beobachten hat, bewundert er selbst; aber zu gleicher Zeit beklagt er sich auch höchlich über die vielen, und ihm sehr lästigen Unarten mancher darinn lebenden fliegenden und kriechenden Geschöpfe.

Die Anzahl derselben übersteigt wirklich beynahe allen Glauben. Und durch nichts in der Welt kann der fernern Vermehrung der deutschen Autoren mehr Einhalt geschehen, Krieg, Theurung, Mangel, Unruhe, ja selbst der Tod scheinen ihr Heer nur zu vergrößern. Seit einigen Monaten — Rec. schreibt dieß am 3 Aug. — sieht es überdieß aus, als hätte die ungeheure Schaar selbst mit dem Tod auf eine Zeit lang einen Bund gemacht, denn schon seit geraumer Zeit

sollte man glauben, ströme eine ganz neue Lebenskraft durch aller Schriftsteller Adern, weil kein Mann von Bedeutung von hinnen gehen will. In den letzten vier Jahren hatte zwar Freund Hain 667 M. durch den Schattengang seiner kühlen Grotte geführt; an deren Stelle aber traten sogleich 1649 Mann hervor, von welchen der Buchstaben S allein 219 Köpfe bekam. Dem fünften Nachtrage folgte sogleich dieser erste Band der fünften Ausgabe nach, und auch zu den in demselben befindlichen drey ersten Buchstaben hatten sich schon wieder 67 Mann hinzu gedrängt. In der Vorrede zu dem vierten Nachtrage hatte H. M. sein Korps auf 7000 Mann berechnet. Nimmt man die vielen noch unbekannten, in allen Winkeln und Zwickeln Germaniens noch unter der Hülle des Inkognito sitzenden Schriftsteller dazu: so wird man die Sache nicht übertreiben, wenn man im J. 1796 gegen neuntausend Schriftsteller zählt. Steigt diese Vermehrung nach dem Verhältniß der bisherigen Progression noch einige Jahre so fort; so darf man sicher erwarten, daß nach kurzer Zeit jeder deutsche Kreis eine gelehrte Besatzung von eilf- bis zwölfhundert Mann erhalten werde. Bedenkt man dabey die rastlose Thätigkeit von 9000 Bücher schaffenden Köpfen und Händen: so ist es einigermaaßen zu begreifen, wie selbst bey dem angespanntesten Fleiß die allgemeinen gelehrten Tribunale ohnmöglich mehr im Stande sind, für ihre Urtheile über die schriftstellerischen Produkte der Deutschen Zeit und Raum zu gewinnen. Und nach diesem allen zu schließen, wird es beynahe nicht fehlen, daß diese fünfte Ausgabe des G. D. wenigstens acht Bände, und vielleicht fünftausend Seiten zählen werde.

Unter einem so großen Heere theils denkender, theils nichtdenkender Menschen muß es natürlicher Weise Unarten geben, die man bey der gewöhnlichen Volksklasse nicht findet. Die größten Ungezogenheiten muß man, wie leicht zu erachten ist, bey den schlechten Skribenten wahrnehmen. Dieses verworfene Gesindel übt, nach Hrn. M. Versicherung, schon seit langer Zeit Unverschämtheiten aus, die alle Begriffe übersteigen. Unsere schriftstellerischen Zigeuner nämlich, alle Rippenstöße, Stockschläge und Karbatschenhiebe unserer oft ziemlich handfesten Kritiker nicht achtend, wissen sich durch allerhand teuflische Kniffe sogar bis auf die gelehrten Gerichtsstühle zu schwingen, von welchen herab sie nach manchem bra-

ven

den Mann, der sorglos dem Tribunale sich nahen will, mit Koth und Steinen werfen, oder die Knute schwingen, oder wohl gar siedende Pech- und Schwefeltöpfe ausschütten, während sie, wann ihre Genossen heran kommen, jauchzen und frohlocken, und dabey einen solchen unbändigen Weihrauchdampf machen, daß jeder andere, den das Ungefähr gerade zu der Zeit hinzu führt, ohne Rettung beynahe ersticken muß. Erwägt man das Unheil, das diese schändliche Rotte auf diese Weise bisher theils schon gestiftet hat, theils künftig noch stiften könnte: so muß man es dem Verf. des gelehrten Deutschl. unendlichen Dank wissen, daß er sich vorgenommen hat, von nun an gegen diese Mörder und Räuber förmlich streifen zu lassen, und sie sowohl zur Warnung und zum Abscheu für ihre Spießgesellen, als zur gerechten Satisfaktion für die von ihnen gemißhandelten edeln Männer in ihrer ganzen abscheulichen Blöße öffentlich aufzustellen, indem leider dem eingerissenen Unfug fast auf keine andere Weise mehr gesteuert werden kann. Denn ließ man in dem immer stärker werdenden Schriftstellerstaate diese schwarze Bande noch ferner ihr loses Spiel treiben: so würde sie, wie es in Republiken zu gehen pflegt, nach und nach die Uebergewalt bekommen, und sich frech gegen die Unschuld die schrecklichsten Grausamkeiten erlauben.

Eine ähnliche Unart findet man bey solchen ungenannten Schriftstellern, welche unter der dicken Hülle der Anonymität die Rolle der Schelme, Pasquillanten, Hochverräther, Majestätsverbrecher u. s. w. spielen. (Die edlern Anonymen, die, um desto mehr Gutes stiften zu können, sich unter der Decke halten, können, wenn sie aus Ursachen verborgen bleiben wollen, jeden darüber zur Rede stellen, der sie bekannt machen will.) Dergleichen boshafte Anonymen aber, so wie andere, die sich nur aus Eigensinn oder Ziererey nicht nennen wollen, aufzustellen, kann und darf man einem Dritten nicht verübeln, und auch der Verf. des Gel. D. macht sich, wie man weiß, ein eigentliches Geschäffte daraus, theils zur Vollständigkeit, theils aber auch zur Befriedigung der Neugierde dergleichen bisher unbekannt gewesene Kräuter in sein litterarisches Herbarium vivum sorgfältig einzutragen.

Sehr sonderbar ferner und litterarische Verwirrung befördernd ist die Unart vieler deutscher Schriftsteller, nach welcher dieselben ihre Vornamen, gleich garstigen Schwämmen,

men, von dem Stammnamen wegschneiden. Heißen z. B. zwey Adam Kaspar Friedrich und Michael Wolfgang Friedrich Finkenstecher, so fällt es wohl beyden auf einmal ein, sich blos Friz Finkenstecher vor ihren Werken zu nennen. Wie kann nun auch der allerfeinste Litteraturſinn ſehen, taſten und riechen, wer der Kaſpar und welcher der Michel ſey? Wie viel Verwirrung und Unordnung durch eine ſolche offenbare Ziererey in der Geſchichte der Gelehrſamkeit entſtehe, weiß jeder, der auch nur etwas in dieſem Fache bekannt iſt. Ja einige, wie es denn in allen Ständen Hauptnarren giebt, treiben die Sache ſo weit, daß ſie ſogar, als würden ſie dadurch geärgert, die ſämmtlichen Glieder ihrer Taufnamen von ſich werfen, und mit dem doch oft ſehr ominöſen Rumpfe ihres Zunamens ſtehen bleiben.

Endlich darf auch beſonders eine gewiſſe Unart eines großen Theils unſerer Kirchenverwandten, der Katholiken, nicht vergeſſen werden, welche darinn beſteht, daß dieſelben noch immer auf eine faſt unbegreifliche Weiſe gleichgültig, ja beynahe fühllos gegen ein Werk ſind, das doch zur Ehre des ganzen, deutſchen Vaterlandes deſto mehr an Brauchbarkeit und Vollkommenheit gewinnen muß, je mehr deutſche Gelehrte ihre Hände dazu bieten. Aber unter den letzten 59 Unterſtützern konnte der Verf. nur 7 Katholiken zählen. Vor allen aber ſitzen die Kloſterſchriftſteller, und unter dieſen hauptſächlich die Herren Franziskaner und Kapuziner, wie die Nachteulen in ihren Löchern, und ſcheuen das Licht der Celebrität. Man kann daher durch ganz Deutſchland gewiß noch ein Paar hundert Männer rechnen, welche aus abgeſchmackter Schüchternheit und aus Eigenſinn hinter ihrem grauen Bocksbart, und hinter ihrer dicken Kutte, die für die deutſche Literatur intereſſanteſten Nachrichten verborgen halten. Nec. kennt dieſe abſurde Lichtſcheue auch noch aus andern Umſtänden.

Ein ſo ungeheures, und zugleich auch zum Theil unartiges und eigenſinniges Heer in ein regelmäßiges und möglichſtvollſtändiges Verzeichniß zu bringen, iſt daher gewiß eine der beſchwerlichſten und verdienſtvolleſten Arbeiten, und es wird ein ſehr weit ausgeſpanntes litterariſches Gewebe, deſſen Fäden in allen Winkeln Germaniens angeknüpft ſind, dazu erfordert, wenn die zu einem ſolchen Werke gehörigen Nachrichten überall bemerkt, und von allen Orten eingebracht werden ſollen. „Aber, möchte mancher bey der allgemeinen und niedri-

niederdrückenden Theurung unserer Zeiten in der Angst seines Herzens ausrufen: warum wieder eine neue und ungearbeitete Ausgabe des gel. Deutschl. von vielleicht acht bis neun Bänden, die sicher mehr als zwey Louisd'ore kosten wird, und durch welche die vorher gehende, ebenfalls nicht wohlfeile vierte Auflage ihre Brauchbarkeit ganz verlieren muß? Weil diese Klage bey den durch die gegenwärtigen Zeiten doch sicher sehr zusammen geschrumpften Beuteln der meisten Litteratoren und Bücherfreunde so gerecht ist: so hat sich der Verf., um jene Klage zu stillen, entschlossen, die vierte Ausgabe mit ihren Anhängen noch weiter fortlaufen zu lassen, damit die Besitzer derselben nicht genöthigt seyn mögen, sich die neue anschaffen zu dürfen. Demnach wird von nun an nach einiger Zeit in einem sechsten Nachtrage zu der vierten Ausgabe alles das geliefert werden, was die fünfte Auflage Neues erhalten hat. Auf diese Weise kann jede Parthey vollkommen befriediget werden, und jede darf dem Hrn. Verf. für diese neue höchst mühselige Arbeit unter andern auch deswegen danken, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, auf einmal in die ältere und neuere gelehrte Welt zu blicken.

Dieser erste Band der neusten Ausgabe sollte, um mit der vorigen parallel zu gehen, wenigstens sechs Buchstaben enthalten. Allein die Flut war zu stark, und die Messe, auf welcher derselbe doch erscheinen sollte, zu nahe, als daß alles aufgefaßt und gefördert werden konnte. Daher mußte der erste Dämpfel in der Mitte getheilt werden, und die halbe Portion erhielt nur drey Buchstaben. Bey dem fünften Nachtrage kamen zu dem Buchst. A. 36, zu B. 149, zu C 54 neue Schriftsteller. Während diese geordnet da standen, drängten sich zu dem ersten schon wieder dreyzehn, zu B. sechs und vierzig, zu C zwölf neue Kunden, welche sich in gebührender gebückter Stellung hier zum ersten Mal präsentiren, und unter denen ein noch ganz junger Mann, Fr. Gottlob Ernst Barth, aus Baireuth, von 19 Jahren, auftritt. Die meisten dieser neuen Herren, worunter auch ein Sieben und Siebenziger, C. G. Akers, ist, scheinen jetzt noch zu den leichten Truppen zu gehören; doch sind Leute darunter, die in der Folge unter die Schwerbewaffneten kommen können. Einen großen Vorzug erhält diese Ausgabe vor der vorigen dadurch, daß sich der Verf. die Mühe gegeben hat, jetzt auch die einzelnen kleinen, in Zeitschriften und

Journalen zerstreuten Arbeiten der deutschen Autoren mit aufzuzählen, was für den Litterator ein ἡδὺ καὶ χρήσιμον seyn wird. Für das lange Leben der so einträglichen Kunden, z. E. eines Achard, Adelung, Baldinger, Bernoulli, Biener, Bode, Brünn, Bruns, Büsch, Campe u. s. a., von denen einige ihre starken litterarischen Glieder über mehrere Seiten ausstrecken, wird der Verf. vermuthlich täglich die Vorsehung anflehen. Rec. ist schon so weitläuftig geworden, daß es ihm dießmal an Raum fehlt, für den vorliegenden Band noch einige Zusätze zu liefern. Er fügt daher nur noch die Nachricht bey, daß Hr. Mousel gesonnen ist, nach der Vollendung der neuesten Ausgabe des G. D. seinen litterarischen Odem auch über die Gebeine der seit dem J. 1750 in dem Herrn entschlummerten Schriftsteller wehen zu lassen, und dadurch ihre Namen in einem eigenen Werke in ein neues Leben zurück zu führen. Ferner ist er Willens, nun auch einmal wieder über das deutsche Künstlerbataillon eine Hauptrevue zu halten, um zu sehen, wie weit dasselbe seit 1789 im Marschiren, Chargiren, Manövriren ꝛc. gekommen ist. Zu beyden, nicht sehr angenehmen, Geschäfften bedarf er der Unterstützung seiner Freunde gar sehr, um welche er deßhalb in der Vorrede geziemend bittet.

Atz.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Ueber den Gebrauch der griechischen Profanscribenten — zur Erläuterung des neuen Testaments von M. Carl Viktor Hauff, Professor u. Prediger im Kloster Bebenhausen — Leipz. 1796. bey Crusius. 8. 15½ Bogen. 16 gr.

Man hat zwar seit der Wiederherstellung der Wissenschaften von den Profanscribenten, zumal den griechischen, mannichfaltigen Gebrauch gemacht, und nothwendig machen müssen zur Erläuterung des N. T.; jeder Ausleger, der sie aber benutzte, that es nach seiner Art. Es ist auch darüber mancherley Streit gewesen, indem manche es ihren Gegnern sogar

der zur Profanität anrechneten, die heiligen Schriften der Christen aus heidnischen Büchern erläutern zu wollen; der aber nun ausgestorben ist. Viele Gelehrte haben auch gelegentlich und in eigenen Schriften Regeln über die Anwendung der Griechen und Lateiner gegeben; daher die Materie zuletzt auch in die Hermeneutiken und Einleitungen zum N. T. gekommen ist. Neuerlich hat aber noch niemand über die Materie in ihrem ganzen Umfange geschrieben, und es fehlte uns an einem Buche, das eine Uebersicht der ganzen Verfahrungsart und der Behandlungsweise dieses Zweiges der biblischen Litteratur lieferte.

Ein solches liefert hier H. Pr. Hauff, wofür man ihm um so viel mehr zu danken Ursach hat, da es eine mühsame Arbeit ist, so viele Interpreten und Observatoren zu vergleichen, ihre verschiedenen Principien aufzusuchen, und ihre Verdienste zu würdigen. Der V. hat dies fleißig gethan, und ist dadurch nicht blos Anfängern, sondern auch Gelehrten sehr nützlich geworden. Und gesetzt auch, diese fänden seine Arbeit hier und da nicht ganz befriedigend: so entschuldiget das schon die übrige Schwierigkeit, und der sichtbare Fleiß, damit sie abgefaßt ist. Die Materie ist aber hier nicht blos historisch behandelt: sondern es sind auch Regeln darüber gegeben, welche jungen Gelehrten den richtigen Weg zeigen, und vor den Fehlern der Vorgänger warnen.

Man wird dies aus nachstehender Uebersicht des Inhalts sehen können.

I. Ueber die Sprache des N. T.; einige Eigenthümlichkeiten des Styls einzelner Scribenten desselben, sofern sie durch mehr oder minder reine Gräcität verschieden sind. II. Die Natur der neutestamentischen Sprache bringt mit sich, daß Profanscribenten zur Erläuterung desselben, hauptsächlich zu Worterläuterungen, gebraucht werden müssen und können. Wiefern sie dazu zu gebrauchen sind. III. Einige Bemerkungen über den Gebrauch, den man bisher von den griechischen Autoren zu diesem Zweck machte, und über die Bemühungen einiger ältern Schriftforscher in dieser Sache. Die Interpreten, welche das N. T. auf diese Art bearbeiteten, sind 1) solche, welche das ganze N. T. oder einzelne Bücher auf diese Art ohne

Unterschied erläuterten; a) die so genannten Puristen; ihre Streitigkeiten; b) andre, welche Anmerkungen zum N. T. aus den Griechen sammleten, ohne die Absicht der Puristen zu haben. 2) Solche, die nur aus gewissen griechischen Autoren sammleten. 3) Solche, die, neben andern Quellen, auch die Griechen nutzten. IV. Ueber den ungleichen Werth solcher Observationen. 1) Fehler der Puristen; und innere Beschaffenheit ihrer Schriften. 2) Besondere Fehler der Puristen, die sie mit andern Observatoren gemein haben, oder ihnen eigen sind. Kautelen und Regeln dabey. V. Ueber Sacherläuterungen aus griechischen Autoren. Daß, und wiefern sie dazu zu gebrauchen sind; Fehler dabey; Kautelen.

Wir wollen nun noch den Abschnitt Nr. IV. wählen, um unsre Leser mit dem Inhalt desselben näher bekannt zu machen. Zu den auffallendsten Fehlern der Puristen gehört (S. 114.), daß sie Reinigkeit des griechischen Ausdrucks im N. T. selbst aus Griechen zu beweisen versuchten, die nicht mehr rein griechisch schrieben; daß sie (S. 116.) einzelne Wörter und Phrasen anführten, deren Aehnlichkeit doch lange nicht bewies, daß die ganze Schreib- und Denkart nicht hebräisch sey; daß sie (S. 117.) viele Hebraismen mit Stillschweigen übergiengen, die sie nicht retten konnten, besonders Pfochenius; daß sie (S. 118.) nur bey einzelnen Wörtern und Redensarten stehen blieben, und die ganze Schreibart nicht erwogen ꝛc. (Was hier leicht gewesen wäre, und für junge Gelehrte sehr nützlich, das hätten wir gewünscht, daß nämlich bey den Hauptpuncten ein und andres Beyspiel wäre angeführt worden.) — Die Impuristen (es hieße besser: Nonpuristen) waren auf ihrer Seite auch nicht fehlerfrey (S. 119.). Manche machten alles zu Hebraismen. Sie fanden dergleichen sogar in Menge in den griechischen Schriftstellern ꝛc. Indessen hatte dieser Streit doch seinen Nutzen (S. 121.). Man lernte die ganze Sprachart des N. T. immer näher kennen; viele Ausdrücke wurden richtig erläutert; das Studium der Griechen zum Besten des N. T. wurde befördert; daher das Studium der Schriften beyder Partheyen dem Gelehrten viele Vortheile gewähret. Zur Erklärung des N. T. ist freylich aus den Puristen das Wenigste zu nehmen (S. 123.). Die speciellen Fehler, die man überhaupt bey

Anwen-

Anwendung der gr. Profanscribenten begangen hat, waren vorzüglich: Man suchte oft aus jenen zu erklären, was man aus den 70. hätte erläutern sollen. (So steht manches aus den Griechen auch beym Wettstein am unrechten Orte.) Z. B. Elsner und Alberti, von denen sich Schöttgen in seinem Lexicon irre führen ließ. Zumal ist das der Fall, wenn ein Wort oder eine Redensart gut griechisch, im N. T. aber hebräischartig ist (diesen Punct setzt der V. S. 127 f. sehr gut aus einander). Eine ähnliche Sünde begieng man, wenn man die Profanauctoren bey Stellen und Gedanken zu Rathe zog, wo man den Philo, Josephus, die gr. Uebersetzungen des A. T., die apocryphischen Bücher hätte vergleichen sollen (S. 129.). Man wollte sogar die dem N. T. eigenen Ausdrücke aus der profanen Gräcität erklären. — Dies alles wird S. 133 ff. noch weiter erläutert. Besser aber wäre es gewesen, wenn jene Fehler gleich in Klassen gebracht, und jede durch einige Beyspiele erläutert wäre; so ließe sichs besser übersehen, und es kämen ähnliche Fehler nicht öfters vor. So hätten auch die richtigern mit eingemischten Regeln über die Vergleichung der Profanscribenten füglicher abgesondert vorgetragen werden können. Durch beydes wären mehrere Wiederholungen vermieden worden. Merkwürdig ist der Fehler nach S. 140 f.: Wenn man sich, wegen einer dogmatischen oder historischen Schwierigkeit, oder einer Lesart nicht zu helfen wußte: so zeigte man, daß der heilige Schriftsteller so, und nicht so, hätte schreiben müssen. Ingleichen, wenn man die Citaten aus den Profanen, ohne ihren Sinn vorher bestimmt zu haben, anführte S. 142. (Dieß geschah zumal von denen Auslegern, welche die Stellen der Autoren nicht selbst allemal nachschlugen, sondern aus den Wörterbüchern abschrieben.) Bey dem S. 152 bemerkten Fehler, daß man erkünstelten Erklärungen durch Citaten aus den Profanautoren hat helfen wollen, fällt Rec. ein, daß manche der neuesten Exegeten jetzt wieder auf den Abweg gerathen, zu Gunst ihrer Hypothesen, die gewagtesten Erklärungen aufzustellen; wovor man nicht ernstlich genug warnen kann. Manche beriefen sich S. 155. bey ganzen Phrasen auf einzelne Wörter, die sich bey P. S. fanden, ohne zu bedenken, daß das Ganze oft einen ganz andern Sinn hat, als die einzelnen Wörter.

Aus dem allen erhellet nun, daß der Interpret sich auf die Citaten aus den P. S. nicht verlassen darf; sondern die Quellen

len selbst sorgfältig vergleichen muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, irre geführt zu werden, S. 161 ff. Wer folglich mit der reinen Gräcität nicht recht wohl bekannt ist, thut am besten, sich gar nicht damit zu befassen. Wenn nur manche Ausleger nicht von der kleinen Eitelkeit sich reizen ließen, mit fremder Gelehrsamkeit zu prahlen! — Der V. breitet sich in der Folge noch weiter über den Gebrauch der P. S., zur Erläuterung des N. T., aus, und giebt recht gute Regeln, die wir dem eigenen Nachlesen überlassen müssen. Neuere Schriftsteller hat er dabey benutzt; zumal den sel. Ernesti, dessen Verdienste in diesem Fache freylich noch jetzt nicht übertroffen sind.

In der Anmerkung S. 179. heißt es vom Herodot, er habe selten einen vollkommnen Periodenbau. Das ist nicht nur richtig; sondern man kann auch, genau genommen, sagen: Er hat gar keine Perioden, sondern nur Sätze. Die künstliche periodische Schreibart kam unter den Griechen erst lange nach ihm auf. Ernesti hat, wo sich Rec. nicht irrt, dies schon in seinen Initiis Rhetoricis erinnert.

Zu Sacherklärungen S. 181, zumal in den Paulinischen Briefen, ist Plato vorzüglich brauchbar; und er ist bey weitem noch nicht genug benutzt. Die Verschiedenheit der heiligen Schriftsteller im Styl (S. 184.), sowohl im Allgemeinen, als in einzelnen Stellen, da manche besser griechisch, manche hebräischartiger sind, muß auch sehr ins Auge genommen werden, wenn man beym Gebrauch griechischer Schriftsteller sicher gehen will. So auch der individuelle Sprachgebrauch eines jeden. Paulus, Johannes, Petrus haben jeder ihre eigne Sprache.

Zu Sacherklärungen hat man (Nr. V.) die alten Schriftsteller weniger gebraucht, als zu Worterklärungen: theils weil dies noch schwieriger ist, als jenes; theils weil es dazu nicht so häufig Gelegenheit giebt; theils weil man sich fürchtete, die Bibel dadurch zu entheiligen. — Es ist doch wahrlich lächerlich, daß oft dieselben Männer, welche das N. T. dadurch bey Ehren zu erhalten glaubten, wenn sie die Puritär seines Styls durch Hülfe der alten Griechen vertheidigten, sich fürchteten, Sachen auf ähnliche Weise zu erläutern, weil sie meynten, die Religion werde dadurch entheiliget. Ein nicht lange verstorbener streitbarer Theologe feinde-

feindete Wettsteinen deswegen an, und sagte: er habe den Koth des Heidenthums ins Heiligthum getragen! — Sacherläuterungen finden eigentlich nur sicher Statt, wo (S. 190.) die heiligen und Profanscribenten Ideen und Urtheile mit einander gemein haben. Indessen hat man hier auch gefehlt, indem man dieses Hülfsmittel nur benutzte, Lieblingsmeynungen durchzusetzen, oder gegenseitige zu widerlegen, S. 193 ff.

Wiefern die N. T. Schriftsteller Theorien alter griechischer Weltweisen benutzt, oder sich darnach bequemt haben, S. 198. das muß erst sehr genau untersucht werden, und man ist damit bey weitem noch nicht aufs Reine. Man kann auch hier sehr leicht durch scheinbare Aehnlichkeit der Ausdrücke irre geführt werden, wie das einigen Exegeten bereits begegnet ist. Der V. erinnert das auch in der Folge selbst. Er hat die Sache hier vorzüglich gut aus einander gesetzt, und die nöthigen Regeln darüber gegeben.

Rec. schließt hiermit die Anzeige dieses nützlichen Buchs, und wünscht, dadurch dazu beyzutragen, daß Gelehrte, die in der Exegese des N. T. etwas thun wollen, recht fleißig Gebrauch davon machen mögen.

H.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

(Des) „Markus Tullius Cicero's" (Cicero) „Reden. Neu übersetzt und mit Anmerkungen erläutert." Halle und Leipzig, bey Ruff, 1796. 251 S. in 8vo. Auf dem Titel der brochirten Exemplare noch mit dem Beysatze: „Erstes Bändchen, „welches die Reden für den Sextus Roscius von „Ameria, und für den Quintus Ligarius enthält." 12 gr.

Die Absicht des Verfassers ist, Lehrern und Lernenden beym Lesen und Erklären der Ciceronischen Reden ein Hülfsmittel in

ist die Hände, und insbesondere den Lehrern, wie er S. IV. des Vorberichts schreibt, „durch seine Arbeit Anlaß und Ge„legenheit zu einem angemessenern Ausdruck" — zu geben. Gerade von dieser Seite möchten wir aber seine Uebersetzung am wenigsten empfehlen; er müßte denn in den nur angeführten Worten des Vorberichts haben sagen wollen, daß seine Arbeit die Lehrer zu einem angemessenern Ausdruck, als der von ihm gebrauchte sey, veranlassen solle.

Der Verf. verspricht in einem zweyten Bändchen drey andere Reden des Cicero, die auf dem Umschlage namhaft gemacht sind, zu übersetzen: wir wollen ihn erinnern, daß, wenn er anders seine Absicht erreichen will, auf die Uebersetzung durchaus mehr Fleiß und Sorgfalt gewendet werden müsse; er muntert sich selbst damit auf, daß „er bis jetzt noch nichts Erhebliches von Einwendungen" wider seine Art zu Uebersetzen „in öffentlichen Blättern angetroffen:" dann müssen aber, wenn alles Uebrige gleich war, die Urtheile von unfähigen, oder saumseligen, oder wer weiß wodurch geblendeten Richtern gefällt gewesen seyn, die freylich, leider, für den Schriftsteller, für die Wissenschaft und für das Publikum gleich nachtheilig sind.

Wir haben die Uebersetzung der Rede für den Sextus Roscius, die den größten Theil dieses Bändchens bis S. 198. einnimmt, ganz und mit Fleiß geprüft: unser Urtheil soll den Uebersetzer eben nicht abschrecken: denn manche Stücke sind erträglich und lesbar genug übersetzt; aber doch aufmerksam auf sich selbst machen, wenn er sich die Kräfte zutraut, auf dieser Bahn weiter fortzuschreiten. —

Es erregt gleich kein gutes Vorurtheil für einen Uebersetzer Ciceronischer Reden, wenn man, es sey nun aus Nachlässigkeit und Uebereilung, oder aus merklicher Unwissenheit und Unkunde der Sprache, die gemeinsten Ausdrücke und Wendungen von ihm mißverstanden, verdreht, und in dieser Verlegenheit ihnen einen Sinn angedichtet sieht, der zuweilen wohl gar dem gesunden Menschenverstande des Redners Gefahr droht. Die neue Uebersetzung liefert mehr denn ein Beyspiel dieser Art.

Im ersten Kapitel führt Cicero die Ursachen an, die ihn zu der Vertheidigung des Roscius vermocht, und andere Redner davon abgehalten haben: „Accedit illa quoque causa, „quod

„quod veteris *ita petitum sit, ut dicerent*, ut utrumvis salvo officio se facere posse arbitrarentur.“ Der Uebersetzer S. 21: „Hiezu kommt noch der Grund, daß man vielleicht alle Anwesende unter solchen Umständen ersucht hat, daß sie eine Antwort gaben, wie sie in beyden Fällen ohne Verletzung ihrer Pflicht glaubten, geben können.“ Aber „ut dicerent“ kann ja nicht heißen: „daß sie eine Antwort gaben,“ sondern ist so viel, als causam dicerent, und macht mit dem „ita petitum sit“ einen einzigen Satz aus, der ohngefähr so ausgedrückt werden muß: weil man sie um die Vertheidigung des Roscius in solchen Ausdrücken (ita) ersucht hatte, „ut utrumvis“ und wie der Nachsatz weiter lautet, daß, ohne der Schuldigkeit zu nahe zu treten, die Alternative ihnen völlig überlassen blieb.

Im sechsten Kapitel erzählt Cicero von Roscius, dem Vater: „Erat ille Romae frequens, atque in foro, et *in ore omnium* quotidie *versabatur*.“ Die Uebersetzung macht aus dieser bekannten Redensart S. 29: „er war täglich im „Munde des gesammten Publicums;“ dieß hätte er aber auch in einer großen Entfernung seyn können, und der Ausdruck des Originals will doch sagen, daß ihn jedermann in Rom sehen und sprechen gekonnt.

Im neunten Kapitel. Chrysogonus und Titus Roscius Capito versuchen das Aeußerste, damit der wahre Verlauf der Sache nicht vor den Sulla kömmt, bis sie den Sextus Roscius vollends zu Grunde gerichtet haben: „deinde, „aliquanto lentius, nihil agere, atque *deludere*.“ Jeder sieht, daß hier „deludere“ den Begriff äffen hat: der Uebersetzer giebt es S. 52: „und sie lachen noch herzlich darüber.“

Im eilften Kapitel. Um die freche Kühnheit der Gegner des Sextus Roscius recht nachdrücklich zu schildern, fragt der Redner: „Etiamne ad subsellia cum *ferro atque „telis* venistis, ut hic aut iuguletis aut condemnetis Sextum Roscium?“ Dieß ist dem Uebersetzer S. 59: „Auch „zu diesen Sitzen seyd ihr gekommen mit Dolchen und Pfeilen;“ als ob tela immer Pfeile, und hier nicht überhaupt Mordgewehr, Waffen hießen!

Erucius, der Ankläger des Roscius, hatte seine Beschuldigungen auf ein vorgebliches Mißverhältniß zwischen Vater und

und Sohn gegründet. Cicero zeigt das Grundlose dieses Vorgebens, und apostrophirt bey dieser Gelegenheit den Erucius im 16. Kap. mit bittrer Ironie: „Si tibi fortuna non „dedit, ut *patre certo nascerere*, ex quo intelligere pos„ses, qui animus patrius in liberos esset" u. s. w. „Hat „auch dein Unglück es gewollt, daß dir dein wahrer Vater „ein Räthsel blieb" u. s. w. Der Uebersetzer macht S. 73 ein erhabenes Wunder aus dieser spöttischen Frage: „Ist dir „gleich nicht das Glück geworden, daß du von einem „leiblichen Vater dein Leben erhieltest;" als ob, auch wenn Erucius ein Winkelkind war, er darum weniger einen leiblichen Vater gehabt hätte.

Erucius hatte behauptet, Roscius, der Vater, habe Roscius den Sohn von sich weggethan, und aufs Land verwiesen. Cicero entgegnet, der Sohn habe selbst Geschmack an Landleben und an der Oekonomie gehabt, und eben dadurch das Vertrauen und die Liebe des Vaters gewonnen: „Ac," fährt er im 17. Kap. fort, „non modo hoc *paterum* voluntate fi„*beri* faciunt; sed *permultas* et ego novi, et — unus „quisque vestrum, qui et ipse incenti sunt studio, quod „ad agrum colendum attinet." Der Uebersetzer S. 76: „sondern ich kenne selbst viele Väter;" als ob diese permulti, auf die sich Cicero hier zur Widerlegung des Erucius beruft, gerade „Väter" seyn müßten, und nicht vielmehr alle diejenigen gemeint wären, die von selbst, aus freyer Wahl und Neigung sich dem Landleben widmeten.

Wir übergehen eine Menge Kleinigkeiten dieser Art, um für die Rüge der erheblichsten Verirrungen Platz zu behalten.

Das 28ste Kapitel hebt an: „Verum haec missa fa„cio," „doch davon abgesehen, doch dieß bey Seite" u. dgl. Der Uebersetzer macht S. 109 daraus: „Doch, das lasse „ich so hingehen." Beym Uebergang vom 27sten zum 28sten Kap. wird man das Abgeschmackte dieser Uebersetzung noch handgreiflicher gewahr.

Bald hernach heißt es: „Multa sunt falsa, quae ta„men *argui suspicose* possunt." Der Sinn dieser Worte muß wohl seyn, manche ungegründete Beschuldigung lasse sich dennoch so anbringen, daß sie den Gegentheil gravire: denn Cicero fährt fort: „in his rebus si *suspicio reperta*

„erit,

„erit, culpam meſſe concedam," wenn aber bey den uns „gemachten Beſchuldigungen nur ein Verdacht wahrgenommen wird: ſo wollen wir ſachfällig ſeyn." So iſt im 20ſten Kap. „*crimineſe* ac *ſuſpicioſe dicere*" gebraucht; ſo im 30ſten die Stelle geſagt: „jam intelliges, Cruci, certum „crimen quam *multis ſuſpicionibus coarguatur*; und „*arguere*" iſt in dieſem Sinne dem „*purgare*" vom Cicero ſelbſt entgegen geſtellt (Kap. 41.). Der Satz wird noch verſtändlicher, wenn man ihn umkehrt, multa argui ſuſpicioſa poſſunt, quae tamen falſa ſunt. Der Ueberſetzer aber hat in dieſe Worte einen Sinn gelegt, der der Meinung des Redners gerade zuwider läuft. S. 109: „Manches Angeben iſt zwar an ſich falſch; allein es läßt ſich doch verdächtig machen." Aber nicht das Angeben ſoll verdächtig gemacht werden, ſondern vielmehr auf andere Verdacht werfen, dieß ſetzen die folgenden Worte unwiderſprechlich voraus.

Wenn Roſcius die That begangen hat, argumentirt Cicero zu Anfang des 29ſten Kapitels: ſo muß er ſie entweder mit eigener Hand, oder durch freye Leute, oder durch ſeine Sklaven vollbracht haben; in einem von dieſen drey Puncten, Crucius, müſſen wir uns vereinigen — „*conveniat mihi tecum neceſſe eſt*, aut ipſum — aut per liberos, aut ſervos." Der Ueberſetzer giebt dieſes „*conveniat*" S. 113: „Es iſt durchaus nothwendig, daß ich mich „mit dir abfinde."

Im dreyßigſten Kapitel erklärt Cicero dem Crucius, er wolle die Beſchuldigungen, die er auf des Roſcius Gegner bringen könne, nur flüchtig andeuten, weil ihm dies ein unangenehmes Geſchäfft ſey, und ſetzt hinzu: „et id erit ſigni, „me invitum facere, quod non proſequar" (oder vielmehr mit Urſini Handſchrift: „perſequar,") „longius, quam ſalus huius" (Roſcii) „et mea fides poſtulabit." Die Rettung des Beklagten demnach, und der Gedanke an erfüllte Pflicht (Kap. 11), ſollen die Gränzen ſeiner Auseinanderſetzung beſtimmen. Man höre, was der Ueberſetzer den Redner ſagen läßt, S. 118: „Der Beweis, wie ungern ich „mich hierzu verſtehe, würde der ſeyn, daß ich nicht ſo „tief die Umſtände erörtern werde, als es die Rettung eines Beklagten und meine Pflicht erfordert." So kann uns ein Ueberſetzer Ciceroniſcher Reden: „*non longius*" — „*quam*" verdeutſchen, und bey dem edelſten Geſtändniß

des Pflichtgefühls und der Klugheit, den großen Mann, als einen treulosen und dummdreusten Sachwalter, wenigstens auf einen Augenblick, erscheinen lassen! Das „würde“ für „erit“ zu geschweigen!

Doch der Unsinn, den der Uebersetzer den Cicero S. 126 sagen läßt, übertrifft Alles, was vorher gegangen ist, und läßt uns mit Grunde fürchten, daß die Fortsetzung dem überlegt und faßlich sprechenden Redner noch manche Unschicklichkeit in den Mund legen wird. Cicero hat eben die Aufzählung der Thatsachen vollendet, die den Titus Roscius als Mörder gravíren, und wogegen das Anbringen des Crucius für nichts zu achten ist; er schließt nun im 32sten Kapitel mit folgenden Worten: „Crucius, *haec si haberet in „causa*, quae commemoravi, posset ea *quamvis diu di„cere: et ego*, judices, *possum*; sed in animo est — le„viter transire, ac tantummodo perstringere unamquam„que rem: ut omnes intelligant, me non studio accusare, „sed officio defendere.“ Handgreiflich ist der Sinn: „Wenn Crucius dieß Alles für sich anzuführen hätte, was „ich itzt beygebracht, wie viel Worte würde er darüber „zu machen im Stande seyn: auch ich verstehe die Kunst; aber „ich will nun einmal“ u. s. w. Wer den Eingang des zwey und dreyßigsten Kapitels, wo Cicero fast dasselbe sagt, in frischem Andenken hat, wie ein Uebersetzer wohl könnte und sollte, dem muß es fast unmöglich seyn, den Schluß mißzuverstehen: „Haec tu, Eruci,“ sagt im Eingang Cicero, „*tot „et tanta si nactus esses in reo, quamdiu diceres?* quo „te modo jactares? tempus, hercule, te citius, quam „oratio deficeret. — — *Neque ego non possum*: non „enim mihi tantum detogo — — ut te copiosius, quam „me, putem posse dicere.“ Doch das Alles hält den Uebersetzer nicht ab, den Cicero einmal reden zu lassen, wie folget: „Freylich könnte auch Crucius — wenn meine An„gelegenheiten, deren ich erwähne, seine eigene Sa„che wäre“ (wären) — „schon lange sagen: Auch ich, „meine Richter, kann zeugen.“ „Doch, meine Absicht „ist“ u. s. w. Auf eine ganz unbegreifliche Weise zieht der Uebersetzer den unmittelbar vorher gegangenen Satz: „Hoc „commodi est, ut *testes omnes*, — nam, dum hominum „genus erit, qui *accuset eos*, non *deerit*,“ der gar nicht mit dem Schlusse des Kapitels in Verbindung steht — hieher;

her; macht, was Worte des Cicero ſind, („et ego, iudi„ces, poſſum") zu Worten des Crucius; ſupplirt, um ſie dazu machen zu können, aus dem vorher gehenden reſtori, und verwickelt ſich in dieſer ſo leicht verſtändlichen Stelle dergeſtalt, daß man im ganzen Ernſte ſagen kann, es müſſe ihm ſauerer geworden ſeyn, ſie falſch zu verſtehen, als andern, die ſie richtig verſtanden. —

Bey manchen Stellen der Ueberſetzung iſt es genug, das Original blos dagegen zu halten, um zugleich inne zu werden, woran es dem Ueberſetzer fehlt.

Kapitel 38: „In privatis rebus ſi qui rem mandatam „non *modo malitioſius* geſſiſſet, *verum etiam* „*negligentius*; eum maiores ſummum admiſiſſe dede„cus exiſtimabant." Die Ueberſetzung S. 126:

„Wenn jemand in Privatſachen einen mitgetheilten „Auftrag *nicht ſowohl mit einer Art von* „*Argliſt, als vielmehr nachläßig* beſorgt hatte: ſo hatten unſere Vorfahren den Grundſatz: ſolcher „Menſch habe ſich die gröſte Niederträchtigkeit erlaubt."

Kapitel 45: „*Quae omnia, ſi*, quemadmodum ſolent liberti nequam et improbi facere, in patronum ſuum *voluerit conferre; nihil egerit.*"

Die Ueberſetzung S. 169:

„Von dem Allen *wird er nichts gethan ha*„*ben*, ſondern alles, ſo wie es Niederträchtige und Nichtswürdige von Freygebornen zu machen pflegen, auf ſeinen „Patron wälzen wollen."

Kap. 49: „Sed Roſcius *horum nil indignum putat.*"

Die Ueberſetzung S. 184: „Roſcius ſelbſt mag keiner „von den *Niederträchtigkeiten dieſer Leute gedenken.*"

Kap. 52: „Nimirum ſimiliter arbitrantur illi bonorum „emtores, *vos hic, tales viros*," (die Richter ſind gemeynt) „ſedere, qui excipiatis eos, qui de *ſuis*" (der Ankläger) „*manibus* effugerint."

Die Ueberſetzung S. 195:

„Wahrlich, auf die nämliche Art glauben dieſe Räuber

„der Götter, daß sie als solche Aufseher hier sitzen, und die„jenigen aufzufangen, die ihren Händen entronnen sind.“

In eben diesem Kapitel sucht Cicero das Mitleiden der Richter um so mehr zu erregen, da Grausamkeit und Unmenschlichkeit, wie er nachdrücklich und edeldenkend erinnert, den alten Römischen Nationalcharakter bey den beständigen bürgerlichen Kriegen so sehr habe ausarten lassen: „in ea „*crudelitate*,“ heißt es, „quae hoc tempore in republica „versata est, vetus quoque animos“ — „duriores acer„bioresque reddidit; actum est, judices: inter ferae *so*„*cios est* aetatem degere, quam in hac tanta immanitate „versari.“ Der Uebersetzer las, vermuthlich aus Uebereilung, oder in einer corrupten Ausgabe, nach der er arbeitete, statt: „*crudelitas*“ „*credulitas*“ und übersetzt — dießmal mit ganz unbegreiflicher Kopflosigkeit: „Wenn aber jene „Leichtgläubigkeit, welche in den heutigen Tagen „in unserm Staate herrscht, auch Eure Herzen — hart „und grausam gemacht hat: so ist es, meine Richter, um „uns geschehen, und dann ist's heilsamer, unter Bestien „seine Tage zu verleben“ u. s. w.

Diese und andere Stellen bestärken uns in der Vermuthung, daß die Uebersetzung zum Theil aus Uebungsstücken von Zöglingen verschiedener Fähigkeit zusammen gesetzt, von dem Herausgeber nicht sorgfältig durchgesehen, und, eben um dieser Ursachen willen, so höchst ungleich ausgefallen sey. Gelinder würden wir wenigstens diese und andere Stellen, in welchen z. B. „rus *amoenum*“ „ein frohes Landgut“ (S. 172), „argentum *caelatum*“ „gepräges Silber“ (eben das.) übersetzt ist, auf keine Weise zu entschuldigen.“

Man kann leicht denken, daß in einer solchen Uebersetzung, auch da, wo übrigens der Sinn der Urschrift nicht völlig verfehlt ist, doch in der Darstellung desselben bald zu viel, bald zu wenig, geschehen; der Gedanke itzt in zu viele Worte, itzt nicht in die rechten eingekleidet, itzt ein edler, ernster Satz durch pöbelhafte oder possierliche Ausdrücke verunstaltet, dann ein kurzer, gedrängter Ausspruch durch unnöthige Flickwörter matt und kraftlos geworden; mit einem Wort, Ton und Farbe und Wendung nicht getroffen sey. Ob, bey solchen Mängeln, eine Uebersetzung als ein Mittel die „Angemessenheit des Ausdrucks“ zu studiren, angepriesen

„priesen werden könne, ist leicht zu entscheiden; uns liegt es ob, die Wahrheit dieses Tadels mit Beyspielen zu erweisen.

Kap. 2: „Sese, *hoc incolumi*, non *arbitratur* hujus innocentis patrimonium — posse obtinere: damnato et eiecto *sperat* se posse etc.“

Die Uebersetzung S. 25: „denn bey Lebzeiten dieses „jungen Menschen fühlt er sich nicht sicher, sich „in den Erbgütern dieses Unschuldigen behaupten zu können.“ Bleibt Roscius leben: so verzweifelt er sich in dem Besitz ꝛc. würde dem „*sperat*“ besser entsprechen.

Ebendaselbst: „*Brevem* postulationem affero“ S. 26: „ich bringe eine Forderung vor, die kurz ist,“ statt: „so habe auch ich eine kleine Gegenforderung u. s. w.

Kap. 3. „Vt *audacium sceleri resistatis*, innocentium *calamitatem* levetis.“

Die Uebersetzung S. 28: „daß Ihr der Mordlust unternehmender Böswichter Trotz bietet, dem Jammer der Unschuldigen zu Hülfe kommt.“ Besser vielleicht, der kecken Bosheit Widerstand thun, der unterdrückten Unschuld Beystand leisten möget: durch den Begriff der Unterdrückung wird wenigstens die calamitas in dieser Stelle richtiger und bestimmter bezeichnet.

Ebendaselbst: „Sin aliud agitur nihil.“ (Geht ihr Dichten und Trachten blos dahin.)

Die Uebersetzung S. 28: „Wenn es aber hingegen auf „nichts anders gemünzt ist.“ Das folgende: „ut hoc solum hoc tempore *pugnatur*,“ beweist, daß Cicero in so possierlichen Ausdrücken dießmal nicht sprechen wollen.

Kap. 4. „Feram“ (hoc onus), ut potero, *studio et „industria*.“ (So werde ich diese schwere Pflicht, mit möglichstem Fleiß und Eifer erfüllen.)

Die Uebersetzung S. 31: „So will ich sie tragen, so „gut ich kann, unter Anstrengung und Thätigkeit.“

Kap. 6: Etenim *rectum putabat*.“ (Denn er hielt es für rechtmäßig.)

Die Ueberſetzung S. 39: „Denn er nährte bey ſich den „richtigen Grundſatz.“

Kap. 11. „Nulla res tanta exiſtat, judices, ut poſſit „vim mihi maiorem adhibere metus, quam *fides*.“ (Was mir auch wiederfahren mag, Richter, ſo ſoll doch nicht die Zaghaftigkeit das Gefühl der Pflicht beſiegen.)

Die Ueberſetzung S. 58: „daß die Furcht ſollte ſtärkere „Eindrücke auf mich machen, als mein moraliſches Ge„fühl.“

Ebendaſelbſt, kurz vorher: „filii vita inſecta, ſaepe „ferro atque *inſidiis appetita*.“ (Dem Sohne auf meuchelmörderiſche Art oftmals nach dem Leben geſtrebt.)

Die Ueberſetzung S. 57: „Seines Sohnes Leben in „Gefahr, oft Jagd darauf gemacht mit Dolchen und „Schlingen.“

Kap. 18: „Majores noſtri“ — „ex minima tenuiſſi„maque republica maximam et florentiſſimam nobis *reli„querunt*“ (hinterließen uns einen ſo mächtigen und blühenden Staat, der urſprünglich ſo klein und unbedeutend geweſen war).

Die Ueberſetzung S. 78: „Sie eben überlieferten uns „aus dem armſeligſten, dürftigſten Staat den größten, den „blühendſten.“ —

Der fein fühlende, der ſchonende und diſkrete Redner kommt freylich, wo man ſo wenig um die Wahl ſeines Ausdrucks bekümmert iſt, am ſchlimmſten zu Rechte.

Kap. 36. „Africanus, qui ſuo cognomine declarat, „tertiam partem orbis terrarum ſe ſubegiſſe, tamen, ſi „ſua res ageretur, teſtimonium non diceret. „*Nam illud „in talem virum non audeo dicere: ſi diceret, non crede„retur.*“

Wie geradezu, faſt möchten wir ſagen, tölpiſch, nimmt ſich hier die Ueberſetzung S. 139: „Afrikan“ — „würde dem„nach, wenn ſeine eigene Sache zur Sprache käme, kein „Zeugniß ablegen. Ich wage nicht einmal eine ſolche Ver„muthung gegen dieſen großen Mann zu ſagen; würde er „indeß ein Zeugniß von ſich ablegen, man würde „ihm

„ihm nicht glauben.“ Gerade das, was Cicero nicht auszusprechen wagt, und deshalb eine indirecte Wendung nimmt, spricht sein deutscher Interpret getrosten Muthes, und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, klar und faßlich aus.

Irren wir, oder ist folgende Stelle, S. 58 der Uebersetzung, ein Gegenstück zu der nur angeführten? „Sie wähnten, daß es diesem Unglücklichen an Vertheidigern fehlen „würde. Sie fehlen auch wirklich. Wiewohl es an „einem Menschen“ (dieser Mensch ist Cicero), „der mit Freymüthigkeit spricht, der mit Gewissenhaftigkeit seine Vertheidigung führt, (dieß einzige ist im gegenwärtigen Proceß „schon hinlänglich,) wahrhaftig nicht fehlen soll, „meine Richter, da ich einmal die Sache über mich genommen habe.“ Wie sehr sticht durch diese ganze Periode der Egoismus und die Plumpheit hindurch, wovon das Original so gar keine Spuren hat: „Patronos huic defuturos „putaverunt; *desunt*; qui libere dicat, qui cum fide defendat, id quod in hac causa est satis, *quoniam quidem* „suscepi, non *deest* profecto, judices.“ —

Auch für die grammatische Richtigkeit des deutschen Ausdrucks ist nicht gebührende Sorgfalt getragen, und wider den Sprachgebrauch in häufigen Stellen verstoßen. Hier nur einige Beyspiele:

Seite 20: „Wiewohl nicht nur die Grundsätze zur Verzeihung, sondern auch die Landesstitte, Untersuchungen zu „vor anzustellen, in unserm Staat bereits verbannt „sind.“ Man sagt aber: aus dem Staate verbannt.

Seite 25: „Ist er aber verurtheilt und zum Staat „hinaus geworfen“ (ejectus).

Seite 38: „Familien, die ich, wie billig, wegen „ihrer Würde und Größe, mit aller Achtung aussprechen“ statt: deren Namen ich u. s. w.

Seite 56: „Von diesem so rasenden Plan aufgefordert, überliefern sie Euch nun einen Menschen zum Blut„gerüste“ u. s. w. statt diesem so rasenden Plan gemäß.

Seite 68: „eine Lebensart, die, mit Leiden-

„schaften ganz unbekannt, bloß seiner Pflicht lebt" (quae vita maxime disjuncta a cupiditate, et cum officio conjuncta).

Seite 194: „daß er sich mit unsern Geldsummen genüge," statt begnüge. —

In ein Paar Stellen haben wir einige Worte des Originals ganz vernachläßigt gefunden.

Im siebenten Kapitel sind die Worte: „nam fundos decem et tres reliquit" S. 45, und im ein und dreyßigsten Kapitel die Worte: „quid si, ut audax," S. 121. der Uebersetzung übersehen.

Dagegen flickt der Uebersetzer im sechsten Kapitel S. 40 unnöthiger Weise ein Wort ein, das noch dazu der deutlichen Erklärung des Redners widerspricht: „Gegenwärtige beyde Roscier," heißt es dort, wo im Original nur: „nam *duo isti sunt* Titi Roscii" steht, da doch nur einer derselben, nämlich der Titus Roscius Magnus, vor Gericht gegenwärtig war. —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die schon allein hinlänglich auf den Werth und die Brauchbarkeit des größten Theils dieser Uebersetzung schließen lassen, wollen wir doch noch eine etwas längere Stelle, in Verbindung mit dem Original, ausheben, und beyden unsere eigene Verdeutschung beyfügen, wodurch hoffentlich denenjenigen, die selbst sehen und selbst urtheilen wollen, die Möglichkeit zu urtheilen noch mehr erleichtert seyn wird.

Cicero, Kap. 8.

„Haec omnia, judices, „imprudente L. Sulla facta „esse certo scio. Neque „enim mirum, cum eodem „tempore et ea, quae praeterita sunt, et ea, quae „videntur instare, praeparet; cum et pacis constituendae rationem, et belli gerendi potestatem solus habeat; cum omnes in „unum spectent, unus omnia „gu-

Die Hällische Uebersetzung, S. 46 f.

„Ich bin gewiß versichert, „meine Richter, daß alle diese Ungerechtigkeiten ohne „Mitwissen des Sulla geschehen sind. Und das ist „auch kein Wunder, wenn „hie und da etwas seiner Aufmerksamkeit entgeht, da er „zu ein und eben derselben Zeit „sowohl Dinge, die schon geschehen sind, als auch solche,

Cicero, Rep. 2.

„gubernati; cum tot tantisque negotiis distentus sit, ut respicere libere non possit, si aliquid non animadvertat: cum praesertim tam multi occupationem eius observent, tempusque aucupentur, ut, simul atque ille despexerit, aliquid huiusce modi moliantur. Huc accedit, quod quamvis ille felix sit, sicut est: tamen in tanta felicitate nemo potest esse, in magna familia qui neminem, neque servum, neque libertum improbum habeat. Interea ille T. Roscius, vir optimus, procurator Chrysogoni, Ameriam venit: in praedia huius invadit: hunc miserum, luctu perditum, qui nondum etiam omnia paterna fuperi iusta solvisset, nudum ejecit domo atque focis patriis diisque penatibus praecipitem, judices, exturbat: ipse amplissimae pecuniae sit dominus. Qui in sua re fuisset egentissimus, erat, ut fit, insolens in aliena. Multa palam domum suam auferebat: plura clam de medio removebat: non pauca suis adiutoribus large effuseque donabat; reliqua, constituta auctione, vendebat."

Die hällische Uebersetzung, S. 46 f.

„che, die uns noch bevorzustehen scheinen, ins Gelese zu bringen sucht, da ferner er allein Rücksichten zu nehmen (?) hat bey Abschliessung eines Friedens; aber auch allein die Wahl in Händen hat, Kriege (?) zu führen, da ferner die ganze Welt nur auf ihn hinsieht, und er allein das ganze Staatsruder führt, da er mit so vielen und wichtigen Staatsgeschäfften überladen ist, daß er nicht frey Othem schöpfen kann, besonders da auch so manche sich seine Geschäffte machen, und den Augenblick ablauern, wo sie, sobald er nur seine Augen wegwendet, fremde Dinge von der Art (?) unternehmen können. Hierzu kommt noch, daß, wenn schon Sulla ein glücklicher Mann ist: so wie er es ist, dennoch niemand im Genuß einer so großen Glückseligkeit bey einer so großen Schaar von Unterthanen so glücklich seyn kann, daß er nicht an einem Sklaven, oder Freygebornen sollte einen Niederträchtigen haben. Freylich (?) gegenwärtiger Titus Roscius kommt, als der ehrlichste Mann von der Welt, als Geschäfftsträger des Chrysogonus,

— — — — Die Hällische Uebersetzung, S. 46 f.

— — — — „nus, nach Ameria, dringe
„sich in die Landgüter die-
„ses Beklagten, wirft diesen
— — — — „Unglücklichen, von Jammer
„abgezehrt, (?) als er noch
„nicht einmal den Manen
— — — — „seines Vaters die sämmt-
„lichen letzten Ehren erwie-
„sen, nackt zum Hause hin-
— — — — „aus; er stößt ihn, meine
„Richter, vom väterlich n
„Heerd, und den Penat n
— — — — „über Hals und Kopf,
„fort, und seine eigene
— — — — „Person wird Eigen-
„thumsherr über so viele
„Besitzungen. Ein Mensch,
— — — — „der in seinen eigenen Be-
„sitzungen (?) ein dürfti-
„ger Bettler war, wird nun,
— — — — „wie dieß gewöhnlich der Fall
„ist, in den Besitzungen an-
— — — — „derer Leute, ein übermüthi-
„ger Prasser. Vieles schlepp-
„te er öffentlich nach seiner
— — — — „Wohnung, noch mehreres
„brachte er in der Stille auf
— — — — „die Seite, nicht weniges
„warf er seinen Gehülfen auf
— — — — „eine reichliche und verschwen-
„derische Art zu, und das
„Uebrige verkaufte er in ei-
— — — — „ner angestellten Auction.“

Des Recensenten Uebersetzung:

„Ich bin versichert, Richter, daß L. Sulla von dem Allen keine Kenntniß hat. Er, der zu gleicher Zeit die Sorge für Vergangenes und Zukünftiges theilet; von dessen Macht und Einsicht die Wiederherstellung der Ruhe, und die Fortsetzung des Krieges abhängt, auf den, wie er allein das Ru-

der

der führt, die Augen Aller gerichtet sind; den so große und mannichfaltige Geschäfte kaum zu sich selbst kommen lassen — wie ist es zu verwundern, wenn dessen Blicken eine Sache entgieng; zumal da jede seiner Handlungen und jeder seiner Augenblicke von Leuten belauert wird, die, wenn er nur den Rücken wendet, sogleich mit einem Streiche dieser Art in Bereitschaft sind. Sey auch Sulla, wie er es wirklich ist, der Glückliche: wie sollte er, im Genusse dieser Glückseligkeit, in einem so großen Hause, nicht einen schlechten Diener, einen schlechten Freygelassenen haben? Genug, der brave Titus Roscius kommt, als Chrysogonus Agent, nach Ameria; maaßt sich dieser Güter an; treibt den Unglücklichen, in Trauer versunkenen, noch mit der Todtenfeier seines Vaters beschäfftigten, ohne Scheuung von Haus und Hof, und tritt, o Richter, selbst als Herr des großen Vermögens auf. Er, der, nach seinen Umständen, ein dürftiger Bettler war, wird nun, bey fremden Gut, wie immer, ein Verschwender: schleppt öffentlich und verstohlen, was fort zu bringen ist, auf die Seite, verschenkt im Ueberflusse, an seine Helfershelfer, und macht den Ueberrest in einer Versteigerung zu Gelde.

Ohne nun diesem flüchtigen Versuche eben einen besondern Werth beylegen zu wollen, wären wir doch der Meinung, daß eine gleichen Schritt haltende Uebersetzung sowohl zum Verständniß der Ciceronischen Reden selbst, als zur Bildung und Erlernung eines angemessenen Ausdrucks im Uebersetzen, von einiger Brauchbarkeit seyn dürfte. —

Die „Anmerkungen," die gleichfalls zum Besten der Lehrer entworfen seyn sollen, sind von keiner großen Erheblichkeit, und erläutern in deutscher und lateinischer Sprache selbst die trivialsten Sachen. Einiges ist sogar falsch, wie S. 41, daß die Fechter einen Oelzweig zum Siegeszeichen erhalten hätten, da es doch, selbst nach dem Gellius, eine Palme war. Die meisten dieser Anmerkungen sind aus Manutius, Cellar, Heusinger und andern genommen; die lateinischen, zum Theil wörtlich, aus Heusingers Noten entlehnt. Die neunte Anmerkung zum zwanzigsten Kapitel, S. 87, verstehen wir nicht. Die vierte Note zum achtund dreyßigsten Kapitel ist nur zur Hälfte aus Heusinger abgeschrieben, und der bessere Theil zurück gelassen. Im vier und dreyßigsten Kapitel, bey den Worten „qui

„tam cito scivit" schlägt der Uebersetzer zu lesen vor: „tam „scite," weil „cito" nicht die Handschriften für sich habe, welche Behauptung wir ihm zur Verantwortung überlassen. Uns gefällt in dieser Stelle Heusingers Interpunction: „Vbi, aut unde audivit Glaucia, qui tam cito scivit?" Wo und von wem erfuhr es aber Glaucia, der so bald von allem unterrichtet war?—

Der Druck ist nicht der richtigste: S. 24 und 25 findet man zweymal: „Sextus Claudius" und „Sextus Clodius" statt: Sextus Roscius gedruckt. S. 83 ist „das Römische „Gesetz gemeint, wo von der Lege *Remmia* die Rede ist.

Auch ist dieser Druck, bey einem Buche, das dürftigen Studirenden, armen Schülern, und unbemittelten Lehrern zum Besten geschrieben wird, viel zu verschwenderisch angelegt: wo noch so viel zu drucken und zu bezahlen ist, da sollten Druckseiten, wie S. 32, 33, 43, 49, 72 Gewissenssache, und die wenigen Anmerkungen, sparsamer, lieber unter dem Text gesetzt seyn.

No.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrag(e) der Religion. — Herausgegeben von D. Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. — Erstes Stück. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1796. 8. 16½ Bogen. 20 X.

Hiermit macht Herr D. Flatt den Anfang, eine neue fortgehende Sammlung von Aufsätzen über zwey wichtige Fächer der theologischen Litteratur heraus zu geben, wozu er sich mit einer Gesellschaft von Gelehrten vereinigt hat. Die nähere Bestimmung derselben betrifft: 1) den biblischen und philosophischen Theil der Dogmatik und Moral; also exegetische und philosophische Untersuchungen über einzelne Sätze und Begriffe derselben. 2) Abhandlungen über die Geschichte dogma-

dogmatischer und exegetischer Lehrformen und Lehrsätze. 3) Endlich, über Anwendung der christlichen Moral und Dogmatik, und einzelner Lehren im Vortrage der Religion. Mehr als zwey Stücke sollen von diesem Magazin nicht erscheinen; doch ist nicht festgesetzt, ob jährlich mehr als ein Stück heraus kommen wird.

In diesem ersten Stücke finden wir: I. Ueber die Möglichkeit der Strafenaufhebung oder Sündenvergebung, nach den Principien der practischen Vernunft, von M. J. G. Süskind, Diakonus in Urach. II. Wie ist der absolut mögliche Inhalt einer Offenbarung erkennbar? mit Hinsicht auf die Schrift: „Ueber die Religion, als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religionen, und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 1595." III. Ueber den Geist des Christenthums. Eine historische Untersuchung von D. G. C. Storr. IV. Bemerkungen über das Beyspiel Jesu. Ein Beytrag zum Beweis(e) des Satzes: Kann Jesus, seiner außerordentlichen eigenthümlichen Vorzüge ohngeachtet, als Beyspiel für uns angesehen werden? Von D. Flatt. V. Bemerkungen über Freyheit und absolute Erwählung, in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung. Von demselben. VI. Ueber die Bildungsgeschichte unsrer orthodox-symbolischen Lehrform von der Rechtfertigung. VII. Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge an erwachsene Christen. Wir können uns zwar auf die nähere Beurtheilung des Inhalts aller dieser Aufsätze im Einzelnen nicht einlassen; zumal der Ersteren, die eine weitläuftigere Untersuchung erfordern würden; wollen aber doch noch einige Anmerkungen machen.

Bey Nr. I. kann es seyn, daß die Schuld am Recens. liegt. Die Sache ist ihm aber nicht deutlicher und gewisser geworden. Es scheinen ihm die Begriffe Vergebung und Erlassung der Strafen nicht genau genug unterschieden zu seyn. Und wo es auf gewisse Hauptpunkte ankommt, nimmt der V. öfters seine Zuflucht zu der Formel: Hier handelt Gott gleichsam so oder so, welches immer zu erkennen giebt, daß man da mit seiner Philosophie bis zur äußersten Gränze gekommen ist. — In Nr. III. sucht H. D. Storr darzuthun, daß die Lehre von der Person und messianischen Würde Jesu

den

den hauptsächlichsten Inhalt seiner Religion ausmache, im Gegensatz dessen, was er sonst gelehret hat; welches bekanntlich von mehrern Neuern ist geleuguet worden. Es scheint hier einiger Wortstreit mit unter zu laufen. Denn, ob wir gleich jene Behauptung des V. nicht geradehin unterschreiben mögen: so stimmen wir ihm doch darinn bey, daß kein eigentliches Christenthum seyn und gelehret werden könne, wenn der Urheber desselben völlig unbekannt bleibt. Allein so haben es auch wohl wenige unter den Gegnern gemeynt. Und die in ihren Behauptungen so weit gehen, haben sich durch die fruchtlosen und übertriebenen Speculationen über die Person Jesu verleiten lassen, die Gränzen zu überschreiten. Beydes beklagt Melanchthon schon in einem Briefe an Camerarius. — In Nr. IV. wird dargethan, daß, selbst nach den Bestimmungen unsers kirchlichen Lehrbegriffs von der Person Jesu, allerdings eine errungene (erworbene) Tugend bey ihm Statt finde; daß seine Unsündlichkeit den Gebrauch eigener Freyheit nicht aufhebe: denn, mit wie vielen Schwierigkeiten von außen hatte er zu kämpfen! — Er kann als ein Beyspiel von einer erworbenen, und unter großen Schwierigkeiten errungenen sittlichen Vollkommenheit betrachtet werden. Er ist auch Beyspiel für uns; nicht allein, und für sich betrachtet; sondern durch eine fortwährende stufenweise Annäherung. — Nr. VII. Der Inhalt öffentlicher Religionsvorträge ist das Wichtigste, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen sollen. Er muß theils durch den Zweck, theils durch die Erwartungen und Bedürfnisse der Zuhörer näher bestimmt werden. Jener ist Besserung durch die Religion. Zwischen Moral und Religion herrscht die engste Verbindung, und ohne jene können die Menschen nicht sittlich gebessert werden: denn sie ist wenigstens nöthig, die Achtung für das Gesetz zu unterstützen und wirksam zu machen (dieß ist hier gut gegen neuere Behauptungen gezeigt). Was der Verf. bey dieser Gelegenheit von dem Mißbrauch der Glückseligkeitslehre (S. 246 ff.) sagt, darinn geben wir ihm gern recht. Indessen liegt die Wahrheit in der Mitte, und das Verbot mancher krit. Philosophen von Entfernung aller Rücksicht auf eigne Glückseligkeit, hauset schon gewaltig auf manchen Kanzeln und in gedruckten practischen Büchern. Wir hoffen und wünschen, daß sich der Sturm bald legen soll. Mit der Religion und ihren Motiven steigt und fällt die Sittlichkeit. Der Zweck der Religions-

gionsvorträge an Erwachsene ist Beförderung sittlicher Besserung durch Erinnerung (nicht auch Belehrung? können Erwachsene diese ganz entbehren?) an religiöse Wahrheiten, die entweder zum Wesen der Religion gehören, oder mit ihr in näherer Verbindung stehen. Folglich ist der Religionslehrer (S. 254.) nicht blos Volkslehrer, oder Lehrer der Weisheit und Tugend: sondern Lehrer religiöser Wahrheiten. Gut ist hier die Thorheit der Anforderungen ins Licht gesetzt, die man an Geistliche gemacht hat, weil sie Volkslehrer heißen, z. E. Naturgeschichte, Oekonomie ꝛc. zu lehren. Manche Prediger haben deswegen auch die heterogensten Dinge auf die Kanzel gebracht; wohl gar mehrere Predigten, z. E. über Blattereinimpfung; Krankenwärterregeln ꝛc. darüber gehalten. Dinge aus dem gemeinen Leben, der Natur u. s. w. können also allerdings von dem Prediger zur Erreichung seines Zwecks genutzt werden; aber, besondere Fälle ausgenommen, müssen Erfindungen der Kunst, bürgerliche und häusliche Gegenstände ꝛc. nicht zum Hauptinhalt des Vortrags gemacht werden (worinn wir dem Verf. recht geben). Dieser muß sich an das halten, was mit der sittlichen Besserung durch die Religion in naher Verbindung stehet. — Auch ist der Prediger nicht blos verordneter Lehrer der Weisheit und Tugend (das sind alle Lehrer nützlicher Wissenschaften auch); sondern dessen, was weise und gut macht zur Seligkeit. Man sollte daher immer bey der unzweydeutigern und passendern Benennung **Lehrer der Religion**, bleiben. — Endlich ist der Prediger auch nicht **blos Sittenlehrer**. Sittliche Besserung ist der letzte Zweck seines Amts. Ihn zu bewürken, muß er aber nicht blos das Sittengesetz predigen; sondern vorzüglich dahin sehen, die Menschen mit ihrem wahren Verhältniß gegen Gott, oder was sie in Rücksicht auf ihn zu thun und zu erwarten haben, bekannt zu machen, und sie dadurch zu ihrer sittlichen Besserung aufmuntern und führen. Jede religiöse Wahrheit, die mit der sittlichen Besserung mittelbar oder unmittelbar zusammen hängt, kann also nur den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge ausmachen. —

Rec. hat letztere Abhandlung sehr wohl gefallen. Sie ist zwar noch nicht vollendet; aber der Verfasser verspricht in der Fortsetzung im nächsten Stück des Magazins, nun die hier mitgetheilten allgemeinen Ideen näher zu entwickeln, und

und zu zeigen, was für die Erwartungen und Bedürfnisse der Zuhörer sich daraus folgern läßt.

Et.

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern, außer der Kirche und dem Krankenbette, über besondere Angelegenheiten, aufgesetzt von Adam Friedr. Ernst Jacobi, Pastor Primarius, Superint. und Konsistorialis zu Cranichfeld. — Erstes Bändchen. Frankf. am Mayn, 1796. im Verlag der Hermannischen Buchhandl. 8. 21 Bogen. 80 gr.

Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten haben den großen Vorzug vor ihren Amtsbrüdern in größern Städten, daß sie ihren Zuhörern näher sind, sie genauer kennen, und Gelegenheit haben, sich mit ihnen öfter in vertraulichen Gesprächen zu unterhalten. Hierdurch können sie ihr Vertrauen gewinnen, und mehr und wohlthätiger zu ihrer Belehrung würken, als durch ihre Predigten; wenn sie diesen Weg zu den Herzen der Menschen zu benutzen Willen und Klugheit haben. Dazu aufzumuntern, auch Beyspiele dieser Art zu geben, hat H. S. Jacobi hier den Anfang gemacht, indem er solche Unterredungen mit seinen Zuhörern drucken läßt. Wir können nicht anders, als dieses Unternehmen um so mehr billigen und empfehlen, da es von einem Manne kömmt, der schon als ein guter practischer Schriftsteller bekannt ist. Doch muß Rec. auch junge Prediger bitten, diese Aufsätze zu ihrer Belehrung zwar zu nutzen: aber sich auch vor dem Einfalle zu hüten, um etwas zu schreiben, etwa auch dergleichen drucken zu lassen, denn es ist nur eine Sache für Männer, die mit ihren Einsichten aufs Reine sind, und in Behandlung der Menschen viele Uebung und Erfahrung haben. Solche Arbeiten gehören zu denen, die sehr leicht aussehen, aber viel Geschick erfordern.

Dieses Bändchen enthält Gespräche: 1. Von einem Kinde, das Gefahr lief zu misrathen, scheint ein wenig zu kurz abgebrochen. 2. Vom Gesinde. 3. Mit einem jungen Burschen, der vor einigen Jahren confir-

mirt

mige war. 4. Vom Kriege. 5. Ohne Obrigkeit ist in keinem Lande Heil. 6. Von der Theurung und unsern Pflichten dabey. 7. Von Hausandachten. 8. Von der Witterung. 9. Von der Aerndte. 10. Von Landesabgaben. 11. Von öffentlichen Belustigungen. 12. Vom Heyrathen. 13. Von Moden. 14. Von der Nothwendigkeit der verschiedenen Stände in der Welt. 15. Vom Reisen. 16. Von der sittlichen Erziehung der Jugend. 17. Von dem Lernen der Kinder und der Anleitung zu vielen, besonders geselligen Tugenden. 18. Von Prozessen. 19. Von der Taufe. 20. Ueber den Nutzen und Schaden, welchen die neuesten theologischen Meynungen hervor gebracht haben. 21. Von Eidschwüren. 22. Von der Viehzucht. 23. Von der Bestellung eines Küchengartens.

Man wird aus dem Inhalte sehen, wie interessant die Materien sind; zugleich aber zeigt die Anzahl, daß man keine ausführlichere Erörterungen der Materien hier zu suchen hat. Es sind nur Erweckungen und Anleitungen zum Nachdenken darüber. Nr. 19. 20. 21. haben dem Recensenten besonders wohl gefallen. Wie viel Nutzen kann jeder Prediger stiften, wenn er mit gehöriger Klugheit solche Versuche macht, und sich nicht irre machen läßt, wenns auch zuweilen nicht gleich gelingt! — Doch kann Rec. nicht unbemerkt lassen: so gut die Sachen an sich sind: so sind sie doch im Dialog oft zu trocken und zu kurz hingesagt, und diesem selbst fehlt es an natürlichem und gefälligem Charakter.

Mk.

Auszug aus dem auf königlichen allerhöchsten Befehl zum Gebrauch in den Kirchen und Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein u. s. w. von dem seligen Kanzler Cramer in Kiel verfertigten kurzen Unterrichte im Christenthum; zu bequemern Gebrauche, besonders bey der Zubereitung der jährlichen Confirmanden, und vielleicht auch überhaupt bey dem Religionsunterrichte der erwachsenern Jugend. Mit erklärenden Anmerkun-

gen für Schulmänner auf dem Lande, und einem gedoppelten Anhange, von M. D. Voß, Hauptpastor zu Garding. Flensburg, 1796. in der Kortenschen Buchhandlung. 10 Bogen in 8. 12 gr.

Der Verfasser scheint bey diesem Auszuge voraus zu setzen, daß die Kinder vorher schon mit dem ganzen Inhalt des Landeskatechismus bekannt gemacht seyn, und für Confirmanden einen kurzen Inbegriff desjenigen ausgezogen zu haben, was für sie einer besondern und ausführlichern Abhandlung und Einschärfung zu bedürfen schien, wenn das Christenthum ihnen für ihr ganzes künftiges Leben eine Anweisung, zu wahrer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu gelangen, werden und bleiben sollte. In der That enthält dieser auch viel Gutes, besonders in Beziehung auf jenen Zweck, und viele Anleitung zu vernünftiger eigner Einsicht, und Ueberzeugung von den Lehren des Christenthums, und die Erklärung der biblischen Stellen im Anhange zeugt von guten exegetischen Kenntnissen, und kann sehr nützlich werden, eignes Nachdenken beym Lesen der Bibel und richtigere Begriffe vom Inhalt derselben zu befördern. — Nur in Absicht der Ordnung und der Auswahl der Materien möchte eins und das andre einer Verbesserung bedürfen. Zuvörderst in Absicht der Ordnung sollte wohl mit Confirmanden gleich beym Anfange des Religionsunterrichts davon ausgegangen werden, daß sie auf die Bestimmung des Menschen zu einer immer vollkommneren Sittlichkeit, als dem höchsten ihnen vorgesteckten Ziel, und der eigentlichen Würde des Menschen, aufmerksam gemacht, und dann zu der Einsicht geleitet würden, wie die Religion überhaupt, und die mit der Vernunft vollkommen übereinstimmende Religionslehre Jesu, zu diesem Ziele hinführe, den Weg zur wahren Tugend zeige, und durch ihre großen, und der Vernunft als wahr und gewiß einleuchtenden Verheißungen des göttlichen Wohlgefallens, und einer seligen Ewigkeit, zum unermüdeten Fortschreiten auf der Bahn der Tugend stärke. Zugleich sollten billig die Begriffe von Glückseligkeit berichtigt, und die Confirmanden aus der Schrift und der Vernunft überzeugt werden, daß nur die Glückseligkeit, welche der Mensch auf der Bahn der Weisheit und Tugend, und bey treuem Gehorsam gegen Gott finden kann, die für

ihn

ihn bestimmte Glückseligkeit, und allein dieses Namens wirklich würdig sey. Dann könnte immer sehr gut nach dem Beyspiel der Vorträge Jesu bey jeder Tugend darauf aufmerksam gemacht werden, wie dieselbe auch die wahre Glückseligkeit des Menschen befördere, und wie er bey redlichem Tugendeifer von Gott gewiß eine immer vollkommnere Glückseligkeit getrost erwarten könne. Aber Tugend und Religion sollte nicht darum gelehret und empfohlen werden, weil sie ein Mittel zur Glückseligkeit sey, und die Sünde sollte nicht darum als strafbar beschrieben werden, weil sie dem Menschen viele Uebel zuzieht. Selbstliebe sollte nicht als Pflicht; sondern als natürliche sinnliche Neigung, oder als der Inbegriff aller sinnlichen Neigungen, die durch Vernunft regiert werden müssen, beschrieben seyn; und reine Selbstliebe beseitigt nicht alle Rücksicht auf Glückseligkeit; sondern sie sieht nicht bloß auf den gegenwärtigen Vortheil, und folgt der Pflicht, auch wenn diese von uns Aufopferung heischt, und ist dabey dennoch versichert, so am besten für ihre wahre Glückseligkeit zu sorgen. Auch ist die Erklärung, S. 12. daß in Gott die Tauglichkeit zu allen nur möglichen guten Zwecken sey, nicht die Erklärung des Begriffs des vollkommensten Geistes, u. s. w. Endlich in einen solchen Auszug, wie der gegenwärtige, hätte nur der moralische, gar keine Schwierigkeiten habende, Jesum in seiner erhabenen sittlichen Würde eines göttlichen Lehrers und Vorbildes der Tugend, darstellende Theil der Geschichte Jesu aufgenommen, und der historische Theil voraus gesetzt werden dürfen.

Cw. Ad.

Ueber die biblischen Wunder, von J. G. S. Fischer, Pastor zu Burgscheidungen und Dorndorf. Ein Gegenstück zu des Hrn. Consistorialassessors und Archid. in Lübben J. Chr. Fr. Ecks Versuch, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären. Sorau, bey Ackermann, und Leipzig, bey J. G. Beygang in Commission. 1796. S. 87. Zweyter Theil. S. 119. 8. 13 Bg.

Der Verf. ist so aufrichtig gewesen, die Gemüthsstimmung, in welcher er gegen H. Eck geschrieben hat, selbst einzugestehen. Sein Geist ergrimmte bey dem Lesen der Eckischen Schrift S. 24, und er hielt es für Pflicht, die Wunder in Schutz zu nehmen. Der Vf. gehört zu denen, die den neuern Theologen die gehäßige Absicht, das Christenthum umzustürzen, beylegen, auf die Aufklärer schimpfen, viel Böses von der jetzigen Gährung in der gelehrten Welt behaupten, und noch mehr ahnden, und sich dem befürchtenden Einsturze des Christenthums entgegen stellen wollen. Ihm ist die Moral nicht die Hauptsache im Christenthum, sondern der Glaube, daß Jesus sey Christus, der Sohn Gottes. Mit diesem Glauben bringt er die Vernunft zum Schweigen.

Er findet es auch sehr gemächlich, sich auf ihn zu verlassen, und dadurch allen Untersuchungen, die Anstrengung erfordern, auszuweichen. Die Erklärungen des H. Eck werden in diesen beyden Theilen noch nicht geprüft. Im ersten sind einige vorläufige Klagen über die Neuerungen der Philosophen und Theologen ausgeschüttet, und im zweyten wird der Begriff von den Wundern festgesetzt. Sie sind außerordentliche Begebenheiten, welche zunächst als Wirkungen einer Person erscheinen, die mit der Gottheit in einer nähern Verbindung steht, und Beweise seyn sollen, daß die Person unmittelbare Aufträge derselben Gottheit zum Wohl der Menschen habe. Aber, wie unbestimmt ist nicht der Charakter: außerordentlich, und sind denn alle Wunder Wirkungen der Person, von welcher die Rede ist? Ist das Wunder bey der Taufe Jesu, bey seiner Versuchung, bey der Bekehrung Pauli u. d. m. eine Wirkung, die sich von Paulus oder Jesus herschreibt? und wie kann es endlich den Wundern abgesehen werden, daß in ihnen die gemeldete Beweiskraft liege? Der Vf. hat auch folgenden Grundsatz zur Auffindung des rechten Begriffs von biblischen Wundern aufgestellet, den wir ihm unmöglich zugeben können. Die Worte und Redensarten der Bibel müssen in dem Sinne genommen werden, der sich einem ungelehrten, aber verständigen Leser der Bibel von selbst darbietet. Weil kein Buch in der Welt so viele gelehrte Kenntnisse zu seiner Interpretation nöthig hat, als die Bibel, welches auch einem Laien die unendlich vielen darüber geschriebenen Bücher begreiflich machen können: so muß nicht der Ungelehrte, sondern der Gelehrte den Sinn fest-

festsetzen. Wie unwissend der Verf. auch in der alten und neuesten Geschichte sey, siehet man aus der Behauptung, daß, wenn die Reformatoren die Bibel so gelehrt und künstlich erklärt hätten, wie es jetzt Mode ist, daß Papstthum nie gestürzt worden wäre, und daß man jetzt gerade das Gegentheil von dem, was Luther und seine Zeitgenossen lehrten und glaubten, in der Bibel fände.

Hp.

Vermischte Schriften.

Euphrosyne oder Journal für Frauenzimmer, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Unterhaltung. Ersten Bandes erstes Stück. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1796. 120 S. 8. 2 Bl. 16 gr.

In unsern schreibseligen Zeiten, in unserm Journalsæculum, pflegt der Tod einer Zeitschrift gemeiniglich die Geburt einer, oder mehrerer ähnlichen zu veranlassen. Dieß ist auch, nach den eigenen Ausdrücken des Herausgebers, oder der Herausgeber bey gegenwärtigem Journal der Fall. Die Leipziger Monatsschrift für Damen, das ökonomische moralische und gemeinnützige Journal für Frauenzimmer, hatte kürzlich aufgehört; die Herausgeberinn der Einsiedlerinn aus den Alpen war gestorben, und nun soll diese Schrift gleichsam an die Stelle der vorigen treten, und kraft ihres schönen Namens, Euphrosyne, Heiterkeit und sanfte Fröhlichkeit des Gemüths verbreiten helfen. Die Verfasser versprechen unterrichtende, oder unterhaltende Aufsätze, oder vielmehr solche, die beydes zugleich sind. Halten sie ihr Versprechen: so wird es ihnen gewiß nicht an Lesern und Leserinnen fehlen. Gemeiniglich wird aber in dem ersten Stück eines Journals mehr verheißen, als hinter her gehalten wird, oder gehalten werden kann. Sie gedenken Beyträge zu liefern: 1. zur Bildung des Geistes und Herzens, wozu sie auch mit Geschmack gewählte Stellen aus den vorzüglichsten Dichtern und Prosaikern rechnen; (also wieder ein neues Abschreiben und Zusammenstoppeln) II.

zur Erwerbung von Kenntnissen, die dem Frauenzimmer wissenswürdig sind — ökonomischen, technologischen, diätetischen und vermischten Inhalts; III. zur Bildung des Geschmacks, — Gedichte, vorzüglich solche, die Unschuld und Reinheit der Sitten, Tugend und Religion empfehlen; Auszüge aus vorzüglichen Werken des Geschmacks, verbunden mit kurzen Beurtheilungen derselben ꝛc. Man siehet schon aus dieser kurzen Anzeige, daß das Feld von sehr grossem Umfange ist, worinn die Verfasser ihre Garben binden wollen, und daß es ihnen mithin nie an Materialien fehlen kann. Die Zukunft wird es lehren, was sie leisten werden. Der Inhalt des ersten Stücks verspricht für die Folge viel Gutes und Interessantes; obgleich zum Anbiß eines neuen Journals noch reichhaltigere Aufsätze hätten geliefert werden müssen. Die Erzählungen, Scipio — eine bekannte Geschichte von der Enthaltsamkeit und Großmuth dieses unsterblichen Römers gegen die Geliebte des Allucius, — und Cecilie sind zwar etwas gedehnt; lassen sich aber doch ganz gut lesen. Dem Gedicht: Trost am Grabe, fehlt es nicht an poetischem Verdienst. Die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele sind darinn in ein schönes Gewand gehüllt, und ihre Bearbeitung verräth, so kurz sie auch ist, keinen gemeinen Kopf. Das interessanteste Stück dieses ersten Hefts ist unstreitig Schlossers Abhandlung über den Beruf des weiblichen Geschlechts, welche aus seinem Gastmahl genommen ist. Wir wollen daraus nur folgende Stelle anführen: „Die Natur, sagt die Dame Zoe, hat uns keinen so tiefen; aber, mich dünkt, einen viel lebendigern Sinn, als den Männern, gegeben; seys, daß dieß ihre weise Absicht war, oder daß die vielen erworbenen Kenntnisse, welche die Männer nöthig haben, ihrem Geiste mehr Steifheit geben. Diese Lebhaftigkeit unseres Sinns macht uns geschickt, unzählige Dinge zu bemerken, die oft dem geübtesten Auge der Männer entgehen; und so wird uns die Welt, die wir täglich vor Augen sehen, eine große Schule, in welcher wir oft in einem Augenblicke mehr lernen, als die mühsamste Anstrengung die Männer manchmal in Jahren lehrt. In dieser Schule müssen wir außerdem immer selbst unsere Lection nehmen: da hingegen den Männern so oft vorgeschrieben wird, was sie lernen sollen, daß unter tausend Gedanken, die sie haben, oft kaum der zehnte Theil ihr eigen ist. Und was diese dann so gelernt haben, müssen sie hernach dennoch meistens

stens nur für andere verwenden; da hingegen wir, die wir in keinen großen Kreis des thätigen Lebens verflochten sind, alles, was wir lernen, gleich zu unserm eignen Nutzen verwenden können. Wir haben dabey sehr fühlbare Lehrmeister an unsern Kindern, (es ist also kein lediges Frauenzimmer, sondern eine Mutter, die hier redet,) deren Wohl und Weh uns so innigst anliegt, daß wir in jedem Augenblick alle Kräfte unseres Geistes und Verstandes anstrengen müssen, sie zu beobachten, für sie zu sorgen, sie zu leiten, zu bewahren, zu bessern, und mitten in dieser liebevollen Arbeit sehen wir so oft durch die Fehler unserer Kinder unsere eigenen, die niemand uns entdeckte, und deren Häßlichkeit uns nun erst, wie in einem Spiegel, erscheint. Neben den Kindern unterrichten uns auf eine noch fühlbarere Weise unser Hausgesind, und selbst unsere — Ehemänner. Auf diese alle müssen wir unverrückt unser Auge halten, und um ihretwillen eine Art von Klugheit und Gewalt über uns selbst erwerben, die uns desto näher gelegt wird, je schneller in dem engen Kreise des Hauswesens Strafe und Belohnung auf die Thaten folgt." Weiter hin zeigt die Dame Zoe, worinn der Beruf und die Ausbildung des Weibes eigentlich bestehen müsse. Sie hat auch hier viel Gutes und Brauchbares gesagt, ob sie es gleich noch weit besser hätte sagen können. Der Verfasser des Gastmahls ist als ein hellsehender Kopf; aber nicht als ein zu empfehlender Stylist bekannt. Die Briefe von Sterne sind unter den übrigen kleinern Aufsätzen noch die besten. Jedes Journal will seine Lückenbüßer haben. — Der Abhandlung des Herrn Weikard von der Zubereitung der Speisen in diätetischer Rücksicht, wünschen wir vornehmlich viele Leser und Leserinnen, denen ihre und ihrer Nebenmenschen Gesundheit lieb und werth ist. Herr Weikard ist in seinen vorgeschriebenen Lebensordnungen zwar nicht so streng, als der bisweilen zu ängstliche Tissot; aber doch immer noch streng genug, um uns auf die Schädlichkeit unserer leckern und schwelgerischen Zeiten, von denen selbst das schöne Geschlecht mit hingerissen wird, höchst aufmerksam zu machen. Die Bemerkung S. 86 ist nicht unwichtig, daß die Fische stark gesalzen, und viel gesotten werden müßten, damit man durch ihren Genuß sich nicht der Gefahr aussetze, Würmer, oder gar den fürchterlichen Bandwurm zu bekommen, welcher oft in Brassen, Aalen, Rothaugen, Dorschen, Lachsen und andern Fischen angetroffen werde. S. 95 — 112 findet man eine

weitläuftige, oft nur sehr oberflächliche Recensionen des Schillerschen Musenalmanachs vom Jahr 1796. Den Lesern und Leserinnen der Euphrosyne würden einzelne, hier ganz abgedruckte, bessere Gedichte aus jenem Almanach wahrscheinlich viel willkommener gewesen seyn. Das schöne Geschlecht liest solche magere Recensionen, wenn sie auch in Absicht des Inhalts lehrreich seyn sollten, nicht gern. Wie kann endlich der Recensent jenes Almanachs folgenden Vers des Herrn Göthe entschuldigen, der, nach unserer Meinung, des großen Mannes höchst unwürdig ist:

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben,
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund!

Solche Gedanken und solche gemeine Ausdrücke vergiebt man keinem Dichter in der Welt, am wenigsten einem solchen, der sich weit edlerer und glücklicherer Eingebungen der Muse der Dichtkunst rühmen konnte. Man suche in jenen Versen, was man will; — man wird weder Witz, noch Wahrheit, noch dichterisches Verdienst darinn entdecken. — Das entdeckte Geheimniß, in der Gesellschaft zu gefallen, und welches darinn bestehen soll, nicht eignen Witz und Verstand und Kenntnisse an den Tag zu legen: sondern, ohne Zudringlichkeit, und als brächte es die Natur der Unterredung so mit sich, jedem Gegenwärtigen, wo möglich, Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß er Witz oder Verstand oder Kenntnisse besitze, ist, wie hier so gerade hin behauptet wird, keine Entdeckung des Herrn Lichtenberg. Recens. erinnert sich diesen Gedanken, worinn übrigens viel Wahres liegt, schon vor vielen Jahren in einem französischen Schriftsteller gelesen zu haben, woher ihn auch vielleicht Herr Lichtenberg selbst erborgt haben mag. Den Beschluß dieses Stücks macht eine lange Aufzählung jetziger Modeartikel, und die Beschreibung einer neuen Buttermaschine, wozu auch ein Kupfer geliefert ist.

Biographien der Wahnsinnigen, von C. H. Spieß. Drittes Bändchen. Leipzig, 1796. bey Voß und Compagnie. 358 S. 8. 1 Rl 8 Gr.

Recens.

Recens. kann dem, durch mehrere interessante Werke rühmlich bekannten, Verfasser, auch in Absicht dieses Buchs, das Talent einer angenehmen, oft hinreißenden, Erzählungsweise nicht absprechen; ob uns gleich eine hier und da zu aufgeputzte Weitschweifigkeit des Styls in Beschreibung einzelner Thatsachen nicht gefallen will. Selbst alles das, was Dialog heißt, könnte — wenigstens im ersten Stücke, wegbleiben, da dergleichen dramatische Ausschmückungen sich nicht immer mit dem Wesen einer einfachen Biographie vertragen, und manche Leser gegen die historische Wahrheit der Erzählung selbst leicht mißtrauisch machen könnten. Hier ist der Inhalt des Buchs selbst. I. Amalie F. — Die Geschichte dieses unglücklichen Mädchens, welches kein Idealbild, sondern eine wirklich existirende Person seyn soll, enthält, nach unserer Meinung, hier und da viel Uebertriebenes, wir wollen nicht sagen, Unwahrscheinliches, und zu viel unnöthigen Ausschmuck der Darstellung. Ein Fehler, in den nicht selten gute Erzähler und Schriftsteller zu fallen pflegen! Die Auflösung dieser an sich merkwürdigen Geschichte wird kein Leser und keine Leserinn erwarten. Amaliens Geliebter, welcher Anfangs als ein junger Mann von dem edelsten Character geschildert wird, überall die sittlichsten Grundsätze verräth, und seine Geliebte zwey Mal vom Tode rettet, erscheint kurz nachher als ein Erzböswicht. Er verführt seine Stiefmutter zur Unzucht, sucht seinen Vater mit Gift hinzurichten, schwängert die unglückliche Amalie, läßt sie mit ihrem Kinde im größten Elende sitzen, verbindet sich mit einer Räuberbande, und wird endlich, nachdem er neunzehn Menschen gemordet, — hingerichtet. Fast alles dieß ist im Ton einer Tragödie, — weniger im Geschmack einer wirklichen Geschichte vorgetragen, obgleich alles für wahre Geschichte ausgegeben wird. Amalie verliert über die Bubenstücke ihres Wilhelms den Verstand, und dadurch ist ihr Leben in diese Biographien gekommen. Ist die ganze Erzählung buchstäblich wahr, warum ist der Ort nicht genannt, wo die letzten Jammerscenen der Verlassenen vorfielen? Warum der edle Fürst nicht genannt, der den treulosen Buben aus seinem Lande jagte? II. Marie L. — Auch dieser Erzählung fehlt es nicht an sehr rührenden Stellen. Die Stiefmutter Mariens ist ein wahres moralisches Ungeheuer. Um ihre eigenen Laster desto ungescheuter begehen zu können, führt sie die Buhler selbst in Mariens Schlafgemach, und bringt die

unglückliche Tochter durch eine grausame Behandlung selbst um ihren Verstand. In diesem schrecklichen Zustande lebte sie acht Jahre, träumte unaufhörlich von den Ehrenstellen ihrer Verführers, eines gemeinen Soldaten, und starb mit dem Gedanken, daß er sie nächstens als General in einem glänzendem Aufzuge abholen werde. III. Das Hospital der Wahnsinnigen zu P. ist unstreitig der interessanteste Aufsatz im ganzen dritten Bande, und besonders lehrreich für Aerzte und Psychologen. Der herumführende Arzt scheint ein Mann von nicht gemeinem Schlage gewesen zu seyn. Er äußerte gleich Anfangs gegen den Verfasser, daß ihm der finstere Blick seiner wahnsinnigen Patienten weit mehr, als der freundliche Gruß der übrigen, behage. „Erfahrung, sagte er, hat mich überzeugt, daß baldige Genesung erfolgt, wenn sich der arme Kranke vor mir verbirgt, oder mich mit finsterm zurück schreckendem Blicke bewillkommt. Er fühlt, er ahndet eine Veränderung seines Zustandes, er trennt sich höchst ungern von seiner Lieblingsidee, sieht ein, daß meine Arzney diese Veränderung verursacht, haßt und flieht beyde, weil der Kampf der rückkehrenden Vernunft nur schwach beginnt, und der stärkere Wahnsinn noch stets den Sieg erringt.“ Die Erzählung von zwey jungen Offizieren, die sich, ohne sich einander zu kennen, in ein Mädchen verliebt hatten, und beyde aus Liebe wahnsinnig wurden, ist sehr merkwürdig. Als man sie zusammen brachte, flogen sie einander mit offenen Armen entgegen, küßten sich unzählige Male, und lebten nun als die zärtlichsten Freunde zusammen. Alle ihre Bewegungen und Handlungen, selbst die Befriedigungen aller ihrer Instincte sind einander gleich, geschehen auf einerley Art und zur nämlichen Zeit. Sie essen, trinken, wachen und schlafen mit einander. Hört der erstere zu essen auf: so folgt der andere sogleich nach; läßt dieser die Hände sinken; so sinken auch die Hände des erstern, u. s. w. „Merkwürdig, — so fährt der Arzt fort, aber durch die sorgfältigste Beobachtung ist es überdieß erwiesen, daß sie nie ein Wort mit einander, oder mit irgend einem Menschen sprachen.“ (Sollte bey dieser genauen Aehnlichkeit der beyden Leute an einander nicht vielleicht eine sinnliche Männerliebe mit im Spiele seyn?) Nicht weniger rührend und wichtig ist die Geschichte eines Rechnungsführers, der sich um zehntausend Gulden verrechnet zu haben glaubte, und darüber wahnsinnig wurde. Beym Laboriren einer Summe hatte er: eins und eins

mache eins, gezählt, und so zählte er in seinem Wahnsinne unaufhörlich fort, wenn man ihm auch zurief, daß eins und eins = zwey sey. Etwas heiterte sich zwar bey einem solchen Zuruf gemeiniglich seine Stirn auf; aber sogleich bekam jene Hauptidee die Oberhand wieder. Selbst die ehrenvollste und öffentliche Erklärung seiner Unschuld, die ihm die Landesregierung als einem überaus rechtschaffnen Manne gewährte, konnte ihm seine Vernunft nicht wieder geben. Er kannte sein geliebtes Weib und seine eigenen Kinder nicht mehr, und war sogar einst im Begriff, den ältesten Knaben zu erdrosseln. — In einem andern Gemache fand der Verfasser einen alten Mann, welcher alle Eintretenden für Sklaven hielt, und sie sogleich in Freyheit zu setzen befahl. Dieß ist mein Liebling, sagte der Arzt, sein Wahnsinn ist mir ehrwürdig. Er war der Sohn eines sehr armen Edelmanns, seine zahlreichen Ahnen verschafften ihm das Maltheserkreuz. Er gieng selbst nach Malta, und hatte die Ehre, nach einigen Jahren, vom Großmeister zum Befehlshaber einer Galeere ernannt zu werden. Sein Muth war groß, er wagte es einst, drey feindliche Schiffe anzugreifen; aber er ward gefangen, und harte Sklaverey sein Loos. Zehn Mal wurde er verkauft, und duldete oft schreckliche Qualen. Einige menschenfreundliche Trinitaren fanden ihn endlich in Smirna, als er auf den Straßen, gleich einem Pferde, einen Karren ziehen mußte. Er war damals schon fünf und vierzig Jahre Sklave gewesen, und zählte sechs und siebzig Lebensjahre. Die Trinitaren erbarmten sich seines Elendes, lösten ihn mit einer geringen Summe, und sandten ihn nach seinem Vaterlande zurück. Wie er zum ersten Male wieder die deutsche Sprache allgemein sprechen hörte, so weinte er, gleich einem Kinde, stundenlang, und wie er die Gränze seines geliebten Vaterlandes betrat: sprang er aus dem Wagen, küßte die Erde, betete inbrünstig und anhaltend; — verlor aber in dem Augenblick für Freude seinen Verstand. Er lebt übrigens in seinem Wahnsinne froh und glücklich, glaubt, daß er ein äußerst reicher christlicher Kaufmann zu Smirna sey, achtet den Wärter für seinen Buchhalter, und sendet ihn täglich aus, um Christensklaven los zu kaufen." Wir übergehen die übrigen sehr interessanten Erzählungen aus oben genanntem Hospital, da wir unsere Leser auf das Anziehende dieses Buchs bereits aufmerksam genug gemacht haben. Uebrigens wird es sich aus der Fortsetzung dieser Biographien ergeben

geben müssten, wie sich das Fragment einer halben Wundergeschichte aus lange verstrichenen Jahrhunderten, das steinerne Brautbett genannt, hieher verirren konnte.

Su.

Bemerkungen über den Gang der Staatsumwälzung und Entwicklung der neuen Staatsverfassung von Frankreich. Vom Anfange bis zur gegenwärtigen Zeit. Von einem Augenzeugen. Ein interessanter Beytrag zu Girtanners und Anderer Schriften über die französische Revolution. 1796. 8. 22 Bog. 16 gr.

Der V. versichert in der Vorrede ausdrücklich, daß er seine Gedanken und Bemerkungen nicht aus Gerüchten und Schriften Anderer zusammen getragen habe: sondern daß er seit 1791 selbst unter dem französischen Volk herum wandele, und hier ganz seine eigenen Gedanken und Bemerkungen über die wichtigsten Ereignisse mittheile, wozu er sich besonders dadurch aufgefordert gefühlt habe, weil er so oft erfahren, wie viel Irriges in den Begriffen der Deutschen über Frankreichs Volkscharakter, über die Denk- und Handlungsart desselben, über die meisten wichtigen Ereignisse, welche seit Jahren her in Frankreich vorgefallen sind, herrsche. Dabey versichert er noch, daß die Erfahrungen, welche er seit seinem vierjährigen Aufenthalt in Frankreich zu machen Gelegenheit gefunden, ihm sehr theuer zu stehen gekommen seyen. Aus diesen Aeußerungen des V. erhellet zur Genüge, daß man hier keine zusammenhängende Geschichte von den seit 1789 vorgefallenen Begebenheiten in Frankreich; sondern blos einzelne Bemerkungen über verschiedene Vorfallenheiten zu erwarten habe. Diese Bemerkungen aber, ob sie gleich blos das Raisonnement eines Einzelnen sind, wobey man nicht vergessen muß, daß er nur von seinem Standpuncte aus, urtheilt, gründen sich doch auf Begebenheiten, welche der Verf. selbst mit angesehen hat, und erhalten eben dadurch gar viele Aufschlüsse und interessante Züge, die man in so vielen andern Schriften über diese Gegenstände vermißt. Zu dem kommt noch, daß der V. nicht Parthey genommen zu haben scheint,

(in

(in wie weit dieß für einen Augenzeugen dieser Begebenheiten möglich seyn mag) wodurch seine Raisonnements für den Unpartheyischen ein noch größeres Interesse erhalten. Ob aber das Ganze der bittern Erfahrungen werth sey, die der V. in Frankreich machen mußte, will er seine Leser entscheiden lassen. Dabey fügt er noch hinzu, daß es ihm durchaus nur um die Sache, und nicht sowohl um einen guten Vortrag zu thun gewesen sey, indem es ihm in seinen Umständen, und in seiner bisher so kummervollen Lage, ohnedieß unmöglich gewesen sey, seiner Schrift auch diese Vollkommenheit zu geben. So offenherzig dieses Geständniß des V. ist, so wahr ist es auch: denn der Augenschein lehrt, daß die hier vorkommenden Bemerkungen mit gar großer Nachläßigkeit niedergeschrieben wurden; obgleich aus mehrern Stellen erhellet, daß es dem V. weder ganz an dem erforderlichen Talente, noch an der nöthigen Sprachkenntniß mangele, die in dieser Hinsicht so häufig eingeschlichene, und für den Leser so unangenehme Fehler zu vermeiden. Da diese Bemerkungen ihrer Natur nach keinen Auszug verstatten; so wollen wir unsere Leser blos noch mit der Inhaltsanzeige bekannt machen, damit sie daraus sehen, über was für Gegenstände sie hier Bemerkungen antreffen. Die einzelnen Bemerkungen hat der V. unter folgende Rubriken gebracht: Charakter des Volks im Anfang der Staatsumwälzung; Charakter desselben bis zum Jahr 1793; Volkscharakter bis in die Mitte des Jahres 1794; harte Lage des Volks von der Mitte 1794 bis 1795 und bis daher: über die Volksstellvertreter überhaupt; über die Mitglieder der beyden ersten Nationalversammlungen; die Mitglieder des Nationalconvents; das Betragen des Convents bis in die Mitte vom Jahr 1794, und bis zu Robespierres Tod; das Betragen desselben bis zur Annahme der neuesten Constitution; die Volksgesellschaften vom Anfange der Revolution bis zum 10ten August 1792; Zustand des Jakobinismus bis zu Ende des Jahrs 1793; das Betragen der Jakobiner bis zur Hälfte vom Jahr 1794; über französische Emissarien, Propagandisten und Jakobiner in Deutschland; die gezwungenen Anlehen, Requisitionen, Beraubungen und Sperrungen der Kirchen; die Einkerkerung der Verdächtigen; die Revolutionsgerichtshöfe; Behandlungsart der Gefangenen in den Kerkern; Beschreibung der Conciergerie, und einiger anderer, in- und außerhalb Paris existirender Gefängnisse; über den Haß der Franzosen

gegen

gegen die Fremden; über die französischen Constitutionsakten; über die Assignaten; über das Erziehungswesen in Frankreich; über das Betragen der Conventsglieder gegen einander; Art des Convents, Dekrete abzufassen; die Guillotine; über die Verschwörungen gegen Frankreichs Verfassung; die Emigranten; über die gegenwärtige Lage der Dinge in Frankreich; über das Betragen des Convents gegen die bekannt gewordenen Verbrecher in demselben; charakteristische Züge aus dem Privatleben einiger Mitglieder des Convents; über die Eroberungen und den Frieden; Uebersicht des Ganzen; Schlußrede. —

Kz.

Meine Wallfahrt nach Paris. Zürich. Erstes Bändchen. 1796. 396 Seiten in 8. 1 Rg 4 Gr.

Der Zweck dieses Buchs geht nicht sowohl dahin, von oft beschriebenen Gegenden neue topische und statistische Nachrichten zu liefern: sondern vielmehr, ohne jene ganz auszuschließen, Gedanken und Empfindungen darzustellen, welche bey dem Verf. durch die auf der Reise vorkommenden Gegenstände veranlaßt wurden, die in diesem ersten Theile von Berlin über Leipzig durch's Voigtland, über Bayreuth, Erlangen, Nürnberg, Anspach, einige schwäbische Reichsstädte, durch das Wirtembergische und die Schweiz geht. So veranlaßt ihn Berlin, wo bey seiner Anwesenheit eben die Friedenspredigt gehalten wurde, zu einem Raisonnement über die Staatsgewohnheit, heute für, und morgen gegen eine andere Nation beten zu lassen; bey einer andern Gelegenheit äußert er sehr richtige Gedanken über den geistlichen Stand; bey Erlangen entwickelt er, unserer Einsicht nach, sehr gut die Ursachen des gegenwärtigen Verfalls der preußischen Universitäten u. s. w. Sehr ausführlich, und größtentheils auch anziehend, ist der Verfasser, wenn er Gegenden, Ansichten u. dgl. zu schildern hat, wie die Ruinen von Bernek, Sanspareil bey Bayreuth und Hohenheim. Ueber das Bayreuthische lieset man sehr gute historisch-statistische Nachrichten und Betrachtungen über die letztere Regierungsveränderung. Die Parallele zwischen dem verstorbenen Herzog Karl von Wirtemberg und Schubart

dürr ist gar nicht übel gerathen. Nicht wenig Raum nehmen verschiedene Episoden weg, Postwagenscenen u. dgl. die jedoch so behandelt sind, daß man sie eben nicht ungern lieset. Ueberall zeigt sich der Vers. als einen gemäßigt denkenden und vernünftig raisonnirenden Mann, und die Gabe, seine Empfindungen auf eine interessante Art darzustellen, läßt den Leser oft vergessen, daß er vielleicht etwas anders erwartete, als er gerade hier findet. — Zur Abwechselung sind hie und da fremde und eigne Poesien eingemischt.

Dz.

Heinrich Cornelius Agrippa über des Weibes Adel und Vorzug vor dem Manne; aus dem Lateinischen. Kopenhagen, bey Schubothe. 1796. 116 Seiten, 8. in 12. 8 gr.

Was doch in unsern Tagen nicht übersetzt wird! Agrippas Buch über des Weibes Adel gehört gewiß zu den abgeschmacktesten Büchern, die Aberglaube und Unwissenheit jemals hervorgebracht haben; und doch findet es eine geschäfftige Hand, die es mit dem deutschen Gewande bekleidet. Nun, wer Lust und Belieben trägt, der lerne dann aus diesem saubern Werklein, daß die Haupthaare des Weibes eine solche Länge erlangen, daß alle minder ehrbaren Theile des Körpers damit bedeckt werden können; daß die Natur gewisse Theile des Weibes züchtig, sittsam sicher verborgen habe, die der Mann frank und frey zur Schau herum trage; daß, wenn die Männer bey den nöthigen Werken der Natur sich ihrer Hände bedienen, die Weiber so glücklich sind, keine Hände dabey zu bedürfen; daß ein ertrunkener Mann jederzeit auf dem Rücken schwimme: das Weib hingegen, nach des großen Naturforschers Plinius und der Erfahrung Zeugnisse, immer auf dem Gesichte liege, fast als ob selbst die Natur Rücksicht auf ihre Schamhaftigkeit nehme; und lerne das alles, und noch weit mehr auf einem winzigen Duodezblättchen. Schon diese Weisheit ist einen halben Gulden unter Brüdern werth, und mehr kostet das ganze Buch nicht.

Ueber

Ueber die Humanität, von Ferdinand Delbrück. Leipzig, bey Kell, 1796. 134 S. 8. 6 gr.

Der Verfasser dieser Schrift, der, wie er uns in der Zueignungsschrift selbst sagt, zum erstenmal vor dem Publicum auftritt, hat sich bemüht, den Begriff, welchen der Sprachgebrauch mit dem Worte Humanität verbindet, zu entwickeln, und die Vorzüge des Geistes und Körpers anzugeben, welche sie in sich schließt. Das Resultat seiner Untersuchungen faßt er in folgende Worte zusammen: „Den Namen eines humanen Mannes verdient derjenige, der die beyden Grundtriebe der menschlichen Natur, den Trieb zum Vergnügen, und den Trieb zur Vervollkommnung in sich vereinigt; der auf der einen Seite angenehme und nützliche Kenntnisse, feinen Geschmack und richtigen Verstand, nebst der Gabe einer ungezwungenen Unterhaltung, und so mit alle die Vorzüge, die das häusliche Leben verschönern, besitzt; auf der andern aber Klugheit in der Berathschlagung und Entschlossenheit im Ausführen mit allgemeiner Menschenliebe und unwandelbarer Pflicht verbindet, und dergestalt alles in sich vereinigt, was das öffentliche Leben vervollkommnet, einen wankenden Thron stützen, und einen gesunkenen Staat heben; oder einen festen und blühenden in seinem Flor und Glanz erhalten kann, dessen schöner, kühner und thätiger Geist endlich sich in seinem Anstande mit einer Wahrheit und Innigkeit ausdrückt, die man fühlen muß, man wolle oder nicht.“ Wir brauchen unsern Lesern nicht erst zu sagen, daß diese Schilderung durch den Sprachgebrauch nicht gerechtfertiget wird, und eher das Bild eines durchaus vollendeten, als eines humanen Mannes heißen könne. Aber vielleicht ist es nicht unnöthig, zu erinnern, daß, wenn sie auch weder mit dem Resultate noch mit den einzelnen Beobachtungen des Verfassers zufrieden seyn sollten, sie doch einen jungen Denker in ihm finden werden, der Aufmerksamkeit und Ermunterung verdient.

Eg.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 3. 1797.

Chemie und Mineralogie.

Traité de Mineralogie: ou description abregée et methodique des Mineraux: presenté à l'Academie Imperiale et Royale des Sciençes et Belles-Lettres de Bruxelles, qui l'avoit jugé digne de faire partie de ses propres Mémoires; par le Prince Dimitri *de Gallitzin*, Membre des Académies de Petersbourg, Stockholm, Berlin, etc. Nouv. Edit. revûe, corrigée, et considerablement augmentée par l'auteur même. Helmstedt, chez Fleckeisen. 1796. 368 pag. 4. 1 Rl.

Obgleich dieß Buch in einer fremden Sprache, und von einem Ausländer geschrieben ist: so kann es doch in der N. A. d. Bibl. nicht unangezeigt bleiben, weil sowohl der Verf. sich jetzt seit einiger Zeit schon in Deutschland aufhält, als auch das Buch einen deutschen Verleger hat. Mehrere Umstände treffen zusammen, daß Rec. eben dieses Werk unter mancherley angenehmen Erwartungen zur Hand nahm. Der Verf. war ihm schon aus einigen kleinen Schriften, und aus mehrern Abhandlungen in den Petersburger und Brüßeler academischen Schriften, als ein guter und fleißiger Natur-

kundiger, bekannt. Und als sehr guter Mineralog rühmte ihn schon Kirwan vor 13 Jahren. Auch soll sein Stufencabinet, nach mehreren einstimmigen Nachrichten, vortrefflich seyn. Außerdem verspricht ein Werk, das eine, vormals mit Recht berühmte, Academie unter ihre eigene Werke aufzunehmen sich entschloß, und das in so wenigen Jahren drey Auflagen erfuhr, schon sehr vieles. Endlich war auch Rec. der neue Beweis durch dieses starke Buch, sehr angenehm, daß mehrere Personen unter den ersten Ständen aller Nationen, sich den Wissenschaften mit enthaltendem Ernst und Eifer widmen, und in den Fortschritten in denselben eine eigenthümliche Ehre suchen. In wie weit Rec. Erwartungen befriedigt sind, wird sich von selbst bey der genaueren Anzeige dieses Werks ergeben.

Von dem Plane, nach welchem diese Schrift verfaßt ist, unterrichtet uns die Vorrede; obgleich der Verf. sich wegen des umständlichern Details auf einen besondern, 1790 erschienenen französischen Brief beziehr, der von ihm an den verstorbenen **Georg Forster** gerichtet war. Er hat nämlich das System des Grafen von **Büffon** angenommen, der die Mineralien auf dieselbe Art ordnete, wie er sich vorstellte, daß sie nach und nach, das eine aus dem andern, entstanden waren. Der Fürst von G. wählte dieß System, nicht bloß um einem so großen Manne, der selbst ein genauer Freund von ihm gewesen war, zu folgen; sondern weil es ihm auch zu dem wahren Zweck jeder Eintheilung zu leiten schien, sie nämlich so viel als möglich zu vereinfachen, und die Anzahl der Arten von Mineralien, welche oft nur Abänderungen sind, zu vermindern, und dadurch die Erlernung der Mineralogie zu erleichtern, welche durch zu viele Abtheilungen und Unterabtheilungen nur erschwert würde. Diesem zufolge ist die **erste Ordnung**, in dieser Mineralogie, das **Quarzgeschlecht**, und in diesem das erste der Milchquarz; er sey, unter allen jetzigen Gesteinarten, sicherlich der älteste; von ihm und seinen Zersetzungen sey der Granit, (die letzte unbezweifelte Grundlage aller Felsen, so wie der mehresten Mineralien,) entstanden. Man finde ihn jetzt nur noch, wenn anders jemals ganze Quarzberge vorhanden gewesen wären, in großen Massen auf den Spitzen der Granitgebirge, und in deren Innern; oder in kleinern Massen, in einer Art der Zersetzung; oder in gerollten rundlichen Stücken. Nach und

nach

nach könne er sich durch die, in der Länge der Zeit vorgegangenen, Veränderungen ganz in Thon umwandeln, wie aus mehreren beygebrachten, auch eigenen, Beobachtungen des Verf. erhelle. Die erste Classe der aus diesem Quarz durch Verbindung mit feuerartiger Substanz entstandenen Produkte sey der ursprüngliche Granit, der sich niemals in Schichten finde, ob dieß gleich Hr. de Saussüre und Wild behaupten. Wahrscheinlich sey er durch das Feuer gebildet. Hier kömmt auch der ursprüngliche Feldspath, Schörl und Glimmer vor. Zweyte Classe, die mit metallischen Materien vermischten Quarzprodukte: 1) ursprünglicher Jaspis; man treffe ihn immer über, niemals unter dem Granit an; er halte gewöhnlich Eisen. 2) Ursprünglicher Porphyr (der Fürst fand ein Stück, das halb Porphyr, halb Gneiß war.) Dritte Classe, Produkte des Quarzes im Granite; neugebildeter Quarz: 1) der fette, 2) der blättrige, 3) der gehackte, 4) der körnige, (der sogenannte Hahnenkamm-förmige sey eigentlich aus quarzigten, thonigten und kalkartigen Theilen zusammengesetzt.) 5) Bergkrystall; dieser bildet sich immer in Höhlen; zu ihm gehöre 6) der Amethyst, 7) der Topas, 8) der unächte Hyacinth, 9) der Chrysolith, 10) Aquamarin. Vierte Classe, Produkte des ursprünglichen Granits: 1) Granit von neuerer Bildung, wo der Quarz nicht das Bindungsmittel ist, und worin sich der Glimmer bündelweise, oder breitblättrig findet. Der wiedererzeugte sey aus Bruchstücken des vorigen zusammengekittet, (wovon der Verf. die Beweise, wie auch die Nothwendigkeit jener Unterscheidung, beybringt.) 2) Gneiß, 3) Hornstein, 4) reiner Sandstein, wohin auch der elastische Quarz gehöre, 5) reine Thonerde, 6) Diamantspath. Fünfte Classe, Produkte des Feldspaths der Granite: 1) neugebildete oder crystallisirte Feldspathe; der Verf. hat Crystallen von 2½, und 3—4 Centner schwer selbst angetroffen, 2) Labrador-(jetzt Rußischer) Stein, 3) Wasserspahr, 4) Katzen- oder Fischauge, 5) Opal, 6) Avanturin. Sechste Classe, Produkte der Schörle der Granite: 1) crystallisirter Schörl, 2) Turmalin, 3) Granat, 4) Hyacinth, 5) Kreuzcrystall, 6) Cyanit, 7) Smaragd (dessen Farbe nicht bloß grün, sondern auch weiß und selbst gemischt sey,) 8) Beryll (den Aquamarin übertreffe er an Härte, auch an stärkerem Feuer, 9) schwarzes Katzenauge, 10) Brasilianischer Topas und Rubin (von diesem sey der Orientalische, nur den Bruch ausgenommen, gänz-

lich verschieden,) 11) Sächsischer Topas (nur eine blassere, reinere, und hellere Farbe, und etwas größere spec. Schwere zeichne ihn vom vorhergehenden aus,) 12) Brasilianischer Saphyr, (er sey vom Smaragde nur durch die Farbe unterschieden). Siebente Classe, Produkte des Glimmers der Granite-Talk. Achte Classe, Produkte und Verbindungen des Glimmers und des Talk: 1) Nierenstein, (der Fürst v. S. fand ihn auch bey Aschaffenburg) Baikalit, 2) Serpentin, 3) Topfstein, 4) Wasser- und Reißbley, 5) Speckstein, 6) Brianzener Kreide, 7) Amianth und Asbest, 8) Bergleder und Kork, 9) Chlorit. Neunte Classe, Produkte des Jaspis und des Porphyrs: 1) neuerzeugter Porphyr, 2) neuerzeugter Jaspis, 3) Hornstein, (er sey von vorigen nur durch seine Halbdurchsichtigkeit unterschieden). Zehnte Classe, kieselige unförmliche Tropfsteine: 1) Agath, 2) Sardonyx, 3) Carniol, 4) Prasèr, 5) Chalcedon, 6) Cacholong, 7) Onyx, 8) Weltauge, 9) Kiesel, 10) Puddingstein.

Zweyte Ordnung: metallische Materien in ihrem natürlichen Zustande. Erste Classe: 1) Gold, 2) Silber, 3) Kupfer. Zweyte Classe, Halbmetalle: 1) Quecksilber, 2) Wismuth. Dritte Classe: Platina. Vierte Classe: 1) ursprüngliches Bley, 2) ursprüngliches Zinn, 3) ursprüngliches Eisen. Schwerlich dürfte man irgend eines dieser Classe von Natur gediegen annehmen.

Dritte Ordnung: Kalkartige Materien, welche durch Darzwischenkunft des Wassers hervorgebracht sind. Ohne desselben Mitwürkung könnten sich, nach Büffon, diese Materien nicht erzeugen. Sie seyen durch Muschelarten, Madreporen, und alle solche Thierarten im Meere selbst zusammengesetzt und hervorgebracht; jene hätten durch ihre Werkzeuge den steinigten Saft filtriren und bearbeiten können, wie der Seidenwurm seine Nahrung in Seidenmaterie umändre. Produkte der Muscheln. Erste Classe: die Kreide. Zweyte Classe: ursprüngliche Kalksteine; ihr verschiedenes Alter erkenne man nicht sowohl am Mangel aller thierischen Ueberreste, als aus ihrer Art der Lage. Dritte Classe: Produkte der Kalksteine; Gyps. Gyps und Selenit unterscheide sich dadurch, daß dieser nur bloß Vitriolsäure; jener aber auch Salpeter und Salzsäure enthalte; (dieses möchte schwerlich allgemein wahr seyn). Vierte Classe:

Mar-

Marmor, Muſchelmarmor, Breſchen. Fünfte Claſſe: Tropfſteine, und kalkigte Zuſammenſetzungen: 1) Kalkſteine von jüngerer Bildung; 2) Alabaſter (ob er gleich oft ungeſäuerte Kalkerde enthält: ſo möchte doch wohl der größere Theil noch immer Selenit ſeyn,) er unterſcheide ſich vom Marmor durch ſeine geringere Härte; 3) Kalkſpath, Schieferſpath; 4) Braunſpath.

Vierte Ordnung: Produkte der Pflanzen und Thiere. Erſte Claſſe: ſchwarze Erde. Zweyte Claſſe, mit Erdharz vermiſchte Materie: 1) Torf, 2) Steinkohle, 3) Erdharz, 4) grauer Amber, 5) Bernſtein, 6) Gagath, 7) Asphalt, 8) Naptha, 9) Steinöl. Dritte Claſſe: phosphoreſcirende Produkte jener Erde: 1) Schwerſpath (Stangenſpath, Witherit, Strontianit, Leberſtein) 2) Schwefelkieß. Vierte Claſſe, Produkte derſelben Erde, die auch verbrennlich ſind; durchſichtige Stoffe: 1) Diamants der Orientaliſche cryſtalliſirt immer als ein Achteck, der Braſilianiſche ſey zwölfeckigt, (viele hier beygebrachte, zu ſeiner Geſchichte gehörige, Nachrichten ſind ſehr ſchätzbar). Fünfte Claſſe: durchſichtige und ſchwerſchmelzige Produkte von derſelben Erde: 1) Orientaliſche Steine. Unter dieſen Namen nimmt der Fürſt von G. den Rubin, Topas, Saphyr, Syraſol zuſammen als Steine, die ſich von einander nur durch ihre Farben unterſcheiden. Alle ſo genannten Edelſteine ließen ſich nur drey Geſchlechter ordnen; den Diamant, den Orientaliſchen Stein, und den Rubin, Spinell; höchſtens könne man den Zirkon als ein viertes annehmen. Sie erzeugten ſich nur in den heißeſten Zonen und nie in Gängen, und ohne Muttergeſtein. Wider die Natur habe man häufig, und ſelbſt Börn, die orientaliſchen und occidentaliſchen Edelgeſteine durch einander geworfen; und ſelbſt bey Bergmann's Unterſuchung laſſe ſich leider dieſer Punkt nicht ausmachen; die Natur liefere ſolche orientaliſche Steine, die halb Rubin, halb Topas und halb Saphyr, andre, die ganz weiß ſind; die Farbe kann alſo kein Beſtimmungsgrund ſeyn: der orientaliſche Stein ſey weit feuerbeſtändiger, als der Diamant; außer ſeiner rothen Farbe läßt die des Topaſes und Saphyrs ſich leicht vertreiben. Syraſol nennt man zwar meiſtens diejenigen Saphyre, die eine milchigte Wolke in ſich haben; allein auch orient. Rubine und Topaſe finde man mit demſelben Fehler. Ihre Cryſtalliſation ſey bey allen auch

dieselbe, eine doppelte sechsseitige Pyramide. Von dieser unterscheide sich dagegen 2) der Rubin- Spinell- Balais, ausser einer mindern Dichtigkeit, Härte und Farbe, durch dieselbe Crystallisation, als der Diamant; 3) des Zirkons Crystallisation sey ein vierseitiges Prisma, durch zwey vierseitige abgestumpfte Pyramiden geschlossen, er habe auch eine doppelte Strahlenbrechung; die bey den eben gedachten Geschlechtern aber nur einfach sey. (Man kann dieser genauen, und, wie es uns scheint, neuen Auseinandersetzung, schwerlich seinen Beyfall versagen.)

Fünfte Ordnung. Säuren, die erste ursprüngliche, von welcher Natur sie auch immer sey, müsse die einfachste und reinste, und aus Verbindung der Luft mit dem Feuer gebildet seyn, und aus ihr müssen die übrigen Salze sich bilden. **Erste Classe:** Produkte der ursprünglichen Säure. Vitriolsäure, (vitriolische Salze). **Zweyte Classe:** Produkte dieser Säure mit thierischen und Pflanzentheilen, alcalische Salze (mineralisches, vegetabilisches, und flüchtiges Alcali). **Dritte Classe:** die Salzsäure (Kochsalz). **Vierte Classe:** Salpetersäure; Salpeter, Arsenik, Operment, Realgar. (Schwer möchte wohl der directe Beweis seyn, daß die letzten Körper zu dieser Classe gehörten). **Fünfte Classe:** Borax. **Sechste Classe:** Schwefel. **Siebente Classe:** Kupfer- und Eisenvitriol. **Achte Classe:** Glaubersalz. **Neunte Classe:** Bittersalz. **Zehnte Classe:** Produkte der Vitriol- Salpeter- und Salzsäure mit dem flüchtigen Alcali; ammoniakalische Salze.

Sechste Ordnung: vermischte Stoffe, oder quarzigte Substanzen, die mit kalkartigen und andern vermischt sind. **Erste Classe:** 1) unreiner Sandstein, 2) Schleifstein, 3) Wetzstein. **Zweyte Classe:** Schiefer. **Dritte Classe:** thonigte Zusammensetzungen: 1) Thonarten, 2) Mergel, 3) schwarze Kreide, 4) Walkererde, wohin auch der Kil oder Keffelil gehöre, 5) Bole. **Vierte Classe:** mehr kieseligte als kalkartige Körper: 1) Zeolith, 2) Prechnit (Lepidolith), 3) Lapis Lazuli; er gleiche keinesweges dem Zeolith. **Fünfte Classe:** Flußspath, (Nachricht von dem neuen amethystfarbenen Flußspathe von Nertschinsk dem sogenannten Pyro- Smaragd), Apatit. **Sechste Classe:** der Mühlenstein. **Siebente Classe:** der Feuerstein, (dessen Umwandlung

lung in Kalkerde so wenig, als bey dem Chalcedon, statt finde.)

Siebente Ordnung. Vererzte Metalle und Halbmetalle in ihrem Zustande der Zusammensetzung. **Erste Classe: Gold.** Der Goldkieß sey keine eigentliche Vererzung, sondern das wenige Gold sey nur darin sehr fein vertheilt, so, daß man es bloß durch Pochen und Schlemmen als Gold ausscheiden könne. Nagyager Gold und weißes Gold von Facebay. **Zweyte Classe. Silbererze:** Glaserz, Hornerz, (Buttermilcherz), Rothgülden, u. s. w.; wir übergehen noch die folgenden 7 Arten, weil dieselben die bekannten sind, und werden sie auch bey den folgenden Classen übergehen, und nur zuweilen das eine oder andre bemerken; **Kupfererze,** (zehn Arten; unter diesen auch der Türkis, der sich jetzt sehr häufig in Chyli, und zwar in gleicher Schönheit als in Persien finde; auch des natürlichen Bronze's und Meissings wird gedacht.) **Bley- Zinn- Eisenerz:** bey dem magnetischen Sande wird der Mennatanit angeführt. **Dritte Classe: Halbmetalle; Queckſilber, Wismuth, Zink, Spiesglanz, Braunstein, Kobalt, Nickel;** nach **Bergmann** und **Büffon** schiene der letzte keinen besondern König zu geben, sondern sey nur eine Mischung mehrerer Halbmetalle. **Wolfram; Uranit, Titanium;** in Speshard bey Aschaffenburg fand der Fürst v. S. 1787 in dem neuerzeugten Granit häufig ein röthliches Fossil, das er damals unter die Schörle und Granaten rechnete, und jetzt zu dem Titankalke zählt. Er unterschied davon vier besondere Arten, deren jede er auch hier ausführlich anzeigt.

Achte Ordnung: vulkanische Produkte. Erste Classe: Laven; die darin befindlichen fremden Körper. Chrysolithe, Schörle, u. s. w. sind theils von der flüßigen Lava eingewickelt, theils sind sie durch Zufiltration und spätere Absetzungen darin erst entstanden; der Obsidian sey eine völlig verglaste Lava: so wie auch der Hyalith. Die vulkanischen Puddingsteine erfolgten aus Verbindungen alter Laven mit neuen. Basalte: hier ist der Fürst von S. sehr auf der Seite der Vulkanisten; die Basalte nämlich erzeugen sich durch den Sturz der flüßigen Lava in das Meer; würde dieser in das Meer fallende Lavafluß in sehr kleinen Zwischenräumen unterbrochen: so bildeten sich die gegliederten Säulen. Sie erfolgten durch keine eigentliche Crystallisation, sondern durch

Zusammenziehungen bey dem Erkalten. Das Feuer und Wasser bewürke also jene Säulen zugleich. Aus dem Hornsteine schienen die mehrsten Basalte und Lavey zu entstehen. Erklärung der Bildung der Basaltkugeln. 3) Probierstein, 4) Variolit, 5) Bimstein. Zweyte Classe; durch das Feuer der Vulkane gebrannte Erden: 1) Trippel, 2) Pechsteine. (Widerlegung der Meinung, daß sie unreife Kiesel wären.) Dritte Classe; zerstörte vulkanische Materien. Puzzolane und Traß.

Dieß ist der Grundriß dieser Mineralogie, welcher man ihre mancherley Vorzüge nicht absprechen kann. Was die Ordnung der Eintheilung selbst anbetrifft: so läßt sich wohl nicht läugnen, daß eine Mineralogie, die nach solcher Methode vorgetragen ist, nicht dazu geeignet sey, dem ersten Lehrlinge in diesem Fache der Naturgeschichte zur Grundlage seiner sich dadurch zu erwerbenden Kenntnisse zu dienen. Denn, vorausgesetzt, was doch oft sich nicht strenge erweisen läßt, daß die Folgereihe der Entstehungsart des einen Minerals aus dem andern unbezweifelt sey: so kann doch der Ungeübtere, der ein unbekanntes Mineral nach einem solchen Systeme aufsuchen will, um es kennen zu lernen, es aus dem bloßen sinnlichen Anscheine nicht erkennen, wie seine Entstehungsart gewesen sey; und folglich kann er den Platz nicht wissen, wo er fernere Nachrichten von ihm aufzusuchen hat. Indessen, obgleich eine Mineralogie nach einem solchen Systeme nicht für die erste Belehrung des Anfängers bestimmt seyn kann: so kann dieß Werk doch für die Geübtern manchen Vortheil stiften. Denn zu geschweigen, daß gewöhnlich durch jede neue Zusammenstellung der Theile eines Systems gewisse Verbindungen von Ideen entstehen, auf welche man sonst nicht gefallen wäre, und welche wieder neue Vorstellungen erregen, und solchergestalt für die Wissenschaften nützlich werden kann: so trifft man auch viele schätzbare, zur Geschichte einzelner Mineralien gehörige Nachrichten, und manche genaue Untersuchungen streitiger Meinungen an, die sowohl im Texte selbst eingewebt, als in denen, den mehrsten Abschnitten folgenden, Noten beygebracht sind. Gleichfalls sind auch die angeführten, von großer Belesenheit und unermüdetem Fleiße zeigenden, Synonymen der Körper, aus andern Sprachen, und älteren sowohl, als neueren Schriftstellern, mehrentheils sehr zahlreich; auch findet man die chemischen Bestandtheile nach

den

den neuesten und genauesten Untersuchungen der berühmtesten Scheidekünstler eines Klaproths, Westrumbs, Bergmanns, Kirwans, Wieglebs, Bindheims, Bayen, Margquart, u. A. m., wie auch die specifischen Schweren, und ihre Crystallisation, umständlich angeführt. Bey solchen Eigenschaften enthält dieß Werk für jeden Mineralogen viel Belehrendes; besonders wird es den Ausländern, die mit deutschen Schriften nicht gehörig bekannt sind, vorzüglich angenehm seyn. Zugleich kann Rec. sich des Wunsches nicht enthrechen, (der auch auf die Würdigung dieses Werks einigen Einfluß haben muß,) daß doch die Mineralogie mehrere solche leidenschaftliche Freunde von einer so ausgezeichneten Lage, als der Fürst v. G., finden möchte. Denn nur ihnen ist es leicht, alle die besten und seltensten, zu dieser Wissenschaft gehörigen, Sachen, sich von allen Orten und in großen Stuffen zu verschaffen, und dadurch zu Bemerkungen und Uebersichten (wie oben bey den Edelgesteinen,) zu gelangen, die bey kleinern, und mehr eingeschränkten Sammlungen, nicht wohl anzustellen möglich sind.

* *

Protestantische Gottesgelahrheit.

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? — Christi Frage christlich beantwortet von S. L. E. de Mare'es. — Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 13½ Bog. in 8. 16 gr.

Hr. de M. wird wohl bis an sein seliges Ende im Streit liegen. Hier hat er es wieder mit vielen Theologen und Philosophen, mit Journalisten und Recensenten zu thun, die er auf seine Weise mit groben Ausfällen, und alten Gemeinplätzen kurz weg abfertiget. Einen Auszug aus gegenwärtigem elenden Geschmiere wird niemand verlangen. Er läßt sich auch nicht machen, denn der Verf. macht eitel Kreuz- und Queersprünge. Der Verf. der neuesten Religionsbegebenheiten mag ihn machen, und seine Seele damit laben. — Proben bedürfen unsre Leser nicht, Hr. de M. ist schon bekannt genug. Dieß möchte indessen wohl die schwächste von allen seinen Schriften seyn. Wenn doch der Mann bey sei-

nen Jahren endlich aufhörte Ritterzüge zu machen. Sein alter, sehr stumpfer Speer könnte ja wohl noch einen Butterstecher abgeben.

Mk.

Ein Wort an Prediger und Consistorien von einem Freunde der wahren Religion. Darf man sich als Religionslehrer oder Prediger verpflichten lassen, wenn man die Religion, oder den Lehrtypus, auf welche man verpflichtet werden soll, entweder ganz oder zum Theil anstößig findet, oder nicht für wahr hält? und darf man Prediger bleiben, wenn man während seiner Amtsführung seine Ueberzeugung ändert? Nebst einem Sendschreiben an den Verfasser der Schrift: Ist die Augsburgische Confession eine Glaubensvorschrift der lutherischen Kirche? Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 72 S. in 8. 6 gr.

Zwey schon an sich ausnehmend wichtige, und in unsern Zeiten noch mehr als sonst vorzüglich wichtige Fragen, je öfter bey den raschen Fortschritten, welche die Philosophie, Kritik und Exegese der Bibel gemacht haben, der in diesen Fragen angenommene Fall jetzt eintreten mag! Beyde Fragen werden von denjenigen, die sich für strenge Anhänger der Lehre vom allein seligmachenden Glauben bekennen, gewöhnlich verneint. Sie verlangen eine vollkommne Ueberzeugung von der Wahrheit aller in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehren. Sie nennen den einen Heuchler, der sich ohne diese Ueberzeugung auf die symbolischen Bücher verpflichtet. Sie fordern jeden auf, sein Amt niederzulegen, wenn er nicht würklich diese Ueberzeugung habe, und derselben gemäß lehren wollte. Ihr Grund ist der, daß diese Bücher den rechten einigen alleinseligmachenden Glauben enthalten. Man kann sie dogmatische Rigoristen nennen. Aus einem andern Grunde verneint der achtungswürdige Verf. der hier anzuzeigenden Schrift obige beyde Fragen, nämlich als moralischer Rigorist, und nennt diejenigen Latitudinarier, die anders

anders denken. Es sey die heilige Pflicht aller Lehrer einer positiven Religion, dahin zu würken, daß alle positive Religion immer mehr in Abnahme, und reine Vernunftreligion, als die einzige wahre Religion, immer mehr in Aufnahme komme. Dieß müssen sie denen, welche sie zum Lehramte verpflichten, frey erklären. Dieß erfordert die Pflicht der Aufrichtigkeit.

Beyde Behauptungen haben folgendes wider sich. Der dogmatische Rigorismus muß jetzt allen denen von selbst als verwerflich einleuchten, die es erkennen, daß, nach der Lehre Jesu und nach der Vernunft, nicht darum, weil jemand zu Jesu Herr! Herr! sagt; sondern darum, weil er den Willen Gottes thut, ein Mensch Gott wohlgefällig, und der für ihn von Gott bestimmten Seligkeit fähig wird. Aber auch der moralische Rigorismus oder Purismus unsers Verf. verwechselt eine relative mit einer absoluten Pflicht. Wenn ich auch überzeugt bin, daß der unter einem Volke gewöhnliche Lehrtypus in manchen Sätzen unrichtig ist; wenn ich unter einem solchen Volke, geleitet durch ein vernünftiges Nachdenken über die Frage, in welchem Amte ich, nach meinen Talenten und Umständen, am gemeinnützigsten würken könne, mich zum Lehramte gehörig vorbereitet, und also würklichen Beruf habe, ein Lehrer dieses Volkes zu werden: so bin ich deswegen keinesweges verpflichtet, öffentlich zu bekennen und zu lehren, daß das unrichtig sey, was ich für unrichtig erkenne; sondern ich bin im Gegentheil verpflichtet zu bedenken, 1) daß ich, als ein Mensch, immer der Gefahr zu irren ausgesetzt sey, und daß also manches, was ich jetzt für unrichtig halte, doch nicht unrichtig seyn möge; 2) daß alle Erkenntniß und Lehre von der Wahrheit nur ein Mittel zu einem höhern Zwecke sey, nämlich zu dem Zwecke, mich selbst und jeden andern Menschen zu einer immer vollkommneren Tugend und Glückseligkeit zu führen; 3) daß nicht jedem Menschen jede Erkenntniß und Belehrung zu diesem Zwecke dienlich und beförderlich; sondern bey manchem Menschen manche Erkenntniß und Belehrung diesem Zwecke vielmehr hinderlich seyn würde. Vielleicht ist er nicht fähig, den Unterricht von der einen oder der andern Wahrheit recht zu fassen und zu nutzen, weil dazu gewisse Vorkenntnisse erfordert werden, die ihm noch fehlen. Licht ist an sich eine herrliche Gabe Gottes in der Natur. Aber gebt einem unwissenden

den und unbesonnenen Kinde ein Licht in die Hand: so wird es damit mir Schaden stiften. So auch die Erkenntniß einzelner Wahrheiten für Menschen, die der richtigen Anwendung derselben noch nicht fähig sind. Der Mensch kann nur nach und nach zu bessern Einsichten gelangen. Ich muß daher, wenn ich mich selbst frage, ob ich Sätze, die ich für unrichtig halte, auch öffentlich für unrichtig erklären soll, mir unstreitig antworten: ich bin nur in sofern verpflichtet, diese Sätze öffentlich für unrichtig zu erklären, in sofern dadurch Tugend und Glückseligkeit unter meinen Mitmenschen würksamer als sonst befördert werden kann. Ich bin hingegen verpflichtet, zu schweigen, und die Ueberzeugung, die ich habe, nicht zu bekennen und zu lehren, wenn ich gute Gründe habe zu fürchten, daß dadurch Tugend und Glückseligkeit unter meinen Nebenmenschen gehindert und vermindert werden möchte. Diese Grundsätze stehen so unumstößlich fest, so gewiß die Beförderung einer immer vollkommneren Tugend und Glückseligkeit bey uns selbst und bey andern Menschen der höchste Zweck, oder Endzweck ist, welchen die Vernunft aufgeben kann, und auf den alles andere bezogen werden muß. Der Arzt meint zwar: ob etwas gemeinnützig sey oder nicht, das können wir nicht entscheiden; sondern wir müssen unsere Pflicht thun, und die Folgen davon für die Welt Gott zu regieren überlassen. Aber das ist eine irrige Meinung. Richtig bestimmt heißt der Satz vielmehr so: Ich muß meine Pflicht thun, wenn die Folgen für mein zeitliches Glück mir auch noch so schädlich däuchten; ich muß die Sorge für meine Glückseligkeit Gott überlassen. Hingegen etwas zu thun, wenn ich vorher sehe, daß ich dadurch, nach allen bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen, der Tugend und Glückseligkeit meiner Nebenmenschen schaden werde, kann nie erlaubt, viel weniger jemals Pflicht seyn.

Wendet man diese Grundsätze bey der Beantwortung der beyden vorgelegten Fragen an: so folgt daraus die Antwort: Man darf nicht allein, sondern man muß sogar, sich als Religionslehrer oder Prediger verpflichten lassen, wenn man gleich den Lehrtypus, auf den man verpflichtet werden soll, entweder ganz, oder zum Theil, anstößig findet, oder nicht für wahr hält; wofern man nicht ohne Nachtheil für die Tugend und Glückseligkeit seiner Mitmenschen öffentlich erklären kann, daß man diesen Lehrtypus nicht für wahr hält: und

man darf und muß Prediger bleiben, wenn man während seiner Amtsführung seine Ueberzeugung ändert; wenn man nicht ohne Nachtheil für die Tugend und Glückseligkeit seiner Nebenmenschen sein Amt niederlegen könnte!

Dieß ist aber wirklich der Fall, worin sich ein Lehrer in Absicht der öffentlichen Religionslehre eines christlichen Volkes befindet. Groß ist die Menge der Menschen, die keine andere Religion kennen, als den Kirchenglauben, und welchen daher die Verwerfung des Kirchenglaubens und die Verwerfung der Religion überhaupt einerley dünkt. Macht man diese in ihrem Glauben wankend: so verliert die Religion überhaupt bey ihnen ihre bessernde und beseligende Kraft. Man würde aber gewiß viele zum Unglauben an die Kirchenreligion, und dadurch, weil sie keine andre Religion kennen, zur Irreligion überhaupt verleiten, wenn man ein öffentliches Bekenntniß von der Falschheit der Kirchenreligion ablegen, und deswegen sein Amt niederlegen, und also ein allgemeines Aufsehen erregen wollte. Hingegen, wenn man die den Lehrsätzen einer Kirche zum Grunde liegenden Wahrheiten ohne Geräusch benutzt, den Verstand seiner Gemeine zu erleuchten, und ihre Gesinnungen zu bessern: so verschwindet nach und nach der Nebel des Wahns, der sie bisher verfinsterte, und indem Religiosität und Pflichtliebe stets herrschend bleibt: so wird auch das Licht der Wahrheit immer pflichtmäßig angewendet und wirklich wohlthätig.

Aber, möchte man sagen, wie wenn die Vorgesetzten den Glauben an die Lehrsätze der Kirche als den alleinseligmachenden Glauben zu predigen geböten, und nur den, der sich dazu verpflichtet, zum Lehramte zulassen: darf man da ein solches an sich unerlaubtes Versprechen leisten? Gewiß nicht! Aber der Fall ist in protestantischen Ländern jetzt wenigstens nicht. Die Regierung fordert nur, den symbolischen Büchern gemäß zu lehren, und nach den symbolischen Büchern soll die Bibel allein die Regel der Lehre seyn; nicht der Glaube an die Lehre der Kirche, sondern der Glaube an Gottes Barmherzigkeit und Gnade, nach Jesu Lehre und in der von Jesu vorgeschriebenen Ordnung, soll die Bedingung der Seligkeit seyn. Also kann in diesem Sinne die Obrigkeit es vom christlichen Lehrer rechtmäßig fordern, nach den symbolischen Büchern zu lehren, und ein Lehrer sich rechtmäßig dazu verpflichten, wenn er überzeugt ist, daß Jesu Lehre wahr und göttlich

lich sey. Wer, möchte man sagen: die Vorgesetzten verstehen doch vielleicht die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher anders. Ist es erlaubt, sich nicht an ihre Meinung von dem Sinne dieser Verpflichtung, sondern bloß an den richtigen Sinn dieser Verpflichtung zu halten? Allerdings! Denn wie die symbolischen Bücher mit der Bibel und Vernunft einstimmig lehren, daß man in solchen Fällen, in welchen die Obrigkeit gebiete, was wider Gottes Gebot ist, Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen: so verpflichten Lehrer sich auch zum Gehorsam gegen das Gebot der Obrigkeit, nach den symbolischen Büchern zu lehren, so weit das nicht wider ihr Gewissen streitet. Da nun die Obrigkeit nichts weiter erklärt, als daß sie nach den symbolischen Büchern gelehret wissen wolle: so überläßt sie es dem eigenen Gewissen des Lehrers, ob und in wiefern er mit gutem Gewissen den symbolischen Büchern gemäß lehren, und zu lehren sich verpflichten könne. Mit dem gewissenhaften Lehrer wird sie niemals unzufrieden seyn, denn er wird stets den wahren Inhalt der symbolischen Bücher zur Besserung und Beglückung seiner Zuhörer anwenden. — Fragt man: ob die Obrigkeit nicht erklären solle, daß sie nur dem Geist, nicht dem Buchstaben der symbolischen Bücher gewissenhaft gemäß gelehrt wissen wolle? so wäre dieß freylich sehr zu wünschen. Aber wenn die Regierung politische Gründe dieß nicht zu thun zu haben glaubt, und nur durch die That erklärt, daß sie mit gewissenhaften Lehrern zufrieden sey, wenn sie gleich nicht dem Buchstaben der symbolischen Bücher gemäß lehren: so ist kein einzelner Lehrer berechtigt, eine weitere Erklärung zu fordern, und ein jeder kann sich bey der, durch Belohnungen und weitere Beförderung solcher Lehrer gegebenen, thätigen Erklärung über den Willen der Obrigkeit hinlänglich beruhigen. Revolutionen, durch gänzliches Niederreißen und Verwerfen des Alten bewürkt, sind in der intellectuellen Welt nicht minder schädlich, als in der politischen. Weise benutzen und verbessern, was da ist: das ist der Ordnung des Schöpfers gemäß, und führt immer sicher dem Ziele unserer Bestimmung näher!

Bf.

Dr.

Dr. Georg Ludwig Gebhardts biblisches Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes. Für Prediger und andre Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geheimen R. Raths Hezel. Dritten Bandes zweytes Stück. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandl. 1796. 22 Bg.

Wenn ein solches neues Bibliſches Wörterbuch ſeinem Zwecke für die jetzige Zeit völlig angemeſſen ſeyn ſollte: ſo müßte nicht allein, wie hier geſchehen iſt, in den Stellen, worin jetzt der Sinn richtiger entdeckt iſt, als vor Zeiten, dieſer richtigere Sinn angegeben; ſondern auch bey zweifelhaften Stellen, über welche die beſten Exegeten verſchiedener Meinung ſind, die verſchiedene Erklärung der beſten Ausleger kurz angegeben werden. Bey einigen Stellen, z. B. S. 492. von der Verſuchung Chriſti, hat der Verf. dieß gethan; aber in andern hat er noch alte, bloß dogmatiſche Erklärungen beybehalten, die jetzt zum Theil nur wenige gelehrte Exegeten mehr annehmen; und alſo iſt auch ſeine Concordanz nicht von dem Fehler der älteren ganz frey geblieben, nämlich nicht frey von Hineintragen eines Dogma in Stellen, wo ſich daſſelbe nicht würklich findet. So wird die Redensart: dem Satan übergeben, nur durch: mit ſchmerzhaften Krankheiten belegen, erklärt; hingegen der andern, doch wohl vorzüglichern, Erklärung: aus der Kirchengemeinſchaft ausſtoßen, oder mit dem Kirchenbanne belegen, wird gar nicht erwähnt. So iſt Jeſ. 65, 17. einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen, erklärt durch die Worte: die Welt durch eine neue Religionsverfaſſung umändern; da doch nach neuern Auslegern nur von der glücklichen Veränderung des iſraelitiſchen Staats die Rede iſt. Bey Jeſ. 65, 20. Nur hundert Jahre lebt zum Fluch, zur Strafe, der Sünder, findet ſich die Anmerkung: Mit dem Chriſtenthum wird langes Leben, das iſt, ein glückliches Zeitalter angehen. Hier iſt es bloß nach alter Dogmatik angenommen, daß vom Chriſtenthum die Rede ſey, und der eigentliche Sinn der Worte, worin für Iſraeliten ein Bild goldner Zeiten gemalt wird, zu deren Gemälde

für

für den Israeliten auch das vorzüglich lange Leben der Menschen gehörte, ist durch die beygefügte Umschreibung gar nicht deutlich und richtig angegeben. S. 782. heißt es: Vergebung der Sünden heißt Befreyung von den Sünden und den Strafen derselben. Dieß ist ganz unrichtig. Die Befreyung von den Sünden heißt nie Vergebung der Sünden. Befreyung von den Strafen ist auch undeutlich gesagt, denn die Vergebung der Sünden hebt die natürlichen Folgen der Sünde nicht unmittelbar auf. Vergebung der Sünde ist eine von Menschen entlehnte auf Gott angewendete Redensart, und bezeichnet, daß Gott an dem bisher lasterhaften Menschen, wenn er sich von ganzem Herzen gebessert hat, nicht mehr wie vorhin ein heiliges Mißfallen habe. — S. 658. lernen wir, daß Röm. 5, 12. die uns angeborne Vitiosität ἁμαρτία genannt werde. Also die Lehre von der Erbsünde findet sich auch in dieser, wie in allen andern Concordanzen; nur ist es sehr heterodox, daß der Verf. diese Stelle als ein Beyspiel anführt, daß auch oft in der Bibel etwas Sünde heiße, was keine Sünde sey. Wie aber der Verf. Röm. 5, 12. von angeborner Vitiosität erklären könne, das läßt sich kaum einsehen, da doch so deutlich von würklicher zuerst begangner Sünde die Rede ist. — 1 Kor. 1, 25. sind Luthers Worte: die göttliche Schwachheit durch die geringste Einsicht Gottes erklärt. Was dachte doch wohl der Verf., da er dieß niederschrieb? Kann größere und geringere Einsicht wohl in Gott unterschieden werden? Ist es nicht Unsinn, so etwas von Gott zu schreiben? Der Sinn ist: eine göttliche Veranstaltung, welche Menschen schwach und unwürksam dünkt, z. B. der Tod Jesu. 1 Kor. 2, 3.: Ich, Paulus, war unter euch mit Schwachheit, das heißt nicht: mit der Miene eines ungelehrten Menschen, sondern, ohne alle bürgerliche Macht, Gewalt und Ansehen, wie 1 Kor. 1, 27. Viel vorzüglicher als alte Concordanzen ist indessen diese für den Schwachen und Anfänger in der Exegese; wenn auch sie gleich noch immer mit eigner Prüfung zu brauchen ist. Der Geübtere, dem es nur um das Auffinden der Sprüche zu thun ist, die er denn selbst zu erklären weiß, kann mit den alten Concordanzen von Büchner, Wichmann, u. s. w. schon auskommen.

Cm. Ad.

Pau-

Pauli Briefe an den Timotheus, übersetzt und erläutert. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 88 S. in 8. 5 Z.

Die Absicht des Verf. war nicht, für Gelehrte zu schreiben (denn er ist bescheiden genug, zu gestehen, daß er dazu nicht fähig sey); sondern Jünglingen ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich bey Vorbereitungen und Wiederholungen der Vorlesungen bedienen könnten; und ein solches Werk hielt er für Bedürfniß. Ob nun ein solches Werk würklich Bedürfniß sey, darüber möchten die Stimmen der Gelehrten noch wohl sehr getheilt seyn. An Rosenmülleri Scholia haben die jungen Studirenden, unsrer Meinung nach, ein weit zweckmäßiger eingerichtetes Buch. Nur eines anzuführen. Da die exegetischen Vorlesungen in den meisten Universitäten deutsch gehalten werden: so ist dem Studirenden zu rathen, lateinische Commentare dabey nachzuschlagen, damit es ihm an Uebung im Lateinischlesen nicht fehle. Wir finden auch nicht, daß unser Verf. auf seine Leser, denen er dieses Buch bestimmt hat, besonders Rücksicht genommen habe; denn sonst würde er in seinen Anmerkungen mehr aus der Grammatik und Philologie angeführt haben. Nach so vielen Vorarbeiten muß es nicht schwer halten, eine lesbare Uebersetzung dieser ohnehin leichten Briefe zu liefern. Wenn wir die gegenwärtige unter die guten Uebersetzungen zählen: so sagen wir damit nicht, daß einem Bedürfnisse abgeholfen sey. Denn wir glauben nicht, daß es daran vorher mangelte. Es fehlt auch nicht an Stellen, woran die letzte Feile (und keiner sollte öfterer und schärfer feilen, als der Uebersetzer) vermißt wird. I, 4. mehr dazu dienen, Streitigkeiten zu erregen, als christliche Erbauung zu stiften. Hier ist μᾶλλον ἤ zu wörtlich übersetzt. In der Anmerkung gesteht der Verf., daß die Lesart οἰκονομίαν den meisten kritischen Werth hat. Der Anfänger wird sich daher mit Recht wundern, daß sie im Texte nicht ausgedrukt sey. — V. 5: Aus reiner Liebe, aus den lautersten Absichten, aus der festesten Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, trug ich die Religion vor. Zur Prüfung dieser Uebersetzung gebricht es uns am Raum. Der Verf. unterstützt sie mit schwachen Gründen. Paulus scheint nicht den Zweck der Religion angeben zu wollen, sondern nur von sich

für den Israeliten auch das vorzüglich lange Leben der Menschen gehörte, ist durch die beygefügte Umschreibung gar nicht deutlich und richtig angegeben. S. 782. heißt es: Vergebung der Sünden heißt Befreyung von den Sünden und den Strafen derselben. Dieß ist ganz unrichtig. Die Befreyung von den Sünden heißt nie Vergebung der Sünden. Befreyung von den Strafen ist auch undeutlich gesagt, denn die Vergebung der Sünden hebt die natürlichen Folgen der Sünde nicht unmittelbar auf. Vergebung der Sünde ist eine von Menschen entlehnte auf Gott angewendete Redensart, und bezeichnet, daß Gott an dem bisher lasterhaften Menschen, wenn er sich von ganzem Herzen gebessert hat, nicht mehr wie vorhin ein heiliges Mißfallen habe. — S. 658. lernen wir, daß Röm. 5, 12. die uns angeborne Vitiosität ἁμαρτία genannt werde. Also die Lehre von der Erbsünde findet sich auch in dieser, wie in allen andern Concordanzen; nur ist es sehr heterodox, daß der Verf. diese Stelle als ein Beyspiel anführt, daß auch oft in der Bibel etwas Sünde heiße, was keine Sünde sey. Wie aber der Verf. Röm. 5, 12. von angeborner Vitiosität erklären könne, das läßt sich kaum einsehen, da doch so deutlich von würklicher zuerst begangner Sünde die Rede ist. — 1 Kor. 1, 25. sind Luthers Worte: die göttliche Schwachheit durch die geringste Einsicht Gottes erklärt. Was dachte doch wohl der Verf., da er dieß niederschrieb? Kann größere und geringere Einsicht wohl in Gott unterschieden werden? Ist es nicht Unsinn, so etwas von Gott zu schreiben? Der Sinn ist: eine göttliche Veranstaltung, welche Menschen schwach und unwürksam dünkt, z. B. der Tod Jesu. 1 Kor. 2, 3.: Ich, Paulus, war unter euch mit Schwachheit, das heißt nicht: mit der Miene eines ungelehrten Menschen, sondern, ohne alle bürgerliche Macht, Gewalt und Ansehen, wie 1 Kor. 1, 27. Viel vorzüglicher als alte Concordanzen ist indessen diese für den Schwachen und Anfänger in der Exegese; wenn auch sie gleich noch immer mit eigner Prüfung zu brauchen ist. Der Geübtere, dem es nur um das Auffinden der Sprüche zu thun ist, die er denn selbst zu erklären weiß, kann mit den alten Concordanzen von Büchner, Wichmann, u. s. w. schon auskommen.

Cn. Ad.

Pau-

Paulus Briefe an den Timotheus, übersetzt und erläutert. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 88 S. in 8. 5 Z.

Die Absicht des Verf. war nicht, für Gelehrte zu schreiben (denn er ist bescheiden genug, zu gestehen, daß er dazu nicht fähig sey); sondern Jünglingen ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich bey Vorbereitungen und Wiederholungen der Vorlesungen bedienen könnten; und ein solches Werk hielt er für Bedürfniß. Ob nun ein solches Werk würklich Bedürfniß sey, darüber möchten die Stimmen der Gelehrten noch wohl sehr getheilt seyn. An Rosenmülleri Scholia haben die jungen Studirenden, unsrer Meinung nach, ein weit zweckmäßiger eingerichtetes Buch. Nur eines anzuführen. Da die exegetischen Vorlesungen in den meisten Universitäten deutsch gehalten werden: so ist dem Studirenden zu rathen, lateinische Commentare dabey nachzuschlagen, damit es ihm an Uebung im Lateinischlesen nicht fehle. Wir finden auch nicht, daß unser Verf. auf seine Leser, denen er dieses Buch bestimmt hat, besonders Rücksicht genommen habe; denn sonst würde er in seinen Anmerkungen mehr aus der Grammatik und Philologie angeführt haben. Nach so vielen Vorarbeiten muß es nicht schwer halten, eine lesbare Uebersetzung dieser ohnehin leichten Briefe zu liefern. Wenn wir die gegenwärtige unter die guten Uebersetzungen zählen: so sagen wir damit nicht, daß einem Bedürfnisse abgeholfen sey. Denn wir glauben nicht, daß es daran vorher mangelte. Es fehlt auch nicht an Stellen, woran die letzte Feile (und keiner sollte öfterer und schärfer feilen, als der Uebersetzer) vermißt wird. I, 4. mehr dazu dienen, Streitigkeiten zu erregen, als christliche Erbauung zu stiften. Hier ist μᾶλλον ἤ zu wörtlich übersetzt. In der Anmerkung gesteht der Verf., daß die Lesart οἰκονομίαν den meisten kritischen Werth hat. Der Anfänger wird sich daher mit Recht wundern, daß sie im Texte nicht ausgedruckt sey. — V. 5. Aus reiner Liebe, aus den lautersten Absichten, aus der festesten Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, trug ich die Religion vor. Zur Prüfung dieser Uebersetzung gebricht es uns am Raum. Der Verf. unterstützt sie mit schwachen Gründen. Paulus scheint nicht den Zweck der Religion angeben zu wollen, sondern nur von sich

selbst zu reden. — V. 8.: Οἴδαμεν es ist ausgemacht. — V. 9.: εἰδὼς es ist ausgemacht. Hier mußte der Anfänger, wenn der Verf. für ihn schrieb, über die Construktion belehrt werden. — V. 17. wird nichts gesagt von der Lesart δοφῷ θεῷ, und θεῷ nicht übersetzt. — V. 18. soll der Nachsatz zu V. 3. seyn. Welche Härte! — Das Comma hinter προφητείας soll ausgestrichen werden. Es muß wohl bleiben, wenn man nicht ἐν αὐταῖς ausmerzen will. Doch sind wir in der Erklärung mit dem Verf. einverstanden. — V. 20.: παρέδωκα τῷ σατανᾷ, die ich mit schweren Krankheiten bestraft habe. — II, 15.: Die Weiber werden selig bey dem Kinderzeugen. Die Weiber zeugen nicht, sondern gebähren Kinder. — III, 3. wird μὴ αἰσχροκερδῆ nicht übersetzt, und in der Anmerkung die Existenz der Lesart nicht angezeigt. — V. 8. in der Anmerkung ist das Geschäfft der Diakonen zu weit ausgedehnt, und über die Diakonissinnen der wichtigste Autor, Michaelis in d. Anmerk. z. N. T., ausgelassen. — V. 16.: die Lesart ὁ ist ganz mit Stillschweigen übergangen, und ὁς übersetzt. — IV, 3.: verbieten, sich gewisser Speisen zu enthalten; lies: gebieten, sich u. s. w. Solche Sprachunrichtigkeiten sollten in Büchern, die für Anfänger sind, vermieden werden. — V, 24.: man kann es ihnen ansehen, daß sie lasterhaft gelebt haben. Von dieser Physiognomik des Apostels ist im Griechischen keine Spur. — 2 Br. III, 16.: Jede unter der Mitwürkung der Gottheit abgefaßte Schrift, ist geschickt zum Unterricht. Die in der Anmerkung geäußerten Gedanken über Inspiration scheinen uns sehr richtig zu seyn. Der Verf. verdient Ermunterung, sich noch ferner in der Auslegung der biblischen Bücher zu üben. Daß er das ganze N. T. bearbeite, wünschen wir nicht, weil Beyträge zur Aufklärung einzelner Stellen uns mehr willkommen sind, als ganze Uebersetzungen und Commentare, worin das meiste schon vor langer Zeit bekannt war.

Hp.

Theater.

Theater.

Leben und Tod Carl des Ersten, Königs von England. Von Heinrich Christoph Albrecht. Erster Theil. Schleswig, bey Röhß. 1796. 22 Bog. in 8. 1 Rth.

Bey dem Exemplar, was dem Rec. zu Theil ward, liegt ein zweyter Titel, der dem Inhalte angemessener zu seyn scheint, und so lautet: Die Revolution in England. Ein historisches Schauspiel. Erster Theil. Daß der Kupfer auf beyden Titeln nicht gedacht ward, geschahe vielleicht aus Gründen. Denn das eine beygelegte Kupfer paßet nicht zum Drucke, der aus lateinisch geformten deutschen Typen bestehet, und folglich geschmackvoll ist.

Hr. A. arbeitet in Shakespears Manier, ist mit der Geschichte und dem wahren Charakter der auftretenden Personen bekannt, und verschafft der sogenannten Lesewelt eine ganz angenehme Beschäfftigung. Als Probe seiner Bearbeitung schreiben wir folgendes aus einem Gespräche Karls mit seiner Gemahlinn ab. (S. 10.) „Königinn. Mein lieber Karl, ich fürchte, die Zeit wird nur zu frühe kommen, „wo du gar nicht mehr wählen kannst. Du vergiebst deine „Freyheit selbst. — O! wenn mein Vater so blöde gewesen wäre! O! wenn ich das je gedacht hätte, wie du in „romantischer Kühnheit als Ritter um mich werbst, und dem „Königssohn verleugnetest, um deine Person allein geltend „zu machen! — Aber ihr Männer habt zu allem eure Perioden. Der Ritter Karl ist dahin; jetzt lebt nur noch der „König von England, der seine Krone von Pym und Hampden zu Lehn trägt. Der Ritter Karl konnte ein Weib lieben; aber dem Könige sind die Gedanken und das Gespräch „von einigen Rädelsführern und von einer Menge hungrigen „Pöbels theurer, als Weib und Kind. — — Ha! daß ich „nicht mehr Verdienst habe, und du nicht mehr Liebe, um „meinen Unwerth zu übersehen! — Wem willst du mich „vermachen, mich Fremde! wenn deine Unterthanen, die „mich alle beneiden, dir nun alles nehmen? — Sollen denn „meine Kinder ihre Fürstenthümer bey den Kaufleuten auf Credit „entlehnen? — — O Karl! Karl! Ich habe nie daran

„gedacht, mit dir ein Königreich zu gewinnen; aber wenn es „darauf angekommen wäre, daß ich mich damals, wie du „noch Ritter warst, der Gnade der Krämer, der Brauer „und Bauern hätte unterwerfen sollen: so würde ich von dei„ner Liebe nichts anders erflehet haben, als mich nach den „Wüsten deines neuen Landes zu führen, wo wir noch irgend „einen Wald auffinden könnten, um mit unsern Händen „Wurzeln auszugraben, und von den wilden Bäumen Früch„te zu pflücken, wie wir sie finden, und — meines Vaters „Seegen wäre ich gewiß gewesen.“

„König. Warum willst du mir das Herz brechen? „Warum siehest du mit Vorsatz alles finstrer an, als es ist? „Verzweiflung ist nicht Muth; und Besonnenheit taugt mehr, „als Aufbrausen.“

Alles ist in fünf Acte vertheilt. Die Schauplätze sind: eine Schusterherberge, Whitehall und andere königliche Schlösser, das Parlament, Gassen von London, einzelne Schlösser und Wohnhäuser angesehener Ritter und Privatpersonen, das Schlachtfeld, verschiedene Laget, Londons Verschanzungen, Wälder, ein Gefängniß im Tower, verschiedene königliche Zimmer, und Rathhäuser. Der erste Act endigt sich mit des Königs Abreise von London nach Hampton Court. In den zweyten fällt die Abreise der Königinn, und der Ausbruch der Empörung. Im dritten ereignet sich die erste Schlacht. Im vierten kommt die Verbindung der Schotten mit den mißvergnügten Engländern zum Stande. Der fünfte erzählt die Siege des Parlamentsheeres, des Prinzen Carls Trennung vom Könige, und Bristols Verlust.

Bz.

Fürstenglück. Ein fürstliches Original-Familiengemälde in einem Aufzuge, von Johann Carl Wilh. Palm, Königl. Preuß. Commissionssecretair. Magdeburg, auf Kosten des Verfassers. 1796. VIII und 86 S. in 8. 6 M.

Ein junger Fürst feyert den Geburtstag seiner Gemahlinn, und kommt dadurch in eine für Alles was ihm umgiebt so

wohl

wohlthätige Stimmung, daß Niemand sich nähert, ohne Beweise seiner Huld und Gnade davon zu tragen. Auch Wissethäter, denen ein derbes Notabene sehr nöthig gewesen wäre, kommen bey dieser Gelegenheit mit heiler Haut davon. Freylich mag dem im Städtchen Schönebeck dramatisirenden Beobachter eine solche Reihe links und rechts vertheilter Wohlthaten das leichteste Ding von der Welt scheinen; ach! wie ganz anders aber mußte sein F. Q. F. Gemälde ausfallen, wenn, von höherm Gesichtspunkt herab, dem jungen Fürsten die Schwierigkeit eingeleuchtet hätte, ohne Nachtheil des Dritten gegen irgend Jemand gar zu freygebig und nachsichtig zu seyn! Strenge, durch lehrreiche Nebenumstände motivirte Gerechtigkeit also, war die rechte Art ein solches Freudenfest zu feyern; nicht, wie hier geschieht, Befriedigung vorübergehender, nur durch leichter als sonst fließendes Blut aufgeregter Laune.

Trotz der Neigung des Gewalthabers Alles um sich her zu erfreuen, hat solche zu einem halben Schock Auftritte dennoch nicht Stoff liefern wollen. Die Hälfte davon spielt daher um Entwickelung eines Liebesverständnisses, das zwischen der Hofdame der Fürstinn, und dem Rath des Gewalthabers sich entspann, und bisher an ein sehr abgeschmacktes Hinderniß stieß. Der Rath nämlich war nur simpler Edelmann; das Hoffräulein aber eine Gräfinn. Man kann denken, daß der heut überall so zuvorkommende Fürst das Mißverhältniß bald zu heben weiß. Er hilft nämlich dem Liebhaber gleichfalls zum Grafendiplom, und ernennt ihn obenein zum Hofmarschall. Wie wenig ein so rascher Knotenschnitt dazu beyträgt, die beyden Liebenden für uns anziehender zu machen, liegt am Tage. Ueberhaupt giebt es in keinem einzigen der 26 Auftritte nur eine Spur dramatischer Kunst, und hoffentlich wird unser angehender Schriftsteller an der Probe genug haben, und sobald nichts wieder auf eigne Kosten drucken lassen. — An Grammatik zwar versündiget seine Schreibart sich gerade nicht; desto öfter an Convenienz und Ton. Ein ächter Hofmann z. B. spricht nicht, und soll auch nicht sprechen, was er denkt, sondern was zu sprechen er für sich eben am zuträglichsten hielt. Wenn unsre jungen Dramatiker doch Cicero's Sentenz an ihr Pult hefteten: daß sie nämlich nur da gegen das wahre Decorum verstoßen: cum probam orationem abjungant improbo, stultore sapientis!

Der Autor hat sein Fürstenglück der Gemalinn des Pr. Prometheus gewidmet; und versichert, an ihr das Original erst gefunden zu haben, nachdem seine Arbeit schon lange fertig gewesen. Freylich ein bereits ziemlich abgenutzter Kunstgriff: immer aber noch dramatisch genug, und vielleicht die erträglichste Wendung des ganzen Versuchs! Dringt derselbe unter die Augen des Fürstenpaars, und bestärkt solches in dem löblichen Entschluß, auch in diesem Punkt der Sittlichkeit ihren Mitbürgern Muster zu bleiben: so mag der Autor immerhin darüber sich trösten, auf dem Musenberge selbst noch seinen sonderlichen Platz behaupten zu können!

Zb.

Annalen des Theaters. Siebzehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1796. 104 Seiten in gr. 8. 8 gr.

Nachrichten das ausländische Theater betreffend machen den Anfang, und erzählen uns allerhand aus Livorno, Turin, Lyon, Paris, Philadelphia und Kopenhagen. Sie sind aus Marchissons Briefen, den zu Halberstadt 1795 verlegten kleinen Reisen eines Ungenannten, auch wohl noch unbedeutendern Quellen geschöpft. Der vom Warschauer Theater handelnde, und aus Herrn Schulz Reisen eines Liefländers gezogne Artikel, ist freylich desto lehrreicher; enthält aber doch Manches, was nur erst verständlich wird, wenn man den Rest dieses angenehmen Tagebuchs gelesen hat. Seiner alten Grille, Alles mit Anmerkungen zu verbrämen, bleibt der Annalist auch hier getreu; und die Note: daß es mit unserm Theaterwesen überall noch eitel Stückwerk sey, ist vielleicht die klügste von allen. — Die Paar Worte eines deutschen Denkers, über Schauspieler und Bühne zu Paris, geben Stoff zum zweyten Artikel her. Sie sind aus einem Briefe entlehnt, den Bode in eben nicht rosenhafter Stimmung 1787 aus Paris schrieb, und schon Hr. Böttiger in der Lobschrift auf seinen Freund uns mitgetheilt hatte. Auch Bode erneuert die alte Klage, daß die Pariser Alles übertreiben, und hat ohne Zweifel nicht Unrecht; indeß verkennt er die würklichen Vorzüge ihres Theaterwesens eben so wenig; und es ist daher Schade, daß seine, wie gesagt, eben

nicht

nicht günstige Laune, über diese bessere Seite gar zu eilfertig hinweggeschlüpft. Noten giebt es wiederum in so großer Menge, daß sie den Text beynahe ersäufen, ohne zur Ergänzung oder Berichtigung desselben im mindesten beyzutragen.

III. Fortsetzung der Briefe über die Hamburgischen Bühnen: — hier vom siebenten bis zum ein und zwanzigsten; in den Wintermonaten des Jahrs 1795 und 96 geschrieben. Rec. empfohl die Unpartheylichkeit der sechs ersten mit Fug und Recht zur Nachahmung. Auch die Fortsetzung hat darauf Anspruch zu machen; obgleich der Briefsteller hier und da ein wenig zu merklich nach Witz jagt. Statt nämlich ohne Umschweif herauszusagen: nicht zahlreichers, sondern wohlausgebildetes Personal sey die Hauptsache, schreibt er: „Unser Theater ist nicht schwach an Köpfen. Aber die Köpfe machens nicht, sondern Köpfe. Weniger Köpfe und mehr Kopf: so wäre es besser!" — Freylich wird der Geist unsrer Tage, als der Originalität durch Sonderbarkeit ersetzen, und den oft sinnarmen Gedanken damit aufstutzen will, daß er ihn so lange spaltet, bis irgend eine noch unerhörte Combination sich ergiebt; freylich wird ein solcher Kitzel nach und nach ansteckend. Desto mehr aber hohen Freunde des gesunden Menschenverstandes vor dergleichen Contact zu warnen! — Da ferner besagte Fortsetzung der Briefe drey Bogen stark ist, und also beynahe die Hälfte des ganzen Hefts ausmacht: so läßt sich denken, daß man da eine Menge Particularitäten antrifft, die für das Hamburger Parterr zwar unterhaltend genug seyn mögen, desto weniger aber für die übrigen eilf Zwölftel deutscher Leselwelt. Das Wesentliche, mit verschwenderischer Hand hier ausgestreuter Notizen, ist vielleicht folgendes: Hr. Schröder, dem die Mitbewerbung der französischen Schauspieler noch immer ein Dorn im Fuße ist, und der, fänden sich annehmliche Käufer, gern sein Theaters sich entschläge, macht endlich aus der Noth Tugend, und ist ernstlich darauf bedacht, seine Gesellschaft mit Subjecten von entschiedenem Verdienst zu bereichern. Wurklich hat solche schon Hoffnung, an Frau Lange, der trefflichen Wiener Sängerinn, und Hrn. Koch und seiner Tochter, einem eben so beliebten Schauspielerpaar aus Mannheim, ausgezeichnet gute Mitglieder zu erhalten. Frau Stark indeß immer noch auf der Bühne, deren Zierde sie so lange gewesen; und zur Hoffnung erst, daß die von H.

gestiftete Pensionsanstalt der verdienten Künstlerinn zum Hafen dienen werde! Uebrigens ist das Hamburger Publikum für Schröders Werth, und den seiner Gattinn, gar nicht ohne Sinn; ihr Haus vielmehr gedrängt voll, wenn sie selber spielen, oder irgend ein anziehendes Stück gegeben wird. Daß trotzdes so viel heißt, als das allerneueste, oft allerregelloseste, ist nicht Schröders Schuld; sondern die des überall schlechter werdenden Geschmacks. — Von dem französischen, in Hamburg mehr als je gedeihenden Theater erfährt man hier: daß es unlängst in ein neues, nettes und bequemes Gebäude versetzt worden; an der vergötterten Dame Chevalier, nach mancherley Kabalen, endlich ein beständiges Mitglied bekommen hat; und alle Kräfte aufbietet, in der reichen Hanseſtadt sich zu behaupten. Auch unpartheyische deutsche Schauspieler entziehn ihm ihren Beyfall nicht, sondern besuchen die Darstellungen ihrer fremden Mitbrüder fleißig, und — thun ohne Zweifel sehr wohl daran! Für bessere Pflege der exotischen Pflanze wurden gleich bey erster Sitzung 42000 Mark unterzeichnet. Die Familie Mees, aus vier Personen bestehend, wird mit 4000 Thalern jährlich bezahlt. Frau Chevalier, die Unvergleichliche, begnügt sich mit der ganzen Einnahme eines Abends in der Woche, und spielt dafür einen einzigen nur umsonst. Lauter Ermunterungen, die unsern Landsleuten wohl sobald nicht zu Theil werden dürften. Auch von andern in Hamburg bestehenden, und aufs Theater mehr oder weniger Bezug habenden Kunstübungen, wird in diesen fortgesetzten Briefen Bericht erstattet; daß also der Dilettant da sein Geld auf die angenehmste Weise von der Welt los werden kann!

IV. Schreiben über das Hoftheater zu München, 1793. — Deswegen mit Dank anzunehmen, weil man seit langer Zeit schon von dieser Gesellschaft wenig oder nichts zu hören bekam, und was Reisende davon im Vorbeygehn erzählten, gar nicht zum Ruhm derselben ausfiel. Und doch war gerade das Gegentheil zu erwarten; denn wenig deutsche Bühnen genossen ähnlicher Aufmunterung. Der Churfürst nämlich giebt achtzehn tausend Gulden des Jahrs dazu her; seine Musik, die, wie bekannt, vortrefflich ist; ein gehörig erhaltnes Schauspielhaus, und alle Verzierungen einer reichlich ausgestatteten Oper. Auch an vorausbezahlten Logen, und häufig besuchtem Parterr, fehlt es nicht. Wo steckt der Kno-

Knoten? In dem Eigennutz eines 20jährigen, unverständigen, mit den Directoren der Gesellschaft schlecht harmonirenden Hofintendanten, der das Theaterwesen in Pachtung genommen hat, und um Kunst und Publikum so wenig sich kümmert, daß ein ganzes Jahr hindurch Ifflands Dienstpflicht die einzige neue Handschrift blieb, wozu solcher die Kosten hergab; da ihm doch nicht unbekannt war, wie gern man auch in dasiger Gegend Ifflandische Stücke sieht. — Das Personale besteht übrigens aus beynahe 40 Mitgliedern, die der Briefsteller Kopf für Kopf mustert, mit unter schonend genug behandelt; doch aber seiner auffallenden Partheylichkeit sich schuldig macht. So viel nämlich Rec. urtheilen kann, als der seit zehn Jahren und länger, die meisten dieser Schauspieler nicht wieder gesehen hat; und daher doch würklich glaubt, daß ein Paar jüngere Figuren, männliche sowohl als weibliche, der Gesellschaft gute Dienste thun würden. Wenn das Münchner Publikum einer Emilia Galotti nicht sonderlich Geschmack abgewinnen kann: so macht ihm das so wenig Ehre, wie niederdeutschen Parterres, als wo mit ächtem Sinn für die Kunst es leider eben so mißlich zu werden anfängt!

V. Shakespear's Gallerie. — Von Nummer 20 bis und mit 39; daß also, wie man sieht, diese Gallerie noch manchen Artikel in den Theateraunalen wird füllen helfen. Für des Englischen Unkundige, (und, um mit S. fertig zu werden, ist dessen sehr viel nöthig,) sind die aus Hrn. Eschenburgs Verdeutschung genommenen Tiraden, worauf in den Kupferstichen angespielt wird, ein unentbehrliches Hülfsmittel.

VI. Theateranekdoten. — Den ältern Vestris, und Farinelli betreffend; aber so bekannt schon, daß unter hundert Lesern, die nicht mehr Schüler sind, keine drey sie hier zum erstenmal auffassen werden.

R.

Romane.

1) Clara von Wallburg, von der Verfasserinn der Jacobine. Erster Theil. Leipzig, bey Rabenhorst.

horst. 1796. 440 S. Zweyter Theil. 376 S. in 8. 2 Rl. 8 gr.

2) Guido von Sohnsdorn. Vierter und letzter Theil. Freyberg, in der Craziſchen Buchhandl. 1796. 282 S. in 8. 18 gr.

3) Ariſton, eine Geſchichte aus dem Zeitalter der Griechen. Erſter Theil. Leipzig, bey Fleiſcher dem Jüngern. 1796. 383 S. in 8. 1 Rl.

4) Kleine Aufſätze vom Grafen von Nargas. Dritter und letzter Theil. Berlin, bey Maurer. 1796. 248 S. in 8. 20 gr.

5) Straußfedern. Fünfter Band. Berlin, bey Nicolai. 1796. 224 S. in 8. 16 gr.

Nr. 1. Der Rec. kennt die Jacobine der Verfaſſerinn nicht, und machte wahrſcheinlich erſt durch dieſe Clara von Wallburg ihre Bekanntſchaft; indeß iſt ihm dieſe nicht unlieb. Er hat in der vor ihm liegenden Geſchichte einen Roman gefunden, der, wenn er auch nicht zu den vorzüglichen gehört, ſich doch durch einzelne gute Scenen, Kenntniß des weiblichen Herzens, und natürliche Sprache auszeichnet, auch, von Seiten ſeiner moraliſchen Wendung, Mädchen und Müttern zu empfehlen iſt. Was man am meiſten an ihm vermißt, iſt Kürze; aber Weitſchweifigkeit war von jeher die Erbſünde der weiblichen Schriftſtellerwelt. Von

Nr. 2. iſt ſchon mehrmals in dieſer Bibliothek, zuerſt B. 109. S. 149., die Rede geweſen. Da der Rec. die drey erſten Theile nicht angezeigt hat: ſo kann er über den Werth dieſes letzten nicht füglich urtheilen. Er glaubt indeß in dem Verf. einen Mann zu erkennen, der nicht ohne Beruf die Feder ergriffen hat, und durch fortgeſetztes Studium und aufmerkſame Beobachtung der Welt und des Weltlaufs ſich zu einem guten und anziehenden Erzähler bilden kann.

Nr.

Nr. 3. läßt sich mit wenigen Worten charakterisiren. Griechische Namen die Menge; aber auch nicht eine Spur von griechischem Geiste.

Nr. 4. „Ich wette, sagt Julia zu dem Hrn. Grafen, der sie küssen will, du vermagst nicht einmal so viel, daß du einen einzigen kleinen Kuß würklich verdientest. Dort neben der Harfe liegt mein Notenbuch aufgeschlagen. Kaum ist es eine Viertelstunde, daß dir jene reizende Elegie (the willow) Thränen ablockte. Bist du wohl im Stande, aus ihren vier Strophen mir vier artige Erzählungen zu machen?“ Der Hr. Graf nimmt die Wette unter der Bedingung, daß ein Kuß der Preis seyn sollte, an, und erfindet vier kleine Geschichtchen, die, nebst einem Gespräche über das Glück, den Inhalt dieses Theils ausmachen. Das letzte ist ziemlich unbedeutend; die Erzählungen aber, denen der Text der englischen Elegie zum Grunde liegt, sind nicht uninteressant, und mögen ihren Kuß wohl werth seyn.

Nr. 1. Dieses Bändchen enthält fünf Erzählungen, unter denen uns die zweyte am wenigsten gefallen hat; nicht, weil sie tragisch, sondern weil sie abentheuerlich und gehaltlos ist. Die andern vier wird man sicher nicht ohne Vergnügen lesen. Sie sind sämmtlich nicht übel erfunden, die Zeitumstände oft gut benutzt, und der Ton durch die eingestreuten Anspielungen auf die Begebenheiten des Tages, und die neuesten Vorfälle in der Literatur, launigt und unterhaltend.

Eg.

Barthel Most, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm selbst aufgesetzt. Magdeburg, bey Creutz. 1796. XII und 444 S. in 8. 1 Rl. 12 K.

Für schlecht geschrieben kann das Buch nicht gelten; desto strafbarer aber ist sein Verfasser, Zeit und Laune auf nichts klügeres und minder unsittliches verwendet zu haben. Auch dem Titel entspricht der Inhalt nur sehr wenig; denn ein grundliederlicher Kerl, der auf keine Weise sich selbst will ziehen lassen, und in der Folge mit eben so schlechtem Erfolg an Erziehung Andrer sich wagt, verdient den Namen eines Taugenichts oder Gauners; nicht des Pädagogen.

Ju

In frühester Jugend schon lernt der Held dieser Geschichte Branntwein saufen, und treibt es so ungestraft fort, daß nach mehr als 50 Jahren erst, — einen solchen Zeitraum wenigstens brauchen seine Abentheuer — der Tod ihn dafür bestraft. Dieser Zug allein macht das Buch zu einem solchen, wovor man jeden Leselustigen warnen muß; denn läßt etwas gefährlicheres sich denken, als Jemand auch nur muthmaaßen zu lassen: es habe mit Gebrauch starker Getränke sobald die schreckliche Bewandniß nicht, wie Aerzte vorpredigen, und Erfahrung selbst Jedermann belehren könnte, wenn aus Anderer Schaden klug zu werden, nicht einer der Sittensprüche bliebe, der seiner Heilkraft zum Trotz; gerade am wenigsten benutzt wird. — Sich als Schulhalter oder Cantor angestellt zu sehn, wozu seine Mutter, die Frau eines verabschiedeten Corporals, ihn von der Geburt an bestimmt hatte, ist das, worauf er sein ganzes Leben durch hinarbeitet. Ehe dieser Gipfel aber von ihm erreicht wird, läßt der Autor ihn als Schüler, Recrut, Souffleur, und endlich Hofnarren eines brutalen Landjunkers, so viel Ausschweifungen begehn, daß Zucht- oder Raspelhaus, nicht aber eine Schulmeisterstelle, seiner hätte warten sollen. Auch hält er in solcher es nicht lange aus, wird von seiner Frau aufs schimpflichste betrogen, kommt noch schimpflicher zu einer andern, und obendrein zur Stadtcantorstelle, wo er seinen Schulcollegen alles Herzeleid anthut; seinen eigenen Sohn aber so arg verzieht, daß dieser nach der Rückkehr von Universitäten, Vater, Mutter, und sich selbst in die Grube bringt. Alle diese Unsittlichkeiten und tausend andre dazu, werden, wie ein Visum repertum, hinter einander wegerzählt, hier und da mit anstößigem Wohlbehagen ausgemalt, und wenn am Ende die drey Haupttheilnehmer des Drama zu Grunde gehn: so ist das eine Nutzanwendung, die schwerlich den Schaden wieder gut machen wird und kann, welchen beynahe dreyßig, mit so heillosem Zeug angefüllte Bogen, in der Einbildungskraft mäßiger Leser hervorgebracht haben dürften.

Daß manche Situationen treu genug aus würklichem Leben geschöpft seyn mögen, macht das Buch um so viel nachtheiliger; und ein auf dem letzten Blatte erst befindliches Gegengift, so gut als gar keines. In hundert andern Fällen hat der Autor die moralische Verderbtheit seiner Mitbürger wiederum übertrieben; und die Kunst Uebel ärger zu machen, gehört

gehört doch wahrlich nicht unter die einen Schriftsteller empfehlenden! Ob der vorliegende, wie er sich im Vorbericht unterzeichnet, würklich Hibrdt heiße, oder, was jetzt Mode zu werden anfängt, dieß nur ein angenommener Name sey, ist im Grunde sehr gleichgültig. Im ersten Fall indeß, muß er über lang oder kurz sich um so mehr schämen, durch ein Produkt dieser Art ihn muthwillig gebrandmarkt zu haben.

Rw.

Das Brockenmädchen. Eine abentheuerliche Geschichte. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 30 Bog. in 8. 1 Rl. 8 Gr.

Ja wohl! abentheuerlich genug! Anfangs zwar werden die unbedeutendsten Begebenheiten, die alltäglichsten Charaktere und gemeine Liebesabentheuer höchst weitschweifig und langweilig erzählt und dargestellt; dann aber geräth der Verf. auf einmal in das Wunderbare, und läßt, nach neuester Manier, eine allmächtige geheime Gesellschaft aller Orten mit den Helden der Geschichte (der eigentlich ein liederlicher Zeisig ist) ihr Zauberspiel treiben. Wohin das führen soll, das werden wir leider! wohl noch in den folgenden Bänden sehn. Bis jetzt ist noch nicht einmal das Brockenmädchen aufgetreten; denn auf keines von den Weibern des Hrn. v. Eckstein scheint dieser Titel zu passen. Die Schreibart in diesem Buche ist elend. Gleich Anfangs ist von der Zeit die Rede, „worin„ne die Geschichte spielt.“ Auch findet man häufig solche Plurales, wie: die Töchterchens; verdrehete Wortfügungen, Inversionen, Participien, und verblümte Redensarten am unrechten Orte. Die eingestreuten Verse sind gleichfalls schlecht.

Spanische Novellen. Von Grosse, Verfasser des Genius. Berlin, bey Maurer. 1796. Dritter Theil; Vierter Theil. Zusammen 21 Bog. in 8. 1 Rl.

Man wird es müde, bey Erscheinung jedes neuen Produkts des Vielschreibers Grosse immer dieselbe Formel von Recension

sion zu wiederholen; und doch läßt sich nichts mehr über dieß bedruckte Papier sagen, als was schon so oft über die andern Lieferungen aus derselben Fabrik ist gesagt worden. So möge er dann bis in Ewigkeit hier Märchen zusammenflicken, und Müßiggänger genug finden, die seine Waare lesen! Er schreibt übrigens, für einen Mann, der so lange Zeit in Spanien gewohnt hat, noch recht gutes Deutsch. In der Vorrede zu dem vierten Theile gebehrdet er sich sehr zornig gegen gewisse Leute, die sich unterfangen haben, bemerklich zu machen, daß Hr. Grosse zuweilen ausländische Sammlungen dieser Art plündert, um seine zahlreichen Bände anzufüllen. Da unter diesen gewissen Leuten vermuthlich unsre Wenigkeit mit begriffen ist: so haben wir uns, bey Lesung jener Strafpredigt, recht alterirt.

Eg.

Der Kettenträger. Amsterdam. 1795. Erster Theil. 29 Bog. in 8. 1 Rth. 8 gr.

Wenn doch die ganze Legion der geistreichen Schriftsteller, deren Finger in unsern Tagen so geschäfftig sind, dem Publikum alberne Geister- und Zaubermärchen und geheime Ordensgeschichten zu liefern, wenn diese Alle doch, zu einer geschlossenen Gesellschaft, in einem großen, hübschen, lustigen Saale vereinigt, angehalten würden, ihren edeln Thätigkeitstrieb, auf eine für das gemeine Wesen nützlichere Art, durch Hirschhornraspeln oder Wollekämmen, zu befriedigen! Der Verf. des vorliegenden dickleibigen Produkts würde alsdann vermuthlich seine Mitarbeiter eben so sehr durch seinen Fleiß beschämen, als er es seinen Mitwerbern jetzt in Anhäufung von unnatürlichem Unsinne zuvorthut. Warum der Haupt-Held dieser Geschichte (dieser scheint doch der Herr Starost Bestried seyn zu sollen) der Kettenträger genannt ist: das erhellt aus dieser ersten Papier-Lieferung noch nicht. Vermuthlich soll das nur figürlich verstanden werden, um einen Mann zu bezeichnen, der die Fesseln der Vorurtheile, oder der Leidenschaften, oder der unbedingten Nothwendigkeit tragen muß. Denn von allen den unglaublichen Begebenheiten, die dem Herrn Starosten begegnen, behauptet der ihm aller Orten erscheinende, oft wie aus den Wolken fallende Doktor Faison, daß sie in jener unbedingten Nothwendigkeit ihren

Grund

Grund haben, daß folglich jedes menschliche Bestreben, sein Schicksal zu lenken, daß freyer Willen und Moralität — Larifari sey. Ueberhaupt sind des Hrn. Doctors Falcon philosophische und politische Raisonnements gar anmüthig und lustig zu lesen. Wer er wohl seyn mag? Er ist immer da, wo man ihn am wenigsten erwartet, hat Gewalt über alle Herzen, weiß alles, richtet Dinge aus, die ganz ausser den Greinzen der Möglichkeit zu liegen scheinen, und weiß doch das Unwahrscheinliche, was er oft nur mit Einem Blicke bewürkt, durch eine noch viel unwahrscheinlichere Erklärung für ganz natürlich, durch Nothwendigkeit herbeygeführt, auszugeben. Wir fürchten aber, daß dieß nur Lockspeisen sind, und daß er am Ende wohl gar der leidige Satanas selbst ist, der so gern arglose Christenseelen in sein Garn verstrickt. Man findet übrigens auch viel Sprachfehler in diesem Buche. So schreibt unter andern der Verf. immer: „Er lehnte „an die Wand," statt: „er lehnte sich," u. dgl. m.

Pk.

Bildende Künste.

Modell- und Zeichnungsbuch für Ebenisten, Tischler, Tapezierer, und Stuhlmacher, und sonst für jeden Liebhaber des guten Geschmacks bey Meublirung und Einrichtung der Putz- und Prachtzimmer. Aus dem Englischen. 22stes bis 34stes Heft. Jedes mit drey Kupfern. Leipzig, bey Leo, und Dresden, bey dem Hofkupferstecher Schulze. Jedes Heft 8 Gr.

Dieses, nach dem bey der Anzeige der ersten Hefte (B. 19. St. 2. S. 122.) angegebenen Plan, in drey Bänden bestehende Werk, ist mit den vorliegenden Heften geschlossen, und enthält nunmehr 53 Bogen Text und 94 Kupfer. — Der mit dem 23sten Hefte anfangende 3te Theil enthält Beschreibungen von Meublen mancherley Art, mit Anleitungen zur Verfertigung derselben, und andern theoretischen Angaben für Handwerker. Viele dieser Meublen sind steif und schwer-

schwerfällig, wie — die Uebersetzung dieses ganzen Werkes.

Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden sowohl mit geringem als auch großem Geldaufwand nach den originellsten Englischen, Gothischen, Sinesischen Geschmacksmanieren, (besser: im englischen, u. s. w. Geschmack), zu verschönern und zu veredeln. Unter der Aufsicht von Johann Gottfried Grohmann, Professor der Philosophie zu Leipzig, herausgegeben. Erstes bis viertes Heft. (Ein jedes, 1 Bogen deutschen und französischen Text u. 10 Kupf., enthaltendes Heft 1 Rl. 8 Gr.) Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. gr. 4.

Bey dem entschiedenen Hang unserer Zeit zum Landleben und zu neuen Gartenanlagen, ist der Gedanke nicht uneben, zur Vervollkommnung des Geschmacks solcher Anlagen, und zu deren Erleichterung, durch Mittheilung von Ideen und Mustern beyzutragen. Mehrere englische Werke sind hierzu behülflich, woraus auch der größte Theil der in diesen Heften gelieferten Ideen entlehnt ist. Zu wünschen ist, daß die Herausgeber, vorsichtig in der Wahl ihrer Muster, nicht bloß durch die oft sehr unentscheidende Autorität der englischen Gartenkünstler (unter welchen es nur gar zu viele Verkünstler giebt) und durch feige Nachahmungssucht; sondern durch eigne Urtheilskraft und Sinn für das würklich Schöne und Edle geleitet werden mögen; welches letztere in diesen Heften nicht immer der Fall war. — Wir theilen hier den Inhalt der vorliegenden vier Hefte mit.

1stes Heft: 1 und 2) Thorwege und Eingänge zu Vorhöfen, Gärten, Parks, Feldwegen, u. s. w. 3 und 4) Von Baumästen geflochtene Gartensopha und Stühle. 5) Drey Tempel im gothischen (sehr magern) Geschmack. 6) Drey Gebäude in Parks — (woran der gute Geschmack wenig Antheil hat). 7) Windmühle mit neu erfundenen Flü-

Flügeln (in der Form weniger spinnenartig wie unsre deutschen Windmühlen). Ein Obelisk mit Balustrade. 8) Einsiedeley. 9) Amerikanisches Landhaus (mit einem ungeheuren, unförmlichen Dache, und von sehr dürftiger innerer Einrichtung). 10) Eine Villa (nach der Unterschrift) im ländlichen Styl. (Sehr barock nach der äußern Form; sehr unbequem nach der innern Einrichtung. Die Küche liegt unmittelbar am Wohnzimmer, und zu dem, von diesem entfernt liegenden, Schlafzimmer führt der Weg durch die Küche oder durch den Speisesaal!) —

2tes Heft. 1) Pavillon in einen Park. 2) Jagdhütte (nicht übel gedacht). 3) Chinesische Brücken und Pavillons. 4) Hütte zum Abtritt. 5) Bedeckter Ruhesitz. 6) Spiegel und Tisch, von Baumästen geflochten. 7) Villa in ländlichem Styl (etwas bequemer wie die obige, nur hat der Architekt, — so wie sein College zu — Addera Treppen und Schornsteine im Hause vergaß, — im Speisesaal das Licht vergessen — oder soll er durch die sehr verbauete und schmale Hausthüre, wenn diese von Glas ist, und deren elende Nebenfenster beleuchtet werden?) 8) Gehege, Umzäunungen, u. dgl. von Gärten, Wiesen, Gehölzen, u. s. w. 9) Eiserne Gatterwerke. 10) Landschaft in einem Park.

3tes Heft. 1) Gartenthüren im gothischen Geschmack. 2) Grab- und Denkmäler. Eines derselben ist Charlotte Corday gewidmet, und durch einen Dolch charakterisirt. Was man auch mit Recht zum Ruhm der heroischen Tugend dieses merkwürdigen Mädchens sagen kann: so gehört ihr doch wohl in Deutschland kein Denkmal. — 3) Tempel (die schwere Kuppel wird sehr schlecht durch die magern, sperrig gesetzten Säulen, getragen). 4) Verschiedene Hütten. 5) Wohnung für einen Aufseher eines Parks. 6) Gatterwerke und Thürfenster. 7) Bauerhaus. 8) Kuh- und Schaafstall (dessen Façade mehr anzukündigen scheint). 9) Brücken. 10) Landschaft in Aqua tinta Manier (die modisch geputzte, einer fille du palais royal vollkommen ähnliche Dame da, soll also die verschönernde Kunst vorstellen? O Schaam, wo ist deine Röthe!)

4tes Heft. 1) Gekünstelte Landschaft, mit der Unterschrift: die verschönerte Natur (durch Gebäude im allegorischen und chinesischen Styl!). 2) Chinesische Gondeln. 3)

Scheuern. 4) Vogel- und Hünerhaus. 5) Kleines Wohnhaus auf einer Meierey. 6) Tempel des Aeolus. Was soll eigentlich diesen Tempel hier, welcher verschlossen ist, charakterisiren? Ein Tempel des Gottes der Stürme sollte doch wenigstens frey und offen seyn. 7) Einsiedeley. 8) Gartencabinet, Gondel und Brücke. 9) Grabmal (nur gedacht und situirt). 10) Transportabler Pavillon.

Vf.

Musik.

Notenbuch zu den (dem) academischen Liederbuche. —

Oder:

Melodien zu den (dem) gesellschaftlichen Liederbuche, herausgegeben von Grönland. Leipzig und Altona, bey Kayen. 1796. 19 Bog. in Querfolio. mit gesetzten Noten. 1 Rl. 12 M.

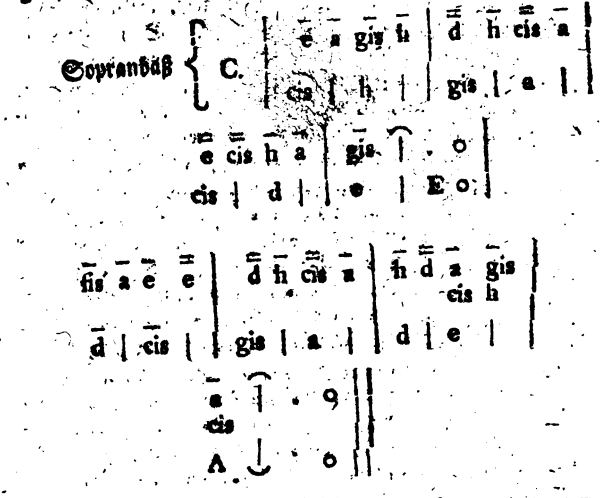
Es ist recht sehr zu beklagen, daß gerade die Anfänger und Stümper, wenn sie nur etwas Weniges auf dem Clavier zusammenklimpern können, und ihren Dreyklang und wesentlichen Septimenaccord zu verstehen glauben, ihre ersten schwachen Kräfte an der Liedercomposition versuchen, welche sie nur für eine Kleinigkeit und leichte Sache halten. Wären sie bekannt mit allen Gegenständen, deren Kenntniß und Studium darzu erfordert wird: so würden sie ihren Muthwillen gewiß mehr, als bisher nicht geschahe, im Zaume halten. Harmonie und Melodie, die Verbindung der einzelnen harmonischen und melodischen Glieder, der Rhythmus und Numerus, die schöne Form, die Ordnung des Tacts und seiner Glieder, die Lage und Stellung der Abschnitte und Schlüsse, nebst dem Wie? und Wo? derselben, das Treffen des Charakters und des rechten Ausdrucks in einem sangbaren Metro mit schicklichen Intervallen, die Behandlungsart des Textes und seiner verschiedenen längern und kürzern Sätze, auch einzelner Worte und Sylben in grammatischer und logischer Hinsicht — dieß sind Gegenstände von Wichtigkeit, ohne deren Kenntniß und Studium Keiner es wagen sollte, Melodien

dien zu componiren. Der Satz: zu Kleinigkeiten werden keine großen Kräfte erfordert — ist in vielen Fällen wahr; aber auf die Liedercomposition angewendet, ganz falsch: denn diese ist keine Kleinigkeit. Es ist viel leichter Concerte, Sinfonien, Sonaten, u. dgl. zu setzen, als geschmackvolle und treffende Melodien zu kleinen Liedern; und je kleiner die Lieder, und je kürzer ihre Verse und Strophen sind, desto mehr Einsicht und Studium setzen sie bey dem Componisten voraus, der Melodien darzu componiren will.

Hr. Grönland ist nun einer von denen, welche die Liedercomposition für eine Kleinigkeit halten. Seine Sammlung von 112 Liedermelodien, worunter nur wenige andern Meistern, z. B. Kunzen, Schulzen, Lorenzen, Fischern, Holzern, Kirnbergern, Neefen und Fleischern angehören sollen, (wer weiß, obs wahr ist?) beweist dieses ganz deutlich, worinnen er solche Unwissenheit äußert, daß man glauben muß, er könne weder Noten schreiben, noch einzelne Tacte richtig abmessen, viel weniger singen und Melodien componiren. Denn in Nr. 19 fehlt das Tactzeichen, welches kein gemeiner Notenschreiber vergessen kann. In Nr. 64 findet man im ersten Tacte acht Viertel, und im fünften zehn Viertel; desgleichen in Nr. 88 zweymal sechs Viertel im ganzen Tacte angebracht. Zudem kommt noch, daß er, wie alle Anfänger, die unmäßige Begierde, neue, seltsame und überspannte Einfälle aufzustellen, nicht bezähmen kann, und daher unter andern zum Besten giebt, Nr. 54. eine Liedeley im $\frac{3}{4}$ Tacte; eine bitzy hornartige, ohne Baß, für zwey Soprane, welche er vermuthlich auch von zwey Jagdhörnern (wozu ihn die Textesworte „munterer Jäger Hörnerklang" veranlaßten) geblasen haben will. Man kann hierbey, wenn das Stückchen aus F dur zwey Jäger blasen, auf den sichern Erfolg wetten, daß, wegen der darinnen mehrmal vorkommenden, an sich unreinen Intervalle $\frac{6}{4}$ oder $\frac{d}{b}$, ihre Hunde, (welch ein Meisterstück!) gewiß darzu heulen werden. Endlich hat unser Componist nicht die geringste Rücksicht auf die Wahl der Lieder genommen, sondern alles zusammengerafft, was nur im Geringsten einem Liede ähnlich sahe, der Inhalt mochte übrigens seyn, wie er wollte, vernünftig oder unvernünftig. Dieß erhellet aus Nr. 35, welches also lautet:

„Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken!
Denn, was nützt sie uns?“

Und nun die Melodie hierzu in A dur und ganzem Tacte, (unter allen noch eine der besten,) welche wir ihrer Kürze wegen, als eine Probe seines ungebildeten Satzes beyfügen, und mit ein paar Anmerkungen begleiten wollen:



Wie unförmlich ist hier die Stellung der successiven Harmonie, wo die Dominante in Arsi des ersten und auch in Thesi des zweyten Tacts — ferner, die Prime in Arsi des zweyten, und auch in Thesi des dritten Tacts, höchst widrig verbunden sind, anstatt, daß dabey die natürliche Ordnung und Abwechselung hätte beobachtet, und die Dominante in Arsi, die Prime aber in Thesi gehört werden sollen. Bey einer so fehlerhaften successiven Harmonie muß die Melodie schlecht und geschmacklos ausfallen. Noch eckelhafter ist die Folge des harten Dreyklangs der Quarte $\begin{cases} a \\ fis \\ d \end{cases}$ nach dem vor-

her

hergehenden Dreyklange der Dominante { f in gis im fünften e

Tacte, welche das Ohr, und sollte es auch, wie hier, nach einer kleinen (durch o angezeigten) Pause seyn, allzeit und eben so, wie verbotene Schulfehler beleidiget. Nicht genug, daß ein componirter Tact an sich harmonisch richtig ist, er und ein jeder muß es auch in Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Tacte seyn. Und diese Kleinigkeit versteht der Verf. im geringsten nicht, viel weniger alles andere Wichtigere, was noch zur Liedercomposition erfordert wird. Wir meinen es daher herzlich gut, wenn wir ihm und allen dergleichen Liedercomponisten rathen, sich erst die erforderlichen Kenntnisse und Kräfte zu verschaffen, ehe sie wieder auftreten, damit sie das Publikum mit solchen unreifen und eckelhaften Produkten nicht ferner belästigen, und in unverantwortliche Contribution setzen; oder euch — von der ihnen ungünstigen Liedercomposition ganz Abschied zu nehmen.

Ja.

Weltweisheit.

Menon, oder Versuch in Gesprächen die vornehmsten Puncte aus Kants Kritik der praktischen Vernunft zu erläutern, von Friedr. Wilh. Daniel Snell, Prof. der Philosophie zu Giesen; zweyte verbesserte Auflage. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1796. 404 S. in 8. 1 Rth. 4 gr.

Bey einer sorgfältigen Durchsicht dieses Werkchens, sagt der Verf., habe ich mich bemühet, manche Punkte genauer zu bestimmen, manche überflüßige Stellen wegzuschneiden, und, wo ich es für nöthig hielt, durch neue Zusätze die wichtigsten Materien noch deutlicher und vollständiger darzustellen. Beträchtliche Erweiterungen sind nicht hinzugekommen; denn die erste Ausgabe enthält 342 Seiten. Von den Verbesserungen in einzelnen Stücken giebt schon die Vorrede ein rühmliches Beyspiel, indem der Schluß derselben, worin das neue Kantische System gepriesen, eine Milderung der leidenschaftlichen

Hitze, womit man es bestritten habe, gewünscht, und von den Gegnern gesagt wird, daß sie gesucht hätten, es in übeln Ruf zu bringen, weggelassen ist. Da der Verf. die besonders verbesserten Stellen nicht angegeben hat: so überlassen wir, der so nöthigen Kürze halber, die Aufsuchung und genauere Vergleichung der Verbesserungen denen, welchen besonders daran liegt, sie bestimmt zu erfahren.

Fd.

Ueber die Gesetze der Ideen-Assoziation, und insbesondere ein bisher unbemerktes Grundgesetz derselben, von C. G. Bardili. Tübingen, bey Heerbrandt. 1796. 76 S. in 8. 4 Gr.

Das bisher unbemerkte Gesetz heißt das Gesetz der Ergänzung, und wird S. 27. folgendergestalt vorgetragen: unserm Gemüthe ist eine natürliche Abneigung gegen alles Leere (lucus vacuus) eingedrückt, und es strebt daher dasselbe zu erfüllen, d. i., den Gang seiner Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, vorzüglich dahin zu lenken, wo es eine Leerheit gewahr wird. Da die Leerheit hier nicht in eigentlicher Bedeutung, für nicht erfüllten Raum genommen wird: so ist der Ausdruck bildlich, und eben daher sehr unbestimmt, so daß man darunter gar mancherley verstehen kann; und somit ist dieß Gesetz so gut als gar keines, weil es nichts genau bestimmt. Selbst wenn man ihm eine nähere Bestimmung aus dem übrigen Inhalte der Schrift zusammenliest, bleibt es noch höchst unbestimmt. Aus dem vorher Gesagten nämlich ergiebt sich, daß der Verf. sich ohngefähr folgendes dabey denkt: die Seele strebt in ihrer Thätigkeit immer weiter zu gehen, und sucht daher, wo sie daran Mangel findet, diese Lücke auszufüllen; so daß dieß Gesetz als eine Folge der stets thätigen, und gleich einer gespannten elastischen Feder, nach Wirksamkeit unaufhörlich ringenden Seelenkraft anzusehen ist. Unter Association der Ideen kann man entweder das Aufeinanderfolgen der Vorstellungen überhaupt, oder auch die Folge solcher Vorstellungen verstehen, die unter sich in keiner Verbindung stehen, als Vorstellungen nämlich; und das Gesetz der Association soll bestimmen, welche Vorstellungen einander herbey führen. Hierbey ist denn auch die Frage

zu

zu beantworten, wie kommt es, daß überhaupt die Seele von einer Vorstellung zur andern fortgeht, und nicht bey jeder einzelnen stille steht? Diese Frage wird allein durch den angenommen Inhalt dieses Gesetzes aufgelöst, jene andere hingegen bleibt unbeantwortet; folglich sagt dieß neue Grundgesetz bey weitem nicht alles, was es sagen soll. Um es dieß sagen zu lassen, muß man manches hineintragen, was nach der ersten Bedeutung nicht in ihm lag, wozu denn freylich der figürliche, schwankende Ausdruck Leere gar bequem ist. So verfährt auch würklich der Verf., wenn er aus seinem neuern Gesetze die schon längst bekannten andern ableitet, um es dadurch als Grundgesetz darzustellen.

So gehört unter das Gesetz der Ergänzung das Gesetz des Gegensatzes, weil es durch Satz und Gegensatz die Sphäre unsers Nachsinnens über einen Gegenstand erfüllt. (S. 68.) Hier besteht also die Leere darin, daß ein Gegensatz allein kein Ganzes beym Nachsinnen ausmacht. Dieß ist nie der ein unbestimmter Begriff; denn was gehört eigentlich zu einem solchen Ganzen? Gehört nicht auch die zusammenhängende Uebersicht aller Gründe und Ursachen? nicht auch der ganz vollständige, adäquate Begriff dazu? und wenn das: folgt nicht hieraus viel mehr, als folgen soll? Noch mehr: vermöge dieser Herleitung, müßte uns der Gegensatz nur beym Nachsinnen einfallen; er thut es aber auch eben so oft, wenn wir gar nicht nachsinnen, sondern nur die Sache sehr lebhaft uns vorstellen. Der Gegensatz gehört überdem nicht zur Ergänzung der Vorstellung, oder des Begriffs von einem Gegenstande; um weiß zu denken, ist nicht nöthig, schwarz darneben zu stellen. Endlich, dieß Ganze beym Nachsinnen, woher ist es gekommen? woher hat die Seele dessen Kenntniß? Aus vorhergegangener Empfindung oder Ueberdenkung doch offenbar: also fällt der Gegensatz uns nicht bey, weil Leere gefühlt wird; sondern weil vorher in ähnlichen Fällen der Gegensatz neben dem Satze ist empfunden, oder gedacht worden.

Nicht besser steht es um die Herleitung des Gesetzes der Coexistenz aus dem der Ergänzung; dieß Gesetz, heißt es ebendaselbst, führt das Ganze einer Erscheinung, bey einem gegebenen Theile derselben, nach Raum und Zeit, wieder in das Bewußtseyn zurück. Hier ist also das Leere ein Mangel bey einem Ganzen der Erscheinung; etwas anders als im eben vor-

vorhergehenden Falle, mithin das Leere hier, nach Verschiedenheit der zu erklärenden Fälle, immer eine andere Bedeutung. Aber ein Ganzes der Erscheinung, was ist denn das wieder? Auch dieß wird nicht bestimmt, und so kommen wir aus einer Unbestimmtheit immer in eine neue. Noch mehr: das Ganze einer Erscheinung, wodurch ist es zu einem solchen geworden? Unläugbar durch die vorhergegangene gleichzeitige Empfindung. Also sagt das Gesetz der Ergänzung mit andern Worten nicht mehr, als: zugleich empfundene Dinge führen einander wieder vor das Bewußtseyn, und es ist folglich kein neues Grundgesetz, sondern das alte längst bekannte Gesetz mit neuen Worten.

Noch auffallender ist das Spielen mit Worten bey dem Gesetze der Aehnlichkeit. Das Gesetz der Aehnlichkeit, heißt es, ergänzt eine Erscheinung, durch die Beziehung derselben auf eine andere, vermittelst der Gemeinschaft ihrer beyderseitigen Merkmale. Eine Ergänzung ist hier offenbar nicht vorhanden: die Vorstellung, oder auch Empfindung von einem Menschen erlangt nicht den geringsten Zuwachs, noch das geringste neue Merkmal dadurch, daß ich mir einen andern ihm gleichenden daneben vorstelle; sie wird vielmehr da, wo sie einen solchen Zuwachs etwa bekommt, wenn ähnliche Vorstellungen sich manchmal vermischen, offenbar verdorben und unrichtig gemacht. Einige Psychologen haben das Gesetz der Aehnlichkeit nicht ohne Anschein eines guten Erfolges auf das der Coexistenz zurück zu führen, und dadurch die Theorie zu vereinfachen gesucht: hier wird sie von neuem noch verworrener gemacht. So ist es mit manchen Entdeckungen unserer Tage, sie kündigen sich mit Geräusch an, und verschwinden beym Lichte der Untersuchung in Nichts; auch von der gegenwärtigen können wir nicht sagen, daß die Seelenlehre durch sie einigen reellen Zuwachs gewonnen habe; und wir hoffen, daß der Verf. bey nachheriger Ueberlegung das selbst einsehen wird.

Er.

Carl Heinrich Heydenreich Original-Ideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie. Dritten und letzten Bandes erste Abtheilung. Leip-

Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 231 S. in 8. 20 K.

Auch diese Abtheilung liefert wieder einen reichen Schatz von lehrreichen Ideen und Bemerkungen; wir können aber unsern Lesern keinen vollständigen Auszug derselben vorlegen, sondern zeichnen nur einiges aus, was uns vorzüglich merkwürdig zu seyn geschienen hat. I. Allgemeine Uebersicht der Fortschritte der theoretischen Philosophie im 18ten Jahrhundert. S. 1—66. Ist noch nicht vollendet, und kann also auch noch nicht vollständig beurtheilt werden. Leibniz, Locke, Hume und Kants Theorien über das Erkenntnißvermögen, als die vier Hauptversuche zur Beantwortung der Frage, ist objective Wahrheit für den Menschen möglich? und wie ist sie möglich? werden in einem kurzen Umriß dargelegt, und gegeneinander gehalten, woraus sich dann ergiebt, daß nur durch Kant jene Aufgabe auf eine befriedigende Art gelöst worden ist. Der Grund, warum die andern das Ziel verfehlen mußten, war ein widersprechender Begriff der objectiven Wahrheit, die sie für Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Dingen an sich annahmen. Kant hielt sich an die Thatsachen des Bewußtseyns, und fand, daß die Gegenstände nichts anders, als das Product unsers eigenen Vorstellungsvermögens sind; daher war es ihm nun leicht, die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit denselben zu erweisen. Leibniz und Locke erschlichen die Möglichkeit der objectiven Wahrheit; und Hume verwarf mit der Möglichkeit einer absolut-objectiven Wahrheit die Möglichkeit aller objectiven Wahrheit überhaupt; Kant hingegen vermied beyde Extreme, und befestigte die Gewißheit unserer Erkenntniß, indem er sie in ihre natürlichen Gränzen einschloß. — Ganz aus der Seele geschrieben ist uns folgendes: „Wenn ein Denker es „unternimmt, die Grundformen, welche sich im Systeme „unserer Erkenntniße ausdrücken, nicht bloß zu beschreiben „und darzustellen, so wie sie sind; sondern sie aus höhern „Gründen zu demonstriren: so urtheilt man mit Recht, daß „der Geist der kritischen Philosophie von ihm gewichen sey, „und daß er sich auf den Abweg eines mit Begriffen künstlich spielenden Dogmatismus verirrt habe. Und wenn Männer dieser Art sich sehr zuversichtlich darauf berufen, daß „Kant in seiner Vernunftkritik gar nicht habe bis auf die letz-

vorhergehenden Falle, mithin das Leere hier, nach Verschiedenheit der zu erklärenden Fälle, immer eine andere Bedeutung. Aber ein Ganzes der Erscheinung, was ist denn das wieder? Auch dieß wird nicht bestimmt, und so kommen wir aus einer Unbestimmtheit immer in eine neue. Noch mehr: das Ganze einer Erscheinung, wodurch ist es zu einem solchen geworden? Unläugbar durch die vorhergegangene gleichzeitige Empfindung. Also sagt das Gesetz der Ergänzung mit andern Worten nicht mehr, als: zugleich empfundene Dinge führen einander wieder vor das Bewußtseyn, und es ist folglich kein neues Grundgesetz, sondern das alte längst bekannte Gesetz mit neuen Worten.

Noch auffallender ist das Spielen mit Worten bey dem Gesetze der Aehnlichkeit. Das Gesetz der Aehnlichkeit, heißt es, ergänzt eine Erscheinung, durch die Beziehung derselben auf eine andere, vermittelst der Gemeinschaft ihrer beyderseitigen Merkmale. Eine Ergänzung ist hier offenbar nicht vorhanden: die Vorstellung, oder auch Empfindung von einem Menschen erlangt nicht den geringsten Zuwachs, noch das geringste neue Merkmal dadurch, daß ich mir einen andern ihm gleichenden daneben vorstelle; sie wird vielmehr da, wo sie einen solchen Zuwachs etwa bekömmt, wenn ähnliche Vorstellungen sich manchmal vermischen, offenbar verdorben und unrichtig gemacht. Einige Psychologen haben das Gesetz der Aehnlichkeit nicht ohne Anschein eines guten Erfolges auf das der Coexistenz zurück zu führen, und dadurch die Theorie zu vereinfachen gesucht: hier wird sie von neuem noch verworrener gemacht. So ist es mit manchen Entdeckungen unserer Tage, sie kündigen sich mit Geräusch an, und verschwinden beym Lichte der Untersuchung in Nichts; auch von der gegenwärtigen können wir nicht sagen, daß die Seelenlehre durch sie einigen reellen Zuwachs gewonnen habe; und wir hoffen, daß der Verf. bey nachheriger Ueberlegung das selbst einsehen wird.

Er.

Carl Heinrich Heidenreich Original-Ideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie. Dritten und letzten Bandes erste Abtheilung.

Leip-

Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 231 S. in 8. 20 K.

Auch diese Abtheilung liefert wieder einen reichen Schatz von lehrreichen Ideen und Bemerkungen; wir können aber unsern Lesern keinen vollständigen Auszug derselben vorlegen, sondern zeichnen nur einiges aus, was uns vorzüglich merkwürdig zu seyn geschienen hat. I. Allgemeine Uebersicht der Fortschritte der theoretischen Philosophie im 18ten Jahrhundert. S. 1—66. Ist noch nicht vollendet, und kann also auch noch nicht vollständig beurtheilt werden. Leibniz, Locke, Hume und Kants Theorien über das Erkenntnißvermögen, als die vier Hauptversuche zur Beantwortung der Frage, ist objective Wahrheit für den Menschen möglich? und wie ist sie möglich? werden in einem kurzen Umriß dargelegt, und gegeneinander gehalten, woraus sich dann ergiebt, daß nur durch Kant jene Aufgabe auf eine befriedigende Art gelöst worden ist. Der Grund, warum die andern das Ziel verfehlen mußten, war ein widersprechender Begriff der objectiven Wahrheit, die sie für Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Dingen an sich annahmen. Kant hielt sich an die Thatsachen des Bewußtseyns, und fand, daß die Gegenstände nichts anders, als das Product unsers eigenen Vorstellungsvermögens sind; daher war es ihm nun leicht, die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit denselben zu erweisen. Leibniz und Locke erschlichen die Möglichkeit der objectiven Wahrheit; und Hume verwarf mit der Möglichkeit einer absolut-objectiven Wahrheit die Möglichkeit aller objectiven Wahrheit überhaupt; Kant hingegen vermied beyde Extreme, und befestigte die Gewißheit unserer Erkenntniß, indem er sie in ihre natürlichen Gränzen einschloß. — Ganz aus der Seele geschrieben ist uns folgendes: „Wenn ein Denker es „unternimmt, die Grundformen, welche sich im Systeme „unserer Erkenntnisse ausdrücken, nicht bloß zu beschreiben „und darzustellen, so wie sie sind; sondern sie aus höhern „Gründen zu demonstriren: so urtheilt man mit Recht, daß „der Geist der kritischen Philosophie von ihm gewichen sey, „und daß er sich auf den Abweg eines mit Begriffen künstlich spielenden Dogmatismus verirrt habe. Und wenn Männer dieser Art sich sehr zuversichtlich darauf berufen, daß „Kant in seiner Vernunftkritik gar nicht habe bis auf die letz-

„ten Gründe alles Wissens zurückgehen wollen, und die Wahr„heiten der von ihnen erfundenen sogenannten Elementarphi„losophien, ich weiß nicht aus welchem seltsamen Grunde, „nur vor der Hand bey sich behalten habe: so können sie nicht „nur keine einzige Quelle der Vernunftkritik auszeichnen, die „sie zu dieser Vermuthung berechtigt; sondern sie gerathen „auch bey denen, die es einsehen, daß ihre Versuche mit dem „kritischen Verfahren Kants ganz unverträglich sind, in den „gerechten Verdacht, daß sie die Philosophie dieses Weltwei„sen nur dem Buchstaben nach kennen. Das Extrem von „Verirrung in diesem Stücke besteht darin, daß sie sich ein„bilden, man könne und müsse die vorhin ausgezeichnete That„sache (des Bewußtseyns) auf einen absolutesten Grundsatz, „als die letzte selbst unbedingte Bedingung ihres Inhalts und „ihrer Form zurückführen, wenn anders die Philosophie mehr „als ein grundloses Luftgebäude seyn solle. Alle ihre Versu„che einen solchen Grundsatz aufzustellen, sind willkührliche „Spiele mit bloßen Begriffen; sie führen, wenn man nicht „auf halbem Wege stehen bleibt, zu dem widersinnigen Ge„danken eines Princips, welches die Grundform aller Form, „und zugleich auch die Grundbedingung alles Inhalts aus„drücken soll.“ — II. Ideen über den Einfluß der Philoso„phie auf die Beruhigung der Leidenden. S. 69 — 128. Auch dieser Aufsatz ist noch unvollendet. Vorzüglich nimmt sich der Gedanke aus, daß der Mensch offenbar an Lebensgenuß verliert, je mehr er an höherer Cultur gewinnt; daß man also seinen höchsten Zweck nicht in Glückseligkeit setzen kann — er soll erst durch Sittlichkeit und Tugend sich der Glückseligkeit würdig machen; mit diesem Endzweck aber kann und muß die Philosophie, vermittelst der Religion, die Leiden in Harmonie bringen. III. Skizze einer philosophischen Theorie der bildenden Kunst, als eine specielle Anwendung der in der 1sten Abhandl. des IIten Theils enthaltenen Grundsätze. S. 131 — 150. IV. Skizze einer Theorie der Charakterzeichnung in Werken der Dichtkunst. S. 153 — 180. Sehr gute Bemerkungen über Erfindung und Darstellung ästhetisch-vollkommener Charaktere; brauchbar für den Dichter und für den Liebhaber der Dichtkunst. V. Bemerkungen über den Zusammenhang des Aesthetisch-edlen mit dem Moralisch-edlen. S. 183 — 210. Das Moralisch-edle beruht auf einer gewissen Hoheit der Seele und Würde der Handlungsweise, auf einer vorzüglichen Stärke und Reinheit des sittlichen Gefühls, beson-

besonders in Rücksicht auf seine Mitmenschen, denen man gern und willig, und auf dem geradesten Wege die reinste und vollständigste Glückseligkeit zu verschaffen strebt, und auf einer Fertigkeit, unter allen Umständen, durch einfache Principien, oder durch das bloße Gefühl geleitet, ohne mühselige Anstrengung und Ueberlegung auf die unschwerfloseste Weise gesetz- und zweckmäßig zu handeln. Hierauf beziehe sich jedesmal das Aesthetisch-edle, wenn es an dem Stoffe haftet, so, daß solche moralisch-edle Gesinnungen und Handlungen dargestellt werden; und wenn es in der Form erscheint, so, daß durch die Art der Darstellung der Künstler solche Gesinnungen zeigt. VI. Ideen über Schönheit und Häßlichkeit. S. 213 —231. Die Kantische Expositiön des Geschmacksurtheils über das Schöne wird auf das entgegengesetzte angewendet, und dadurch der Begriff des Häßlichen recht gut erklärt; dann aber gezeigt, warum dieser Ausdruck in seinem Gebrauche eingeschränkter ist, als der des Schönen. Wir sehen der 2ten Abtheilung, womit das ganze Werk geschlossen werden soll, mit Verlangen entgegen.

Ab.

Mathematik.

Die mecklenburgische Landbaukunst, oder Sammlung von Originalzeichnungen, wornach gebauet worden ist, und noch gebauet wird, zum Gebrauch für Gutsbesitzer, Beamten, Forst- und Oekonomiebedienten, und Pächter. Mit Bauanschlägen, und 35 Kupfertafeln. Herausgegeben von Ernst Christian August Behrens, Herzogl. Mecklenb.-Schwerinschen Bauinspector. Schwerin und Wißmar, im Verlag der Böhnerschen Buchhandl. 1796. 1 Alph. 6 Bog. in 4. 3 Rthlr. 12 gr.

Dieß Werk enthält, wie auch der Titel schon vermuthen läßt, größtentheils nur Beyspiele, woraus man sehen kann, wie in Mecklenburg auf dem Lande gebauet ist, und noch gebauet

bauet wird; und welcher sich diejenigen, bey denen einerley Umstände eintreten, und denen solche Einrichtungen gefallen, und bequem genug zu seyn scheinen, werden bedienen können; wobey denn die im Lande wohnenden noch den Vortheil haben, daß sie zwar nicht genau, weil die Preise sich theils ändern, theils auch in einem und demselbigen Lande doch nicht allenthalben gleich sind, dennoch einigermaaßen erfahren, wie hoch ihnen der Bau wohl könne zu stehen kommen. Es sind in acht Abschnitten Risse von einem Wirthschaftshofe; einem großen, mittelmäßigen und kleinen Pächterhause; von einem Försterhause, von einem Prediger-, Schullehrer- und Predigerwittwenhause; von einer vereinigten Statthalter- und Holländerwohnung; von einem großen und kleinen Holländerhause; von vier Bauerwohnungen; von einem 2- und einem 4hischigen Katen; von zwey Viehhäusern; von zwey Kornscheunen, Brennöfen; von einem Schaaf- und Viehstall; von einem Brau- Brenn- und Backhause, Pferdestall, Zieglerwohnung, Ziegelscheune, Torfscheune, und kleinen Ziegelscheune. Meistens ist nur ein Grundriß und Aufriß bey den ersten Gebäuden; bey den letzten finden sich auch einige Durchschnitte, auch bey einer Scheune eine Balkenlage. Jeder Erklärung des Risses ist der Anschlag beygefügt, welcher die Baumaterialien an Holz und Steinen, nebst dem Säger- Zimmer- Maurer- Tischler- Schlösser- Glaser- Töpfer- und Malerlohn angiebt. Aber der Kosten des Eichen- und Tannenholzes wird nirgends gedacht, und Latten und Bretter werden alle, als selbst zu schneiden aufgeführet. Ist der Preis des Eichen- und Tannenholzes, zu Bauholz, Bretter und Latten, imgleichen die Art es zu kaufen, darum weggeblieben, weil dieß an jedem Orte verschieden ist: so gilt dieß ja auch von allen übrigen Posten. Dadurch aber fehlt an dem muthmaßlichen Kostenbelauf ein vieles. Im 5ten Abschnitt macht der Verf. aufmerksam auf die Gefahr, welche eine fehlerhafte Einrichtung der Schornsteine, und nicht sorgfältige Vermeidung der Platen, Ständer und Riegel bey den Feuermauern verursachen kann; und lehret, wie ein Schornstein feuersicher zu bauen sey, und feste genug, ohne ihn auf die Haupt- und Kehlbalken aufzusetzen. Daß dieß Aufsetzen schädlich seyn könne, ist wohl nicht zu läugnen, und in der Gegend, wo Rec. lebt, wird es auch schon von den Werkleuten häufig von selbst unterlassen. Wenn es indessen nur mit gehöriger Behutsamkeit, bey hinlänglicher untern Unterstützung

ſtützung des ganzen Röhres, und mit nicht übereiltem Bau geſchiehet: kann dieß Aufſetzen, das doch auch ſeinen Nutzen hat, immer unſchädlich gemacht werden. Im 10ten Abſchn. werden zwey Beyſpiele von Svarbſen gegeben, welche darinnen einen Vorzug zu haben ſcheinen, daß der Rauch in ihnen zwar wohl circulirt; aber nicht, wie ſonſt gewöhnlich, auf und nieder, ſondern nach Schraubengängenart bloß aufſteiget. Der Verf. erbietet ſich gegen Erlegung eines Thalers ein Model machen zu laſſen. Nun folgen noch die nöthigen Baureegeln, und zuletzt ein Verzeichniß der vorzüglichſten deutſchen und franzöſiſchen Wörter, welche in der Baukunſt vorkommen, und womit die Profeſſioniſten ihre Arbeit benennen.

G. z.

Gemeinnütziges Handbuch der Feldmeßkunſt für Oekonomen, welches eine Anweiſung enthält, Feldmarken zu vermeſſen, zu zeichnen, zu berechnen, und in Schläge oder Koppeln zu legen, mit beſonderer Rückſicht auf Pommern und Mecklenburg, von J. G. Kleidke, Lehrer an der Miniſterialſchule zu Stettin. Berlin. 1796. 14½ Bog. 8. mit 9 Kupfertafeln.

Oekonomen können ſich nicht beſchweren, daß man ihnen nicht genug Anleitungen in die Hände giebt, ohne Zuziehung eines ſogenannten Ingenieurs oder gelernten Feldmeſſers, ihre Felder ſelbſt zu ihrem Gebrauch zu meſſen, verzeichnen, berechnen, und einzutheilen. Hr. K. hat einen neuen Beytrag dazu geliefert, der ſeine Abſicht erfüllet, und in einem verſtändlichen Vortrage zu den nöthigſten Geſchäfften einen faßlichen Unterricht ertheilt. Nach einer kurzen voraufgeſchickten Belehrung von den zum Feldmeſſen erforderlichen nothwendigſten Inſtrumenten, verſchiedenen Maaßen und Verwandlung derſelben, handelt der 1ſte Abſchnitt vom Abſtecken, Vermeſſen und Verzeichnen gerader, krummer und vermiſchter Linien. Der 2te vom Abſtecken, Vermeſſen und Verzeichnen der Winkel. Der 3te vom Vermeſſen der Triangel und der Entfernungen zweyer, dreyer, u. ſ. w. Oerter von einander, durch Hülfe der Triangel. Der 4te vom Vermeſſen

messen gerader und krummliniger Flächen, von ihrer Verzeichnung und Berechnung nach QInhalt. Der 5te Abschn. giebt Anweisung, ökonomische Charten gut und richtig zu zeichnen und zu illuminiren; und der 6te Abschnitt lehrt die Eintheilung der Felder, wo auch gehandelt wird, von Berechnung der Aussaat, welche in die eingetheilten Schläge fallen dürfte. Uebrigens ist allein nur von Stäben und der Mensul Gebrauch gemacht; und was die auf dem Titel genannte Rücksicht auf Pommern und Mecklenburg anlangt: so hat Rec. nichts dahin gehöriges finden können, als daß nach S. 38. in Schwedisch Pommern eine Stralsunder Ruthe 8 Stralsunder Ellen halte; nach S. 92. daselbst 300 QRuthen auf einen Morgen, und 30 Morgen auf eine gewöhnliche Landhufe gehen; und endlich S. 206. beyläufig erzählt wird, daß viele Mecklenburgische Oekonomen ihr Feld bald in 11 Binnen- und 7 Außenschlägen; bald in 11 Binnen- und 4 Außenschlägen; bald in 4 Binnen- und 7 Außenschlägen theilen.

M. L.

Johann Heinrich Lamberts Abhandlung über einige akustische Instrumente. Aus dem Französischen übersetzt, nebst Zusätzen über das sogenannte Horn Alexanders des Großen, über Erfahrungen mit einem elliptischen Sprachrohre, und über die Anwendung der Sprachröhre zur Telegraphie, von Gottfried Huth, Doktor der Weltweisheit, und öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder, Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Berlin, in der Königl. Realschulbuchhandlung. 1796. VIII und 128 Octavseiten. 2 Kupfert. 12 gr.

Lamberts hier übersetzte Abhandlung: sur quelques instruments acoustiques findet sich in der Hist. de l'acad. R. des Sc. et B. L. de Prusse 1763. Da nicht alle Freunde der Wissenschaft die ganze Sammlung zum Gebrauche haben, ist gegenwärtige Verbreitung nützlich. Herrn Huths Zusätze fangen

gen mit der 29 Seite an. Was Hr. Prof. Beckmann, Beyträge zur Geschichte der Erfindungen 1. B. 4tes St. 455, aus Kirchner von dem Horne berichtet, damit Alexander seine Armee 2½ deutsche Meilen weit zusammen gerufen, wird zuerst mit Kirchners Erzählung verglichen, und Einiges von Hrn. B. Einwendungen beantwortet. Hr. H. glaubt, nach Kirchners Zeichnung lasse sich ein Sprachrohr verfertigen, das freylich nicht alle Vollkommenheiten haben würde. Auch sey in dem Manuscripte, auf welches K. sich beruft, die Zeichnung vielleicht aus freyer Hand gemacht, ohne genaue Beobachtung der Verhältnisse. Zur Deutlichkeit, stellt sich Herr H. einen Kreis vor, welcher genau durch die Mitte der innern Höhlung des ringförmigen Horns geht, so daß alle Mittelpunkte der auf diesen Kreis senkrechten kreisförmigen Querschnitte der Höhlung im gedachten Kreise liegen. Er nennt ihn Axe des Horns. (Bey krummen Röhren, durch die Wasser fließt, heißt so was centrische Linie, Kästner, Hydrodynamik, 559 §.) Ein solches Sprachrohr brauchte seiner Rundung wegen nicht so lang zu seyn, als die von gerader Kegelgestalt. Herr Huth ließ durch einen Klempner von weissem Bleche ein solches Horn machen, des innern Kreises Durchmesser vier rheinl. Fuß, dabey er nach seiner Einsicht einige Aenderung anbrachte. Eine Person, die mit mäßiger Anstrengung hinein redete, ward auf 1300 Schritt verstanden, bey ziemlich heftigem Winde, welcher die Richtung, in der gesprochen ward, queer durchschnitt. Bessere Ausarbeitung, anderes Blech, würde stärkere Würkung gewähren; dazu gehörte mehr Aufwand als Hr. H. machen konnte; wenigstens widerlegt er dadurch Herrn Beckmanns Zweifel.

Ein zweyter Zusatz enthält Erfahrungen mit einem elliptischen Sprachrohre. Hase u. a. hatten dergleichen vorgeschlagen; Lamberts Theorie machte den Erfolg zweifelhaft; Herr H. ließ dergleichen auch vom Klempner verfertigen. Wenn man hineinspricht, wird in der Entfernung der Schall nur wenig verstärkt gehört; aber klingend und in einem höhern Tone. Wer aber das Ohr nahe vor ein Ende hält, indem zum andern leise hineingesprochen wird, hört alles sehr deutlich; so dient es als ein starkes Hörrohr. Herr H. verband es mit einem Sprachrohre in Sturmischer Form. Die Wirkung war nicht sehr verstärkt; aber, da die Stimme durch das Sturmische allein etwas tiefer und nachtönend gehört ward:

so

so ward sie bey aufgestelltem elliptischen der natürlichen Stimme fast völlig gleich, und das Gesprochene ward in der Entfernung deutlicher verstanden.

Dritter Zusatz. Anwendung, zur Telephonie, zum Fernsprechen, Gekrümmte Sprachröhre . . . weil sie weniger Raum einnehmen als gerade . . . auf Anhöhen . . . dienten auch bey Nebel, Regen, u. dgl. wo Telegraphen unbrauchbar sind; erforderten weniger Kosten als der Telegraph, dienten, auszurufen, was jetzo auf andre Art öffentlich bekannt gemacht wird. Hr. H. meint, bey dieser Anwendung könnte der Telephon noch was eintragen, wenn für seinen Gebrauch Gebühren entrichtet würden. Von Hindernissen läßt sich nicht urtheilen, da keine Versuche im Großen angestellt sind. Witterung käme dabey in Betrachtung; man hat aber von ihrem Einflusse noch zu wenig Erfahrungen. In seiner Nachbarschaft müßte kein Getöse seyn; heftigen Winden könnte er freylich nicht ausweichen, (die machen auch den Telegraph unbrauchbar,) vor Schneegestöber müßte er verwahrt werden, und wenn Menschen in der Nähe wohnten, müßten sie gewöhnt werden, daß er sie nicht erschreckte. Noch, aus Caspar Schotts Technica Curiosa, Nürnb. 1666. VII B., eine Cryptographie, die zugleich Telegraphie ist; nach Schotts Urtheile, nicht sehr ausführbar.

Leonh. Eulers vollständige Anleitung zur Algebra, Dritter Theil, enthaltend die Zusätze von de la Grange, aus dem Französischen übersetzt, und mit Erläuterungen und einigen dahin einschlagenden Abhandlungen begleitet, vom Hofr. Kaußler, Gouverneur der Herzogl. Wirtembergischen Edelknaben. Frankfurt, bey Fleischer. 1796. XVI und 328 S. in 8. 1 Rth.

Eulers vollständige Anleitung zur Algebra, St. Petersb., 1770., giebt im 1ten Abschn. des 2ten Theils unbestimmte Analytik. Hr. la Grange (der Citoyen ist nicht mehr da) hat dazu Zusätze geliefert, (unter was für einem Titel, und wenn? darüber gesteht der Rec. seine Unwissenheit;) es wäre immer gut, Uebersetzungen solche Nachrichten von den Grundschrif-

schriften beyzufügen. Auch wäre der Titel gegenwärtiger Uebersetzung deutlicher so abgefaßt: Ist Gr. Zusätze zu E. Algebra, als derselben dritter Theil.) Sie betreffen: Fortlaufende Brüche (fractiones continuas); deren Anwendung auf Minima bey unbestimmten Formeln mit zwo unbekannten Größen; Verwandlung der würklichen Wurzeln der Gleichungen des zweyten Grades, in fortlaufende Brüche, die immer periodisch sind; Auflösungen unbestimmter Gleichungen. Functionen, wo das Product zweyer oder mehrerer, jeder einzelnen ähnlich wird. Sie nützen bey viel unbestimmten Aufgaben, welche durch bisherige Methoden nicht aufzulösen sind. Hr. Hofr. Kaufleker empfiehlt sich deutschen Liebhabern der Mathematik durch diese Mittheilung, und durch einen Anhang eigner Aufsätze. I. Allgemeiner Beweis des Binomischen Lehrsatzes, ohne Differentialrechnung aus Summirung von Reihen, wodurch die Coefficienten gefunden werden, für bejahte und verneinte ganze Exponenten, (gebrochne sind nicht ausdrücklich erwähnt.) II. Neue Methode, die Theiler der Zahlen zu finden. Ist wegen ihrer Einfachheit zu empfehlen, ob sie gleich nicht allemal auf kurze Rechnung führt. Verglichen mit einem Verfahren das Hr. Gr. Schaffgotsch lehrt, Böhm. Ges. d. W. 1786. III. Einzelne unbestimmte Aufgaben, besonders über Zahlen die Quadrate geben. IV. Ueber eine Zahl, deren Quadrat, weniger einer gegebenen ganzen Zahl, sich durch eine andre gegebene ganze Zahl, ohne Rest, dividiren läßt. V. Wenn a, b, c, d, gegebene ganze Zahlen sind, eine ganze Zahl, x, zu finden, daß $\frac{a + b.x + d.x.x}{c}$ eine ganze Zahl wird. VI. Beweis, daß die Summe zweyer Kubikzahlen kein Kubus ist. Am Ende dieses Beweises wird gesagt, $9.q^4 - 18.q^2 \mp 12.9 - 3$ könne kein Quadrat seyn, denn wenn ein Quadrat sich mit 3 dividiren läßt, läßt es sich auch mit 9 dividiren; der gegebene Ausdruck aber, lasse sich nur mit 3 dividiren, nicht mit 9. (Wenn $9 = 2$; läße er sich $= 18.9$ gebraucht, mit 9 dividiren, der Quotient ist $= 5$.)

Ho.

Verf. nicht S. 62. bey aufgelaufenem Viehe lieber den schon allgemein bekannten und probaten Viehtrokar zum Stich — statt dem mehr ungewissen Messer — angerathen?

Cz.

Einfacher und nützlicher Unterricht für Landleute, oder verbesserte Methode der Bestellung des Ackerlandes. Mit einigen Bemerkungen über Wasserleitungen, Umzäunungen und Verbesserungen der Landstraßen und Feldwege. Landedelleuten und Pächtern gewidmet von Joseph Hodskinson. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 3 Bogen in 8. 3 Gr.

Da das Land nach der gewöhnlichen Methode, — sagt der Verf., — durch zwey, drey oder gar vier auf einander folgende Erndten, voll Unkraut und zu sehr erschöpft wird; auch in der Folge, wenn es in diesem Zustand als Wiese liegt, einiger Jahre bedarf, ehe es guten Rasen hervorbringt: so trägt der Verf. sein Verbesserungssystem vor. Dieß gründet sich auf die jährliche Umwechselung mit Kornfrüchten, Futtergewächsen und Kartoffeln, und der Hauptgrund liegt in der Besaamung der Winterstoppel sogleich nach vollendeter Erndte, mit Rüben oder andern zum Herbstfutter passenden Gewächsen: so, daß der Acker eigentlich in zwey Jahren drey Erndten liefert, und durch diese öftere Bearbeitung gereinigter und fruchtbarer wird. Daß diese Methode ungemein vortheilhaft seyn würde, ist gar nicht zu leugnen, nur möchten die hier gegebenen Vorschriften dem deutschen Landwirth zu gekünstelt, und in großen Wirthschaften nicht ausführbar seyn. Die hier vorgetragene Methode, verdeckte Wasserleitungen zu machen, ist wegen ihrer einfachen Manipulation sehr zur Nachahmung zu empfehlen. Was von Anlage lebendiger Hecken gesagt wird, ist nicht neu, eben so wenig, wie die Vorschriften von Erhaltung der Landstraßen; obgleich beyders nur zu wenig beobachtet wird.

Kh.

Die

Die landwirthschaftliche Bauwissenschaft. Von Friedrich Meinert, Professor der Philosophie zu Halle. Erster Theil, mit 8 Kupfern. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1796. 1 Alph. 18 Bog. in 8. 2 Rt. 8 gr.

Sehr wahr sagt der Verf. in der gewiß lehrreichen Einleitung: „Architecten, die ihre Baukenntnisse als schöne Kunst ausüben können, hat der Staat nur wenige nöthig; aber solche, die dem Staat im Kameralfache und in der Verbesserung der Landwirthschaft dienen, kann keine Provinz, ja kein kleiner Distrikt entbehren.“ Eben so richtig ist die Bemerkung; daß die eigene Landesart oft beträchtliche Aenderungen beym Bauen erfordert. Von dieser Wahrheit wird Niemand besser überzeugt, als der, welcher Gelegenheit gehabt hat, sogar in einer und eben derselben Provinz, landwirthschaftliche Bauten zu dirigiren. Es ist daher auch fast unmöglich, eine so allgemeine Anweisung zum landwirthschaftlichen Bauwesen zu geben, die sich bis auf das engste Detail verbreitet; davon giebt selbst die vorliegende Abhandlung, so sehr sich auch der Verf. Mühe gegeben hat, den höchsten Grad der Vollständigkeit zu erreichen, einen Beweis. Dieß kann indessen dem Buche nicht zum Vorwurf gereichen; vielmehr ist die fast bewundernswürdige Mühe zu loben, mit welcher der Verf. alle Materien nach einer planmäßigen Ordnung zusammengestellt, und alles, was von andern vorgearbeitet oder ausführlicher dargebracht worden, gesammelt oder wenigstens angezeigt hat. Es soll also, nach der Absicht des Verf., dieß Lehrbuch zunächst angehenden Oekonomen und Kameralisten einen Leitfaden bey Vorlesungen an die Hand geben; nicht weniger soll der praktische Landwirth sich durch dessen Hülfe mit dem bekannt machen, was außer der Kenntniß des ökonomischen Theils beym Bauen in mathematischer Rücksicht vorkommt; endlich soll es auch dazu dienen, angehenden Werkleuten, besonders Maurern und Zimmerleuten, imgleichen auch solchen, die dem Staat künftig als Baumeister dienen wollen, Gelegenheit zu geben, ökonomische Bedingungen, mit bauwissenschaftlichen Kenntnissen so zu vereinigen, daß landwirthschaftliche Gebäude dauerhaft und der Absicht entsprechend aufgeführt werden; und Rec. muß aus voller Ueber-

zeugung gestehen, daß es dem Verf. sehr geglückt ist, diese Absicht zu erreichen.

Bey der Aufzählung der nothwendigen Hülfskenntnisse kann sich jeder überzeugen, daß zur vortheilhaften Direction des Landbauwesens etwas mehr erfordert wird, als allenfalls eine saubere Zeichnung und ohngefähren Anschlag auf dem Papier zu entwerfen. Außer den nothwendigen mathematischen Kenntnissen fordert der Verf. auch sehr richtig: Kenntniß aus der Naturkunde und Landwirthschaft; nicht weniger eine mehr als alltägliche Uebersicht der Maurer- und Zimmerkunst, ja selbst aller Handwerke, die beym Bauen nöthig sind. Von der Art, wie der Verf. die hier vorgetragenen Materien behandelt hat, wird es nicht nöthig seyn, den Vortrag ins Detail zu verfolgen, da es gewiß keinem gereuen wird, sich dieß Buch angeschafft zu haben; nur einige kurze Bemerkungen werden vielleicht dem Verf. selbst nicht ganz unwillkommen seyn. S. 120. ist die schwedische Steinpappe als ein vorzügliches Baumateriale angeführt worden. Rec. ward vor Kurzem selbst dazu aufgefordert, sie im Vorschlag zu bringen, und vielleicht wären die Kosten nicht gescheut worden, wenn nicht der weite Transport abgeschreckt hätte, und wenn die Handwerker zu bedeuten gewesen wären, wie die Tafeln auf den Latten befestigt werden, damit zwischen den Fugen keine Oeffnungen bleiben, die besonders dem Schneegestöber den Durchgang lassen. Eben so verhielt es sich, mit den von Krubsazius vorgeschlagenen Dächern ohne Balken und Sparren. Rec. kennt das Ausführbare und Vortheilhafte dieser Gebäude aus der Erfahrung; aber es war ihm nicht möglich, bey dem intendirten Bau einer Scheune, dem Zimmermeister die Sache deutlich zu machen; besonders den Umstand, wie die Queersparren, da, wo sie auf den Zwischengiebeln zusammenstoßen, gehörig befestigt werden müssen. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß diese Bauart, da das Buch doch auch Handwerker belehren soll, ausführlicher beschrieben wäre. Vielleicht wäre es der Mühe werth, in den versprochenen folgenden Theilen hierauf noch einmal Rücksicht zu nehmen, um so mehr, da selbst die eigene Abhandlung von Krubsazius nur sehr kurz und für Handwerker nicht deutlich genug ist. Wenn ferner der Verf. es fast an allen Orten empfiehlt, selbst bey Wirthschaftsgebäuden ein Steck höher zu bauen: so hat er in Hinsicht der Kostenersparung recht; aber

die

die Bequemlichkeit in Anordnung der innern wirthschaftlichen Geschäffte und der genauern Aufsicht über das Gesinde, geht, besonders für die Hausmutter, bey dieser Anlage zu sehr verloren. Allenfalls lege man Küche und Gesindestube im Souterrain an: so wird sich für die übrigen nöthigen Zimmer immer Raum genug in einer Etage finden, wenn der Bauplatz nur nicht zu klein angenommen ist, wozu man auf dem Lande fast nie gezwungen wird. Gebäude ohne Schwellen kann Rec. aus Ueberzeugung nicht empfehlen, allenfalls bey Stallgebäuden von mäßiger Größe mag man diese Bauart anwenden, und dann fällt doch eine andere Ersparung weg, nämlich: daß so große Fächer, als der Verf. hier in der Zeichnung vorschreibt, nicht geklemmt werden können, sondern ausgemauert werden müssen. Die erste Arbeit macht sich jeder Landbewohner selbst; zu letzterer muß er aber den Handwerker zu Hülfe nehmen, damit geht also aller Vortheil wieder verloren. Daß die Lage der Scheunen nach dem Windstriche, nämlich nach Westen und Osten gekehrt seyn müsse, ist so gar nothwendig nicht, da die Drescher den Wind mit Stellung der Thüren zu zwingen verstehen, um allenfalls mit halbem Winde worfeln zu können. S. 647. ist es wohl nur ein Druckfehler, wenn vorgeschrieben wird, das Strohdach auf 41 Zoll zu verlatten; vermuthlich sind die Ziffern nur versetzt. — Die Fortsetzung dieses nützlichen Buches wird gewiß jedem, der es mit Geschäfften dieser Art zu thun hat, willkommen seyn.

Rz.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Le Bret's Erzählung seiner ausgestandenen Leiden und Drangsale in der Inquisition in Portugall. Nebst Beyträgen und Anekdoten zur Geschichte dieses, und des Spanischen Tribunals. — Aus dem Französischen. — Madrit, bey Torquemeda's Erben und Comp. 1796. 14½ Bogen in 8. 16 gr.

Le Duc, ein Protestant aus der Schweiz, französischer Abkunft, reiset als Diamantschleifer nach Lissabon; ist dort in der Maurerloge Meister vom Stuhl; wird verrathen; von der Inquisition mit schändlicher List gefangen genommen; steht einigemal die Tortur aus; kommt auf die Galeeren, und wird endlich durch Requisition des englischen Ministers (er hatte sich vorher in London niedergelassen) frey gelassen. — Die Erzählung ist schauervoll. Indessen hat man dergleichen mehrere in den Geschichten dieses schrecklichen Gerichts. — Die auf dem Titel angezeigten Anekdoten zur Geschichte desselben enthalten eine kurze Erzählung des Entstehens und Fortgangs des Ketzergerichts, darin wir nichts neues gefunden haben. Das Mehreste ist aus Marsoliers französischem Buche. Uebrigens läßt sich die Erzählung ganz gut lesen. Neues lernt niemand daraus, der andre bekannte Bücher über diese Materie gelesen hat. Rec. ist das französische Original ganz unbekannt.

Se.

Historischer Calender für 1796., von L. Westenrieder. München, bey Lindauer. 15 Bog. in 12. mit 12 Kupf. 1 Rl.

Dieser Jahrgang enthält die Geschichte Alberts I., Heinrichs VII., und Ludwigs von Bayern, und ist am Werthe dem vorigen von 1795 völlig gleich. Anstößig wird dem Kenner gleich der Anfang seyn. „Albert, heißt es, unter den Kaisern dieses Namens der erste, u. s. w.“ Albert selbst hat sich nie Kaiser genannt, und konnte sich nicht so nennen, da er nie die kaiserliche Krönung erhalten hatte. An der Vergiftung Heinrichs VII. durch den Dominikaner, der ihm das Nachtmal reichte, (S. 113. f.) ist wohl nicht zu zweifeln. Das Zeugniß, das Heinrichs VII. Sohn, Johann von Böhmen, in der Folge für die Unschuld des Dominikanerordens ausstellte, kann nichts beweisen; Johann durfte die Wahrheit nicht sagen, ohne sich den Todhaß des ganzen gefährlichen Ordens aufzuladen. Das Charaktergemälde Ludwigs von Bayern ist wider die Wahrheit verschönert. Die im Inhalte angezeigten historischen Anekdoten, zur Beleuchtung der damaligen Denkart und Sitten, werden, da die gewöhnliche Zahl der

der Bogen schon nur drey überschritten war, im künftigen Bändchen nachgeliefert werden.

Om.

Cäsar Germanicus. Ein historisches Gemälde. Nach griechischen und römischen Schriftstellern bearbeitet. Stendal, bey Franzen und Große. 1796. 260 S. in 8. 12 gr.

Verdient ein junger Prinz, als Feldherr von Muth, Klugheit und Entschlossenheit, als ein Mann, den zugleich Wissenschaft und Kenntniß leiteten, dem auf verschiedene Art das Glück in Westen und Osten schmeichelte; von dem es aber plötzlich, und so wich, daß ihm sogar Rache und Bosheit das Leben mörderischer Weise abkürzten, eine Biographie: so ist dieses gewiß der große und einzige Sieger Cäsar Germanicus. Der Vf. hat die zu der Geschichte des Lebens und der Thaten dieses großen Mannes gehörigen, in den alten Schriftstellern zerstreuten Stellen nicht ohne Mühe gesammlet, und hier zu einem Ganzen zu vereinigen gesucht. Sehr bescheiden gesteht derselbe in der Vorrede ein, Germanicus habe verdient, daß von einem weit erhabeneren Pinsel sein Gemälde wäre vollendet worden. Ferner sagt er: „vielleicht hätte ich auch mehr Fleiß auf diese Biographie verwenden können, als ich darauf verwendete, und der Styl könnte wohl auch noch mehr ausgefeilt werden.“ Schon dieser einzige, nicht regelmäßig gebaute Satz kann als ein Beleg für dieses angestimmte pater peccavi gelten. Aber würklich sind Styl, Sprache und Ausdruck noch entfernt von der Würde der Darstellung, die ein solcher Gegenstand erfordert. Wir wollen nur ein paar Redeweisen anführen, dergleichen man in einem historischen Gemälde nicht suchen wird, als: sich durch tiefe Einsicht in das Kriegshandwerk auszeichnen; einen Körper auf den Schindanger werfen lassen, u. dgl. Mit seiner Vorstellung „von einem gewissen erhabenen und lobredneriſchen Styl, den einige neuere Historiker jetzt anzunehmen scheinen,“ und über welchen sich der Verf. in der Vorrede aufhält, wandelt derselbe wohl noch ziemlich im Dunkel. Er hat wahrscheinlich jene edlere historische Schreibart im Sinne, die in seinem Gemälde freylich vermißt wird.

Hir.

Klagen eines Rheinländers über das Betragen der Verkündiger der Freyheit und Gleichheit am rechten Ufer des Rheins, in Briefen. 1796. 56 S. in 8.

Wir haben diese viertehalb Bogen lange Klageschrift wörtlich durchgelesen; aber nichts gefunden, was des Auszeichnens oder Bewahrens werth wäre. Die wichtigern Facta sind bereits bekannt, und alles übrige Geschrey über Plünderung und Verheerung, dergleichen die geängstete Parthey zu aller Zeit und in allen Kriegen erhoben hat. Wir begreifen daher nicht wohl, wie sich der Verf. in der Vorrede schmeicheln kann, daß die Meisterhand eines Schillers (die ohnehin nicht jeder für eine Meisterhand erkennen will,) diese Skizze einst zu einem großen Ganzen benutzen sollte.

Eg.

Historisch kritischer Versuch über die Lamaische Religion, von K. D. Hüllmann, Doctor der Weltweisheit, und Privatlehrer der Geschichte auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. Berlin, bey Hartmann. 1796. 54 S. in 8. 4 Gr.

Belesenheit und Scharfsinn sind an dieser Untersuchung unverkenntlich, und eins der vornehmsten Resultate ist neu. Dennoch hindern uns einige Betrachtungen dem Verf. beyzutreten, die wir der weitern Untersuchung halber hersetzen wollen. Zuerst eine allgemeine Anmerkung, die auch der Verf. selbst nicht in Abrede zu stellen scheint. Uebereinkunft in Meinungen oder Gebräuchen unter mehreren Völkern hat nicht immer einen gemeinschaftlichen Ursprung bey einer Nation zur Folge, noch darf sie allein den Forscher veranlassen, nach einer solchen Quelle zu suchen. Es giebt eine Menge von Meinungen und Gewohnheiten, die aus gewissen, überall auf den menschlichen Geist gleich würkenden Ursachen hervorgehen, und mithin von einem Volke zum andern sich nicht fortgepflanzt haben, noch bey einem allein zuerst entstanden sind; wohin der Glaube an Zauberey, an Geister und Gespenster unter andern gehöret. Ehe man daher solch eine

Fort-

Fortpflanzung annimmt, muß man vorher festsetzen, daß gewisse Meinungen in solchen Zufälligkeiten übereinstimmen, die aus jenen allgemeinen Ursachen nicht füglich herkommen können; das ist, daß sie besonders auch in allen nähern Bestimmungen zusammentreffen. Aus diesem Gesichtspunkte scheint uns des Verf. vornehmstes Resultat die gewünschte Festigkeit nicht zu haben.

Dieß lautet so: die Grundlehren des Lamaismus, als die von der Seelenwanderung, der Schonung gegen die Thiere, sind aus dem System der uralten Indischen Gauemen hergenommen, das mit dem der Brahminischen Religion verschwistert ist. Die Lehren und Kenntnisse, die beyde gemein haben, wurden durch Brama in Indien bekannt gemacht. Brama kam mit seinem Gefolge aus Persien, oder dem angränzenden Bactrien, wohin sich von Chaldäa aus die Kenntnisse, die er mitbrachte, verbreitet hatten, und die Chaldäer sind die ältesten Schüler der Aegypter. Dieser Ableitung nach ist also Aegypten die Heimath der Weisheit des Orients. (S. 30.) Der Beweis beruht darauf, daß die Seelenwanderung mit der Abtheilung des Thierkreises in zwölf Zeichen in Verbindung steht, und daß diese Abtheilung zuerst in Aegypten aufgekommen ist. Hier stehen uns nun folgende Schwierigkeiten im Wege: die Seelenwanderung im Allgemeinen kommt bey mehreren ganz rohen Völkern vor, die sie aus Aegypten sicher nicht entlehnt haben. Einige Spur davon findet man bey den Grönländern, die ihren Angekoks die Macht zuschreiben, Seelen zu vertauschen; mehrere Nationen in Amerika nehmen gleichfalls eine Seelenwanderung an. Diese Lehre also entspringt aus gewissen allgemeinen Gründen in der Denkart roher Menschen. Es wäre demnach zu erweisen gewesen, daß die Lamaische Religion auch darin mit den Aegyptern übereinkommt, daß die Seelen erst nach Durchwanderung des Thierkreises wieder in einen menschlichen Körper zurückkehren; diesen Beweis aber finden wir nicht; vielmehr scheint diese Religion von diesem Zusatze nichts zu wissen. Denn es wird hier angenommen, daß der Dalai-Lama nie stirbt, und daß seine Seele gleich nach seinem Tode in seinen Nachfolger übergeht. Ja nach du Halde nehmen nicht alle Lamaisten, oder Verehrer des Fo, die Seelenwanderung bey allen Menschen, sondern bloß bey den Lamas an.

Auch

Auch bey dem andern Hauptresultate des Verf. finden wir einige Bedenklichkeiten. Dieß lautet so: es ist nicht zu verkennen, daß vieles vom Christenthume in die Lamaische Religion übergegangen ist; die Hierarchie, das Mönchswesen, die Rosenkränze, die Sagen von der wunderbaren Geburt und dem Leben des Fo, und dem Sündenfall, sind deutliche Spuren davon. (S. 30.) Zum Beweise hiervon führt der Verf. mehrere Zeugnisse von einer sehr frühen Verpflanzung der christlichen Religion in die Tatarey, und nach China an; allein diese Zeugnisse scheinen uns, da sie aus Sagen und Schriftstellern genommen sind, die eben nicht sehr im Geruche der Zuverläßigkeit stehen, und da besonders neuere, sichere Reisende von der christlichen Religion keine sichern Spuren in diesen Ländern mehr gefunden haben, nicht sehr entscheidend. Die Uebereinkunft der Sachen selbst im Allgemeinen giebt allein keinen genugthuenden Grund, so etwas anzunehmen. Hierarchie war, und ist noch ohne Kenntniß der christlichen Religion; in Japan war die älteste Regierung hierarchisch; bey den Natsche's in Louisiana ist sie es noch; ja eigentlich ist fast überall die erste Monarchie Theokratie und Priesterregiment, wie sie es auch in Aegypten war. Auch Mönchswesen findet man, wo keine christliche Religion hingekommen ist; die Japanische Religion, die kein Lamaismus ist, hat Mönche; die Gymnosophisten der alten Hindus, was waren sie anders, als eine Art von Mönchen? In Peru waren, so wie bey den Römern, die Vestalinnen, eine Art von Nonnen. Es hat also sehr das Ansehen, daß diese beyden Resultate aus andern, in der menschlichen Natur tiefer und allgemeiner liegenden Gründen hergeleitet werden müssen; wie es sich auch allem Ansehen nach mit mehreren Lehren, z. B. der von einem ehemaligen paradiesischen glücklichen Zustande, und einer nachher erfolgten Verschlimmerung der Menschheit verhalten möchte; als welche beyde mit der von Römern und Griechen, angenommenen goldenen, oder saturnischen Zeit, mit der ersten Halbgötterperiode der Japaner, u. s. w. zu viel Aehnlichkeit haben, als daß man nicht allgemeinere Gründe vermuthen sollte. Was die Rosenkränze anlangt: so können diese gar füglich aus der ersten rohen Manier nach Knoten, Quipos, oder kleinen Kügelchen zu rechnen, in die Religion hinübergenommen seyn. Mit der Verkörperung der Gottheiten und ihrer Erscheinung in menschlicher Gestalt, hat es noch weniger Schwierigkeit, da bey vielen

len rohen Völkern in Amerika und Afrika, die Regenten und Priester ihre Abkunft von den Gottheiten herleiten, und sich Söhne der Sonne, Sonnen, wie in Peru und bey den Natsches, nennen.

Bm.

Vermischte Schriften.

Joh. Christ. Fabricius, der Naturgeschichte lehrer, über Academien in Dänemark. Copenhagen, bey Proft und Storch. 1796. 208 Seiten in 8. 12 K.

Die Beschwerden, die ein patriotischer Gelehrter in diesen Bogen gegen die Mängel academischer Einrichtungen und Verfassungen erhebt, beziehen sich freylich zunächst auf die dänischen Universitäten, und ganz vorzüglich auf Kiel; mehrere derselben sind aber so allgemein, daß auch deutsche Academien sie zu beherzigen Ursache haben. Wenn der Verf. in irgend einem Punkte zu weit geht: so ist es darin, daß er hie und da zu sehr und zu ausschließend auf das Practische dringt, und academischen Lehrern, besonders den theologischen, vorwirft, daß sie ihre Lehrlinge mit Kenntnissen überhäufen, von denen diese in ihrem künftigen Berufe keinen, oder einen nur sehr eingeschränkten Gebrauch machen könnten. Je mehr wir die eigentlich gelehrten Kenntnisse von den bloß brauchbaren absondern, je mehr sind wir in Gefahr, statt wahrer Denker, seichte Schwätzer, und statt bescheidener Männer, eitle Thoren zu bilden, — eine Classe von Menschen, gegen die der Verf. selbst sich laut und lebhaft erklärt. Es scheint allerdings auf den ersten Blick für den künftigen Landprediger wichtiger zu seyn, sich mit der Naturgeschichte und Naturlehre bekannt zu machen, als sich in die Geheimnisse der biblischen Exegese einzutauchen; aber wenn er, wie sich von selbst versteht, jene Wissenschaften nur so weit erlernt, als er ihrer in seinem geistlichen Amte bedarf, und bey dem eigentlichen Studium der Theologie auch nur auf das dereinst für seine Gemeinde Anwendbare und Nützliche Rücksicht nimmt: so fürchten wir, daß der letzte Zweck alles Studirens — Ausbildung und Erhöhung unserer geistigen Kräfte,

le

je länger je mehr leiden, und der Vorwurf, der schon jetzt unsere Geistlichen trifft, — daß sie in allem etwas, und im Ganzen nichts wissen, den ganzen Stand treffen werde. — Alle übrigen Bemerkungen des Verf. unterschreiben wir sehr gerne, und wünschen, daß er sie nicht umsonst gemacht haben möge.

Hwz.

Taschenbuch für den Bürger und Landmann. Berlin, bey Haye. 1796. 8 Bog. in 8. 8 gr.

Enthält eine Sammlung edler und guter Handlungen aus dem würklichen Menschenleben, die allerdings viel Gutes stiften können, wenn sie auf eine zweckmäßige Art gerade in den Menschenklassen verbreitet würden, wo Gefühle edlerer Art zwar nicht ganz fremd; aber doch immer noch selten sind. Nur müßte recht ernsthaft vorzüglich darauf Rücksicht genommen werden, daß nicht Menschenlob, sondern das eigene stille Bewußtseyn guter und nützlicher Handlungen das wahre Lebensglück gründet.

Zu.

Die wichtigsten Hieroglyphen fürs Menschenherz. Von Karl von Eckartshausen, Pfalz-Baierischen Hofrath und geheimen Archivar. Leipzig, bey Kummer. 1796. 296 S. in 8. 20 gr.

Keinen geheimern Archivar hätte der seiner Aufsicht anvertraute Papierschatz sich wünschen können! Alles wird unter der Feder desselben zur Hieroglyphe; und das von so eigner Art, daß außer ihren Erfinder, schwerlich Jemand an Enträthselung sich mit Erfolge versuchen wird. Bey dem abentheurlichen Buche über Wahrheit und Irrthum, kam man doch endlich auf den Einfall, daß es irgend einer Schwärmer- oder Gaunergesellschaft zum Schlüssel dienen könne. In vorliegendem aber ist viel weniger als Mystik, und weit mehr noch als Martinismus. Was von Theosophie und Anthroposmorie nur irgend in des Verf. Kreise sich auftreiben ließ, scheint von ihm auf den Schmelztiegel geschleppt worden zu seyn. Die Quinte-

Quintessenz aber hat der Adept weislich für sich behalten; denn was er hier uns auftischt, kann unmöglich für etwas anders, als taube Schlacken, und leidiges Caput mortuum gelten. Aus Jakob Böhms Unsinn strahlt doch hier und da menschenfreundliches Gefühl und eine Einbildungskraft durch, die auf etwas Klügeres geleitet, den Mann zum herrlichen Kopf gemacht hätte. Wer eines von beyden nur aus den Papieren unsers kalten Fantasten hervorzulocken weiß, soll dem Rec. sehr willkommen seyn!

Daß einem Tausendkünstler, der die ganze christliche Moral und Dogmatik in Hieroglyphen umzustalten weiß, auch der wahre Sinn alter Sinnbilder klar vor Augen liege, versteht sich von selbst. Hier etwas davon zur Probe; und das deshalb, weil die Ausführung eine der kürzeren ist. — „Das „Labyrinth in Kreta war für den Minotaur angelegt; das „will sagen: der Thiermensch, der bloß sich selbst sucht, verliert sich in den ewigen Cirkelgängen der Sinnlichkeit; nur „dem Geistmenschen beut Ariadne den Faden." — Bis hieher noch geschut genug; so wenig Minos auch dergleichen gesinnbildert haben mag. Nun aber das Beste! — „Der „Faden ist das seine Symbol der Continuität, die an einer „einzigen (!) Einheit haftet, und wodurch wir aus dem Garten der Verirrungen gerettet werden, wenn wir anders dem „Gesetze dieser Einheit folgen. Dieses Gesetz kennen lernen, „führt uns an die Quelle aller Weisheit, aus der alle Wissenschaften nur abgeleitete Bäche sind. Diese Quelle besitzt eine Urwissenschaft, die uns den Schlüssel zu allen Dingen giebt; ein Urhieroglyph, wodurch wir alle Hieroglyphen „erklären können; eine Urschrift, in welcher wir lesen können, „was ist, was war, und was seyn wird; einen Urcharakter, „der uns alle Geheimnisse aufschließt; ein Uralphabeth, aus „welchem alles besteht, was ist" — und so noch ein Dutzend Urundinge mehr, deren vorgebliche Kräfte jedesmal beygemerkt stehn. Das Ganze in lauter kleine Absätze zerschnitten, deren das Buch also ein Paar Tausend enthält. Den sinnlosesten von allen herauszusuchen, wäre ein Auftrag, dem Rec. sich um keinen Preis unterziehen möchte! Was der Autor in dem Priesterornat, dem Leuchter Ezechiels, u. dgl. für Weisheit entdeckt, kann man nunmehr sich vorstellen.

Die Freymaurerey nimmt unser Hieroglyphist warm in Schuz, und rühmt solche als die letzte äußere Gesellschaft, worin

worin die alten unverfälschten Urhieroglyphen sich fortpflanzten. Desto schlimmer kommt der Illuminatismus weg, den er für einen Mischmasch von Materialismus und Socinianismus erklärt, der alle Hieroglyphen aus den geheimen Gesellschaften geplündert, und alle Geselligkeit untergraben hätte. Gerade umgekehrt, mit Erlaubniß des Herrn von E.! die Illuminaten wollten uns geselliger machen, als bey sublunarischer Unvollkommenheit aller Dinge heilsam und thunlich war. Sie sahen, daß aus der Freymaurerey das Spielwerk nicht zu bringen seyn würde, und ließen sie also als einen Zeitvertreib für Kinder, qua talem, bestehn; ersannen aber auch einen solchen Cirkel von Gesellschaft, der immer engere Kreise in sich schloß, die am Ende sich in einen Mittelpunkt verloren, von wo aus allen übrigen in Blitzesschnelle jeder Grad von Bewegung mitgetheilt werden könnte. Der sittliche oder politische Zweck des Illuminatism sey nun gewesen, was er will: finden die excentrischen Geistesgeburten unsers Autors würklich so viel Liebhaber, wie es das Ansehen hat: so sind nach Zerstörung des J. die armen Bayern würklich aus dem Regen unter die Traufe gerathen!

F.

Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben. Zweyter Band. Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1796. Mit zwey Kupferstichen von Lips. VI und 504 S. in 8. 2 Rt.

Daß die Rückkehr ins Kloster (Band XXII. S. 333. u. f.) unserm jungen Illuminaten schlecht bekommen würde, ließ sich voraus sehen. Nur zu viel mitgebrachte Aufklärung, neue Zweifel, und das Andenken einer Freyheit, die wieder zu genießen er sobald nicht hoffen durfte; alles das verstimmte den einmal aus seinem Gleise getretnen Mönch dergestalt, daß nunmehr auch erträgliche Einschränkungen ihm unerträglich wurden. Er selbst gesteht, sich tief geschämt zu haben, als in der Folge die Ursachen seiner Entweichung von ihm zu Papier gebracht, und der Hauptgrund davon, Zweifel nämlich am römisch-katholischen Dogma, und Abneigung gegen Klosterzucht, doch verschwiegen werden sollten. Da er zugleich so unvorsichtig war, bey mehr als einer Gelegenheit seinen Abt

ver-

vor den Kopf zu stoßen, der neben viel guten Eigenschaften auch die nicht gute hatte, etwas auffahrend und ein schlechter Wirth zu seyn: so ward die Lage des nicht weniger starrköpfigen Religiosen, wie ganz natürlich, immer unangenehmer. Seine bestgemeinten Absichten selbst, schlugen nicht selten fehl. War er z. B. uneigennützig genug, den Bürgern und Bauern umsonst Messe lesen zu wollen: so meinte das einfältige Volk, bezahlte Messen müßten doch viel kräftiger würken als unbezahlte; und steckten das Geld lieber andern Pfaffen in die Tasche. Doch über dergleichen lernte Hr. Br. — wie späterhin aus seinem Aufenthalt zu Augsburg erhellt — sich hinwegsetzen. Sein letzter Entschluß aber, das Kloster zu verlassen, ward durch einen Vorfall reif, den unsre Leser schwerlich errathen dürften. Durch eben die platonische Liebe, die bisher seiner Sittlichkeit eher vortheilhaft, als nachtheilig gewesen. Die Aspasia nämlich schien einem als Wollüstling bekannten Klosterbruder ihre Zuneigung zu schenken; und mehr bedurfte es nicht, ihren alten Liebhaber um alle Besinnung zu bringen. Dieser, recht eigentlich à la Werther, um Grund also und Zusammenhang unbesorgt, sieht nunmehr in Flammenschrift vor seiner Seele stehn: „Du mußt fort von hier, wenn du nicht ganz verderben willst!“ —

Zu Ende Augusts 85 ward das Abentheuer auch würklich von ihm bestanden; nicht aber ohne Vorkehrungen, und mit unter so artig ausgedachter List, daß man wohl merkt, nicht sein Herz mehr, sondern seine Einbildungskraft brauchte weitern Spielraum. Seine Absicht war, sich für ertrunken halten zu lassen, und die Flucht dadurch zu erleichtern. Vielleicht hätte man jenes auch eine Zeit lang geglaubt, wenn ein unlängst von ihm abgesandter Koffer von Andern nicht wäre bemerkt worden. Doch über alle diese Kriegslisten, und die Geschichte des Ausfluges selbst, muß Rec. an den Autor verweisen. Trotz mancher Unvorsichtigkeit des Flüchtlings, kam solcher über Günzburg und Schafhausen glücklich nach Basel. Hier erwartete ihn sein längst vorausgeschickter Reisekoffer; und — ein Steckbrief des Klosters; denn dieses hatte indeß herausgebracht, wohin der Koffer befördert worden. Da die Mönchskanzley in ihrem Steckbriefe dem armen Br. gar zu viel aufbürdete: so ward es diesem desto leichter sich zu rechtfertigen. Weil er jedoch nicht in Abrede war, Schlüssel im Kloster angefeilt zu haben; keinesweges aber um solches

zu bestehlen, sondern um den Zugang andrer Zellen, und das mit Vorbewußt ihrer Bewohner, sich zu erleichtern; so kam er mit Verlust des dem Kloster würklich zugehörenden Koffers, als den man in Beschlag nahm, zwar davon; nur meinte die Basler Polizey, Geschicklichkeit Schlüssel anzufeilen, passe für Handelsplätze nicht, und gab unserm Reisenden mit aller Höflichkeit das Consilium abeundi.

Eine der Basler Magistratspersonen trug kein Bedenken, ihm Empfehlungsbriefe nach Zürich mitzugeben. Hier blieb Hr. Br. etwas mehr als zehn Monat, gewann durch naives und dankbares Betragen die Theilnahme überaus würdiger Leute, und erwarb sein Brod — denn in 92 leichten Gulden bestand alles, was er im Kloster hatte zu Geld machen können — durch Notensetzen, Vocalmusik in Concerten, und mündlichen Unterricht. In der Folge ward auch Schriftstellerey ein Erwerbsmittel für ihn; die Geschichte seiner Autorschaft aber, so wie die hierzu von dem menschenfreundlichen S. Geßner gewossene Aufmunterung, mag man bey dem Autobiographen selber nachsehn. Was dieser übrigens von seinem Aufenthalt zu Z. erzählt, ist insgesammt mit so viel Klugheit und Zartgefühl dargestellt, daß es keinen der dasigen Einwohner reuen wird, den hülflosen Fremdling sich verpflichtet zu haben. Wer seine Klosterflucht am wenigsten zu entschuldigen sich geneigt finden ließ, war der berühmte Lavater; dessen an Sympathie gränzende Toleranz für Römische Hierarchie und Liturgie schon aus ähnlichen Fällen bekannt ist, und der seine Aufmerksamkeit für Hrn. B. daher auch nicht eher verdoppelte, als bis dieser an Rückkehr unter seine Glaubensgenossen zu denken schien. — Was den eben nur im Hafen angelangten Flüchtling so geschwind wieder aufs offne Meer einladen konnte? Ein Hauptumstand. Hr. Br. hatte seiner alten Confession ganz und gar nicht entsagt, so wenig er auch mit den Zweifeln darüber aufs Reine zu kommen wußte. Oeffentlich und mit Geräusch zum Protestantismus überzugehen, war von jeher seiner Denkungsart zuwider gewesen. Bey solcher Stimmung, geringen Weltkenntniß, und der Unmöglichkeit, als Ausländer in Zürich festen Fuß zu fassen, ist es kein Wunder also, wenn er auf den Einfall gerieth, mit alten Bekannten den Weg des Vergleichs einzuschlagen. Hierzu gab die zärtliche Mutterkirche selber den ersten Anlaß. Kaum hatte man in Schwaben aufgespürt, wo der verlorne

Sohn

Sohn hingerathen sey, als man sowohl vom Kloster aus, als von dem Bischofsitze zu Augsburg her, tausend Mittel versuchte, ihn entweder in seine Zelle, oder, weil er hiervon nichts hören wollte, doch als Weltpriester in den Schooß der Kirche zurückzubringen.

Ein gutes Drittel des Bandes handelt von den Maaßregeln, die beyde Theile nahmen, um sicher zu gehn. An genugthuenden Auszug ist bey so beschränktem Raum daher nicht zu denken. Wer indeß noch nicht weiß, mit was für ausdauernder Beharrlichkeit mater ecclesia die verirrten Schaafe in ihre Hürde zurücklocken, und, was sie ernstlich will, durchzusetzen versteht, kann aus vorliegender Geschichte hiervon aufs anschaulichste sich überzeugen. Hr. Br. machte den Augsburger Seelenhirten den Handel so schwer, daß der Leser jeden Augenblick vermuthet, den Faden abgerissen zu sehn; diese hingegen giengen mit einer Geduld und Nachsicht zu Werke, daß seine Zürcher Freunde selbst ihm endlich riethen, die Reise nach Augsburg zu versuchen. Hier kam er, nach kaum einjährigem Genuß bürgerlicher Freyheit, zu Ende July 86, auf Kosten des Vicariats an; in der Tasche die in bester Form Rechtens ausgefertigte Versicherung, daß er mit beschämender Kirchenbuße verschont, und als Weltgeistlicher, sobald immer möglich, angestellt werden solle. Er selbst, in seiner abgegebenen Erklärung, ließ mehr als einen Verstoß gegen Wahrheit und Gewissenhaftigkeit sich zu Schulden kommen; ist aber doch ehrlich genug, in hinzugefügten Noten sein Unrecht dem Leser zu gestehn, und also minder anstößig zu machen. Die Herren Seelenpfleger auf ihrer Seite, ohne sich eben am klaren Sinn des Contracts zu vergreifen, bewiesen ebenfalls, daß sie sündige Menschen waren, und wußten das heimgekehrte Schäfchen dergestalt unter der Scheere zu halten, daß solchem mehr als einmal die Lust anwandelte, wieder zum Notenkasten nach Zürich zurückzuwandern. Da seine daselbst gelassenen Freunde ihn hierzu ebenfalls aufforderten, und es mit seiner Versorgung immer mißlicher zu werden anfieng: so wäre vielleicht Ernst daraus geworden, hätte Mangel an Festigkeit — denn noch immer war er weder Katholik noch Protestant — ihm nicht als Erbfehler angeklebt. Auch sein halbblinder, hülfsbedürftiger Vater hielt ihn zurück; in dessen Nachbarschaft er dadurch kam, daß man ihn, den Sohn, auf eine Zeit lang ins Dillinger Convict

gewiesen hatte, wo er zum öffentlichen Lehrer sich vorbereiten sollte. In D. ward er mit Hrn. Pf. Seiler näher bekannt; so wie mit andern Männern, worüber man uns zwar schon überflüssig erzählt hat; immer aber die Notizen eines so schlichten Beobachters gerne noch sich gefallen läßt. Auch an Jesuiten war da kein Mangel, die hinter Rosenkreutzer, Goldmacher, Böhmisten, jeder Maske mit einem Wort, sich zu verstecken wußten, und Hrn. Br., dem sein Illuminatismus schon hoch genug zu stehen kam, gegen alle geheime Gesellschaften nur noch abgeneigter machten.

Etwas über ein Jahr blieb solcher in D.; immer ohne Aussicht zu Beförderung, und am Ende noch froh, daß der Bischöfliche Statthalter ihn wieder mit nach Augsburg nahm, wo er gegen nothdürftigsten Lebensunterhalt den Amanuensem desselben vorstellte, und da Dinge ertragen lernte, die von seinem Klosterzwang wenig verschieden waren. Erst in der Mitte des Jahrs 88 bracht' er es so weit, als Bischöflicher Kanzley-Accessist mit 150 Gulden Gehalt angesetzt zu werden; und das ohne die mindeste Hoffnung weiter fortzurücken. Wie der mit seiner Lage mehr als je unzufriedne Mann es angriff, die Päbstliche Habilitation zum simpeln Benefiz, dem höchsten Gegenstande seiner Wünsche, sich zu verschaffen, muß wegen Menge dabey überstiegner Schwierigkeiten, wieder im Original nachgesehen werden. Kurz, da der Päbstliche Nuntius zu München sah, (denn andre Behörden hatten mit dem gewesenen Mönch sich gar nicht einlassen wollen), daß von dem armen Schelm nichts weiter zu erpressen sey, ließ solcher, statt 500, mit 50 magern Gulden endlich sich abspeisen, und die so sehnlich erwartete Tüchtigkeitsurkunde von Rom, lief im April 1790 glücklich bey Supplicanten, gratis (!) unterschrieben, ein. Nun blieb weiter nichts übrig, als das Beneficium selber zu haben; wozu es im Schlusse des Bandes aber, noch wenig Aussicht gab. In der Vorrede kündigt Hr. B. einen dritten an, worin unter andern, von seiner Gefahr unter das Messer der Guillotine im Elsaß zu fallen, die Rede seyn soll. Hoffentlich gerieth der Verfasser doch nicht ins Gefolge des heillosen Euloglus Schneider?

Rege Einbildungskraft, und heftiger Wille, dieser aber nicht lange würkend, sind in diesem zweyten Bande, wie im ersten, durchaus sichtbar. Mehrere seiner Lagen erhalten dar-

durch

durch ein Interesse, das auch Vorfällen von geringerm Belang hier und da zu Statten kommt. Rec. wenigstens, der die meisten von Hrn. Br. besuchten Gegenden und Männer ebenfalls kennt, las Alles mit einer Theilnahme, die der Autobiograph auch seinen übrigen Lesern zu wünschen hat. — Von dem Halbdutzend Liebschaften des Autors, die mit unter ein Postwechsel entstehn und endigen sieht, weiß Rec. freylich desto weniger. Da diese Geständnisse indeß unterhaltend genug geschrieben sind, der Sittlichkeit eben nicht nachtheilig zu werden drohn, und der Leidende noch überall mit blauem Auge davon kommt: so werden diese Episoden wohl gleichfalls ihre Liebhaber finden. Auch der Gegenstand seiner frühern platonischen Liebe kommt wieder zum Vorschein; und, wie sichs versteht, nicht ohne wechselseitige Verständigung und Sühne. — Ob der Verf. alle seine erotischen Versuche zu beichten für gut fand, ist eine andre Frage: nach deren Beantwortung Rec. wenigstens nicht sonderlich lüstern ist.

Zb.

Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausgegeben von J. W. A. Kosmann und Th. Heinsius. Erster Band. Jan. bis Jun. 1796. Berlin, bey Belitz und Braun. Jedes Stück von 7 bis 8 Bogen in 8. 8 gr.

Es ist ein lobenswerther Gedanke, für die Mark Brandenburg ein Archiv anzulegen, worin das Denkwürdigste und auch die Neuigkeiten des Tages, die der Aufbewahrung werth sind, gesammelt werden können. Einige andere Provinzen haben dergleichen, worunter Rec. besonders Schlesien erwähnt, da der Plan der gegenwärtigen Schrift vorzüglich nach den dortigen Provinzialjournalen gemacht zu seyn scheint. Wer die Einrichtung derselben kennt, kann sich daher von dieser neuen Schrift leicht einen Begriff machen. Der erste Plan, der schon im October 1795 einzeln ausgegeben wurde, war eingeschränkter, da in demselben nur die Kurmark begriffen war; auch einige zur Tagesgeschichte gehörige Rubriken, als die Gutsveränderungen und Recensionen der Schriften Brandenburgischer Autoren darin fehlten. — Rec. ist von der

Nutzbarkeit des Plans im Allgemeinen überzeugt. Dem Historiker, Statistiker und Geographen wird die Ausführung und die Sammlung mancher Materialien sehr brauchbar: so wie die Landesverfassung, Forstwissenschaft und manche Zweige der Oekonomie dadurch Aufklärung und Berichtigung gewinnen. — Ein Verzeichniß der während jedes Monats in Berlin angekommenen neuen Schriften zu liefern, machen sich die Herausgeber anheischig. Diese Ausdrücke sind dem Rec. unverständlich, und er hat vergebens darnach gesucht. Alle in Berlin angekommene neue Schriften können hier nicht benannt werden. Soll der Zusatz, welche Brandenburger zu Verf. haben, der im ersten Plan mangelte, auch hierauf gehen: so ist dieß nur zum Theil erfüllt. Auf alle Fälle wäre hier vielleicht eine bestimmtere Angabe der Meinung der Herausg. zu wünschen. — Gutsveränderungen sind dem Rec. im Buche nicht zu Gesicht gekommen.

Dieser Band, vor dem das Bildniß des Hrn. Präsidenten Eisenberg befindlich ist, liefert mehrere nützliche Aufsätze und Abhandlungen. Einige derselben, z. E. über die Beybehaltung oder Abschaffung der Frankfurter Messe, (durch einen Aufsatz in der Berl. Monatsschrift veranlaßt); über den Schaden, den die Kurmärkischen Forsten durch die Kienraupen und den Windbruch erlitten haben; die Briefe über die Ausstellung der Kunstwerke auf der Acad. der Künste und mech. Wiss. in Berlin, laufen durch zwey oder mehrere Stücke fort; aber sie haben für manche ein Interesse, daß sie ihren Platz behalten können. Doch dürfte Rec. bitten, wo möglich auch durch kürzere Abhandlungen für Mannichfaltigkeit zu sorgen, und besonders zu lange Ueberschriften, als hier ein paar vom Hrn. D. Oelrichs vorkommen, abzukürzen. Dergleichen haben ein zu altfränkisches Ansehen, und hemmen oft die Deutlichkeit. —

Mehrere Beyträge aus der Brandenburg. Geschichte sind hier aufgenommen worden; z. E. Anekdoten aus der Epoche Friedr. Wilh. I., vom Hrn. Kosmann. — Die Ueberschrift: Zur Geschichte der Preßfreyheit in der Mark Brandenburg, paßt im Allgemeinen zu diesem Aufsatz nicht. Die Einfälle des Fürsten in Hinsicht auf Baumgarten und Morgenstern beweisen über diesen Gegenstand nichts. Das hier zum Theil angeführte Patent, das den Grafen von Stein zum Vicepräsidenten der Soc. der Wiss. macht, ist u. a. aus v. Loens Schriften Th. 1., und der folgende Befehl über

Gund-

Gundling, so wie Fassmanns Schreiben, aus dem Gundlingischen Leben von König, Berlin 1795, bekannt. Rec. citirt diese Schriften, weil er glaubt, daß hier nur in den Plan Nachträge, Ergänzungen und Lücken gehören dürfen, wie dieß auch eine Stelle in der Vorrede anzudeuten scheint. Es ist ferner zu allgemein gesagt, daß Friedr. Wilh. I. die Gelehrten wie Narren behandelte, sie mit Titeln behängte, u. s. w. Man hieß der Fall bey Gundling: so denke man bey seinen Kenntnissen in der Geschichte nur an seinen Lebenswandel. Wie viele treffliche Köpfe hatte unter andern damals die Universität Halle, z. E. einen Stryk, Hoffmann, Thomasius, u. s. f. Auch ist zu der Zeit viel geschrieben worden. Selbst Streitschriften über religiöse Materien ließ der König sich vorlesen, und oft einen Auszug daraus machen. Daß Censurangelegenheiten Sache der Gelehrten waren, ist nach des Rec. Ueberzeugung das kompetente Forum. Es beweiset nicht Einschränkung der Preßfreyheit. — Die ausführliche Geschichte des Wunderbluts zu Wilsnack vom Hrn. Bathe ist allgemein bekannt, und oftmals abgedruckt worden. Auch sind hierin manche Unrichtigkeiten. Der Magdeb. Domherr hieß Cocke, (nicht Tacken). Johann Weber war, wenigstens zu der Zeit, nicht Prediger zu Rudstadt, sondern Schulmeister zu Wilsnack. Sein Vater war Michael Weber, Bürger zu Grehausen. Die Urkunden, welche dieß beweisen, findet man im Ludewig. Hr. Bathe ist hierin dem Pauli B. 3. S. 126. gefolgt, woraus er überhaupt ganze Perioden abgeschrieben hat. —

Zu den vorzüglichern Aufsätzen rechnet Rec. das Leben Treichels, von Kosmann. (Nur hätte der spöttische Ausdruck Ihro Hochgelahrtheit, vom Kantor in Kolberg gebraucht, leicht unterdrückt werden können.) Unterhaltend und belehrend sind die Briefe über Pinetti. — Von den vom Hrn. Heinsius aufgestellten Biographien hat besonders Rohdichs Leben sehr gefallen. Dieser Mann war gewiß wohlthätig. In seinem Testamente hat er der Märk. ökon. Gesellschaft in Potsdam 1000 rthlr. vermacht. — Was S. 134. von Büschings Witterungsgeschichte gesagt wird, ist richtig. Rec. besitzt davon ein Exemplar. — S. 238. Das 2 Meilen von Berlin entfernte Dorf, worin 1786 ein Windwirbel Schaden that, heißt Mahlsdorf, (nicht Walsdorf). — S. 121. Unter Churfürst Friedr. Wilh. pflanzte man schon Maulbeerbäume an. —

In

In Hinsicht auf die kürzern Nachrichten vermißt Rec. in den erstern Stücken hin und wieder die nöthige Bestimmtheit, als im Febr. bey einigen Gestorbenen S. 200. Man weiß nicht, wo sie gestorben sind. Doch haben die Herausg. in den letztern Stücken hierin mehr Genauigkeit gezeigt. — S. 208. Die Gesellschaft deutscher Nation zur Versorgung der Armen mit Brennholz hat in diesem Winter (soll heißen: im Winter von 1794—1795) 3488 rthlr. 17 gr. 3 pf. verwandt. Warum ist hier nicht zugleich die Wohlthätigkeit der Gesellschaft französ. Nation zu eben diesem Endzweck angegeben? S. 319. Die Listen der Gerr., Geh. und Gest. in der Kurmark von 1795 sind für den Statistiker wichtig; die Generalliste von mehrern Provinzen ist auch wichtig; liegt aber außer dem Plan.

Rec. glaubt dem Journal eine lange Dauer und viele Leser versprechen zu können, da es würklich gemeinnützig ist, und besonders den Märker interessirt. Er wünschte aber, daß so viel möglich, alle unnütze Cursalien, Prädikate und Anhängsel vermieden, und dieselben den Zeitungsschreibern überlassen würden. Einen solchen bündigen und kurzen Vortrag würde er wählen, als S. 114. t „Der Kurfürst von Sachsen hat — — geschenkt," u. s. w. Dieß ist deutlich und ohne Ueberladung. — Möchten auch die Herausg. sich gestissentlich hüten, einen Mitbewohner Berlins mit Bewohnern zu charakterisiren, wodurch sie unedler Absichten beschuldigt werden könnten. Man erzähle die rühmlichen Handlungen eines Mannes. Sie loben sich von selbst. Wozu aber Zusätze, als würdig, und ähnliche Prädikate? — Auch führe man sie ohne Noth nicht namentlich an, wenn man eben so gut andere Namen substituiren kann. Man handle stets so, wie S. 427. versprochen worden ist. — Unwichtigen und alltäglichen Vorfällen, als gewöhnliche Festins, u. dgl. m. sind, werden die Herausg. keinen Platz gestatten.

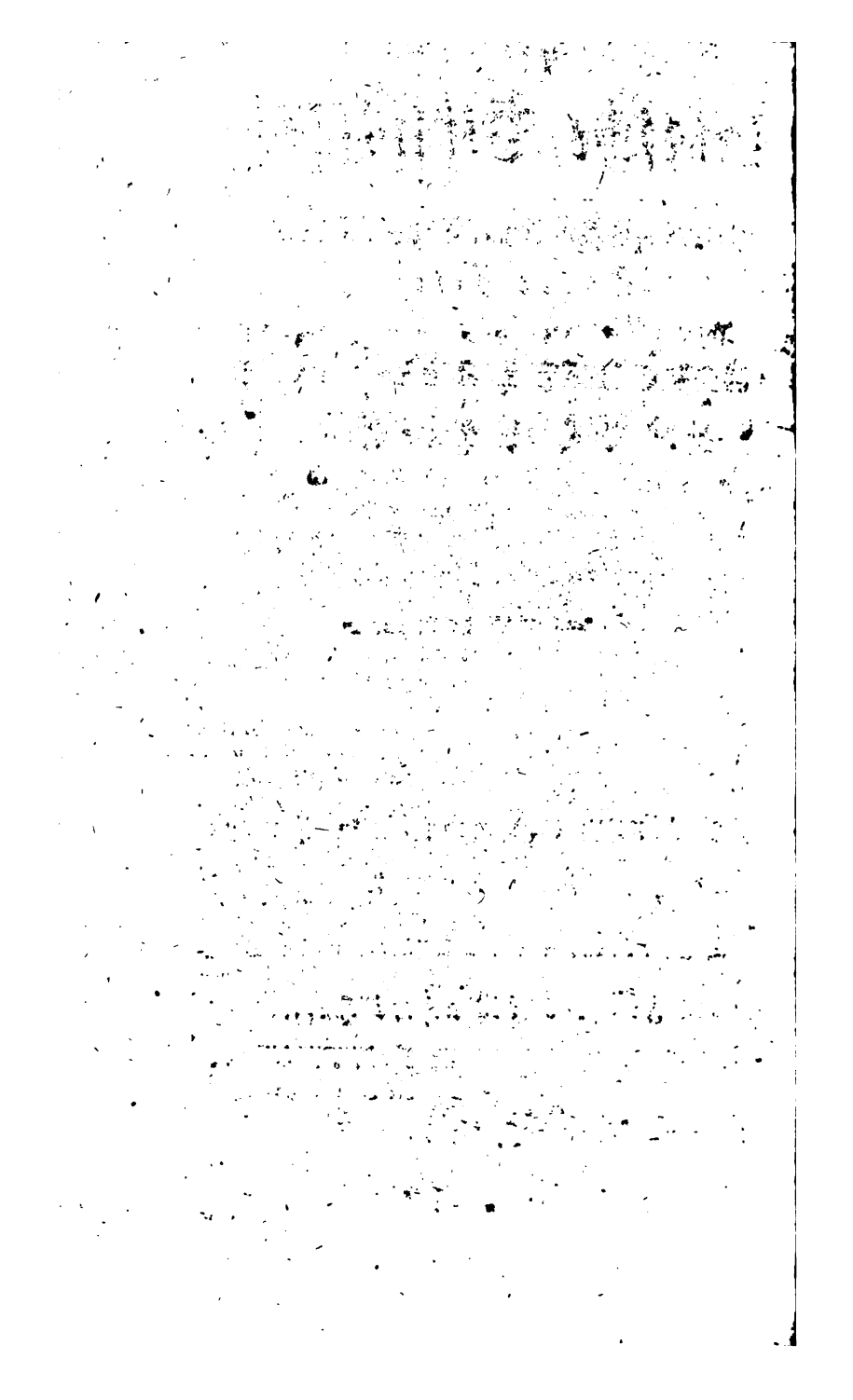
Dyck.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neun und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des neun und zwanzigsten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke. ſten Bandes 1ſtes — 3tes Stück. S. 343

Erſter Religionsunterricht für die Schulen proteſt. Konfeſſionsverwandten in den k. k. deutſchen Erbländern, von Ge. Chriſt. Schmidt. 419

Chriſtliche Anweiſung zur vernünftigen Verehrung Gottes. Von Karl Heinr. Biel. 420

Chriſti Bergpredigt frey überſetzt, mit erklärenden Anmerkungen und einer Abhandlung über den Werth der Bibel für unſere Zeiten begleitet; ꝛc. von Fr. Ad. Schröder. 421

Meletemata ad hiſtoriam dogmatis de reſurrectione mortuorum. Scripſit Henr. Eberh. Gottlob Paulus. 425

Heimuths, Joh. Heinr., Beurtheilung der fortgeſetzten Betrachtungen des Herrn Kanonikus Riem über die in dem apoſtoliſchen Symbol enthaltenen Lehren von der Perſon Jeſu Chriſti. 500

Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Darſtellung des bisherigen Einfluſſes der Kantiſchen Philoſophie auf alle Zweige der wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Theologie. 501

Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder — aus den Werken deutſcher Kanzelredner geſammelt von G. F. Götz. 1. und 2ter Theil. 505

Familienwohl und Bürgerglück nach den Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums; in Predigten von Ge. Friedrich Götz. ebend.

Predigten von Joh. Christ. Friedr. Dietz. 506
Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer. 16 Bändchen. Ausführl. christl. Religionskatechismus, v. Dr. J. L. Reuß 507

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Der Hauptgegenstand des Christen: Gott und seine unendlichen Vollkommenheiten. In Predigten von Ulrich Pfeiffer. 1stes und 2tes Bändchen. 360
Wenn Gott so gut ist: warum sind manchmal die Zeiten so kurz, ꝛc. Eine Rede von U. Pfeiffer. ebend.
Historisch-moralische Rede über die Pflicht, wegen der Erhaltung vor jedem feindlichen Einfall der Franzosen Gott aufrichtig zu danken, ꝛc. 361
Die ganze christkatholische Religion, in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Von Bern. Galura. 2r Band, ebend.
Die christkatholische Religion in Fragen und Antworten für Kinder. Von Bern. Galura. 2ter Theil. 362
Praktischer Religionsunterricht, zum Gebrauch katechetischer Vorlesungen von Dr. Karl Schwarzel. ebd.
Die Grundfeste der christlichen geoffenbarten Religion. Ein einziges, aber zu wissen nöthiges Hauptstück: gegen die neueren Naturalisten ꝛc. 487

III. Rechtsgelahrheit.

Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, nach Grundsätzen des natürlichen Gesellschaftsrechts sowohl, als des allgemeinen Deutschen Staatsrechts, zur Beleuchtung des rechtlichen Gutachtens des Hrn. Gr. Karls von Strengschwerdt, &c. 437
Synopsis iuris civilis universi et iuris iudiciarii Saxonici, tabulis comprehensa, et in usum iuris studiosorum elaborata a H. C. L. Senfio. 440
Vollständige Erläuterung sämmtlicher summarischer Proceßarten. 3ter Theil. 442
Kleinschrod's, Gallus Aloys, systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts, ꝛc. 3ter Theil. 444

IV. Arzneygelahrheit.

Anweiſung, wie ſich Familienväter und Wundärzte auf dem Lande bey ihren Pocken- und Maſernkranken zu verhalten haben, ꝛc. von Dr. J. F. W. Weiſe. 440
Arnemanns, D. Juſtus, Ueberſicht der berühmteſten und gebräuchlichſten chirurgiſchen Inſtrumente älterer und neuerer Zeiten. 448
Schlegels, J. H. G., Verſuch einer Geſchichte des Streites über die Identität des Venus- und Trippergiftes. 459
Beſchreibung einer neuen Maſchine zur Verminderung und Heilung der Buckel. Von Jo. Ge. Schmidt. Mit 2 Kupfern. ebend.
Praktiſche Abhandlungen aus den Schriften der K. mediciniſchen Societät zu Paris vom Jahre 1776, von Dr. Herm. Wilh. Lindemann. 1ſter Band. 451
Betrachtungen über den mediciniſchen Gebrauch künſtlicher Luftarten, und die Methode, ſie in großen Quantitäten zu bereiten, von Thom. Beddoes und James Watt, überſ. von Kaſp. Zollikofer von Altenklingen. Mit 4 Kupf. ebend.

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Das Traumgeſicht, nach dem Latein. des P. Cundus. 309
Vermiſchte Schriften von G. W. C. Starke, 1ſte Sammlung, Gedichte und Reden enthaltend.
Auch unter dem Titel:
Vermiſchte Aufſätze für Freunde ernſter Unterhaltung. 316
Neue vaterländiſche Blumenleſe für Deutſchlands Muſenſöhne, von J. H. Eichholz. 316

VI. Theater.

Erich und Abel, Könige von Dänemark, Ein vaterländiſches Trauerſpiel in 5 Aufzügen von Carl Aug. Rüdinger. 333
Die Ausſteuer. Ein Schauſpiel in 5 Aufzügen. Von A. W. Iffland. 340

VII. Romane.

Das Heimweh, von Heinr. Stilling. 4ter Band. 315
Friesberg und ſeine Angehörigen. 1ſtes Bändchen. 337

Euphemia, ein moralisch charakteristisches Gemälde für gute Menschen, von Christ. Schulz. 318
Schillers Geisterseher, aus den Memoires des Grafen von O. 2ter Theil. Von K. P. Z. 320
Seltenheiten aus der Menschen- und Geisterwelt. Vom Verf. des Pansalvins. 1ster Theil. 321
Wallors rascher Entschluß. Halbroman. 2 Bändchen. Mit 1 Kupfer. 322
Romantische Plaisanterien. ebend.
Robert und Elise; oder die Freuden höherer Liebe. Vom Verf. des Hallo. 1ster Th. mit 1 Kupf. 515
Die Familie Hohenstamm, oder Geschichte edler Menschen; v. Christ. Sophie Ludwig, geb. Fritsche. 4ter Th. 517
Hildegard von Hohenthal. 2ter Theil. 518
Abentheuer des Jakobitenbruders Raph. Pfau, Zeitgenossen des Erasmus Schleicher. 1sten Bandes 1ste und 2te Abtheil. 520

VIII. Weltweisheit.

Auswahl vermischter Schriften, von Carl Leonh. Reinhold. 1ster Theil. 323
Philosophische Geschichte des Aberglaubens, herausgegeben vom Verf. des Hieroklet. 328
Prüfung der von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgestellten Preisfrage: Was hat die Metaphysik seit Leibniz und Wolf für Progressen gemacht, von Aug. Ludw. Hülsen. 329
Versuch über das negative Religionsprincip der Neufranken. 330
Bendavid's, Lazarus, Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft; nebst einer Rede über den Zweck der kritischen Philosophie. 452
Anleitung und Materialien zu einem logisch-praktischen Institut, herausgegeben von Joh. Heinr. Abicht. 458
Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie, von F. W. D. Snell. 2te Aufl. 1ster und 2ter Theil. ebend.

IX. Mathematik.

Anfangsgründe der Mathematik, von G. V. A. Vieth. 1ster und 2ter Theil. Mit Kupf. 521
Geolog. Beschreibung des Thüringer Waldgebürges. 1r Th. 526

Beytrag zur Civilbaukunſt, worin die Stärke des Holzes und Eiſens nach gemachten Verſuchen erläutert wird, ꝛc. 528

X. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Fortgeſetzte Magie, von J. S. Halle. 2r Band, m. 4 K. 528
Ueber die nothwendige Verbindung der ſyſtematiſchen Pflanzenkunde mit der Pharmacie, ꝛc. von J. C. Ehrmaier. ebd.
Die Elfte des Mineralreichs, von J. G. Teſchen. 530
Beſchreibungen der älteſten Veränderungen des Erdkörpers. 536

XI. Chemie und Mineralogie.

Grundſätze der Chemie, durch Verſuche erläutert von Dr. Karl Gottfr. Hagen. Mit Kupf. und Tabellen. 405
Uebergangsordnung bey der Kryſtalliſation der Foſſilien, etc. von C. J. Loſcher. Mit 6 Kupf. ebend
Ueber die neuern Gegenſtände der Chemie. 6tes und 7tes St. Von J. B. Richter. 471
Almanach oder Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker. Auf das Jahr 1796. Mit 2 Kupf. 472
Abhandlung über die chemiſchen Eigenſchaften des Oels, und die Kultur der Pflanzen, aus welchen es gemacht wird; herausgegeben von A. Rozier. 473
Grundriß der Chemie, nach den neueſten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen eingerichtet, von Dr. Fr. Alb. Carl Gren. 1ſter Theil. 474

XII. Botanik, Gartenkunſt u. Forſtwiſſenſchaft.

Sertum Hannoveranum, ſeu plantae rariores, quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur, auctoribus H. A. Schrader et I. Chph. Wendland. Fasc. II. 459
Hoffmann, G. Fr., Plantae lichenoſae. Vol. III. Fasc. I. 460
Unächter Acazienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieſer Holzart; von F. L. Medicus. 3tes — 6tes Stück, und zweyten Bandes 1ſtes Stück. ebend.
Forſt- und Jagdkalender, für das Jahr 1796, von M. F. G. Leonhardi. Mit Kupf. 462

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Manuel du Cultivateur, oder der neue französische Landwirth. ꝛc. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. G. Leonhardi. 377

Landwirthschafts-Garten und Forstkalender, oder Verzeichniß der in jedem Monate vorfallenden Verrichtungen, ꝛc. herausgegeben von C. H. Meißner. 463

Praktische Anweisung zur Verbesserung des inländischen Tabaksbaues. 465

Ueber Deutschlands holzverschwenderische Mißbräuche, u. s. w. herausg. von einem Patrioten. 466

Das Ganze der Schweinezucht, ꝛc. von Johann Christian Gotthard. 467

Anweisung, wie Landgebäude bequem, dauerhaft und mit den wenigsten Kosten zu erbauen ꝛc. Mit Kupf. ebend.

Von Pflichten der Wirthschaftsvorsteher und Beamten, von E. F. Bulla. 468

Vier richtige Aktenstücke zur Kulturgeschichte des Donnumoneses in Bayern. ebend.

Kurze und gründliche Anleitung, alle Arten zahmes Federvieh mit Nutzen zu erziehen und zu mästen, v. J. M. Beyer. 469

Höchstnöthiger Unterricht für Ritterguths- und Gutsbesitzer, u. s. w. von F. M. Meyer. 469

Der Maykäfer und seine Larve, ꝛc. von C. J. Gauslier. 472

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke, 2ten Bandes 3tes und 4tes Stück, und 3ten Bandes 1sten und 2tes Stück. 472

Von der Allgewalt und den Einflüssen der öffentlichen Meinung in die Beherrschung der Staaten, bewiesen aus der römischen Geschichte. Aus d. Franz. mit Anmerk. 482

Neuer Versuch einer allgemeinen Charakteristik des menschlichen Geschlechts, sowohl im rohen und noch ganz ungebildeten, als im halbgebildeten Stande. 1r Bd m. Kupf. 489

Die Bräuche, Feste, Spiele und Ceremonien aller Völker, Religionen und Stände, gesammelt von C. T. Rosenthal 490.

Historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten, aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen ꝛc. 2ter Band. 389
Washington's, George, officielle und eigenhändige Briefe und Berichte, welche er während des ganzen Krieges zwischen den amerikanischen Freystaaten und England als Generalissimus an den Congreß geschrieben ꝛc. A. d. Engl. 391
Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit. 1s Bändch. 393

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen preußischen Staaten ꝛc. 1ster Theil, A bis Bla. 290
Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794. 2 Theile. 295
Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses, von Adam Christ. Gaspari. 1ster Cursus 3te Aufl., 2ter Cursus 2te Aufl. 395
Reise durch Thüringen, den Ober- u. Niederrheinischen Kreis, nebst Bemerkungen über Staatsverfassung, ꝛc. 2r Th. 400
Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner, 15tes und 16tes Stück. 407

XVI. Gelehrtengeschichte.

Salomon Gessner. Von Joh. Jak. Hottinger. Nebst Gessners Bildniß. 299
Versuch einer kurzen historisch-kritischen Uebersicht der Lehren und Meynungen unserer vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 309
Bibliotheca historica, instructa a B. G. Struvio, aucta a C. G. Budero, nunc vero a I. G. Meuselio digesta, etc. Vol. VIII. Pars II. 530
J. J. Barthelemy: Skizze, nach dem Französischen des Rivernois, von A. C. Kayser. ebend.

XVII.

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Virgils Aeneis, ins Deutsche übersetzt von Joseph Spitzenberger. 366
Des Iunius Iuvenalis von dem wahren Adel. Mit den nöthigen Erläuterungen. 373
Phäders Aesopische Fabeln. Uebersetzt und mit erläuternden Anmerk. begleitet von Joh. Dav. Büchling. 375
Ovids Heilmittel der Liebe, in der Versart des Originals, mit erläuternden Anmerkungen u. s. w. von Friedrich Karl von Strombeck. 429
Cornelius Nepos, neu übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von J. D. Büchling. 432
Blumenlese aus den Weisen des Alterthums, für Freunde der Religion und Tugend, von Friedr. Ludw. Köper. 1ster Band. 433

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, z. von Joh. Chph. Adelung. Zweyter Theil, zweyte Ausg. 537
Italienische Chrestomathie, aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammelt, von C. I. Jagemann. 1ster Band. 539
Handbuch zur praktischen Kenntniß der deutschen Sprache und Orthographie, 1ster Theil.
Auch unter dem Titel:
Praktische Anweisung zur deutschen Sprache für geborne Deutsche, von C. Kruse. 540
Versuch eines deutschen Antibarbarus, ꝛc. von J. F. Heynatz. 1ten Bandes 2te Abtheilung. ebend.
Grundlinien des deutschen Style in seinem ganzen Umfange. 2 Theile. 541

XIX. Erziehungsſchriften.

Handbuch der franzöſiſchen Sprache, oder Auswahl der vorzüglichſten Stücke aus den klaſſiſchen franz. Proſaiſten u. Dichtern. Proſaiſcher Theil. 307
Hiſtoriſches Cabinet für Jünglinge und Mädchen, ꝛc. Von M. J. D. Manchart. 312
Merkwürdige Reiſen der Gutmannſchen Familie. Ein Weihnachtsgeſchenk für die Jugend. Von Chriſt. Conr. Doſſel. 1ter Th. 313
Die beyden Mühmen, eine moraliſche Erzählung für die Jugend. Aus d. Engl. überſ. 314
Anweiſung zum zweckmäßigen Schulunterrichte für die Schullehrer im Hochſtift Münſter, von Bernh. Overbeck. 315

XX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

Allgemeiner Handlungsalmanach, ꝛc. Herausgegeben von Joh. Chriſt. Schedel. Aufs Jahr 1796.
Auch unter dem Titel:
Hiſtoriſch-geographiſches und technologiſches Taſchenbuch ꝛc. mit 6 Kupf. 334
Schwediſches Seerecht, mit Anmerkungen ꝛc. Aus dem Schwed. des Hrn. J. A. Flintberg, mit einer Vorrede von Dr. Em. Friedr. Hagemeiſter. 337
Reifenbrechers Taſchenbuch der Münz- Maaß- und Gewichtskunde für Kaufleute. Neue verm. Aufl. ebend.
Der Buchhalter, oder Verſuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmänniſchen doppelten Rechnungsführung, ꝛc. 1ſter Bd., von H. B. D. Gerhardt. 338

XXI. Reitkunſt.

Xenophons Buch über die Pferdewiſſenſchaft. Aus dem Griechiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. C. H. Heubel. Mit 3 Kupf. 342

XXII. Vermischte Schriften.

Neue hyperboreische Briefe, oder politische Träumereyen, rc. Herausgegeben von Misokolax Schmeichlerfeind. Erstes Heft. 476
Anna, oder der Fallstrick der Ehre und des Reichthums. Ein Volksbuch rc. von J. G. D. Schmiedgen. 484
Wenzels, G. J. Beobachtungen und Versuche über einige interessante Gegenstände der Physik, Naturgeschichte, Chemie und Oekonomie. 485
Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, von Christ. Gotth. Salzmann. 542
Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Zweyter Band mit 1 Kupfer. 545
Bemerkungen eines Kosmopoliten über die interessantesten Gegenstände der Zeitgeschichte. 549
Stolz, Eigennutz und Preßfreyheit als die drey größten Feinde des Staats, oder Antwort auf Johann Ludwig Ewalds Frage: Was sollte der Adel jetzt thun? Von einem adelichen und uralten Geschlecht. 552
Englische Blätter, herausgegeben von L. Schubart. 5ten Bds. 1s, 2s u. 3s Heft. 554

Neue

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 4. 1797.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Zweyten Bandes drittes und viertes Stück, und des dritten Bandes erstes und zweytes Stück. Weimar, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung, 1796. 2 Alph.

In diesen Stücken findet man 1) Missionsnachrichten aus China. Zweytes Stück. Ein Bericht der Mission in der Chinesischen Provinz Su-Tchoan, vom 30sten Sept. 1791 an die Herrn Directoren des Missionsseminariums zu Paris, eingereicht vom Herrn de St. Martin, Apostolischem Vicar von Su-Tchoan, und Administrator der Provinzen Yun-nan und Kouei-Tcheoun, ausgefertigt und gezeichnet von Johann Didier, Bischof zu Caradre. Er enthält unter andern folgende allgemein interessante Nachricht: Zwey Bonzen, aus der Secte Fao, faßten gegen das Ende des Jahres 1790 den Anschlag, die jetzige Dynastie zu zerstören, alle Tatarn zu ermorden, und sich der Herrschaft zu bemächtigen. Sie hatten einen jungen Menschen von 23 Jahren, aus dem Hefen des Volks, derwegen seiner schlechten Lebensart von seiner eignen Familie fortgejagt war, zum künftigen Kayser ausersehen. Ein Physiognom, der davon lebte, daß er andern ihr Glück vorhersagte, hatte ihm die Nativität gestellt,

und behauptete vor ihm nach den Regeln seiner Kunst, daß er ohne Zweifel geboren sey, um Kayser zu werden, und daß er am ersten Tage des ersten chinesischen Monats, (nach unserm Calender in der Mitte des Februars,) in der Hauptstadt unsrer Provinz dafür werde anerkannt werden. Dies gefiel den beyden Bonzen und dachten nur auf Mittel, es möglich zu machen. Sie ließen den künftigen Kayser den Namen Tchou annehmen, und gaben ihm einen Beynamen, wodurch er dem Geschlechte eines Kayfers aus der Dynastie der Mie, die zuletzt vor der jetzigen regierte, beygezählt wurde. Bald darauf ließen sie einige Reiche und ehrgeizige Vornehme an ihrem Vorhaben und ihrer Entdeckung Theil nehmen, und versprachen denselben die ansehnlichsten Ehrenstellen. Diese verschafften ihnen durch ihr Ansehen bald eine große Menge Theilnehmer, so daß sie in kurzer Zeit, über alle Erwartung, mit Leuten und mit Geld reichlich versehen waren. Es ist unbegreiflich, wie weit das Volk einem Schwindelgeist und Enthusiasm hingerissen wurde. Viele stahl sich durch die ungereimtesten und unwahrscheinlichsten Versprechen verblenden, veräußerte ohne weiteres Nachdenken seine besten Grundstücke, die es für den geringsten Preis verkaufte oder verpfändete, und sahe es als eine ausgezeichnete Ehre an, wenn diese elende Bonzen das Geld nur annehmen. Die Böswichte versprachen den Angesehensten Ehrenstellen oder Mandarinate, den übrigen Verschonung mit den Frohndiensten und Auflagen, welche die neue Revolution verbreiten würde, und gaben Allen ein Zeichen, wodurch sie dem Verderben entgehen würden, das man unter einem Theil der nicht mitverschwornen Bürger anrichten wollte. Sie verbreiteten das Gerücht, daß sich sieben Provinzen zugleich empören würden, und daß in drey Jahren die Staatsumwälzung im ganzen Reiche geendigt seyn würde. So gelang es ihnen in zwey Monaten neun oder zehn Districte der Provinz, so groß als zwey oder drey Gouvernements von Frankreich, zu verführen. Die letzte Nacht im Jahre, in welcher sich das Volk Ausschweifungen aller Art überläßt, war zum Ausbruch der Empörung angesetzt. Man hatte Waffen geschmiedet, Munition gesammelt, Fahnen verfertigt und Officiere gewählt; überhaupt mochten wohl 40 bis 50,000 Mann zu den Waffen seyn. Aber einige Mitverschworne verriethen der Regierung die Mordanschläge, und die Empörung ward in ihren Keimen erstickt. Viele Christen waren verführt, an der Ver-

Verſchwörung Theil zu nehmen. Die Feinde der Chriſten dachten ſchon darauf, die Empörung als ein Werk der Chriſten darzuſtellen, und eine allgemeine Verfolgung wider die Chriſten zu erregen. Doch dies gelang ihnen nicht. Nur die Schuldigen wurden geſtraft. Man ſieht aber an dieſem Beyſpiel von neuem, wie gefährlich der Aberglaube und die Unwiſſenheit des Volkes für die Ruhe des Staats iſt, und wie leicht abergläubige und unwiſſende Menſchen zu den ſchändlichſten Verſchwörungen und Empörungen verleitet werden können; wenn ſchlaue Betrüger ſich ihren Aberglauben zu Nutze zu machen wiſſen, um ihre böſen Abſichten auszuführen. — II) Lebenslauf unſers ſeligen Bruders August Gottlieb Spangenberg, genannt Joſeph, von ihm ſelbſt aufgeſetzt. Aus dieſem Aufſatze iſt ſchon B. I. St. III. des Archivs ein kurzer Auszug mitgetheilt, der bey Spangenbergs Begräbniß geleſen war. Auch hat Herr Risler im Leben Spangenbergs verſchiedene Stellen daraus aufgenommen. Hier erſcheint aber dies authentiſche Denkmal ſeines Characters und ſeiner vieljährigen ausgebreiteten Thätigkeit zuerſt vollſtändig aus einer zuverläßigen Abſchrift, nebſt einem Zuſatze der Direction der Brüderunität, welcher dieſe Lebensbeſchreibung bis zu Spangenbergs Tode fortſetzt. Spangenberg ſelbſt hat dieſen Aufſatz zu Barby 1784 geſchrieben, und 1792 den 18ten September gleich nach Mittag ſtarb er. In der That iſt dieſer Aufſatz charakteriſtiſch, ſowohl wegen der Aufrichtigkeit, womit der Verfaſſer ſeine Denkungsart, als auch wegen der Vollſtändigkeit, womit er ſeine Schickſale und Beſtimmungen erzählt. Für den Pſychologen findet ſich ein nicht zu verachtender Beytrag zur Erfahrungsſeelenkunde. Man ſieht in der erſten Erziehung den Saamen bereits ausgeſtreut, der ſolche Früchte tragen mußte, da es ihm in der Folge nicht an Nahrung fehlte, die Spangenberg überall ſuchte, wo er ſie finden konnte. Sein Vater war als Prediger nicht nur ein frommer, ſondern auch vorzüglich für die Verſöhnungslehre heiß eifernder Mann, ſo daß er es dahin brachte, daß in der Grafſchaft Hohenſtein ein neues Geſangbuch, welches in Abſicht dieſer Lehre ihm Socinianiſch ſchien, confiſcirt wurde. Ein entſcheidender Zug! Daher ward dem jungen Spangenberg die Verſöhnungslehre, die ſein Vater ihm als die erſte aller chriſtlichen Glaubenslehren täglich rührend einprägte, ſein Eins und Alles. Sein Vater ſtarb, als er 10 Jahre alt war. Er ſollte Jura ſtudiren, aber ſeine Neigung

zu Andachtsübungen brachte ihn in Jena mit Pietisten in Verbindung, und er wählte das theologische Studium, das seinem religiösen Sinne mehr Nahrung versprach. Er las anfänglich Luthers kleinen Katechismus, dann Speners Katechismus, und dann die Bibel nach Luthers Uebersetzung, und dachte nach bey jedem Satze, ob er ihn auch recht verstehe. So studirte er Theologie, und diese Art Theologie zu studiren mußte ihn immer mehr in seinem bisher angenommenen Sinne befestigen, da derselbe durch keine neue gelehrtere Einsichten in den eigentlichen Sinn der Bibel erschüttert ward. Daher trat er auch bald nachher in die genaueste Verbindung mit der Brüderunität, und es ist kaum glaublich, wie viel er als Mitglied derselben gethan, gelitten, und zur Ausbreitung der Gesellschaft beygetragen hat. Sein Beyspiel lehrt es von neuem, daß dem religiösen Enthusiasmus Dinge möglich sind, die ohne denselben unmöglich seyn würden! Möchte es denn dazu erwecken, durch eine vernünftigreligiöse Erziehung frühe bey jedem Kinde einen vernünftigreligiösen Enthusiasmus zu erwecken, damit einst dem reifenden Jünglinge und Manne die segenreiche Kraft der Religion überall zur Stütze diene, und ihn stark mache, jede Pflicht mit unverbrüchlicher Treue zu erfüllen! Recensent rechnet eine religiöse Erziehung unter die größten Wohlthaten, die er seinen Aeltern verdankt! III) Uebersicht der kirchlichen Verfassung und Schulanstalten des Herzogthums Sachsen-Lauenburg. Ein schöner Beytrag zur neuesten Specialkirchengeschichte, und desto lehrreicher, je mehr Gutes die beyden letztern Superintendenten, Alberti, und der noch lebende Eggers, zu stiften suchten. IV.) Papsts Pius VI. Warnungsschreiben an die französische Geistlichkeit, welche den Bürgereid geleistet hat, vom 19ten März, 1792. Ihnen wird nach einer Frist von zweymal sechzig Tagen der Kirchenbann gedroht, wenn sie nicht in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückkehren. — Unter den vermischten Nachrichten findet sich ein Königlich Preußisches Rescript, durch welches, über die grobe Beschimpfung der zur bloßen Schulvisitation zu Halle gewesenen Commissarien, den Studirenden des Königs gerechter und großer Zorn bezeugt, und ein Andres, worin, für die oberste Classe aller Gymnasien und Schulen, Morus Epitome, und für alle übrige Schulen, auch Privatlehranstalten, die christliche Lehre im Zusammenhang u. s. w. als allgemeines Lehrbuch vorgeschrie-

schrieben wird; ferner eine Nachricht von des Engländers Joseph Berringtons Streit mit den Papisten in England; ferner ein Aufsatz über die sittliche Cultur der Griechen, von einem berühmten Gelehrten und Staatsmanne, der mehrere Jahre zu Constantinopel lebte, und sich ein Geschäfft daraus machte, die Sitten und Denkart dieser Menschenklasse näher kennen zu lernen, und der die heutigen Griechen für ein sehr verächtliches, niederträchtiges und verstandloses Volk erklärt. Indessen kann Recensent doch seinem festen Glauben nicht entsagen, daß durch eine gehörige Sorge des Staats für den Unterricht und die Bildung der gesammten Jugend des Volkes, diese so wie jede andre bisher verwahrloseté Nation weicher veredelt, und zur Sittlichkeit und Menschenwürde emporgehoben werden könne.

Des zweyten Bandes viertes Stück enthält I) Auszüge aus den Streitschriften von Wilhelm Frend, in Cambridge, über Denkfreyheit, symbolische Bücher und verwandte Materien. II) Noch etwas, den Charakter und die Absetzung des Abts Hähn zu Klosterbergen betreffend. Ein gewisser noch lebender W., Schulmeister, ehedem, dann Bedienter des Abts Hähn, und endlich eine Art von Haushofmeister, Factotum und Majordomo bey demselben, der 1767 auf einmal, man weis nicht warum, bey demselben in Ungnade fiel und fort mußte, hat dem Verfasser dieses Aufsatzes eine Klagschrift an den König Friedrich den Zweyten gezeigt, worin er, der vieljährige Vertraute des Abts Hähn, denselben einer Menge schwarzer Streiche beschuldigte. Durch diese Delation sey wahrscheinlich der König bewogen worden, Hähn genauer beobachten zu lassen. III) Erweiterter Facultätsindult des Römischen Stuhls für die Bischöfe in Frankreich, vom 13ten Jun. 1792. Nämlich alle die zu absolviren, die den französischen Bürgereid, und die in der bürgerlichen Constitution des Gallicanischen Clerus enthaltenen Irrthümer, wieder abgeschworen haben werden, mit dem eidlichen Versprechen, dem apostolischen Stuhl und den rechtmäßigen Bischöfen gehorsam zu seyn, und nach öffentlicher Abdankung und Abschwörung der vom Staat erhaltenen Kirchenämter, und Auflegung angemessener Satisfactionen. Doch sind davon alle Erzbischöfe und Bischöfe ausgenommen, welche zu absolviren der Papst sich und seinen Nachfolgern allein vorbehält. Zugleich wird eine in

Frankreich verbreitete, aus Rom, den 2ten April, 1792. datirte Schrift für ganz falsch erklärt, worin der Papst vorgeblich alle seine vorigen Drohungen widerrufen, und der französischen Constitution große Lobsprüche ertheilt haben sollte. IV) Herzoglich Meklenburg-Schwerinsche Landesverordnungen über das Kirchen- und Schulwesen, auch andre damit verwandte Gegenstände in den Jahren 1789 — 1793. Nützlich, nur vom Einsender mit zu panegyrischen Anmerkungen begleitet. Der unpartheyische Beobachter sieht manches ganz anders. Die Anzahl der Studirenden in Rostock ist 1790 nicht 200, nur gegen 150, und seit einigen Jahren weniger als 100 gewesen. V) Von der symbolischen Verpflichtung der Geistlichen in den Herzogthümern Bremen und Verden. Es ist keine Unterschrift, kein Handschlag, viel weniger ein Eid auf die symbolischen Bücher angeordnet. Nur in der Vocation wird der Prediger auf die drey ältesten Symbola, und auf die ungeänderte Augsburgische Confession verpflichtet. Möchte er statt dessen nur auf die Bibel verpflichtet werden! Denn sich auf das Symbolum Athanasianum verpflichten, das ein so unchristliches Verdammungsurtheil spricht, ist wahrscheinlich nicht besser, als sich auf die Concordienformel verpflichten. VI) Joseph Gorani Gedanken über den Religionssturz in Frankreich. Der Graf Gorani führt, in seinen Lettres aux François, eine ganz andre Sprache, als in seinem Tableaux des moeurs, und predigt mit Eifer wider die Irreligiosität und für die Nothwendigkeit der Religion. — VII) Nachricht von der Bamptonschen und Warburtonschen Predigtstiftung in England. — VIII) Erfahrungen über die Unschädlichkeit des gemeinschaftlichen Kelchs im Abendmahl, als eines vorgeblichen Vehikels die Lustseuche zu verbreiten. Von Johann David Polchow, eines Hochwürdigen Domkapitels des Hochstiffts Lübeck Prediger zu Genin. Der Verf. hat den Fall gehabt, daß, ihm unbewußt, drey Communikanten mit venerischen Uebeln behaftet gewesen sind. Als er dies hernach erfuhr, da merkte er sorgfältig auf die Folgen, und keine einzige von 69 Personen, die das eine Mal, und von 91 Personen, die das andre Mal mit diesen Venerischen communicirt hatten, spürte die geringsten schädlichen Folgen davon. Daraus folgert er denn die Unschädlichkeit des gemeinschaftlichen

chen Kelche, selbst wenn ohne Vorwissen des Predigers Communicanten venerisch wären, wider den Herrn Hofrath Grumer in Jena, und führt auch Girtanners Zeugniß für sich an, der es beweiset, daß die angesehensten Aerzte nie eine Ansteckung des Freygifts in solchen Fällen befürchteten. IX) Anrede und Gebet bey Ordinationen in Berlin. „Dies Formular hat eine besondre Merkwürdigkeit, nicht eben des Inhalts und der Einkleidung wegen, (beyde sind gleichwohl dem Zwecke der Ordinationsfeyerlichkeit so angemessen, daß nichts fehlt,) sondern der Geschichte wegen. Es ist das Formular, dessen sich vormals Herr O. C. R. Teller bediente, dem, als Probste zu Cölln an der Spree, in Berlin alle Ordinationen zukamen, dem aber durch einen Cabinetsbefehl, vom 12ten April 1794, dieß Geschäfft abgenommen ward. Ein Mitglied der Examinationscommission sollte von nun an die Handlung verrichten; namentlich ward Herr O. C. R. Woltersdorf dazu ersehen. Dieser Mann bedient sich nun eben desselben Formulars, nachdem er sich davon eine Abschrift, (gedruckt war es noch nie,) zu verschaffen gewußt hat. Ob diese Herablassung einer besondern Bescheidenheit, oder einem edlen Bestreben, Tellers, des abgedankten Ordinators, Ehre zu retten, zuzuschreiben oder sonst woher zu erklären sey, weiß man nicht. Immer aber gewinnt hiedurch die Sache das Ansehen, daß die Ursache der Abnahme und Uebertragung des Ordinationsgeschäffts in der Besorgniß, daß die Tellerische Ordinationsweise verkehrt sey, und daß dabey verführerische, seelenverderbliche Reden für die Candidaten vorfielen, ganz und gar nicht gesucht werden dürfe, wie man doch bisher sehr natürlich hat glauben müssen; wenigstens darf Herr Woltersdorff so etwas nicht glauben, weil er sich sonst einer gleichen Sünde schuldig machen würde. Er würde daher die wahren bisher verborgenen Gründe jener Abänderung im Berlinischen Ordinationswesen, die bloß auf die Person geht, am treffendsten angeben, u. s. w.“ Rec. hat diese, einen so verdienstvollen Theologen betreffende Nachricht, ihres Interesse wegen, abzuschreiben, nicht unterlassen wollen. X.) Großfürstl. Russischer Stiftungsbrief wegen eines gemeinschaftlichen Bethauses für Protestanten und Katholische zu Gatschina. Dies Gatschina, unweit St. Petersburg, ein Lustschloß des Großfürsten, ist allmälig zu einer kleinen Stadt erweitert worden, die vornehmlich von deutschen Colonisten bewohnt wird. Man findet hier, als Früchte der

Großfürstl. Milde, ein Hospital, ein Militairwaysenhaus, eine Schulanstalt für Bürgerkinder, und nun auch ein sehr geschmackvoll erbautes Bethaus für die Protestantischen und Katholischen Unterthanen an diesem Orte. Die Prediger beyder Gemeinen erhalten vom Großfürsten Besoldung und Wohnung; die sämmtlichen Kinder unentgeldlichen Unterricht in Religion, Russischer, Teutscher, Französischer Sprache, Geschichte, Rechenkunst u. s. w. Eben so thätig sorgte die Großfürstin für ihr, gleichfalls bereits einer kleinen Stadt ähnliches, Lustschloß Pawlowsky. Schon im Sommer 1795 sollte daselbst der Bau einer für Protestanten und Katholische bestimmten Kirche, die in der Hauptstraße erbaut ist, vollendet werden. XI.) Kirchliche Nachrichten aus Nordcarolina, mitgetheilt vom Herrn Generalsuperintendenten Velthusen, in Stade Am dritten Nov. 1794. ist der verdienstvolle Senior der dortigen Geistlichkeit, Adolph Nüßmann, gestorben, von welchem ein unvollendeter Brief hier mitgetheilt ist. Ein neuer Prediger wird nicht eher verordnet werden können, als bis die Gemeinen sich zu einem festen und sichern Gehalt gerichtlich verbinden. Die neue steinerne Kirche, die erste in jenem Staate unter den Deutschen, war gegen das Ende von 1794 unter Dach gebracht, und im September 1793 war der Eckstein zu einem Universitätsgebäude in Nordcarolina gelegt.

Des dritten Bandes ersten Stück enthält 1) die päpstliche Verdammungsbulle über fünf und achtzig Sätze in den Acten und Decreten der Synode zu Pistoia. Rom, vom 28sten August, 1795. Der Herausgeber sagt von derselben in seiner Vorerinnerung: Zwar wird diese Bulle Auctorem Dei niemals die Merkwürdigkeit der Bulle Vnigenitus erhalten. Aber sie ist mit dieser völlig aus einem Stücke, und ein redendes Denkmal der steten Consequenz und Gleichförmigkeit, der Unverbesserlichkeit und Ewigkeit jenes kühnen und künstlichen Systems der Weltregierung, welches die Politik der Römischen Bischöfe seit einem Jahrtausende, unter der Begünstigung finstrer Zeiten und glücklicher Umstände, errichtet, und mitten unter den furchtbarsten Gefahren der Zertrümmerung niemals aufgegeben, vielmehr durch neue Hülfe und Werkzeuge zu stützen, und vor dem Einsturze zu sichern gewußt hat. Am Ende des achtzehnden Jahrhunderts redet Pius VI, wie im Anfange desselben Cle-

ment

mens der XIte redete. Aber das höchste Erstaunen erregt das, daß der Römische Stuhl die gegenwärtige Zeit für reif hält, die Regierungsgrundsätze der beyden großen Kayser, Joseph des IIten und Leopold des IIten in Kirchensachen feyerlich zu verdammen. Man findet in dieser Bulle mit mikrologischer Strenge alle nur einer Misdeutung fähige Sätze aus den Acten und Decreten der Synode zu Pistoja aufgesucht, und vornämlich nach den Schlüssen der Tridentinischen Kirchenversammlung und der Bulle Vnigenitus geprüft, oder mit einem Worte, nach dem Jesuitischen System von Dogmatik, Moral und Kirchenrecht abgewogen; viele heilsame Vorschläge zur Abschaffung längst von allen vernünftigen getadelter Misbräuche, in der Disciplin des Volks, des Clerus und der Klöster, in der Liturgie u. s. w. verächtlich abgefertigt; die unnützesten Subtilitäten in den Dogmen von der Gnade haarscharf zerschnitten; eine sichtbare Begierde, die Väter zu Pistoja des Jansenismus zu zeihen; eine des höchsten Richters unwürdige heftige leidenschaftliche Sprache, u. s. w. II) **Markgräflich Badensches Rescript an das Fürstliche Kirchenrathscollegium, die Pfarrbesetzung und Promotionsordnung betreffend; vom sechsten August, 1794.** Eine Verordnung, die wegen ihrer Vortrefflichkeit vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Halbjährig soll jeder Special den Candidaten in seinem Specialat ein Thema bekannt machen, worüber eine Abhandlung zu liefern ist; das eine halbe Jahr eine theoretische Abhandlung, das andre halbe Jahr eine Predigt. Diese werden recensirt und mit Anmerkungen zurückgegeben, und nach dem Werthe derselben werden die Candidaten befördert. Supplikken um Versetzung von einer Stelle zur andern werden von Predigern gar nicht angenommen. Sie zeigen bey der Visitation ihre Wünsche dem Special an, und darauf wird nach Beschaffenheit der Umstände Rücksicht genommen. Der Prediger wird nicht auf symbolische Bücher verpflichtet; sondern nach Gottes Wort und der evangelischen Kirchenordnung sein Amt zu verwalten, und dahin zu sehen, daß Hochschätzung der heiligen Schrift, und gläubiges redliches Forschen in derselben allgemein gemacht, und allem Unglauben und Aberglauben, Sittenlosigkeit und Unordnung gewehret werden möge. III **Verdienste eines edeln deutschen Kaufmanns um die Schule seiner Vaterstadt; oder kurze Nachricht von der Streitischen Stiftung für das Berlinische Gymnasium.**

Aus Herrn Dr. Gedicke Nachricht von Sigismund Streit ꝛc. Berlin 1794. — Möchte dies Beyspiel viele zur Nachahmung erwecken! Streit lebte unverehlicht, und vernachläßigte seine Verwandte nicht, in soweit sie Unterstützung verdienten. Eben so könnten Unverehlichte, deren es doch jetzt so viele giebt, mit Recht und edel ihr Vermögen zu Stiftungen anwenden, wodurch die Einkünfte der Schullehrer verbessert würden. Doch, da dies bey dem jetzt herrschenden Geiste des sinnlichen Genusses und der Gleichgültigkeit gegen Pflicht und Gottes Willen kaum zu erwarten ist, wie wäre es, wenn der Staat die Ehelosen zu einer jährlichen Abgabe von fünf Procent verpflichtete, und damit eine allgemeine Schulverbesserung bewirkte? — IV) Gregoire's Rede im Nationalconvent über die Freyheit der Gottesdienste, nebst seinem Vorberichte, und dem Decrete des Convents. Die Zeit wird es lehren, ob bey der durch dieses Decret gemachten Anordnung die nothwendige und pflichtmäßige Religiosität erhalten und befördert wird, wenn der Staat sich gar nicht darum bekümmert, ob Religionslehrer da sind oder nicht, und ob vernünftige Andachtsübungen und Religionsanweisungen benutzt oder nicht benutzt werden? V) Merkwürdiges Beyspiel von Censurunfug. Der Superintendent Nägler zu Gera hat den Druck einer Zeitschrift, unter dem Titel: Uebersicht der neuesten theologischen Litteratur, u. s. w. untersagt, weil der Inhalt nicht mit der Lehrform der symbolischen Bücher übereinstimmte; da doch die symbolischen Bücher selbst wollen, daß die richtige, durch keine Kirchengesetze gebundene, Auslegung der Bibel entscheiden soll, was christliche Lehre sey oder nicht sey.

Des dritten Bandes zweytes Stück enthält I) eine Geschichte der Sicilianischen Inquisition vom Herrn Dr. Friedrich Münter in Kopenhagen; auszugsweise vorgelesen vom Herrn O. C. R. Gedike in einer ordentlichen Versammlung der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin. Ueber diese dunkle Geschichte wird hier theils aus gedruckten Schriften, theils aus Nachrichten, die der Verf. selbst in Sicilien sammelte, von der Entstehung der Inquisition in Sicilien bis zu der Zeit, da das dortige Inquisitionsgericht aufgehoben wurde, so viel Licht verbreitet, als bey dem Dunkel, worin sich dieses die Menschheit entehrende Tribunal verbarg, und bey dem Mangel umständlicher und unpartheyischer

ſchen Unterſuchung, möglich war. — II) Beſtrafung und Degradirung eines grober Verbrechen überwieſenen Predigers im Brandenburgiſchen. Ein Prediger hatte an den Chef des geiſtlichen Departements, Herrn von Wöllner, einen vorgeblich von einem Müller geſchriebenen, eigentlich aber von dem Prediger ſelbſt aufgeſetzten, Brief geſchickt, worin ein Prediger zu Wuſtrau bey Ruppin verleumdet, und gebeten ward, doch dem Schreiber des Briefes die Pfarre zu Wuſtrau zu geben, und den dortigen Prediger anders wohin zu verſetzen. Die Sache ward unterſucht, und nach dem Erkenntniß der Kriminaldeputation des Cammergerichts vom 24ſten May, 1793, ward der Verfaſſer des Briefes, als ein überwieſener grober Betrüger verurtheilt: ſeines Amts entſetzt, und unfähig erklärt zu werden, ein geiſtliches Amt in den Königlich Preußiſchen Staaten zu bekleiden. Allein vermöge eines Königlichen Milderungs-Reſcripts bekam dieſer Verbrecher bloß einen ſcharfen Verweis, und eine ernſte Verwarnung im Pleno des Oberconſiſtoriums. III) Vollziehung des Reichsgutachtens wegen der Sendantenorden. Ein Herzoglich Braunſchweigiſches Reſcript an den academiſchen Senat zu Helmſtädt. IV) Miſſionsnachrichten aus China. Drittes Stück. Brief des apoſtoliſchen Miſſionairs Düfreſſe, in der Provinz Su-Tchoan in China, an Herrn Chaumont, Director des Seminariums der fremden Miſſionen in Paris. Vom 3ten Oct. 1792. Einige Bekehrungen, und kleine Verfolgungen werden gemeldet. V) Neueſte Geſchichte der Episcopalkirche in Schottland. Aus John Skinners eccleſiaſtical hiſtory of Scouland, Vol. II. pag. 680. Es iſt die Geſchichte dieſer Kirche unter der Regierung des jetzigen Königs von Großbrittanien, Georgs des Illten, welcher ein Verzeichniß aller in dieſem Jahrhunderte ordinirten Biſchöfe dieſer Kirche beygefügt iſt. VI) Auszug aus dem Verantwortungsſchreiben des Reichskammergerichtsaſſeſſors Evangeliſchen Theils an das Corpus Evangelicorum wegen der in der Froriepſchen Rechtsſache ergangenen Erkenntniſſe. Die Rechtsſache ward als eine peinliche Sache wichtiger Art, anfänglich aber ganz und gar nicht als eine geiſtliche Disciplinarſache, vorgeſtellt. VII) Von den Wahlen zu geiſtlichen Aemtern in Hildesheim. Die Namen der präſentirten Kandidaten werden gedruckt und den Wählenden gegeben. Außer den Wählenden

Aus Herrn Dr. Gedike Nachricht vom Sigismund-Streit ꝛc. Berlin 1794. — Möchte dies Beyspiel viele zur Nachahmung erwecken! Streit lebte unverehlicht, und vernachläßigte seine Verwandte nicht, in soweit sie Unterstützung verdienten. Eben so könnten Unverehlichte, deren es doch jetzt so viele giebt, mit Recht und edel ihr Vermögen zu Stiftungen anwenden, wodurch die Einkünfte der Schullehrer verbessert würden. Doch, da dies bey dem jetzt herrschenden Geiste des sinnlichen Genusses und der Gleichgültigkeit gegen Pflicht und Gottes Willen kaum zu erwarten ist, wie wäre es, wenn der Staat die Ehelosen zu einer jährlichen Abgabe von fünf Procent verpflichtete, und damit eine allgemeine Schulverbesserung bewirkte? — IV) Gregoire's Rede im Nationalconvent über die Freyheit der Gottesdienste, nebst seinem Vorberichte, und dem Decrete des Convents. Die Zeit wird es lehren, ob bey der durch dieses Decret gemachten Anordnung die nothwendige und pflichtmäßige Religiosität erhalten und befördert wird, wenn der Staat sich gar nicht darum bekümmert, ob Religionslehrer da sind oder nicht, und ob vernünftige Andachtsübungen und Religionsanweisungen benutzt oder nicht benutzt werden? V) Merkwürdiges Beyspiel von Censurunfug. Der Superintendent Nägler zu Gera hat den Druck einer Zeitschrift, unter dem Titel: Uebersicht der neuesten theologischen Litteratur, u. s. w. untersagt, weil der Inhalt nicht mit der Lehrform der symbolischen Bücher übereinstimmte; da doch die symbolischen Bücher selbst wollen, daß die richtige, durch keine Kirchengesetze gebundene, Auslegung der Bibel entscheiden soll, was christliche Lehre sey oder nicht sey.

Des dritten Bandes zweytes Stück enthält I) eine Geschichte der Sicilianischen Inquisition vom Herrn Dr. Friedrich Münter in Kopenhagen; auszugsweise vorgelesen vom Herrn O. C. R. Gedike in einer ordentlichen Versammlung der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin. Ueber diese dunkle Geschichte wird hier theils aus gedruckten Schriften, theils aus Nachrichten, die der Verf. selbst in Sicilien sammelte, von der Entstehung der Inquisition in Sicilien bis zu der Zeit, da das dortige Inquisitionsgericht aufgehoben wurde, so viel Licht verbreitet, als bey dem Dunkel, worin sich dieses die Menschheit entehrende Tribunal verbarg, und bey dem Mangel umständlicher und unpartheyischer

scher Nachrichten, möglich war. — II) Bestrafung und Begnadigung eines grober Verbrechen überwiesenen Predigers im Brandenburgischen. Ein Prediger hatte an den Chef des geistlichen Departements, Herrn von Wöllner, einen vorgeblich von einem Müller geschriebenen, eigentlich aber von dem Prediger selbst aufgesetzten, Brief geschickt, worin ein Prediger zu Wustrau bey Ruppin verleumdet, und gebeten ward, doch dem Schreiber des Briefes die Pfarre zu Wustrau zu geben, und den dortigen Prediger anders wohin zu versetzen. Die Sache ward untersucht, und nach dem Erkenntniß der Kriminaldeputation des Cammergerichts vom 23sten May, 1793, ward der Verfasser des Briefes, als ein überwiesener grober Betrüger verurtheilt: seines Amts entsetzt, und unfähig erklärt zu werden, ein geistliches Amt in den Königlich Preußischen Staaten zu bekleiden. Allein vermöge eines Königlichen Milderungs-Rescripts bekam dieser Verbrecher bloß einen scharfen Verweis, und eine ernste Verwarnung im Pleno des Oberconsistoriums. III) Vollziehung des Reichsgutachtens wegen der Studentenorden. Ein Herzoglich Braunschweigisches Rescript an den akademischen Senat zu Helmstädt. IV) Missionsnachrichten aus China. Drittes Stück. Brief des apostolischen Missionairs Düfresse, in der Provinz Su-Tchoan in China, an Herrn Chaumont, Director des Seminariums der fremden Missionen in Paris. Vom 3ten Oct. 1792. Einige Bekehrungen, und kleine Verfolgungen werden gemeldet. V) Neueste Geschichte der Episcopalkirche in Schottland. Aus Iohn Skinners ecclesiastical history of Scotland, Vol. II. pag. 680. Es ist die Geschichte dieser Kirche unter der Regierung des jetzigen Königs von Großbrittanien, Georgs des IIIten, welcher ein Verzeichniß aller in diesem Jahrhunderte ordinirten Bischöfe dieser Kirche beygefügt ist. VI) Auszug aus dem Verantwortungsschreiben des Reichskammergerichtsassessoren Evangelischen Theils an das Corpus Evangelicorum wegen der in der Froriepschen Rechtssache ergangenen Erkenntnisse. Die Rechtssache ward als eine peinliche Sache wichtiger Art, anfänglich aber ganz und gar nicht als eine geistliche Disciplinarsache, vorgestellt. VII) Von den Wahlen zu geistlichen Aemtern in Hildesheim. Die Namen der präsentirten Kandidaten werden gedruckt und den Wählenden gegeben. Außer den Wählen-

den

den wird keiner in die Kirche eingelassen. Die Wählenden geben nach einander ihren Wahlzettel ab, und werfen die Zettel mit dem Namen derer, die sie nicht erwählten, in eine andre Kiste. VIII) Nachricht von den Sonntagsschulen in England. Ist schon aus andern öffentlichen Blättern bekannt. IX) Bemerkungen über neuere Anstalten für sittliche und wissenschaftliche Kultur in Kursachsen. Aus einem Briefe. Sie melden unter andern folgende kaum glaubliche Nachricht: Das Manuscript zu einem neuen Gesangbuche für Leipzig sey längst zum Drucke fertig, und der theol. Facultät vorgelegt, die aber nicht darüber einig werden könne. Hr. D. Hempel habe hauptsächlich folgende Gründe dagegen: 1) daß in einigen Liedern Gott der Vater aller Menschen genannt werde, da er doch nur der in Jesu versöhnte Vater der Christen heißen könne. 2) Weil eine Rubrik Jesum den Stifter der besten Religion nenne, da er doch selbst Gegenstand der Religion sey. 3) Weil die Redensart vorkäme: sich durch Tugend der Glückseligkeit würdig machen. — X) Irrungen über Einführung eines Katechismus in Schlesien. Auszug aus einem Briefe aus Schlesien vom 24sten April 1795. Der Präsident Bar. von Seidlitz hatte dem Prediger Seidel zu Charlottenbrun aufgetragen, einen Katechismus zu schreiben. Er erschien, aber die Einführung desselben fand vielen Widerstand. XI) Vermischtes aus London. Hauptsächlich von Brothers, einem vorgeblichen Propheten in England, der geweissagt hat, daß 1798 die Erlösung der Juden und die Wiederherstellung ihres Reiches gewiß erfolgen werde; wie auch von des gelehrten und edeldenkenden Geddes Streitigkeiten mit den Papisten.

Ew. Ab.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen preußischen Staaten, oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Distrikte, Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, Bergwerke, Flüsse

Flüsse, Seen, Berge, u. s. w. in den preußischen Staaten. Erster Theil. A — Bla. Halle, bey Kümmel. 1796. 350 und XVIII Seiten Vorrede und Einleit. gr. 8. 1 Rl. 8 gr.

Ein mühevolles und schwieriges Unternehmen, das der Verf. begonnen hat. Von sämmtl. Preuß. Staaten eine so detaillirte geogr. topogr. statistische Nachweisung zu geben, hat noch Niemand versucht. Möchten doch dem Herrn Leopold Krug in Berndurg die Quellen recht reichlich fließen, damit er ihm Glück ein Werk fortzusetzen und zu vollenden vermöge, das er so gut angefangen hat! Eine unermüdete Geduld, ein unablässiges Forschen, Nachsuchen und Berichtigen, ein rastloses und genaues Prüfen der mitgetheilten Nachrichten und recht treue und sichere Gehülfen bedarf der Mann, der diese dornigte Bahn, ohne zu oft zu straucheln, mit Ehren durchlaufen will. Die Stettinische Verlagshandlung in Ulm hat in diesem Jahre über mehrere Staaten und Länder dergleichen Wörterbücher geliefert. Man sieht wenigstens hieraus, wie genau man dies Feld zu bearbeiten bemüht ist. Einzelne Länder und Städte des weitläuftigen Preußischen Gebiets haben auch ihre genauen Beschreibungen gefunden, die dem Kenner nicht unbekannt sind. Aber das Ganze mit Bestimmtheit, Genauigkeit und möglicher Gründlichkeit, mit Inbegriff des neu hinzugekommenen Südpreußens, liefern zu wollen, und ohne blos zu kompiliren und abzuschreiben, auch zu können, dies fordert ungemein viel.

Der Verfasser bittet jeden Bewohner der Preußischen Staaten um Unterstützung. Er meynt, daß ein gegründetes allgemeines Urtheil über sein Buch nur in Hinsicht auf die Form statt finden, nicht aber über das Wesentliche könne gefället werden. Der aufmerksame Bewohner eines beschriebenen Orts könne den davon handelnden Artikel beurtheilen. Zugegeben, wenn ihm die Data zu Gebot stehen. Der Recensent kann aber auch mehrere Gegenstände prüfen, wenn er gleich nur an Einem Orte seinen Wohnsitz hat. Kann er nicht auch die angegebenen Hülfsmittel nutzen, nicht auf Reisen oder durch Correspondenz manche Angaben erhalten, manche Behauptung an Ort und Stelle prüfen lassen? Auf die Art muß es ja der Vf. auch anfangen, und er würde sonst alle

seine

seine Bemerkungen verdächtig machen, da er ja selbst an den allerwenigsten Orten zugegen gewesen seyn kann. In dieser Voraussetzung werde ich mein Scherflein beytragen, um über einige Gegenstände meine Meynung zu sagen, und einige Berichtigungen, neuere Zusätze, Abänderungen, u. d. m. anzudeuten, die ich der strengsten Prüfung des sachkundigen, und, wie ich zu vermuthen Anlaß finde, auch durch gute Zugänge wohl unterrichteten Vf. unterwerfe.

Die Vollständigkeit ist überaus groß. Von jedem beträchtlichen Dorfe (davon es besonders einige in Westphalen giebt,) ist auch die Einwohnerzahl angegeben, von den übrigen Dörfern ihre Lage, der Gutsbesitzer, die Feuerstellenzahl, u. s. w. Von den Städten sind oft reichhaltige Nachweisungen über Einwohner, Gebäude, Kollegien, Innungen, Zünfte, Garnison, u. a. dgl. m. beygebracht worden. Die übrigen auf dem Titel genannten Gegenstände haben gleichfalls mit der Anzeige der dahin gehörigen Angaben ihren Platz erhalten.

Da der Verf., um Irrungen zu vermeiden, die Namen der Oerter, — welches ich sehr billige — wo es irgend möglich ist, statt des C oder Z, mit einem K schreiben will, so hätte dieses auch bey dem Pfarrdorf Bakkum S. 106 geschehen müssen, da es andere seiner Gewährsmänner z. E. Hr. Herzberg also schreiben, und nicht Baccum. — Bey dem Fürst. Minden gehört jetzt der Familie von Borries. — Es fehlt das Flüßchen Bastau bey Minden, das aus den Torfmooren kömmt, Mühlen treibt und sich in die Weser ergießt. — Der Verf. hat gewöhnlich bey der Angabe der Volksmenge einer Provinz, oder eines Orts, auch das Jahr der Zählung bestimmt, welches ich sehr gut finde. Bey einigen Artikeln, u. a. in Schlesien wird diese Bestimmung vermißt, z. E. bey Altdorf, Babienitz, Bitkow, u. s. f. die angeführte Volkszahl ist aus Zimmermann entlehnt, aber man kann doch die zur Zeit des Abdrucks des Z. Werks befindliche Angaben nicht mehr für jetzt als sicher annehmen. Die Genauigkeit mußte auch hier eben so wie sonst von dem Verfasser beobachtet werden. Daß hingegen nicht blos abgeschrieben, sondern mühsam berichtigt und ergänzt ist, sieht man aus den Namen Bielschowitz, Biskupitz, u. a. a. O. m., wo Herr Krug die neuern Gutsbesitzer gegen jene ältern von Zimmermann angeführten umgetauscht hat. — Wo ich hin und wieder eine

Ver-

Vergleichung mit dem Borgstedeschen Werke vornahm, auch da war unsers Verfassers Fleiß unverkennbar. — In der Stadt Bernburg besteht die Besatzung aus zwey Eskadrons Hußaren.

Nun noch einige Bemerkungen über den wichtigsten Artikel des Werks, über Berlin. Das Mehreste ist nach den vorhandenen Beschreibungen richtig, nur hat sich manches abgeändert, auch fallen neue Angaben vor, wovon vielleicht einige wieder durch neuere verdrängt sind, wenn diese am 14. Sept. 1796 geschriebene Anzeige abgedruckt ist, oder dem Vf. zu Gesicht kömmt. (Schön ists, daß er bey so merkwürdigen Artikeln die wichtigsten Schriften anführt. Warum ist aber der 1793 erschienene Wegweiser durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend nicht mit genannt, da er doch vorzüglich benutzt worden ist?) — 1795 zählte man ohne Hintergebäude 6814 Häuser, davon 3586 ganz massiv waren. In dem Jahre waren 108 Scheunen. — S. 228 ist bey den Departements des Generaldirectoriums also zu ändern: 3) Ost- und Westpreußen (und die Kassensachen muß fortgestrichen werden,) die Kurmark, Magdeburg, Halberstadt, die Stempel- und Kassensachen, (hier fällt Neufchatel weg). Bey 6) gehört noch Salzdepartement. — Vom Oberkriegskollegium ist seit Rohdichs Tode das Präsidium eingegangen. S. 230. Minderjährige erhalten von der Banque 3 Procent. — S. 231. Das Bergwerks- und Hütten-Departement führt jetzt nicht mehr den Namen kombinirtes Salzdep. S. 234. Landseidenbaucommission ist seit Herzbergs Tode eingegangen und dem Manufakturu. Commerzdepartement einverleibt. — S. 240. Bey der allgemeinen Wittwenverpflegungsanstalt waren am Schlusse des 40sten Termins 3733 Ehepaare, und es wurden am 1 Jan. 1796 überhaupt 572 Wittwen pensionirt. — (Beym Kammergericht werden 4 Assessoren angegeben. Die Zahl ist ungewiß, aber 12 darf sie nicht steigen. Ueberhaupt hätte der Verf. manche Personalangaben weglassen können, da dies sehr zufällig ist und sich nicht bestimmen läßt.) — S. 250. Das Schulamt Dambeck in der Altmark giebt jetzt über 7000 Thaler Pacht. — Das Berlinisch-Köllnische Gymnasium betreffend, so war zwar ehemals für Berlinische und Köllnische Schulen ein gemeinschaftlicher französischer Sprachmeister und 1 Zeichenmeister. Dies ist aber seit geraumer Zeit dahin abgeän-

geändert, daß außer der für das Gymnasium durch die Streitsche Stiftung fundirten französischen Lehrstelle, einige Lehrer des Gymnasiums sowohl als der beyden Schulen diesen Sprachunterricht besorgen. Zeichenmeister sind jetzt drey. Einen hat das Gymnasium, einen die Berlinische, und einen die Kölnische Schule. — Seit dem 1. September 1796 sind 6 Industrieschulen in Berlin. — Das Taubstummeninstitut unter der Direktion des Herrn Eschke ist in Nieder-Schönhausen bey Berlin. — Seit der Versetzung des von Thielenschen Regiments nach Warschau stehen nur 6 Infanterieregimenter, enthaltend 48 Musquetier- und 24 Grenadiercompagnieen in Berlin in Garnison; auch sind nicht mehr vollzählig drey Regimenter Feldartillerie daselbst. — Einwohner waren in B. im Jahr 1795 vom Civil 130,487 Personen, vom Militair mit Beurlaubten und Familien 43,165, also in Summe 173,652 Seelen. Ohne Beurlaubte, deren Weiber und Kinder (wovon viele aufserhalb sind) war das Militair stark 25,781. — Hiernach kann man also die Angabe einrichten, und verweise ich deshalb, wie auch wegen anderer statist. Angaben, auf die Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. Jul. 1796. Die hier angehängte Fabriken-Tabelle von 1791 ist aus dem Wegweiser durch Berlin und Potsdam, die für 1792 befindet sich in Bruns Magazin B. 1. St. 4. —

Im Koppenschen Armenhause wurden 1795. 21 und im Irrenhause 105 Personen verpflegt. Letztere kosteten 5621 Thaler 12 Gr. 6 Pf. Das Arbeitshaus hatte im gedachten Jahre in beyden Classen zusammen 261 Personen, u. s. w.

Ich könnte nach den mir zugekommenen Nachweisungen noch mehrere Data angeben, allein dies würde den Raum der Bibliothek zu sehr beengen. — Noch bemerke ich den Druckfehler S. 263.: die deutsche Gesellschaft theilte im Winter 1795 bis 94 (nicht 1794 — 95) an 1454 Familien 179 Haufen Holz und 28½ Haufen Torf mit Fuhrlohn aus. Von 1794 bis 1795. hat sie 1824 Familien mit 241½ Haufen Holz und 25½ Haufen Torf und mit Fuhrlohn dazu versorgt. — Etwas zu umständlich scheint mir Berlin behandelt zu seyn. Alle mögliche milde Anstalten, Stipendien ꝛc. brauchten hier vielleicht angedeutet, aber nicht so detaillirt beschrieben zu werden. Der Verf. hat alle Ursache, den Raum zu schonen, damit das Werk nicht zu händereich werde.

Ich wiederhole die Versicherung, daß ungeachtet obiger Bemerkungen, und neuerer Zusätze, deren noch leicht ungleich mehrere beygefügt werden können, welches auch in der Natur eines solchen Unternehmens liegt, der Anfang dieses Buchs sich sehr vortheilhaft auszeichnet; daß es, wie einige von mehreren Personen angestellte Vergleichungen bewiesen, genau, gründlich, richtig und ziemlich vollständig ist. Da der Verf. Nachträge verspricht, so werden diese den Besitzern des Werks willkommen seyn, so wie überhaupt mir die Brauchbarkeit für viele Stände und Personen sehr einleuchtet. Ich wünsche dem Verf. ausdauernde Kraft und alle Unterstützung, die er bedarf, und gewiß — nach diesem Anfange zu urtheilen — auch verdient.

Dwk.

Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien, in den Jahren 1793 u. 1794. Leipzig, 1796. bey Voß und Compagnie. 8. Zwey Theile Erster Theil. XVI und 460 Seiten. Zweyter Theil 562 S. 3 Rl.

Es ist gewöhnlich, daß Männer, denen Stand und Reichthümer allenthalben offene Empfehlungsbriefe sind, ihr liebes Ich in ihren Reisebemerkungen eine ekelhafte Hauptrolle spielen lassen, und oft, höchst unbillig, bloß die Gefühle ausdrücken, welche der Empfang, den sie selbst fanden, in ihnen erregte. Nicht so der Verf. dieser sehr unterhaltend geschriebenen Wanderungen. Richtiger würde er diese zwar Durchflüge überschrieben haben; denn es sind zween Octavbände, in welchen er durch vier Länder wandert, deren jedes für sich so reich an Merkwürdigkeiten vom ersten Range ist, daß es Stoff zu so viel Bänden darbietet. Indessen kann man ihm doch, ohne ungerecht zu seyn, das Verdienst nicht absprechen, daß er das Wichtigste aus dem weniger Wichtigen gut ausgehoben, und demselben, (wär' es auch schon bekannt und oft beschrieben,) entweder durch die Erzählungsart, oder durch den eigenthümlichen Gesichtspunkt, aus welchem er es ansah, ein neues Interesse gegeben hat. Unverkennbar blickt aus seinen Bemerkungen ein geläuterter Geschmack, und geübter Beobachtungsgeist hervor.

Der Verf., wie es scheint, der deutsche Begleiter eines Engländers, fertigt im ersten Briefe die weiland österreichischen Niederlande, oder vielmehr nur die vorzüglichsten Städte ab, durch welche der fast gerade Weg von Ostende nach Lüttich führt. Er konnte — wie auch Rec., der ebenfalls im Frühjahre 1793 die Niederlande bereiset, beobachtet hat — dem ganzen, auf das schönste angebauetem Landstriche, in welchem die damals eben erst zurückgedrängten Neufranken den Winter über gehauset hatten, es nicht ansehen, daß er der Tummelplatz eines übelberüchtigten Kriegsheeres, mehrerer blutigen Schlachten, und zerstörender Durchzüge von Hunderttausenden gewesen war. Nichts desto weniger habe er in den englischen Zeitungen ohn' Unterlaß von den schrecklichen Verwüstungen gelesen, welche die Franzosen in den Niederlanden angerichtet hätten. Sehr richtig bemerkt er daher: „Die Wahrheit spricht für sich selbst, und wenn die öffentlichen Blätter unter andern auch dieses sich zur angelegentlichsten Sache gemacht haben, daß sie die Franzosen, und ihr politisches System, in dem gehässigsten Lichte darstellen, um andre Völker von einem ähnlichen Unternehmen zurück zu schrecken: so fürchte ich sehr, daß diese absichtliche Entstellung der Wahrheit den erwünschten Erfolg ganz und gar nicht heben (haben) werde." — Im zweyten Briefe reiset man mit dem Verf. von Lüttich bis — Doneschingen, d. h. von einer Gränze Deutschlands zur andern! — S. 52 heißt es: „In der That sind die Gegenden um Spa sehr schön, aber ich erstaunte nicht wenig, als ich fand, daß an diesem berühmten Orte die Hand der Menschen so gar wenig gethan hat. Ist es möglich, rief ich aus, daß diese Bischöfe von Lüttich, welche ansehnliche Einkünfte aus Spa ziehen, so gar nichts gethan haben, diesen Ort den Fremden, welche fast aus allen Theilen von Europa hierher kommen, angenehm zu machen! Wäre der Ort in England, so würden es Privatpersonen, bloße zeitige Gäste, durch Subscription gethan haben." Folgende Stelle S. 54 macht uns von dem Herzen des Verfassers einen vortheilhaften Begriff: „Der große, allgemeine Versammlungsort ist die Redoute, wo der Gott des Spiels seinen Thron in seiner erhabensten Majestät aufgeschlagen hat. Da ich die Wirkungen kenne, die Spa auf gewisse Leute, und auf ganze Familien gehabt hat: so sahe ich die großen, förmlich gearbeiteten Tafeln für Krebs und Pharaoh mit einem Gefühle, ohngefähr wie ich auf gewissen Rathhäusern die verschiedenen

denen Werkzeuge der Tortur gesehen habe. Das Gebäude der Redoute ist groß und schön. Man tanzt auch da (da auch), und im Hintergrunde ist ein kleines Theater." — Von S. 111 auf einem Octavblatte 14 größere, zum Theil berühmte Städte abgefertigt werden: so sieht das einer bloßen Reiseroute gar zu ähnlich, und man geräth in Versuchung, zu glauben, daß der Verf. auf manches in der That Sehenswerthe gar nicht aufmerksam gemacht seyn müsse. Wer, wie Dr. z. B. zu Frankfurth das Schweizersche Prachthaus, und die Herrningsche Sammlung von Schmetterlingen mit Recht seiner Aufmerksamkeit werth hält, und dann doch die verschiedenen Merkwürdigkeiten des Schlosses zu Manheim, (die damals noch nicht eingepackt waren,) unbesehen, oder doch unerwähnt läßt: der thut im ersten Falle sich selbst, und im andern seinen Lesern Unrecht. S. 116 stimmt der Verf. ein neues Klagelied über die mancherley Beschwerden an, welche in einigen Gegenden Deutschlands mit dem Reisen, besonders in Hinsicht auf Posten, Postknechte und Straßen, verbunden sind. — Rühmlich ist es, daß er sichs angelegen seyn läßt, in der seit einiger Zeit so vielfach beschriebenen Schweiz den Leser vorzüglich in die am seltensten besuchten, aber darum nicht weniger merkwürdigen Gegenden hinzuführen. Zu dem Uebergange nach Italien wählt er den Paß über den St. Bernhard, und läßt auf seinem Wege nach Rom, und von da zurück, keine der vielen Hauptstädte rechts, oder links unaufgesucht. Seine Bemerkungen über Rom, womit der zweyte Theil beginnt, füllen vier sehr interessante Briefe. Aber auch den 15ten bis 20sten Brief über Roms Umgebungen und Neapel wird wohl Niemand ungelesen überschlagen. In der Vorrede heißt es: „Man hat der Reisen über den Kirchenstaat und das Königreich Neapel so viele, daß ich lange Anstand nahm, ob ich nicht alles, was sich auf die Alten bezieht, ausstreichen wollte." — Recensenten hat mit Vergnügen das schon anderswo Gelesene hier in einem angenehmen Gewande, und begleitet von mancher feinen Bemerkung, wieder gefunden. Der bescheidene Verfasser glaubt nicht, viel Neues von Ländern zu sagen, die schon oft so gut beschrieben sind. Aber es giebt der Arten, eine und dieselbe Sache zu sehen, so mancherley, und ein jeder hat seine eigene. Auch ändern sich in manchen Ländern viele Dinge oft binnen kurzer Zeit; und so hat der, welcher zuletzt darin war, immer etwas zu sagen, was seine Vorgänger nicht sagen konnten.

ten. Die Rückreise aus Italien nach England geht durch Tyrol, Bayern, Oesterreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Sachsen und Holland — alles im Galopp. Den Umstand, daß in allen den Ländern, wo der Verfasser von ausländischem Porzellain spricht, das Meißensche ihm am seltensten vorkam, leitet er daher, weil man sich hier nicht genug nach dem Geschmack der Zeit gerichtet, und erst spät die veredelten Formen eingeführt habe. Er zeigte zu Meißen dem ihn begleitenden Lord die Fürstenschule, „aber es that mir in allem Ernste wehe, daß ich einem (einen) Ausländer mehreres hatte sehen lassen, das (was) in manchen (manchem) ausländischen Stalle sogar, viel besser und reinlicher ist.“ — Von dem Wege von Wittenberg nach Potsdam heißt es S. 524. „Er geht durch Wüsteneyen von Sand, in denen ich nichts als das Bild der Barbarey sahe. Mein Herz war eingeengt, und in einer ganz eigenen Art von Beklemmung, die sich freylich fühlen, aber nicht beschreiben läßt. In diese unwirksame, unfreundliche Gegenden scheint keine ungefähre (?) Betriebsamkeit, keine Verbesserung des Alten, kein neuer Begriff seinen Weg gefunden zu haben, und mich dünkt, alles sey ungefähr so, wie es am Ende des dreyßigjährigen Krieges gewesen seyn muß.“ — Einer höhern Kultur ist diese Heimath des Flugsandes allerdings noch fähig; aber zu groß scheint uns dennoch die Erwartung des Verf. von jenem höchst elenden und undankbaren Boden zu seyn. Das Mährchen von dem, mit Beyhülfe des Teufels in einer Nacht verfertigten, eisernen Gitter im Dome zu Magdeburg schmeckt freylich nach den Tagen vor der Reformation; und mit Recht kann man fragen, warum in einem protestantischen Lande solchem Unfuge nicht durch Zurechtweisung der Kästner gesteuert, und so das Aergerniß verhindert werde, welches der denkende Ausländer, so wie jeder Vernünftige, daran nimmt. —

Je näher dem Ende des Buchs, um so mehr sieht man ihm Eile an. Hier und da ist die Schreibart ein wenig vernachlässigt; nur Folgendes zum Beweise: S. 564. „Begegnet einem Reisenden in der Nacht ein Zufall, so sehe ich kein anderes Mittel, als daß er auf der Strasse übernachten muß, denn in diesem elenden Westphalen habe ich bisweilen oft in mehrern Stunden kein Dorf, und in gewissen Strichen nicht ein Haus gesehen. — Das Land ist mehrentheils im höchsten Grade elend, und gelegentlich habe ich ganze

Stun-

Stunden lang keine Spur von Anbau irgend einer Art gesehen, soweit meine Augen mich trugen." — — Nirgends bin ich den Ducaten höher angeworden — Gemälde sind hier keine. — Man kann daselbst bleiben, so lange als man will, oder nicht. — Die Vermechselungen des ß, ſ und ſſ in den oft vorkommenden Wörtern: die Reiße, der Groſe, äuſerſt, heiſe Stuben," anstatt die Reiſe, der Groſſe, äuſſerſt, heiſſe Stuben u. ſ. w. desgleichen geduldig, statt geduldig — sind wohl nur Druckfehler.

Va.

Gelehrtengeschichte.

Salomon Geſſner. Von Johann Jakob Hottinger. Zürich, 1796. bey Geſſner. VIII und 270 Seiten 8. mit lateinischen Lettern. Nebst Geſſners Bildniſſe von Graf gemalt, und Lips gestochen; auch einer Titelvignette von Lehtorm. 1 Rf.

Erst 1795 setzte die Mannheimer deutsche Gesellschaft für die beste Lebensbeschreibung Geſſners einen Preis aus. Privatanforderungen sich zu fügen, hatte Herr H. bis dahin Bedenken getragen. Einer so öffentlichen, den Ruhm der Vaterstadt nahe angehenden aber, vermochte sein Patriotismus nicht, zu widerstehn. Da er von den Angehörigen des edlen Mannes, mit jedem in ihrer Gewalt befindlichen Hülfsmittel sich unterstützt sah, selbst in vieljähriger Verbindung mit ihm gewesen, und schon durch frühere Versuche seinen Beruf zu dergleichen Arbeit dargethan hatte, so ist kein Zweifel, daß man sehr gern ihn als Lobredner des Verewigten wird auftreten sehen.

Nicht ohne Ursach unterstrich Recensent das Wörtchen L. Nur aus Zügen, die Geſſnern als Menschen, Bürger, Schriftsteller und Künstler schätzbar machen konnten, ist das freundliche Gemälde zusammengesetzt. Unstreitig that Hr. H. wohl daran, so und nicht anders zu verfahren. Ein Elogium ist keine Predigt; und wer so viel achtungswerthe Seiten aufzuweisen hat, wie G., darf billig die Nachwelt mit Aufdeckung von Menschlichkeiten verschont wünschen, wo der Leser nur zu eignen Noten zu greifen brauche, um Alles nach Belieben zu

ergänzen. Ueberdies sind unsre Tugenden leider! in einer solchen Mischung mit Untugend, daß, wer jene kennt, auch diesen ohne sonderlichen Scharfsinn sogleich auf die Spur kommt. Durch welche Reihe von Umständen aber sein Mitbürger gieng, und gehen mußte, um ein so lieblicher Dichter und geschickter Künstler zu werden, hat Herr H. mit Fug und Recht, desto genauer darzustellen, sich bestrebt.

G. ward im Jahr 1730 zu Zürich gebohren, wo sein Vater, Buchhändler und Mitglied des großen Raths, um den Sohn doch wenigstens das Verdienst hatte, die Strenge damals noch sehr zauher Erziehung nicht gar zu weit getrieben zu haben. Sprachschulen kannten kein Element für den früh schon originellen Knaben seyn, der, trotz aller Züchtigung, auf Lehrbänken immer der letzte, desto öfter beym Spiel seiner Jugendfreunde der erste blieb. Nachbildung in Wachs war sein Zeitvertreib, wenn er zuhören, Robinson Crusoe Muster für ihn und Encyklopädie, wenn er zu Hause die Feder brauchen sollte. Die an ihm ganz verzweifelnden Orbile, statt seiner Einbildungskraft auf den rechten Weg zu helfen, kündigten vielmehr den Verwandten eine gänzliche Untauglichkeit an. Durch Verpflanzung in ein Predigerhaus auf dem Lande, suchten diese dem Uebel zu steuern. Freundlichere Behandlung, reitzende Gegend, und der um diese Zeit ihm in die Hand gerathene Brockes, brachten den reicher als je imaginirenden Kopf, nach zwey Jahren, doch schon besser entwickelt ins Vaterhaus zurück; wo er bis ins 18te Jahr blieb, sein auf dem Lande sich entfaltetes Dichtertalent übte, Wachsbildnerey gegen Bleystift und Reisfeder vertauschte, und das väterliche Gewerb mit seiner Liebe zu den Musen für weniger unverträglich als irgend ein anderes hielt. Alles indeß, was er aus seinen Schulübungen davon trug, lief da hinaus, daß einige römische Dichter in der Ursprache von ihm konnten gelesen werden; Griechische aber nur in der wörtlich lateinischen Uebersetzung, die ihm lehrreicher schien als eine französische oder deutsche; wie denn auch Damms treuherzig übergetragner Homer ihm besser behagte als jede andre; und, im Vorbeygehn gesagt, Don Quixotte fast alle Jahr durchlesen wurde. Diesen Mangel an Kenntniß alter Sprachen ersetzte, zum Theil wenigstens, sein eigner poetischer Sinn, und ein Gefühl, von dessen Zartheit er in der Folge so schöne Proben gegeben hat. Der um diese Zeit in Helvetien gleichfalls aufblü-

blühende bessere Geschmack, durch Bodmer, Breitinger, und mehr gute Köpfe mit Eifer gepflegt, unterließ eben so wenig auf den noch jungen G. zu wirken; dessen Ohr überdieß, sein ganzes Leben durch, der Kritik willig offen blieb.

Im Jahr 1749 schickte sein Vater ihn nach Berlin, wo er sich zum Buchhändler bilden sollte. Da es hier aber mehr zu packen und mit der Faust anzugreifen gab, als dem mit Berlins Zerstreuungen zeitig bekannten Ankömmling lieb war: so kam dieser auf den poetischen Einfall, die Buchstaben ihren Ballen sitzen zu lassen. Niemand wußte, was aus ihm gerathen. In der nicht ungegründeten Furcht, die Seinigen würden einen so raschen Schritt mißbilligen, und ihn ebenfalls im Stiche lassen, saß der junge Mensch in für Jedermann verschloßner Stube, und malte, was das Zeug hielt, an Landschaften eigner Erfindung. Aus dieser Gallerie sollte sein Freund, der Hofmaler Hempel, beurtheilen, ob G. sich Hoffnung machen dürfe, auf eine ihm angenehmere Weise sein Brodt zu verdienen. Zu solcher Entwickelung kam es jedoch nicht. Der Vater gab nach, und erlaubte noch eine Zeitlang ihm unabhängigen Aufenthalt in B., den ein für das Schöne so offner Kopf trefflich nutzte, und sodann über Braunschweig und Hamburg wieder nach Hause gieng. Daß näherer Umgang mit Männern wie Sulzer, Ramler u. Krause seinem Literargeschmack auf immer eine vortheilhafte Richtung gab, braucht keiner Erwähnung. Von diesem Kleeblatte war indeß G., obgleich sein Landsmann, gerade der, womit, und das aus sehr begreiflichen Ursachen, G. am wenigsten sympathisirte. Desto mehr mit dem unvergeßlichen Hagedorn, als dessen Andenken ihm bis an den letzten Hauch heilig und werth blieb.

Nicht lange nach seiner Zurückkunft ward von ihm der Versuch gewagt, die Erstlinge des Kopfs und Herzens zu Tage zu fördern. Was solche versprachen, und wo man sie noch antrifft, darüber muß Rec. an die Lobschrift selber verweisen. Seine erste Arbeit von einigem Umfang war der im Jahr 1754 herausgegebne Daphnis, wozu der Grieche Longus, dessen Uebersetzung von Amiot er in seines Vaters Bücherschrank gefunden hatte, weiter nichts als die bloße Idee einer Schäferepopee hergab. Zu den Schwierigkeiten, die Daphnis bey dasiger Censur vorfand, kann Recensent seine eigne Erfahrung setzen; denn nach zwey Jahre später, und über hun-

dert Meilen von Zürich entfernt, wurden seine Vorgesetzten solchen auch ihm, als ein Zucht und Sitten unter[illegible] Buch, aus der Hand. Itzt aber, am Schlusse des [illegible]derts; quantum distamus ab illis! — Dem ins [illegible] übersetzten Theokrit haben wir Gessnerische Idyllen [illegible]ken. Sein erster Versuch in dieser Dichtungsart [illegible] 1756; und bald darauf der Tod Abels; an dessen [illegible] Behandlung er sich gewagt zu haben scheint, um den [illegible] Bodmer zu widerlegen, der, mit lauter Heldengedichten schwanger, die Fertigung eines dergleichen über die [illegible] des gar zu bescheidnen Gessners weit hinaus glaubte. [illegible] 1762 gab dieser seine Gedichte in einer Sammlung [illegible] Bändchen heraus, deren letztes, ausser mehrern und [illegible]lichen Stücken in der Idyllenart, auch die beyden [illegible]schen Versuche Ernst und Evander neu enthielt. [illegible] in gleichfalls befindliche kleine Epopee, den ersten [illegible] sah der Autor selbst mit vorzüglicher Zuneigung an. [illegible] nach einem Zwischenraum von zehn Jahren, nämlich [illegible] kam das zweite, letzte, und dem ersten keineswegs [illegible]de Bändchen seiner Idyllen, nebst dem Briefe über die [illegible]schaftsmalerey zum Vorschein; und seit dem beschäfftigte [illegible] den trefflichen Mann fast ausschlüßlich.

Da sein Lobredner bey Genealogie Gessnerischer [illegible]ten, und Würdigung des ästhetischen Werths derselben [illegible] stehen bleibt, sondern auch, und wer darfs ihm [illegible] mit Widerlegung dagegen erhobner Kritiken mehrere [illegible] füllt: so muß Recensent, der nicht so freien Spielraum [illegible] die Verehrer Gessnerischer Muse deshalb an das [illegible] Elogium selbst, ohne weitern Umschweif verweisen. [illegible]ner wissen will, was für Eindruck der neue Schäfer[illegible] die benachbarten Franzosen gemacht, wie oft man unsern [illegible]ter daselbst übersetzt, mit größter Pracht gedruckt, und [illegible]plimenten jeder Art bestürmt habe, wird hier so umständlich, als er nur wünschen mag, darüber belehrt werden. [illegible] in der Welt aber möchte Rec. nicht den Schluß ziehen, [illegible] weil man zu Paris die Seite so hoch gespannt, [illegible] Lerm uns Deutsche zur Aufmerksamkeit für Gessners [illegible] geweckt habe! Wer der besser erzognen Literatoren, [illegible] Geschäfftsmänner unsers Vaterlandes, erinnert [illegible] Wärme noch sich dieser Jugendlectur. Wer verschmäht [illegible] selbst im ernstern Alter? das freilich der Augenblicks [illegible] hat,

hat, wo eine so ideale Stimmung, wie die der Gessnerischen Schäfer, gegen die des täglichen Lebens nicht gar zu sehr abstäche. Mit einem Wort, an dankbaren Lesern fehlt es Gessnern so wenig in Deutschland als anderwärts; und wenn die Kunstrichter anfänglich darüber stutzten, so mag man ihnen das wohl verzeihen. Sie hatten eine so neue, dem Dichter wirklich so individuell zugehörende Erscheinung vor sich, daß seinem Nachmann mit ähnlichem Erfolg, oder wenigstens gleich starkem Zuruf, auf der neuen Bahn sich versucht hat. Ein Beweis mehr, daß diese Dichtungsart auch eigens gestimmter Leser bedarf, wenn der Beifall nicht in leidige Nachbeterey ausarten soll.

Bis in sein 30. Jahr hatten Bleystift und Radiernadel nur als Zeitvertreib ihn beschäftiget. Von Geldsucht weit entfernt gebliebne Heirath, und Schriftstellerey, die noch kein Patrolus war, munterten ihn zum Versuch auf, das Talent für die Kunst auch zum Hülfsmittel für sich mehrende Hausbedürfnisse zu machen. Wie weit anhaltender Fleiß, und sich gleichbleibendes Zartgefühl ihn vorrücken liessen, erhellt aus den radierten Blättern, die seine Schriften verschönern helfen, und auch in ganzen Folgen überall zu haben sind. Minder zahlreich, wie natürlich, und noch reitzender sind die mit Wasserfarbe gemalten Landschaften, die bey seinem Leben schon sehr theuer bezahlt wurden, und unter den Künstlern dieser Art einen eben so ehrenvollen Rang ihm zusichern. Mag, wer aufs Materielle der hierzu nöthigen Werkzeuge keine Rücksicht nehmen will, auch daran Manches auszusetzen finden: immer wird ein solches Stück, besonders aus den letzten Jahren des Künstlers, jedes Museum zieren; immer der ächte Freund schöner Natur Gessners edle Seele daraus zurückspiegeln sehen. — Von den noch bey seinen Erben befindlichen, in zwey Foliobänden gesammelten Zeichnungen desselben, wird uns Hoffnung gemacht, durch Grabstichel geschickter Künstler dem Publico eine Auswahl mitgetheilt zu sehen.

So durch die Liebe beglückt, als nur ein Sterblicher seyn kann, — durfte G. wohl erwarten, daß sein Biograph diese häusliche Glückseligkeit nicht würde ungepriesen lassen; und letzterm, ein seltner Fall! wird solches desto leichter, da er nichts als die reinste Wahrheit niederzuschreiben braucht. Ungern muß Rec. abermals an den Autor verweisen, und mit

ihr auf wiederholte Bekanntschaft gestützten Versicherung sich begnügen, daß ohne solch eine Gattin, die jedem Reiz einer liebenswürdigen Gesellschafterin auch männliche Tugenden beyzufügen verstand, die seinem Geschmack sicherer Probierstein blieb, und dem Buchhandel sogar viele Jahre mit Erfolg vorzustehen wußte: daß ohne diese Frau, Laborum dulce Levamen! die ihre drey Kinder eben so verständig erzog, G. schwerlich der Naturfreund geblieben, und der Künstler geworden wäre, den deutscher Parnaß durch so glückliche Eintracht aller Verhältnisse an ihm bis ans Ende besaß. Wer von unsern Lesern den nur kurzen Absatz dennoch alltäglichen Inhalts, und also überflüssig glaubt, werfe immerhin den ersten Stein auf Recensenten!

Kein Wunder, wenn der in sich selbst, seinem häuslichen Kreise, und dem seiner Freunde so glückliche Mann nicht in der Ferne suchte, was ihm ganz nahe lag. Dem Posten eines Mitglieds des täglichen Raths, wozu man ihn schon in kaum gesetzmäßigen Alter befördert hatte, that er als guter Bürger Genüge, ohne durch stärkern Einfluß oder Redekünste sich bemerklich machen zu wollen. Fand er indeß für gut, Vorträge zu thun, so geschah dieß mit einer so lichtvollen Bestimmtheit, daß man sich wunderte, einen Mann, der so sprechen konnte, nicht öfter sprechen zu hören. Eben so wenig darf man ihm vorwerfen, irgend eine der übrigen Bürgerpflichten unerfüllt gelassen zu haben. Sein Haus stand für Jedermann offen, und wenn ein Dichter und Maler wie Er, den Sommer auf dem Lande zuzubringen pflegte, so ist dieses um so weniger zu tadeln, da solcher durch das Gegentheil vielmehr an seiner nächsten Bestimmung sich versündiget haben würde. — Er starb am 2ten März, 1788, an einem apoplektischen Zufall, der bald in sanften Tod übergieng. Das von Mitbürgern ihm gesetzte Denkmal, ein Werk des berühmten Trippel, steht auf einem vom Publico, und ehedem Geßnern selbst, häufig besuchten Spatziergange. Recht sehr verdiente der Mann eine solche Auszeichnung, der, durch innern Gehalt, und classischen Ausdruck seiner Schriften, eine den Marmor selbst gewiß überlebende Dauer ihnen zu verschaffen gewußt hat. — Ein Anhang von zwey Bogen enthält Anmerkungen und Belege, die jeder, der Geßnern gekannt und nicht gekannt hat, ungern missen würde. Sie allein schon verlangten Ausgabe, die mehr als ein Blatt nöthig hät-

Lesern; worauf jedoch Rec. eben sowohl Verzicht thun muß, als auf Anzeige sehr vieler von Herrn H. im Vorbeigehn eingestreuter Beobachtungen; die also nur Episoden sind, den gründhaltigen Kopf aber und zierlichen Schriftsteller nirgend verläugnen. — Ein Seite 153 befindlicher Wink für den Leser nöthigt diesen, nur sehr leise den Wunsch zu berühren, daß ein so lehrreich und gut geschriebnes Buch auch der wenigen, wirklich darin noch auffallenden Sprachanstöße überhoben seyn möchte!

R.

Versuch einer kurzen historisch-kritischen Uebersicht der Lehren und Meynungen unserer vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Leipzig und Altona, bey Johann Heinrich Kayen. 1796. in 8. 144 Seiten. 12 gr.

Unerachtet der Verfasser sich zur kritischen Philosophie bekennt, die nach den Behauptungen mehrerer ihrer Verfechter allein in den Stand setzt, eine Geschichte der Philosophie, und ihrer Theile vollkommen pragmatisch zu verfertigen: so können wir doch von ihm nicht rühmen, etwas sehr vorzügliches geleistet zu haben. Nachdem der Begriff der Seelen-Unsterblichkeit voran geschickt ist, werden die Beweise nach folgender Eintheilung vorgetragen: 1) Beweise aus der Psychologie, und zwar a) aus der Immaterialität des denkenden Subjectes, nach Deskartes, Leibnitz und Wolf, Moses Mendelssohn, und Jacobi; die Prüfung dieses Beweises durch die kritische Philosophie macht den Beschluß. b) Aus den menschlichen Anlagen zu einer immer fortschreitenden Vollkommenheit; c) aus dem Triebe zur Fortdauer; d) Aus der Stimme des gesunden Menschenverstandes bey allen Völkern; e) und endlich aus den göttlichen Vollkommenheiten. 2) Beweise aus der Theologie der Vernunft. a) Aus der göttlichen Weisheit und Wahrhaftigkeit; b) aus der göttlichen Güte; c) aus der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. 3) Beweise aus der Moraltheologie nach den Schriften der kritischen Philosophen. Gegen diese Anordnung läßt sich sogleich bemerken, daß, da die Uebersicht historisch seyn soll, eine solche Abthei-

Abtheilung nicht passend ist, weil der Geschichte zufolge die Beweise sich in dieser Ordnung nicht entwickelt haben. Der Geschichtserzählung nach hätten die Beweise zuerst [illegible] werden müssen, deren sich die neuern Philosophen [illegible] bedienten: und dann hätte gezeigt werden müssen, wie diese Beweise durch die Einwürfe der Gegner sich allmählich entwickelten, und vervollkommneten. Dann hätten die Begriffe, welche sich diese Philosophen von den Gegenständen der Frage machten, besonders der der Immaterialität genau bestimmt und ihre Entwickelung dargelegt werden sollen. Was der Verf. von dem der Immaterialität beygethan thut dieser Forderung nicht im geringsten Genüge. S. 16 Soll aus der Immaterialität aber die Unsterblichkeit der Seele dargethan werden: so ist zu erweisen, 1) daß was in uns denkt, das Substratum was allen Veränderungen zum Grunde liegt, immateriell ist; 2) daß das immaterielle Wesen nicht im Tode vertilgt. Leibnitz [illegible] in seiner Monadenlehre dies alles noch genauer, indem er ständig auf den Unterschied unausgedehnter immaterieller stellenden Monaden und materieller Atome aufmerksam [illegible] te, wenn ich gleich glaube, daß ihn Hr. von Eberhard [illegible] eben angezogenen Stelle noch weiter über Descartes hinausgehen läßt, als er wirklich that. Hier schwebte [illegible] so etwas davon vor, daß der Begriff der Immaterialität nicht bey Leibnitz und Descartes der nämliche sey, allein dies zu bestimmen, fällt ihm nicht ein. Die Frage wäre gewesen: ob Descartes unter dem immateriellen [illegible] Punkte, oder bloß unausgedehnte Kräfte verstand, und letztere Letztlichens eigentliche Vorstellung war?

Ein wesentliches Erforderniß ist endlich, daß die [illegible] der Philosophen so kurz als möglich, und doch dabey [illegible] und bündig vorgetragen werden. Hieran aber scheint es dem Verf. ganz zu gebrechen; wir finden nirgends den Beweis der Immaterialität mit derjenigen Bündigkeit vorgetragen, die er doch bey manchen seiner Vorfechter hat; zum Beleg wollen wir nur die Darstellung des Mendelssohnischen Beweises hersetzen. Harmonie, sagt er im Phädon, entsteht 1) aus der Folge der Bestandtheile in der Zeit und im Raume, 2) aus der Verbindung der ursprünglichen Kräfte, und der Art und Weise, wie sie sich im Zusammengesetzten äußern. Aber muß nicht, wenn die Theile solche Kraft [illegible] für

[illegible] und wirken sollen, ein von ihnen verschiedenes denkendes Wesen hinzukommen, das die mannichfaltigen Theile zusammenfaßt, zusammen, gegen einander hält, und Uebereinstimmung, Harmonie, und Disharmonie wahrnimmt? Aber, fährt er fort, vielleicht ist dieses denkende Vermögen eine von den Thätigkeiten des Zusammengesetzten, wie die Kraft der Bewegung, Ausdehnung, des Zusammenhanges, die von der Lage der Theile wesentlich verschieden, und doch nirgends als im Zusammengesetzten anzutreffen ist. Ist das: so müßen die Bestandtheile des Körpers Kräfte haben, aus denen im Zusammengesetzten das Vermögen des Denkens resultirt. Diese Kräfte müssen der denkenden Thätigkeit entweder ähnlich oder unähnlich seyn, wie bey einer Rede, wo jede einzelne Sylbe dem Eindruck des Ganzen unähnlich ist. Dies kann nicht seyn; denn wo soll die aus der Wirkung der unähnlichen Substanzen neu entstandene Thätigkeit seyn? durch Wirken und Gegenwirken kann keine den Wirkungs- und Gegenwirkungskräften unähnliche Kraft entstehen, folglich muß es wieder ein [illegible]eres Wesen geben, das sich die Kräfte zusammen anders [illegible] als es sie einzeln und unverbunden denken würde. [illegible] kann das denkende Wesen seinen Ursprung nicht in [illegible] Kräften haben, die nicht denkend sind (S. 23 f.). [illegible] aus den so gegebenen Prämissen die Conclusion hervorgehen mag, sehen wir wenigstens nicht; sehen den Zusammenhang der einzelnen Theile des Beweises nicht einmal mit hinlänglicher Klarheit. An dem Verf. bewährt sich wenigstens die Reinholdische Behauptung nicht, daß die kritische Philosophie, als die er hier ins geheim im Sinne hat, allein in den Stand setze, die Behauptungen aller andern Philosophen richtig zu verstehen. Hätte Mendelssohn nicht bündiger und zusammenhängender geschloßen: so würde sein Phädon geringe Aufmerksamkeit erregt haben.

Bs.

Erziehungsschriften.

Handbuch der französischen Sprache, oder Auswahl interessanter Stücke aus den klassischen französischen Prosaisten und Dichtern. Nebst Nachrichten von den Verfassern und ih-

ihren Werken. Prosaischer Theil. Berlin, bey Nauk. 1796. 447 Seiten und VIII Seiten Vorrede und Inhalt. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Wir haben zwar schon genug Sammlungen, Lehr- und Lesebücher zum Behuf des Unterrichts in der französischen Sprache, aber die mehresten sind für Anfänger verfaßt und bestehen aus Dialogen, Fabeln, leichten Briefen und kleinern Erzählungen, die vermöge ihres Inhalts, der Sprache und der Wortfügungen leicht faßlich sind. Geringer ist die Zahl der Hülfsmittel für die geübtere und fähigere Jugend, die eine kraftvollere Nahrung haben muß. Daher ist der Gedanke der Herausgeber löblich, für dieses Alter zu sammeln, und eine Reihe interessanter, charakteristischer und größtentheils als Meisterstücke anerkannter Stellen aus Französischen Klassikern zu liefern. Die Ausführung entspricht diesem Plan. Aus berühmten Schriftstellern der neuern und neuesten Zeit excerpiren sie einen Abschnitt vom Ganzen, oder ein einzelnes Stück und beabsichtigen zugleich, daß dasselbe charakteristisch, unterhaltend, zwar aus dem Zusammenhange gerissen, aber nicht unverständlich oder gar anstößig sey. Recens. fand [illegible] im Ganzen diese Eigenschaften bey den ausgehobenen [illegible] vorhanden sind. Wider die Gesellschaft, in die der [illegible] hier eingeführt wird, die bey fortwährendem Studium der französischen Litteratur mit ihm vereinigt bleiben soll, [illegible] man so leicht nichts erhebliches einzuwenden finden, da [illegible] den gebildetsten Köpfen der Nation besteht, so bunt sie [illegible] dem Aeußern nach scheinen mag. Feldherren und [illegible] Kanzelredner und Staatsmänner, Geschichtschreiber, [illegible] phen und Philosophen sind hier in traulichem Gemisch [illegible] Friedrich II. erscheint mit seinem schriftstellerischen Talent [illegible] ter Frankreichs großen Geistern. Daher sind hier [illegible] stücke aus den Schriften eines Flechier, Massillon, [illegible] Voltaire, Dumouriez, Guibert, Mirabeau, J. J. [illegible] Thomas, Fontanelle, Montagne, Phillin, u. a. [illegible] Vorangeschickt haben die Herausgeber biographische und litterarische Notizen von jedem einzelnen Schriftsteller, mit [illegible] eine Charakteristik desselben verbinden. Diese Nachrichten, bey welchen sie gewöhnlich ihre Quellen anzeigen, z. E. das Journal Frankreich, den deutschen Merkur, das Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung, Niceron Mémoires,

das

das Dictionnaire historique portatif, u. s. f., haben besonders des Recensenten Aufmerksamkeit und Beyfall erhalten. Sie empfehlen sich durch Richtigkeit in Hinsicht auf die Lebensumstände, durch Ausdruck und einen sichern geläuterten Geschmack bey der Beurtheilung der mannichfaltigen Subjecte. Bewährte Kunstrichter, u. a. Eschenburg, zeichneten manchen der hier vorkommenden Charaktere, und unsere Verfasser folgen getreulich einem so ehrenvollen Vorgänger, ungeachtet sie weit umständlicher von jedem sprechen. Von den genannten Quellen verglich der Recensent einige, u. a. das Journal Frankreich 1795 St. 8. bey Florian die Denkwürdigkeiten des Generals Dumouriez, und er fand die dort bemerkten Angaben hier richtig benutzt.

Jetzt sey es mir noch vergönnt, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Barthelemy Leben befindet sich nunmehr nach dem Abdruck dieses Handbuchs auch im ausländischen Nekrolog des Intelligenzblattes der allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 103 vom Jahre 1796. Einige Abweichungen von diesen aus dem Journal Frankreich entlehnten Angaben will Recensent hieraus anzeigen und da kurz fortfahren, wo die hier bemerkten biographischen Umstände aufhören. B. wurde im [illegible] Jahre (also 1744) Mitglied der Akademie der Inschriften, und erhielt 1747 nach Boze's Tode dessen Stelle als Aufseher des königl. Medaillencabinets. 1763 gab er den Roman Carite und Polydor heraus. Schon 1793 wurde er nach dem Gefängnisse der Magdalonetten, aber nur auf 16 Stunden, gebracht und dann wieder freygesprochen. — Rec. muß es unentschieden lassen, welche Angaben richtig sind, und hat nur dabey die Absicht, die Varianten hier zur Sprache zu bringen, um vielleicht einen genauer Unterrichteten darauf aufmerksam zu machen. Uebrigens war demselben die im Handbuch geäußerte Behauptung, daß B. seiner Versicherung nach sich nicht innig von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugen konnte, und deshalb eine andere Laufbahn antrat, ganz neu, da er sie sonst noch nicht gelesen hatte. — Noch umständlicher, und hin und wieder berichtigt, lieset man nun Raynouls Leben im Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 110 von 1796. Er war 1711 geboren, und starb zu Chaillot den 6ten März 1796. Uebrigens wird er hier gegen das Gerücht in Schutz genommen, als wenn die histoire des établissemens des Européens dans les deux

In-

lassen nicht ganz sein Werk wäre. Die übrigen literarischen und charakteristischen Anekdoten und Notizen sind der Aufbewahrung werth.

Bouquin, der beliebte Kinderschriftsteller, hat hier eine leichte, reputliche und verständliche Erzählung aus seinem angenehmen Fache geliefert. Dieses Buch ist sowohl auch für den reifern Leser, als für den jungen Lehrling. Da aber die Herausgeber dieser Sammlung nicht die Folge vom Leichtern zum Schwerern bey einer Auswahl beobachtet haben, so muß freylich der Lehrer nach Maßgabe der Kräfte und Fähigkeiten seiner Untergebenen selbst wählen, welches. — Florians Selica hat bey einigen kleinen und moralischen Stellen manches Anstößige, das Rec. ungewünscht hätte, I. B. S. 44. die lüsterne Zeichnung des weiblichen Favoritey des Königs Dahomai „Le roi étoit à demi couché sur un sopha d'écarlate, la tête appuyée sur le sein de ses favorites, tandis que jupes de brocard, ornées de la ceinture en haut.“ Ein Beyspiel der Verführung gibt Gedike in seiner Chrestomathie der Beredsamkeit II. Verführung Don Juans von Portugal, wo in die Stelle: „Ich will mäßig essen, trinken, spielen, meine Leidenschaften mäßigen“ die Worte hineingeflochten sind: voluptueuse sans désordre, die Gedike beybehalten. (Rec. ist aus vieljähriger Erfahrung überzeugt, daß bey der weniger Begüterten nur gar zu leicht durch unvorsichtige Aeußerungen bey der Jugend angefacht werden können, daher bey Sammlungen, wo man das Abscheuliche so sorgfältig vermieden hat, ohne Verletzung der Natürlichkeit und des Zusammenhanges, dergleichen Stellen vermieden werden müssen.) S. 146. wird Mirabeau's Werk über die Preußische Monarchie, das Mannillon in Vereinigung mit ihm herausgab, als berüchtigtes Werk genannt, und mit Recht. Es macht viel Aufsehen, steht aber auch nun Lobleau, dessen Ausgabe in unserer Bibliothek genutzt sind. — Die beygefügten Nachrichten von J. J. Rousseaus Schriften, lassen sich gut lesen. Man erhält dadurch eine hinlängliche Uebersicht der Lebensumstände dieses weltberühmten Mannes. Es mangelt dem Rec., bey der Erwähnung des Todes desselben nicht wenigstens angedeutet zu finden, daß er im Verdacht des Selbstmordes gewesen sey, ungeachtet gegen diese Verleumdung von der Frau Gräfin von Boufflers protestirt worden ist. Die Nach-

richt

richten finden sich in dem Buche der Frau von Stael: Ueber J. J. Rousseaus Charakter und dessen Schriften.

Die Behauptung der Herausgeber in der Vorrede, daß sie da, wo sie mit ihren Vorgängern zusammentreffen, entweder mehr oder weniger liefern, auch anderswo bey denselben Autoren excerpiren, hat Rec. gegründet befunden. Wenigstens ist dies bey der französischen Chrestomathie von Gedike der Fall. Dieselbe hat auch, wie hier, aus den Schriften eines Bertquin, Barthelemy, Marmontel und Voltaire gesammelt. Hier sind andere Abschnitte gewählt worden. Von Guibert, dem berühmten Lobredner Friedrichs, hat G. einen Abschnitt mehr; das Privatleben und den Tod des großen Königs hingegen liefern beyde Sammlungen, doch ist etwas im Handbuche abgekürzt — Les deux amis de Bourbonne ist hier die Ueberschrift einer Diderotschen Erzählung, die sich auch in Gedike's franz. Lesebuche abgekürzt befindet. — Das Meisterwerk von Beredtsamkeit, Thomas éloge de Marc-Aurele ist hier großentheils geliefert, und weit mehr hinzugefügt, als G. in der Chrestomathie hat, aber einige Abschnitte, die sich hierin befinden, sind wieder im Handbuche nicht. Eben so ist es bey dem Abdruck eines Stücks aus Friedrichs II. histoire de mon tems.

Rec. hat sich gefreuet, daß nicht mehr Druckfehler vorhanden sind. Ganz fehlerfrey wird Niemand erwarten, ungeachtet die Sorge für Korrektheit bey Jugendschriften sehr nöthig ist. Aber warum sind so kleine Typen gewählt worden? Wenn auch manche Abschnitte — versteht sich, unbeschadet des Zusammenhangs — noch mehr abgekürzt wären, so könnte der Jüngling sowohl auf öffentlichen Anstalten, als beym Privatunterricht und eigenem Gebrauch fertiger lesen, da überdies nicht jedes Auge die kleinen lateinischen Lettern lange ertragen kann. Auch dann hätte — ein höchstwichtiges Erforderniß eines Schulbuchs — der Preis wohlfeiler gemacht werden können.

Die Herausgeber verdienen übrigens für ihre zweckmäßige Auswahl und Bemühung Dank und Beyfall. Sie sind schon durch die Herausgabe des Englischen Handbuchs bekannt, und so wird es dem Recens. wohl erlaubt seyn, die hier durch die Anfangsbuchstaben nur angedeuteten Namen L. I. und H. N. durch Ludewig Ideler und Johann Wilhelm Hein-

rich Nolte, zu vervollständigen. Jener ist Astronom bey der königl. Akad. der Wissenschaften, dieser Lehrer am Pädagogium der Realschule in Berlin.

Ge.

Historisches Cabinet für Jünglinge und Mädchen. Zur Beförderung einer zweckmäßigen Anwendung des Jugendalters. Von M. J. D. Mauchart, Diakonus zu Nürtingen in Wirtemberg. Stuttgardt, bey Metzler. 1796. 17½ B. in 8. 16 gr.

Wieder ein Buch, das, ohne das mindeste Neue zu enthalten, aus andern schon vorhandenen zusammen gestoppelt worden ist. Der Verf. hatte das Jahr vorher eine Schrift herausgegeben: Für Jünglinge und Mädchen, beym Eintritt in das Jugendalter, und dabey versprochen, eine Sammlung historischer Beyspiele von Tugenden, die Jünglingen und Mädchen vorzüglich nothwendig sind, und von solchen Fehlern und Lastern, worzu sie am leichtesten verführt zu werden in Gefahr sind, nachzuschicken. Und dieses thut er denn in gegenwärtiger Schrift, wobey er wenigstens ehrlich genug ist, die Quellen anzugeben, woraus er seine Compilation zusammengesetzt hat. Es enthält solche I) allgemeine Beyspiele einer frommen Jugend — Luther, Spener, Doddridge, Georg, Fürst zu Anhalt — aus Feddersens Beyspielen der Weisheit und Tugend. II) Besondere Beyspiele von einzelnen Tugenden und Lastern. 1 — 4) Ehrfurcht vor Gott und der Bibel. Beyspiele des Fleißes. Wahre Freundschaft. Kluger Umgang alter und junger Leute, aus Feddersen. 5 — 11) Unmöglichkeit der Tugend ohne Religion. Beyspiele des Fleißes. Müßiggang lehret Böses. Folgen des Leichtsinns und der Zerstreuungssucht. Lohn der Keuschheit. Schauderhafte Scenen von den Strafen der Wollust — eine häßliche, eckelhafte Gallerie. — Gefahren der Liebe — aus Wagnizens Moral in Beyspielen. 12. 13) Macht der Religion im Leiden. Folgen des Leichtsinns und der Zerstreuung, aus Amalliens Erholungsstunden. 14 — 19) Gefahr des Kaltsinns gegen die Religion. Macht der Freundschaft. Vorsicht im Umgang mit Personen des andern Geschlechts. Schaden böser Gesellschaften. Schreckliche Folgen der Spielsucht. Scha-

den

den schlechten Lektüre. Aus dem Kinderfreund, oder dem Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. 20) Nothwendigkeit der Vorsicht in der Wahl der Gesellschaften. Traue, schau, wem? Aus Anton Walls Vagatellen. 21. 22) Widerstand gegen Verführungen. Folgen der Spielsucht, aus Stoy's Bilderakademie. 23) Mangel an Vorsicht kann eben so viel schaden, als Mangel an Tugend, aus Campens Kinderbibliothek. 24) Folgen der Ueppigkeit und Prachtliebe, aus der deutschen Zeitung. Zwey Aufsätze erscheinen hier zum erstenmal im Druck. 1) Der erste kleinste Schritt kann zum Laster führen — auch unter dem Titel: Luciens Bekenntniße, oder die erste Untreue — aus dem Tagebuch eines preußischen Officiers nach der Eroberung von Mayntz 1793. Lucie ist die Frau eines Kaufmanns in Mannheim, die ihrem Manne mit ihrem ersten Liebhaber entläuft, und auch von diesem verlassen, von einem preußischen Officier im Hospital angetroffen wird. Obgleich durch Benennung der Personen und Orte die Geschichte einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit erhält: so ist es doch desto unwahrscheinlicher, daß eine Person, auf faulem Stroh, unter einer zerlumpten Decke, in einem Lazarethe liegend, ihre Bekenntniße, andern zur Warnung, und zwar in diesem Tone, schreiben sollte. 2) Gefahren des Tanzens — oder Pastor Brand und seine Familie. — Der Mann verliert auf einmal durch die physischen und moralischen Folgen des übertriebenen Tanzens, eine Tochter und zwey Schwiegertöchter. Alles, was sich nur gegen die Tanzwuth des andern Geschlechtes sagen läßt, ist hier concentrirt. Doch, glauben wir, würden die Schilderungen der schrecklichen Folgen des leichtsinnigen Tanzens mehr Eingang und Glauben finden, wenn sie nicht mit gar zu starken Farben aufgetragen wären: indeßen wünschen wir diese Geschichte, die sich in Würtemberg zugetragen haben soll, in den Händen aller derjenigen, deren Beruf es ist, die Tanzlust junger Frauenzimmer zu leiten.

Rg.

Merkwürdige Reisen der Gutmannischen Familie. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Von Christ. Conrad Dassel. Zweyter Theil. Hanno-

ver, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 258 Seiten 8. 10 gr.

Die Reise dieser unsteten Familie geht hier, fast noch schneller wie im ersten Theile, von Neapel nach Sicilien, Sardinien, durch den größten Theil von Afrika und die südliche Hälfte von Asien bis nach China. Die Idee, eine Familie zum Theil mit unerwachsenen Kindern durch die Welt zu jagen, um Gelegenheit zu haben, recht viel Merkwürdiges zu beschreiben, gefällt uns nicht. Man muß, blos dem Verf. zu Gefallen, gar zu viel Unwahrscheinliches in der Folge der Begebenheit glauben, und hat dafür nicht einmal den Vortheil einer größern Unterhaltung. Denn dazu geht alles zu schnell. Hat man einige Bogen gelesen, so hat man fast eine ähnliche Empfindung, wie bey dem Schauspiel einer Zauberlaterne, wo die verschiedenartigsten Vorstellungen schnell auf einander folgen. Sie erscheinen und verschwinden, man weis nicht woher? und wohin? Die Menge der merkwürdigen Sachen ist hier zu dicht auf einander gedrängt; wie soll die jugendliche Seele das alles fassen? Man wird daher genöthigt seyn, nur wenig auf einmal zu lesen, und das Lesen ohne Unterlaß durch Erklärungen und weitere Ausführungen zu unterbrechen. Dadurch verliert man beständig den Faden der Erzählung, mithin geht der Reiz derselben verloren, oder wird wenigstens sehr geschwächt. Der Verf. sagt zwar: „Belehrung sey sein Hauptzweck, Amüsement nur Nebenzweck;“ auf den letztern aber ist zu wenig Rücksicht genommen. Wollte er hingegen blos belehren, so bedurfte es der künstlichen Einkleidung nicht. — Uebrigens gestehen wir ihm sehr gern zu, daß er hier viel Gutes und Wissenswerthes, vornehmlich aus der Naturgeschichte und Geographie, zusammengetragen hat. — Das Lied, S. 4 ff. wünschten wir weg oder verändert, denn die Idee, daß uns Christus am jüngsten Tage alle bey Namen rufen werde, ist gar zu abentheuerlich, als daß sie in einem Buche zur Belehrung der Jugend geduldet werden könnte.

Na.

Die beyden Muhmen. Eine moralische Erzählung für die Jugend, von der Verfasserin der Schriften:

ten: Das blinde Kind; und dramatische Dialogen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1796. 12. 154 Seiten. 16 Gr.

Wegen der darin enthaltenen gesunden Moral, und der ziemlich guten Darstellung und Erzählung, ein nicht unverwerfliches Kinderschriftchen. Leicht möglich, daß wir unter unsern original deutschen Schriften dieser Art eben so gute und auch bessere aufweisen können; aber der schlechtern sind gewiß noch ungleich mehrere. Zur Abwechselung mag also diese ganz gute Uebersetzung immer mit gebraucht werden.

Th.

Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte für die Schullehrer im Hochstift Münster, von Bernhard Overbeck, Lehrer der Normalschule. Münster, 1796. 774 S. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Ein älteres Buch blos mit einem neuen Titel!

Fo.

Romane.

Das Heimweh, von Heinrich Stilling. Vierter Band. Marburg, 1796 in der neuen akademischen Buchhandlung. VIII und 484 Seiten Oktav. 1 Rl. 12 Gr. Druckpapier 18 Gr.

Seiner christlichen Demuth unbeschadet, gehört Heinrich Stilling unter die rüstigsten Schriftsteller der Nation, und nicht leicht geht eine Messe vorüber, ohne mit Schild und Helm ihn auf den Kampfplatz treten zu sehn. Jones bleibt den Pfeilen der Kritik, nach wie vor, undurchdringlich, und dieser schützt trefflich ihm Kopf und Auge; denn nur selten findet er rathsam, das Visier aufzuziehn; weil sein Kriegsname Stilling schon hinreicht, Zuschauer in ziemlicher Menge herbeyzulocken. Trotz diesem halben Incognito, und daraus

für ihn erwünschter Sicherheit, klagt er demnächst, über seine Arbeits-Scrupel zu bekommen. Da sitz' ich nun, sagt er selbst, schreibe an meinem Heimwehbuche, das schon bis zum vierten Bande fortgerückt ist, und noch mag von hundert Lesern kaum einer wissen, wo das Ding eigentlich hinaus will? — Dadurch zwar, daß er schon in dem Motto des Titelblatts anzeigt, sein Mund werde zu Gleichnissen sich auftun, und den Leser also ermahnt, selber die Augen des Geistes anzustrengen, beruhiget unser Schriftsteller sich eine Weile. Am Schluße des Bandes jedoch wird seine Gewissenhaftigkeit von neuem rege; und da weiß er sich nicht anders als mit dem Versprechen zu helfen: die Erklärung der ganzen Allegorie solle in einem besondern Hauptschlüssel ungesäumt nachfolgen; — der vermuthlich wieder einen dreyen Band füllen wird.

Bey so bewandten Umständen findet auch Recensent nicht weiter nöthig, mit Zerlegung der heterokliten Bestandtheile, woran dieser Band so reich wie die vorigen ist, sich zu plagen; und zeigt hiermit kurz und gut an, daß die heimwehkranke Gesellschaft glücklich in dem Lande nach Osten zu angekommen ist, und da unter Leitung des Fürsten Eugenius, der wieder einen Paracleten zum Obern hat, sich so gut einzurichten sucht, als sich thun lassen will. Oder vielmehr, so gut wie Heinrich Stilling die Sache versteht: denn daß dieser als geübter Cameralist nicht ermangelt hat, den Gesellschaftsvertrag auf die einfachsten Grundsätze zurückzuführen, kann man sich vorstellen. An heimlich gesäeten Unkraut fehlt es übrigens in diesem neuen Jerusalem so wenig, als im alten: wie aber hier der Gesetzgeber es angriff, Schwärmerey mit Stumpf und Stiel auszurotten, ohne den Gerechtsamen des Mystizismus nur einen Nagel breit zu vergeben; rosenkreuzerische Goldköche in ihrer Blöße zu zeigen, ohne den höhern Adepten, als an deren Daseyn er keinen Augenblick zweifelt, nur im geringsten zu nah zu treten; Kantische Philosophie mit unserm Katechismus in Einklang zu bringen, und tausend herkulische Arbeiten mehr, die nicht selten contradictio in adjecto sind: über alles das muß man beym Original sich Raths erholen. Eben so wenig fehlt es an Vorbauungsmitteln gegen Revolution, im Geschmack der Französischen, als deren Scheußlichkeit nachdrücklich genug dargestellt wird. Schade nur, daß die Stillen im Lande, das eigentliche Publikum

bikum unsers Verfassers, gerade am wenigsten die Leute sind, dem Ungeheuer die Stirn zu bieten!

Recens. hat die vier dicken Bände geduldig durchgelesen; und schwerlich werden viele seiner Collegen ihm dieses nachthun. Bey dem allen reuet es ihn gar nicht, seine Geduld auf eine dergleichen Probe gestellt zu haben. Wo der Autor Eigenheiten der ländlichen Natur auffaßt; Charakteren begegnet, die ans Melancholische gränzen, oder durch exaltirte Einbildungskraft, Allem, was sie umgiebt, Feierlichkeit mitzutheilen wissen, bleibt Heinrich Stilling der alte Künstler, und unterhaltende Gesellschafter. Warum aber wird seine Orthographie unrichtiger als sonst? Ueberall einfaches ſ, wo ein doppeltes oder ß unentbehrlich ist. Fühlte er bey vorsenden Thieren so etwas nicht selbst? Anderwärts wieder Haaße, wo es am Hasen übrig genug war. Eben weil es ihm an Lesern aus der Mittelclasse nicht fehlt, sollte der praktische Mann dergleichen Fehler sich am wenigsten zu Schulden kommen lassen.

Fk.

Friedberg und seine Angehörigen, Erstes Bändchen. Leipzig, 1796. bey Keil. IV und 144 S. 8. Mit einem Notendrucke. 12 Gr.

Der erste Versuch, wie es scheint, eines jugendlichen Kopfs, der nicht ganz ohne Talent ist; Ehe jedoch etwas Vorzügliches aus seiner Feder kommen dürfte, wird solcher, was um ihn her vorgeht, noch schärfer beobachten, und die Geburten eigner Phantasie fleissig am Spiegel der Wahrscheinlichkeit und Erfahrung prüfen müßen; denn Vorfälle des wirklichen Lebens in Feenmährchen umschaffen, ist eine so geringe Kunst, daß unsre Romanschreiber sie halb im Schlaf ausüben.

Zwey Drittel des Bändchens handeln hauptsächlich von aufs Aeusserste gespannter Betrübniß einer Capitainswittwe, die, nach kaum einjähriger Ehe, in einer der Schlachten des noch fortwährenden Krieges ihren Mann verlohr, und allen Scharfsinn dazu anwendet, jedem ihr dargebotenen Trost auszuweichen. Daß da mit unter zu arg empfindelt wird, versteht sich von selbst. Eben da man neugierig zu werden anfängt, wo das Ding hinaus will, öffnet sich eine neue Szene.

Der Wittwe. Pflegevater bringt nämlich einen alten Herzensfreund zum Vorschein; und das benutzt unser Autor, um die Geschichte ihrer musterhaften Freundschaft, ab ovo zu erzählen. Warum die neue Abtheilung; „Friedberg und Hermann, zwey Zöglinge des siebenjährigen Kriegs“ überschrieben ward, ist schwer zu errathen; denn so weit das Bändchen reicht, ist vom Kriege nicht weiter die Rede, als daß F. den großen König nach Herzenslust in Dresden zu sehen bekömmt, und für jede gewonnene oder verlorne Schlacht sich jugendlich enthusiasmirt. Ein klügrer Einfall war der, seinen Hausvater den Sylvesterabend auf eine so erbauliche Art feyern zu lassen; dadurch nämlich, daß da glückliche sowohl als unglückliche Vorfälle des Jahrs recapitulirt werden, und der Patriarch das Amt eines häuslichen Sittenrichters ausübt. Man sieht, daß dieser Gedanke einer noch reichern Ausbildung, als hier wirklich geschieht, recht sehr fähig ist. Mehrere dergleichen Funken brechen aus dem Verfolg der Erzählung; die aber, wie gesagt, unser Verfasser erst besser von ihn irreführenden Irrwischen wird müßen unterscheiden lernen.

Auch an Versen hat solcher sich versucht. Ein ziemlich langer von Zachariä in Musik gesetzter Rundgesang, auf den Neujahrsabend, gehört nicht unter die schlechtesten, und verdient schon deshalb Erwähnung, weil es an singbaren Gedichten dieser Art noch immer fehlt. Gegen den Styl dieses ersten Bändchens giebt es nichts von Erheblichkeit zu erinnern; und was noch mangelt, um den Leser von Geschmack zu befriedigen, wird der Autor wohl von selbst nach und nach ausfindig machen. Ertragsamkeit indeß, und Unlebe, sind ein Paar von ihm nachgewagte Wörter, die in den Fällen, wo sie hier gebraucht stehn, nur sehr zweydeutig wirken.

Zb.

Euphemia, ein moralisch charakteristisches Gemälde für gute Menschen, von Christian Schulz. — Leipzig, bey Hilscher. 1796. Oktav. 216 Seiten. 16 gr.

Der historische Theil dieses Buchs wird die Leser schwerlich fesseln; Die reiche Euphemia mit schuldlosem Herzen verwaist

ist, zieht zum Vormunde, schenkt da Herz und Hand einem jungen Kaufmanne, der von Räubern erschlagen wird, ist darüber trostlos, wird krank und wieder gesund, und — heirathet ihren Arzt — Größeres Interesse, wenigstens für die denkende Klasse von Lesern, haben die Einschiebsel über Katholicism, über die Verbindung der Vernunft mit der Religion, u. s. w. S. 192 ist das bekannte Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Katholiken parodirt. „Blumauer — heißt es daselbst — dessen travestirte Aeneis eine Art von geistlichem Hudibras (,) und vielleicht dem Aberglauben dadurch nicht weniger gefährlich ist (,) als es Hudibras einst der geistlichen Schwärmerey war, verräth bey dem allen noch manchen Zweifel, manchen zuweit (,) oder nicht weit genug getriebenen Begriff über (von) Freyheit, Vernunft und Bestimmung des Menschen, der einem unbefangenen Leser nothwendig auffallen muß.“ Hr. S. sucht ihn in seiner Parodie hier und da zu berichtigen. Ob und wie ihm das gelungen sey, darüber hier zur Vergleichung nur so viel, als der Raum erlaubt:

Blumauer.	Schulz.
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Segen Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch?	Was ruhige Vernunft als Werth und Segen Empfiehlt (,) wird Ueberzeugung, niemals Fluch.
Glaubt nicht das Herz so oft, da Glück zu finden, Wo der Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht? Beweis't nicht die Vernunft mit allen Gründen Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht?	Glaubt unser Herz in Täuschung Glück zu finden, So ists Verstand (,) der durch den Limbus sieht, Und die Vernunft beweist mit lauter Gründen, Daß man im Laster nur sein Unglück flieht.
Kann uns ein Licht, das bey des Wölkchen trübet, Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sey?	Sie oft, die's Licht im Rauch des Irthums übet, Bleibt uns doch unerkannt, wo Wahrheit sey? (Hier müssen unverzeihlich grobe Druckfehler den Sinn entstellen.)

Bleibt ein Gefühl, das auch den Irrthum liebet,
Wohl stets der reinen, wahren Tugend treu?

Man wählt nicht schlecht, weil man das Schlechte liebet,
Rein, der Instinkt des Besten bleibt uns treu.

Der Styl ist hier und da gekünstelt blühend. Orthographie und Interpunction sind vernachlässigt. Man darf nicht lange suchen, um Wörter, wie folgende, zu finden: „fürsichtig — gewissermasen — sie stunden — ich rufte — der einreisende Luxus — öfterer (statt öfter) — Anlas (statt Anlaß, Veranlassung) — jener Frohsinn und (jene) muntere Laune.“

Va.

Friedrich Schillers Geisterseher aus den Memoirs des Grafen von O. Zweyter Theil. Von X. Y. Z. Straßburg, bey Grunefeld. 1796. 340 S. 8. 1 Rz.

So ein mißliches Unternehmen es an sich ist, die fortsetzende Arbeit eines andern und vorzüglich die Arbeit eines so geistreichen Schriftstellers, wie H. Schiller ist, vollenden zu wollen, so müssen wir doch gestehen, daß die vor uns liegende Fortsetzung des Geisterseh ers wenigstens nicht unter die ganz verunglückten Unternehmungen der Art gehört. Dem ungenannten Verfasser gebührt von der billigen Kritik gewiß mit allem Rechte das Lob, daß er sich in den Plan seines Vorgängers sehr gut zu versetzen gewußt, die Eigenthümlichkeiten der Charaktere aufmerksam studirt, und selbst den Ton und die Manier der Darstellung zu der seinigen zu machen versucht hat, und wir glauben daher, daß er wenigstens von den Herren mit den Kennermienen, die das Gemälde ohne verkleinernde und gefärbte Lorgnetten betrachten, nicht viel zu fürchten haben wird. Ob er übrigens den Faden eben so gut abspinnen wird, als er ihn angesponnen hat, mit andern Worten, ob es ihm gelingen wird, die Geschichte auf eine natürliche und befriedigende Weise zu lösen, das ist eine Frage, zu deren Beantwortung in dem vor uns liegenden Theile noch wenige oder vielmehr gar keine Anstalten gemacht sind. Der Prinz sieht sich im Gegentheil je länger je mehr verstrickt, wird nebst dem

dem Armenier und Biondello zuletzt der Staatsinquisition überantwortet und die Verwickelung von allen Seiten bedenklicher: denn der Zweck des Armeniers geht auf nichts geringeres, als das stolze Venedig dem Prinzen, der die catholische Religion angenommen hat, zu unterwerfen. Hoffentlich wird der folgende Theil die mannichfaltigen Geheimnisse, in die noch für itzt alles gehüllt ist, entziffern, und anstatt Nebel auf Nebel zu häufen, den ohnehin schon allzudichten und schweren zerstreuen.

Eg.

Seltenheiten aus der Menschen- und Geisterwelt. Vom Verfasser des Pansalvins. Erster Theil. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandl. 1796. 284 S. 12. 18 gr.

Bey der erstaunenden Geschwindigkeit, mit welcher der Verf. unterhaltende Schriften aller Art liefert, muß man sich billig wundern, daß er immer noch der unterhaltende Schriftsteller bleibt, den man auch hier erkennt. Ob seine Personen immer ganz ihrem Charakter und Stande, und dem Charakter der Zeit gemäß sprechen, ob nicht diese und jene Stelle, ob nicht überhaupt das Ganze durch etwas mehr Fleiß noch sehr hätte gewinnen können, muß man freylich nicht genau untersuchen; und wozu auch das bey Schriften, die keine höhere Ansprüche machen, als ein Paar müßige Stunden angenehm vertreiben zu helfen? Vorliegende drey Erzählungen zeichnen sich unter ähnlichen noch immer zu ihrem Vortheile aus. Alle drey haben das gemein, daß sie aus dem Reiche der Geheimnisse hergenommen sind. In der ersten spielt sogar ein Geist die Hauptrolle. Das kleine Stück, (eine Tradition) giebt eine gestohlne Tochter ihrer rechtmäßigen Mutter wieder, und schenkt dem guten Mädchen einen Gatten; Meister Peter und sein Hammer, aus dem 16ten Jahrhunderte, ist die Geschichte einer geheimen Verbindung zum Wohle der Menschheit; die aber unsere große Lesewelt wohl mehr durch die darin enthaltene doppelte Liebesgeschichte, als durch Peters Charakter, und die daraus zu ziehenden Schlüße, interessiren dürfte. Die Seele auf Reisen, Natur des Traums, enthält die Geschichte dreyer gutmüthiger Abentheurer, die sich durch Träume zu großen Wanderungen bewegen, unter welchen be-

son-

sonders der eine, unter den braven der brauste, und lustigste, durch seine Traumnarrheit sein und der übrigen Glück macht, nachdem er bereits von dem Glauben an Träume geheilt ist; mit recht guter Laune und so erzählt, daß schwerlich ein übler Eindruck Statt finden dürfte.

Uk.

Wallors rascher Entschluß. Halbroman. Zwey Bändchen. Mit einem Kupfer. Braunschweig, bey Schneider. 1796. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Ein sehr mittelmässiges Produkt. Wallor hört, daß das Reisen eine so vortreffliche Sache sey, und entschließt sich plötzlich, auch zu reisen. Er kommt in eine Stadt, sieht aus seinem Logis an einem der gegenüber liegenden Fenster ein Mädchen, verliebt sich in sie, sie in ihn, und noch denselben Abend kommt es zwischen ihnen zu Händedrücken auf der Strasse. Sie verreist, er ist untröstlich; nach einiger Zeit finden sie sich unverhofft wieder, sind selig, und wollen einander heirathen, als ein älterer Liebhaber dazwischen tritt. Wallor faßt den raschen Entschluß, diesen glücklich zu machen, entsagt seinen Ansprüchen, und entfernt sich eiligst. Daß es übrigens mit dieser einen Liebesgeschichte nicht genug ist, sondern noch eine oder ein Paar dazwischen eingeschaltet sind, versteht sich bey einem solchen Romane von selbst; und ob er hier beendigt seyn, oder noch bis zu einem halben Dutzend von Bändchen ausgedehnt werden soll, wird wohl die nächste Messe lehren.

Iph.

Romantische Plaisanterieen. Riga und Leipzig, bey Müller. 1796. 15 Bogen. 8. 15 Gr.

Aus dem barbarischen Titel sollte man urtheilen, daß dem Verfasser die ausländischen Wörter geläufiger, als die deutschen wären; das ist doch aber nicht der Fall, denn wo er französische Brocken einmischt, da schreibt er sie mehrentheils fehlerhaft. Freylich aber ist seine deutsche Schreibart ebenfalls höchst incorrekt und nachlässig. Uebrigens paßt das Wort Plaisanterieen hier auch schon darum nicht, weil der Inhalt dieser Mährchen gar nicht von lustiger Art ist; vielmehr

mehr endigt sich das zweyte, in einem widerwärtigen Marionetten-Dialoge geschriebene Stück mit dem tragischen Ende der sämmtlichen aufgeführten Personen. Ueberhaupt haben diese literarischen Producte weder von Seiten der Erfindung, noch der Darstellung den geringsten Werth.

Eg.

Weltweisheit.

Auswahl vermischter Schriften, von Carl Leonhard Reinhold, Professor in Kiel. Erster Theil. Jena, bey Mauke. 1796. in Oktav. 350 Seiten. 2 Rg. 16 Gr.

Mit besonderer Strenge scheint diese Auswahl nicht gemacht zu seyn, in Nr. 4 wenigstens, über die Duelle auf Universitäten; Nr. 5 über den Cölibat der katholischen Geistlichkeit; u. Nr. 8 über den Einfluß des Geschmacks auf die Cultur der Wissenschaften und Sitten, würden wir nichts sehr vorzügliches bemerkt zu haben, was nicht anderswo auch vorkäme, oder doch schon bekannt genug wäre. Die erste Abhandlung betrifft den Geist der wahren Religion, und setzt diesen theils in der Ueberzeugung, die nur durch die sittliche Aufklärung möglich ist, das ist durch diejenige, welche nicht erst den guten Willen begründet: sondern durch ihn begründet wird; theils aber in der Gesinnung, das ist in ein reines Herz, als durch welches allein unser Verstand in der Erkenntniß Gottes richtig gelehrt wird. Bekanntlich ist dies aus der Kantischen Moraltheologie entlehnt; es scheint aber, daß die Erfahrung nicht sehr dafür spreche. Spinoza war bekanntlich ein Mann von unbescholtenem Charakter, dem man nichts von Unsittlichkeit zur Last legen kann, und dennoch ist seine Naturtheologie und Religion nicht die beste: man kann also ein reines Herz, und doch eine schlechte Religionstheorie haben; eben so weiß man von Hobbes nichts moralisch schlechtes zu sagen, und dennoch war er ein Gottesleugner. Da dieser nämliche Satz in der zweyten Abhandlung, über den Einfluß der Moralität des Philosophen auf den Inhalt seiner Philosophie wieder vorkommt, und hier den Hauptgedanken ausmacht: so wollen wir ihn hier etwas näher beleuchten. Das wahre Philosophiren,

heißt

heiſſe es, ſetzt immer guten Willen voraus; die Weisheit in der Denkart, zu welcher die Philoſophie führen ſoll, muß ſchon vorher in der Geſinnung vorhanden ſeyn. Hier wird angenommen, daß der Wille dasjenige iſt, was die Denkkraft in ihren Wirkungen ganz allein, und zwar zu allererſt lenkt und beſtimmt. Dies ſcheint in keinem Sinne behauptet werden zu können: verſteht man unter guten Willen, was nach der gewöhnlichen Bedeutung darunter verſtanden werden muß, ein nach Grundſätzen und Begriffen ſich richtendes Begehren: ſo iſt klar, daß die Denkkraft vorher wirkſam geweſen ſeyn muß, ehe der Wille ſich äuſſern kann; daß alſo der Wille von der Richtung der Denkkraft abhängt. Verſteht man unter guten Willen eine Richtung des Begehrens auf das moraliſch Gute, ohne vorhergegangene Unterſuchung des Verſtandes, durch ununterſucht angenommene Maximen: ſo iſt wieder klar, daß auch dann einige Beſchäftigung der Denkkraft vorher gegangen ſeyn muß, weil man die Maximen doch wenigſtens verſtehen: und vorher ſich bekannt machen muß. Ohne alle Maximen kann der Wille keine beſondere und feſte Richtung annehmen, denn Gewohnheiten ohne alle Kenntniß, und alle Maximen, ſind nicht möglich, weil man einerley Handlung nicht oft wiederholen kann, ohne die Regel, nach welcher man handelt, zu bemerken. Soll alſo dieſer Satz einen Sinn haben, ſo muß es der ſeyn: ein Wille, der noch durch nichts eine ſchlimme Richtung bekommen hat, der ohne Leidenſchaften, und heftige Begierden, oder Affecten iſt, ein noch unverdorbener Wille, wird vom wahren Philoſophiren vorausgeſetzt; und das iſt denn nichts anderes, als was ſchon längſt geſagt iſt, daß der ächte Philoſoph ſich von dem Einfluße der Leidenſchaften, Affecten und Begierden frey zu erhalten ſuchen muß. Ein ſchon entſchieden guter Wille, das iſt, wo ſchon durch frühen Unterricht, Gewohnheit, und urſprüngliche Stimmung der Gefühle, eine Richtung auf das moralich Gute angenommen iſt, würde ſogar von der ächten Philoſophie verbeten werden müſſen; denn bey aller Philoſophie kommt es weſentlich darauf an, die Verhältniſſe der Dinge und Begriffe ſo einzuſehen, wie ſie nach den Geſetzen des Denkens allein, und nach den Regeln, wornach Objekte müſſen beurtheilt werden, erſcheinen müßen. Bey einer ſolchen Vorausſetzung aber läuft man Gefahr, und ſetzt wenigſtens ſich dem Verdachte aus, die Gegenſtände mit einem gefärbten Glaſe zu ſehen. Hätte der Verfaſſer zu beſtimmen geſucht,

ob

ob und wiefern die Bestimmungen des Willens in der weitesten Bedeutung die Denkkraft lenken, und woher besonders die manchmal vorhandene Disharmonie zwischen Verstand und Willen kommt; so würde er etwas Verdienstlicheres unternommen, und nebenher manche Gemein-Plätze berichtigt haben.

In dem dritten Aufsatze, über die deutschen Beurtheilungen der französischen Revolution, sucht der Verfasser eine goldene Mittelstraße zwischen den übertriebenen Aristokraten und Demokraten vorzuschlagen, und zu zeigen, daß die meisten Beurtheiler auf einer Seite zu weit gehen; daß aber gerade deswegen, einer der sich in der Mitte hält, von beyden gewöhnlich nicht verstanden wird. Hierin, wie in mehreren einzelnen Bemerkungen über das, was auch bey uns noch einer Verbesserung fähig ist, geben wir ihm unserm ganzen Beyfall, und wünschen, daß diese Abhandlung recht sehr möge gelesen und zu Herzen genommen werden. Den Inhalt der vierten und fünften Abhandlung haben wir schon oben angegeben; die sechste betrifft den Zweck der öffentlichen Vorlesungen des Verf. über Wielands Oberon. Neues ist uns hierin nichts vorgekommen; aber was von dem Nutzen eines Epischen Gedichts überhaupt, und des Oberon insbesondere, gesagt wird, läßt sich mit Vergnügen lesen.

Der siebente Aufsatz betrifft den Begriff der Geschichte der Philosophie. Das meiste hierin enthaltene ist zum anderswo schon vorher gesagt. Der Verf. geht von einer Definition der Philosophie aus, an der mehreres mit Recht schon anderswo, in dieser Bibliothek, und von verschiedenen Philosophen ist getadelt worden, welches doch bey dieser neuen Durchsicht wohl einige Aufmerksamkeit verdient hätte; da aber der Verf. hierauf nicht zu achten, und überhaupt sich um Einwürfe nicht zu bekümmern scheint: so wollen wir zum Behuf der Leser dieses nur im Vorbeygehn bemerken, und statt Wiederholung schon gesagter Dinge, über ein Paar auffallende Sätze dieser Abhandlung einiges hinzufügen. Die Geschichte der Philosophie, heißt es S. 229. belehrt uns auch den psychologischen Ursprung philosophischer Lehren; dies kann nach dem Zusammenhange schwerlich etwas anders heißen, als, sie leitet die Systeme aus ihrer ersten Quelle im menschlichen Geiste ab. Dies ist sie unsers Erachtens nicht schuldig zu thun, so wenig als der pragmatische politische Geschichtschreiber, die Begeben-

hei-

heiten auf ihre allerersten Quellen zurückzuführen verbunden ist. Auch kann sie dies nicht einmal; denn eine solche Ableitung setzt eine Kenntniß der allerersten Elemente aller philosophischen Systeme voraus, die in dieser Geschichte nicht gegeben werden kann; wohl aber in der Metaphysik gegeben werden muß. Ferner heißt es S. 234: Die Biographie der Philosophen gehört durchaus nicht in die Geschichte der Philosophie. Nur in den besondern Fällen, wo sich der Charakter des psychologischen, oder moralischen Characters eines Mannes, oder gewisse Umstände seiner Lebensgeschichte auf das System bestimmt angeben läßt. Also warum der Mann Philosoph ward, warum er gerade diese philosophische Art annahm, welches beydes von den frühern Umständen des Lebens, und den erwählten Lehrern, dem Geburtsorte abhängt, das brauchte nicht angeführt zu werden. Führt der pragmatische politische Geschichtschreiber den Geburtsort nebst einigen Lebensumständen der wichtigsten handelnden Personen an; auch gehört es ja wesentlich jeder Geschichte der Individuen, welche sie auftreten läßt, einigermaßen bekannt zu machen, da alle Geschichte individuelle Gegenstände darstellen hat.

Endlich heißt es S. 236: Auch die genaueste historische Angabe der Lehren und Meinungen der Philosophen sind nichts weiter als bloße Materialien zur Geschichte der Philosophie, keinesweges diese Geschichte selbst. Und S. 2[illegible] Mann, der die alten Denkmäler und Quellen der Geschichte der Philosophie nicht nur, sondern auch alle zur Beleuchtung derselben nöthige und nützliche historische, philologische, pragmatische, und logische Hülfsmittel in seiner Gewalt hat, gleichwohl nur zum Sammler, und mechanischen Bearbeiter der Materialien für eine künftige Geschichte der Philosophie, nicht zum Erfinder ihres Planes, nicht zum Baumeister des Lehrgebäudes berufen. Wir werden erst dann einen Geschichtschreiber der Philosophie aufzuweisen haben, wenn einmal eine Philosophie ohne Beynamen, eine Philosophie, alle Philosophieen verdrängt, und auf allgemein gültigen Grundsätzen fest steht, haben werden. Dieser so mit daher tretende Spruch dürfte, genau besehen, wie die Sprüche der neuesten Philosophen, nicht einmal wahr geworden werden. Zwischen einem bloßen Sammler, oder mechanischen Bearbeiter, und einem ächten Geschichtschreiber

[illegible]losophie, werden hier gar keine Mittelstufen zugelassen, [illegible] denn doch wohl offenbar vorhanden seyn möchten. Sollte [illegible] nicht der, welcher die Systeme der Philosophen nach [illegible] Entstehung aus einander erklärt; welcher angiebt, war[illegible] die Philosophie jedesmal ab- und zunahm; welcher den sy[illegible]matischen Zusammenhang der Lehren darzustellen sucht; wel[illegible] die Systeme nach ihrer Zusammensetzung aus den jetzt [illegible]nnten einfachen Materialien des äußern und innern Sin[illegible] beurtheilt; welcher das neue bemerklich macht, was jeder [illegible]losoph zur vorigen Masse der Erkenntniße hinzuthut, wenn [illegible]ich kein höchst vollkommener Geschichtschreiber ist, etwas [illegible] als ein mechanischer Sammler seyn? Einen Geschicht[illegible]ber in des Verfassers Sinne haben wir nicht, und dürf[illegible] ihn noch so bald nicht haben können, da die Aussicht auf [illegible] Philosophie ohne Namen so nahe noch nicht ist, indem [illegible] kritischen Philosophen ihres guten Anspruches auf eine [illegible] ungeachtet, sich immer mehr entzweyen; und die nicht [illegible] noch lange dahin nicht gebracht sind, sich für überwun[illegible] zu bekennen. Daß der eigentliche Geschichtschreiber der [illegible]losophie diesem Systeme zugethan seyn solle, fordert zwar [illegible] Verf. nicht ausdrücklich: er giebt es aber doch stillschwei[illegible] deutlich genug zu verstehen; auch haben einige Kritiker [illegible]drücklich gesagt: ja selbst Kant hat den nicht genug [illegible]legten Ausspruch gethan, daß ohne seine Philosophie kein [illegible] Geschichtschreiber der Weltweisheit möglich sey. So [illegible] sagen auch unsers Verfassers Worte S. 243: Hat der [illegible]forscher der Philosophie mit seiner Untersuchung des [illegible]lungs- Erkenntniß- und Begehrungsvermögens es noch [illegible] so weit gebracht, sich über alle Partheyen zu erheben: [illegible] er selbst noch zu einer von den Vieren, welche mit den [illegible]rigen in einem endlosen Streite begriffen sind: so wird [illegible] Philosophie älterer und neuerer Zeiten nicht nach den [illegible] erkannten allgemein gültigen Principien der allen Wen[illegible] gemeinschaftlichen Vernunft, sondern nach den schwan[illegible]en Grundsätzen seiner eigenen Parthey beurtheilen. Die [illegible]rthey, welche über alle andere sich bisher erhoben hat, ist [illegible] kritische, mithin wissen wir nun auf einmal, wozu ein [illegible]chtschreiber der Philosophie sich bekennen muß, wenn [illegible] ächt will anerkannt werden; wissen auch, warum über [illegible] neuere Geschichtschreiber so ein hartes Urtheil der [illegible]werfung in mehreren kritischen Journalen ergangen ist. [illegible] Verf. hat bey diesem Machtspruche nicht erwogen, daß

die vier vorigen Partheyen dies alles retorquiren, und es [illegible] unbefugte Anmaaßung darstellen können, daß man schlechter[illegible] dings über sie alle sich erheben solle, bevor noch die dies [illegible] langende Lehre sich als allgemein gültig bewährt hat. [illegible] Folgerungen, welche der Verf. aus der Abwesenheit dieses [illegible] nes wesentlichen Erfordernisses herleitet, sind eben daher [illegible] nichts weniger als richtig. Es heißt erstlich, wenn [illegible] schichtsforscher der Philosophie nicht diejenige Antwort [illegible] Fragen gefunden hat, welche nicht aus dem einseitigen [illegible] sichtspunkte einer Secte ertheilt werden muß: so wird [illegible] Lehre, die er beurtheilt, nie verstehen. (S. 242) Das [illegible] ren wir nun nicht; sonst würde folgen, daß eine [illegible] andere nie verstehen kann; folgen, daß Cicero und [illegible] alle andere Philosophen, deren Lehren sie beurtheilen [illegible] nicht verstanden haben. Es heißt zweytens, er wird [illegible] nicht ihres philosophischen Charakters wegen, in seine [illegible] aufnehmen. Wenn die Lehre Beweise für sich hat, [illegible] etwas sehr blendendes hat; muß er sie aufnehmen, [illegible] wenn sie in die Denkart der Menschen beträchtlichen [illegible] gehabt, und sich lange erhalten hat. Dies aber [illegible] ohne jenes Erforderniß beurtheilen. Es bleibt daher [illegible] Manne, der des Verf. Forderung nicht Genüge that, [illegible] gar vieles übrig, das er als pragmatischer Geschichts[illegible] leisten kann; und jener Ausspruch gehört offenbar [illegible] übertriebenen, deren die neue Philosophie mehrere [illegible] hat. Die beyden letzten Aufsätze betreffen den Ein[illegible] Geschmackes auf die Kultur der Wissenschaften und [illegible] und die bisherigen Begriffe vom Vergnügen; wir [illegible] um nicht zu weitläuftig zu werden, hier abbrechen, [illegible] mit der Bemerkung begnügen, daß sich über den ersten [illegible] noch mehreres, und bestimmteres hätte sagen lassen, [illegible] was im Geschmacke enthalten ist, mehr wäre [illegible] worden.

[illegible]

Philosophische Geschichte des Aberglaubens, [illegible] gegeben vom Verfasser des Hierokles. [illegible] bey Peter Hammer. 1796. in 8. 360 [illegible] 1 Rl. 4 gr.

Der Vorrede nach erschien dies Buch 1709 in England, ohne Namen des Verfassers, welchen der Uebersetzer einen Jahn Trenchard zu seyn vermuthet, der mehreres herausgegeben hat. Eine Geschichte des Aberglaubens in seinem ganzen Umfange ist nun das Buch freylich nicht; sondern eigentlich ein Beweis, daß alle Religionen falsch sind. Natürlich ist hierdurch manches Wahre zugleich behauptet, und eben dadurch erhalten die Sätze einen Anstrich von Richtigkeit. Dies Wahre aber hätte, da es nur durch Induction erwiesen werden kann, mit mehreren Beyspielen aus der Geschichte der Menschheit belegt werden müßen; auch hätte es meistens sich aus [illegible] Gründen in eben dieser Geschichte herleiten lassen. Unter den gegen die christliche Religion, und unsere Offenbarung mit gerichteten Gründen ist manches schon Bekannte, auch manches schon Beantwortete, oder an dessen Beantwortung noch gearbeitet wird. Wer Einwürfe und Schwierigkeiten gehörig zu benutzen weiß, dem wird auch dies Buch zu Berichtigungen seiner Kenntnisse verhelfen können, und wer das nicht [illegible], der lese es nicht, und sehe es an, als ihm nicht geschrieben.

Q 9.

Prüfung der von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgestellten Preisfrage: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progreßen gemacht, von August Ludwig Hülsen. Altona, bey J. F. Hammerich. 1796 in 8. 212 Seiten. 16 gr.

Diese Prüfung ist nach den Grundsätzen und Ideen der Fichtischen Wissenschaftslehre, und in dem Style dieses und ähnlicher Bücher geschrieben. Da es uns nun bisher nicht hat gelingen wollen, von dem allen etwas zu verstehen: so bekennen wir auch gern, daß Verf. an den wenigsten Stellen richtigermaßen verstanden zu haben; und enthalten uns deshalb billig alles Urtheils. Zur Probe, und zum Belege setzen wir eine Stelle gleich aus dem Anfange der Schrift her: in der frühen Reflexion, oder in der Reflexion durch Freyheit (Seite) in Reflexion und Freyheit, und die Freyheit nicht durch Reflexion, sondern die Reflexion durch Freyheit; dieses [illegible]

und unsern Gegenstand. Die Freyheit ist nur als unbedingt gedenkbar, folglich nur als Identität, ohne Wechsel und Veränderung. Die bloße Reflexion hingegen ist nur als bedingt gedenkbar, folglich nur als steter Wechsel ohne Einheit und Identität. Ist die Reflexion nur frey, eben Freyheit reflectirend: so enthält durch sie ein Wechsel Dinge in der Zeit, d. i. ein Daseyn durch Zeiteinheit. Die Freyheit reflectirt, heißt nichts anders, als sie urtheilt. Durch Urtheilen überhaupt wird gesetzt, daß etwas sey. Haben wir also auf unsern Punkt als den ersten in der Zeit, tritt in ihm demnach das Urtheil ein, daß überhaupt etwas sey. Dieses Urtheil ist völlig frey. Denn wäre es nicht, wäre in ihm die Reflexion als bedingte Handlung, die Handlung. Folglich würde nicht gesetzt, daß etwas sey: diese Handlung, als ein Bestimmen, fiele mit in die Sphäre der Vorstellung, und wäre bestimmt, mithin kein Urtheil, daß etwas da sey. Der Leser prüfe sich nun selbst, ob er diesem Gedankengange folgen kann, uns wenigstens hat er Aehnlichkeit mit dem metaphysisch-mystischen Gerede, das Jakob Böhme und seines Gleichen zu haben geschienen. Vielleicht kann es nicht schaden, dies durch Vergleichung mit dem hergebrachten Sinne der Worte noch etwas mehr ins Licht zu setzen; damit nicht mancher sich einbilde zu verstehen, was er nicht versteht, wie es noch immer Mystiker giebt, die in berühmten deutschen Philosophen große und tiefe Geheimnisse zu finden vermeynen. Nach allen bisherigen Untersuchungen ist die Reflexion nicht durch die Freyheit, wenn das heißen soll, daß die Freyheit die Reflexion erst hervorbringt. Sie ist nicht durch die Freyheit, wenn es heißen soll, daß die Freyheit den Akt des Reflectirens bestimmt, sondern die Reflexion ist vielmehr eine Aeußerung der selbstthätigen Kraft, in welcher diese Kraft mit Bewußtseyn verbunden ist. Eigentlich frey, wenn man darunter eine nach Vorstellungen getroffene Auswahl unter mehrerey versteht, ist bey der Reflexion nicht; sondern blos erste Grundlage dieser Freyheit, die Freyheit nur als unbedingt denkbar ist, hängt von dem Grunde ab, welchen man zum Grunde legt. Die Freyheit des Determinismus ist nicht unbedingt, denn sie bestimmt sich durch Gründe: nur die der Indeterministen wird unbedingt gedacht. Aus solcher Unbedingtheit aber folgt diejenige Freyheit nicht, welche allen Wechsel ausschließt; denn da die Freyheit doch aus sich selbst Bestimmungen zu machen

Selbstthätigkeit vernehmen soll: so kann sie innerlich nicht ohne alle Veränderung seyn. Soll sie das seyn: so ist sie ein Vermögen, sich selbst zu bestimmen, und nicht zu bestimmen; denn was ganz ohne Wechsel bleibt, das bestimmt sich zu nichts. Auch folgt nicht, daß die Reflexion ohne Einheit und Identität ist, weil sie bedingt ist: sie ist und bleibt ja doch bey dieser Bedingungen allein Reflexion, und behält mithin die Identität als Reflexion, wie eine Kugel, die als Kugel wirkt und leidet, immer Kugel bleibt. Nach dem gewöhnlichen Gebrauche der Worte und Begriffe hat der Satz, die Freyheit reflectirt, das ist, sie urtheilt, gar keinen Sinn; denn da ist das Vermögen von dem des Urtheilens gänzlich verschieden, und die Freyheit urtheilt so wenig, als, nach der Behauptung eines Cartesianer, der Wille urtheilt. Nach diesem ist ferner jene das Reflektiren eine Aeusserung der Selbstthätigkeit, aber das Resultat der Reflexion, das Urtheil, ist gänzlich nothwendig, und ohne alle Freyheit. Wer Feuer siehet und fühlt, und beyde Eindrücke durch Reflexion vergleicht, kann nicht umhin, zu urtheilen, daß das Feuer, das ist das Leuchtende, was er sehe, brennt. Nach diesem Sprachgebrauche wird ohne Urtheilen nicht gesetzt, daß etwas sey, denn das Urtheilen setzt in und ausser uns nichts, bringt nichts hervor, macht nicht etwas auf uns wirken: sondern bringt nur das in verworrenem Bewußtseyn enthaltene, mittelst der Reflexion, zum klaren und abgesonderten Bewußtseyn. Wenn ich urtheile, daß die vor mir liegende Rose roth ist: so setze ich dadurch die rothe Farbe nicht, setze sie auch nicht in der Rose: sondern ich mache nur blos diese Farbe, die unter mehrern gleichzeitigen Eindrücken, dem Geruche, der Figur, der Härte, der Ausdehnung, versteckt lag, abgesondert bemerkbar. Da also der Verfasser und der große Urheber der Wissenschaftslehre, wie den Mystikern und Adepten eine ganz andere, als die gewöhnliche Sprache redet: so würden sie wohl thun, zu uns armen Menschenkindern sich in Erläuterungen etwas mehr herabzulassen, wenn sie von uns verstanden werden, und nicht den Verdacht gegen sich erregen wollen, facianus nos intelligendo, ut nihil intelligamus. Daß sie sich hierzu entschließen, dazu ist wenig Hoffnung; so wenig bisher die Mystiker sich entschlossen haben, ihre hohen überirdischen Geheimnisse in gewöhnlicher Menschensprache vorzutragen, so wenig werden, allem Ansehen nach, diese Herren von transcendentalen Gesichtspunkte thun. Sie sind dazu in viel zu hoher Selbstzufrie-

[illegible] gehüllt, und sehen auf andere als auf Blinde herab, denen der Staar entweder nicht gestochen werden kann, oder bey denen es die Mühe nicht lohnt, die Operation mit ihnen vorzunehmen.

Igh.

Versuch über das negative Religionsprincip der Neufranken. Frankfurt und Leipzig, 1796. 192 Seiten 8. 16 gr.

So sehr sich auch sonst Recensent der Kürze befleissiget, sieht er sich doch genöthiget, eine Ausnahme zu machen. Der Vf. kündiget sich gleich in der Vorrede spottend an. Griechenland und Rom, sagt er, sind die gewöhnlichen Stekkenpferde der Neufranken. Das wäre nun wohl gerade das vernünftigste Stekkenpferd, wenn anders dieser Ausdruck edel genug ist, um das eben nicht gewöhnliche Fortkommen zu bezeichnen. Was zum Heil der Menschheit Gutes erdacht werden kann, ist da zu finden; und was unsere Zeitgenossen erleuchtet und erwärmt, ist ihr Verdienst. Die Materie ist da, wir schmükken durch die Form. Und wohl den Neufranken, wenn sie das Fehlerhafte bey beyden Völkern vermeiden und das Gute behalten. Das ist der Wunsch des bessern Theils der Menschen, dazu berechtigt die speculative Aussicht über steigende Vervollkommnung der Menschen. Daß die Neufranken dahin — früher — oder später — kommen werden, ist höchst wahrscheinlich, und denn fallen alle die Uebel und Schrecken von selbst weg, die sich der Verf. von gefahrvollen Unruhen, tollen Wuth eines unbändigen Volks in jeder Demokratie, von dem unerträglichsten Despotismus der demokratischen Tyrannen vormalt.

Der Verf. will mit diesen Korsaren (Neufranken) des menschlichen Geschlechts einen Gang wagen, und zwar in dem Felde, wo ihnen Griechenland und Rom zu Statten kommen sollen. Es steht nur sehr zu fürchten, daß sich dieser Gang am Ende mit der Flucht endigen werde.

Ein Volk ohne positive Religion, meynt er, könne nicht bestehen. Ohne Religion freilich nicht. Kämpften die Franken gegen diese, dann würde die religiöse Koalition stärker seyn als die politische. Was aber das Positive betrifft, so ist es, wie

wie Christus sagt, der Moses der Zuchtmeister für bessere Zeiten. Sollten die Menschen einmal so weit vordringen, sich ohne Zuchtmeister behelfen zu können, warum sollte es ihnen nicht endlich gelingen, nachdem Jahrtausende verflossen sind, um so weit zu kommen? Bestanden die Völker bisher nicht ohne positive Religion, wie kann der Vf. nach Katechismuserkenntnissen behaupten, daß sie nie ohne dieselbe bestehen können?

Das ist es, was Recensent überhaupt über diese Schrift zu sagen hat. Sie enthält wetterleuchtende halbverstandene Begriffe. Wird der Verf. über Griechen und Römer, über positive und nicht positive Religion, über christliche Religion, die im Grunde nichts anders, als geläuterte natürliche Religion ist, bey welcher der interimistische Zuchtmeister seine verjährten Ansprüche noch nicht ganz aufgab, wird, sage ich, der Verf. weiter darüber nachdenken, dann wird er anders urtheilen. Diese Wahrheit hat sich selbst dem Verf. aufgedrungen, ob sie gleich in seiner Seele isolirt geblieben ist, wenn er S. 26 sagt: „Der Römer hatte nur sehr eingeschränkte Erkenntnisse über das ächte Princip der Religion; allein der Abgang „aller Kenntnisse ersetzte ihm reichlich jene Meinung, die er „von Jugend auf eingesogen hatte, daß die Götter das Laster „verabscheuen, und strafen, und die Gerechtigkeit, Billigkeit, „Redlichkeit, und eine große Reinigkeit der Sitten liebten, „und auf die Aufführung der Menschen ein wachsames Auge „hätten.“ Nun so dächten wir, hätten die Franken nichts weiter nöthig, als eine probehaltende Religion und gute Sitten zu gründen, und könnten des Geschwätzes über das Positive bey andern Völkern entbehren.

Schlüßlich gieng das römische Volk nicht durch das gesunkene Ansehen des Positiven selbst, sondern durch dieselben Ursachen zu Grunde, welche die französische Verfassung vernichteten.

Knch. J.

Handlungs - Finanz - und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Allgemeiner Handlungsalmanach, oder nützliches historisch - geographisches und technologisches Taschenbuch für Kauf- und Handelsleute. Herausgegeben von Johann Christian Schedel. Auf's Jahr 1796. Auch unter dem Titel: Historisch-geographisches und technologisches Taschenbuch, u. s. w. Leipzig, bey Baumgärtner. 8. 16 Bogen mit dem Kalender und 6 Kupfern. 1 Rl.

Besser wäre wohl gewesen, dem Buche den Titel: Lesebuch für Kaufleute, zu geben; denn vom Almanach hat es nichts als den einen Bogen mit dem gewöhnlichen Kalender, nicht einmal der französische Kalender ist hinzugefügt, der doch manchem Kaufmann unentbehrlich ist; demnächst enthält es auch nichts, was sich gerade für das Jahr 1796 paßt, und wenn dem Verleger von der Auflage liegen bleibt, so kann es mit einem neuen Kalenderbogen auf jedes Jahr wieder Dienste thun. Als Lesebuch aber kann man ihm sein Interesse nicht absprechen. Es enthält: 1) Biographische Schilderungen und Skizzen aus dem Leben berühmter Kaufleute, ihren Standesgenossen zur Nachahmung entworfen. S. 1—5. — Skizze des Lebens eines Schwedischen Kaufmanns Jonas Alström, der verschiedene Fabriken angelegt hat; ein Associirter des berühmten Handelshauses von Nicolaus Sahlgren in Gothenburg war, und wegen seiner Verdienste um das Land von dem König Adolph Friedrich geadelt wurde. 2) Neueste Vorstellung des Handels zu Bologna und in verschiedenen andern Städten und Gegenden des Kirchenstaates. S. 6—24. Bologna hat viele Fabriken, besonders seit 300 Jahren Seidespinnereyen, die bisweilen 30000 Menschen beschäfftigt haben, in neuern Zeiten aber von ihren Nachbarn nachgeahmt sind, die diesem Gewerbe großen Abbruch gethan haben; doch bringen sie nebst der Seidenfärberey und Florweberey der Stadt noch jährlich Millionen ein. Auch in den schönen Künsten stechen die Einwohner vortheilhaft hervor. Der Renofluß ist dem Platze,

der

der so weit von der See liegt, sehr vortheilhaft. — Ferrara führt einen einträglichen Produkten- und Zwischenhandel nach den Gegenden, durch die der Po fließt, mit welchem der Ort, vermittelst eines Canals, Verbindung hat. — Commachio liefert Zimmerholz zu Gebäuden und zum Schiffbau, hat eis nen Hafen und eine freye Meße. Ravenna handelt mit Linnen und Holzwaaren. — Cervia ist wegen seiner Salinen zu bemerken. — Aus dem Gebiet von Cesena gewinnt man jährlich im Durchschnitt 100,000 Staroli (jeden von 160 Pfund) Getraide, 2900,000 Pfund Hanf, 80000 Pf. Seidencocons, und gegen 100,000 Pf. Wein. Aus den Schwefelgruben werden drey Millionen Pfund Schwefel gewonnen. Seine Heerden sind zahlreich. Die Wolle ist von vorzüglicher Güte. — Rimini hat einen beträchtlichen Seidenbau, gute Manufakturen, und einen einträglichen Fischfang — u. s. w.

39 Beytrag zur Kenntniß des vorigen und jetzigen Zustandes von Portugal, oder getreue Schilderung der Verfassung dieses Reichs in seiner glänzenden Epoche; Anzeige der Ursachen des nachherigen Verfalls und Schilderung der gegenwärtigen Lage. S. 25 — 39. Ein kurzer Abriß der Größe, zu der Portugal, durch Eroberung von Ostindien, durch den kriegerischen Geist seiner Einwohner, u. s. w. gestiegen — Die Herrschaft über Indien, und die daraus gezogenen Reichthümer, trieb die Portugiesen zur Habsucht, das asiatische Klima machte sie weichlich und träge; die Sitten verschlimmerten sich. Holland, England und Frankreich fiengen an Mitbewerber um den indischen Handel zu werden, und es gelang ihnen. Portugal hatte über seine Eroberungen in jenem Welttheil seinen Ackerbau vernachläßigt, darin liegt der erste Grund seines Verfalls. Es konnte den Getraidebau nicht wieder empor bringen, denn England legte ihm durch den Handelstractat von 1703, in welchem die Einfuhr der portugiesischen Weine begünstigt wurde, tükischerweise Fesseln an. Die Kornfelder wurden in Weingärten verwandelt, und das Getraide muß jetzt von auswärts eingeführt werden. In neuern Zeiten sind verschiedene Verordnungen herausgekommen, welche dahin abzwecken, die Portugiesen activer zu machen, und zum Handel zu ermuntern. — Auf diese kurze Abhandlung folgen Nachrichten von der Ein- und Ausfuhr, und ein Preiscourant, wobey aber die Zeit, wenn die Preise so gewesen, fehlt. Ueberhaupt scheint dieser Aufsatz schon im Jahr 1794 geschrieben zu seyn,

weiß man nun neuere Data vergeblich etwas ſucht. 4) Neuerer Zuſtand des Handels von Aegypten. S. 90 — 107. Eine Abhandlung, die Rec. glaubt in irgend einer Reiſebeſchreibung ſchon geleſen zu haben. 5) Ueber die Moralität der Handlung S. 108 — 121. Aus Zollikofers Moral für Kaufleute. 6) Eine wichtige Frage über die heutige Handelspolitik. S. 122, 123. Unbedeutend. 7) Etwas zur Kenntniß der Actien, des Actienhandels und des Misbrauchs, welcher damit getrieben wird. S. 124 — 142. Einige nicht ganz vollſtändige Nachrichten. 8) Mercantiliſche Ueberſicht der Hauptmarktplätze im ſchleſiſchen Gebirge, die ihres Leinwandshandels halber ſich auszeichnen. S. 142 — 184. aus den ſchleſiſchen Provinzialblättern u. a. von Schleſien handelnden Schriften. — Nachrichten von Hirſchberg, Landshut, Schmiedeberg, Waldenburg, Greifenberg und Schweidnitz. Alle dieſe den Handel und die Manufacturen dieſer Städte betreffende Notizen gehen nur bis 1791. 9) Natur und Handelsgeſchichte der Diamanten. S. 185 — 202. Hinreichend für denjenigen, der ſich einige ſuperficielle Kenntniſſe davon erwerben will. 10) Notizen zur Kunde des heutigen Münzweſens im Venetianiſchen. S. 203 — 215. Dem Kaufmanne nützliche Nachrichten. 11) Anzeigen neuer Entdeckungen und Handgriffe zum Vortheil des Handels und der damit verwandten Fächer. S. 217. — a) Neue Brandweinsprobirwerkzeuge. b) Genauere Rangſtellung der verſchiedenen Eiſenſorten. c) Mittel zu längerer Conſervirung des Baumöls. — Rec. hat die letztern Rubriken nur kurz angezeigt, um den Raum zu erſparen; inzwiſchen wird man daraus ſchon abnehmen können, daß es für einen Kaufmann, der nicht viel geleſen hat, eine nützliche Lectüre iſt; nur wünſchte Rec., der Verf. hätte bey einem jeden Aufſatz die Werke angeführt, aus welchen er ihn entlehnte; man würde daraus einen richtigern Schluß auf die Glaubwürdigkeit der Angaben u. ſ. w. ziehen können. Die ſechs Kupfer liefern Anſichten der Häfen von Toulon, Cadix und Marſeille, und der Städte London, Neapolis und Amſterdam, von einer gewiſſen Seite.

H.

Schwe-

Schwedisches Seerecht, mit Anmerkungen, welche die neuern dahin einschlagenden Verordnungen enthalten, nebst einer Nachweisung über die Obliegenheiten der Schwedischen Consuln und die ihnen gebührenden Consulatsausgaben. Aus dem Schwedischen des Herrn J. A. Klintberg, u. s. w. mit einer Vorrede von Dr. Eman. Friedr. Hagemeister. Greifswalde, bey Röse. 1796. 4. 58 Bogen. 2 Rl.

Da zwischen Deutschland und Schweden ein ansehnlicher Handels- und Schiffahrts-Verkehr ist: so verdient das Unternehmen des Uebersetzers und Herausgebers allen Dank, daß er das Schwedische Seerecht in deutscher Sprache bekannt gemacht, und die mit vielen Erläuterungen und neuen Verordnungen bereicherte Ausgabe des Advocat Fiscals Klintberg nun gewählt hat. Alle nach Schweden handelnden Kaufleute, Schiffsbeder und Schiffer, können sich bey Vorfallenheiten hierin Rathes erholen, und bey entstehenden Streitigkeiten belehren, was sie zu leisten oder zu fordern haben. Eine weitere Anzeige von diesem Werke zu geben, ist wider den Zweck der Allg. D. B.; da es kein deutsches Original, sondern nur eine Uebersetzung ist.

Nelkenbrechers Taschenbuch der Münz- Maaß- und Gewichtskunde für Kaufleute. Neue, mit einem Anhang über das in Frankreich neu angenommene Maaß und Gewicht vermehrte Auflage. Berlin, bey Wever. 1796. 8. 352 und XXXII. Seiten. 1 Rl. 8 Gr.

Dieses allgemein bekannte nützliche Werk ist bey dieser neuen Ausgabe von Herrn Gerhardt dem Aeltern mit dem größten Fleiße vermehrt und verbessert worden, und da er, wie aus der Einleitung erhellet, dasselbe bereits im May 1793 dem Druck übergeben hat; so ist das neue französische Maas und Gewicht noch auf einem besondern Blatt hinzugefügt. Zur Empfehlung

lung wird es hinlänglich seyn, anzuzeigen, daß dieses schon die 7te Ausgabe ist.

Der Buchhalter. Oder Versuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung, oder des sogenannten Italienischen Buchhaltens. Erster Band, von H. B. B. Gerhardt sen. Berlin, bey Felisch. 1796. 45½ B. 4. 2 Rf.

Der Name des Verfassers bürgt schon gewissermaaßen für die Güte dieses Werks, und die Ausarbeitung entspricht der Erwartung. Dieser erste Theil enthält in sieben Abschnitten alles, was sich Belehrendes vom Buchhalten sagen läßt. Und alle diese Abschnitte hängen wie Glieder einer Kette zusammen, und folgen in der schönsten Ordnung auf einander. Recens verweiset zu Bestätigung dessen auf die vollständige Inhaltsanzeige. Einem sachkundigen Lehrer wird dieses Buch bey seinem Unterrichte die nützlichsten Dienste leisten, und jeder, der schon einige Kenntniße vom Buchhalten hat, wird sich durch dasselbe darin vollkommner machen können.

Rf.

Theater.

Erich und Abel, Könige von Dänemark. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Carl August Rüdinger. Schleswig, 1796. bey Röhß. VIII und 246 S. 8. 16 gr.

Ob nordische Mythologie, Ritterzeit oder Mittelalter dem dänischen Theater zu Meisterstücken verholfen habe, und verhelfen könnte, ist zu erörtern hier der Platz nicht. Was man in deutscher Sprache über dergleichen Gegenstände versucht hat, war so wenig haltbar, daß es schon längst wieder vergessen ist, und wenn Schlegels Canut vielleicht — denn wie viel Theaterfreunde mögen sich seiner wohl noch erinnern? — hievon Ausnahme macht, so verdankt er sie dem Umstande, eine

der

der ersten Blüthen des wieder aufsehenden bessern Geschmacks, und ganz nach französischem Zuschnitte noch gewesen zu seyn. Zwar fieng man an, die Allgemeingültigkeit desselben zu bezweifeln, und Schlegel stieg bis zu den Klassikern Griechenlands schon hinauf; noch aber sah es in unsrer Sprache, Philosophie, Menschenkenntniß u. s. w. viel zu einseitig und [illegible] aus, als daß ein Kopf, wie S. selber, es gewagt hätte, von der französischen, jedem Theater vorschwebenden Richtschnur sich merklich zu entfernen.

Der Verfasser vorliegenden Schauspiels hat das Ding sich leichter zu machen gewußt. Die im 13ten Jahrhundert begangne Schandthat eines appanagierten dänischen Prinzen, der seinen ältern Bruder bey Seite schafft — hier ermordet Abel den Kain — schien ihm, und vielleicht nicht mit Unrecht, auf theatralische Behandlung Anspruch machen zu dürfen. Da er nun den Götz von Berlichingen und dergl. unlängst gelesen, und ein Paar tüchtige Chronikenschreiber noch oben ein zur Hand hat: so wird sich flugs hingesetzt, der Zeitraum von ein Paar Dutzend Jahren in fünf Acte zerstückt, die jedesmal handelnde Person zum Erzähler gemacht, und am Ende das Pensum; vaterländisches Trauerspiel überschrieben. Haben die Leute nichts mehr mit einander zu schwatzen, so stößt man in die Trompete, und siehe da! was draussen vorgeht, giebt Stoff zu neuen Berichten. Will die Lermbläserey nicht weiter fruchten; so geht eine Verwandlung vor. So betitelt unser Dramatiker den veränderten Schauplatz, oder Theater-Decorationen; und bedient dieses Hülfsmittels sich fleissig. Versagt die Metamorphose auch den Dienst, so kommt an Geister die Reih; und da ein solcher schon in der Mitte des Drama ihn aus der Noth riß, weiß er nichts besseres zu thun, als am Ende des Stücks noch den zweiten auftreten zu lassen. Da ferner dem schlauen Gast wohl bekannt ist, daß heut zu Tag ohne Anspielung auf Freiheit, Gleichheit, Menschenrecht u. s. w. ein Autor kein sonderlich Glück macht: so läßt er die Schleswiger Bauern, Bürger, und Witzlinge aus dem 13ten Seculo dergestalt ins Zeug hinein vernünfteln, daß die Novatoren unsers Jahrzehends ihre Freude daran haben werden. Wie es um den Styl eines solchen Tausendkünstlers aussehe, kann man sich vorstellen: so nämlich, daß nähern Bericht hiervon abzustatten, in Correctur eines Schüler-Exercitii ausarten würde.

An

Reitkunst.

Xenophons Buch über die Pferdewissenschaft. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von F. E. H. Heübel. Fürstl. Schwarzburgisch-Rudolstädtischem Stallmeister. Mit 3 Kupfern. Leipzig, bey Böhme. 1796. 94 Seit. in 8. 9 Gr.

Gewis hat Hr. Stallmeister H. den Liebhabern der Reitkunst mit dieser Uebersetzung ein angenehmes Geschenk gemacht. Wer sollte nicht neugierig seyn, zu wissen, was schon vor mehr als zweitausend Jahren in einer Wissenschaft sey geleistet worden, die für den Menschen im Kriege, und Frieden, von so ausgebreitetem Nutzen ist? und wer wünschte nicht zu lesen, was ein Xenophon darüber geschrieben habe?

Man sieht daraus, daß die liebenswürdigen Griechen auch schon in dieser Kunst Fortschritte gemacht hatten, deren fernere Ausbildung mit so vielen seit den verflossenen Jahrhunderten freilich ganz in keinem Verhältnisse steher.

Die Uebersetzung ist fliessend, und hat durch die beygefügten Anmerkungen des Herrn St. Heübels einen entscheidenden Werth erhalten.

Von einem so denkenden Kopfe wie Hr. H. ist, der seine Kunst nicht handwerksmässig, sondern mit philosophischem Geiste und Nachforschen treibt, läßt sich noch viel Lehrreiches und Gemeinnütziges in diesem Fache erwarten. Wir wünschen ihm von Seiten des Publikums die nöthige Aufmunterung, und von seiner Seite die nöthige Muße und Gesundheit dazu.

Th.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 5. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Fünften Bandes Erstes, Zweytes und Drittes Stück. Helmstädt, 1795 und 1796. bey Fleckeisen. 1 Alph. 18 B.

Vortrefflich zeigt I. Hr. D. Ziegler, in einer kurzen Geschichtsentwickelung der Lehre von der Auferstehung unter den Hebräern, wie die Wahrheit der Bemerkung, daß die Menschheit sich nur nach und nach zum Glauben an ein künftiges Leben überhaupt, und noch langsamer zu reinvernünftigen Begriffen von demselben erhebe, sich auch durch die Geschichte der Lehre von der Auferstehung unter den Hebräern bestätigt. Er nimmt an, daß die Hebräer die Idee von einer Auferstehung der Leiber im Exil aus sich selbst entsponnen, und nicht von andern Völkern erhalten haben; worin Rec. völlig einstimmt. Er findet in der Hoffnung des Volkes auf ein irdisches Messiasreich die erste Veranlassung zu dieser Idee. Denn bey dem harten Druck, unter welchem das Volk seufzte, habe der unschuldige Leidende in der Idee seinen Trost gesucht, daß auch er dereinst zu den Freuden der Bürger des Messiasreiches wieder auferstehen werde. Hierüber ist Rec. andrer Meinung. In den Bildern einer politischen Auferstehung Jes. 26, 19. Ezech. 37, 5 — 10. Dan. 12, 1 — 3. findet sich noch kein Grund anzunehmen, daß die Er-

ſinder derſelben ſchon die Idee, daß der Leib einſt wieder auferſtehen werde, gehabt haben. So wenig aus Jeſ. 41, 19. und ähnlichen Stellen folgt, daß der Prophet die Idee gehabt habe, daß würklich in einer Wüſte, in einer lechzenden Einöde, die dort genannten Bäume wachſen möchten, und ſo, wie er dort nur den Gedanken bildlich darſtellen will, daß Gott das Unmöglichſcheinende, nämlich die Wiederherſtellung des ſo tief geſunknen Staats zu ſeinem vorigen Glanze, möglich machen werde: ſo auch hier. Daß todte Leiber wieder auferſtehen könnten, ward als unmöglich gedacht; Hiob 7, 9. 10. 14, 10—12. Daher ward der Tod, als das Bild eines gänzlichen Unterganges Jeſ. 26, 14. geſetzt; wo die Bilder: Iſraels Tyrannen ſind todt, ſie ſind der Unterwelt Bewohner, durch die Beyſätze erklärt werden: ſie werden nicht wieder leben, nicht wieder auferſtehen; woraus es erhellet, daß dieſer Prophet die Begriffe: todt ſeyn, und: nicht wieder leben, nicht wieder auferſtehen, als gleichhaltig dachte. Für Iſrael aber macht Jehova das Unmöglichſcheinende möglich. Es ſtarb auch, gleich andern Staaten gieng ſein Staat ganz unter, und an Wiederherſtellung Jeſ. 26, 18. ſchien gar nicht gedacht werden zu können; dennoch wird es itzt wieder hergeſtellt; es erſteht gleichſam wunderbar vom Tode. Nachdem nun einmal dieß ſtarkrührende Bild von einem und dem andern Lehrer in dieſem Sinne gebraucht war: ſo ward es das Lieblingsbild für die Bezeichnung des dadurch bezeichneten Satzes. Daß im Exil noch gar keine Erwartung einer künftigen Auferſtehung des irdiſchen Leibes gehegt und gelehrt worden ſey, ſcheint dem Rec. hinlänglich aus dem gänzlichen und allgemeinen Stillſchweigen aller jüdiſchen Schriften, die älter als das zweyte Buch der Makkabäer ſind, zu erhellen. Freylich, das Stillſchweigen eines oder mehrerer Schriftſteller würde uns nicht berechtigen, dem frühern Zeitalter, in und gleich nach dem Exil, dieſe Erwartung abzuſprechen, wenn auch nur aus einem der Schriftſteller des früheren Zeitalters das würkliche Daſeyn dieſer Idee mit Gewißheit erwieſen werden könnte. Da das aber nicht geſchehen kann: ſo ſind wir auch nicht berechtigt, den Urſprung der würklichen Erwartung einer Auferſtehung des jetzigen Leibes früher, als in das Jahrhundert zu ſetzen, worin die Geſchichte gehört, welche das zweyte Buch der Makkabäer erzählt, das iſt, nach der Entſtehung der phariſäiſchen Secte. Dieſe Secte, welche

die

die Anhänglichkeit am Buchstaben des A. T. zum Charakter des neuern Judaismus machte, und alle neue, im Exil und unter dem Volke in Umlauf gebrachte Begriffe nach Buchstaben der heiligen Schriften zu modeln suchte; der aber den wahren Sinn des A. T. über dem abergläubischen Haften am Buchstaben verfehlte; fand im A. T. die Stellen, wenn bildlich von Auferstehung geredet wird, und nach diesen Stellen die, nach dem Exil bereits von andern Völkern angenommene, Lehre von einem künftigen Leben, als Lehre von Wiederherstellung des irdischen Leibes. Der Glaube an Auferstehung des Leibes ist also wohl, wie Hr. J. bemerkt, in Palästina unter Pharisäern entstanden. Der Glaube an ein künftiges vergeltendes Leben mag hingegen früher zu Alexandrien bey philosophirenden Juden Eingang gefunden haben, indem sich keine Spur und im ersten Buche der Makkabäer, also zu Johann Hyrkans Zeiten, in palästinensischen Schriften keine Spur einer Veränderung der alten Ideen von Unterwelt findet. Von Josephus bemerkt Hr. D. J. nicht die eigentliche strenge pharisäische Lehre von der Auferstehung des hier verstorbenen Leibes vortrage; sondern sich jeder Bestimmung der Natur des künftigen Leibes enthalte, indem er aus Schmeicheley alles vermied, was Griechen und Römern in der pharisäischen Lehre anstößig seyn konnte.

II. Einige Bemerkungen über die Verehrung der Gottheit in den ältesten Zeiten. Von Ge. Alex. Rembe, Rektor des Gymnasiums zu Stade. Die Nachrichten des A. T. von den Spuren und der Art der Gottesverehrung vor Abraham, und von Abraham bis auf Mose, und mit ähnlichen Nachrichten von derselben Art der Gottesverehrung bey andern Völkern verglichen und erläutert.

III. Kritische Darstellung der Hauptmomente des Kantianismus an Moraltheologie, von Gottlob Samuel Steinhart, in Bautzen. Ganz in der schwerfälligen Scholastik der Kantischen Schule abgefaßt. Der Verfasser sollte einmal versuchen, das Gesagte in allgemein verständlicher Sprache zu sagen: so würde wahrscheinlich ihm selbst die Nichtigkeit eines solchen bloß idealischen Vernünftelns einleuchten. Es kommen darin wunderschöne Sachen vor: z. B.

S. 88: „Die praetische Vernunft hat Gewißheit, weil sie gewiß ist; so auch ihr Seyn und Inhalt, das Moralgesetz. Dieser Gewißheit sind wir uns nothwendig bewußt, ohne sie eben, weil es eine absolute, durch nichts bestimmte, Gewißheit ist, erklären zu können.“ — Sollte man nicht glauben, daß es Spott sey, wenn über diese so streitigen Sätze, als über die entschiedendsten Grundsätze abgesprochen, und bloß auf ein nothwendiges Bewußtseyn verwiesen wird? Woher denn die Verschiedenheit der Meinungen über diese Sätze, wenn sie auf einem nothwendigen Bewußtseyn beruhen? — S. 89. heißt es: „Es ist nicht etwas außer uns, die von uns abhängige Sinnenwelt, wenn wir nicht wären.“ Wer bey diesem Satze es nicht bemerkt, daß bloß auf dem Außerunsseyn hier der Nachdruck liegt, versteht ihn nicht einmal! Aber, o Wunder, welche neue Wahrheit! „Dieß ist die höchste Gewißheit, welcher unsre moralischen Erkenntnisse fähig sind. Der Grund aller Gewißheit derselben kann nur in uns liegen.“ Dergleichen Sätze hundert und tausendmal wiederholen, heißt sie wahrlich nicht beweisen! S. 91. „Die Realität des Moralgesetzes ist gar nicht abhängig von der Realität der dadurch zu bewürkenden Handlungen.“ — Hie und da weicht der Verfasser von der Kantischen Schulsprache ab: z. B. S. 98 heißt: „würden wir, wie die Gottheit, bloß durch das Moralgesetz bestimmt: so wären wir tugendhaft, ohne die Möglichkeit zu haben, es auch nicht seyn zu können.“ Wie läßt sich dieß mit Kants Definition der Tugend vereinigen, daß sie die moralische Gesinnung im Kampfe sey? Wie könnte von Tugend die Rede seyn, wenn wir wären wie Gott? — Ebendaselbst wird auch noch sonderbar zwischen einer Verbindlichkeit zum Moralgesetze, die auch bey der Heiligkeit statt fände, und zwischen einer Verbindlichkeit, heilig seyn zu sollen, unterschieden. Nach Kants Lehrart findet bey dem Heiligen, bey Gott, keine Verbindlichkeit statt. — Alles idealische Vernünfteln des Verfassers läuft darauf hinaus, daß die Gewißheit der Hauptmomente des Glaubens an Moraltheologie bloß in uns zu suchen sey. Dieß geht so weit, daß S. 105 behauptet wird: „Ewige Fortdauer kann nie als etwas objectiv Vorhandenes, sondern immer nur als etwas subjectiv Nothwendiges gedacht werden, das ay, in und durch uns würklich werden soll, aber nie kann.“ Warum könnte die Unsterblichkeit nicht als anerschaffne, oder unerschaffne, und also an sich nothwendige, Eigenschaft eines

Wesens

[illegible] werden? Sie ist ja das Prädikat: der Menschheit nicht unterworfen seyn; entweder vermöge seines Wesens, oder durch den Willen eines Andern! Und welche Eigenschaft ist ja die Rede, wenn vom Glauben an Unsterblichkeit der Seele die Rede ist! Eine vollständige Erläuterung und Widerlegung des Inhalts dieses Aufsatzes erforderte ein Buch. Nur ist zu wünschen, daß nicht nach und nach immer mehrere junge Religionslehrer sich verleiten lassen, Moral und Religion, oder vielmehr Religion und Moral, bloß idealisch zu behandeln, als ob wir einer Religion und Moral für unabhängige, und bloß rein vernünftige Wesen, und nicht von einer Religion und Moral für Menschen, für Geschöpfe, die ihr Daseyn, ihre Kräfte, und also ihr Gehorsam im Gebrauch der letzteren, Gott schuldig [illegible]

IV. Ueber Vater Unser und Unser Vater; Actenstücke eines im Ministerium zu Magdeburg im Jahre 1795 gehaltenen Streits. Ein Beytrag zur Characteristik der theologischen Denkart jener Zeit. Der Prediger Meyring hatte bey einer außerordentlichen Gelegenheit, da er aufgefordert ward, vor dem Könige Friedrich dem 2ten von Preußen zu predigen, anstatt: Vater Unser, lieber Unser Vater, gebetet, weil er dieß für etwas an sich gleichgültiges hielte, und den Reformirten nicht anstößig werden wollte. Das Ministerium zu Magdeburg sahe indessen dieß als eine Neuerung an, und wollte deswegen beym Magistrat klagen; der aber die Klage nicht annehmen wollte. Darauf bezeugte das Ministerium dem Prediger schriftlich seine Unzufriedenheit. Dieser bat darauf den Abt Johann Fabricius zu Helmstädt um ein Gutachten, worin dieser gelehrte und tolerante Theolog allerdings für ihn entschied; aber doch in einer Beylage rieth, die Sache nicht zur gerichtlichen Entscheidung, noch zur Einholung theologischer Gutachten von Facultäten kommen zu lassen, weil in dem Falle die Gegner siegen würden. Meyring antwortete darauf schriftlich, standhaft und sanft zu seiner Entschuldigung, und damit scheint die Sache beendigt zu seyn. Diese drey Actenstücke sind hier mitgetheilt.

V. Beyträge zur Aufklärung über die beyden ersten Kapitel des Matthäus und Lucas. Der Verfasser erinnert, daß, da die gewöhnlichen Begriffe von Inspiration,

weder in der Bibel noch in der Vernunft hinlänglichen Grund haben, und da, ohne diese Begriffe als wahr vorauszusetzen, sich alles in diesen Kapiteln als spätre Vorstellungsart der damaligen Zeit erklären lasse, eine solche Erklärung unstreitig den Vorzug verdiene. Er versucht eine solche Erklärung, die man freylich auf verschiedene Art versuchen, und über welche daher nichts gewisses entschieden werden kann.

VI. Ueber Luc. 8, 10. Marc. 4, 11. 12. Matth. 13, 10—17. Von J. C. Nachtigal. Die letzten Worte der aus Jes. 6, 9. 10. angeführten Stelle werden so übersetzt: Doch das Volk kehrt einst um, und es wird besser mit ihm. Wie der hebräische Text diese Erklärung gestatte, sieht Rec. nicht ein; auch scheint es gar keine Schwierigkeit zu haben, in diesen Stellen die Worte ἵνα und μηποτε durch so daß und so daß nicht zu übersetzen, da sie so häufig als Uebersetzung des hebräischen לְמַעַן und לְמַעַן־לֹא nicht τελικως, sondern εκβατικως, nicht die Absicht, sondern die Folge ausdrückend, gesetzt werden, und dann ruht über Jesu Worten keine Dunkelheit mehr.

VII. Ueber Marcus 15, 2. Von J. C. Nachtigal. Der Verfasser behauptet: Pilatus habe das Wort מַשִּׁיחַ gebraucht, und dafür sey βασιλευς gesetzt; denn für den König der Juden habe sich Jesus gewiß nicht erklärt. Rec. kann hierin ihm nicht beystimmen, denn 1) Pilatus redete wohl nicht in der Landessprache der Juden, sondern griechisch. 2) Der König der Juden ist hier, der König, den die Juden erwarten, das ist, der Messias. Daß er der sey, bejahte Jesus, und setzte die im Johannes mitgetheilte, vom Marcus ausgelassene, Erklärung hinzu. 3) Darum, daß sich Jesus für den Messias ausgegeben hätte, würde Pilatus ihn eben so wenig für unschuldig erklärt haben, als wenn er sich für den König der Juden erklärt hätte, denn die Juden erwarteten einen König eines irdischen Reiches. Nur eine Erklärung, in welchem Sinne er sich König nenne, nämlich als Lehrer würdiger Verehrung Gottes, bewies seine Unschuld, die er auch durch sein Betragen darthat, da er sich keine Parthey gemacht habe, welche jetzt ihn durch Gewalt zu befreyen suchen würde, wenn eine bürgerliche Regierung zu stiften sein Zweck gewesen wäre.

VIII. Erinnerungen über die Präliminarien einer Abhand-

Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit der Schrift-lehre von der Welterlösung. Von J. F. W. Thym, Professor der Kirchengeschichte und Alterthümer zu Halle. Sehr sanft und gründlich wird der ungenannte Verfasser der im Magazin B. IV. St. 3. S. 86. f. abgedruckten Präliminarien erinnert, zu erwägen, wozu eine solche Abhandlung nützen solle? So heißt es S. 213: „Muß nicht eben durch das Idealisiren des Erlösungsbegriffs die ganze Untersuchung eine bloße Hypothese werden, zu deren Unterstützung dann doch wieder die alte Accommodationsmethode bey der Erklärung des N. T. zu Hülfe genommen wird? Gewiß! jeder einsichtige Freund einer unbefangenen, bloß gelehrten Bibelerklärung hat jetzt gegründete Ursache, darüber zu klagen, daß das Hineintragen eines speciellen philosophischen Systems in die Bibel leider von Neuem durch einen großen Namen autorisirt worden sey, und er kann unmöglich gleiche gültig dabey bleiben, wenn er einem abermaligen Versuch entgegen sieht, durch den ein denkender Kopf, (vielleicht ohne es selbst zu wollen,) dieß Unwesen auch an seinem Theile befördern wird.“ Eben so richtig wird bemerkt, daß weder dem speculativen Philosophen mit einer solchen Abhandlung nach Kant, noch dem practischen Religionslehrer dadurch gedient seyn werde.

IX. Actenstücke zur Geschichte des Leibnitzischen Entwurfs einer Religionsvereinigung. Zweyter Beytrag. Aus einer Relation des preußischen Residenten Bonnet in London, vom 17ten März 1711, wie sehr man in England auf die Nothwendigkeit der bischöflichen Kirchenregierung dringe; nebst D. E. Jablonsky Bemerkungen über diese Relation, worin auch behauptet wird, daß die bischöfliche Würde von den Protestanten mit Unrecht abgeschafft, und die Wiedereinführung derselben zu wünschen sey. Jablonsky war selbst mährischer Bischof; schwerlich möchte er es sonst übersehen haben, daß es ganz gleichgültig ist, ob der Aufseher der Lehrer einer Kirche Bischof oder Superintendent, Präpositus, u. s. w. heiße.

X. Erläuterung der schwierigen Stelle, Joh. 8, 12—59, nebst einigen Bemerkungen über die Kantische moralische Auslegungsmethode der Bibel. (Methode die Bibel auszulegen.) Von D. Werner Carl Ludwig Ziegler. Billig rügt der Verfasser die im Neuen theo-

logischen Journale 1795, S. 164. 165. versuchte Auslegung der Worte: Abraham wünschte meinen Tag zu sehen, sahe ihn und freute sich; und: Ehe Abraham war, war ich; welche so lautet: „Abraham wünschte die Erreichung der Vollkommenheit, die das Ideal der veredelten Menschheit haben muß, in einer Person zu sehen, da er sich selbst noch so weit zurückfühlte. Er ahnete diese Erreichung in seiner Nachkommenschaft, und freute sich. Lange vor Abraham war das Ideal, das ich an mir trage, als Ziel der veredelten Menschheit vorgesteckt; seitdem Menschen gewesen sind, bin ich, als Ideal der Menschheit, auch gewesen.“ Allein die Auslegung des Verfassers, nach welcher diese Worte den Sinn haben sollen: Abraham freute sich, einst Gott und den Messias in seiner Herrlichkeit zu sehen, und sein Wunsch ist seit seinem Tode erfüllt. Ehe Abraham geboren wurde, war ich, als Logos, bey Gott; dürfte sich eben so wenig, als grammatisch und historisch, rechtfertigen lassen. Denn da der Ausdruck: Tag des Messias, wenn er die Herrlichkeit desselben bedeutet, von den Juden und im N. T. immer von einer künftigen Zeit gebraucht wird; Joh. 8, 56. aber von einem Tage des Messias, den Abraham damals schon gesehen hatte, die Rede ist: so muß dieser Ausdruck Joh. 8, 56. von der Zeit, da Jesus unter den Juden aufgetreten war, das Reich Gottes zu stiften, verstanden werden. Joh. 8, 56. ist wörtlich am füglichsten in lateinischer Sprache so zu übersetzen: Abraham, parens vester, laetatus est, quod viderit meum diem; scilicet vidit eum et gavisus est. Ἵνα ἴδῃ, von der gegenwärtigen Zeit, ut videat, i. e. videns, vel, quod viderit, wie Luc. 1, 43. ἵνα ἔλθῃ, ut veniat oder quod venerit. Denn daß von der gegenwärtigen Zeit die Rede sey, beweist καὶ εἶδε, vidit enim. Umschreiben könnte man also Joh. 8, 56. etwa auf folgende Weise: Abraham, euer Stammvater, dachte ganz anders, als ihr! Wenn er die Verheißung vorzüglicher Segnungen Gottes für seine Nachkommen, wie es von ihm in der Schrift heißt, gläubig annahm, und sie, wenn sie gleich noch lange nicht in Erfüllung gehen sollte, doch, als ob er sie schon erfüllt sähe, zum Gegenstande seiner vertrauensvollen Freude machte; wenn er so sich eine glückliche Zukunft für seine Nachkommen im Geiste vergegenwärtigte: freute er sich da nicht der Zeit des Messias? (auf welche die Juden 1 B. Mos. 22, 18.

und

und ähnliche Stellen deuteten.) Er hat sich also meiner Zeit, die er im Geiste und Glauben an Gott sich vergegenwärtigte, schon damals gefreut! Wenn ihr also seine Kinder, und so wie er gesinnt wäret: so würdet auch ihr euch freuen, daß Gott mich gesandt hat, sein Reich unter euch zu stiften, und euch mit seinen besten Segnungen reichlich zu segnen. — Die Gegner Jesu verdrehen seine Worte. Er hatte nicht gesagt, daß er Abraham gesehen; sondern daß Abraham bereits seine Zeit gesehen habe. Jesus erwiedert: Ich sagte nicht, daß ich Abraham gesehen habe. Aber daß Abraham meine Zeit im Glauben gesehen habe, kann ich ohne Bedenken sagen. Denn schon von Ewigkeit, längst ehe Abraham war, war ich von Gott dazu bestimmt, daß er einst durch mich sein Reich unter den Menschen stiften wollte. Wenn also Gott dem Abraham vorzügliche Segnungen für seine Nachkommen verhieß, und Abraham sich derselben freute: so kann ich mit Recht sagen: Abraham habe sich meiner Zeit gefreut, denn durch mich will Gott die Nachkommen Abrahams vorzüglich segnen, und vorzüglich erfüllen, was er 1 B. Mos. 22, 18. Abraham verhieß. Εγω ειμι steht wie Joh. 8, 24. für εγω ειμι ὁ Χριστος, ich bin der, für den ich mich erkläre; und hier für εγω ην παρα τῳ Θεῳ ὁ Χριστος, syrisch: eno hoe no, welches beydes εγω ειμι und ην heißen kann. — Mit welchem Rechte aber kann man Jesum hier von einer ewigen Präexistenz verstehen? Daß Jesus sich dieselbe zugeschrieben habe, müßte erst unwiderleglich aus andern Stellen erwiesen seyn, und es müßte dargethan werden, daß diese Stelle ohne Zwang gar keine andre Erklärung leide; sonst muß ja die natürliche und den damaligen Begriffen ganz gemäße Erklärung vorgezogen werden! Daraus, daß die Juden gewisse Begriffe vom Messias gehabt haben, folgt noch gar nicht, daß Jesus diese Begriffe auch von sich gehabt habe, und was Jesus bey diesen Worten gedacht wissen wollte, das ist hier die Frage. Daraus, daß die Juden Jesum steinigen wollen, folgt auch gar nicht, daß sie ihn so verstanden haben, als ob er sich eine Präexistenz von Ewigkeit zugeschrieben hätte; sondern weil er sich für den Messias erklärt, und sie ihm mit Gründen nicht widerstehen können: so nehmen sie die Larve des Religionseifers vor, und brauchen Gewalt: gerade so, wie bey dem letzten Verhör Jesu der Hohepriester seine Kleider zerreißt, und das ungerechte Todesurtheil wider Jesum unter der scheinheiligen Larve des Eifers für Gott zu

beschönigen sucht. — Der Verf. meint, Joh. 8, 56. sey eine Antwort auf den Einwurf der Juden: Abraham sey ja gestorben. Aber, wie könnte der Vers auf den boshaften Einwurf eine Antwort seyn? Es war ja in demselben vom leiblichen Tode die Rede. Daß Jesus davon nicht geredet hatte, war einleuchtend, und bedurfte also keines Beweises. Nur den letzten Theil des Einwurfs: was wirst du dir noch endlich anmaaßen? widerlegt Jesus, indem er zeigt, daß er sich nichts mit Unrecht anmaaße, und daß er ein Lügner seyn, und wider sein Gewissen reden würde, wenn er nicht behaupten wollte, daß er Gottes Willen richtiger kenne, als seine Gegner. Indem er diese nun Lügner nennt, weil sie sich mit Unrecht Kinder Gottes nennen: so fällt ihm auch das ein, daß sie sich auch mit Unrecht Abrahams Kinder nennen, da sie ganz anders gesinnt seyn. Daher führt er von neuem, wie V. 40, ein Beyspiel an, zum Beweise, daß Abraham ganz anders, als sie, gesinnt gewesen sey. Ehe er dieß aber noch auf seine Gegner anwenden kann, unterbrechen ihn diese schon mit einer schändlichen Verdrehung seiner Worte. —

Vorzüglich schön und wichtig ist der Beschluß dieses Aufsatzes, durch welchen Herr D. Ziegler nur an einem Beyspiele zeigen wollte, daß es die Pflicht des Exegeten sey, sich aufs möglichste zu bestreben, den wahren Sinn des Schriftstellers herauszubringen; und Rec., der dieß auch für die heiligste Pflicht des Exegeten erkennt, und eben darum die gemachten Gegenerinnerungen niederschrieb, ist um desto gewisser, daß sie dem Verfasser nicht unangenehm seyn werden. Gerade durch das redlichste Bestreben, den wahren Sinn der Bibel zu erforschen, ist Rec. zu der Ueberzeugung gebracht worden, daß Joh. 8, 56 — 58. den vom Verfasser angegebenen Sinn nicht habe. Hier sind Worte Jesu. Ich muß folglich aus allen uns übrigen Reden Jesu erst seine eigne Lehre erforscht haben, ehe ich in dieser Stelle bestimmen kann, was Jesus bey den Worten gedacht oder nicht gedacht habe, und ich muß immer von dem Grundsatze ausgehen, daß kein übervernünftiger Sinn der Worte anzunehmen sey, wenn die Worte nicht etwa durchaus keinen andern Sinn leiden. Denn bey Belehrungen über ganz neue übervernünftige Wahrheiten, müßten wir billig die vollständigste und bestimmteste, keiner Zweydeutigkeit unterworfene Erklärung erwarten. Wo das

nicht

nicht ist, da darf kein übervernünftiger Sinn der Worte angenommen; sondern es muß vielmehr, nach dem allgemeinen Kanon einer vernünftigen Auslegung, vorausgesetzt werden, daß ein schon bekannter, und der Vernunft begreiflicher Sinn, der mit den übrigen Lehren des Urhebers der Worte übereinstimmt, in Worten enthalten sey, die ohne alle nähere Bestimmung gelassen sind.

Wie nun der Verfasser mit Recht auf die grammatisch-historische, als die einzig wahre, Auslegung der Bibel dringt: so erklärt er sich sehr nachdrücklich gegen die Kantische Methode, die Bibel auszulegen, und er zeigt sehr gut, daß die Methode unredlich, und also unmoralisch sey, weil nach ihr der Lehrer, wider seine Ueberzeugung, dem Inhalte der Bibel einen Sinn beylegt, den er nicht würklich hat; ferner, daß sie durch sich selbst sich zerstören müsse, indem es bald einleuchten würde, wie unwahr sie sey; und endlich, daß sie der Trägheit angehender Theologen ein behagliches Polster unterlege, die gern des mühsamen Studiums der Kritik und Exegese der Bibel überhoben seyn möchten, wodurch denn auch die Cultur des Verstandes gehindert wird, zu welcher die Beschäfftigung junger Theologen mit biblischer Philologie, Kritik und Exegese, bisher ungemein beygetragen hat. —

XI. **Neue Versuche über die ersten eilf Abschnitte der Genesis, und über die ältern Bücher, aus denen sie zusammengesetzt sind.** Sie sind von dem Verfasser der Fragmente über die allmählige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, und sollen vorzüglich auf die Zeit aufmerksam machen, worin das eine oder das andere Stück dieser ersten eilf Kapitel entstanden seyn möchte. Diese Versuche gründen sich auf die Hypothese, welche der Verfasser in jenen Fragmenten wahrscheinlich zu machen gesucht hat. Sie stehen und fallen also auch mit jenen Hypothesen. Rec. findet folgendes hierbey zu bemerken: 1) Unstreitig ist es wichtig zu untersuchen, in welche Zeit das eine oder das andre Fragment der Genesis gehören könne. Allein durch diese Untersuchung kann nur ausgemacht werden, daß es an sich, seinem Inhalte nach, in die oder die Zeit gehören könne, nicht, daß es wahrlich in die oder die Zeit gehöre. Dieß müßte durch Zeugnisse, in einer solchen Schrift, oder außer derselben, dargethan werden. 2) Der Verf. irrt, wenn er 1 B. Mos. 2, 14. übersetzt: der vierte Fluß ist dieser Euphrat, und daraus

darauf ankommt, daß der Ausdruck auf die Zeit des Exils deute, und auf einen am Euphrat lebenden Verfasser. 1 B. Mos. 2, 14. steht gar nicht: dieser Euphrat; sondern: der vierte Fluß war der Euphrat. Gesetzt aber auch, daß man aus der veränderten Construction, da es nicht heißt: der Name des vierten Flusses war Euphrat; sondern: der vierte Fluß war der Euphrat, schließen wollte, daß der Verfasser des zweyten Capitels im ersten Buche Mosis den Euphrat als einen bekannten Strom betrachte; so folgte daraus nicht, daß dieser Verfasser im Exil und am Euphrat gelebt habe. Denn seit Davids Zeit, da der Euphrat die Gränze des Landes wurde, war der Euphrat den Israeliten so bekannt, daß er immer der Strom vorzugsweise, das ist, der Gränzstrom, oder der große Fluß genannt wird. Ja schon vor Mose, da Abraham aus der Gegend am Euphrat nach Chanaan gekommen war, konnte der Euphrat als ein bekannter Strom für Abrahams Nachkommen bezeichnet werden. 3) Der Verfasser setzt die erste Entstehung der ältesten Bruchstücke der Geneſis in die Davidische Periode, und macht sie gewiß zu jung; da Chaldäa, nach dem Zeugniß der Geschichte, frühe sich schon durch Cultur ausgezeichnet, und Abraham also schon gewiß von daher Cultur mitgebracht hat. Als Lieder, die von Mund zu Mund giengen, konnten schon aus Abrahams Zeit sich bis auf die Zeit des Aufenthaltes in Aegypten Lehrgedichte erhalten haben, und in Aegypten konnten diese durch die Schreibekunst fixirt werden, die gewiß älter, als Mosis Zeitalter ist. — Was bey einzelnen Stellen zu erinnern wäre, das kann hier keinen Platz finden. Aber daß sie nicht vollendet bedeute, und daß zu einer Zeit, da man die Schöpfung so durch eine vereinzelte Darstellung lehrreich zu beschreiben wußte, dasjenige, was der Verfasser für später hinzugesetzt hält, sehr wohl beygefügt werden konnte, und fast nothwendig zur Rundung der Darstellung beygefügt werden mußte; ferner, daß überall ein solcher Versuch, so lange nicht über das Zeitalter der Urkunden bestimmter entschieden ist, durchaus unsicher bleibt, das wird einem jeden hoffentlich von selbst einleuchten.

XI. Versuch einer neuen Erklärung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1—15. Der ungenannte Verfasser will Luc. 16, 9 die Worte: Machet euch Freunde u. s. w. nicht als einen Befehl, sondern als

eine

eine warnende Ironie erklären. Aber da nach Luc. 16, 1. diese Worte sich auf Jesu Schüler beziehen, nicht auf die Pharisäer, und da κυριος τουτον nicht wohl von diesem Leben erklärt werden können: so findet seine Muthmaßung keine Statt. Luc. 16, 8. ist zu übersetzen: Der Herr selbst lobte den ungerechten Haushalter, daß er klug angefangen habe; denn solche Menschen, die so denken und handeln, wie jetzt der große Haufe denkt und handelt, dünken ihres Gleichen klüger als diejenigen, welche der richtigen Belehrung vom Willen Gottes folgen. Ich hingegen sage euch, u. s. w. Es ist also nicht davon die Rede, daß der Haushalter würklich klug gehandelt habe; sondern, daß sein Herr, der von der Klugheit eben so urtheilte, wie der große Haufe, ihn mit Recht als einen klugen Mann gerühmt habe. Listig hatte aber der Haushalter würklich gehandelt. Man muß nur den Fall so setzen, wie er hier gedacht werden muß. Man muß einen Herrn denken, der sich bisher nicht um die Verwaltung seiner Güter bekümmert hat. Nun soll der Haushalter Rechnung ablegen. Die Schuldner sind Pächter, die seine Aecker und Oelberge im Pacht haben, und davon in Naturalien jährlich ein Gewisses liefern müssen. Sie sind im Rückstande, und haben dem Haushalter auf das, was sie schuldig sind, Schuldbriefe gegeben, die er als Belege bey seiner Rechnung liegen hat. Diese giebt er ihnen zurück, und läßt sie andre schreiben. Ein Deficit war nun einmal in seiner Rechnung. Ob dieß um etwas größer ward, das war für ihn gleich. Genug daß er für seinen künftigen Unterhalt sorgte. Der Herr konnte den Betrug nicht beweisen, denn ihm waren die Schuldbriefe nicht bekannt gewesen. Warum sollte denn nicht mit Recht von dem Haushalter gesagt werden können, daß er listig gehandelt habe? Klug aber, sagt Jesus, war das nicht. Wahre Klugheit ist die, daß wir unsre Güter stets nach Gottes Willen brauchen, um nicht klug für unsre irdische, sondern auch für unsre ewige Glückseligkeit zu sorgen. In einem hellenistischen Schriftsteller darf es nichts befremden, daß μαμμωνας της αδικιας für vergänglichen Reichthum, als wörtliche Uebersetzung des chaldäischen mammona dschikkar gesetzt wird. εκλειπειν heißt: alles im Tode verlassen müssen, an allem Mangel leiden, nichts übrig behalten. Die Redensarten V. 9. sind alle bildlich in Beziehung auf V. 3 gewählt, und V. 10. lehrt Jesus weiter, daß Gott

von

von uns Treue im pflichtmäßigen Gebrauch der irdischen Güter fordre, wenn wir der edleren Güter jenes Lebens theilhaftig werden wollen. Macht euch Freunde, u. s. w., das ist: Erwerbt euch Gottes Beyfall durch den Gebrauch eurer vergänglichen Güter, damit einst, wenn ihr alles irdische verlassen müßt, ihr zu der Seligkeit gelangt, die Gott denen, welche ihn würdig durch Gehorsam gegen seinen Willen verehren, in jenem Leben bestimmt hat. Der Verf. irrte, indem er meinte, Jesus werfe V. 10—13. seinen Zuhörern den Mangel der Treue vor. Nur warnen, nicht Vorwürfe machen, will Jesus hier. Der Spott der Pharisäer dünkt den Verfasser sonderbar. Aber da sie sich getroffen fühlten: wie natürlich war es da nicht, daß sie Jesu Belehrung lächerlich zu machen suchten? So versteckt sich ja gewöhnlich der betroffene Scheinheilige, der sich nicht vertheidigen kann, hinter der Grimasse eines mitleidigen Lächelns und Achselzuckens! So hier die Pharisäer!

XIII. **Versuch, den Ursprung der Sittenlehre Jesu historisch zu erklären.** Der Titel ist zu anmaaßend. Der würkliche Ursprung der Sittenlehre Jesu ist eine Thatsache. Diese kann nur durch Zeugnisse entschieden werden. Bey dem Mangel derselben kann nur gezeigt werden, wie Jesus zu der Sittenlehre, die er vortrug, durch die Data, welche die pharisäische und sadducäische Sittenlehre enthielt, habe geleitet werden können. Daß er aber dazu geleitet ward, das war Gottes Werk, ein Werk der Vorsehung, die so wichtige Absichten durch ihn erreichen wollte. Wie Jesus durch natürliche Mittel von Gott zu der geläuterten Sittenlehre geleitet werden konnte, zeigt dieser Versuch sehr gut und lehrreich. —

XIV. **Ein ungedruckter Brief von Phil. Melanchthon an Tilem. Hesbusen. Aus der Originalhandschrift.** Melanchthon billigt es, daß Theologen in die Consistorien aufgenommen werden, um dasjenige, was in dem römischen oder kanonischen Rechte der Bibel nicht gemäß sey, zu berichtigen. Wie weit sich Flacius in seinem Streite über die Bekehrung des Menschen vergessen konnte, das zeigt folgende Stelle dieses Briefes: Qualis insania est, dicere, lapsum debere expectare, donec rursus vi coactus convertatur; interea in dubitatione manendum esse! Haec scribit

bit Flacius, qui vult videri bellum gerere cum Swenkfeldio, cum haec prorsus sint enthusiastica. —

XV. **Ueber Vernunft und Verstand in Herrn Professor Jacobs Grundriß der Erfahrungsseelenlehre. Von Friedrich Eberhard von Rochow, auf Reckan.** Diese Probe einer Berichtigung der Erklärungen der neuern Philosophie über Vernunft und Verstand, erregt den Wunsch, daß es dem würdigen Verfasser gefallen möchte, die in der neuern Philosophie aufgestellten Behauptungen eben so zu berichtigen, wie er die Behauptungen der ältern Theologie zum Theil berichtigt hat. Vielleicht möchte da nicht minder zu berichtigen, und der Gewinn nicht minder groß seyn! Bestimmtheit und Deutlichkeit der Sprache ist vorzüglich in der Philosophie zu wünschen; aber seit einiger Zeit werden diese Eigenschaften in philosophischen Büchern immer seltner angetroffen.

XVI. **Ueber den Kanon des Eusebius. Von Joh. Ernst Christian Schmidt.** Eine Vertheidigung des Eusebius gegen Hrn. M. Weber in seinen Beyträgen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons, S. 142. f. Der Verf. zeigt, daß Eusebius vier Classen von Bücher unterscheide: 1) ὁμολογουμενα. 2) αντιλεγομενα, γνωριμα δ' ομως τοις πολλοις; solche, die zwar von einigen bezweifelt; aber doch in vielen Kirchen angenommen und gebraucht wurden. 3) αντιλεγομενα νοθα. Solche Bücher, die nicht öffentlich gebraucht; sondern allgemein für unächt erkannt wurden. 4) ατοπα και δυσσεβη. Solche, die nicht nur nicht gebraucht; sondern auch, als der Rechtgläubigkeit zuwider, verdammt wurden.

XVII. **Das ächte Evangelium des Lucas; eine Vermuthung von Joh. E. Christ. Schmidt.** Der Verf. untersucht die Frage, in welchem Verhältnisse das Evangelium des Marcion und unser Lucas gegen einander standen, und bringt das Resultat heraus: Die Annahme, daß unser Lucas Zusätze habe, die dem ächten Evangelium, demselben, das sich in Marcions Hände befand, mangelten, habe unweit mehr für sich, als die entgegengesetzte. Indessen könne Marcions Evangelium, von der Zeit seiner Abfassung an, bis auf die Zeit, da über die Aechtheit desselben gestritten ward, manche Abänderungen erlitten haben. Es könne das ächte

Evan-

Evangelium seyn, und gleichwohl könne hier und da der katholische Lucas einen richtigern Text enthalten. — Der Verfasser setzt hiebey immer zum voraus, daß eins von beyden, das katholische, oder Marcions Evangelium, das ächte Evangelium des Lucas sey. Wie aber, wenn keins von beyden das ächte Original von Lucas Hand, und das eine, so wie das andre, nur seiner Grundlage nach vom Lucas herrührte, und deswegen nach ihm genannt wäre? Hätte ein Kritiker wie Marcion, zumal als Gegner der katholischen Kirche, den Satz behauptet, daß sein Evangelium vom Lucas, dem Gefährten des Apostels Paulus, herrühre: so ließe sich diese Behauptung nicht ohne statthafte Gegengründe abweisen. Aber, hat er das behauptet? Sein Evangelium ward von ihm nicht etwa aus kritischen Gründen den Evangelien der katholischen Kirche vorgezogen; sondern in Absicht der Authentie waren sie ihm alle ungewiß, und er nahm nur eins der vorhandnen Evangelien, das ihm für seinen Zweck am bequemsten dünkte, zum Lehrbuch für seine Parthey an, bloß als ein Vehikel und Leitmittel, weil er es nützlich fand, die christliche Historie des Evangeliums bey seinem Unterricht zum Grunde zu legen. Auf jeden Fall scheint also der Satz: ob Marcions Evangelium das ächte Evangelium des Lucas gewesen sey, eine fernere Untersuchung zu erfordern.

XVIII. Historischexegetischer Skepticismus, in Rücksicht auf die Ausdrücke Jesu über das von den Juden erwartete Messiasreich. Die in einem sehr entscheidenden Tone abgefaßte Abhandlung hat die Absicht, zu beweisen, daß Jesus würklich selbst geglaubt und erwartet habe, daß er, nachdem er als Messias gelitten haben, und gestorben, und aus dem Scheol wieder zurückgekehrt seyn werde, würklich von Gott bestimmt sey, noch während des Menschenalters, worin er lehrte, wieder sichtbar und glorreich auf der Erde zu erscheinen, die Verstorbenen zu erwecken, das von den Propheten verheißene Messiasreich zu stiften, und durch eine auf Sittlichkeit und Tugend gegründete Regierung das Volk sehr glücklich zu machen. Die Gründe für diese Behauptung sind folgende: 1) Jesus hat sich über das von ihm zu stiftende Reich überall, und nicht bloß vor dem Volke, sondern selbst gegen seine vertrautesten Schüler, so erklärt, und sie stets bey dieser Erwartung bleiben lassen. 2) Jesus hat seine Ideen vom Messiasreiche ganz nach den Schilderungen

dessel-

desselben in den prophetischen Schriften gebildet, und nach diesen konnte er keine andre Begriffe haben. Er hatte keine philosophische Geistesbildung erhalten. 3) Joh. 18, 36. 37. Luc. 17, 20. sage nur, daß Jesus nicht durch Aufruhr gegen die Römer sich ein Reich habe stiften wollen; sondern daß Gott dasselbe stiften, und Besserung, Rückkehr zum reinen Mosaismus, die Bedingung der Aufnahme in dasselbe seyn werde. — Diese Gründe scheinen indessen nicht entscheidend. Denn 1) wie will man beweisen, daß Jesus seine Schüler die gewöhnlichen Begriffe vom Messias und Messiasreiche nicht habe beybehalten lassen können, wenn er sie selbst nicht hatte? Wußte Jesus, daß diese Begriffe ihnen nöthig waren, wenn sie zu der Entschlossenheit gestärkt werden sollten, alles, selbst ihr Leben, für das Bekenntniß seiner Lehre von der würdigen Verehrung Gottes, aufzuopfern: so konnte er es nicht weise finden, ihnen diese Meinungen zu entreißen. 2) Wenn Jesus diese Meinungen gleich nicht geradezu bestritt, so lehrte er sie doch auch nie. Selbst in unsern Evangelien kommen in Jesu Reden nur gelegentlich Redensarten und Ausdrücke vor, die sich auf diese Meinungen beziehen. Der Hauptinhalt seiner Reden war immer moralische Belehrung. Er sagte es seinen Schülern deutlich genug, daß sie kein sichtbares Wiederkommen erwarten dürften; sondern ein beständiges Fortwürken durch seine Lehre. Noch während des damaligen Menschenalters, sagte er, werde er kommen, sein Reich zu stiften. Dieß konnte und sollte zum Nachdenken über seine jüdischen Reden erwecken, wozu er so oft ermahnte, und sie lehren, daß nach dem Ablauf desselben an keine sichtbare Wiederkunft, daß überall nur bey seinen Reden an die Stiftung seines Reiches zu denken sey. 3) Da Jesus nach den Propheten seine Begriffe vom Messiasreiche gebildet hat, und in den Propheten kein Grund zu solchen Begriffen ist: so kann ihm um desto weniger die gewöhnliche jüdische Meinung beygelegt werden. 4) Joh. 18, 36. 37. redet Jesus offenbar nicht von einem künftigen; sondern von einem, jetzt schon durch ihn gestifteten, Reiche der Wahrheit. So redet er überall im Johannes, und Paulus, und die übrigen Apostel beschrieben Jesum schon als den erhöheten Regenten des bereits gestifteten moralischen Reiches, und die Christen als Bürger dieses Reiches. Nirgends findet sich eine Spur von der Erwartung eines sichtbaren Reiches Christi auf der Erde, außer der Apokalypse. Erst später also ward diese

Erwartung herrschend, und wenn über die Geschichte der Entstehung unsrer Evangelien erst mehr Licht verbreitet seyn wird: so wird sich manche Stelle in denselben, als eine späterhin nach schon veränderten Begriffen geformte Darstellung, hinlänglich aufklären lassen. 5) Wäre Jesus der Meinung gewesen, in dem Verstande der Messias zu seyn: so wäre er allerdings ein irrender Schwärmer gewesen. Aber, wenn er die Meinungen der Juden nur als Leitmittel zur Stiftung einer allgemeingültigen Religionslehre benutzte: so ist er der wahre moralische Messias oder Stifter des Reiches Gottes. —

XIX. Zerstreute Bemerkungen über das Leben Moses von Philo. Von J. F. W. Thym. Ein Beytrag zur Geschichte der Meinungen dieses für die Geschichte der jüdischen Begriffe, Meinungen und Auslegungsart zu den Zeiten der Apostel so wichtigen Schriftstellers.

XX. Diplomatische Bemerkungen über das Verhältniß des kayserlichen Hochstifts Bamberg zu dem kayserlichen Kollegiatstifte zu U. L. Fr. in der alten Capelle zu Regensburg. Ein kleiner Beytrag zur *Germania sacra*. Von D. F. A. Schneidawind, in Bamberg.

Bf.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Der Hauptgegenstand des Christen: Gott und seine unendliche Vollkommenheiten. In Predigten von P. Ulrich Pfeiffer, Benediktiner im Reichsstifte Petershausen. Erstes Bändchen. Mit Gutheißung der Obern. Augsburg, bey Veith. 1796. 8. 18 Bogen. — Zweytes Bändchen, 19 Bog. 1 Rf. 4 Gr.

2) Wenn Gott so gut ist: warum sind manchmal die Zeiten so hart; die allgemeinen und sonderheitlichen Plagen so zahlreich? Eine Rede von P. Ulrich

Ulrich Pfeiffer, Benediktinerordens-Priester im Reichsstifte Petershausen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Veith, 1795. 8. 4 Bog. 3 K.

2) Historisch-moralische Rede über die Pflicht wegen der Erhaltung vor jedem feindlichen Einfall der Franzosen Gott aufrichtig zu danken; und über die Pflicht so zu leben, daß man von dergleichen Uebel auch in Zukunft befreyet bleibt. Gehalten in einer Wallfahrtskirche zu unserer lieben Frau in Schwaben. 1795. 8. 4 Bog. 3 K.

Nro. 1. und 2. sind von Einem Verf. Diese Predigten können ihren Rang unter den mittelmäßigen behaupten. Der V. hat viel Anlage zur Popularität, nur fällt er dabey noch zu oft in das Bäurische; aber an geläuterten Religionskenntnissen fehlt es ihm noch am meisten. In der Vorrede zu Nro. 1. wird Hr. Hofrath Wieland wegen seiner Abhandlung — Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophiren — hart mitgenommen; wodurch aber unser so eben gefälltes Urtheil bestätigt wird.

Nro. 3. Der V. ist ein vertriebener Priester aus dem Elsaß, der in dieser Rede seinen Zuhörern die Greuel der französischen Revolution mit einem solchen Bombast von Worten erzählt, daß man darunter ersticken möchte.

1) Die ganze christkatholische Religion, in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Zweyter Band, welcher die Geschichte der Offenbarung des alten Testaments enthält. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. Augsburg, bey Benedikt, 1796. 8. 23 Bog.

a) Die christkatholische Religion in Fragen und Antworten für Kinder. Ein Anhang zur christkatholischen Religion in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Zweyter Theil, welcher die Geschichte der Offenbarung des alten Testaments enthält. Von Bernard Galura, ꝛc. Augsburg, bey Benedikt, 1796. 8. 3 Bog. zusammen 20 K.

Nro. 1. Der Titel bestimmt den Inhalt dieses Bandes genau. Die Gespräche sind zwar keine Muster; doch mögen sie immer noch hingehen. Da der V. in der Vorrede selbst sagt, daß er nach seiner innigsten Ueberzeugung, bey dem Glauben der allgemeinen Christenwelt bleibe: so wird sich der Leser selbst bescheiden, und hier keine Aufklärung über die Geschichte des alten Testaments suchen.

Nro. 2. Ist bloß ein Auszug aus Nro. 1. für kleinere Kinder.

Praktischer Religionsunterricht, zum Gebrauch katechetischer Vorlesungen, von Carl Schwarzel, der Gottesgelahrheit Doktor, geistl. Rath, k. k. ordentlichem öffentlichen Lehrer der Pastoral und Katechetik, wie auch Concursexaminator an der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. Ulm, 1796. in der Wohlerschen Buchhandl. 20 K.

In der Vorrede bestimmt der V. den Gesichtspunkt, aus welchem diese Schrift zu beurtheilen ist: sie soll nämlich ein Katechetisches Lehrbuch seyn, worüber der V. seinen akademischen Zuhörern Vorlesungen hält, um sie in der Katechisirkunst zu unterrichten. Es ist eben deswegen hier nichts von den Lehrsätzen der Religion, sondern bloß von der Methode, diese religiöse Lehrsätze Kinder und Erwachsenen auf die beste Art beyzubringen, die Rede; und wir werden daher auch bey unserer Anzeige gar nicht auf die Religionslehren, welche hier entwickelt werden (besonders da der V. auch ausdrücklich erklärt, daß er von den katholischen Lehrsätzen nicht abweiche),

son-

sondern nur auf die Methode, nach welcher dieß geschieht, Rücksicht nehmen.

Ueber die Veranlassung zu dieser Arbeit erklärt sich der V. folgendermaaßen: „Seit der Mitte dieses Jahrhunderts, und besonders seit Entstehung der Saganischen Schulanstalten, ist über den Jugendunterricht, und besonders über die Katechisirmethode, sehr vieles gesagt und geschrieben worden; allein alles Gesagte und Geschriebene ist in sehr vielen Büchern und Abhandlungen der letzten Zeiten hin und her zerstreuet: so, daß es auch einem katechetischen Lehrer, zugeschweige einem Lehrling, saure Mühe kostet, diese zerstreuten Bruchstücke zu sammeln, um zur Aufstellung einer verbesserten Katechisirmethode ein Ganzes daraus zu machen. Unterzeichneter hat sich daher schon seit mehreren Jahren die Mühe gegeben, alles zu sammeln, was ihm zu diesem Endzweck tauglich und nützlich zu seyn schien, um einmal ein Ganzes katechetisches Lehrsystem aufzustellen, welches für angehende katechetische Schüler brauchbar seyn, und zugleich den Concurskandidaten, welche sich von Zeit zu Zeit, um Pfarren zu erhalten, den katechetischen Prüfungen unterwerfen müssen, zu einem Leitfaden dienen könnte. Der Verf., welcher als Concursexaminator dergleichen Prüfungen bereits seit 8 Jahren aufzunehmen Gelegenheit hatte, mußte nicht nur einmal die Klage anhören: daß es bey den Katholiken teils zweckmäßiges oder vollständiges Lehrbuch gebe, aus welchem man sich über die Katechisirmethode und ihre Regeln Raths erholen könnte. Dieser Mangel mag eben die k. k. Hofstudienkommission in Wien bewogen haben, daß sie in dem neuverfaßten Studienplan vom Jahr 1791 ihren Wunsch hierüber mit folgenden Worten zu erkennen gegeben hat: Es soll jeder Lehrer mit einem vorgeschriebenen Lehrbuch versehen seyn: Es sind folglich für die Pädagogik und Katechetik ehestens die völligen Lehrbücher zu verfassen, oder doch kurze Positionen zum Druck zu befördern. Dessen ungeachtet sind aber bisher weder ein solches Lehrbuch, noch dergleichen Positionen an das Tageslicht gekommen. Der Verf. hat es sich daher zur Pflicht gemacht, diesem Mangel nach seinen Kräften in etwas abzuhelfen, und aus den verschiedenen hierüber erschienenen Autoren, deren einige nur die Seelenlehre, andere nur die Pädagogik, andere aber nur einige Elementarregeln abgehandelt haben,

ben, alles Nützliche zu sammeln, und ein ganzes System eines **praktischen Religionsunterrichts** daraus zu machen.“ Aus dieser Erklärung erhellet zugleich, daß der Verf. in diesem Lehrbuch, nicht bloß die Regeln der Katechisirkünste vorträgt, sondern zugleich in Beyspielen diese Regeln anwendet. Zu diesem Zwecke hat der V. sein Buch in drey Theile getheilt, wovon der erste die **katechetische Pädagogik**, oder den Elementarunterricht der Jugend, welcher die allgemeinen Regeln enthält, wie ein zweckmäßiger Religionsunterricht überhaupt beschaffen seyn soll. Der zweyte Theil enthält die **katechetische Psychologie**, oder die Seelenlehre für Kinder. Der dritte Theil enthält die eigentliche **Katechetik** über die christlichen Glaubenslehren, nämlich von der praktischen Anordnung und Einrichtung des eigentlichen Religionsunterrichts, wie dieser mit Kindern in der Kirche und in der Schule vorzunehmen sey. Der vor uns liegende Band enthält nur die zwey ersten Theile; der zweyte Band aber, der auf Ostern die Presse verlassen wird, soll den dritten Theil, oder die eigentliche Katechetik über die christlichen Glaubenslehren enthalten. Noch erklärt der V., daß das ganze Werk ein Resultat mehrjähriger Erfahrungen und Beobachtungen sey, die er theils als Lehrer aus Büchern, theils als Seelsorger auf seiner eigenen Pfarrey, und theils als Concursexaminator bey den Concursprüfungen zu sammeln Gelegenheit hatte. Der vor uns liegende erste Band entspricht diesen Erklärungen des V., und wir können dieses Lehrbuch allen katholischen Geistlichen als ein Handbuch empfehlen, das ihnen bey dem katechetischen Unterrichte vorzügliche Dienste leisten wird. Da der V. durchgängig praktisch verfährt, und die katechetischen Regeln immer sogleich anwendet: so kann dieses Lehrbuch auch denjenigen volle Genüge leisten, die keine Gelegenheit haben, Vorlesungen darüber zu hören. Ueber den ersten Theil, nämlich über die **katechetische Pädagogik**, erklärt sich der V. folgendermaaßen: „Jede menschliche Kenntniß, zugeschweige jede Wissenschaft, beruhet auf gewissen **Grundbegriffen**, welche vorausgeschickt werden müssen; und jede Kenntniß muß nach gewissen Regeln behandelt werden, wenn man sie gründlich lehren und lernen will. Beydes wird in der Pädagogik gezeigt. Jede Wissenschaft hat also ihre Pädagogik, und so weit hat die praktische Religionswissenschaft ebenfalls die ihrige, welche wir die **katechetische Pädagogik** nennen.“ Der erste Theil, nämlich die katechetische

sche Pädagogik, behandelt, in sieben Hauptstücken, folgende Gegenstände: Vom Begriff der Religion überhaupt; von religiösen Gesinnungen; von den verschiedenen Lehrarten in der Religion. Der V. bringt hier die verschiedenen Catechisirmethoden unter folgende Rubriken: Das Auswendiglernen; wörtliche Erklärungen und Deklamationen; sinnliche Darstellungen; Beyspiele und Gleichnisse; historische Erzählungen; innerliches Selbstgefühl; Gespräche; oder die eigentlich sokratische Lehrart; Tabellen- und Buchstabirmethode. Das 4te, 5te, 6te und 7te Hauptstück handeln: von den Pflichten des Katecheten, in Bezug auf Religionsunterricht; von den Pflichten der Kinder; von Fragen und Antworten; von Bearbeitung der verschiedenen Begriffe. Wir müssen hier bemerken, daß es diesen Rubriken an der erforderlichen Deutlichkeit und Bestimmtheit mangelt, obgleich unter ihnen die hieher gehörigen Sachen gut abgehandelt sind. Ueberhaupt dünkt uns, daß dieses Lehrbuch an Vollkommenheit nicht wenig gewonnen hätte, wenn der V. bey diesem ersten Theil, der eigentlich die Theorie der Katechisirkunst enthält, mehr systematisch verfahren wäre, und zuerst die allgemeinen, sodann die besondern Regeln dieser Kunst entwickelt hätte.

Der zweyte Theil hat die Aufschrift: von der Seelenlehre, und ist eigentlich ein Theil der angewandten Katechetik. Auch hier müssen wir bemerken, daß es zur Uebersicht des Ganzen sehr vortheilhaft gewesen wäre, wenn der V. sein Buch in zwey Theile getheilt hätte, wovon der erste die Theorie der Katechetik, welche hier katecherische Pädagogik genannt wird, und der zweyte sodann die Anwendung dieser Kunst, darstellt. Von diesem zweyten Haupttheil würden alsdann die hier vorkommende Sittenlehre, und die Katechetik der christlichen Glaubenslehren, Unterabtheilungen seyn. Die Bearbeitung einzelner Gegenstände nach katechetischen Regeln ist dem V. überhaupt weit besser gelungen, als die systematische Darstellung der Katechisirkunst. In diesem zweyten Theile wird in fünf Hauptstücken gehandelt: Von der Schöpfung und dem menschlichen Körper; von der Seele überhaupt und ihren Eigenschaften; von dem Willen, oder was man Herz zu nennen pflegt; von den Affekten; von der Unsterblichkeit der Seele. Am Ende lesen wir noch folgende Nachricht: „Der zweyte Band, oder „der dritte Theil dieses Religionsunterrichts, die eigentli-

„der Katechetik der chriſtlichen Glaubenslehren enthal„tend, wird auf Oſtern die Preſſe verlaſſen.“

Kz.

Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Virgils Aeneis, ins Deutſche überſetzt von Joſeph Spitzenberger, ehemaligen(m) öffentlichen Lehrer der Dicht- und Redekunſt. München, bey Lindauer. 1796. (eig. 1795.) 456 S. gr. 8. 1 Rt 8 gr.

Bey dieſem Virgiliſchen Werke zeigte ſich die Ueberſetzungsinduſtrie der Deutſchen ſehr geſchäfftig, indem ſie von demſelben bis jetzt ſchon neunzehn Ueberſetzungen lieferte. Allein faſt bey keinem Geiſteswerke des römiſchen Alterthums finden wir die Abſicht, eine ſchöne, und des Originals würdige, Nachbildung zu fertigen, würklich weniger erreicht, als bey dieſem. Denn von Heinrich von Veldeck, einem Niederdeutſchen, der ſchon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Aeneis überſetzte, oder vielmehr nur die franzöſiſche Aeneide des Chretien von Troyes umarbeitete, bis auf Joſeph Spitzenberger herab, wollte es uns noch nicht glücken, eine mäßiggute, geſchmeidige erſt eine künſtlichſchöne, Verdeutſchung der Aeneis, wie jetzt von der Ilias und Odyſſee, zu Stande zu bringen. Unter den proſaiſchen Ueberſetzungen iſt, ſo ſonderbar dieſes auch lauten mag, die von dem Frankfurter Rektor Valentin, 1660, und nachher noch oft, herausgegebene, würklich noch immer die beſte. Unter den poetiſchen würde, wäre ſie ganz erſchienen, die Gottingeriſche, ſo weit nämlich Rec. dieſelbe aus den Proben zu beurtheilen vermag, den Preis davon getragen haben. Die vorliegende Spitzenbergeriſche gehört indeß gar nicht zu den ſchlechten, und iſt nicht ohne Fleiß gearbeitet. Der Verf. ſagt ſelbſt, er habe eine Zeit von vielen Jahren zur Verfertigung und Ausfeilung derſelben angewandt; folglich Horazens bekannte Regel getreu beobachtet; ſich der Einfalle und thats

thätigen Beyhülfe vieler kritischen Freunde bedient; seine Arbeit gegen alle ihm bekannte Uebersetzungen gehalten, und sie hie und da nach denselben ausgebessert (verbessert). Sie zeichnet hin und wieder schöne und starke Züge gut nach; trifft meistens den Sinn des Dichters, und ist auch öfters in einer edlen und guten Sprache verfaßt. Allein vor allem fehlt ihrem Hexameter die schöne Form und jene entzückende Musik, die wir an dem Virgilischen Verse bewundern. Bey dem deutschen Verse vermißt man hier im Ganzen den ganz bestimmten, reinen und richtigen Bau, die sorgfältigere Wahl der uns freylich oft sehr schikanirenden Füße, die gehörige Beobachtung der bey uns einmal angenommenen Beschaffenheit bestimmter Taktweisen, vermöge deren wir z. E. keinen Anapäst als Daktyl brauchen dürfen (obschon unsere Spondeen, Trochäen und Jamben leider für einander die Stelle vertreten müssen), die bequeme Stellung des Einschnitts, u. s. w. Verse, wie folgende, sind in obiger Hinsicht, in einer Uebersetzung der Aeneide, gewiß kein Schmuck:

Durch die ebene Wasserbahn schleppt sich der übrige Leib nach —
Schießen gerad auf Laokoon los. Um seine zwey Söhnchen —
Dort des Labyrinths Trug, und seiner ermüdenden Pfade —
Dunkel erkannte: begann er gleich: Sage doch, Pallas nur, welche —.

Auch fehlt es dem Ausdruck noch an der gehörigen Wahl und Virgilischen Delikatesse, der Sprache an poetischer Reinheit und Eleganz, und der Schreibart an jener Korrektheit und Schönheit, die bey dem Original zur Bewunderung hinreißt. Hier findet man z. E. die Peinen (Plur. von Pein) splissige Eichen, (fissile robur) Heilthum statt Heiligthum, den bleichen Siechthum, (pallentes Morbi) wippernde Zunge, u. dergl. Der vielen Flickwörter, denn, eben, des falschen Gebrauchs der Zeitwörter, z. B. sich zusammenschrumpfen, der halben Verse, wo doch das Original ganze hat, u. s. w. nicht zu gedenken. Am besten wird man über die Beschaffenheit dieser Uebertragung urtheilen können, wenn man ein Stück davon mit der Hottingerschen vergleicht. Es sey dasselbe aus dem Laokoon, V. 2, 201 fgg. genommen.

Hottinger.

Laocoon durchs Loos Neptun zum Prieſter beſtimmet, Schlachtete einen gewaltigen Farren am feſtlichen Altar.
Siehe da drücken von Tenedos her — mir ſchauert, indem ichs
Sage — die ruhigen Fluten des Meeres zwo Schlangen im Kreiſe
Unermeßlich gewunden, und ſtreben gepaart dem Geſtad zu;
Thürmend erheben ſie aus dem Gewäſſer die Bruſt; es ragen
Ihre blutige Mähnen hoch über die Wellen. Von hinten
Schleppen ſie auf der Fläche die Schweife, ſtreichend.
Ihr Rücken
Krümmt ſich in unermeßliche Ringe; die ſchäumende Flut rauſcht.
Und ſie hatten das Ufer erreicht; die glühenden Augen
Roth von Feuer und Blut, und leckten mit bebender Zunge
Sich den ziſchenden Mund. Entſeelt von tödtlichem Schrecken,
Flüchteten wir. Sie eilten in unverkennbarem Anfall
Hin zum Laocoon, umſchlangen beyde die jungen
Leiber der beyden Söhne, kriſchten die Glieder der Armen.
Aber ihn ſelbſt, als er herbey mit Waffen zu Hülf eilt,
Ueberfallen ſie ihn, verſtricken in mächtigen Ringen
Ihn, umſchlingen die Mitte des Leibes ihm zweymal, und zweymal
Schlingen ſie um den Hals den ſchuppigten Rücken, und ragen
Mit erhabenem Haupt und Nacken empor in die Lüfte.
Er, die Inful mit Blut und ſchwarzem Gifte beſudelt,

Streckt

Strebt mit der Hand zu entschlingen die windenden Knoten, und heulet
Gräßlich zum Himmel empor. So brüllt entronnen dem Altar,
Der verwundete Stier, wenn des entgleitenden Beiles
Schlag die Scheitel verfehlt. —

Spitzenberger.

Der durch das Loos zum Priester Neptuns erwählte Laokon
Schlachtet am festlichgeschmückten Altare den treflichsten Farren:
Siehe! da schwimmen von Tenedos her auf ruhiger Fläche
(Zitternd denk ich daran) zwo erschreckliche Schlangen, in großen
Ringen sich wälzend, durchs Meer, und rauschen zugleich an das Ufer.
Bäumend raget die Brust, und der blutige Kamm aus den Wellen;
Durch die ebene Wasserbahn schleppt sich der übrige Leib nach.
Dreht in Kreisen sich um der unermeßliche Rücken;
Schäumend brauset die See. Schon sind die Scheusal am Lande,
Lecken mit Blut und Feuer die funkelnden Augen durchströmet,
Den verderbrügischenden Mund mit wippernder Zunge.
Halb durch den Schreckenanblick entseelt, entfliehn wir: doch diese
Schießen gerad auf Laokoon los. Um seine zwey Söhnchen
Schlingen sich beyde zuerst, und zerfleischen mit Bissen die Glieder,
Haschen den Vater darauf, der mit Pfeilen zur Rettung geeilet,
Halten ihn fest mit gewaltigen Ringen bestrickt; und schon zweymal

Mitten

Mitten um ihn geschlungen, schon zweymal den schuppigten Rücken
Um den Hals gewunden, ragen sie hoch mit dem Kopf, und
Bäumenden Nacken über ihn aus. —
Dieser strebt mit der Hand die Schlangenknoten zu trennen,
(Geifer und schwärzliches Gift entrieft der heiligen Hauptzier)
Und erhebet zugleich ein gräßlich Geschrey zu den Sternen.
Also brüllet der Stier, der das fehlgeschwungene Schlachtbeil
Blutend dem Nacken entschüttelt, und wund vom Altare sich wegreißt.

Man kann schon bey der Vergleichung dieser einzigen Stelle sehen, welchem von beyden der Vorzug gebühre. H. kennt die Sprache gründlicher, und enthüllt daher den Sinn des Dichters genauer und richtiger; S. versteht die Sprache weniger, und verfehlt daher nicht selten die Idee des Dichters, besonders in einzelnen Ausdrücken. H. schmiegt sich weit fester an das Original, und strebt Zug vor Zug nachzubilden; S. wandelt freyer einher, und begnügt sich öfters, das Individuelle in das Allgemeine aufzulösen. H. ist feiner, delikater und gewählter; S. begnügt sich bisweilen mit dem gemeinern, ungewählternn und unkünstlichen Ausdruck. H. sucht auch den Schwung und Rhythmus, und die kräftige Musik des Virgilischen Verses nachzubilden; S. scheint sich mehr nur um die gehörige Zahl der Versglieder, als um deren prosodischen Werth zu bekümmern. — Der festlichgeschmückte Altar sagt mehr, als *sollemnis*, was hier V. nicht sagen wollte, da seine Absicht nur war, den Altar nicht von seinem Schmucke, sondern von seiner Heiligkeit und Weihe zu benennen, weil nur auf den Altären die Opfer gebracht wurden. Ingens taurus ist nicht der treffliche, (der als ein allgemeiner Begriff überdieß für die Seele kein anschauliches Bild seyn würde;) sondern der die gewöhnliche Stiergröße weit übersteigende, oder wie Hott. sehr gut überträgt, der gewaltige Farr. Ganz verwischt ist das dichterische Riesenbild von incumbunt. Freilich schwammen die Schlangen auf der Meeresfläche einher. Allein das ist dem Dichter

nicht

nicht genug; dieser will zugleich ihre ungeheure Last und Ausdehnung bezeichnen, und darum wählt er das schreckliche incumbunt. Referre ist mehr, als bloß an eine Sache denken, und das zugleich zweideutig; richtiger H. gepaart. Das Rauschen kann wohl von den Schlangen überhaupt nicht gelten, und dann ist dieß auch nicht der Begriff von tendunt. Dieses bezeichnet die Begierde und Hastigkeit, mit der sie nach dem Ufer streben. Kamm (iubae) ist gemein, possierlich, und überdieß zu klein; edler H. ihre blutige Mähnen. Das bedeutende und malerische inter fluctus fehlt ganz; so hoch auch die Wellen sind, so ragen doch ihre Häupter über dieselben empor. Der Rücken dreht in Kreisen sich um. giebt eine ganz andere Vorstellung, als terga sinuant (se) volumine. Das ist aber nicht sinuare se, welches sich krümmen, biegen heißt. Es werden also die ungeheuren Bogen dadurch angedeutet, welche die Rücken der Schlangen beym Fortbewegen bildeten. In Kreisen sich dreben, hieß, sich kreisförmig um einen festen Punkt bewegen. Die Scherzsale kennt das Original nicht. Wäre das im südlichen Deutschlande sehr übliche vippern hier wippern edel genug: so möchte es für das vibrare, nach dem es überdieß gebildet zu seyn scheint, gelten; da dasselbe aber nur der gemeinen und Volkssprache eigen ist: so kann es in der edlen und höhern Schreibart keinen Platz erhalten, und muß aus derselben durchaus verwiesen werden. Sie schlossen gerad — wer würde in dem letzten Zuge das große und unglücklichdrohende agmine certo suchen? Und wie verträgt sich das gemeine, kleine, und höchstens etwa nur von Vipern geltende schießen von Riesenschlangen, die kurz vorher noch ein großes Stück der Meeresfläche mit ihren ungeheuern Leibern drückten? Nicht zu gedenken, daß hier, wie überall, die letzte Sylbe in Laokoon kurz gebraucht ist. — Mit Bissen zerfleischen (morsu depasci) spricht erstlich der Deutsche nicht, und dann wird das morsu schon durch jenes Zeitwort ausgedrückt. Tela sind hier nicht Pfeile, sondern Angriffswaffen, den Vertheidigungswaffen (arma) entgegengesetzt. Ueber etwas ausragen, ist nicht deutsch. Die gewaltigen Ringe hingegen (spiris ingentibus) sind sehr gut. Aber die Schlangenknoten trennen (divellere nodos) ist viel zu schwach gegen das Original, welches die hohe Anstrengung des Geängstigten anzeigt, mit welcher derselbe die Knoten zu zer-

reißen

wissen arbeitet. — Doch schon diese wenigen Bemerkungen werden hinreichend seyn, unser Urtheil zu bestätigen.

Bz.

Dec. Iunius Iuvenalis von dem wahren Adel. Mit den nöthigsten Erläuterungen. Wien, gedruckt und verlegt durch Alberti's Wittwe. 1796. 4½ Bogen in Quartformat. (Auf schönem Papier sauber gedruckt.) 12 Gr.

Eine poetische Uebersetzung, in reimlosen fünffüßigen Jamben, der achten Satyre des Juvenalis: Stemmata quid faciunt? etc. von einer Meisterhand. Unter der musterhaften, in einem edlen und einfachschönen Tone geschriebenen Zuschrift an den Grafen, Franz von Saurau, steht der ruhmlichst bekannte Name Denis. Dieser Name ist Bürge dafür, daß der Leser hier nichts gemeines und alltägiges zu erwarten hat. Er kann versichert seyn, daß das Gedicht verdient, von jedem Bürgerlichen, und noch mehr von jedem Edelmanne, gelesen zu werden. Referent, der kein Dichter ist, und nur so viel sagen kann, daß ihm das Gedicht gefalle, und daß der Sinn des Originals durchaus richtig im Deutschen wiedergegeben sey, will also nur eine Probe aus demselben hersetzen, damit die Leser selbst darüber urtheilen können. Vom 99sten Verse des lat. Originals an, heißt es also:

— — — — — — Nun auf wen
Ist dieß gemeint? Auf dich, Rubellius!
Dich bläht der hohen Druſen Abkunft auf,
Als hättest du selbst irgend was gethan,
Um adelich, und einer Mutter Kind,
Die Julisch Blut erhöht, nicht eines Weibs,
Das ohne Dach um Taglohn webt, zu seyn.
Du sagst: Ihr Niedrigen! ihr letzter Troß
Im Volke, deren keiner zeigen kann
Auf seines Vaters Heimat! Aber ich,
Ich bin ein Cecropide. — Mägst du doch
Lang leben, und dich deines Ursprungs freun!
Allein in diesem Volkestroſſe findt
Sich ein beredter Mann, der vor Gericht

Den

Den ungelehrten Edelmann vertritt;
Aus diesem Pöbel steht ein Sprecher auf,
Der dir des Rechtes Knoten lösen, und
Gesetz' enträthseln wird. Ein andrer zeucht
In Jugendkraft, geschickt in Waffen, hin
Bis zum Euphrat, hin, wo der Adler Roms
Bezwungne Bataver bewacht. Und du? —
Nichts, als ein Cecropide, gänzlich gleich
Dem stumpfen Hermes, besser nur in dem:
Sein Kopf ist Marmor; aber deiner lebt.

Sprich, Teukrer Kind! Ein unvernünftig Thier
Wer hälts für edel, wenns nicht muthig ist? u. s. w.

Eine solche Uebersetzung kann, nach des Rec. Bedünken, denen eines Ramler, Voß, ꝛc. an die Seite gesetzt werden. Die unter dem Texte stehenden Erläuterungen sind für diejenigen Leser, welche keine alte classische Gelehrsamkeit besitzen, nöthig; aber auch hinlänglich.

Om.

Phäders äsopische Fabeln. Uebersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Johann David Büchling. Halle, 1796. in Hendels Verlage. 15 Bogen in gr. 8. 12 gr.

Wenn man es nicht schon längst gewohnt wäre, daß in unsern Tagen alles, was uns von alten Schriftstellern übrig geblieben ist, und leider, wie es meistentheils der Fall ist, durch schülermäßige Uebersetzungen verhunzt werden muß: so möchten wir wohl fragen, wem in aller Welt wohl eine Uebersetzung des Phädrus nützen soll? Die vorzüglichsten Fabeln desselben sind bereits durch mehrere Bearbeitungen deutscher Fabeldichter so bekannt, daß eine wörtliche Uebersetzung derselben keinen Reiz der Neuheit hat; und die minder bekannten verdienen auch keine Verdeutschung. Ueberdem sind wir zwar mit dem V. vollkommen darin einverstanden, daß Phädrus in den Schulen gelesen zu werden verdiene; aber auch zu diesem Gebrauch war keine Uebersetzung nöthig; weder für den Lehrer — denn der greift nur nach fremden Uebersetzungen, wenn in schwierigen Stellen Dunkelheit

der

der Wort- oder Gedankenfolge, oder allzukünstliche Verkettung des Periodenbaues, ihm eine eigne Uebersetzung schwer macht; — noch für den Schüler, zumal der mittlern Classe, wohin eigentlich Phädrus gehört, als für welchen der Gebrauch der Uebersetzungen zur Vorbereitung allemal nachtheilig ist. Der V. zwar bestimmt seine Arbeit vorzüglich für erwachsene Schüler auf Gymnasien; allein diesen hat man andere und nöthigere Schriftsteller zu erklären; und denn brauchen sie, wenn sie für sich den Phädrus lesen wollen, noch weniger eine Uebersetzung. Wenigstens hätte sich Herr V. bey einer so leichten, schülermäßigen Arbeit doch so viel Zwang auflegen sollen, daß er die Uebersetzung eines Dichters auch metrisch, wenigstens in Hendekasyllaben, geliefert hätte. Wenn sie nun überdem nicht einmal das Verdienst haben sollte, daß sie die Leichtigkeit und Simplicität des Originals durch einen reinen, zwanglosen Ausdruck nachahmt; wenn man allenthalben auf Zwang einer Uebersetzung, auf Spuren eines fremden Originals, und auf Härten stößt, die in keiner Dichtungsart mehr, als in dem leichten Gewande einer Fabel, anstößig sind: dann wissen wir gar nicht mehr, was wir ihr für einen Werth beylegen sollen. Ob dieses der Fall sey, mag der Leser selbst aus einigen Proben urtheilen. Gleich in der ersten bekannten Fabel, von einem Lamm und Wolf, die beyde aus einem Bache trinken wollen, werden die Worte des Wolfs: cur — turbulentam fecisti mihi Aquam bibenti? und dann die Antwort des Lamms: a te decurrit ad meos hausus liquor, übersetzt: Warum hast du mir dieses Trinkwasser getrübt? (das Wasser, wovon ich trinke, trübe gemacht) und: von dir läuft ja das Wasser zu meiner Tränke herunter. Wie äußerst unnatürlich ist diese Sprache! würden Gellert, Pfeffel, oder Lessing die Fabel in diesem Tone erzählt haben? Uns fiel dabey die französische Uebersetzung, die der Ausgabe des Tanaquil Faber, Amsterd. 1712. beygefügt ist, in die Hände. Wie ungleich schöner ist es da gegeben: — l'eau pendant que je buvois! und: puisque l'eau coule de vous à moi, *avant que je la boive.* In eben derselben F. *repulsus* ille veritatis viribus, von der Macht der Wahrheit zurückgedrängt — wie steif und ängstlich nach den Worten! es könnte heißen: beschämt. Fab. 2. Athenae cum florerent *aequis* legibus — Als in Athen noch das Recht der Gleichheit blühte. Illinc conspiratis factionum partibus Arcem tyrannus occupat

pat Pisistratus. Indem sich nun damals Partheyen zusammenrotteten — wie knabenmäßig! Fab. 4. von dem Hund, der mit einem Stück Fleisch in dem Mund durch den Fluß schwamm: aliamque praedam ab alio ferri putans — und wähnte, noch Einer trüge ein anderes Stück Fleisch, st. ein andrer Hund trüge ꝛc. Fab. 6. Clamorem ranae sustulere ad sidera; zum Sternenhimmel. Fab. 8. qui pretium meriti ab improbis desiderat. Wer von bösen Menschen eine Belohnung wegen seiner Wohlthaten, st. Dank für seine Wohlthaten, verlangt. Fab. 9. Quid ita cessarunt pedes? Spricht der Sperling zu dem Hasen in den Klauen des Habichts. Das heißt hier: warum so säumig zu Fuße? Fab. 10. Tunc index inter illos sedit simius, der Affe warf sich zwischen beyden zum Richter auf. Hier: Darauf setzte sich der Affe, als Richter, zu entscheiden. Fab. 14. — er erkunste ein Gegengift, das er aber fälschlich so nannte. Fab. 18. Der Mann rieth der kreißenden Frau, sie möchte sich auf das Bette legen, um sich desto bequemer der gereiften Frucht zu entledigen — welch eine Sprache! onus naturae melius quo deponeret. Fab. 19. bis ihre Jungen stark genug zum Ausführen wären: dum firmiores catulos posset deducere; stark, um ausgeführt zu werden. Es ist sprachwidrig, ein Gerundium in passiver Bedeutung zu brauchen. Fab. 24. Novissime indignata, dum vult, validius Inflare se — Nun wurde der Frosch böse, und wollte sich noch mehr aufblasen. Hier, mehr in der Sprache eines Schülers: „Nun wollt er sich erzürnt noch mächeiger aufblasen.“ Fab. 27. Da lief ein auf ihn (den todten Hund) tretender Geyer; *stans* super, sagt freylich Phädrus; aber deutsche Ohren vertragen hier dieses Wort nicht. Fab. 28. Ne tantum *miserae* luctum importaret *sibi*, spricht die Füchsinn zum Adler, der ihr ihre Jungen geraubt hatte — sie bat ihn, ihr so schon unglücklichen nicht solches Herzeleid zu machen — da wäre sie ja schon vorher unglücklich gewesen; das war sie aber nicht. Wie wenig muß der Mann bey sibi miserae die Eleganz guter Schriftsteller kennen! Denen für den, zweymal S. 43, so wie im ganze Buche, wollen wir nicht einmal rügen. II. 2. Ein Mann ward von einem tollen Hunde gebissen — der wahre Gott! von einem bösen Hunde, toll war er nicht; morsu vehementis canis. 4. Die Katze hatte (bey dem Adler) Schrecken verbreitet, und die Sinne des Adlers be-

täubt, (perturbatis sensibus) wie lateinisch deutsch! Fab. 5. von geschäfftigen Müßiggängern, verschwenden unentgeltlich ihren Athem (gratis anhelans). Fab. 6. Eine Krähe kam in der Luft daher, und sagte im nahe herbey Fliegen — venit per auras cornix, et propter volans. 7. tumentes multo saccos hordeo, Säcke strotzend von vieler Gerste — so ohngefähr, wie es ein Knabe übersetzen würde! Wir wollen nicht über das zweyte Buch hinausgehen, und lassen es also hier bewenden. Der Leser aber mag in den folgenden Büchern aufschlagen, wo er will, so wird er ähnliche Beyspiele sammeln können, z. B. in III, 6. Jeder Fabel sind Anmerkungen beygefügt: die Worterklärenden, nach Art der Minellischen, lateinisch; die übrigen deutsch. Was die erste Gattung betrifft: so können wir nicht absehen, wie der V. Anmerkungen, wie z. B. folgende sind, zum Gebrauch erwachsener Schüler, für die er doch seine Arbeit bestimmt zu haben versichert, hat hinschreiben können, da wir sie für Knaben für unnöthig halten. Aesopus auctor quam materiam repperit, i. e. excogitavit — invenit. Polire, i. e. absolvere, finire, perficere, und das nicht einmal richtig. Phädrus will sagen, daß er den vom Aesop erfundenen Stoff in jambischen Versen verschönert vorgetragen habe; turbulentam fecisti, i. e. turbasti. Man möchte hier fragen: welches von beyden das Deutlichere sey? fictis caussis, i. e. ob fictas caussas — welchem jungen Lateiner muß so was gesagt werden! Compescere, i. e. componere; coërcere, continere; impune, i. e. sine periculo et damno; credere, i. e. committere; conditio, i. e. ratio vivendi; simpliciter, i. e. candide, aperte; aliquando, i. e. interdum, u. dergl. mehr. Dagegen fehlen Anmerkungen, da, wo sie vielleicht der Anfänger erwartet hätte, z. B. zu comesse, ingl. was man sich bey einer von den Schultern herabgestreiften tunica zu denken habe. I. 2, 15. übersetzt er die Worte des Dichters:

Hoc mersum limo cum iaceret diutius,
Forte una tacite profert e stagno caput.

Hier lag es (nämlich ranarum pavidum genus) lange versunken im Sumpfe (es blieb aus Furcht im Sumpf verborgen), bis einer von den Fröschen ꝛc. und erklärt sich in der Anmerkung gegen die weit natürlichere Erklärung, nach der man die Worte: hoc mersum auf tigillum zieht. Da nun

das

das vom Jupiter herabgeworfene Stück Holz lange genug im Sumpfe steckend da lag; endlich hob endlich einer von den Fröschen. (Comme il demeuroit longtemps enfoncé dans la boue, il y en eut une, qui le hazarda etc.) Denkt wenn des V. Erklärung richtig seyn sollte: nachdem die Frösche lange sich im Sumpfe versteckt hatten: so rc. so müßte es nach der Folge der lateinischen Zeitwörter heißen: cum — sustulisset. Der Uebersetzer bekennt übrigens selbst, daß er seine Anmerkungen größtentheils aus seinen Vorgängern, Brümann, Gronov, Hartmann, Heusinger, Schwabe und Schulze genommen habe. Aus diesen hat er denn auch das Leben Phäders, mit den Beweisen seiner Aechtheit, beybehalten. Am meisten haben wir es gebilligt, daß der V. jedesmal der Bearbeitungen und Nachahmungen Phädrinischer Fabeln von neuern Dichtern, z. B. Lessing und Lichtwehr, wo es geschehen konnte, kürzlich erwähnt hat. Doch können wir nicht sagen, ob wir ihm, oder einem der jüngsten Herausgeber des Phädrus, diese Sorgfalt zu verdanken haben. Noch besser aber wäre es gewesen, wenn er solche zumal verschönernde, Nachbildungen einer phädrinischen Fabel, da sie meistens sehr kurz sind, zur Vergleichung eingerückt hätte. Ein neues Wort bemerken wir noch Buch V. Fab. 1. Staatsarbeitscheue, statt reticles.

Ti.

Haushaltungswissenschaft.

Manuel du Cultivateur, oder der neue französische Landwirth. Auf Befehl des Nationalconvents abgefaßt, und in Departemens, (warum französirend, und nicht deutsch — wie doch S. 221 geschehen ist — Departemente?) vertheilt. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. G. Leonhardi, Prof. der Oekonomie. Leipzig, bey Baumgärtner, (ohne Jahrszahl, aber 1796) 390 S. in 8.

Hier ist dann nun auch im deutschen Kleide hieß Buch, das mancher sich aus Begierde der Neuheit kaufen, aber nicht

viel mehr, als bekannte, und von Deutſchen längſt geſagte Sachen, erhalten wird. Doch iſt dieſe Ueberſetzung ſchätzbarer, als die, welche von wenigen mit der Oekonomie bekannten Ueberſetzern unternommen werden dürfte: denn der Ueberſetzer, Hr. Prof. Leonhardi in Leipzig, hat manche gute Anmerkungen dabey angebracht, welche der kahle Ueberſetzer nicht machen kann! Demohngeachtet bedarf auch manche dieſer Anmerkungen Berichtigung, und manche Stellen des Textes erfordern mehrere Anmerkungen. Wir wollen ſehen, wo wir den franzöſiſchen Verfaſſer, und wo den Ueberſetzer, bereichern oder berichtigen können. Wo wir bey beyden nichts ſagen, da hat jeder unſern Beyfall, oder wir ſehen das Geſagte als bekannt an.

S. 29 ſagt der franz. Vf., daß man zur Zeit des Vindemiaire (22 Sept. — 21 Octobers) Weinreben abſenken könne. Der Ueberſetzer macht die Anmerkung, daß dieß in Deutſchland im Frühjahr geſchehe. Aber wir und mehrere nehmen auch den Herbſt zu Hülfe, weil man im Frühjahr bey ſtarken Anlagen, theils nicht fertig würde, theils jene vor dieſen gerathen; auch eben ſo alte Weinſtöcke jetzt und im Frühling mit ähnlichen Einlegern an andere Stellen verpflanzt werden können. Vielleicht hat der Ueberſetzer hier das Ablegen mit dem Abſenken verwechſelt?

S. 33 muß der franz. V. einen Schreib- od. Druckfehler ſtehen gelaſſen haben — wir haben das Original nicht vor uns; ſchließen aber ſolches aus dem Verfolg, wenn er ſagt: daß man den aus Miſtbeeten gewonnenen, und zur Erde gewordenen Miſt, zu neuen Miſtbeeten widmen ſolle. Denn da er in dem Verfolg doch ſchreibt: dieſer am meiſten in Fäulniß gegangene Miſt ſey am beſten zum Düngen des Küchengartens; welches auch aus dem Wiederholten S. 54 deutlich erhellet: ſo hat er wohl ſtatt: Miſtbeeten, ſagen wollen: Pflanzbeeten? Dieß veranlaßte denn auch den Ueberſetzer, ihn in einer Anmerkung — ohne jedoch des Schreib- oder Druckfehlers zu gedenken — bloß zu letzterm zu beſtimmen. Eben das ſagt zu die Stelle S. 54, wo es heißt: man — — breitet den Dünger — von alten Miſtbeeten — auf andere Gartenbeete.

S. 35 — und ſo an mehr Orten — hat der Ueberſetzer vergeſſen die Erläuterung des Prairials und Ventoſe in Klam-

Klammern zuzusetzen, welches für uns Deutsche überall — wenn wir nicht auf die Veränderungen der Monate auf jeder Seite neu studiren sollen — geschehen mögen; dagegen hat er eine Anmerkung hinzugesetzt, die sehr passend vom Fischfang, der in Frankreich sehr verändert ist.

S. 38 ist es mit Zuchtsauen sehr abänderlich: auch auf kleinern Gütern, wo Handel ist, kann man mehr, wie 2 — 3 derselben halten, wenn sie ohne Handel auf größern gnüglich sind.

S. 39 ist dunkler Ort für Gänsemast nöthig, und freylich hart, wenn man zu diesem Behufe den dazu gewidmeten Gänsen die Augen aussticht; welches der Verf. auch nur da erforderlich hält, wo der dunkle Platz fehlt. Wofür also die Anmerkung, wo der Verf. deutlicher war?

S. 44 soll das Beschneiden der Weinstöcke im Frimaire (vom 21. Novemb. — 20. Decembr.) nur für das warme franz. Clima passend seyn: gerade, als wenn man in Deutschland nicht auch warmes Clima hätte, wo man doch in manchen Gegenden das Beschneiden jetzt empfiehlt und unternimmt, wie mancher deutsche Schriftsteller lehret! (M. s. Riems prakt. ökon. Encyclopädie.)

S. 50 würden wir, statt der Anmerkung vom Ahornsafte zu Zucker, lieber des gedörrten Birn-, Pflaumen-, Möhren- und Malzsyrups gedacht haben, zumal wir täglich und zu allen Zeiten doch letztern in Quantität machen können; jener Ahornsaft aber nie in vortheilhafte Ausübung kommen kann, weil dazu gar vieler Ruin der Bäume erfordert wird.

S. 62 sollte die Anmerkung von alten Bienen, die auch weißes und gelbes Wachs hätten, bestimmter so gesetzt werden: „wenn ihnen das alte öfters ausgeschnitten, oder durch Untersätze erneuert worden.“ Der Verf. hat dieß im Texte würklich deutlich gesagt gehabt, wenn er will: „man solle das Wachs bey Bienenstöcken oben und unten besehen, weil man könnte betrogen werden, wenn sie (nur unten) beschnitten worden wären.“

S. 70. Nicht nur in Niedersachsen und Westphalen nimmt man die Federkiele jetzt ab: sondern auch im Brandenburgischen, in Schlesien, der Pfalz, und vielen andern

Provinzen. Denn wo wollten sonst die vielen nöthigen Federkiele herkommen? Und warum soll man sie jetzt verloren gehen lassen, da solche ohnehin bald von den Gänsen abgestossen, und mit neuen ersetzt werden: so, daß solche dann die Jungen auf den Huthplätzen, statt uns, in Empfang nehmen würden. Der Franzose hat hierinnen sehr recht gelehrt.

Aber S. 77 ist es nicht so richtig für Deutschland, daß man vom 21 März bis 19ten April keinen Augenblick versäumen müsse, Luzernklee zu säen. Wir Deutschen hauen lieber das Land noch 4 — 6 Wochen lang mehr und besser, damit die frechsten Arten von Unkräutern zugleich erst keimen und vertilgt werden, und säen ihn dann vom 20sten May bis 20sten Juny, wo die frühen Arten der dem Lucern so schädlichen Unkräuter nicht mehr so frech wachsen, und mehr verdorben worden; wodurch wir vieles Jäten ersparen. Dieß hat der Uebersetzer unangemerkt gelassen: dagegen hat der franz. Verf. S. 89 eine andere (englische) Methode, Luzern zu stecken, gelehrt, wozu das Feld 4 Wochen später (im Floreal, d. i. vom 20. April bis 19. May) gewidmet, mit Gräben umgeben, und in 12zollige Quadrate, auch 1 Fuß tief gepflügt wird.

S. 78 ist der Unterschied, wo 3, 4 und wohl 5mal gepflügt werden müsse, sehr richtig beschrieben.

S. 103. Eine Warnung, die sich manche Deutsche bekannt machen sollten, die ihre Gänse raufen, ehe noch die Federn reif sind, welches menschlicher und leichter geschehen könnte, wenn sie warteten, bis sie reifer wären; und welche Zeit der Franzose sehr richtig daselbst angiebt, wenn er sagt: „man erkennet dieß leicht an der Leichtigkeit, mit welcher sie herausgehen.“

S. 125, wo die Jahreslehre nach monatlicher Eintheilung ein Ende nimmt, bis 128 giebt der Verf. von der Rindviehzucht viele richtige Lehren, worunter besonders die gehört, wofür S. 128 gesagt wird, daß vor dem 3ten Jahre die Kühe nicht zum Rind gelassen werden sollen. Der Uebersetzer will sie zwar erst im vierten Jahre zum Saamenrinde haben; allein die beste Zeit ist das dritte, wo sie dann bey vierjährigem Alter kalben; bey ihm aber erst gegen 5 Jahren das erstemal Zucht liefern. Wer wird so lange warten? und befolgte

beförderlich, dass das 3te Jahr, wo sie gehen, schon das 4te nehmen. Der der Verf. den Monat *Messidor* (d. i. vom 19 Juny bis zum 18 July) begehrt, ist dann eine solche Kalbe 2½ Jahr alt, welches gerade recht ist. Auch kann ein Stier bequem 20 Kühe belegen, da nicht täglich alle zündig werden; und wenn es geschieht, jetzt und eben so bey 10—15 doch auch ein 2ter Stammochse zur Abwechselung nöthig ist.

S. 139—141. Krankheiten und Heilungen des Hornviehes, sind richtig und gut angegeben; ganz besonders zweckmäßig ist das Mittel wider den rothen Harnruhr (gewiß auch wider Menschen), S. 139, durch häufiges Reiben mit Urin, dem Reiben mit etwas Trockenem, endlich brennen mit einer Lunte, wo die Zähne durchgedrungen sind; eine Art, die gewiß besser und sicherer ist, wie die in der Anmerkung angegebene Eingießung von Ziegenmilch.

Der Trokar für aufgeblähtes Rindvieh, S. 140, kann wohl etwas länger als 3 Zoll und 2 Linien, und stärker wie 2 Linien, seyn, als solches der Verf. angab. Aber das Verhalten nach dem Stiche hat der Uebersetzer sehr gut zugefügt.

S. 141—143, von den Kühen und Zuchtkälbern sind die Lehren nicht durchaus gut: z. B. es sollen nur die Kälber vom *Ventôse* (?, Februar) bis zum *Vindemiaire* (?, September) zur Zucht kommen? Zu allen Monaten bleiben gesunde und fehlerfreye Kälber hiezu: dieß haben gezeigt andere fehlerhafte Kälber auch im besten Monat nicht dazu. Sehr richtig ist auch die Anmerkung des Uebersetzers S. 142 über die Wahl der Kälber 4—5 Tage vor dem Neumonden desto richtiger ist es aber, d. vom Schneiden der Ochsen im ersten Jahre; im 2ten und 3ten ist besser. Warum? das wissen neuere Landwirthe, durch das Ansehen dieser Thiere, zu entscheiden.

S. 143—144. Einige Kälberkrankheiten, nebst Mitteln; sind ganz gut abgehandelt.

S. 144—146. Von den Thieren, welche Wolle tragen, oder von Schafen und Ziegen. Tragen denn Ziegen auch Wolle? Es soll wohl heißen Schöpsen (Hammel) oder Mähren. Zumal auch nichts in dieser Beschrei-

lung von Ziegen vorkommt, die erst S. 153 f. angetroffen werden. Richtiger sind die Lehren über beyde ausgedruckt, und eben so S. 145 die Anzeigen, daß Schaafe nur auf gutes Winterweide das ganze Jahr ausgetrieben würden.

S. 147 — 151. Die Schaafkrankheiten und Mittel dagegen. Beynahe alles ganz gut: nur wissen die Franzosen noch nicht, wie das Drehen — das sie bloß mit Aderlassen und Ohrenschneiden curiren wollen — richtiger zu curiren; daher empfiehlt der Uebersetzer mit Rechte die ganze Geschichte und Heilmethode in Riems auserlesenen (Sammlung ökonomischer) Schriften zu suchen, vergaß aber zu sagen, daß hierzu unumgänglich die Schrift: Riem-Rentrisches Trokariren der Drehschaafe, gehöre, die apart, ohne jene Schriften, einzeln 8 Groschen, in Duzenden aber die Hälfte kostet. Ob das Mittel wider die Raude, S. 150, so sicher sey, als es angegeben wird, wünschen wir mit der Zeit von Deutschen erörtert zu lesen. Es besteht bloß in 1 Quentchen trocknem Wermuth, oder (wohl eher: und) Rauteblüthen zu Pulver mit Salz zerrieben, in 2 Löffel Menschen-Urin eingegeben. Der Uebersetzer war am Ende nicht mit der angegebenen Zahl von Krankheiten zufrieden, und fügt S. 151 in einer Anmerkung die Erhitzung (la chaleur) hinzu. Warum nicht auch die Egeln, u. s. m.?

S. 152 — 153. Von den Lämmern. Kurz und gut.

S. 153 — 155. Von den Ziegen, Böcken und jungen Ziegen. Alles gut, auch daß zu einem guten und gut gefütterten Bocke gemeiniglich 150 Ziegen gerechnet werden können. Der Uebersetzer will nur 40 — 50, vermuthlich zu einem schlechten und schlecht gefütterten Bocke. Die Krankheiten und Mittel S. 155 f. sind passend.

S. 156 — 165. Von den Schweinen. Alles gut; aber viele werden dem Uebersetzer S. 157 außer Sachsen — über dessen Gränze das Buch doch auch kommen soll — fragen, was ist Hakisch? hat er Fährsau, mit Tuchtsau erklären können: so hätte er jenen mit Eber oder Tuchtschwein erläutern sollen.

Die Krankheiten und Mittel, S. 158 — 165, sind im Texte und den Anmerkungen gut behandelt. Eben so richtig sind die kurzen Lehren von Spanferkeln S. 164 f., beson-

besonders nöthig ist das Reiben derselben mit einem Decoct von Aloe und Coloquinten, damit sie nicht von der gefräßigen Mutter verzehret werden.

S. 165—168. Von dem Federvieh. Ganz gut; so auch S. 169—171 die Krankheiten und Hülfe.

S. 172—175. Von den Kaninchen. Durchaus gut, selbst der Vorzug der Angorischen. Doch paßt die Anmerkung S. 125 nicht dahin zu Fellen, besser zu S. 174 zum Fleische?

S. 176—203. Holzhandel und dessen Absatz. Diese Belehrung ist sehr umständlich und lokal; aber doch manches auch für Deutschland brauchbar darin.

S. 204—221. Getränkearten. Und diese Belehrungen handeln vom Weine, (natürlichen und künstlichen,) vom Biere, weinartigem Methe, die wir gut finden.

S. 221—224. Vom Feldmaaße. Die neue Eintheilung in Departementer hat im Feldmaße keine Veränderung hervorgebracht: daher der Verf. auch die Namen der ehemaligen Provinzen hier beybehält.

S. 224—229. Vom Getreidemaaße. Wird durch eine alphabetische Tabelle nach dem Pariser Schessel (Boisseau) erläutert: eben so werden S. 230—231 die Maaße flüßiger Dinge; denen dann, S. 232—240, Bemerkungen über die republikanischen Maaße folgen, und dabey die Anwendung des neuen Systems auf das Feldmaaß geschiehet.

S. 241—242. Das Milchwesen. Darüber kommen Belehrungen vor, die ganz gut sind; ob aber der Milch von schwarzen Kühen (S. 242) keine von andern beykomme, wird bey Deutschen nicht ganz gültig bleiben; uns wundert, daß der Uebersetzer hierbey auch gar keine Anmerkung gemacht hat.

S. 243—248. Speisen aus Milch und Rahm mancherley. Für Liebhaber.

S. 248—253. Von der Butter. Davon giebt in Frankreich eine Kuh jährlich 70 Pfunde, und 150 Pfunde

Käse. Geduld und Reinlichkeit sind Hauptrequisiten bey Verfertigung guter Butter.

S. 253 — 278. Von Käsearten. §. 1. vom Labe. §. 2. 1) Fetter Käse, oder Nizi; 2) Bourdeauxer; 3) Italienischer; 4) Poitouer; 5) Bretagnischer Caillebotten; 6) Sauerkäse; 7) Brühkäse; 8) Rahmkäse; 9) Alepiekäse, als dem Hauptkäse. §. 3. Von trockenen und mit Weinhefen eingemachten Käsen, denen S. 262 — 271 noch Angelott-, Chester-, Sattoner-, Kartoffel-, dann Holländer grüner in Klee (Heu) eingelegter Käse folgen, (S. 270 sollte die Einwickelung in Klee, so wie S. 271, heißen Kleeheu?) §. 4. von gekochten Käsen, darunter werden S. 271 — 278. die Grüyerischen, Mayländischen, Parmesanischen und Bressischen, als die vorzüglichsten, gelehrt.

S. 279. Belehrungen über verschiedene ökonomische Speculationen, welche man auf dem Lande machen kann.

I. Von den Bienen. S. 279 — 295. Da der Verf. bloß von Bienen, die in einem Stocke von Stroh, der mit Hüt und allem höchstens 8 Sols kosten soll, handelt, und bey dem, daß er jährlich von einem solchen Stocke 10 — 12 Pfund Wachs und Honig, (das ist zu unbestimmt: wie viel von jedem, hätte angezeigt werden sollen, vermuthlich doch auch von diesen 12 Pfunden nur ½ bis ¾ Pfund Wachs?) schneiden will; so verräth dieß so wenig einen praktischen Lehrer in dem Bienenwesen, als er überhaupt verräth, die neuern und bessern Lehren — der Franzosen so wenig als der Deutschen — nicht zu kennen. Das hätte er uns doch S. 284 sagen sollen, wie man (und das ein guter Landwirth gewiß thun würde) alle Abende untersuchen, und wo man horchen könne: ob die Schwärme bald fertig seyen; wir Deutschen erfahren das besser bey Untersuchungen am Tage. Doch ist S. 288. Num. 4. die Lehre vom Einfassen, in mehrern Klumpen ansitzender Schwärme noch besser, wie die dazu gehörige Anmerkung: denn wer weiß denn so geschwind, in welchem Klumpen die Königinn ist? Desto besser ist wieder die Anmerkung S. 289, über das Vorurtheil, neue Bienenstöcke nicht zu den alten zu setzen, weil das Gesumse diese jene erschrecken, endlich gar vertreiben würde.

Ueberhaupt genommen, war dieser Zweig der Landwirthschaft gar keiner Anmerkungen werth; und hätte Recensent die

die Anmerkungen des Hrn. Leonhardis, als S. 295, von einem einsichtsvollen Professor jetziger Zeiten, über das Bienentödten ganz weggewünschet. Wir würden denn doch hierbey das Urtheil des Verf. billigen, der dieß grausame Verfahren höchstens einem Honighändler hingehen läßt; der Uebersetzer aber es diesem und dem Bienenvater von großem Nutzen anmerket! Zum Schlusse zeigt der Verfasser an, daß der, welcher gründliche Belehrungen verlange, solche in Werke des gelehrten Oekonomen Chaumel, das den Titel führe: la maison rustique, und 1775 herausgekommen sey, finde. Da der Verf. keine neuern Werke, wie die Chaumelschen, über Bienen gewußt hat: so muß man gründliche Belehrungen um so mehr auch in andern Werken suchen, als das S. 294 so undeutlich gelehrte Einsammeln des Wachses und Honigs bey Chaumel nicht aufs beste beschrieben ist. Gottlob, daß wir Deutschen, sowohl ohne Chaumeln, als auch ohne dieß Lehrbuch des franz. Nationalconvents weiter in der Oekonomie überhaupt, und im Bienenwesen insbesondere sind, als die Franzosen; und daher dieß Buch ganz entbehren können.

II. Von der Ziegelbrennerey, Regelhütte, u. d. m. S. 295 — 301. Auch daraus können wir Deutschen nichts lernen.

III. Vom Kalkbrennen, S. 301 — 304. Damit verhält es sich eben so, und wie geht das zu, daß der Kalk ein Mergel sey? Mergel enthält vielmehr Kalktheile, nur einer mehr oder weniger, wie der andere.

IV. Von Baumfrüchten, Zugemüsen ꝛc. S. 304 — 311, Alles für Deutsche bekannte Sachen, selbst das Abbeeren der Kartoffeln, S. 307.

V. Von den verschiedenen Oelgattungen, S. 311 — 319. Olivenöl haben wir in Deutschland nicht, daher diese Lehre für uns entbehrlich seyn kann; dagegen ist uns desto nützlicher, obwohl auch nicht unbekannt, das Bereiten 1) des Nußöls; 2) des Haselnußöls; 3) des Buchelöls; 4) des Rübsen- und Raps- (Colsat) öls, und des Weintraubenkernöls.

Das Mark der Weintrauben würde wohl besser mit Kappen oder Trestern übersetzt werden seyn? Daß bald Öhl, bald Oel, bald Öl geschrieben wird: darin sollte ein Deut-

Deutscher sich mehr gleich bleiben! S. 318 ist das Schätzbarste, von Reinigung der Oele: doch vermißt man noch die Reinigung mit Kohlenstaub.

VI. Von den indianischen Marronen, S. 319—326. Dieß sollte wohl mit wilden Kastanien, wie der Zusammenhang ausweiset, übersetzt werden, wenn wir Deutsche solche ohne Linneischen Namen kennen sollen? Daß man sie 1) dem Vieh füttere, wenn man sie 2—3 Tage in Wasser eingeweicht hat; 2) sie getrocknet und durchbohret in Oel 30 Stunden eingeweicht, mit Docht als Nachtlicht nutzen könne; 3) daraus fließende Seife mache: sind uns Deutschen lauter bekannte Sachen. Warum ist denn das so laut ausgeschriene Potasche machen nicht hier wiederholt worden, und ist nur S. 368 als einer Sage erwähnt, daß einige aus 14 Unzen dieser Frucht 11 Unzen so gutes Salz, wie das Alicantische, erhalten haben wollten. Dieß war vermuthlich nur eine Neuigkeit ohne Erfolg!

VII. Von den Mahlmühlen, S. 328—335. Die Roßmühlen, und so auch die, welche von Ochsen mit vertikalen und andern Treträdern in Bewegung gesetzt werden, sind dem Verf. noch unbekannt; und der Uebersetzer gedenkt nur der erstern.

VIII. Von den Produkten, welche durch das Mahlen entstehen, S. 335—343. Mit allerhand Vorschlägen verwebt; zuletzt ein Project, wie man Mühlen einrichten könnte, daß sie besser nach der Oekonomisten (Oekonomen) Vorschriften das Getreide in Mehl verwandelten.

IX. Von den Eyern, S. 343—347. Auch bekannte Dinge; selbst das Eintauchen der Eyer in siedendes Wasser, zu ihrer längern Erhaltung, hat man schon in deutschen Anzeigen.

X. Vom Gypsbruch, und von der Gypsbrennerey, S. 347—350. Dieß übergehen wir, als eben so bekannte Sachen, zumal nicht ein einziger ökonomischer Gebrauch, außer dem Brennen, nicht einmal die Beförderung des Kleewuchses, angegeben ist.

XI. Von der Seife, S. 350—361. Auch bekannt.

XII. Von den Laugensalzen, S. 361—368. Lokale Bemer-

Bemerkungen, darunter S. 368 des Marrönensalzes bey der Pottasche nur kurz gedacht wird.

XIII. Vom Tobacke, S. 368 — 371. Eine kurze Anleitung vom Bau, bis zur Bereitung zum Kapiren. Die letzte Bereitung geschiehet so, daß man das Mittelste (die Rippen) von den Blättern wegmacht, sie in der Dicke eines halben Buchs Papier übereinander legt, und mit einem Brete beschwert, alsdann mit Steinen beschweret und presset, solche nach der Gährung und Ausschwitzung in einem Monate wie eine Möhre zusammenrollet, mit Leinwand und Bindfaden umwindet, und diese nach einiger Zeit wieder wegnimmt, und von 60 Stengeln 25 Pfunde erhält. Die breitesten Blätter haben den Vorzug, und nur die kleinsten soll man zum Rauchen gebrauchen: welche man nur in Rollen eines Fingers dick, nach dem Pressen rollet, ohne gerade mit Bindfaden zu umbinden.

XIV. Von den medicinischen Eigenschaften der Pflanzen, S. 371 — 390. Es wird zwar dabey der neuern Botanik gedacht; aber alles meistens gemeinverständlich vorgetragen, und in 2 Hauptgattungen eingetheilt. Die in Säfte ändernde werden vom ersten Range namentlich aufgeführt. Z. B. als in Scorbut vertreibende, Blähung zertheilende, Hauptstärkende bis zu abführenden, magenstärkenden, u. s. w. benannt. Pflanzen vom zweyten Range enthalten Urin treibende, Schlaf erweckende, bis zu Wunden heilenden Pflanzen. Nur Schade, daß der Uebersetzer, der es doch vermogt, wo nicht allen, doch manchen provinzialisch benannten, nicht die Linneischen Namen zugefügt hat, um sie besser zu kennen, oder von Kennern erkennen zu lassen. Was ist z. B. S. 378. Osterblume? vielleicht die Blüthe vom Osterlucey, aristolatia, deren es wohl 21 Arten giebt, vielleicht die officinelle; davon aber rotunda und longa vorhanden sind? — E. d. Tertian- oder Helm- oder Fieberkraut? keinen dieser deutschen Namen findet man, so wenig in Suckow's ökonomischer Botanik, als weniger in Lipperts verdeutschtem Pflanzensystem von Linnée. Vielleicht solls Bitterklee, der auch Fieberklee genannt wird, und den Suckow S. 516 kleeblättrige Zottenblume — Menganthes trifolium — nennt, seyn? S. 379 welche Art Melde ists? ob Atriplex Halimus, oder portulacoides, oder hortensis etc. die Mutterbeschwerden heilen soll? aber diese macht Suckow

Kow nur zum Theile bekannt, und Lippert hat noch Atriplex glauca, rosea, Sibirica, tatarica, laciniata, hastata, patula, littoralis und pedunculata. Vom Keuschbaum (vitex), der z. B. hiezu benannt wird, wollen wir nicht fragen, welche Art gemeynet sey? da sie der Franzose vermuthlich auch nur mit dem Geschlecht, und nicht mit der Art genannt hat, davon aber auch Lippert 7 Arten hat? — So könnte man noch viele Fragen machen; vielleicht aber, wenn Nutzen aus dieser Beschreibung erwachsen soll, gefällt es dem Vers. und Uebers. einmal, solche alle mit kenntlichen Namen nachzuliefern; zumal der Franzose S. 390 sagt: man habe nur die, welche in der ganzen Republik wüchsen, angezeigt, ohne sich um die ausländischen zu bekümmern: so wahrscheinlich es sey, daß man in Ländern, wo letztere einheimisch seyen, sehr wenig Gebrauch von ihnen mache, und statt derselben lieber solche nähme, welche bey ihm — in Frankreich — wüchsen. Bey dieser sehr ruhmredigen Anmerkung muß es ihm also leicht seyn, sie aufzufinden und kenntlicher zu benennen.

B.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Von der Allgewalt und den Einflüssen der öffentlichen Meinung in die Beherrschung der Staaten, bewiesen aus der römischen Geschichte. Eine Uebersetzung aus dem Französischen, mit einer Einleitung und Anmerkungen. Germanien, 1796. 182 S. 8. 10 gr.

Verfasser und Uebersetzer gehören beyde zu der vernünftigen Parthey der Gemäßigten, und die kleine Schrift unter die bessern, welche die französische Revolution hervorgebracht hat. Es leuchtet aus ihr eine gute Kenntniß der Geschichte, und eine richtige Beurtheilung der Thatsachen und Begebenheiten hervor, die in dem alten Rom zunächst auf die Meinung des Volks, und durch diese auf den Staat selbst würkten. Wer indeß Fergüson, Middleton und Meiners gelesen hat, wird wenig-

wenigstens nicht viel Neues in diesem Aufsatze finden. Die Einleitung des Uebersetzers beschäftigt sich größtentheils mit der Bestreitung der Vorzüge und Fähigkeiten, die man, selbst noch in unsern Tagen, dem Adel beyzulegen geneigt ist, und rügt die seltsamen Urtheile, die sich einige unserer beliebten Schriftsteller in dieser Hinsicht haben zu Schulden kommen lassen.

2) Neuer Versuch einer allgemeinen Charakteristik des menschlichen Geschlechtes, sowohl im rohen und noch ganz ungebildeten, als im halbgebildeten Stande. Erster Band, mit Kupfern und Vignetten. Offenbach am Main, bey Brede. 1796. 179 S. in 4. 1 Rt. 18 Gr.

3) Die Nationalfeste, Ceremonien und Spiele aller Völker, Religionen und Stände, gesammelt von G. E. Rosenthal, Gothaischem Bergcommissarius. Weißenfels, bey Severin. 1796. 268 S. gr. 8. 16 Gr.

4) Historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten, aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Zweyter Band. Riga, bey Hartknoch, 1796. 421 Seiten in 8.

Nr. 1. Was den H. von Ulmenstein, (denn so unterschreibt er sich unter der Zueignungsschrift) bewogen haben mag, aus neun und achtzig Büchern dieß neunzigste zusammenzusetzen, wird ihm am besten bekannt seyn. Wir vermögen es nicht zu errathen. Zwar schmeichelt er sich in der Einleitung, durch sein Werk einen unverächtlichen Beytrag zur Geschichte der Menschheit zu liefern, und ein Bild von ihr zu entwerfen, das für einen jeden denkenden Menschen und für die ganze philosophische und historische Leselwelt sehr anziehend, lehrreich und unterhaltend seyn müsse; allein davon findet sich wenigstens

stens in diesem vor uns liegenden Hefte des ersten Bandes (es sollen zwey Bände werden, und jeder aus vier Heften bestehen,) keine Spur. Vielmehr ist das Ganze nichts anders, als eine Aufzählung der Verschiedenheiten, die sich unter den Völkern unsers Erdbodens, in Absicht auf Gesichtsbildung, Farbe, Körperbau und Sprache, finden, gegründet auf die Aussagen älterer und neuerer Reisebeschreibungen, und begleitet mit einigen wenigen und höchst oberflächlichen Bemerkungen über die in der weiten Schöpfung herrschende Mannichfaltigkeit. Ja selbst die Nachrichten, die H. von Ulmenstein zusammengetragen hat, sind weder leicht und bequem geordnet, noch kritisch gesichtet. Manche, die er im Texte aufführt, sind durch neuere Erfahrungen längst widerlegt; andere nimmt er in den Noten als unzuverläßig zurück; und noch andere existiren bloß in seinem Gehirne. So gedenkt er z. B. S. 44 der dunkeln Saamenfeuchtigkeit der Negern, und beruft sich zugleich bey dieser Gelegenheit auf die bekannte Stelle im Herodot, B. 3. Cap. 101. die er, (und zwar nach seiner Meinung, aus Valkenärs lateinischer Uebersetzung,) in der Note anzieht. Wir müssen sie schon, um der Folge willen, hersetzen: Horum omnium, lautet sie, quos recensui Indorum, color similis ac proximus Aethiopico; genitura, quam in mulieres emittunt, non alba, quemadmodum caeterorum hominum, sed atra, ut color corporis; quale virus Aethiopes quoque emittunt. Und was erkennt H. von U. in diesen Worten? „Merkwürdig ists, setzt er hinzu, daß Herodot hier zu sagen scheint, daß auch die monatliche Reinigung der Negerinnen von dunklerer Farbe, als beym weißen Frauenzimmer, seyn solle.“ In Wahrheit, ein lustiger Irrthum! Wir hoffen, daß der Verf. künftig ein größeres Mistrauen in seine lateinischen Kenntnisse setzen, Wörterbuch und Grammatik fein fleißig zu Rathe ziehen, und überhaupt Leser und Käufer durch die Reichhaltigkeit der noch zu erwartenden Hefte für diesen nüchternen entschädigen werde.

Nr. 2. ist um nichts besser. Die Feyerlichkeit, welche wegen der Genesung des Königs von England in London angestellt wurde; die Jungfernprobe in der Drachenhöhle zu Lahnvium, von H. Böttricher; das römische Carnaval, von Göthe; das Lauberhüttenfest der Juden; die Thierhetze in Wien; das Stierenspiel in Rom, die Selbstbrechung dreyer

Franzis

Franziskaner, das alles und noch vieles andere (es sind der Artikel 43) steht in einer bunten Reihe durch und unter einander, und Niemand kann errathen, warum oder wozu. Wenn H. Rosenthal in Zukunft nicht mehr Sorge für die Erhaltung seines literarischen Ruhms trägt: so wird er sicher bald aus der Reihe der Schriftsteller in die Reihe der Büchermacher treten, und sich der Achtung des Publikums unwerth machen.

Ueber Nr. 3. haben wir schon bey der Erscheinung des ersten Theils unsere Meinung gesagt. Dermalen sind die Ueberschriften: Geschichte der Kreuzzüge; die unüberwindliche Flotte; Sixtus der fünfte; Jourdan der Kopfabhacker; Leben und Thaten Lojola's; Verschwörung des Fiesco in Genua; Rudolph von Erlach; Gabrielle von Estrée; Joseph Lebon; John Richardson und Kartusch. Man sieht, die Herausgeber lassen es wenigstens an Mannichfaltigkeit nicht fehlen.

Eg.

George Washington's, beständigen Präsidenten und Protektors(?), officielle und eigenhändige Briefe und Berichte, welche er während des ganzen Krieges zwischen den amerikanischen Freystaaten und England als Generalissimus an den Congreß geschrieben, nebst andern, welche er vom diesem und andern Hauptpersonen erhalten hat. Aus dem Englischen, als die wichtigste und dokumentirte Geschichte dieses merkwürdigen Krieges. Leipzig, 1796. in der Weygandischen Buchhandlung, 1 Alphab. 8½ Bogen in gr. 8. 1 Rf 12 Gr.

Die Erlaubniß, diese Briefschaften von den im Staatsarchive zu Philadelphia aufbewahrten Originalien zu kopiren, wurde schon im Jahre 1792 bewilliget. Die mehresten Briefe sind vom General Washington selbst, einige von seinem Sekretär Harrison; der erste Brief ist vom 24 Junius 1775, der letzte vom 29sten Decemb. 1776. Einige Stellen durften doch noch nicht bekannt gemacht werden, und diese Lücken

sind durch Sternchen bezeichnet. Manche Zeilen konnten gespart seyn. Der Aushängeschild: „die wichtigste — Geschichte“ u. s. w. ist pralerisch. Diese Papiere enthalten nicht die Geschichte des Krieges der nunmehrigen amerikanischen Freystaaten wider ihr Mutterland; sondern brauchbare Materialien zur Aufklärung, Ergänzung und Berichtigung jener Geschichte, sind also immer ein dankenswerthes Geschenk. Man lernt aus ihnen die großen und mannichfachen Schwierigkeiten, welche die Amerikaner in ihrem harten Kampfe zu besiegen hatten, näher kennen, und findet von der Einsicht, Thätigkeit, und dem muthvollen und uneigennützigen Patriotismus Washington's überzeugende Beweise. Unter dem 21sten Sept. 1775. schreibt dieser verdienste Feldherr: „Meine Lage ist unaussprechlich traurig, da ich den Winter so schnell über ein nacktes Heer rücken sehe — da ihre Dienstzeit in wenigen Wochen zu Ende geht, und noch keine Anstalt für so wichtige Vorfälle getroffen ist. Dazu kommt, daß die Kriegskasse ganz erschöpft ist; der Zahlmeister hat nicht einen einzigen Thaler in Händen; der Generalkommissar versichert mir (mich), er habe seinen Credit, zum Unterhalt der Armee, auf das äußerste verwendet. Der Generalquartiermeister ist genau in der nämlichen Lage; und der größere Theil der Truppen befindet sich, wegen des Abzugs von ihrem festgesetzten Solde, in einem Zustande, welcher nicht weit von Empörung entfernt ist.“ In seinem Berichte vom 4ten Januar 1776 heißt es unter andern: „Es wird sich in den Jahrbüchern der Geschichte vielleicht kein Fall finden, wie der unsrige: — einen Posten in der Entfernung eines Flintenschusses vom Feinde, sechs Monate hinter einander, ohne Pulver zu behaupten; und zu gleicher Zeit eine Armee zu entlassen, und eine andere anzuwerben, in jener Nähe von zwanzig alten drittischen Regimentern — ist vielleicht mehr, als jemals gewagt wurde.“ Sehr dringend und eben so gegründet sind seine Bitten, um die Errichtung eines stehenden, auf die ganze Dauer des Krieges verbindlichen Heeres; man lese hierüber S. 120—124. 336. 337. 369—376. 463. 485. 486. In dem Briefe vom 4ten Oktober 1776 sagt er: „eine solche Wolke von trüben Vorfällen schwebt vor meinen Augen, ohne einen einzigen Strahl von Hoffnung, daß ich vollkommen überzeugt bin, wenn nicht die muthvollesten und entscheidendsten Schritte unverzüglich gethan werden, um diesen Uebeln abzuhelfen; so wird der gewisse und völlige Verlust

lust unserer Freyheiten die unvermeidliche Folge seyn; indem ein einziger unglücklicher Schlag ein mächtiges Gewicht in die andre Waagschale bringen muß" ꝛc. Unterm 20sten December zeigt er die Nachtheile an, welche daraus entständen, wenn über jede an sich deutliche Sache mit dem entfernten Kongresse Verabredung getroffen werden sollte. „Man könnte, setzt er hinzu, sagen, dieß sey ein Ansuchen um eine Vollmacht, welche nur mit Gefahr anvertraut werden kann. Ich kann bloß hinzusetzen, daß verzweifelte Krankheiten verzweifelte Heilmittel erfordern; und ich erkläre aufrichtig, daß ich keine Begierde nach Macht habe, sondern mit eben dem Eifer, wie ein jeder andrer auf (in) diesem weit ausgebreiteten Lande, mich nach einer Gelegenheit sehne, das Schwerdt in eine Pflugschaar zu verwandeln." Noch erinnern wir, daß der Bericht aus Neuyork vom 8ten Sept. 1776, S. 344—351, mit zu den lesenswürdigsten in dieser Sammlung gehört; eines Auszuges ist er nicht fähig. Die Beylagen, auf welche in den Briefen, ꝛc. verwiesen wird, fehlen. Bis jetzt unüberwindliche Schwierigkeiten, sagt der Herausgeber, verhinderten ihre unmittelbare Bekanntmachung. Doch wird zum Nachliefern derselben, wenigstens der wichtigen und merkwürdigen von ihnen — die unbedeutenden mögen ja wegbleiben! — so wie zum Publiciren der übrigen die amerikanische Revolution erläuternden Scripturen, Hoffnung gegeben; daher auf der letzten Seite die Worte: Ende des ersten Bandes. Die Fortsetzung wird vermuthlich auch die auf dem Titel versprochenen Briefe an Washington enthalten. Die Uebersetzung ist ganz gut ausgefallen.

Di.

Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit. Erstes Bändchen. Hannover, bey Ritscher, 1796. 18 Bogen, 8. 144 S.

Nachdem die Kritik lange genug ohne Schonung gegen die faden Ritterromane und Geistergeschichten, die die bessern Bücher verdrängten, geeifert hat, und noch immer zu eifern fortfährt: so scheint ihre Stimme endlich mehr Eingang zu erhalten. Der gebildetere Theil der Nation hat es längst eingesehen, wie sehr der Geschmack dadurch verderbt, und die

Neigung zum Gründlichen, Lehrreichen und Wahren erstickt worden sey. Jetzt eröffnet nach und nach ein Schriftsteller die Bahn, um die Leser aus dem Gebiete der Träumerey und der Ideenwelt in das fruchtbarere und nützlichere Feld der Geschichte und Menschenkunde zu führen. Möchten doch viele seinem Gange folgen, und durch Einsammlung würklicher Begebenheiten Lebensweisheit lernen, und ihren Verstand nützlich beschäfftigen! Auch dieser Herausgeber verdient Aufmunterung und Beyfall, daß er mit einer der Ersten ist, die den angegebenen Endzweck beabsichtigen. Er hat in diesem Bändchen zwanzig Gegenstände geliefert, die fast alle ein theilnehmendes Interesse erzeugen, und trefflich dargestellt sind. Einige Geschichten fallen in den mittleren Zeitraum, als die Fragmente aus Conradins von Hohenstaufen, (der 1268, und nicht 1269 enthauptet wurde,) und Huß Leben und Ende; andere in den neuern, z. B. die Begebenheiten Karl Eduards, des letzten Englischen Kronprätendenten (1745 und 1746). Niemand kann die Schilderung derselben ohne Rührung und lebhaftes Mitgefühl lesen, und nicht leicht hat Rec. etwas gefunden, das fähiger gewesen wäre, allgemeine Theilnahme zu bewürken. Sie ist aus einer französischen Schrift des Obersten Power entlehnt. Der Herausgeber hat überhaupt einige der hier dargestellten Scenen aus fremden Sprachen genommen; andere selbst bearbeitet, oder aus deutschen Schriften gesammelt, z. E. die Begebenheiten der Pommerschen Heldinn Tetzloff aus der denkwürdigen Epoche des siebenjährigen Krieges, welche aus den Originalbriefen der Frau von Runkel, Th. 3. entlehnt sind. (Man findet sie hieraus schon in andere Schriften aufgenommen, u. a. in die Halberstädtischen neuen gemeinnützigen Blätter, 2 Jahrg. B. 2. 1792.) Die Erzählung der Schicksale des Herrn von Belsson soll fortgesetzt werden. Mit Grausen und Entsetzen wird eine lebhafte Einbildungskraft bey der Lesung der Martern des bekannten Franz Damiens erfüllt. — Die Rettung Heinrich des Pilgers, Herz. von Meklenburg, aus der 26jährigen Gefangenschaft zu Cairo, klingt mährchenhaft. Daß gerade der Sultan eines Müllers Sohn aus Gadebusch gewesen sey, vorher Heinrichs Vater in den Feldzügen nach Liefland begleitet, dann nach seinem Uebertritt zur mohamedanischen Religion durch seine Tapferkeit die hohe Würde erreicht, und zuletzt seinen vornehmen Sklaven nach einem so langen Zeitraum wieder erkannt habe, schmeckt sehr nach der

Fabel.

Fabel. Zwar hat Mareschallus Thur. in Annal. Herul. L. V. c. 5. dieselben wunderbaren Umstände; aber Krantz in Wandalia, L. 7. cap. 45. schreibt seine Befreyung weit natürlicher einer Flucht zu: „Famulus unus, qui indivisus semper domino comes adhaesit, Martinus, artem textoriam perdidicit, in fericis et auro operatus, dominumque secum eo labore sustinuit. Iam enim veteres captivi minus coeperant custodiri. Vnde factum est, ut varia fortuna, saepe et multum per itinera delitescens, Romam perueniret," etc. Zwar erwähnt Krantz darauf ebenfalls jener wunderbaren Umstände der Befreyung; hält sie aber nicht für so wahrscheinlich. „Nei novitas a me impetrat, ut aliam quoque eius rei narrationem, etsi non tam verisimilem, tamen magnis authoribus proditam, non omnino praeteream" — —

Sprache und Einkleydung sämmtlicher Erzählungen, verdienen eben so, als die Auswahl derselben, Beyfall. Auch ist die historische Treue beobachtet worden. Rec. wünscht dieser Schrift, sowohl wegen ihrer Absicht, als der guten Ausführung, viele Leser, und sieht der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Be.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

1) Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses, von Adam Christian Gaspari, D. und Prof. der Philos. in Jena. Erster Cursus. Dritte verbesserte Auflage. Weimar, im Verlag des Industrie-Comptoirs. 1796. 340 Seiten, nebst Vorrede und Register, 8. 16 gr.

2) Desselben Lehrbuch der Erdbeschreibung, u. s. w. Zweyter Cursus. Zweyte verbesserte Auflage. Ebendaselbst, 1796. 739 Seiten mit dem Re-

gister, und VIII Seiten Vorbericht, in Octav. 1 Alph.

Wenn ein Mann auf einem mit Glück betretenen Pfade eifrig fortgeht, und rastlos die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, fortzuschaffen bemüht ist: so verdient er allgemeinen Dank. Durch ihn gewinnt das Feld, das er bearbeitet, und viele müssen sich der gesegneten Früchte erfreuen, die er demselben durch Fleiß zu entlocken verstand. Dieß ist der Fall beym Hrn. Gaspari, dessen Bemühungen jedem aufmerksamen Forscher nicht entgehen werden, und der auch bey diesen neuen Auflagen seiner bekannten schätzbaren Lehrbücher den Grad des Verdienstes um die geographischen Wissenschaften beträchtlich erhöhet hat. Er gehört nicht zu der Anzahl derer, die des unsterblichen Büschings Werk mit einigen Aenderungen theilweise ab- und ausschreiben; noch weniger zu jenen literarischen Freybeutern, die, nach dem Ausspruch eines berühmten Gelehrten, ganze Textmassen von ihren Vorgängern abdrucken lassen, und als ihr Eigenthum verkaufen. Er arbeitet nach einem zweckmäßigen Plan, verbessert und berichtigt denselben in seinen Theilen, und bemerkt die neuen Einrichtungen, Staatsreformen und politischen Verhältnisse, wo bey diesen an Veränderungen so reichen Zeitläuften die neuesten Weltbegebenheiten ihm dazu Anlaß geben. Dieß wird besonders beym zweyten Cursus sichtbar. Recens. will, so viel es der Raum verstattet, seine Behauptungen umständlicher beweisen.

Nr. 1. ist, nach seiner ersten Erscheinung, N. A. D. Bibl. B. 1. S. 581. angezeigt worden. Die zweyte 1794. erfolgte Auflage hat der Rec. nicht gesehen; da sie aber in diesem Werke nicht beurtheilt worden ist: so werden hier einige Abweichungen und Verbesserungen des Vf. nicht am unrechten Orte stehen. Sie ergeben sich aus der Vergleichung mit der ersten Auflage; ungeachtet einige derselben, wie es dem Rec. glaublich ist, schon in der zweyten Ausgabe Platz gefunden haben mögen. — Bey der Einleitung in Europa wird Frankreich als ein republikanischer Staat, und Polen als ein ehemaliges, jetzt unter seine Nachbarn vertheiltes, Königreich angeführt. Letzteres hat hier noch seine Stelle; aber nicht als ein für sich bestehender Staat, sondern als ein Land, behalten. Daher ist die Zahl der europäischen Könige nicht mehr

eilf,

eilf, sondern nur neun. (Hätte nunmehr S. 74. bey der Rekapitulation zu den als besondere Europ. Länder sich zeigenden Republiken nicht auch Frankreich hinzugefügt werden müssen?) S. 141. ist bey Frankreich der erste §., die Würde des Landes betreffend, gänzlich umgeändert. Es ist darin von den beyden Collegien, dem Rath der Alten, und dem Rath der Fünfhundert, so wie vom Direktorium die Rede. Eben so finden sich S. 211 ff. bey Polen mehrere Einschaltungen und Abänderungen, in Hinsicht auf die politische Form des Landes, die jedem, wegen ihrer Neuheit, noch im Gedächtnisse sind. Bey den Städten sind Danzig und Posen unter Preußen gebracht, wohin sie auch gehören; Warschau, Krakau und Wilna hingegen hat der Vf. mit der Bemerkung, wem jede bey der Theilung der 3 Mächte, Rußland, Oestreich und Preußen, zugefallen ist, zu Polen gelassen. Hieraus scheint zu folgen, daß der Verf. die in den beyden ersten Theilungen 1772 und 1793 von den Mächten in Besitz genommenen Länder und Städte ihre Stelle da einnehmen läßt, wo sie jetzt hingehören; den bey der letzten Vertheilung 1795 hingegen den erwähnten Potentaten zugefallenen Besitzungen noch unter Polen eine Stelle anweist. Er entschuldigt die Beybehaltung der Ueberschrift Polen, als Land betrachtet, mit seinem Gefühle. (Rec. ist hierin mit dem einsichtsvollen Vf. nicht einerley Meinung, und würde, da ohnehin die Veränderungen bemerkt, und die ehemalige politische Verfassung in der vergangenen Zeit angedeutet ist, auch die Rubrik ausgelassen haben, da in einem Lehrbuche der Geographie unser Gefühl nicht entscheiden darf. Daß der Verf. bey der ewig denkwürdigen Epoche der Veränderungen der Länder in Europa immer mit fortgeht, und die Staaten so anführt, wie sie beym Abdruck des Buchs waren, ist ein wesentlicher Vorzug der Schrift. Nachfolgende Umänderungen, die durch Friedensschlüsse veranlaßt werden dürften, können dem Buche nicht zur Last fallen, z. E. daß Savoyen S. 108 noch zu den Staaten des Königs von Sardinien gerechnet wird, welches im Frieden vom 15. May 1796 an Frankreich abgetreten worden ist.) Von Corsika wird S. 148 bemerkt, daß diese Insel 1794 von England erobert, und dem Könige von Großbritannien überlassen worden sey. Bey den vereinigten Niederlanden findet man in einer Anm. einen Wink von der neuern Veränderung dieses Staats, eben so von der Besitznehmung Curlands durch Rußland im Jahre 1795. —

Auch bey den außereuropäischen Erdtheilen entdeckte der Rec. die verbessernde Hand und Sorgfalt des Verf., u. a. bey der merkwürdigen Stadt Philadelphia in den vereinigten Staaten von Amerika.

Nr. 2. Weit reichhaltiger sind die Abänderungen in zweyten Cursus, und diese Auflage hat unstreitig Vorzüge vor der erstern, die schon mit gebührendem Lobe N. A. D. Bibl. B. 12. S. 368 ff. angezeigt worden ist. Die Menge der Druckfehler, die sie verunstaltete, und die oft statistische Angaben, besonders Ziffern und Zahlen betraf, ist hier glücklich vermieden. Gleich anfänglich, bey der allgemeinen Einleitung, sind die Berechnungen der Planeten in Absicht auf Durchmesser, Entfernungen von der Sonne, u. s. f. nach neuern Angaben aufgesetzt. Bey der Einleitung in Europa ist eine wesentliche Lücke ausgefüllt, und die Beschaffenheit dieses Erdtheils, ingleichen das Wichtigste von den Producten, den Manufakturen und der Handlung eingeschaltet. Dadurch ist der Plan gleichförmiger geworden. Diese planmäßige Verbesserung findet sich bey der Bearbeitung des Kurfürstenthums Sachsen, das hier nach seinen sieben Kreisen, und den beyden dazu gehörigen Stiftern beschrieben, und daher in einer natürlichen Ordnung dargestellt worden ist. Eben so lichtvoll sind die Mark Brandenburg, das Herz. Pommern, und andere Länder bearbeitet, und die gewöhnliche Untereintheilung beybehalten worden. Eine Gleichförmigkeit anderer Art ist dadurch bewürkt worden, daß in dieser Auflage die statistischen Angaben weit sorgfältiger eingeschaltet sind, als vorher geschehen war. Man vergleiche z. B. Böhmen, wo nunmehr eben so, wie bey mehrern andern Ländern, fast jede Stadt Zusätze erhalten hat. Zuweilen ist die Häuserzahl, zuweilen die Volksmenge, ja hin und wieder beydes angegeben. S. 634 ist beym Fürstenthum Anhalt das im J. 1793 erfolgte Aussterben der Zerbstischen Linie dem Texte einverleibt, und die Eintheilung des Landes nach diesem Vorfall eingerichtet. S. 294. Das Herzogthum Savoyen, (das jetzige Departement von Montblanc) haben die Franzosen, nebst den Grafschaften Nizza, Tenda und Boglio im Friedensschlusse am 15 May 1796 erhalten. Man rechnet auf dem festen Lande in Italien außer Savoyen, die Besitzungen des Königs von Sardinien 640 Quadratmeilen, die Einwohner 2,450,000 Menschen, und folglich auf

jede

jede Quadratmeile 1888 Menschen. Corsika ist nach seiner jetzigen, seit 1794 bestehenden Verfassung, als ein Großbrittanniſches Reich, hier nicht mehr Frankreich angehängt, sondern den Inseln bey Italien hinzugefügt. —

Der französische republikanische Staat hat hier keine beträchtlichen Zusätze erhalten. Die hier zur Erleichterung des Gedächtnisses gebrauchte Eintheilung findet man schon bey der Beurtheilung der erstern Aufl. in unserer Bibl. angezeigt. Die Mandaten ersetzen jetzt die so sehr verschrieenen Assignaten. Zu den hier bemerkten neuen Schuleinrichtungen dieses Landes, könnte die Sorge der Gewalthaber für Ausbreitung und Beförderung der Wissenschaften, der schönen und bildenden Künste nun mit bemerkt werden, indem sie Statuen, antiquarische Denkmäler aller Art, Gemälde und Manuskripte aus Italien nach Frankreich geschafft haben. — S. 392 bey den vereinigten Niederlanden, ist die Reform der Verfassung angedeutet. — Der von Rußland 1794 in Besitz genommene übrige Theil von Lithauen, ist hier S. 442 unter Rußland gestellt, so wie auch Curland und Semgallen, das dieser Macht seit 1795 unterworfen ist. Zu wünschen wäre es gewesen, daß auch hier die Größe und Einwohnerzahl hätten bestimmt werden können. (Nach einer Nachricht im Berlinischen Archiv der Zeit, März 1796. sind überhaupt die beyden letztern Theilungen Polens so eingerichtet worden, daß von den 9630 Quadratmeilen 883 an Oesterreich, 6755 an Rußland, und 1992 an Preußen gefallen sind.)

Polens Verfassung ist ganz gestrichen worden. Seit der Herausgabe des Buchs sind nunmehr die Gränzen für den Antheil jeder Macht berichtigt, und die Huldigung geleistet worden. Der Oesterreichische Antheil hat den Namen Westgalizien erhalten. Das Wenige, was daher von dem sogenannten Polnischen Staat hier erwähnt ist, hat nunmehr eine ganz andere Staatsform und Eintheilung.

In Asien, auf der Insel Celebes, besitzen die Holländer das Fort Rotterdam, mit der Hauptstadt Macassar. In Batavia sollen, nach andern Zählungen, (vergl. Posselts Annalen 1796. St. 1.) nur 100,000 Einwohner seyn. — Die Engländer haben im jetzigen Kriege von den Holländern ungeheure ostindische Besitzungen erobert. Auch das Vorgebürge der guten Hoffnung in Afrika ist seit dem 16. Sept. 1795 in ihrer Gewalt.

Oftmals hat Recens. bey diesen fremden Erdtheilen die Genauigkeit des Vf. zu bewundern Veranlassung gefunden. Viele Angaben trifft man in guten Reisebeschreibungen, z. B. S. 367 bey Japan. Der Vf. sagt: Thee ist das gewöhnliche Getränke der Einwohner. Thunberg stimmt damit überein. „Thee, sagt dieser, trifft man dort allenthalben zum Dienst der Reisenden.“ Bey Westindien ist nunmehr in beyden Lehrbüchern, richtig bemerkt worden, daß der ehemalige Spanische Antheil von St. Domingo den Franzosen gehöre, und Martinique von den Engländern erobert worden sey.

Nach des Rec. Ueberzeugung, verdienen diese Schriften viel Empfehlung zum Schulgebrauch, und man hat sich bisher schon an manchen Orten derselben mit Nutzen bedient. Die Richtigkeit sowohl, als die zweckmäßige Auswahl der behandelten Gegenstände, müssen nicht weniger, als der gut angelegte und ausgeführte Plan, ihren Nutzen beweisen. Auch wünscht Rec. bey den vielen Veränderungen, die sich jezt ereignen, den versprochenen Nachtrag zu einer Zeit, wenn in Europa der Friede allgemein hergestellt, und das Schicksal der Länder und Völker nicht zweifelhaft mehr ist. (Geschrieben im August 1796.)

Dwk.

Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinischen Kreis, nebst Bemerkungen über Staatsverfassung, öffentliche Anstalten, Gewerbe, Cultur und Sitten. Zweyter Theil. Dresden und Leipzig, 1796. bey Hilscher. IV. und 283 S. 8. 16 gr.

In was für eine Classe dieser Reisende gehört, hat aus der Anzeige des ersten Theils seines Tagebuchs sich ergeben. Keineswegs zu dem Schwarm solcher, die bloß aus langer Weile, oder, ohne selbst zu wissen, warum, auf die Füße sich machen, und hinter her wegen der Reisekosten den Beutel des Publikums in Anspruch nehmen. Zwar auch Er macht der Worte hier und da ein wenig zu viel, und verliert oft genug sich in den Betrachtungen, wo jeder Leser von gesun-

dem Sinn dergleichen unaufgefordert anstellen wird. Mäßigung hierin zu empfehlen, mag indeß doch wohl leichter seyn, als das rechte Maaß zu treffen. Der Zuhörer, die keinen Schritt über die Darstellung des Erzählers hinausgehen, giebt es so viel, und der Schriftsteller, die mit einem kleinen Hörsale zufrieden sind, so wenig! Wenn also, worauf doch auch nur cordatere Leser sich verstehn, das Resultat richtige Folge nicht aus der Luft gegriffener Prämissen ist: so mag man dem Autor, der nach einem zahlreichen Kreise sich umsieht, es am Ende verzeihen, dem größern Theil seiner Käufer die im Grunde so angenehme Mühe des eignen Denkens erspart zu haben.

Dieser zweyte Band enthält die kleine Reise von Mainz nach Neuwied. Bis Coblenz ward solche auf dem Rhein, und der kurze Rest zu Fuß gemacht. Wer den Reiz jener Gegend aus eigner Ansicht kennt, und noch vom ersten Theil her sich erinnert, wie empfänglich die Einbildungskraft unsers Wanderers ist, kann sich vorstellen, daß eine solche Naturpracht ihn bis zu poetischer Begeisterung hinreißen mußte. Wer indeß von diesem Paradiese nur aus Hörensagen weiß, wird durch alle die schönen Phrasen, die er hier zu lesen bekommt, doch um wenig oder nichts klüger werden; weil eine unübersehbare Reihe anmuthiger Abwechselungen mit Worten darstellen zu wollen, vielleicht den Erzähler, schwerlich aber den Leser, befriedigen kann. Schon vor etwa sechs Jahren, 1789 nämlich, kam zu Coblenz eine Rheinreise zum Vorschein, die mit dergleichen Nomenclatur und Detail noch freygebiger; übrigens aber in einem weit incorrectern Deutsch, ja mit unter gar zu tändelnd geschrieben war. Ihr den Recensenten damals unbekannter Verfasser ist, laut S. 133, Herr Lange, Exjesuit und Professor an der Seminarschule zu Coblenz; mit dessen Namen also das Verzeichniß enthüllter Anonymen zu bereichern seyn wird; unser Reisender hingegen darüber zu belehren, daß Claudius, nicht aber Iffland, Verfasser des mit Recht so beliebten Liedes sey: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben, ꝛc. Zusätze, die gutmüthige Bewohner jener Gegend sich erlaubt hatten, mögen freylich nicht in dem Originalgeschmacke des Dichters ausgefallen seyn!

Sobald der Wandrer zu Coblenz ans Land tritt, fängt es, wie natürlich, mit seinen Reisebemerkungen schon an nüchter-

nüchterner, und weniger dichterisch auszusehn. Er betrat diesen Platz in einem äußerst anziehenden Zeitpunct: zu Ende July nämlich des Jahrs 1792, wo sechzigtausend Preußen unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, und in Gegenwart ihres Königs, zu jenem Feldzug aufbrechen wollten, dessen Folge nun der Menschheit so viel Thränen und Blut kostet! Schon damals fieng die Regenzeit an, wovon das Heer bald darauf so gewaltig litt, und störte auch die Musterung desselben, die den zahllos herbeyströmenden Zuschauern einen so herrlichen Anblick versprochen hatte. Kurz vor Ankunft der Preußen soll es in dem einzigen Coblenz über 4000 Emigrirte gegeben haben, die, ihr schreckliches Schicksal nicht ahnend, schlecht haushielten, und wie der Reisende hinlänglich belegt, überall aufs unbarmherzigste übertheuert wurden. Ein so heilloser Gewinnst, daß die Strafe dafür auf dem Fuße nachgefolgt ist! — Angenehme Beschreibung des vom jetzigen Churfürsten, an die Stelle ehemaliger Vestungswerke, neu und mit Geschmack angelegten Quartiers, die Clemensstadt genannt; bey welchen Bauten auch der Trierische Ingenieur-Hauptmann Kirn, sich das rühmlichste Andenken gestiftet hat. Desto ungeregelter und schlechter sieht es in dem übrigen Theile von C. aus, das außer seiner reizenden Lage am Vereinigungspunkt zwey schöner Flüße, nichts von Bedeutung aufzuweisen hat, und in 1100 Häusern etwa 14,000 Bewohner zählt. Wer von dem gegen über liegenden Ehrenbreitstein, und seiner durch eine fliegende Brücke mit C. in Verbindung gesetzten Thalstadt noch nichts weiß, wird über diese jetzt doppelt interessanten Gegenstände, so wie über die ganz nah und entzückend gelegene Karthause, hier anschaulich belehrt werden. Da unser Landsmann jeden Augenblick auf Emigrirte stößt, und aus Mangel am Platz mit ihnen wohl gar sein Lager theilen muß: so kann man denken, daß in seinen Briefen solche mehr als zu oft figuriren, und es ihm Mühe kostet, nicht ungeduldig zu werden. So ganz Unrecht hatten die armen Priester doch wohl nicht, die einen Theil ihres Unglücks den Reformirten des südlichen Frankreichs Schuld gaben; denn, wie nunmehr bekannt ist, brach die Wuth des Republikanismus, oder vielmehr der Anarchie, da zuerst aus; und das mit allen den Abscheulichkeiten, die sich zeitig genug weiter verpflanzten, und die Möglichkeit wiesen, den schon wankenden Thron vollends umstürzen. — Daß der Wandrer aus Sachsen gebürtig, und

und, weshalb er sehr zu loben, ein warmer Vaterlandsfreund ist, weiß der Leser schon vom ersten Bande her. Der Umstand also, in dem Churfürsten von Trier seinen Landsmann zu sehen, macht ihn um so geneigter, die Regierungsanstalten dieses Fürsten preiswürdig zu finden. Ganz gewiß hat es Letzterm auch an gutem Willen nicht gefehlt, und seine, trotz aller Hindernisse, durchgesetzten, oder vielmehr durchzusetzen angefangnen Schulanstalten sind nur eines der vielen Verdienste, die der gute Fürst um seinen Bischofstuhl sich erwarb, und wovon die längere Liste bey dem Reisenden selbst muß nachgesehen werden. Dennoch kann dieser nicht bergen, daß in manchem sehr wesentlichen Punkte es nicht sonderlich vorwärts will; und weiß alsdann sich nicht anders zu helfen, als die Schuld davon auf zu zahlreiche Pfaffen, Mangel an National-Industrie, ächter Aufklärung, völliger Toleranz, und dergleichen Anstöße mehr, zu schieben, die freylich erst aus dem Wege geschafft, oder abgerundet werden müssen, ehe an gute Regierung sich denken läßt.

Ungleich tröstlicher schon sah über alles das in dem benachbarten kleinen Neuwied es aus: diesem durch Betriebsamkeit aller Art, und vollkommne Glaubensfreyheit im deutschen Vaterlande längst berühmten Platze! Im Jahr 1653. noch ein Dorf, zählt es jetzt 7,000 Einwohner; die um desto mehr zur Thätigkeit sich ermuntert fühlen, da von den Früchten derselben nur die äußerst mäßige Summe von 16,000 Thalern des Jahrs in die Casse ihres Schutzherrn fließen soll. Fremde Bettler werden da nicht geduldet; für durchreisende, anderwärts so lästige, Handwerksburschе sorgt eine besondre Anstalt; so wie für die nur wenigen würklich Armen der Stadt ein eignes Haus: was Wunder, wenn an einem Orte, wo jeder Fleiß Beschäfftigung fand, noch kein Zucht- oder Arbeitshaus bis itzt nöthig gewesen! — Welchem Deutschen, der nicht ganz ohne Sinn für Kunst und Zierlichkeit ist, sind die bewundernswürdigen Schreibtische, Spieluhren und andres Hausgeräth unbekannt, womit die Herren Röntchen und Kinzing, jener ein gelernter Tischler, dieser ein Uhrmacher, beyde Mitglieder der Brüdergemeine, die Putzzimmer unsrer Luculle noch immer ausstaffiren. Viele dieser Kunstwerke sind für funfzig und mehr tausend Thaler in kaiserliche und königliche Palläste übergegangen. Seitdem indeß ein gewisser Bonaise, Sohn eines armen Tischlers zu Plauen im

Vogt-

Vogtlande; aber mit ungemeinem Genie für Mechanik und Kunst ausgestattet, nicht mehr am Leben ist, scheint es mit der Betriebsamkeit des Herrn Röntchen wenigstens etwas nachgelassen zu haben; wie er denn nur zwischen 30 und 40 Leute noch in Arbeit hat, und keine so wichtige Bestellungen mehr annimmt. Da besagter Krause nur mit und bey Herrnhutern arbeitete, und dennoch, wie hier erzählt wird, im Trunke den Hals brach: so wäre Rec. doch zu wissen neugierig, wie dieser Casus sich mit ihrer übrigen so exemplarischen Wachsamkeit fürs Decorum verträgt? Freylich ist jene Brüdergemeine meist nur Kopie der andern; das dem armen Kr. widerfahrne Unglück aber scheint auf eine weniger strenge Polizey in ihrer Neuwiedschen Colonie hinzudeuten. Einige Aufklärung hierüber wäre vielleicht willkommner gewesen, als die über andre, daselbst ihr Wesen treibende, Seeten. Ungern, und nur wegen Mangel an Raum, muß Rec. übergehn, was von den übrigen Zweigen dasiger Industrie, Landesverfassung, unlängst aufgefundnen römischen Alterthümern, und der unvergleichlichen Aussicht erzählt wird, die der benachbarte fürstliche Landsitz Monrepos dem Reisenden darbot. Warum übrigens der itzige Fürst von seiner Familie für regierungsunfähig erklärt werden dürfte, darüber kommt man mittelst der hier beygebrachten Erläuterungen eben so wenig ins Klare, als aus den Schreibereyen, die deshalb auf dem Reichstage circuliren. — Zur Aufmunterung unsrer Zeitungs- und Journalfabrikanten mag hier noch Platz finden, daß die von dem Herrn von Tonderer, ehemals kaiserlichem Artilleriehauptmann, zu Neuwied gedruckten und verlegten Todtengespräche, eine Art täglich erscheinender Zeitung, im Jahr 1792 noch 14,000 Abonnenten hatten, und dadurch 70,000 Gulden in Umlauf brachten; wodurch es dem Unternehmer dann möglich ward, selbst einen Weckherlin zum Redacteur der beliebten Maculatur anzunehmen; und als dieser mit dem Reisegeld auszubleiben für gut fand, einen Professor mit 1200 Gulden Gehalt, extra von Stuttgart sich zu verschreiben.

Fk.

Chemie.

Chemie und Mineralogie.

Grundsätze der Chemie, durch Versuche erläutert von Dr. Carl Gottfr. Hagen. Mit Kupfern und Tabellen. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 552 Seiten, gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Nachdem der Verf. seit einigen Jahren die neue Theorie der französischen Chemisten angenommen hat: so sahe er sich genöthiget, bey seinem öffentlichen Vortrage nicht nur die Folge der Versuche abzuändern, sondern auch eine neue Auswahl unter den Versuchen anzustellen.

Aus diesem Grunde hat er seinen vormals ausgegebenen Grundriß der Experimentalchemie ganz umgearbeitet, nur die Form beybehalten; aber die Hauptversuche mit aufgeführet, worauf jene Theorie gegründet worden. Auch sind die zahlreichen neuen Entdeckungen, die man seit der letztern Ausgabe gemacht, nicht übergangen worden.

An die neue Nomenclatur hat er sich nicht ängstlich gebunden, sondern sie nur da gebraucht, wo es ihm nöthig dünkte, weil auch die ältere in vielen Fällen sich durch Kürze empfiehlt; doch findet man die systematischen Benennungen an den gehörigen Orten angeführet.

D.

Uebergangsordnung bey der Krikallisation der Fossilien, wie sie aus einander entspringen, und in einander übergehen, von *C. I. Loesther*. Leipzig, 4. 1796. 9½ Bog. mit sechs Kupfertafeln. 16 gr.

Sehr deutlich entwickelt der V. aus stereometrischen Gründen den stufenweisen Uebergang der Kristallgestalten der Mineralien durch Abstümpfen, Zuschärfen und Zuspitzen ihrer Kanten und Ecken in einander, belegt alles mit Beyspielen aus der Natur, und macht seinen Vortrag theils durch Tabellen, welche einen Ueberblick über das Ganze verschaffen, und zugleich zur Erläuterung der Kupfertafeln dienen, theils durch

durch genaue und richtige Darstellung in diesen; hauptsächlich aber, da doch auch aus diesen nicht jeder einen richtigen und vollkommen klaren Begriff von diesen Gestalten erlangen möchte, durch eine vollständige Sammlung richtiger und sauber gearbeiteter Modelle, zu welcher er sich erbietet, noch anschaulicher. Diese Uebergänge der Kristallgestalten in einander, theilt nun der V. in zwo Klassen: 1) in solche, wo der letzte Uebergangskristall von einer andern Grundgestalt ist, als derjenige, woraus er entspringt; 2) in solche, an denen man noch erkennen kann, aus welcher Grundgestalt sie entspringen sind; dann wieder 1) in Hauptübergangsfolgen, in welchen die fünf regulären geradflächigen Körper enthalten sind, und der ganz letzte Uebergangskristall mit dem ersten wieder in Verbindung und Zusammenhang gebracht werden kann; 2) in Nebenübergangsfolgen; und diese wieder 1) in solche, die aus einem Theile des Hauptübergangs entspringen, und auch mit ihrem letzten Kristall unmittelbar wieder in diesen übergehen; 2) in solche, die zwar mit ihrem letzten Kristall nicht wieder in Verbindung gebracht werden können; aber doch aus ihrem letzten Kristall in einen andern übergehen, der sich im Hauptübergange befindet, folglich auf diese Art damit wieder vereinigt werden können; 3) in solche, die aus einem Nebenübergange entspringen; aber mit dem letzten Kristall in den Hauptübergang übergehen; 4) in solche, die zwar unmittelbar aus dem Hauptübergange entstehen; aber mit ihrem letzten Kristall auf keine Art wieder damit verbunden werden können, und 5) in solche, die wieder aus dem Hauptübergange entstehen, noch mit ihrem letzten Kristall in irgend einen andern des Hauptüberganges und der vorhergehenden Nebenübergänge übergehen.

Eg.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 6. 1797.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Funfzehntes Stück. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1796. 128 Seiten. Sechszehntes und letztes Stück. 1796. 256 S. in 8. 1 Rf. 3 gr.

Das funfzehnte Stück betrifft fast ganz die englische Geistlichkeit, deren Verfassung sich bekanntlich von der deutschen sehr unterscheidet. Wenn jemand in den geistlichen Stand treten will: so läßt er sich von einem Pfarrer das Versprechen zu einer Curacy geben, (wobey es eben nicht nöthig ist, daß das Versprechen gehalten werde) und geht dann zu einem Bischof, gewöhnlich zu dem von seiner Dioces, und bittet um den Diaconatsorden (to be ordained into deacons orders), der ihm auch ertheilt wird, wenn er in dem Examen, das der Kaplan zu halten hat, besteht, und ein von zwey Geistlichen unterschriebenes Zeugniß seines Wohlverhaltens beybringt. Als Diaconus kann einer noch keine Pfarrey (rectory) erhalten, hierzu muß er Priester (Priest) seyn, und das kann er erst ein Jahr nachher werden, nachdem er den Diaconatsorden erhalten hat.

Ein eigentlicher Pfarrer ist entweder ein *rector* oder ein *vicar*, so wie die Pfarrey eine *rectory* oder ein *vicarage* ist. Man darf daher vicar nicht für einerley mit *curate* halten. Die vicarages sind Pfründen, deren eigentliche Inhaber Weltliche sind; und da diese nicht den Gottesdienst versehen können: so muß dazu noch besonders ein Geistlicher angestellt werden, und dieser heißt *vicar*. Die vicars halten sich sowohl als die rectors häufig ihre curates; doch stehen sie sich im Ganzen nicht so gut als diese. *Perpetual Curate* ist so viel als ein Vicar. Es gehören nämlich mehrere Pfründen den Collegien zu Oxford; diese beziehen die Einkünfte, und lassen den Gottesdienst durch einen ihrer fellows verrichten, und dieser heißt dann perpetual curate. Oft halten sich diese wieder ihre Curates. — Streitigkeiten zwischen den Geistlichen werden nicht vor einem geistlichen, sondern vor dem gemeinen weltlichen Gerichtshof, gemeiniglich dem der königlichen Bank geschlichtet. — Die pflichtmäßigen Geschäffte eines englischen Geistlichen sind sehr unbeträchtlich. Auf den Dorfpfarren wird, mit wenigen Ausnahmen, wöchentlich nur einmal gepredigt, und die Predigt dauert gewöhnlich nicht länger, als eine Viertelstunde. Die Predigten werden gelesen, und da man nicht über das Evangelium, sondern über einen willkührlichen Text predigt: so paßt eine jede auf jeden Sonntag. Es ist daher sehr gewöhnlich, sich gegenseitig Predigten zu leihen, auch gedruckte abzuschreiben. — Das Abendmahl wird auf den Dörfern jährlich vier- bis sechsmal gehalten, und zwar ohne Beichte. Krankenbesuche sind etwas sehr seltenes. Die Taufe wird nur Sonntags, gleich nach dem Gottesdienste, verrichtet. Auf diese Art bleibt den Geistlichen Zeit genug übrig, die Gesellschaften zu genießen, wozu es auch auf dem Lande nicht leicht an Gelegenheit fehlt. — Haben sie es indessen in Ansehung ihrer Geschäffte besser als ihre deutschen Herren Confratres: so haben sie es dafür in Ansehung ihrer Wohnungen schlimmer. Das Pfarrhaus wird nicht auf Gemeindekosten erhalten, sondern dafür muß ein jeder Pfarrer selbst sorgen. Bey seinem Absterben oder Abziehen muß er das Haus in eben dem Zustande hinterlassen, in welchem er es gefunden hat; und hat es sich verschlimmert: so wird der Schade geschätzt, und er oder seine Erben müssen ihn tragen. Soll ein neues gebaut werden: so geschieht das ebenfalls auf Unkosten des Geistlichen, und alles, was er dazu erhält, besteht bloß darin, daß ihn die Anleih einer Sum-

me

me Geldes, die das Doppelte seiner Pfarreinkünfte beträgt, erleichtert wird. Von seinem Nachfolger hat er keine Entschädigung zu erwarten. — Die Haupteinkünfte eines Pfarrers macht der Zehende aus, der in den großen und kleinen (great and small Tythes) eingetheilt wird. Zu jenem rechnet man bloß Getraide und Wiesen; zu diesem alle übrigen Naturprodukte. Die rectors bekommen beyde; die vicars nur den kleinen. Nicht leicht wird der Zehende in Natura (in Kind) genommen, wiewohl der Geistliche das Recht dazu hat, sondern ein jeder contradirt darüber mit seinen Pfarrkindern, und läßt sich baares Geld geben. In Irland ist es gewöhnlich ihn zu verpachten. Die Leute, die ihn pachten, heißen *Tyte-proctors*, und sind sehr verhaßt. Es sind mehremal Unruhen ihrentwegen entstanden. Die Einkünfte der Bischöfe fließen meistens aus liegenden Gründen. Die Stadtgeistlichen beziehen, außer den Stolgebühren, eine gewisse Abgabe (Offerings) von einem jeden Hause ihres Kirchspiels, die sie zu bestimmten Zeiten durch den Küster (Parish-Clerk) einzufordern das Recht haben.

Die englischen Bischöfe sind nicht Bischöfe von der oder jener Stadt, sondern von der oder jener Diöces, die bloß von einer Stadt den Namen hat. Ihr Geschäffte besteht in der Aufsicht über die Geistlichen und geistlichen Dinge ihrer Diöces. Außerdem verrichten sie die Ordinationen der Geistlichen, Confirmation der Kinder, u. dgl.; aber bey dem öffentlichen Gottesdienst haben sie nichts zu thun. — Die Archidechants (Arch-deacons) sind ungefähr das, was der Weihbischof in katholischen Ländern ist. Sie haben gewisse Geschäffte unter und im Namen des Bischofs zu verrichten. Ihre Stellen sind von wenig Bedeutung und von noch wenigerm Einkommen. — Die Dechants und Domherren mit ihren Caplänen. — Die verschiedenen Arten von Caplänen. — Die feyerliche Kleidung eines Geistlichen von der bischöflichen Kirche ist sehr zusammengesetzt. Es gehört dazu der *Gown* (Priestermantel), der *Cassock* (ein Kleid, das bis auf die Füße herabgeht), das *Surplice* (das Chorhemd, das über dem Gown getragen wird, und von weisser Leinewand ist), der *Scarf* (ein Streifen von schwarzer Seide, der von den Schultern auf beyden Seiten über die Brust herabhängt, und bis auf die Füße reicht). Außerdem trägt jeder Geistliche noch den *Hood* (eine breite Binde, die

vom Halſe über den Rücken tief hinabhängt), den ſein academiſcher Grad mit ſich bringt.

Ueber das Beſetzungsrecht der geiſtlichen Stellen. 1) Der Pfarreyen. Dieſe werden vergeben, theils von dem Großkanzler, theils von den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, theils von den Collegien der Univerſitäten, theils von Capiteln und Collegien, die nicht zur Univerſität gehören, theils von gewiſſen Privatperſonen. *) Der Biſthümer und Domherrn-Stellen. Dieſes gehört, bis auf wenige Ausnahmen, der Krone. — **Große Ungleichheit der Einkünfte der geiſtlichen Stellen.** Es giebt Biſthümer, die auf 11 bis 12tauſend Pf. jährlich einbringen; andere, die nicht ein tauſend tragen. Den letztern ſucht man dadurch zu Hülfe zu kommen, daß man den Biſchöfen noch andere Stellen, z. B. Domherrnſtellen, nebenher giebt. Eben ſo ungleich ſind die Pfarreyen; manche tragen über 2000 Pf. ein, indeß andere kaum 20 tragen. Zur Verbeſſerung der letztern werden die Einkünfte des erſten Jahres eines Biſthums (die Annaten), die ſonſt dem Könige gehörten, angewandt. Dieſe Einrichtung rührt von der Königinn Anna her, und heißt daher Queen Ann's Bounty. — **Nothwendigkeit der Erhaltung des Anſehens, der Macht und des Glanzes der biſchöflichen Kirche in England.** Das Anſehen und der Glanz der Biſthümer und anderer geiſtlichen Stellen, hängt mit der Verfaſſung des ganzen Reichs und mit dem Anſehen der Monarchie zu genau zuſammen, als daß eine Veränderung von jenem nicht einen nachtheiligen Einfluß auf dieſe haben könnte. Sind die geiſtlichen Stellen zu reichlich dotirt: ſo werden ſie leicht ein ausſchließendes Eigenthum des Adels und der Großen; ſind ſie zu dürftig ausgeſtattet: ſo bewerben ſich bloß Arme und Perſonen aus den niedrigſten Ständen darum. In England halten ſie das Mittel zwiſchen beyden, und werden daher von Perſonen aus allen Ständen geſucht; am meiſten werden ſie dem Mittelſtande zu Theil; „und da ſich in dieſem die würdigſten Menſchen und die meiſte Aufklärung findet: ſo ſind „die Söhne der Großen, die ſolche Stellen ſuchen, genöthigt, „ſich ihren Brüdern mehr oder weniger ähnlich zu machen.“ — Dadurch gewinnt der ganze Stand an Würde und Anſehen. — **Allgemeine Charakteriſtik der engliſchen Geiſtlichen.** 2) **Ton, Umgang, Lebensart und Sitten.** Man mö-

te

te ſagen, der Charakter der engliſchen Geiſtlichen iſt, daß ſie keinen Charakter haben; das heißt, ſich nicht wie in andern Ländern durch eine beſondere Lebensweiſe auszeichnen. Sie leben wie ein gentleman, tragen ſich zwar ſchwarz; folgen aber, wie andere Leute, der Mode, und halten ſich auch diejenigen Vergnügungen für anſtändig, die andern gentlemen anſtehen; z. B. die Jagd, das Schauſpiel, den Tanz. Nur die Biſchöfe ſchließen ſich vom Schauſpielhauſe aus. 2) Als Hauptzüge ihres moraliſchen Charakters werden Anſtand und Würde, und vorzüglich Liberalität und Duldung angegeben. — Unterſchied zwiſchen der engliſchen und iriſchen Geiſtlichkeit. Dieſer Unterſchied iſt groß und auffallend, und verbreitet ſich über die geſammte Geiſtlichkeit der beyden Länder. Die Pfründen in Irland ſind im Ganzen viel beſſer, als in England, daher ſtreben dort auch Perſonen von den angeſehenſten Familien darnach. „Die größere Hälfte der iriſchen Geiſtlichkeit beſteht aus Männern von Familie, und ſelbſt unter den erſten adlichen Geſchlechtern giebt es wenige, „die nicht einige nahe Verwandte in dieſem Stande haben.“ Dabey leben ſie auf einen ungleich freyern Fuß, als die engliſchen Geiſtlichen. „Ein irländiſcher Erzbiſchof erinnert Sie „ohne Unterlaß an ſeinen weltlichen Titel (Fürſt und Herzog), „nimmt Antheil an allen Freuden des Lebens, reitet früh mit „der Geſellſchaft, in der er ſich etwa befindet, ſpatzieren, trinkt „Nachmittags beym toaſt wie die andern, und ſpielt Abends „mit der übrigen Geſellſchaft. Der Engländer hingegen iſt „ernſthaft, zurückhaltend, weniger frey in ſeinem Geſpräche, „voll geiſtlicher Würde.“

Liturgie der anglikaniſchen oder biſchöflichen Kirche. Was bey dem engliſchen Gottesdienſt geſungen und geleſen wird, und in welcher Ordnung, das findet ſich alles in dem *Common-prayer-book*, welches alſo ſowohl unſre Kirchenagende, als unſer Geſang- und Gebethuch vorſtellt. In den Cathedralkirchen wird täglich Morgens und Abends Gottesdienſt gehalten, wobey ſehr viel aus der Bibel vorgeleſen wird. Die Pſalmen müſſen alle Monate vom Anfange bis zu Ende durchgeleſen werden. Zu dieſer Abſicht ſind ſie in 30 Theile eingetheilt. Hat ein Monat 31 Tage: ſo wird am letzten die Lection vom vorhergehenden Tage wiederholt. Das alte Teſtament wird jährlich beynahe ganz, und das neue in derſelben Zeit dreymal ganz durchgeleſen. Doch iſt die Apo-

kalypse hiervon ausgenommen, aus der nur an gewissen Festtagen gelesen wird. Das Common-prayer-book enthält einen allgemeinen Calender, worin alle Lectionen der Bibel auf einen jeden Tag verzeichnet sind. — Der Vers. beschreibt nun die ganze Ordnung eines Morgen- und eines Sonntagsgottesdienstes, wie sie z. B. am 10ten März 1793 zu halten waren. Das, was in beyden zusammen geschieht, ist unterm 27sten Nov. geordnet, doch dauert es nicht länger als anderthalb bis zwey Stunden. — Der Abendgottesdienst ist von dem Morgengottesdienst nur wenig unterschieden. — Das Abendmahl wird nicht alle Sonntage gehalten, in kleinern Dorfgemeinen nur vier- bis fünfmal des Jahrs, in andern den ersten Sonntag eines jeden Monats. Das Brod, welches die Communikanten bekommen, ist gemeines Brod in Würfel, etwa von einem halben Cubikzoll, geschnitten. Zum Kelch wird rother Wein genommen. Bleibt am Ende noch Wein im Kelche zurück: so trinkt ihn der Geistliche aus; und wenn er es nicht allein kann: so reicht er ihn dem zunächst stehenden, und so fort, bis er aufgezehrt ist. — Was bey der Taufe, Confirmation der Kinder, u. s. w. geschieht, findet sich ebenfalls alles im Common-prayer-book. Der Kirchgang der Sechswöchnerinnen (Churching of Women) ist hier feyerlicher, als bey uns.

Ueber die verschiedenen Klassen der Handelsleute in England. Alle diejenigen, welche ein offenes Gewölbe halten, und nach der Elle, dem Gewicht, oder Stückweise verkaufen, heißen nicht Kaufleute (merchants), sondern nur Krämer (Shop-Keepers). Der besondere Handel eines jeden *Shopkeepers* giebt ihm seinen Namen. Z. B. *Grocer* (Materialist), *Mercer* (Ausschneider), *Hosier* (der mit Hüten, Strümpfen, Mützen, u. s. w. handelt), Chinaman (Porzellan- und Fayencehändler). *Milliners* sind Modekrämer, meist weiblichen Geschlechts. Unter diesen Shop-Keepers giebt es sehr reiche Leute; gleichwohl werden sie nicht zur feinern Gesellschaft gerechnet. — Eine andere Klasse von Handelsleuten nennt ihr Gewölbe nicht Shop, sondern *Warehouse* (Niederlage), und heißen daher *Warehousemen*. Sie stellen ihre Waaren nicht am Fenster aus, verkaufen auch nicht im Kleinen, sondern Dutzendweise, oder Tücher zu ganzen Stücken, u. s. w. Beyde Klassen werden unter dem gemeinschaftlichen Namen *tradesmen* begriffen,

ein

ein Wort, welches man auch von eigentlichen Handwerkern gebraucht, weil alle englische Handwerker, sobald sie ihr Gewerbe ins Große treiben, auch Handelsleute sind. Aus diesen Klassen ist meistens der Lord-mayor von London und die Aldermen. — Der eigentliche englische Kaufmann (Merchant) treibt seine Geschäffte weder im Gewölbe noch in der Niederlage, sondern auf seiner Schreibstube, auf der Börse, in Lloyds Kaffeehaus, u. s. w. Die Reichern und Größern unter ihnen werden wie Leute von Stande und Range betrachtet, sind größtentheils Güterbesitzer, sitzen zum Theil im Parlament, und verheyrathen sich wohl gegenseitig mit Familien der Peers. Natürlich giebt es dergleichen fast nur in London und in den Seestädten. — Endlich machen die Manufakturisten oder Fabrikanten noch eine eigene Klasse aus, die zwar nicht den Kaufleuten und Banquiers gleich kömmt, aber sich doch zunächst an sie anschließt, und in den Manufakturstädten, wie Manchester, Birmingham, die erste Gesellschaft bildet.

Sechszehntes Stück. I. Etwas über die Verfassung des Unterhauses — betrifft meist die Anzahl der zu einer Sitzung erforderlichen Glieder. Bey alltäglichen Dingen wird auf die Zahl der Anwesenden keine Rücksicht genommen; eigentlich aber dürfen nicht unter vierzig da seyn; für manche Fälle ist das minimum noch größer. Da Niemand eine Bill in das Haus bringt, ohne vorher Nachricht davon zu geben, und den Tag, wo sie vorgetragen werden soll, vorher bestimmt: so kann jedes Mitglied genau die Geschäffte wissen, die jeden Tag vorkommen werden, und also, je nachdem sie es interessiret oder nicht, erscheinen oder davon bleiben.

II. Geschichte der Krankheit des Königs im J. 1788 in politischer Hinsicht. a) Allgemeine Bestürzung der Nation. „Die traurige Lage des Königs hat eine „allgemeine Düsternheit des Geistes über beyde Städte (Windsor und Eton) verbreitet. Alle zahlreichen Wintergesellschaften sind eingestellt, der Assemblee- und Tanzsaal verschlossen, „u. s. w. Der Verf. giebt die Ursachen an, die den Verlust des Königs zu der Zeit der Nation so empfindlich gemacht hätten. b) Pitt. In was für eine Besorgniß die Krankheit des Königs diesen Minister versetzen mußte, wird um desto begreiflicher, wenn man weiß, daß er mit dessen Tode

nicht nur seine Macht und Ansehen verloren hätte; sondern auch in den Stand der Armuth herabzutreten genöthigt gewesen wäre, wenn er sein eigenes geringes Vermögen bereits zugesetzt, und sich durch keine Sinecurestelle gesichert hatte. — Gelegentlich etwas von den Patent- und Sinecure-Stellen. — c) Das Parlament versammelte sich im November, weil Niemand da war, der es prorogiren konnte. d) Da die Aerzte erklärten, daß der König zur Verwaltung der Regierungsgeschäfte unfähig wäre: so sollte eine Interimsregierung constituirt werden, und es entstand nun die Frage: ob der Prinz von Wales schon von selbst die Regentschaft habe, oder ob sie ihm erst vom Parlament ertheilt werden müßte. Die Opposition war für das erste; Pitt und die Ministerialpartey für das letztere, und diese behielt die Oberhand. — e) Hat das Parlament das Recht, die Regentschaft zu setzen: so ist es auch berechtigt, dem Regenten Bedingungen und Einschränkungen zu machen. Pitt bestimmte die, welche jetzt dem Prinzen von Wales gemacht wurden, mit so vieler Klugheit, daß er das Staatsruder nicht aus den Händen verlieren konnte. — Beyläufig etwas über den Hofstaat und die Haushaltung des Königs. — f) Durch mancherley Verzögerungen, die zum Theil die Opposition selbst veranlaßte, wurde die förmliche Uebertragung der Regentschaft an den Prinzen so lange aufgehalten, bis die Gesundheitsumstände des Königs sich so sehr besserten, daß die ganze Sache unterblieb. In Irland gieng man hitziger zu Werke; man hielt die Krankheit des Königs für unheilbar, erklärte den Prinzen ohne Einschränkung zum Regenten, und da der Vicekönig sich weigerte, die Addresse darüber in Empfang zu nehmen, und an den Prinzen zu senden: so wurde eine eigene Gesandtschaft deßhalb nach London geschickt, die unglücklicher Weise gerade zu der Zeit eintraf, als die Genesung des Königs in beyden Häusern bekannt gemacht wurde. Dadurch machte sie sich zum Gegenstand des Gespöttes und des Gelächters von ganz London. — g) Im Fall die Regentschaft zu Stande gekommen wäre, sagt man, habe Pitt erklärt, zur praktischen Rechtsgelehrsamkeit zurückzukehren. — Von den Pamphlets, die bey Gelegenheit des Regentenwesens erschienen. — Ueber die Geschichte des Prinzen von Wallis mit Mrs. Fitzherbert. h) Die Freude über die Genesung des Königs war allgemein. Ueberall wurden deshalb Erleuchtungen, Freudenfeuer, Feuerwerke, u. s. w. gemacht. In

der

der St. Paulskirche wurde ein Dankfest gefeyert. Einige Häuser, sagt der Verf., vor denen die Prozession vorbey gieng, wurden bloß auf diesen Tag jedes für zwey hundert Pf. St. vermiethet. Der König bezeugte seine vollkommene Billigung dessen, was Pitt gethan hatte, unter andern auch dadurch, daß er diejenigen ihrer Dienste entließ, welche gegen den Minister votirt hatten. — i) Kurze Beschreibung des Dankfestes. — k) Allgemeine Beleuchtung von London. „Dieß war ein Schauspiel, von welchem nur der sich „einen Begriff machen kann, der die Größe von London, und „den Reichthum seiner Einwohner kennt. Das Schönste und „Erhabenste, was ich je in dieser Art gesehen habe, war die „Bank." Die Beleuchtung dieses einzigen Gebäudes soll drey tausend Pf. gekostet haben. Das Gedränge in den Straßen war ungeheuer, und doch gieng alles so ordentlich und ruhig zu, daß Niemand zu Schaden kam, und nirgends eine militärische Beyhülfe nöthig war. — l) Betragen des Königs nach seiner Krankheit. — Was Drawing-Room sey. — Die bey diesem Fall gemachten Beschlüsse des Parlaments in Betreff der Regentschaft gelten nicht als Gesetze für künftige Fälle. Gründe, warum man gegenwärtig nicht darauf bedacht ist, diese Lücke in dem englischen Gesetzbuch zu ergänzen.

III. Reise von Oxford auf die Insel Wight und wieder zurück. Die Reise gieng über Abingdon und Newbury, einen wenig interessanten Strich, nach Winchester und Southampton. Die Kirche in Winchester ist ihres Alterthums und ihrer Begräbnisse wegen merkwürdig. Die Gegend um Southampton wird gewöhnlich und mit Recht der Garten von England genannt. Die Stadt liegt an einem Meerbusen, zwischen zwey Flüssen, die an sich zwar unbeträchtlich sind; aber durch die Fluth auch für große Schiffe fahrbar gemacht werden. Die Ufer sind romantisch, und die Aussicht auf das Meer wird durch die Insel Wight begränzt. Der Ort ist auch seines Seebades wegen berühmt, und wird im Sommer von Vornehmen und Reichen in großer Anzahl besucht. — Ruinen von Netley-Abbey am Ufer des Meerbusens. — Schloß Hurst am Ende des Meerbusens, wohin Carl I. gebracht wurde, als er seine Flucht auf die Insel Wight genommen hatte. — New-Forrest, aus dem Wilhelm der Eroberer 36 Kirchspiele vertrieb, um den ganzen

Distrikt zu einem Thiergarten zu machen. — **Lymington**, ebenfalls ihres Bades wegen berühmt. — Die Stadt **Yarmouth** auf der Insel **Wight** ist unbedeutend. Auf den Felsen des westlichen Vorgebirges, *the Needles* genannt, wird ein Leuchtthurm unterhalten. Die Gegend ist sehr einöde und traurig. — **Newport**, die Hauptstadt der Insel, hat eine angenehme Lage. — Schloß **Carisbrook** — gewährt eine der schönsten Aussichten. — **Wilkes**, dessen Name vormals sehr häufig genannt wurde; der aber seit vielen Jahren bürgerlich todt ist, hat hier einen Landsitz. „Alle die Fratzen- „und Karrikaturgesichter von diesem Manne," sagt der Vf., „mit denen man sich einst in Deutschland trug, gleichen ihm. „Die Sache ist, daß kein Portrait von ihm unähnlich seyn „kann." — Von Wight gieng die Fahrt nach **Portsmouth**, wo der Verf. die englische und holländische Flotte sah. — **Grodwoodhouse**, der Landsitz des Herzogs von Richmond, ausgezeichnet durch einen prächtigen — Hundestall (Kennel), dessen Werth auf 20000 Pf. angegeben wird. — **Monks Risborough**, ein abgelegenes Dorf in der Grafschaft Buckingham, zeigt einen auffallenden Unterschied in den Sitten und der Lebensart seiner Einwohner von solchen Dörfern, die an der Londoner Straße liegen. — **Stowe**, Landsitz des Marquis von Buckingham, war ehedem sehr berühmt; gehört aber jetzt keineswegs mehr unter die Landsitze vom ersten Range.

IV. **Etwas über die Mode in England.** Zuerst einige allgemeine Bemerkungen darüber. Die Modesucht ist in England so gut, wie in irgend einem andern Lande, zu Hause, und es wird zur guten Lebensart gerechnet, sich immer so zu tragen, wie es die jedesmalige Mode mit sich bringt. In der Tracht der verschiedenen Stände findet kein auffallender Unterschied statt, und der gebildete Handwerker kleidet sich so gut nach der Mode, als der Mann von Welt. — Ueber einige besonders auffallende Moden; die false oder *Puff — bosoms — rumps — pads — crops*. Der natürlich gute Geschmack machte indessen, daß diese nicht lange dauerten. Besonders waren die pads (Polster, wodurch sich die Frauenzimmer, verheyrathete sowohl als unverheyrathete, das Ansehen der Schwangern zu geben suchten), der Gegenstand des Spottes vieler witzigen Köpfe. — Endlich über wahre und falsche englische Mode. Manche glauben den Eng-

län-

länder zu machen, wenn sie in ihrem Anzuge eine sichtbare Nachläßigkeit verrathen, die Haare herabhängen lassen, ungepudert gehen, Bänderschuhe tragen, u. dgl. m. — eine solche Tracht aber, sagt der Verf., könnte man vielmehr einen Sansculottisme nennen. „Ich kenne kein Volk, setzt er hinzu, das sich mit mehrerer Sorgfalt, Bemühung und Präcision kleide, als das Englische. Das ungezwungene, leichte „Ansehen einer wahrhaft englischen Tracht ist öfters die Frucht „einer sorgfältigen Bemühung.“

V. Etwas über die öffentlichen Reise- oder Postkutschen. Die verschiedenen Arten von Postkutschen: 1) *Stage Coaches* oder schlechtweg *Stages* sind große Wagen hinten mit einem Korbe, die auswendig und inwendig besetzt, und mit vier bis sechs Pferden bespannt werden. 2) *Post-Coaches* sind nur auf 4 Personen eingerichtet, haben keinen Korb, gehen geschwinder, und sind theurer. 3) *Fly*, Kutsche mit 2 Pferden, wovon das eine vorne allein geht. 4) *Diligences*, oder nach der gemeinen Aussprache *Dillies*, fassen zwey bis drey Personen, sind zur Miethe, und werden etwas wohlfeiler als Extrapost bezahlt. Man hat dabey die Wahl seiner Zeit, aber nicht der Wirthshäuser. — Die bequemste, aber auch theuerste Art zu reisen, ist 5) in Chaisen mit 2 oder 4 Pferden. Für 2 Pferde bezahlt man auf die Meile 1 Schilling, für viere 1 Schl. 9 Pence. — Jedermann kann Postpferde und öffentliche Wagen halten; muß aber die Erlaubniß dazu kaufen. Die dadurch entstehende Concurrenz ist für den Reisenden sehr vortheilhaft. „Da der „eine den andern beständig an Pferden, Chaisen, wohlgekleideten Postillions, schönem Geschirre, guten Zimmern, „und höflicher Bewirthung zu übertreffen sucht: so liegt „in dieser Concurrenz der Hauptgrund, warum das Reisen in „England auf einen Fuß gekommen ist, der alles, was ich „auf dem festen Lande kenne, weit, weit übertrifft.“

VI. Reise von Bath durch einen Theil von Schottland nach Irland, und von hier zurück nach Oxford — nicht sehr von Bedeutung. — Worcester rühmt der Verf. als die schönste Provincialstadt in England. — Die Gegend um Newcastle ist der Hauptsitz von Wedgwoods Fabrik, die viele hundert Menschen beschäftigt, und außerordentliche Summen ins Land bringt. Er hat eine Niederlage in London, die zu den Sehenswürdigkeiten dieser Hauptstadt gehört.

gehört. Die Steingutfabrik in eben dieser Grafschaft hat durch Wedgwoods Muster sehr gewonnen. Der Handel und die Betriebsamkeit in dieser Gegend wird durch die vielen Canäle ungemein befördert. — Die Grafschaft Lancaster ist in Rücksicht auf weibliche Schönheit das englische Cirkassien. — Gretna-Green in Schottland, der bekannte Zufluchtsort junger Engländer, die gern heyrathen wollen, und in ihrem Vaterlande durch ihre Verwandten daran gehindert werden. — Ueberfahrt von Portpatrik nach Dunnagbades gewährt zwar schöne Ansichten; ist aber mit mancherley Beschwerden verbunden. — Merkwürdige Basaltfelsen an der nördlichen Küste von Irland. — Die Rückreise gieng durch die Grafschaft York, von der es hier heißt, daß Natur, Kunst und Industrie sich vereinigt zu haben scheinen, sie zu einem der herrlichsten Länder in Europa zu machen.

VII. Rückreise aus Irland nach England. Die Ueberfahrt über den St. Georgen Canal war eines Sturms wegen sehr gefährlich, und hätte dem Verf. beynahe das Leben gekostet. Zu seinem Glück war das Paketboot, wie das immer bey den Paketboten, die von der Regierung abhängen, der Fall ist, vortrefflich bemannt, und hatte einen geschickten Capitain. — Aus einer Art von Erkenntlichkeit schaltet er daher etwas über die englischen Paketboote, besonders zwischen England und Irland ein. — Auf derselben Reise gerieth er noch einmal in Gefahr zu ertrinken, und zwar in einem Bache, der durch einen heftigen und anhaltenden Regen angeschwellt war.

VIII. Tagebuch einer Winterreise von Oxford nach Holyhead, und von da zurück nach London. Die Absicht der Reise gieng eigentlich nach Irland; aber Stürme und widrige Winde machten die Ueberfahrt unmöglich; der Verf. sah sich daher genöthigt, endlich unverrichteter Sache zurückzukehren. Ueberhaupt zeichnet sich diese Reise durch die mancherley widrigen Vorfälle, mit denen sie verbunden war, aus; sie wird dadurch interessanter, als irgend eine der vorhergehenden. Es hat etwas eben so anziehendes, von den Gefahren anderer zu hören und zu lesen, als sich an seine eigenen, wenn sie glücklich überstanden sind, wieder zu erinnern. Da der Verf. eine Zeit lang an einer Küste verweilte, wo die Schiffbrüche nichts ungewöhnliches sind: so hat er verschiedene Unglücksfälle dieser Art erzählt, und der Her-

Herausgeber führt aus einem spätern Briefe desselben die traurige Geschichte von dem Untergange des ostindischen Schiffes Halsewell an, das den 6ten Januar 1786 an der Insel Purbek scheiterte. — Den Beschluß dieses interessanten und reichhaltigen Stücks macht:

IX. ein Anhang, der Berichtigungen und Zusätze zu den fünf ersten Stücken dieser Beyträge enthält.

Hh.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erster Religionsunterricht für die Schulen protestantischer Konfessionsverwandten in den k. k. deutschen Erbländern. Nach höherem Auftrage abgefaßt von Georg Christian Schmidt, Konsistorialrathe und zweytem Prediger der evangelischen Gemeine Augsburg. Konfession in Wien. Wien, bey Stahel und Comp. 1796. 109 S. in 8. 4 K.

Ein für die zartere Jugend bestimmter, durchaus zweckmäßig abgefaßter Religionsunterricht, in achtzehn ihrer Fassungskraft angemessenen Abschnitten. Jedem derselben sind einige gutgewählte biblische Sprüche und Liederverse angehängt, womit der Lehrer das Gedächtniß, so wie mit den Abschnitten selbst den Verstand der Kinder beschäftigen mag. Beydes soll auf den Religionsunterricht nach dem größern Fockischen Lehrbuche, worauf beständige Rücksicht genommen ist, vorbereiten. Im neunzehnten Abschnitte ist dem Büchlein die Geschichte Jesu angehängt. Heil der protestantischen Jugend, die, mitten unter Katholiken, nach einem so vernunftmäßigen, christlichen Lehrbuche unterrichtet wird, während daß hier und da dem Verstande der nämlichen Jugend, mitten unter Protestanten, lästige Fesseln angelegt werden.

Wi.

Christ-

Christliche Anweisung zur vernünftigen Verehrung Gottes. Entworfen nach dem Plane des Unterrichts meiner Katechumenen. Von Karl Heinrich Biel, Pfarrer und Superintend. in Könitz in Schwarzb. Rudolst. Leipzig, bey Fleischer. 1796. 208 S. in 8. 14 Gr.

Rec. sieht sich gedrungen, die Herausgabe dieser Anweisung zu den Uebereilungen des Hrn. Superintend. zu rechnen, weil sie zu den ganz alltäglichen, sich durch Nichts vortheilhaft auszeichnenden Schriften gehört, und noch überdem deutlich erweiset, wie wenig der Verf. die besten Arbeiten gelehrter Theologen genützt habe, da sein System ganz ungeordnet erscheint, wie es etwan vor 50 Jahren sein Glück gemacht hätte. Hr. D. Rosenmüller, dem das Büchlein gewidmet ist, wird aus der Ehre, die ihm hier von einem vorgeblichen Schüler erwiesen wird, wohl kein Aufhebens machen. Wir bedauern die Kinder, die einen so matten, und mit scholastischen Unverdaulichkeiten überladenen Unterricht ertragen müssen. Die erste Abhandlung: **Absicht der Konfirmation der Katechumenen** ist ein bloßes Gewäsche, ohne Geist und Kraft, mehr ein duntles Geschwätz über Taufe, und das Wort Konfirmation, als ein herzerhebender, moralischer Zuruf. S. 5. erhalten wir **vom Vertrauen auf Jesum Vergebung der Sünden.** Was mögen sich die Kinder dabey denken, da Hr. Biel gewiß selbst nichts dabey gedacht hat. Vertrauen auf Jesum heißt doch nichts anders, als die Ueberzeugung, daß Jesus, nach Lehre und Exempel gut gewesen, und daß beydes auch ferner Gutes würken werde auf der Welt. Wie kommt die Vergebung der Sünde hieher? Freylich erhält derjenige sie, der die Lehre Jesu ausübt, seinem Beyspiel im Guten folgt, also sich bessert; denn über Jemanden, der nun würklich besser worden ist, urtheilt auch Gott, daß er besser sey: Gott legt ihm einen höhern Werth bey, den ihm die Besserung bewürkt hat. Das Vertrauen auf Jesum kann nun wohl dahin führen; aber es ist doch die Besserung selbst noch nicht, die eigentlich Vergebung der Sünde, oder ein besseres Urtheil von Gott nothwendig macht. Die 2te Abhandlung: **Lehre der Bibel von Gott.** Was man Bibel nennt, wird den Kindern mit keinem

nem Worte gesagt; wohl aber von Geistern, kleinem Thierchen der Biene, u. s. w. 6te Abhandl.: Christliche Belehrung von dem einigen Gott, in Vater, Sohn und Geist. Hat sich die Schrift ein einzigesmal also ausgedrückt? Der Verf. giebt den Rath, um mit der Dreyeinigkeit sich nicht zu verwirren, solle man bey allen Geschäfften, die dem Vater in der Bibel beygelegt werden, bedenken, das habe der einige wahre Gott gethan; bey allen Geschäfften, die sie dem Sohne beylegt, solle man eben so denken, das habe der einige wahre Gott gethan; und bey dem heiligen Geiste solle man eben so zu Werke gehn: dann verhüte man, daß der Begriff des einigen Gottes nicht vervielfältigt werde. (Die armen Kinder!) In der 7ten Abhandlung werden die Kinder belehrt, daß Maria nie mit einer Mannsperson einen unerlaubten Umgang gehabt, sondern, daß sie vom heil. Geist überschattet worden sey. In der 8ten Anweisung, wie Christen nach der Lehre Jesu leben sollen, kommt von der Samariterinn, dem Städtchen Sichem, am Fuß des Berges Garisim, vom Berge Ebal, wo der Fluch ausgesprochen wurde, und mehr Zweckwidriges vor. „Kinder, die „Bäume beschädigen, verehren und beten Gott nicht an, wie „es Gott gefällig ist. Wer fleißig zur Kirche, zur Beichte „und Abendmahl gehet, fleißig betet und singt, der leistet die „rechte Anbetung und Verehrung Gottes.“ — Das wenige Brauchbare schwimmt in einem Meere von Geschwätz, ohne Ordnung und Plan.

Hätte doch der Verf. sein Manuskript, vor dem Abdrucke, dem Hrn. D. Rosenmüller gezeigt!

Od.

Christi Bergpredigt frey übersetzt, mit erklärenden Anmerkungen, und einer Abhandlung über den Werth der Bibel für unsre Zeiten begleitet. Zur Belehrung und Erbauung für ungelehrte Verehrer der Bibel, und besonders Landschullehrer, von Franz Adolph Schrödter, drittem Prediger der Stadt Oldenburg in Holstein. Altona, bey Hammerich. 1796. 16 Bog. in gr. 8. 12 Gr.

Die

Die gute Absicht des Verf., seine Religiosität und warme Hochachtung für die in der Bibel enthaltenen göttlichen Lehren, und sein Wunsch, auch bey seinen Lesern dieselben Gesinnungen zu erwecken, leuchtet in dieser Schrift überall deutlich hervor. Auch ist die Uebersetzung der Bergpredigt und ihre Erklärung größtentheils richtig und erbaulich: so daß sie für die Leser, die sich der Verf. denkt, brauchbar seyn kann, wenn gleich manches bestimmter und richtiger gefaßt seyn sollte. Aber die Abhandlung über den Werth der Bibel für unsre Zeiten, über ein Thema, das allerdings zu unsern Zeiten, recht gut und gründlich und zugleich populär behandelt zu werden verdiente, ist ohne Ordnung, Bestimmtheit und Gründlichkeit, und mit einer widerlich seichten, langweiligen Geschwätzigkeit abgefaßt: so daß man die schlechte Vertheidigung einer so guten Sache nicht ohne gerechtes Mißfallen bemerken kann. Möchten doch Männer, wie Hr. S., die allenfalls eine erträgliche und für Ungelehrte erbauliche Homilie zu Stande bringen können, sich nicht an Materien wagen, zu deren gründlicher Abhandlung nicht gemeine Kenntnisse, und ein geübtes Urtheilsvermögen erfordert werden. Die Meinung, daß es für Ungelehrte leichter hinreichend sey, wenn sie auch nur oberflächlich, und mehr mit leerer Declamation und erbaulichen Seufzern und Ausrufungen, als mit bündigen und völlig wichtigen Gründen über eine solche Materie belehrt werden, ist ganz irrig. Selbst in Predigten sollte eigentlich immer eine völlige Ueberzeugung des Verstandes mit der Bewegung und Rührung des Herzens verbunden seyn. Denn ohne jene völlige Ueberzeugung und ohne eine völlig deutliche Einsicht in die vorgetragene Wahrheit, ist die erweckte Rührung nur vorübergehend, und ohne Würkung auf das künftige Verhalten des Menschen. Aber noch nothwendiger ist in Schriften für Ungelehrte eine völlig deutliche und überzeugende Darstellung der Beweise für eine Wahrheit. Man glaube nicht, daß sie es nicht einsehen, wenn ein Beweis schwach und unbefriedigend geführt wird. Gerade der geübte gesunde Verstand solcher Menschen sieht die Schwäche schwacher Beweisgründe leichter ein, als der Halbgelehrte, der einmal gewohnt ist, ohne weiter nachzudenken, diese Beweise auf das Ansehen seines Lehrers als gültig anzunehmen; dagegen der Ungelehrte selbst nachdenkt und prüft. Eben darum verliert das Christenthum jetzt bey den Ungelehrten seine Kraft, weil die Zeit des blinden Glaubens vergangen

gen

gen ist, und weil der nachdenkende Ungelehrte durch den gewöhnlichen Vortrag der Christenthumslehren in Predigten und Schriften keine vernünftige Ueberzeugung erlangt! — Mit der Berufung auf Wunder und Weissagungen richtet man bey denkenden Menschen jetzt nichts aus. Man muß ihnen jede Lehre und Vorschrift so vortragen, daß ihre Wahrheit ihnen durch sich selbst einleuchtet. Man muß ihnen also auch den Werth der Bibel nicht daraus beweisen, daß sie einen übernatürlichen Ursprung hat; sondern ihnen zeigen, daß die Lehre der Bibel von Gott und von der würdigen Verehrung Gottes, wenn man sie nur nach Rosenmüllers Anweisung zum erbaulichen Lesen der Bibel liest, und theils die bildliche und sinnliche Einkleidung, theils alles, was nach ehemaligen Zeitbegriffen darin geschrieben ist, von der eigentlichen für alle Zeiten gültigen göttlichen Wahrheit unterscheidet, allerdings der Vernunft als wahr und göttlich einleuchte, und daß also die Bibel mit Recht als ein Buch, das göttliche Wahrheit enthält, geachtet und hochgeschätzt zu werden verdiene. Demnächst muß ihnen bewiesen werden, daß die Bibel die Geschichte der göttlichen Offenbarungen enthält, oder der merkwürdigen und wohlthätigen Anstalten, durch welche Gott nach und nach, erst unter dem israelitischen Volke, und dann durch Jesu Lehre für alle Völker ohne Unterschied, richtigere Erkenntniß und würdigere Verehrung seines heiligen Willens befördert hat. Wenn so die Bibel wegen ihres Inhalts der Hochachtung der Christen empfohlen, und vernünftiges Nachdenken bey dem Gebrauch und der Auswahl des Inhalts befördert wird: dann darf man hoffen, daß an die Stelle der abergläubigen Verehrung eine vernünftige Achtung gesetzt, und auch der Verächter der Bibel wieder bewogen werden möge, sie so zu schätzen und zu gebrauchen, wie sie es so sehr verdient.

Meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione mortuorum. Scripsit *Henr. Eberh. Gottlob Paulus*, Theol. ac Philos. D. Theologiae Prof. P. O. Ienae, in bibliopolio academico, 1796. 56 pagg. 8. 4 gr.

Zwey Osterprogramme des Verfassers. Das erste untersucht, was über die Erzählung von einer Wache bey dem Grabe Jesu, nach philologischkritischen, und nach philosophischhistorischen Gründen, zu urtheilen sey; besonders um den Bericht von der Auferstehung Jesu von dem Verdacht zu befreyen, den jene Erzählung wider diesen Bericht erregen könnte. Stroth hatte schon in Eichhorns Repertorium Th. IX. S. 123. f. die Aechtheit der Erzählung von der Wache bezweifelt. Dagegen zeigt der Verf., daß aus philologischkritischen Gründen gegen die Aechtheit der Stellen, worin sich diese Erzählung findet, nichts einzuwenden ist; weil 1) diese Stellen mit dem Zusammenhange, worin sie stehen, so genau verbunden sind, daß sich keine Spur eines Einschiebsels findet; 2) weil auch kein Unterschied der Schreibart bemerklich ist, wie schon Stroth zugestanden hat, und 3) weil kein kritischer Zeuge wider die Aechtheit dieser Stellen in alten Handschriften, Versionen oder Citatis, aufgestellt werden kann. Aber um desto mehr scheint dem Verfasser aus philosophischen innern Gründen wider die Aechtheit dieser Erzählung eingewendet werden zu können. Hätten Jesu Schüler gewußt, daß einen Tag und eine Nacht hindurch Wache bey dem Grabe Jesu gewesen sey; warum wandten sie sich denn nicht an Pilatus, als sie das Grab leer fanden, und baten um Untersuchung, welche Pilatus ihnen nicht abgeschlagen haben würde, da er nur ungern, von den Priestern der Juden gezwungen, den schuldlosen Jesum verurtheilt hatte? Auf diese Weise konnten sie ja allein von sich allen Verdacht abwälzen, zumal da hernach durch das Gerücht ein Verdacht gegen sie erregt ward. Die Nachricht, daß die Wächter von den Priestern bestochen seyn, giebt uns bloß ein christlicher Schriftsteller. Wer weiß, ob dieß sonst bekannt war? Nach dem Evangelium des Nicodemus zweifelten die Priester an dem Bericht der Wache von der Erscheinung eines Engels. Es entstehn also Zweifel gegen die Erzählung von der Auferstehung Jesu, wenn die Nachricht von einer Wache bey dem Grabe Jesu wahr ist. Doch müssen diese Zweifel uns noch nicht bewegen, diese Nachricht zu verwerfen; sondern nur, den innern Gehalt dieser Nachricht desto sorgfältiger zu prüfen. Der Verf. macht auf folgende Punkte aufmerksam, die ihm einen gegründeten Verdacht gegen diese Nachricht zu erregen scheinen. 1) Daß sich die jüdischen Priester an Pilatus wenden, um Wache zu

erhal-

erhalten, da Pilatus ihnen doch so wenig geneigt war, und sie ja selbst Wache hatten. 2) Daß Pilatus sich so bereitwillig gezeigt haben soll, das Verlangen der Priester zu erfüllen, da er doch vorher bey der Untersuchung der Klage wider Jesum so unzufrieden mit ihnen gewesen war. 3) Daß die Priester so einfältig gewesen seyn sollen, die Wache nicht im Grabe, sondern außer dem Grabe hingestellt zu haben, und das Grab zu versiegeln, wodurch, wenn etwa im Grabe sich etwas regte, und durch einen unterirdischen Gang die Leiche gestohlen werden möchte, der Wache jede Untersuchung unmöglich gemacht wurde. 4) Daß die Priester die Vorhersagung Jesu gewußt haben sollen, daß er wieder auferstehen werde; da Jesus dieß doch nur seinen vertrautesten Schülern insgeheim vorhergesagt hatte, und da selbst diese nicht daran glaubten. 5) Daß die Wache erzählt haben soll, daß der Engel den Stein vom Grabe abgewälzt, und sich darauf gesetzt habe. 6) Daß die Priester, als ihnen die Wache dieß erzählte, sogleich geglaubt haben sollen, Jesus sey auferstanden, und der Wache Geld gegeben haben sollen, anstatt sie wegen eines Betruges zur Rechenschaft zu ziehen; zumal da dasjenige, was die Wache sagen sollte, sich selbst widerlegte. 7) Daß eine römische Wache den Priestern der Juden sogleich für eine Summe Geldes gewillfahrt haben soll, da doch die Römer sonst gegen die Juden feindselig gesinnt waren; und daß sie sich in die Gefahr gesetzt haben sollte, vom Pilatus zur Rechenschaft gezogen, und als durch ihr eignes Bekenntniß überwiesene Verbrecher zur Strafe verurtheilt zu werden. 8) Daß die jüdischen Priester, wenn sich die römische Wache von ihnen bestechen ließ, sich nicht hernach derselben bedienten, als Jesu Schüler seine Auferstehung öffentlich verkündigten, und viele Menschen sich zu Jesu bekannten. Denn damals hätten sie ja vorzüglich Ursache gehabt, sich derselben zu bedienen, um die Ausbreitung des Glaubens an Jesum zu hindern, und Jesu Schüler durch das Zeugniß von ihrem Raube öffentlich zu beschämen. — Erwünscht muß diese neue scharfsinnige Erörterung dieser Erzählung jedem Freunde der Wahrheit seyn, der überzeugt ist, daß wir uns der Erkenntniß der Wahrheit nur unter der Bedingung immer mehr nähern können, wenn jeder Gegenstand von allen Seiten so viel möglich beleuchtet wird. Indessen scheint dem Rec. die Nachricht von der Wache beym Grabe Jesu wider die Einwendungen des Vers. vertheidigt werden zu können. Hatte sich

der Auferstehung Jesu so zugetragen, wie sie Matth. 28, 2. erzählt wird, war ein heftiges Erdbeben gewesen, u. s. w. und war den Schülern Jesu schon an demselben Tage, und nachher noch öfter, die Auferstehung Jesu durch den erneuerten Umgang Jesu mit ihnen gewiß geworden: was hätte sie denn bewegen können, von Pilatus eine Untersuchung zu verlangen, da sie das Grab leer fanden? Anfänglich mußte schon die Furcht vor den Juden sie abhalten, sich öffentlich für Anhänger des Gekreuzigten zu erklären; hernach aber, was kümmerte sie da die Besorgniß, daß man sie eines Raubes des Leichnams Jesu beschuldigen möchte. Genug, daß sie gewiß davon waren, daß Jesus lebe! Warum sollten sie Gott nicht vertrauen, der Jesum ihnen wieder geschenkt hatte, daß er auch nun sein Reich ferner durch Jesu Lehre stiften werde, welche sie verkündigen sollten? Und was hätten sie mit einer Untersuchung ausgerichtet? Stellt uns Jesum lebend dar, daß wir ihn sehen, so wollen wir glauben; so würden die Priester der Juden ihnen zugerufen haben! Diesen aber sich von neuem in die Hände liefern, das wollte Jesus nicht. Also scheint die Nachricht von Jesu Auferstehung nichts zu verlieren, wenn die Nachricht wahr ist, daß eine Wache bey seinem Grabe bestellt gewesen sey. Was nun die gerügten innern Merkmale des Ungrundes dieser Nachricht betrifft: so mußten ja 1) natürlich die Priester sich an Pilatus wenden, wenn sie etwas Jesum angehendes bewürken wollten. Denn da Jesus von Pilatus gerichtet war: so gehörte auch alles, was in Absicht seines Leichnams geschehen oder nicht geschehen sollte, zu seiner Gerichtsbarkeit. Eben so natürlich bewilligte 2) Pilatus die ganz billige Bitte der Priester, zumal da dieselbe für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, und Verhindetung neuer Volksbewegungen nützlich zu seyn schien. 3) War das Grab nach Matth. 27, 60. im Felsen ausgehauen: so konnten sie nicht sichrer gehen, als wenn sie das Grab versiegelten, und Wache dabey stellten. Denn durch den Felsen ins Grab zu kommen, war nicht thunlich. Das Siegel versicherte sie, daß auch nicht einmal eine Oeffnung des Grabes unbemerkt geschehen könne, und auch dieß war wichtig, um die völligste Sicherheit des Grabes zu bewürken. 4) Man ist nicht genöthigt anzunehmen, daß die Priester die Vorhersagung der Auferstehung Jesu gewußt haben. Der Verfasser der im Matthäus enthaltenen Erzählung legte ihnen die angeführten Worte in den Mund, wie sie ihm wahrscheinlich dünk-

ten.

ten. Man dürfte nur annehmen, daß die Priester der Juden gewußt hätten, daß nach der Meinung einiger jüdischen Lehrer der Messias leiden und sterben, und vom Tode wieder auferstehen solle; eine Meinung, die würklich von einigen für älter, als das Zeitalter Jesu, gehalten wird. Kannten die Priester diese Meinung: so konnten sie schon deswegen Betrug argwohnen. Aber wenn man auch jene Meinung nicht für so alt ansieht, wie sie denn würklich erst von spätern jüdischen Lehrern nach Christus Zeit angenommen zu seyn scheint; warum könnte nicht den Priestern, wenn Jesus seinen Schülern seine Auferstehung vorhergesagt hatte, diese Vorhersagung bekannt geworden seyn, und, wenn sie auch nicht an sie glaubten, sie zum Verdacht, daß hernach vielleicht seine Schüler dergleichen vorgeben möchten, bewogen haben. 5) Die Erzählung von einem auf dem Steine sitzenden Engel könnte vom Verf. des Berichts im Matthäus herrühren. 6) Die Priester konnten in Verlegenheit seyn, wenn die Wache würklich glaubte, daß Jesus auferstanden sey, und ihr Geld geben, damit sie davon schweigen möchte; wenn gleich sie selbst nun vermutheten, daß sie die Wache zu spät bestellt hätten, und Jesus Leichnam nicht mehr im Grabe gewesen sey, als sie es versiegelt hätten. Die der Wache in den Mund gelegten Worte, daß Jesu Schüler seinen Leib geraubt hätten, da sie geschlafen habe, könnten vom Verf. des Berichts im Matthäus herrühren, und die Priester könnten zur Wache gesagt haben, sie solle sagen: die Schüler Jesu müßten seinen Leib schon vorher aus dem Grabe weggenommen gehabt haben, ehe das Grab versiegelt und bewacht sey. 7) Denkt man sich so die Sache: so sieht man leicht, daß die Wache den Priestern gerne gefällig seyn konnte. Sie bezahlten eigentlich die Wache für ihren geleisteten Dienst, könnte man sagen, und daß sie sie hätten bestechen wollen, sey nur die Meinung des Verfassers des Berichts im Matthäus gewesen. Also konnte auch 8) die Wache nicht hernach als Zeuge wider die Apostel aufgestellt werden. — So weit von den Einwendungen gegen die Wahrscheinlichkeit der Nachricht von einer Wache bey dem Grabe Jesu? — Der Verfasser vermuthet, die Sage von einer Wache sey von den Juden, nachdem Pilatus abgesetzt war, zum Nachtheil des Christenthums mit dem Beysatze erdichtet, daß die Wache eingeschlafen gewesen, und unterdessen Jesu Leib gestohlen sey. Matth. 28, 15. zeige dieß an, und so sey unter den Christen die Mei-

nung entstanden, daß würklich eine Wache neben Jesu Grab gestellt gewesen sey.

Aber Matth. 28, 15. steht nicht in Beziehung auf die Nachricht von einer Wache; sondern auf das Vorgeben, daß Jesu Schüler seinen Leib gestohlen hätten, dieß Gerücht sey unter den Juden verbreitet. Auch haben nach dem Berichte im Matthäus die Priester Jesu Schüler sogleich des Raubes beschuldigt. Endlich wäre die Erdichtung würklich zu einfältig für schlaue jüdische Priester; denn daß eine römische Wache in der ersten Nacht auf ihrem Posten eingeschlafen sey, das hätte man ihnen unmöglich so leicht geglaubt, zumal wenn die Erdichtung erst nach einigen Jahren unter dem Volke ausgebreitet worden wäre.

Alles kommt, wie es dem Rec. scheint, bey dieser Untersuchung auf die Frage an: ob wir das Evangelium des Matthäus so haben, wie es der Apostel Matthäus geschrieben hat? Wenn das ist: so ist die Nachricht von der Wache bey dem Grabe Jesu wahr! Wenn das aber nicht ist, wenn nur Aufsätze von Belehrungen Jesu von Matthäus Hand zum Grunde gelegt, und durch historische Beylagen in der Folge zu der Form verarbeitet sind, worin wir jetzt das Evangelium haben: so kann die Nachricht von der Wache eine unter den Christen aus Vermuthung entstandene Sage seyn, wodurch man den Vorwurf der Juden ablehnen wollte, daß der Leib Jesu von seinen Schülern aus dem Grabe, worein man ihn zuerst gelegt hatte, weggenommen und heimlich bestattet sey.

Die zweyte Abhandlung erläutert die Meinung der Pharisäer von der Auferstehung der Todten aus drey Stellen des Josephus. Archaeolog. Iud. L. XVIII. c. 2. §. 3. ed. Havercamp. findet der Verf. den Satz, daß die Bösen so, wie die Guten wieder auferstehen sollen; doch jene in einem minder glücklichen, diese in einem glücklichern Zustande. Aber Joseph redet von einem ειργμος αιδιος του αναβιουν, und scheint daher dem Rec. vielmehr die Bösen vom αναβιουν, das ist, von der Wiedervereinigung mit einem Körper, oder von der Auferstehung, auszuschließen, und auf das Fortleben im Kerker im Scheol einzuschränken. (Dem Rec. will es auch nicht einleuchten, daß Ps. VI. 6. zu übersetzen sey: de morte und de Scheole; sondern: mortuus enim hominibus

te

re non amplius laudare poteſt! Ad Orcum miſſus, qui hominibus amplius beneficia tua verbis extollere poſſet!) Eben ſo erklärt ſich Joſeph. de B. I. II, 8. Ψυχην δε πασαν μεν αφθαρτον, μεταβαινειν δε εις ἑτερον σωμα την των αγαθων μονην· την δε των φαυλων αιδιῳ τιμωρια πολαζεσθαι. Der Verf. vermuthet zwar: μονην ſey ein Schreibfehler für μεν ονημενην; indem μεν abgekürzt als μ' geſchrieben geweſen, und ſo daraus μονην geworden ſey. Aber die gewöhnliche Lesart hat einen völlig mit der vorigen Stelle, worin auf dieſe verwieſen wird, übereinſtimmenden Sinn, und muß um deſto mehr für richtig gelten. Auferſtehn ſollten nur die, die zum Meſſiasreiche gelangen ſollten, das iſt, die Frommen. Die Böſen bleiben im Kerker und leiden Strafe; aber kommen nicht zur Auferſtehung. Eben ſo de B. I. III, 8. die guten Seelen werden wieder ἀγγοις σωμασιν verbunden; hingegen die Seelen der Böſen und der Selbſtmörder ἀδης δεχεται σκοτιωτερος. Sehr einleuchtend aber zeigt der Verf., daß in dieſen Stellen nicht von Seelenwanderung, ſondern nur von der Wiedervereinigung der Seele mit einem andern edleren Leibe, die Rede ſey.

Bf.

Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Ovids Heilmittel der Liebe, in der Versart des Originals, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skize von dem Leben des Dichters, von Friedrich Karl von Strombeck, (Herzogl. Braunſchw. Hofgerichtsaſſeſſor.) Braunſchweig. 1796. 119 S. in gr. 8. 15 Gr.

Faſt bey keinem römiſchen Dichter bewieſen die deutſchen Ueberſetzer mehr Wetteifer, als bey dem Ovid; und beynahe von keinem Dichter haben wir ſo wenig gute Nachbildungen aufzuweiſen, als von demſelben. Immer ſcheinen die Rodeſche und Ferdinandiſche der Metamorphoſen, ſo entfernt ſie auch von der Vollendung ſind, noch die erträglichſten zu

seyn. Dem Hrn. v. St. gereicht es indeß zur Ehre, daß er sich bey den fremdartigen Geschäfften, die ihm bey seiner gegenwärtigen Bestimmung obliegen, an Arbeiten wagt, die eigentlich bloß für den Gelehrten und Dichter gehören. Dergleichen Dilettanten werden in unsern Zeiten immer seltener, weßhalb man es bey ihnen, zumal wenn sie sich nennen, würklich nicht so gar genau nehmen, und ihr unschuldiges, vielleicht hin und wieder verborgenes, Spielwerk, welches für den eigentlichen Werth unserer Literatur im Grunde doch nichts entscheidet, nicht so gar strenge auf den kritischen Ambos legen, und, um demselben eine schönere Form zu geben, mit dem künstlichern Hammer zerklopfen sollte. Die vorliegende Uebertragung würde unter Wielands, Ramlers und Voßens Hand freylich eine andere Gestalt gewonnen haben. Allein dergleichen Kunstbildner haben wir wenige. Und da es Hr. v. St. nun auch versuchen will, alte Originalworte nachzuzeichnen: so mache man ihn, dafern der Versuch nach dem Willen der Kritik nicht gelingen sollte, nicht gleich verdrüßlich; non, si male nunc, et olim sic erit. Nur muß auch auf der andern Seite der Verf., wie jüngsthin, nicht gleich so hitzig seyn, weil es bey manchem Kritiker würklich so gar böse nicht gemeint ist. — Rec. hat diese Uebertragung an vielen Stellen verglichen, und gefunden, daß der Verf. sein Original würklich studirt und verstanden hatte. Schon das bringt ihm Ehre. Allein eine künstliche Nachbildung kann er jetzt noch dieselbe nicht nennen; er müßte denn, was aber seine Sache nie war, auch nie werden wird, dem Hrn. v. Strombeck ein eitles Compliment machen wollen. Und, er glaubt, so weit er den Verf. aus andern Aeußerungen kennt, dieser werde dieses freymüthige Geständniß nicht für unbillig halten. Wenn in einer Uebertragung noch so harte Verse, wie:

Wer dem Verderben entgegen eilte, wenn er nicht die Liebe —

Ungern lehr' ich es! Lies nicht die zärtlichen Dichter der Liebe.

harte Konstructionen, wie: mir genügt der Führen; gemeinprosaische Redeweisen, wie:

War list, ohne verliebter zu werden, Thullus Gesänge,

und

vorkommen: so darf man den Verf. immer bitten, daß er auch in der Kopey nach dem Künstlichen mehr streben möge. Indeß halte ich, selbst auch in Ansehung des Versbaues, worin der Verf. bisher noch am schwächsten war, diese Uebersetzung bey weitem für besser, als seine Dollmetschung des Ovidischen Buchs: de arte amandi. — Unrichtig ist übrigens die Angabe S. X. der Vorr., daß Dr. Herzlieb die Remedia amoris, Straßb. 1483 übersetzt habe. Damit der Verf. sich von den drey hier begangenen Fehlern selbst überzeugen möge: so will ich den Titel des seltenen Druckwerks hersetzen:

„hie hebt sich an das Buch Ouidij von der liebe zu erwerben. auch die liebe zeuerschmehe Als Doctor Hartlieb von latein zeteutsch gepracht hat. Durch bete vnd geschäffte eines Fürsten von österreych als hernach geschriben steet. Am Ende: Gedruckt vñ volenndet in der keyserlichen statt Augspurg von Anthoni Sorgen — Anno dñi ꝛc. jm Lxxxii. iare.

Auch ist nach des Rec. Wissen diese Hartliebische Uebertragung nicht die einzige von diesem Buche; sondern es befindet sich, so viel er sich erinnert, eine neuere bey der Uebersetzung der Kunst zu lieben. Berlin, 1786. 8.

Am Ende ist auch noch eine Verdeutschung der schönen Tibullischen Elegie (B. 3. El. 2.) beygefügt, worin ebenfalls der Sinn des Dichters getroffen; aber die Weichheit und Sanftheit des Originals nicht glücklich nachgebildet ist. Folgende Stelle, gegen die Urschrift:

Illuc, quas mittit dives Panchaia merces,
Eoique Arabes, pinguis et Assyria,
Et nostri memores lacrimae fundantur eodem,

gehalten, ist überdieß sehr hart, und, ohne mit dem Lateinischen verglichen, des bey der Präposition mit stehenden Dativs wegen, beynahe unverständlich:

Spezereyen, wie sie das reiche Panchaia, die fette
Flur der Assyrer, das Land östlicher Araber schickt,
Seyen zusammen verwahrt mit mir vergossenen
Thränen.

Das Ganze ist groß und ansehnlich mit den neuerfundenen beliebten römischgothischen Zwittertypen gedruckt, welche,

so Gott Apoll noch ferner des guten Geschmacks, und besonders unsers Augenlichtes Trost und Hüter seyn wird, hoffentlich ihr ephemerisches Leben bald endigen werden. Desto schöner aber ist nach V. 549 — 554. das Titelkupfer von Meil und Henne, auf welchem ein Jüngling im Tempel der Venus Erycina, wo Amor Lethäus verehrt ward, dankend das Bild seiner vergessenen Geliebten aufhängt. Eine liebliche Idee, von dem Künstler vortrefflich ausgeführt! Nur ist hier Amor etwas zu groß und erwachsen vorgestellt; was aber nach der Idee des Alterthums nicht seyn darf.

Fo.

Cornelius Nepos, neu übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. D. Büchling. Leipzig, bey Schwickert. 1796. 8. 16 Bg.

Man kann mit dieser Uebersetzung, im Ganzen genommen, zufrieden seyn. Der Sinn ist, so weit wir sie mit dem Originale verglichen haben, getroffen, und wenn er hie und da noch nicht so glücklich ausgedrückt ist, als man wünschen muß: so liegt die Ursache nicht in der Unkunde der einen oder der andern Sprache; sondern in dem Fleiße des Uebersetzers, der nicht immer in der Wahl der Worte und Ausdrücke sorgfältig genug zu Werke geht. So heißt es z. B. im 2ten Cap. des Atticus: „Denn wie der Staat sich gezwungen sah Gelder aufzunehmen, und man ihm unter leidlichen Bedingungen nichts leihen wollte: so warf er sich jederzeit als Mittler auf, und zwar dergestalt, daß er niemals von ihnen Zinsen nahm, noch auch über den Vertrag ihre Schuld verzögern ließ.“ Erstlich steht ihnen bezuglos. Das Substantiv, worauf es allein gehen kann, ist der Singular Staat. Zweytens ist sich zum Mittler aufwerfen, bey weitem nicht so natürlich, als das lateinische se interposuit, er schlug sich ins Mittel. Drittens ist Jemanden seine Schuld über den Vertrag verzögern lassen, ganz undeutsch, oder doch gegen das lateinische: neque longius, quam dictum erat, eos debere pallis est; höchst gezwungen gesagt. Aehnliche Flecken im Ausdrucke, wenn auch nicht immer so auffallende, kommen öfters vor. Selbst in der Vorrede heißt es: „Das Leben des Atticus ist ein steter Gemeide von Hülfe der Bedrängten, zum Schutze der Freunde und Feinde, und er schien bloß dazu gebo-

gebogen zu ſeyn, einem andern Gutes zu thun." Wer, auſſer Hrn. Büchling, ſpricht und verbindet ſo? Die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen liefern keine neuen aber größtentheils brauchbare Erläuterungen.

Eg.

Blumenleſe aus den Weiſen des Alterthums, für Freunde der Religion und Tugend, von Friedrich Ludwig Röper, Paſtor und Collaborator zu Schwerin. Erſter Band. Neuſtreliz, bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1796. XXXVIII und 278 S. in 8. 20 gr.

Der Verf., welcher unſers Wiſſens durch das Handbuch zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte, und durch das exegetiſche Handbuch des N. T. vortheilhaft bekannt geworden iſt, hatte bey dieſer Sammlung zur Abſicht, das Gute, was zur ſittlichen Vollkommenheit behülflich ſeyn kann, aus den alten Weiſen auszuwählen und zuſammenzutragen, weil wir noch kein Werk hätten, worin allein das Wahre, Schöne und Gute, was unmittelbar auf die ſittliche Bildung und Veredlung des Menſchen hinzielt, und worin bloß das, was die alten Weiſen über Religion und Moral, und zur Beförderung derſelben Vortreffliches geſagt, und in ihren Schriften hinterlaſſen haben, mit Auslaſſung alles Fremdartigen geſammelt, und mit Beybehaltung ihrer ſchönen Form in lesbares Deutſch übertragen wäre. Nun wird in der Vorrede noch viel über die ſchöne Form, über den Werth der in den alten Schriftſtellern vorgetragenen Moral, und über deren wenliges Bekanntſeyn bey dem größten Haufen der Menſchen geſprochen. Für wen dieſe Blumenleſe eigentlich beſtimmt ſey, wird S. 25. erſt negative und dann affirmative weitläuftig erklärt, und über die Wahl und Anordnung der ausgehobenen Stellen von S. 26. bis 31. eine faſt ermüdende Rechenſchaft gegeben. Ueberhaupt hätte die ganze auf 32 Seiten ausgedehnte Vorrede gar füglich auf höchſtens 2 Blättern Platz finden können. Vom Jaleukos und Chardonas war noch keine Ueberſetzung da. Bey dem Herodot aber hat der Verf. die Degenſche, bey Xenophons Memorabilien die Heinzeſche und Weiskeſche, und bey dem Oekonomikus (denn aus dieſen Schriften

iſt

ist der vorliegende Band geschöpft) die Bothesische Uebertragung verglichen.

Weil manchem Literator doch vielleicht daran gelegen seyn möchte, zu wissen, was hier geliefert worden sey: so wollen wir uns die Mühe geben, die einzelnen Stücke genau zu bezeichnen. I. Zaleukos. Einleitung zu den Gesetzen des Zaleukos; Fragmente von den Gesetzen des Zaleukos. II. Charondas. Einleitung zu den Gesetzen des Charondas. III. Herodot. Wer ist der glückseligste Mensch? I. 29—33.; Krösus auf dem Scheiterhaufen I, 86—88.; Gottesverehrung bey den ältesten Persern I, 131. 132.; Sitten der alten Perser I, 136—138.; der Flüchtling I, 157—159.; der alte unverfälschte Glaube der Pelasger II, 52.; Achtung für Unglückliche und Fremdlinge II, 113—115.; das goldene Fußbecken II, 172.; der stets gespannte Bogen II, 173.; das tadellose Gesetz II, 177.; Gewalt der Gewohnheit, oder schuldige Achtung für fremde Sitten und Meinungen III, 38.; Erkenntniß der göttlichen Vorsehung aus der Natur III, 102—109.; das seltene Gedächtniß III, 139. 140.; der ehrliche Handel IV, 196. IV. Xenophon. Aristodem, oder der Glaube an Gott und Vorsehung, Memor. I, 4.; Euthydem, oder Erkenntniß Gottes und der göttlichen Vorsehung. Gottesverehrung. Ebend. IV, 3.; Grundsätze und Verhalten des Sokrates in Ansehung der Gebete und Opfer. Ebend. I, 3, 2; Uebung im Guten. Ebend. I, 2, 19—23.; Toleranz. Richtige Behandlung Irrender und Unwissender. Ebend. I, 2, 49. 50.; gute Lehren für Verwandte und Freunde. Ebend. I, 2, 51—55.; Mäßigkeit im Essen und Trinken. Ebend. I, 3, 5—8.; Gefahr eines Kusses I, 3, 8—14.; Nothwendigkeit der Enthaltsamkeit, eine Rede des Sokrates. Ebend. I, 5.; Antiphon, oder die glückseligste Lebensweise. Ebend. I, 6, 1—10.; der beste Weg zum Ruhm, oder das sicherste Mittel, etwas zu scheinen. Ebend. I, 7.; die Wahl des Herkules, eine Erzählung des Prodikos. Ebend. II, 1, 21 fgg.; Lamprokles, oder die Pflichten gegen eine Mutter. Ebend. II, 2.; Chärekrates, oder (die) Eintracht unter Brüdern. Ebend. II, 3.; Werth eines Freundes. Ebend. II, 4.; Antisthenes, oder (die) Prüfung des Werthes, den man als Freund hat. Ebend. II, 5.; Kritobul, oder erforderliche Eigenschaften eines Freundes, und Mittel, sich Freunde zu erwerben. Ebend. Ch. II, 6.; Aristarch, oder (der) Werth der Arbeitsamkeit. Ebend.

Ebend. II, 7.; Wahl und Art der Thätigkeit. Ebend. II, 8. 6.; Regentenpflichten. Ebend. III, 2, 3. 4. III, 9, 10—13. IV, 2, 2. 6. 12, 1, 2, 32.; Epigenes, oder Sorge für die körperliche Bildung. Ebend. III, 12.; Grobheit. Ebend. III, 13, 1.; Wer verdient mehr Strafe? Ebend. III, 13, 4.; Was ist ein Gesetz? Ebend. I, 2, 40—46.; Daß auch gute Köpfe und reiche Leute höchst nothwendig Erziehung und Unterricht bedürfen. Ebend. IV, 1, 2.; Wer ist ein gemeiner Mensch? Ebend. IV, 2, 22.; Die Inschrift des Tempels zu Delphi, oder Selbsterkenntniß. Ebend. IV, 2, 24.; Hippias, oder von der Gerechtigkeit, den menschlichen und den göttlichen Gesetzen. Ebend. IV, 4.; Werth der Enthaltsamkeit. Ebend. IV, 5.; Sokrates über seine Vertheidigung vor Gericht, und sein Todesurtheil. Ebend. IV, 8, 2.; Sokrates nach seiner Verurtheilung. Apolog. Kap. 23.; Wahre Güter und die Bedingungen ihres Werthes, Oecon. I, 7.; Beschwerden des Reichthums. Ebend. II.; Bestimmung und Pflichten der Frau, Zweck der Ehe. Ebend. VI, 13 fgg.; Empfehlung der Ordnung. Ebend. VIII. IX. Eine Lektion über die Eitelkeit, das Schminken, die hohen Absätze. Mittel, schön zu werden. Ebend. X.; Werth des Reichthums. Ebend. XI, 9.; Mittel, dem Gesinde Wohlwollen und Fleiß beyzubringen. Ebend. XII.; Die Kunst, Menschen zu regieren. Ebend. XIII, 4 fgg.; Der Reichthum des Antisthenes. Sympos. IV, 34 fgg.; Vorzüge der Seelenliebe vor der bloß sinnlichen. Ebend. VIII, 9 fgg.

Die Uebersetzungen selbst sind mit Fleiß und Einsicht gearbeitet, sind genau, leicht, fließend und deutlich. Bey dem Xenophon aber vermißt man auch bey dem Verf. jenes zarte Gefühl, jene feine Tastung, wodurch nur die Lieblichkeit und Delikatesse der attischen Schreibart nachgebildet werden kann, und Rec. ist durch diese Proben aufs neue überzeugt worden, daß eine dem Originale möglichst entsprechende Uebertragung der Denkwürdigkeiten des Sokrates eine Arbeit sey, welcher ohngefähr nur ein Wieland das Gepräge der Vollkommenheit ertheilen dürfte; obschon er glaubt, daß die vom Hrn. Köpke übersetzten Stücke vor der Heinzeschen, Meinekeschen, und selbst Weiskeschen Uebertragung den Vorzug behaupten können. Besonders wird dieses noch Statt finden, wenn der Verf., dafern er die Denkwürdigkeiten etwa ganz liefern wollte, (wozu wir ihn hier wirklich ermuntern) die

deut-

deutsche Redeweise und Konstruktion auf das genaueste und sorgfältigste abwägen möchte. Denn z. B. sich um Verdienste bewerben, S. 98, ist gegen den deutschen Redegebrauch, weil man jenes Zeitwort nur von dem künftigen Besitze eines Amtes, der Freundschaft, einer geliebten Person, u. s. w. gewöhnlich gebraucht. So ist ferner, S. 99, zu einer Verrichtung fähig gehalten werden, anstatt: für fähig zu etwas gehalten werden, und S. 100, jemand einer Sache fähig glauben, der richtigen deutschen Konstruktion entgegen; so wie auch die Weglassung des Artikels da, wo er nach den gewöhnlichen Regeln der Sprache nothwendig ist. Eine solche Stelle befindet sich z. B. S. 96, wo es heißt: „Weißt du nicht, daß Hunger nicht nach Leckereyen, und Durst nicht nach kostbaren Getränken frägt?“ wo der Artikel ohnmöglich fehlen darf. Auch Kakophonien, wie S. 97, „die Hoffnung eines immerwährenden Nutzens gewähren,“ kann das feinere Ohr nicht vertragen. — In Ansehung der Richtigkeit der Uebersetzung muß man dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er den Schriftsteller wohlverstanden habe, und nur einige Kleinigkeiten sind dem Rec. in den Denkwürdigkeiten aufgestoßen, die vielleicht anders gefaßt werden konnten. Dabey hat dieser auch mit Vergnügen bemerkt, daß der Verf. mehrere Bemerkungen, die er ehedem über die Weiskesche Uebertragung in der A. D. B. mitgetheilt hat, fast wörtlich in seine Nachbildung aufzunehmen für würdig hielt. Zur Probe setzen wir noch eine kleine Stelle aus der schönen Unterredung des Sokrates mit Xenophon über die Gefährlichkeit der Küsse B. I. Kap. 3. her;

Himmel, welche entsetzliche Gewalt, sagt Xenophon, legst du einem Kusse bey! — Und das wundert dich? weißt du nicht, daß die Taranteln, die noch keines halben Obols groß sind, durch bloße Berührung des Mundes die Menschen mit den heftigsten Schmerzen foltern, und von Sinnen bringen? — Ja, das glaub ich: die Taranteln flößen mit ihrem Bisse auch etwas Giftiges ein. — Thörichter Mensch! meinst du denn nicht, daß die Schönen mit dem Kusse auch etwas einflößen, was du nicht siehst? Weißt du nicht, daß dieß kleine Thier, welches man Schön- und Reizend nennt, (das wir Reiz und Schönheit nennen) noch viel gefährlicher ist, als die Taranteln, indem diese doch nur durch Berührung, jene aber auch ohne alles Berühren, durch den bloßen Anblick

(bloß

(bloß durch den Anblick) und aus weiter Ferne ein solches Gift einflößen, daß sie rasend machen? Vielleicht daß die Liebesgötter eben deshalb Bogenschützen genannt werden, weil die Schönen auch aus der Ferne verwunden. Ich rathe dir daher, lieber Xenophon, wo immer du einen schönen Menschen erblickst, aufs schleunigste zu fliehen; dir aber, Kritobul, gebe ich den Rath, (rathe ich) auf ein Jahr zu verreisen: denn kaum möchtest du in dieser Zeit von deinem Bisse genesen.

Bg.

Rechtsgelahrheit.

Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, nach Grundsätzen des natürlichen Gesellschaftsrechtes sowohl, als des allgemeinen Deutschen Staatsrechtes, zur Beleuchtung des rechtlichen Gutachtens des Herrn Grafen Karls von Strengschwerdt. Keinem Göttingischen Professor, sondern allen deutschen Patrioten gewidmet, von keinem Grafen; aber von einem ehrlichen Reichsbürger. Gedruckt, nicht zu Regensburg; aber auf dem deutschen Reichsboden. 1796. 9 Bogen in Octav. 12 gr.

Der pseudonymische Graf geht in seinem rechtlichen Gutachten, welches in der vorliegenden Schrift beleuchtet wird, von der Hauptprämisse aus: der Krieg, welcher gegen die französische Nation geführt wird, ist ein Reichskrieg. Folglich, sagt er, müssen alle Kriegsunternehmungen von einem einzigen Willen, von dem Willen des Oberbefehlshabers der kriegführenden Macht, abhängen; bey allen Kriegsoperationen hat sonst Niemand mit zu reden; folglich hat er allein über alle Festungen im ganzen Reiche zu disponiren; ein Deutscher Reichsstand kann über die Festungen und festen Plätze, auch Pässe, die in solchen mit Krieg überzogenen, oder nahe am Kriegsschauplatze gelegenen Landen liegen, keine mit dem Oberkriegsbefehlshaber nicht verabredete Anordnungen

gen

gen machen; der Befehl des Oberbefehlshabers des Deutschen Reichskriegs muß auf dem ganzen Kriegsschauplatze über den Befehl jedes Landesherrn in allem, was zur Reichsvertheidigung gehöret, gehen; wenn folglich Befehle des Landesherrn mit Befehlen des Oberreichsfeldherrn in Collision kommen, entscheiden lediglich die letztern, weil der Oberbefehlshaber allein die höchste executive Kriegsgewalt, und den höchsten Souverain, von dem sie emanirt, unmittelbar repräsentirt; weil er in der Kriegsführung die Souverainität des gesammten Deutschen Reichs repräsentirt, vor welcher alle Landeshoheitsrechte verschwinden; folglich ist der Oberreichsfeldherr unbedenklich befugt, jeden deutschen Einwohner, er sey von welchem Range er wolle, der seinen Befehlen zuwider handelt, selbst wenn er sich durch die Befehle seines sonstigen Landesherrn entschuldigen wollte, vor sein Kriegsrecht zu ziehen, und da ohne landesherrliche, während eines Reichskrieges gänzlich suspendirte Befehle, nach Kriegsgesetzen strafen zu lassen; alle diese Folgerungen leiden auch auf Festungen und ihre Kommandanten Anwendung.

Diesen und ähnlichen Behauptungen des pseudonymischen Grafen stellet unser anonymischer Reichsbürger folgende Hauptsätze entgegen, und geht einen nach dem andern davon durch:

1) Der Krieg gegen die französische Nation hatte in seinem Entstehen gar nicht die zu einem Reichskriege wesentlich nothwendigen Charaktere; selbst nach dem durch die Majorität auf dem Reichstage zu Stande gebrachten Comitialschlusse konnten einzelne überstimmte Reichsstände immer noch gerechte Ursache gehabt, ja selbst es für Pflicht geachtet haben, bey ihren friedfertigen Gesinnungen zu beharren, und sich selbst nicht durch die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage davon abwendig machen zu lassen.

2) Erst die im Verfolge des Kriegs verübten feindseligen Behandlungen der Franzosen gegen offenbar neutrale Reichslande, verschiedene nachher gewagte, Verfügungen der Nationalconvention, welche der Constitution und Integrität des Deutschen Reiches drohten, und welche man schon zum Theil ausführte, erforderten, nach der wahren Natur der Reichsverbindung, nach den Reichsgrundgesetzen, und besonders nach der Reichsexecutionsordnung, die allgemeine

Theil

Theilnahme sämmtlicher Reichsstände an dem Kriege. Erst von da an wurde der Krieg in Wahrheit ein Reichskrieg.

3) Von dem 21sten Sept. 1795 aber, als dem Tage der Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, läßt sich mit Grunde der damals noch andauernden Eigenschaft eines Reichskrieges widersprechen.

4) Selbst aber auch zugegeben, daß in diesem Zeitpunkte noch von einem würklich fortwährenden Reichskriege die Rede seyn könnte: so läßt sich doch auch selbst unter dieser Voraussetzung;

a) der ganze Schritt des Churfürsten von der Pfalz mit der Uebergabe von Mannheim, unter den Umständen, unter welchen Seine Churfürstliche Durchlaucht handelten, gar wohl rechtfertigen, und jene in dem rechtlichen Gutachten gezogene Consequenzen leiden gewiß nicht in der ihnen dort gegebenen Ausdehnung ihre Anwendung. Im Gegentheile aber zeigte sich

b) das ganze Verfahren des commandirenden Reichsgeneralfeldmarschalls, Grafen von Clairfait, sowohl nach der Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen, als auch nach der Oesterreichischen Wiedereroberung derselben, offenbar als illegal und reichsconstitutionswidrig.

Außerdem hat die Schrift einen gedoppelten Anhang: I. Prüfung der von dem Herrn Grafen von Strengschwerdt gemachten Beurtheilung der Churpfälzischen Capitulation bey der Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen. II. Votum des Herrn Hofrichters Berlepsch, als Calenbergischen Land- und Schatzrathes; d. d. Hannover den 20sten Novemb. 1794. Man wird fragen, wie kommt dieses, schon anderwärts einmal abgedruckte, (wir erinnern uns nicht gleich, ob in dem Genius der Zeit, oder in den Annalen der leidenden Menschheit?) Votum hierher? Das hängt so zusammen: Da der Graf von Strengschwerdt sein rechtliches Gutachten zwey Göttingischen Rechtslehrern zugeeignet und dadurch zu erkennen gegeben hat, daß er diese beyden Männer für Meinungsverwandte halte: so hat unser anonymischer Rf. geglaubt, durch das Berlepschische Votum ihn eines Bessern belehren zu können. Er habe es angehängt, sagt er, um dem Grafen von Strengschwerdt eine kleine Probe zu ge-

„ben, wie man in (dem Fürſtenthume) Göttingen über den „ganzen Krieg mit dem Hauſe Oeſterreich gegen die Franzöſi„ſiſche Nation denke, um ihm zu zeigen, daß die Göttinger, „als ein Volk betrachtet, mit der Franzöſiſchen Republik kei„nen Krieg wollen noch wünſchen; daß ſie ſelbſt allen dießfalls „einſeitig getroffenen widrigen Maaßregeln ihres eigenen Lan„desherrn auf das nachdrucksamſte und feyerlichſte widerſpre„chen; daß ſie alſo wohl noch weit weniger ſolchen Handlun„gen ihre Zuſtimmung geben können, wodurch ein zeitlicher „Reichsgeneralfeldmarſchall den Souverain in einem reichs„ſtändiſchen Lande zu ſpielen ſich herausnimmt, alle Landes„hoheitlichen Rechte über den Haufen zu werfen ſucht, und „ſich nicht entblödet, Churfürſten des Reichs, wie gemeine „Soldaten, fein militäriſch herumzuhudeln.“ Der Verfaſſer hätte billig bedenken ſollen, daß Göttinger und Göttinger zweyerley iſt, und daß ſich von den Einwohnern des Für„ſtenthums Göttingen nicht auf die Publiciſten der Univer„ſität Göttingen ſchließen läßt. Da übrigens unſer Verf. das Votum für ein merkwürdiges Actenſtück hält, „welches beſon„ders wegen der Originalität der ächtdeutſchen Geſinnungen, „die daraus hervorleuchten, unter den Bürgern des deutſchen „Vaterlandes weit bekannter zu ſeyn verdient, als es noch bis „jetzo iſt:“ ſo wird es für ihn intereſſant ſeyn, zu hören, daß Herr von Berlepſch, wie verlautet, eben durch dieſes Votum ſowohl um die Land- und Schatzrath-, als auch um die Hofrichterſtelle gekommen ſeyn ſoll.

Air.

Synopſis iuris civilis univerſi et iuris iudiciarii Saxonici, tabulis comprehenſa, et in uſum iuris ſtudioſorum elaborata a *H. C. L. Senffo*, advocato quondam immatriculato. Leipzig, bey Köhler. 1796. 10½ Bogen in gr. Octav. 16 gr.

Advocatus quondam immatriculatus iſt derjenige, welcher in der Advocatenliſte geſtrichen worden iſt; nicht aber der, welcher als immatriculirter Advocat geſtorben iſt. Das iſt eben ſo gewiß, als der Sohn eines Emigranten es nicht wird durchſetzen können, daß ſein Vater, ſeitdem er todt ſey, nicht mehr in der Emigrantenliſte ſtehe. Sein Vater iſt und

bleibt

bleibt vielmehr ein Emigrant im Leben und Sterben, und der verstorbene Senf diesseits und jenseits des Grabes ein immatriculirter Advocat. Doch in verbis simus faciles!

Aus der Vorrede erfahren wir, daß von dem verstorbenen Senf über diese Tabellen Vorlesungen gehalten sind, und es scheint wohl einer seiner ehemaligen Zuhörer zu seyn, welcher sie in das Publikum gebracht hat. Rec. besitzt zwar bereits die Tabellen von Topp, Heinius und Habernickel; er hat sich aber das Opus posthumum von Senf noch dazu angeschafft, und jetzt stehen alle vier Werke unter dem gemeinschaftlichen Namen der vier Orgelpfeifen in seiner Bibliothek aufgestellt; sie heißen also, weil sie in der Größe des Formats so stufenweise auf einander folgen. Der große Topp in Folio steht oben an; auf ihn folgt der mäßige Heinius in Quart; auf diesen der mäßigere Senf in großem Octav; und dann beschließt der kleine Habernickel in kleinem Octav.

Rec. macht diese Bemerkung, weil hier von einem Tabellenwerke die Rede ist, also von einem Werke, welches auf den sinnlichen Eindruck berechnet ist. Bey diesem kommt aber sehr viel auf die Wahl des Formats an. Denn derselbe leidet in eben dem Maaße, in welchem das Auge in der Uebersicht einer Lehre mehr oder weniger unterbrochen wird. Das Octavformat scheint also nicht eben das bequemste zu seyn; am wenigsten dann, wann so wenig, als in den vorliegenden Tabellen, für schickliche Ruhepunkte gesorgt ist. Habernickel ist in dieser Rücksicht weit besser eingerichtet; Rec. muß aber gestehen, daß er ihn auch sonst, und in allem Betrachte seinen Nachbarn noch oben zu vorzieht; ohne es jedoch unbemerkt zu lassen, daß die Senfischen Tabellen aus dem Grunde, weil das Sächsische Recht darin mit begriffen ist, für Sächsische Juristen brauchbarer seyn können.

Besser aber hätte der Herausgeber gethan, wenn er das Sächsische Recht von dem übrigen mehr für das Auge abgeschieden, und es fortlaufend an das Ende der Columnen unter einen Strich gebracht hätte. Was wir aber vor allen Dingen vermissen, sind Generaltabellen, wie man sie zum Beyspiele in den Hofackerischen principiis iuris Rom. Germ. findet. Ohne diese kann ein Tabellenwerk, wie das vorliegende, nie recht brauchbar werden.

Was das System betrifft, welches in den Tabellen zum Grunde liegt: so ist es das Justinianische der Institutionen. Nur hier und da haben wir einige Abweichungen bemerkt.

Hy.

Vollständige Erläuterung sämmtlicher summarischer Proceßarten. Dritter Theil, welcher den Beschluß des Concursproceſſes, den peinlichen Proceß, die Lehre von Commissionen, und das Register enthält. Leipzig, 1796. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige von 52 S. 860 S. 8. 2 Rth. 12 R.

Die Fortsetzung des Concursproceſſes, welche hier noch von S. 1 bis 103 von §. 94 bis 101 geht, enthält noch die Lehren von der Pedeluſion vom Locationsurthel, von den unterschiedenen wider daſſelbe eingewandten Rechtsmitteln, vom Distributionsbescheide und Vertheilung der Concursmaſſe, von der Verantwortung des Concursrichters, des Vätervflegers und Contradictors wegen eines gesetzwidrigen Verhaltens beym Concursproceſſe, von einigen außerordentlichen Mitteln den Concurs zu endigen, von den Mitteln, die Entſtehung des förmlichen Concurſes abzuwenden, und von den Verbindlichkeiten des Gemeinschuldners, wenn er wieder in beſſere Umstände gekommen iſt. Nach dem Verhältniß, in welchem der Verf. andere, zur Theorie des Concurſes gehörige Rechtslehren abgehandelt hat, hätte wohl auch die vom Vorzugsrechte der Gläubiger einen eigenen einführlichen §. verdient; welche aber vom Verf. kaum berührt worden iſt. Die dreyzehente Abtheilung vom peinlichen Proceſſe enthält meiſt in der gewöhnlichen Ordnung alle dahin gehörige Rechtslehren; wir würden aber, wenn wir den Inhalt beurtheilen wollten, nur Claproth, Quiſtorp, Danz, und einige wenige andere Schriftſteller recenſiren, an welchen der Verf. in der That eine Art von Nachdrucksſünde begangen hat: denn nicht nur hat der Verf. durchaus nur mit weniger Veränderung der Ausdrücke wiederholt, was ſie geſagt haben; ſondern gar oft, anſtatt ſelbſt etwas von einer Rechtslehre zu ſagen, ganze Stellen aus denſelben geradezu von Wort zu Wort abdrucken laſſen:

sen; so daß solche Stellen einen ansehnlichen Theil des Buchs einnehmen; und dieses Verfahren wird dann immer mit dem Vorwand entschuldigt, daß es sehr nützlich sey, die Gedanken mehrerer großen Rechtslehrer über einzelne Materien zu vergleichen; gerade als ob der, welcher dazu Lust hat, nicht anders, als mittelst dieses Abdrucks, seine Vergleichung anstellen könnte. Eben hieraus entstehen aber auch öfters Widersprüche, z. B. im §. 103 wird ein Fall, peinlich, wenn das in Frage stehende Verbrechen nur in thesi eine Leibes- oder Lebensstrafe, oder eine ihnen gleichlaufende Strafe nach sich zieht, und doch soll man, um den Begriff peinlicher Fälle festsetzen zu können, nicht sowohl auf das Verbrechen an und für sich selbst, als vielmehr auf die zu erkennende Strafe sehen, und überdieß darauf Rücksicht nehmen, ob nach den Umständen und vorhergehenden Anzeigen wahrscheinlich eine peinliche Strafe Statt finden könne; uns scheint hieraus offenbar, daß der Verf. den wahren Streitpunkt gar nicht verstehe: so wie überhaupt diese Lehre gar nicht gründlich ausgeführt ist. Eben dieser Vorwurf trifft den §. 108 über die peinliche Gerichtsbarkeit, wo die Begriffe der unterschiedenen Gattungen von Gerichtsbarkeit, Beweis des Rechts und des Besitzes unter einander vermengt, und die Real- und Patrimonialgerichtsbarkeit im engern Sinne nicht unterschieden sind. Ueberhaupt geht der Verf. nirgends tief, und zieht sich gerne zurück, wo er tief in das Römische Recht einzugehen hätte, wie bey der Abolition, bey dem Römischen Anklageprocesse. Im §. 107 sind die Anwälde und die Fürsprecher der Partheyen gar nicht unterschieden. Von General- und Specialinquisition sind so vielerley Begriffe anderer Rechtsgelehrten ohne eigenes Urtheil aufgestellt, daß derjenige ein magnus Apollo seyn müßte, welcher daraus den wahren Begriff erräth. Die Lehre von Anzeigen in §. 116 und ff. ist bey aller ihrer Weitläufigkeit noch ziemlich unvollständig. Die Lehre von der Haussuchung hat der Verf. bey den Mitteln, den Verbrecher zu entdecken; die Lehre vom sichern Geleite bey den Mitteln, das Gefängniß abzuwenden, schicklicher, als es sonst gewöhnlich ist, abgehandelt; hingegen gehören im §. 122 Verjährung, Abolition, Begnadigung nicht unter die eigenen Mittel, das Gefängniß abzuwenden, sondern können, nur als Grund der Vertheidigung benutzt werden; eben so in §. 124 der Tod des Angeschuldigten, die Vermittelung, die Abolition, nicht unter die Mittel, die Specialinquisition abzuwen-

zuwenden. So können wir auch nicht einstimmen, wenn die Confrontation als ein förmliches Beweismittel aufgeführt wird. Ueber die Zulässlichkeit der Tortur werden ohne eigenes Urtheil allein die Worte von Danz, Quistorp und Claproth beygedruckt. Im §. 141 ist die Lehre von den Processkosten, welche schon so gestellt ist, als ob sie nur zum Proceß wider abwesende Verbrecher gehörte, ziemlich unordentlich vorgetragen. Die vierzehnte Abtheilung von Commissarien und Commissionen ist kurz, doch ziemlich gut vorgetragen. Der Auftrag zu einer einzelnen processualischen Handlung sollte nach dem Verf. nicht Commission genannt werden, und doch führt er selbst eine Menge solcher einzelnen Handlungen an, zu welchen Commissarien ernannt werden können, und ernannt zu werden pflegen. Das Register scheint sehr gut gerathen zu seyn. In der Vorrede kündigt der Verf. eine kurze theoretisch-praktische Erläuterung der Pandecten in 6—7 Bänden an; wir hoffen, daß er hier mehrere Bekanntschaft mit dem Römischen Rechte zeigen, und mehr selbst denken und urtheilen werde, als in seinen bisherigen Schriften.

Gallus Aloys Kleinschrod's, Hofraths und Professors auf der Julius-Universität zu Wirzburg, systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts, nach der Natur der Sache und der positiven Gesetzgebung. Dritter und letzter Theil, von Strafen insbesondere, und einigen damit verwandten Lehren. Erlangen, 1796. 260 S. 8. 16 gr.

Nach Voraussetzung einiger Eintheilungen der Strafen klassificirt der Verf. dieselben also: Sie entziehen 1) das Leben, oder 2) ein Glied des Körpers, oder sie gehen 3) nur auf dessen Oberfläche, fügen schmerzliche Empfindungen zu, ohne den Körper zu verstümmeln; sie beschränken 4) des Verbrechers Freyheit, betreffen dessen Aufenthalt; 5) nehmen ihm seine Güter; 6) rauben ihm seine Ehre, oder gehen 7) nur auf das Gemüth des Missethäters; von diesen unterschiedenen Gattungen der Strafen und deren besondern Arten wird vom 2 bis 7ten Kap. gehandelt, im 8ten von Strafen gegen Todte und Abwesende, im 9ten von der Zusammenkunft mehrerer Ver-

Verbrechen und Strafen in einem Subjekte, und im roten von Verhältniß der Strafen gegen einander; das letzte endlich giebt Ideen zu einem System des peinlichen Rechts. Die unterschiedenen Gattungen der Strafen werden sehr gründlich, und immer so ausgeführt, daß eine Untersuchung vorangeht, ob und in wie fern sie zweckmäßig, schicklich und gerecht seyen, und nach diesem ausgeführt wird, was darüber die positiven Gesetze verordnet haben, und was die Praxis beobachtet. Die Todesstrafen lassen sich nach dem Verfasser (nach welchem Abschreckung anderer niemals die Kraft haben darf, die Größe der Strafe zu bestimmen) nicht anders rechtfertigen, als um dem Verbrecher das Vermögen, physisch zu schaden, zu benehmen; nur wo würkliche Nothwehr eintritt, wenn nämlich alle Anstalten der Verwahrung nicht helfen, und doch der Verbrecher dem Staate in einem hohen Grade gefährlich bleibt, wenn mit seinem Leben die Verfassung des Staats nicht bestehen kann, und die ersten Grundrechte seiner Mitglieder in beständiger Gefahr schweben; daher kann der Gesetzgeber die Todesstrafen nicht durchaus aufheben; aber er kann sie auch auf Mord und Hochverrath nicht unbedingt verordnen: von Todesstrafen läßt der Verf. nur die einfache zu, und zieht sie Guillotine allen andern vor. Von körperlichen Strafen werden die nicht verstümmelnden für gut und zweckmäßig gehalten; nur sollen sie nicht zu häufig seyn, und nach den körperlichen Kräften eines jeden einzelnen Verbrechers abgemessen werden. Freyheitsstrafen sind sehr zweckmäßig und gerecht, und haben viele eigene Vortheile, wenn sie gut eingerichtet sind; besonders werden von solchen aufgeführt der Hausarrest, Gefängnisse gewisser Stände, die Festung, das gemeine Gefängniß, das Arbeitshaus, Zuchthaus, die öffentlichen Arbeiten, und die Galeerenstrafe; bey den öffentlichen Arbeiten bezieht sich der Verf. auf seine eigene Abhandlung; will aber jetzo die lebensgefährlichen öffentlichen Arbeiten nicht mehr zulassen, und überhaupt dieser Strafe nur gegen diejenigen Statt geben, welche Verbrechen gegen den ganzen Staat begangen haben; dem Wunsche des Verf., daß man mehrere Anstalten zu öffentlichen Arbeiten in Deutschland haben möchte, stimmen wir gänzlich bey; von Strafen, welche sich auf den Aufenthalt beziehen, werden besonders abgehandelt die Verweisung von der Akademie, Verbannung vom Hof, Verbannung aus einem Orte, Confination, durch welche jemanden ein Platz, ein Dorf, eine Stadt, eine Provinz ange-

wiesen wird, in welcher er leben muß, die Landesverweisung und die Acht; die Confination hält der Hr. Verf. für eine in manchen Fällen sehr nützliche und schickliche Strafe, wenn besonders jemand der Gesellschaft an einem gewissen Orte, so doch in geringerm Grade gefährlich geworden, oder ein besonders Aergerniß gestiftet hat; die Landesverweisung aber für unschicklich und ungerecht, weil sie dem ersten Zweck der Strafen zuwiderläuft, und nichts als Egoismus zum Grunde hat. Gegen Böhmer wird hier behauptet, daß wenigstens eine Landesverweisung der statutarischen Erbfolge verlustig mache; Rec. aber zieht die Böhmerische Meinung vor. Die Geldstrafen werden als gerecht und zweckmäßig, besonders in den aus Geiz und niedriger Habsucht begangenen Verbrechen geachtet, wenn sie nach dem Vermögen des Verbrechers berechnet werden, und ihr Ertrag zum Besten der Armen oder öffentlichen Anstalten verwendet wird; Vermögenskonfiscation wird ganz gemißbilligt; deren Würkungen aber nach dem gemeinen Rechte sind gut ausgeführt. Ehrenstrafen hält der Hr. Verf. nicht für ungerecht, bald als selbstständige Strafen, bald mit andern wichtigen Strafen verbunden; bald sollen sie nur die Ehre kränken, bald ganz entziehen; unter den hier einzeln abgehandelten Strafen steht auch die Abbitte, welche jedoch nicht Strafe, sondern nur Genugthuung für den Beleidigten ist; eben so ließe sich noch darüber mit dem V. rechten, ob der gerichtliche Verweis hieher gehöre. Der Unterschied des Römischen und Deutschen Rechts, daß nach jenem mehr die Verbrechen, nach diesem mehr die Strafen ehrlos machen, ist hier gut ausgeführt; obgleich Rec. überzeugt ist, daß auch die Ehrlosigkeit aus Verbrechen noch heut zu Tage ihre rechtliche Würkungen habe. Daß die Vollziehung der Strafe am Bildniß als unzweckmäßig im 8ten Kap. verworfen wird, verdient Beyfall; wenn aber auch die Strafen gegen Todte als unwürksam und ungerecht gedeutet werden, können wir uns davon nicht überzeugen, wann wir auch den vom Verf. nicht angeführten, von andern aber als sehr wichtig erhobenen Grund, daß durch solche Strafen nur die Verwandtschaft des Verstorbenen bestraft und beschimpft werde, uns noch hinzudenken. Die Frage, wie derjenige, welcher mehrere Verbrechen begangen hat, zu bestrafen sey? hat der Verfasser durch mehrere Unterscheidungen im 9ten Kap. sehr gründlich entwickelt und ausgeführt; und eben so gut im 10ten Kap. die Verhältnisse der Strafen gegen einander; und beyde hiese

Lehren

Lehren sind auch durch Beyspiele sehr gut erläutert. Endlich im 11ten Kap. giebt der Verf. Ideen zu einem Systeme des peinlichen Rechts. Nach festgesetztem Begriffe desselben theilt er es zuerst in den theoretischen und praktischen Haupttheil; der erstere hat zwo Abtheilungen: 1) Die allgemeine Lehre von Verbrechen und Strafen überhaupt, (welche nun der V. in diesem Werke so gut ausgeführet hat, daß wir ihn gern zur weitern Ausführung aufrufen möchten. 2) Die speciellen Grundsätze von jedem Verbrechen und dessen Strafe; der praktische Haupttheil zerfällt wieder in zwo Abtheilungen: 1) die Lehre vom Beweis, und 2) die Grundsätze des Verfahrens; sehr gut ist die Classification der Verbrechen, welche der Hr. Verf. hier angiebt; er theilt die Verbrechen in solche, durch welche das wirkliche Eigenthum und die natürlichen Rechte der Menschen angegriffen werden, und andere, welche die Form des Staats verletzen; zu den letztern gehören Vergehungen gegen die Religionsverfassung, Ueberschreitung der Gesetze über die Ehen, der Dienstpflichten, u. s. f.; zu den erstern alle Handlungen, welche die natürlichen Rechte der Menschen in Schaden und Gefahr setzen, als Staatsverbrechen, Majestätsverbrechen, und andere, wodurch Gemeinheiten, oder Einzelne am Leben, Leibe, an Geisteskräften, Ehre, Freyheit und Gütern angegriffen werden.

Ag.

Arzneygelahrheit.

Anweisung, wie sich Familienväter und Wundärzte auf dem Lande bey ihren Pocken- und Masern-Kranken zu verhalten haben, wenn sie den Beystand eines Arztes entbehren müssen. Von Dr. J. F. W. Weise. Lübeck und Leipzig bey Friedr. Bohn und Compagnie. 210 S. in 8. 6 Gr.

Die Absicht, worin Volksschriften geschrieben werden, ist immer gut. Der Erfolg, Nutzen oder Schaden, muß nach der Güte der Schrift selbst, nach dem Gegenstande, den sie behandelt, und nach der Localität beurtheilt werden. Wer eine Volksschrift schreiben will, muß seine Materie nicht nur

sehr genau überdacht haben; sondern er muß auch die Gabe besitzen, sie so deutlich vorzutragen, daß dem Layen so wenig Gelegenheit, etwas unrecht oder unvollkommen zu verstehen, übrig bleibt, als es nur immer die Natur der Sache erlaubt. Die voranzusetzende Deutlichkeit und zum Theil Anwendbarkeit der Vorschläge hat aber Rec. nicht immer gefunden. Der Verf. räth S. 37 in den ersten drey Tagen ja keine Verstopfung zuzulassen. Rec. hat nie Schaden davon; wohl aber vom unzeitigen Clystieren gesehen. Der Verf. spricht oft von entzündlichen, faulichten Pocken, u. s. w. Hätte er doch auch die Kennzeichen deutlich genug angegeben, wodurch der Laye beyde Zustände unterscheiden kann. Auch räth er oft diese und jene Mittel zu geben, wie S. 41. Aber wie und in welcher Gabe sollen sie denn genommen werden? S. 43 soll man ein allzustarkes erwattendes Erbrechen entweder mit der mixtura Riverii, oder mit der Tinct. thebaic. und dem spir. nitri dulc. von jedem 8 bis 15 Tropfen gerechnet, stillen. Beyde Mittel haben doch nicht gleiche Würkung, und passen auch nicht auf alle Fälle, z. B. auf entzündlichen, oder gallichten, oder Wurmreiz. Eben so wenig der Punsch, den er nach einigen Engländern anführt. Bey Flecken der Augen, die nach den Pocken zurückbleiben, half folgendes Mittel, gegen das er anfänglich mißtrauisch war, da, wo andere Mittel fruchtlos angewendet worden waren. Rec. Mercur. viv. drachm. semis, Vitri cand. drachm. unam, tere in mortario marmoreo, ut fiat pulv. subtilis. inde per linteolum tenuiss. cribretur. Von diesem Pulver wird täglich zweymal etwas in die Augen gestreut. Von der Inoculation der Blattern und von den Masern handelt Hr. W. kurz und gut. Die Dosen der Medicamente sollte man in einer Volksschrift mit den gewöhnlichen pharmaceutischen Characteren nicht mehr bezeichnen.

Gu.

Justus Arnemann, D. etc. Uebersicht der berühmtesten und gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente älterer und neuerer Zeiten. Goettingen im Vandenhoek-Ruprechtischen Verlage. 1796. 236 S. in 8. 16 gr.

Re-

Recenſent hatte ſchon längſt den Wunſch, es möchte ein in der Literatur der ältern und neuern Chirurgie bewanderter, in den Operationen praktiſch geübter Wundarzt, der auch andere große inländiſche und ausländiſche Wundärzte fleißig operiren geſehen, der, mit hinlänglicher anatomiſcher und mechaniſcher Kenntniß ausgerüſtet, jedes Inſtrument für ſeinen Fall zu beurtheilen verſtünde, uns ein raiſonnirendes Inſtrumentenverzeichniß liefern. Daß dieß keine Arbeit iſt, die man vom größern Theil der Wundärzte fordern darf, ergiebt ſich ſowohl aus obigem, als daraus, daß nicht Jeder die in- und ausländiſchen Schriften zuſammenbringen kann, die ihm die Kenntniſſe von Inſtrumenten verſchaffen. Selbſt die beſten Beſchreibungen bleiben oft dunkel, wenn man das Inſtrument nicht ſelbſt vor Augen hat. Bey der Beurtheilung kommen neue Schwierigkeiten vor. Der Erfinder erfand es für ſeinen Fall, und ſein eignes Lob erſtreckt ſich bey den meiſten Inſtrumenten nur auf dieſen. So können mehrere Wundärzte über die Vortheile und Nachtheile eines Inſtruments zweyerley Meynung ſeyn, und können beyde Recht haben, weil ein kleiner oft überſehener Umſtand der Krankheit die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit des Inſtruments erhöhet. Zuletzt kömmt noch ſo unendlich viel auf die Hand und den Kopf des operirenden Wundarztes an, daß der Stümper entweder bloß Nachbeter des Lobes oder des Tadels, oder unrichtiger Beurtheiler ſeyn wird. Wir haben ältere und neuere Schriften, die entweder einzelne Arten von Inſtrumenten ausſchließlich, oder die gebräuchlichſten von allen überhaupt beſchreiben. Wer dieſe Schriften kennt, wird den Wunſch nach einer neuen dieſes Gegenſtandes erfüllt wiſſen mögen. Rec. will den Plan, nach welchem Hr. A. ſeine Schrift eingerichtet hat, kürzlich angeben. Er nennt ſie eine Ueberſicht, und deswegen kann man nicht alles das im ſtrengſten Sinne verlangen, was wir oben angaben, ob er gleich die Nothwendigkeit einer gründlichen und brauchbaren Kritik der chirurgiſchen Inſtrumente, und einer Anleitung, die Auswahl darnach einzurichten und zu erleichtern, lebhaft fühlet. Dieſen Entwurf verfertigte er zum Behuf ſeiner Vorleſungen über chirurgiſche Inſtrumente. Die gewöhnlichen Eintheilungen derſelben befolgt er nicht, übergehet auch die Maſchinen, und jene Werkzeuge, welche die Entbindungskunſt ausſchließlich hat, und beſchränkt ſich bloß auf ſolche, die man allgemeine, das heißt: zu mancherley Operationen anwendbare,

dere, und besondere, die zu einzelnen Operationen bestimmt sind, nennen kann. Kritik der Instrumente findet man hier gar nicht, sondern bloßes trocknes Namenverzeichniß mit der Anzeige des Erfinders, oder des Buchs, worin das Instrument am besten beschrieben, oder abgebildet ist. Die Beurtheilung der benannten wird Hr. Prof. A. für seine Vorlesungen sich vorbehalten, und Rec. ist versichert, daß er darin manches für unbrauchbar, wenigstens für überflüßig angeben wird, das man, nach dem Titel des Buchs zu urtheilen, hier nicht erwartet hätte.

Ws.

J. H. G. Schlegels, der Arzneykunde und Wunderzneykunst Doctors, Versuch einer Geschichte des Streites über die Identität des Venus- und Trippergiftes. Jena, bey Joh. Michael Mauke. 1796. 8. S. 146. 9 Gr.

Die Geschichte dieses so langwierig als interessanten Streites wird hier nach chronologischer Ordnung erzählt. Diejenigen Aerzte, welche sich eine kurze Uebersicht dieses Streites zu verschaffen wünschen, und die Menge der darüber geschriebenen Bücher nicht lesen können oder wollen, werden hier die Erfüllung ihres Wunsches finden. Auch für Aerzte, welche den Streit aus den Quellen selbst sich bekannt gemacht haben, wird dieß Buch zu einer kurzen Wiederholung dienen können.

Beschreibung einer neuen Maschine zur Verminderung und Heilung der Buckel. Von Joh. Georg. Schmidt, d. A. G. Doctor. Mit zwey Kupfern. Leipzig, bey Böttger. 1796. 56 S. in 8. 8 Gr.

Diese kleine Schrift zeichnet sich durch guten Vortrag und eine reichliche Literatur aus. Sonst gehöret aber, ausser der neuen Maschine, dem Verf. nichts eigen. Ein Auszug wäre daher unnöthig, und die Beschreibung der Maschine selbst würde ohne Kupfer unverständlich bleiben. Sie wurde einem

Knaben

Knaben angelegt, dessen Rückenwirbelbeine einen starken Winkel bildeten. Die Farbe wurde elend, und die Schwäche der Füße sehr stark. In sieben Wochen, während welcher Zeit er die Maschine Tag und Nacht getragen hatte, wurde die Geschwulst viel ebener, die Farbe und Lebhaftigkeit besser, und der Knabe erhielt das Vermögen wieder, allein auf der Straße gehen zu können. Der Verf. hofft, dieser Kranke werde, so wie ein Mädchen, dem er sie angelegt habe, ganz hergestellt werden.

Praktische Abhandlungen aus den Schriften der Königl. medicinischen Societät zu Paris vom Jahre 1776, von D. Herrmann Wilhelm Lindemann. Erster Band. Berlin, bey Himburg, 1796. 8. 548 Seiten. 1 Rg. 12 gr.

Der Verf. scheint nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, daß bereits Gruner (s. Sammlung der gemeinnützigsten praktischen Aufsätze und Beobacht. aus den Schriften d. K. M. Gesellschaft zu Paris gezogen, übers. und mit einigen Anmerk. versehen. 1. Th. vom J. 1776. Halle, 1784.) die interessantesten praktischen Aufsätze der medicinischen Gesellschaft zu Paris bekannt gemacht; aber keine Fortsetzung geliefert hat. Wer jene Ausgabe hat, wird diese schier entbehren können. Wir wünschen, wenn nun einmal alles übersetzt werden muß, bessern Erfolg. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen; das ist das einzige Verdienst, das wir loben können. Billig hätte der Uebers. etwas mehr thun können und sollen, um recht gemeinnützig zu werden. Noch sind sieben Bände zum Uebersetzen übrig, handfeste Finger, gute Federn und flüßige Dinte nöthig, und gute Abnehmer erforderlich, wenn das Werk gedeihen, und ein glückliches Ende erreichen soll.

Dk.

Betrachtungen über den medicinischen Gebrauch künstlicher Luftarten, und die Methode, sie in grossen Quantitäten zu bereiten, von Thomas Beddoes und James Watt. Nach der zweyten sehr vermehrten Ausgabe übersetzt von Caspar Zollikofer

fer von Altenklingen, D. d. A. W. Nebst 4 Kupfertafeln. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1796. 8. 200 Seiten. 18 gr.

Beddoe's Schriften (Leipz. 1794—96.) sind unter uns hinlänglich bekannt. Nicht minder seine Versuche mit der Einathmung der Sauerstoffluft gegen die Lungenschwindsucht. Die gegenwärtige Schrift dienet zur Bestätigung durch verschiedene Versuche und Beobachtungen. B. Erfahrungen sind zu einseitig gemacht, und daher nicht immer so befunden worden, wie man es wünschte. Was hier gesagt ist, betrift mehr das Mechanische und die Bereitungsarten, und kann in soweit für gewisse Personen brauchbar seyn; weniger für den Praktiker.

Bm. Gl.

Weltweisheit.

Lazarus Bendavid's Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft; nebst einer Rede über den Zweck der kritischen Philosophie. Wien, 1796. bey Stahel und Comp. in 8. Die Rede 30 Seiten. Die Vorlesungen 101 Seit. 12 gr.

Die Vorlesungen bestehen aus kurzen Sätzen, und sind also in dieser Gestalt wohl nicht gehalten worden; sondern geben bloß den gedrängten Auszug aus Vorlesungen. Da der Vf. in manchen Stücken deutlicher ist, als seine Vorgänger, und da mithin einige Grundlehren der kritischen Philosophen in der praktischen Philosophie hier leichter geprüft werden können: so wollen wir ein Paar Hauptpunkte, denen zu Gefallen, die noch nicht abgesprochen haben, etwas genauer erwägen. In sofern der Grund zur Willensbestimmung subjektiv, von einem Gefühl hergenommen ist, sagt der Verf. S. 2, heißt er Triebfeder; er heißt aber Beweggrund, in sofern er objektiv, und von einem sich nicht auf uns beziehenden Gegenstand hergenommen ist. Wenn man sich, der Noth anderer abzuhelfen, aus Mitleiden bestimmt: so ist das Mitleiden die Triebfeder, und der Gedanke, daß durch die Wohlthätigkeit der Noth des Mit-

Menschen abgeholfen wird, der Beweggrund zur Willensbestimmung. Da der Wille stets das Mittel zu einem Zwecke ist: so beruht die Willensbestimmung auf der Einsicht in den Zusammenhang, der sich zwischen dem Mittel und dem Zwecke vorfindet. Folglich ist sie ein Werk der Vernunft; der Zweck, als Beweggrund gedacht, muß auf irgend eine Art auf mich bezogen werden können: denn wenn er mir gar keiner Verbindung mit mir stände, könnte er auch die Willensbestimmung, als eine Veränderung in mir, gar nicht hervorbringen. Nun heißt aber der Bezug, in dem ich zu einem äussern Gegenstande stehe, ein Bedürfniß, und jedes Bedürfniß gründet sich auf ein Gefühl. Daher setzt ein Zweck, in sofern er als Beweggrund dienen soll, noch überdieß etwas subjektives, eine Triebfeder voraus. Ohne noch zu wissen, was eine moralische Handlung sey, lehrt doch Jedermann sein eignes Bewußtseyn, daß eine Handlung, die aus Triebfedern begangen wird, keinen moralischen Werth habe. Der Kaufmann, der die Leute ehrlich bedient, weil er dadurch seine Kundschaft zu vergrößern begehrt, begeht zwar eine pflichtmäßige Handlung; der aber doch das Bewußtseyn eines Jeden keinen moralischen Werth beylegt. Er würde, so denken wir, auf entgegengesetzte Weise handeln, wenn er keine schädliche Folgen befürchtete. In diesen Fällen sprechen wir demnach den Handlungen deshalb moralischen Werth ab, weil die Willensbestimmung eine Triebfeder voraussetzt, die nicht nothwendig ist. Folglich werden wir nur solchen Handlungen moralischen Werth beylegen, deren Beweggrund nothwendig ist. Aber Beweggründe, die aus der Erfahrung geschöpft werden, sind nicht nothwendig, wie alles, was Erfahrung liefert. Folglich müssen die Beweggründe, die nothwendig seyn sollen, wenn eine Handlung moralischen Werth hat, a priori gegeben seyn. Diese Sätze machen die erste Grundlage des ganzen Gebäudes der kritischen Moralphilosophie aus; sie verdienen daher eine sorgfältige Nachsicht.

So viel Neues sehen wir, sind sie aber theils schwankend; theils in dem hier angenommenen Sinne unhaltbar; und theils endlich sind die Schlußfolgen eben deshalb nicht richtig: wie wenig also das so hoch gepriesene, so apodiktisch angekündigte, und ausposaunte neue System Festigkeit hat, ist hieraus leicht abzunehmen. Wir wollen jeden Punkt der Anklage jetzt zu beweisen suchen. Die Begriffe von Triebfeder und

Beweg-

Beweggrund, worauf hier alles ankommt, haben die erforderliche Schärfe nicht. Ein Gefühl kann auf zwiefache Art den Willen bestimmen: entweder so, daß aus ihm ein Bestreben und Begehren erfolgt, ohne alles Dazwischentreten der Denkkraft, auf bloß instinktartige Weise, wie wenn ein Hungriger ohne alle Besinnung zur vorliegenden Speise eilt; oder auch mittelst vorhergegangener Besinnung, wie wenn der Hungrige die Speise erblickt, erst denkt, du willst hingehen, und essen, und dann die Speise ergreift. Welches von beyden gemeint seyn soll, wenn etwas eine Triebfeder der Willensbestimmung ist, hat man in der Erklärung nicht bestimmt. Eben so kann etwas Beweggrund zur Willensbestimmung auf doppelte Art seyn: entweder, wenn man durch ein vorher gefühltes, und dann bestimmt vorgestelltes Bedürfniß sich zur Handlung bestimmt; oder wenn man ohne alles Gefühl eines Bedürfnisses, ohne allen Eindruck des Angenehmen oder Unangenehmen, mittelst des bloßen Gedankens, oder Urtheils, zu einem Entschlusse kommt. Auch dieß ist in der Erklärung nicht angegeben worden; denn wenn es heißt, der Gedanke, daß durch die Wohlthätigkeit der Noth des Mitmenschen abgeholfen wird, ist der Beweggrund: so sieht man nicht, ob bloß das Urtheil ohne alles Gefühl des Mitleidens; oder das Gefühl des Mitleidens in diesen Gedanken verwandelt, den Willen bestimmen soll. Die hier durchaus nothwendige Frage, ohne welche keine weitere Folgerung mit Sicherheit gezogen werden kann, ob nämlich unser menschlicher Wille, ohne alle Triebfedern, ohne alle entweder würkliche, oder bloß vorgestellte Gefühle, durch bloße Gedanken bestimmt werden kann? wird also hier ganz künstlich umgangen. Bekanntlich giebt es Philosophen, die diese Frage verneinen, und für diese hat also alles folgende, nebst der ganzen neuen Moralphilosophie, welche ohne allen Beweis das Gegentheil voraussetzt, keine Festigkeit. Diese Frage, wenn sie aus Gründen beantwortet, also wenn die Antwort bewiesen werden soll, muß ganz unabhängig von der bisher vorgetragenen Gedankenreihe beantwortet werden; sonst kann man einem Fehler im Beweise nicht ausweichen, und also im Grunde nicht vermeiden, mit vielen Worten nichts zu beweisen. Dieß begegnet auch unserm Verf., indem er den Satz aufstellt, daß die Willensbestimmung ein Werk der Vernunft ist; welches allem Ansehen nach als eine Entscheidung jener Frage gelten soll. Er beweist ihn damit, daß der Wille ein Mittel zu einem Zwecke ist, weil er dazu dient, eine

Hand-

Handlung würklich zu machen, und also die Willensbestimmung auf der Einsicht in den Zusammenhang beruht, der sich zwischen dem Mittel und dem Zwecke vorfindet, welche Einsicht ein Werk der Vernunft ist. Er hätte dieß weit besser daraus folgern können, daß, wo aus einem Beweggrunde gehandelt wird, geurtheilt werden muß, eins sey des andern Ursache, weil der Beweggrund als Ursache eine gewisse Würkung mittelst der Handlung hervorbringen soll. Wer wohlthätig ist, weil er einem andern die Noth erleichtern will, der betrachtet seine Handlung der Wohlthätigkeit als eine Ursache von der Verminderung der Noth des Mitmenschen. Dann aber hätte sich bald gezeigt, daß hiermit nur ein Theil des zu erweisenden Satzes bewiesen würde, daß, nämlich die Vernunft an einer Handlung aus Beweggründen, oder einer Willensbestimmung aus Beweggründen, Theil hat; nicht aber, daß sie ganz allein eine solche Bestimmung hervorbringt. Dieß Urtheil aber ist es nicht allein, was die Willensbestimmung zu Stande bringt; denn man ist nicht allein deswegen wohlthätig, weil man urtheilt, daß eine gewisse Handlung die Noth eines andern erleichtert; sondern es wird noch etwas anders erfordert, das Bestreben nach einer solchen Handlung zu erzeugen. Wie der Beweis da steht, beweißt er eigentlich nichts, und ist ein bloßes Spiel mit allgemeinen Ausdrücken, dergleichen es in der kritischen Philosophie mehrere geben soll. Der zu beweisende Satz ist: die Willensbestimmung ist ein Werk der Vernunft. Dieser wird dadurch erwiesen, daß die Willensbestimmung auf der Einsicht in den Zusammenhang zwischen dem Mittel und dem Zwecke beruht. Dieser erhält wieder daher seine Bekräftigung, daß der Wille stets ein Mittel zu einem Zwecke ist, weil durch den Willen eine Handlung würklich wird. Hier ist eine offenbare ignoratio elenchi; es kommt nicht darauf an, daß der Wille eine Erforderniß zur Würklichkeit einer Handlung ist; sondern darauf, daß eine bestimmte Handlung etwas anders schon gewolltes erreicht. Wir bestimmen uns, eine gewisse Handlung vorzunehmen, nicht weil ohne das Wollen diese Handlung nicht zur Würklichkeit kommen kann, dieß wird als entschieden vorausgesetzt; sondern weil diese Handlung diesen Erfolg zu haben gedacht wird. Endlich stimmt auch der Verf. in seiner Theorie mit sich selbst nicht zum besten überein; nachdem er jetzt gesagt hat, daß die Willensbestimmung ein Werk der Vernunft ist, setzt er gleich nachher hinzu: ein Zweck, in sofern er als Beweggrund dienen soll, muß noch

eine Triebfeder haben. Hier wird also zugestanden, daß kein Beweggrund ohne Triebfeder würken, also die Vernunft den Willen nicht allein bestimmen kann. Ist aber das: so fällt die ganze neue Lehre von der praktischen Vernunft, das ist, von der bloßen Vernunft als Gesetzgeberinn und Regieretinn unserer Handlungen, dahin.

Eben so wenig Festigkeit hat auch der zweyte in dem oblzen Räsonnement aufgestellte Hauptsatz: daß nur aus Beweggründen a priori eigentlich moralische Handlungen entspringen können, und mithin alle Moral auf bloßen Sätzen a priori erbauet werden muß, welches in der neuen Sittenlehre einen wesentlichen Punkt ausmacht. Dieß wird daher erwiesen, daß eine Handlung aus Triebfedern keinen moralischen Werth hat. Ist das: dann ist für uns keine moralische Handlung möglich, weil nach dem eben gelehrten, was als Beweggrund dienen soll, eine Triebfeder voraussetzt. Auch ist der Satz an sich unrichtig: nicht eine aus vorhergedachten und klar vorgestellten Triebfedern unternommene Handlung hat keine Moralität; sondern eine bloß instinktartige, ohne alles Bewußtseyn der Triebfedern unternommene, hat keinen. Wer aus reiflicher Ueberlegung, daß Mäßigkeit der Gesundheit zuträglich ist, die Mäßigkeit beobachtet, dem wird kein Mensch von gesundem Verstande absprechen, daß er moralisch handle; so wenig als einem Menschen, der nicht lügt, um seinen guten Namen nicht zu verlieren. Unrichtig ist auch, was als Ursache hiervon angegeben wird, daß wir solchen Handlungen deswegen keine Moralität beylegen, weil ihre Urheber anders handeln würden, wenn sie keine schädlichen Folgen fürchteten. Nehmt an, die Folgen aller unserer Handlungen wären anders: so würde unsere ganze Moral anders ausfallen müssen. Es sey Unmäßigkeit in keinem Falle, weder uns selbst nach Leib und Seele, noch andern schädlich: so wird sie kein Laster mehr seyn können. Es habe Betrug, Raub, Diebstahl nichts Nachtheiliges für irgend Jemand; warum sollten wir uns ihrer enthalten? warum sollten wir sie für unerlaubt erklären? Wären alle Dinge in der Welt so eingerichtet, wie man sie in Utopien, oder in Feenwelten zuweilen dichtet, daß, was einer wegnimmt und verzehrt, oder vernichtet, sogleich von selbst wieder hervorkäme; wären unsre Körper wie die Geister, oder Gespenster, daß die zerhauenen Stücke sich augenblicklich wieder anfügten, daß also keiner

an seinem Leibe Schaden, Schmerz oder Verwundung leiden könnte: so würde ganz gewiß Nehmen, was man findet, und wo mans findet, Angriff auf Leib und Leben, nichts Unerlaubtes seyn. Dahin kömmt am Ende auch die kritische Philosophie mit ihrem Satze: man soll seine Maximen darnach prüfen, ob sie in eine allgemeine Gesetzgebung passen? das heißt mit andern Worten, ob sie uns oder andern einigen Nachtheil bringen? wie es in der Anwendung von ihnen selbst erklärt wird. Die neue Philosophie also, wenn sie beyde Sätze zugleich aufstellt, geräth mit sich selbst in handgreiflichen Widerspruch.

Hiermit fällt also auch die Folgerung, daß nur die Handlungen moralischen Werth haben, die aus nothwendigen Beweggründen unternommen werden; nebst der letzten Folgerung, daß diese Beweggründe a priori müssen gegeben seyn. In Ansehung dieser Folgerung müssen wir noch einen Doppelsinn bemerken; die Beweggründe in der Sittenlehre müssen freylich nothwendig seyn, weil sonst auf ihnen kein festes und für alle Menschen passendes Gebäude der Sittenlehre errichtet werden kann. Das heißt aber hier, sie müssen so beschaffen seyn, daß sie dem Willen unfehlbar eine Bestimmung mittheilen, und daß alle Menschen von ihnen regiert werden. Dieß aber können sie seyn, ohne a priori von uns irgendwoher abgeleitet zu werden. Hunger zwingt alle Menschen zum Essen, Durst zum Trinken, die innere Energie der Phantasie, oder Denkkraft, zum Hervorbringen der Bilder, und zum Denken; wenn wir gleich dieß a priori zu erweisen nicht im Stande sind. Daß also die ersten Gründe der Sittenlehre rein a priori aufgefunden werden, ist nicht schlechterdings nothwendig. Aber, sagt man, die empirischen Beweggründe sind nicht allgemein. Das sind sie freylich nicht alle; und in soferu ist es auch wahr, daß nicht alle Menschen genau nach denselben Vorschriften leben müssen. Einige hingegen sind es allerdings; z. B. Hunger, Durst, Streben nach Geistesbeschäftigung, als wovon man noch keine Ausnahmen gefunden hat, und wobey man vor der Besorgniß, sie zu finden, sich ganz ruhig schlafen legen kann. Mithin ist die von den Kritikern erregte Besorgniß vor einer unsichern und schwankenden Moral, sehr übertrieben, und verschwindet bey gehöriger Ueberlegung ganz.

Anleitung und Materialien zu einem logisch-praktischen Institut, herausgegeben von Johann Heinrich Abicht, Dr. und Prof. der Philosophie. Erlangen, bey Palm. 1796. 140 S. 8. 8 gr.

Aufmerksame Lehrer haben längst die Wahrheit bestätigt gefunden, daß bey jungen Leuten die Befestigung des deutlichen und richtigen Denkens durchaus nicht bloß durch die theoretischen Vorträge, sondern nach vorangegangener Einsammlung der Gegenstände des Wissens durch praktische Uebungen und vorzüglich auch durch wohlgeordnete und regelmäßige Disputirübungen befördert werde. Zu diesem Behufe hat auch Hr. A. seit einiger Zeit ein Institut errichtet, in welchem akademische Jünglinge abwechselnd, theils über selbstgewählte, theils über mitgetheilte Materien, aus der Aesthetik, Geschichte, Moral, Erfahrungsseelenkunde, u. s. w. kleine Aufsätze liefern, über die alsdann, in welcher Sprache? wird nicht angegeben, unter seinem Vorsitze disputirt wird. Da der thätige Hr. Abicht, wie auch auswärts bekannt ist, durch seinen Fleiß, und besonders durch seinen praktischgelehrten Umgang mit wißbegierigen und auf eine löbliche Art ausgezeichneten Jünglingen zur Ausbreitung eines veredelten Denkens und Betragens, hauptsächlich aber zur Liebe für philosophische Wissenschaften, in seinem Würkungskreise sehr viel beyträgt: so kann man sicher hoffen, er werde auch durch dieses logisch-praktische Institut, negante licet invidia, zur Beförderung der Humanität manches Gute würken.

Hir.

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie, von Friedrich Wilhelm Daniel Snell. Zweyte verbesserte Auflage. Erster Theil. 264 Seiten. Zweyter Theil. 136 S. Gießen, bey Heyer. 1796. 8. 20 gr.

Die erste Auflage dieses empfehlungswerthen Lehrbuchs findet sich im XVII. B. 1. St. dieser Bibliothek angezeigt. Viele Veränderungen hat es, wie der Verf. selbst bemerkt, bey dieser zweyten nicht erfahren: so daß auch die Seitenzahlen im

Ganzen dieſelben geblieben ſind. Auf einige unſrer dort gemachten Erinnerungen ſcheint der Verf. Rückſicht genommen zu haben, auf andere nicht; wir ſind weit entfernt, darüber mit ihm zu rechten, da es billig iſt, daß ein jeder ſeiner eigenen Vorſtellungsart folge.

Hh.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Sertum Hannoveranum, ſeu plantae rariores, quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur, auctoribus *H. A. Schrader* et *I. Chph. Wendland. Faſc. II.* Göttingen. 1796. gr. Fol. 2 Rthlr. 8 Gr.

Auch dieſes Heft entſpricht den gerechten Erwartungen des Kräuterkundigen vollkommen, und erfüllt ſie von Seiten der Kunſt noch weit mehr, als das erſte. Es enthält wieder ſechs Pflanzen, welche alle auſſer Europa zu Hauſe, und, Dioſma uniflorum ausgenommen, noch nirgends abgebildet, oder auch nur beſchrieben ſind. Die Abbildungen ſind getreu, die Beſchreibungen ſind genau, und ganz im Linné'ſchen Geiſte; zeugen aber von einem Verfaſſer, der mit den ſpätern Berichtigungen und Verbeſſerungen des Linné'ſchen Syſtems bekannt, und mit der Natur ſelbſt vertraut iſt. So zeigt er z. B. ſehr deutlich den Unterſchied der Hänkie vom Dioſma; beſtätigt die Bemerkung von Juſſieu, daß der Honigſaft in den Blumen des Zygophyllum nicht aus den Schüppchen am Fuße ihrer Staubfäden komme; durch die Unterſuchung mehrerer Arten, und vereinigt mit Schrebern die Gattungen Metroſideros und Leptoſpermum mit Melaleuca. Beſchrieben und abgebildet ſind in dieſem Hefte: VII. Protea pulchella von Botanybay. VIII. Dioſma uniflorum. IX. Zygophyllum foetidum vom Vorgebirge der guten Hoffnung. X. Melaſtoma cymoſum aus Südamerika. XI. Melaleuca linearis von Botanybay. XII. Indigofera gracilens von Guinea.

Ck.

G. Fr. Hoffmann Plantae lichenoſae. *Vol. III. Faſc. I.* Lipſiae, 1796. fol. 3 Rth. 18 gr.

Das angezeigte Heft dieſes bekannten vortreflichen Werks enthält: *T. 49. f. 1.* und *T. 51. f. 1. Patellaria frondoſa.* Der Verf. vereinigt Dickſons und Perſoons Lichen coccineus mit Perſoons L. porphyrius, welcher dieſen zu L. Hemmatomma brachte; unterſcheidet ſie aber von L. Haematomma. Rec. ſcheint der Lich. porphyrius dem L. Haematomma doch näher zu kommen; er würde aber L. Haematomma, porphyrius und coccineus mit Perſoon unterſcheiden. Ein Exemplar aus Dickſons getrockneten Pflanzen beweiſt nichts, da dieſer alle drey nicht unterſcheidet. Der Name P. frondoſa iſt nicht gut gewählt. *T. 49. f. 2. Patellaria fumoſa.* Eine neue Art. *T. 50. f. 1. 2. Verrucaria petraea.* L. petraeus Wulf. Aber die Pflanzen f. 1. und 2. hält Rec. nicht für einerley. Fig. 1. iſt ein Exemplar von Wulfens Flechte, Fig. 2. der Göttingiſche Lichen, iſt L. concentricus Linn. Ed. Gmel. p. 1359. *T. 50. f. 21. Patellaria aurella.* Höchſt wahrſcheinlich, wie auch der Verf. vermuthet, einerley mit P. vitellina. Rec. findet ihn auch auf Granitfelſen in der Nähe von Bäumen, und P. vitellina. *T. 51. f. 2. Patell. badia.* L. badius Perſoon, fuſcatus Schrad. *T. 52. f. 1—3. T. 53. f. 4—6. Pat. glaucoma.* L. ſordidus Perſoon. L. albido-caeſius Schrader. Rec. kann ſich nicht entſchließen, die Flechte T. 52. f. 1. mit den übrigen für einerley zu halten. *T. 54. f. 1. Verrucaria fuſco-atra.* L. fuſco-ater. Wulfen. *T. 54. f. 2. Verruc. geographica.* L. geographicus Linn.

L.

Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieſer in ihrer Art einzigen Holzart; von F. C. Medicus. Leipzig, 1795. bey Gräf. Drittes, viertes, fünftes und ſechſtes Stück. 1 Rth.

Anhang zu dem erſten Bande dieſer Zeitſchrift. 1796. 4 gr. Zweyten Bandes erſtes Stück. 1796. 6 gr.

an Tuppe schon der obere Theil, wie vorhin Hr. Regierungsrath Medicus seine deutschen Mitbürger zum Anbaue der Holzart zu ermuntern sucht, die dem immer mehr einreissenden Holzmangel und den daher entspringenden Bedürfnissen schnell und sicher abhelfen könne.

Der sogenannte unächte Acacienbaum hat, wie Hr. R. R. behauptet, nur die ihm ganz allein zukommende Eigenschaft, in der allerkürzesten Zeit, sowohl in die Länge, Dicke als Dichte des Holzes, die bewundrungswürdige Schnellwüchsigkeit zu zeigen. In Zeit von zwölf Jahren liefert er die nämliche Menge Holz, die ein Buchenbaum in achtzig Jahren liefert. Sein Holz hat die nämliche Hitzkraft, als das ausgewachsene Buchenholz; die Kohlen übertreffen aber an Güte und Dauer jene vom Buchenholze. Ein Wald von unächtem Acackenholze ist beynahe unverwüstbar. Wird er im Frühlinge abgehauen; so schlagen seine Wurzeln so frisch wieder aus, daß im Herbste schon ein dichter Busch von jungen Ausschlägen da steht, die öfters bis zehn Fuß Höhe und eine verhältnißmäßige Dicke erreicht haben. Dabey haben sie das Vermögen, sich queckenartig fortzupflanzen; wo man eine Wurzel verwundet, oder durchschneidet, da treibt sie gleich neue junge Ausschößlinge, und wo nur im Boden ein kleines Stück Wurzel zurückbleibt, da schlägt sie im Sommer wieder aus, und treibt einen jungen Baum hervor. Auch erträgt diese Holzart den deutschen Himmelsstrich vollkommen, kömmt in allerley Boden fort, und ist leicht anzubauen; wenn sie nur bey der Ansaat und ersten Verpflanzung gehörig behandelt wird.

Dieses hinlänglich zu erweisen, und das Publikum mit allem bekannt zu machen, was zum gedeihlichen allgemeinen Anbau dieses nützlichen Baumes dienen kann, ist der Zweck dieser Zeitschrift. Auch in den oben angezeigten Stücken fährt der Verf. fort, alle Erfahrungen, die bereits über den Anbau des unächten Acacienbaumes und seine Eigenschaften sind gemacht worden, zu sammlen, und dem Publikum zu näherer Prüfung vorzulegen.

Der Hr. R. R. geht dabey so gewissenhaft und ausführlich zu Werke, daß er alle an ihm dieserhalb eingelaufene Briefe und Anfragen, nebst seinen Antworten, fast wörtlich eingerückt hat. Die Liebhaber der Holzcultur werden also hier nichts vermissen, was zu ihrer Belehrung und Ermunterung dienen könnte.

Forst- und Jagdkalender, für das Jahr 1796, von M. F. G. Leonhardi, ordentl. öffentl. Professor der Oekonomie ꝛc. Mit Kupfern. Leipzig, bey Fleischer. 1 Rt.

Rec. braucht nur den Inhalt dieses kleinen niedlichen Taschenbuchs hierher zu setzen, um die Leser zu überzeugen, daß es auch alsdann, wenn der dabey befindliche Kalender unbrauchbar geworden, noch ein schätzbares Geschenk für Waldbesitzer, Forstbedienten und Liebhaber der Jagd bleiben werde.

1) Beschreibungen der Waldungen in Frankreich, nach Arthur Young. 2) Einige Bemerkungen über die Holzcultur, vom Hrn. O. F. von L. 3) Naturgeschichte des wilden Schweins. 4) Von dem Holzflößen. Fortsetz. des vor. Jahres. 5) Naturgeschichte des Fuchses. 6) Von den in Europa gebräuchlichen Holzmaaßen. Fortsetz. v. J. 1795. 7) Naturgeschichte des Silberfasans. 8) Technologische Benutzung der deutschen Waldbäume, Sträucher, Stauden und Erdhölzer. 9) Naturgeschichte des gemeinen Geyers. 10) Naturgeschichte des Dachses. 11) Naturgeschichte des Stockfalken. 12) Vom Saufinder. 13) Naturgeschichte der Heerschnepfe. 14) Erleichterungsmittel für bloß praktische Förster beym Verkaufe des Nutzholzes. 15) Naturgeschichte der Erleneule, oder Birkeneule. 16) Beschreibung eines neuen Höhenmessers, nebst Zeichnung. 17) Nachricht von der neuen Forstlehranstalt des Hrn. O. F. von Dreis. 18) Personale der Herzogl. Sächs. Gothaischen Jägerey. 19) Forstliteratur von der Ostermesse 1795.

Cb.

Haushaltungswissenschaft.

Landwirthschafts-, Garten-, und Forstkalender, oder Verzeichniß der in jedem Monat vorfallenden Verrichtungen, sowohl im Felde, als in Küchen- Blumen- Baumgärten und Wäldern; auch entdeckten Betrügereyen mancher untern Forstbedienten. Mit einem Anhange, wie man ohne Zuthun der Bienen Wachs

Mache bereiten, auch Maulwürfe, Erdflöhe, Schnecken und Kornwürmer vertreiben könne. Auf Verlangen herausgegeben von C. H. Meißner. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1796. 538 S. in 8. 1 Rf. 8 Gr.

Da hätten wir denn mit einem erstaunlichen Titel abermals, was wir schon zehn- und zwanzigmal in andern Büchern haben. Keinen Verf. weiß man; denn Hr. C. H. Meißner sagt auf dem Titelblatte nur, daß er das Buch auf Verlangen herausgegeben habe. Wer hat ihn denn dazu aufgefordert? Er nennt bey seinem Compiliren keine der Quellen, aus denen er geschöpft hat. Vitruvius (warum nicht auch Theophrastus aus Riems prakt. ökonom. Encyklopädie, die auch nach Monaten eingerichtet ist, 1. B. S. 142?) kommt zwar vor, und so auch Ducarny, de Blangy S. 527, und Paister S. 528, Heldenheim S. 530; es wird aber nicht gesagt, wo das stehe, was er von ihnen anführt. Der einzige Pastor Meyer (Mayer) hat S. 531 die Ehre, mit seinem Werke benannt zu werden, wo der Verf. als Herausgeber das auf 2½ Seiten abgeschriebene Mittel wider die Ackerschnecken bekannt machte; das man aber auch schon an vielen andern Orten antrifft; da soll man denn bey mehrern Dingen eben so rathen, wo es Hr. M. abgeschrieben habe, als auch, wo der Verf. wohnt? Scheint er sich so bekannt, als berühmt zu seyn: so dürfte er sich auch ganz bekannt auf dem Titelblatte zeigen, und dabey sagen, ob er praktischer oder unpraktischer Oekonom sey! Die Oekonomie bedarf keine geheime, nur bekannte Räthe. Das Buch ist, im Ganzen genommen, keiner ausführlichen Recension werth; da alles, was darin steht, aus andern Autoren zusammen ausgeschrieben, also schon oft recensirt ist; eben daher finden wir keinen Beruf, alles nochmals zu recensiren. Was wir für Pflicht halten zu sagen, ist, daß der Herausgeber — das ist Hr. Meißner — manche Exempel entweder übel gewählt, oder zur Unzeit angebracht hat. Z. B. S. 21 Wo sind die Orte, da Schafe von der Hitze und dem (nicht der) Durst krepirt sind? S. 9: Welcher gute Oekonom kann anrathen, und hat es angerathen, daß man Teiche, die keinen Zulauf haben, bey ordentlichem offenen Froste gar nicht solle ablaufen, sondern darin nur eine recht grosse Wuhne anbringen lassen? Dergleichen

Teiche besetzt man nicht über Winter, sondern spannt sie bloß gut an, damit sie zum Frühjahrsbesatz genug Wasser für den Sommer behalten. Höchstens wird darin der im Sommer von Teichkarpfen erzeugte Strich — wiewohl auch oft mit Gefahr des ganzen oder halben Verlustes — gelassen. Teiche, die keinen Besatz haben, verlieren keine Wuchern, und haben sie Besatz: so wird das Wasser ohne Ablauf auch bey einer Wuhne stinkend, und den großen Fischen so sehr, wie den kleinen, nachtheilig. Solche Lehren müssen mit äusserster Sorgfalt und Einschränkung aufgestellt werden.

S. 12 f. wird der Talg zu Lichtern zu verbessern beschrieben, ohne zu sagen, ob ers aus den Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, 1775, S. 319, oder aus Riems erstem Bande ökon. prakt. Encyklopädie, dem Januar S. 30, abgeschrieben, und nur in seinen Februar übertragen habe, damit die Leser das Compiliren nicht so leicht entdecken sollen; welches nur stark belesene Recensenten aufsinden können. Wir mußten uns alle Mühe geben, da uns das ganze Recept irgendwo gelesen zu haben, bekannt war, durch mehreres Nachschlagen aufzusuchen, und da fanden wirs mit nur wenig veränderten Worten in obenbenannten Schriften; und so siehet man nun, daß man längst gekauft habe, und besitze, was man hier noch einmal kaufen soll.

So könnten wir eine Menge Stellen aufdecken, wenn wir nicht bey Compilationen möglichst kurz seyn wollten; doch aber dem ökonomischen Publikum die Wahrheit mit einigen Beweisen belegen müßten, daher wir auch nur noch einiges berühren wollen. Warum ist S. 17 bloß das Vorurtheil gegen Gerste vom Schaafdung aus Riemischer Encyklopädie dem Febr. S. 137, jedoch ohne zu sagen, ob hieraus oder von Acolaths Bierbrauschrift genommen sey? Warum sind nicht auch die noch wichtigern Kennzeichen von andern Gerstengeten aus jener Schrift S. 142, die doch richtiger sind, hier gleich mit angebracht? Antwort. Es gilt dem Verf. gleich viel, wo ers sagt, wenn er nur der Mühe sich entledigte, abzuschreiben, und aus 12 Büchern das 13te zu machen. Denn nun kommt jetzt gleich die Erinnerung, daß der Hopfen, um ihn viele Jahre aufzuheben, gepreßt werden müsse. Ist dieß nicht eine Lehre, die für den October und November gehört, und die man daher auch in der Riemischen Encyklopädie October. — December, S. 272 findet? Wenigstens

steht

ehr man es dem ganzen Inhalte an, daß er da abgeschrieben worden. So ists mit des Verf. Kälbererziehung S. 20 f., und mit allem übrigen beschaffen; selbst mit der Beschreibung des Pastor Risbergs Mittel gegen die Kornwürmer S. 23, das Riem in der Encyklopädie im März, S. 765 f. beschrieben; Hr. Meißner aber schon in den Febr. S. 23, beynahe wörtlich, eincompilirt hat. Daß übrigens der Verfasser oder Herausgeber S. 32 und 35 so vielerley Erbsen- und Gerstenarten für den März zum Säen auftischet, da er doch manche, z. B. die Bartreißgerste, erst im April gesäet haben will, ist, bloß zu seinem Nutzen, d. i. Seiten zu füllen, und Honorar zu beziehen. Die Landwirthe kennen sie alle schon, und die sie nicht kennen, müssen sie ohnehin praktisch kennen lernen. So ists auch mit den vielerley Haferarten S. 37—39, und mit den vielerley Weizenarten S. 164—168 beschaffen. Aeusserst unverzeihlich ist es S. 44, den Luzernklee unter Hafer und Gerste zu säen, und das dabey schon im März zu lehren. Da lese und prüfe der Verf., was Medicus in seiner Schrift: Grundsätze des Futterbaues, gegen diese untermengte Kleesaat sagt. So könnte man bis zum Monat December, der S. 378 geendigt ist, noch vielerley aufdecken; selbst aus dem Anhange S. 538, dessen Inhalt auf dem doch sehr langen Titelblatte nicht in der Hauptsache: Von Krankheiten der Hausthiere, darüber so viel gesagt ist, angezeigt worden, könnte man noch vielerley bemerken, das eitel Compilation ist; allein, wir sind würklich ganz müde, mehre Proben aufzustellen; unsere Leser werden auch an diesen schon genug haben, wenn wir endlich noch sagen, daß der Verf. überhaupt genommen, nur zusammengerafft hat; daher es kein Wunder ist, daß er auch ohne Bienen das bekannte elende Wachs, das nur Vorwachs ist, ausgeschrieben, und uns nochmals aufgetischt hat.

Praktische Anweisung zur Verbesserung des inländischen Tabacksbaues. Weißenfels, bey Severin. 1796. 8. 68 Seiten. 4 gr.

In dieser kleinen Anweisung ist der Tabacksbau sehr deutlich und richtig, besonders das Schwitzen S. 53 u. f. nach dem Abblatten, sehr gut gelehret; denn nach der gewöhnlichen Art den Taback schwitzen zu lassen, verdirbt oft der ganze Taback,

und

und bey der genauesten Aufsicht kann es nicht fehlen, daß die Blätter in der Mitte des Haufens sich zu sehr erwärmen, und schmierig werden; dahingegen die äussern roh bleiben. Bey dem vom Verf. gelehrten Verfahren schwitzt alles gleich. Rec. hat sich dieses Verfahrens, welches Hr. Pastor Sperber in Eytra bey Leipzig vor langer Zeit gelehret hat, seit vielen Jahren bedient, und kann aus eigener Erfahrung den Nutzen desselben bestätigen. Jeder Tabackspflanzer, der sich genau nach der hier gegebenen Vorschrift richtet, wird finden, daß sein erbaueter Taback an Menge der Blätter und Güte derselben gewinnen wird.

Ag.

Ueber Deutschlands holzverschwenderische Mißbräuche (,) wie diese abzustellen, und die Holzsparungskunst am leichtesten erreicht werden könne (;) herausgegeben von einem Patrioten. Meißen, bey Erbstein. 1796. 105 S. in 8. 6 M.

Dieser Patriot hat für Sachsen auch nicht das geringste Unbekannte gesagt; wer weiß es nicht, was Prämien leisten, und was Polizeyanstalten bewürken sollten? aber hier nicht so leicht, wie der Verf. meint, bewürken werden. Nicht genug, daß der Verf. solcherley Vorschläge einer Landesökonomie- und Commerziendeputation vorlegt, und öffentlich dedicirt — welche wohl was Bessers bey solcher Dedication wird erwartet haben, und haben fordern können — sondern er hat auch dasjenige, was noch einiges Gute besitzt, bloß compilirt. So zum Beyspiel, S. 52–77, sind ganze Bogen aus Westrums Bemerkungen und Vorschlägen für Branntweinbrenner ausgeschrieben, und S. 78—85 aus Simons Kunst das Bierbrauens mehrere Seiten wörtlich entnommen. Eine jetzt sehr übliche Art, aus 13 Büchern das 14te zu fabriciren, und Honorarium dem Verleger abzuschwatzen! Und das wäre bey unserm Verf. alles noch gut; wenn er nur Seife genug wäre, und auch neuere Schriften, wie die Simonische Auflage von 1771, genutzt hätte. Was er von Steinkohlen und Torfe hinzufügt, darin hat ers manchmal getroffen; manchmal aber auch verfehlt; alles aber ist durchaus bekannt; selbst die Fertigung der Lehmschindeln, die er S. 45 lehrte,

lehrte, weil er es S. 15 versprochen hatte) denn auch diese hat der Hr. Oberbaurath Gilly zu Berlin in seiner Beschreibung der Lehmschindeldächer, davon 1796 eine zweyte vermehrte Auflage erschien, schon angegeben; diese Lehmschindeln werden auch zu Plauen bey Dresden längst gefertiget. Und was helfen die gehäßigen Erzählungen über Herren von Adel. z. B. S. 55? nichts, als Vermehrung des Honorars!

B.

Das Ganze der Schweinezucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Schweine, ihrer Benutzung, Kenntniß ihrer Krankheiten und Heilung derselben. Ein dritter Beytrag zur Beförderung landwirthschaftlicher Industrie, von Johann Christian Gotthard, Professor in Erfurt. Erfurt, 1796. gedruckt bey Nonne, jun. 4 B. 8. 4 gr.

Was man in größern landwirthschaftlichen Werken von Ekhart, Benekendorff, Riem, u. a. ungleich ausführlicher findet, ist hier in der Kürze vorgetragen. Neue Beobachtungen hat Rec. nicht gefunden.

Anweisung, wie Landgebäude bequem, dauerhaft und mit den wenigsten Kosten zu erbauen, auch ohne Ziegel mit feuerfichern, warmen und sehr wohlfeilen Dächern zu belegen. Als Handbuch für Landwirthe, Maurer und Zimmerleute. Herausgegeben von C. F. Bär. Mit Kupfr. Leipzig, bey Supprian. 1796. 19 B. 8. 16 gr.

Die hier vorgetragenen Lehren enthalten nichts Neues, das nicht schon in andern Schriften ungleich ausführlicher dargelegt seyn sollte. Mit diesem Urtheile soll indessen dem Büchlein nichts zu nahe geredet seyn; vielmehr erkennt Rec. mit völliger Ueberzeugung die Nützlichkeit für die auf dem Titel genannten Personen. Die empfohlne Holzersparung durch

Weller-

Wellerwände und Lehmſchindeldächer iſt zu loben; nur würde Rec. die letztern, nach der hier gelehrten Bereitung, nicht auf alle Gebäude ohne Unterſchied empfehlen. So dauerhaft ſie, nach ihrer Art, auf ländlichen Wohngebäuden ſind: ſo wenig ſind ſie auf Scheunen und Ställen, nach der hier vorgeſchlagenen Methode zu empfehlen. Die beygefügten Zeichnungen und Anſchläge können beſonders dem Handwerker, wie auch dem Landmanne, der hierüber belehrt zu ſeyn wünſcht, nützlich ſeyn.

Kh.

Von Pflichten der Wirthſchaftsvorſteher und Beamten, von C. F. Bulla, Mitgliede der K. K. ökon. patr. Geſellſchaft (in Böhmen). Prag, bey Wiedemann. 1796. 194 S. in 8. 10 gr.

Es wird ganz ſchön von Pflichten der Vorſteher und Beamten in dieſem Werkchen gehandelt; ſo daß es in derſelben Händen ſeyn ſollte; nur iſt dabey zu wünſchen, daß ſolche auch dieſe Pflichten gehörig befolgen mögen. Der Verf. muß ſich nur eine beſſere Schreibart angewöhnen, wenn er wieder etwas fürs Allgemeine ſchreiben will; z. B. S. 28 ſtatt gerechtfertigen, rechtfertigen; S. 135 ſt. obligkeitlich, obligkeitlich; S. 177 ſt. für einen guten Wirthen — Wirth; S. 182 ſt. das Geſind, das Geſinde, u. ſ. w. ſchreiben. Wir wollen nicht mehr Stellen dieſer ungrammatikaliſchen Art aufſuchen, nur noch fragen: was will S. 183 das ſagen: umſpinnen machen? Dergleichen Mängel ſollte man in Schriften, die man durch den Buchhandel auch ins Ausland geben will, zu vermeiden ſuchen, und durch einen beſſern Ortographieverſtändigen berichtigen laſſen.

Vier richtige Aktenſtücke zur Culturgeſchichte des Donnmooſes in Bayern. Ein Beytrag zu einer allgemeinen Culturgeſchichte dieſes Landes. Germanien. 1796. 224 S. in 8. 18 gr.

Unſre Leſer wiſſen ſchon, was wir in unſrer neuen Bibliothek über die in 4. erſchienene Schrift: Aktenmäßige Do-

nau-

[illegible] Culturgeschichte, von G. Freyh. v. Aretin, (und v. Stengel) zu ihrem billigen Lobe gesagt haben. *) Schande für das Ende unsers Jahrhundert ists, daß gegen diese so äusserst nützliche Cultur noch Feinde auftreten mögen! Sie sind aber hier so treffend abgefertigt, daß sie sich schämen, und vor dem gelehrten und ökonomischen Publikum verstecken müssen; es wäre denn, daß sie unverschämt genug seyen, länger das Wohl der Menschheit anzufechten.

Sol.

Kurze und gründliche Anleitung, alle Arten zahmes Federvieh mit Nutzen zu erziehen und zu mästen, von J. M. Beyer, Landwirthe und Ehrenmitgliede der Königl. Großbrittanischen und Churfürstl. Braunschweigischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle. Leipzig, bey Leo. 1796. 74 Seiten. 8. 5 gr.

In diesem kleinen Büchlein findet man das, was Hr. Pastor Germershausen über diesen Gegenstand gesagt hat: so wie dieser seine Belehrung von der Mästung des Federviehes aus den Oekonomischen Nachrichten (dieser alten guten Quelle, woraus so manche jüngere ökonomische Schriftsteller ihre neuen Erfindungen schöpfen), welche in Leipzig bey Wendler herausgekommen sind, und zwar aus dem eilften Bande 121. Stücke, S. 30 u. f. genommen hat. Dieser Verf. hat sich doch genennet: so, daß man weiß, wer compilirt hat; öfters weiß man es aber nicht, da es jetzt bey der Schreibesucht so sehr Mode von Autoren ist, die nur Honorar beym Verleger erndten wollen, und, da keins beym Publikum dafür zu erndten ist, sich nicht nennen. — Von e. d. Verfasser ist erschienen:

Höchst nöthiger Unterricht für Ritterguts- und Gutsbesitzer, welche ihre Güter und Ländereyen mit Nutzen ausmessen lassen wollen, nebst einem Schema

*) M. s. unsre Bibl. B. XXV. S. 89.

ma eines ökonomischen Fluhrregisters und wirthschaftlichen Gutachtens, von F. M. Meyer, u. s. w. Leipzig, bey Suprian. 1796. 77 Seiten. 8.

Dieses Büchlein muß allen denen Guthsbesitzern schätzbar seyn, welche selbst keine Geometer sind, und ihre Grundstücke vermessen lassen wollen, um zu beurtheilen, ob sie für ihr Geld recht bedienet werden, oder nicht? daß aber der Verf. so unbedingt vor Vermessungen von Unteroffizieren und Offizieren warnt, scheinet üble Laune zu seyn. Rec. kennt viele Unteroffiziere und Offiziere des Churfächsischen Artillerieroms, (denn diese meint er doch, nach dem grünen Rocke S. 14. zu urtheilen,) welche im Stande sind, noch mehr zu leisten, als der Verf. vom Geometer bey einer Gutsvermessung verlangt. Der Verf. wird wohl thun, sich künftig in Acht zu nehmen, nicht so handgreiflich Leute zu verunglimpfen, damit ihm nicht seine eignen fehlerhaften Vermessungen, zu Stößiz und Wurschen von ihm offenbar werden müssen, deren Herrschaften gar sehr darüber klagen.

Cz.

Der Mäykäfer und seine Larve(,) ökonomisch betrachtet(,) nebst den Mitteln ihre schädliche Würkungen zu vermindern. Von Chr. Jac. Genßler. Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung. 1796. 516 S. in 8. 3 R.

In diesem Büchelchen stehet vieles Nützliche und Gute. Auch sind andere Schriften und besonders Churpfälzische Verordnungen; doch aber die Preisschriften, welche in den Bemerkungen der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft v. J. 1770, 2tem Theile stehen, nicht genutzet worden; woraus der Verf. doch vorzüglich viel Nutzbares hätte schöpfen können.

Sol.

Chemie

Chemie und Mineralogie.

Ueber die neuern Gegenstände der Chymie. Sechstes und siebentes Stück. Von J. B. Richter, D. und Kön. Pr. Ober-Bergamts-Secretair. Breßlau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen. 1796. bey Korn dem ältern. 224 und 112 Seiten, gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

In dem sechsten Stücke legt der Verf. die Neutralitätsordnung der verbrennlichen Säuren auf eben die Art vor Augen, wie es in den vorigen Stücken von vier Mineralsäuren geschehen ist. Nach seinen Beobachtungen sollen die Kohlensäure, nebst den sieben verbrennlichen Säuren, der Fettsäure, Zuckersäure, Ameisensäure, Bernsteinsäure, Essigsäure, Citronsäure und Weinsteinsäure, Glieder einer geometrischen Progression seyn, die sich von den bisherigen Progressionen dadurch unterscheidet, daß die Potenzen ihrer Exponenten in der gewöhnlichen Ordnung der Zahlen wachsen; daß hingegen die arithmetischen Progressionen, welche die Alkalien mit allen diesen Säuren bilden, ihrer Form nach unverändert bleiben.

Von allen diesen Säuren sind erstlich die Methoden angeführet, wo solche am reinsten zu erlangen sind; dann ihre reine Schwere, die Mächtigkeit ihrer wässerigen Auflösungen, deren neutrale Verbindungen mit alkalischen Salzen und Erden, die Neutralitätsverhältnisse dieser Verbindungen, und Zerlegungsmethoden derselben möglichst genau angegeben.

Für diese ungemein mühsamen Versuche, wenn sie auch gleich nicht in allen Punkten den höchsten Grad der Gewißheit und Vollkommenheit sollten erreichet haben, verdienet gewiß der Verf. den wärmsten Dank aller Scheidekünstler, denen Berichtigung und praktische Erweiterung ihrer Wissenschaft am Herzen liegt. Nur ist es zu befürchten, daß diese würklich wichtige Schrift wegen des mathematischen Vortrags und der häufigen algebraischen Berechnungen von den allerwenigsten nicht so benutzet werden dürfte, als sie es verdienet.

Zum Beschluß des sechsten Stückes ist eine Beschreibung der bequemsten, wohlfeilsten und vollkommensten Scheidung des Kobaldkönigs von Eisen und Wismuth, nebst Darstellung der reinen Kobalderde, in lasurblauer Farbe beygefüget. Der Wismuth wird zuerst durch behutsamen Zusatz von fixem Alkali, dann das Eisen durch arsenikfaures Alkali, und zuletzt der Kobald durch kohlensaures Gewächsalkali gefället. Der ausgewaschene Niederschlag wird dann bey gelinder Hitze zur blauen Farbe gebracht.

Diesem folgt noch die Beschreibung eines Verfahrens, den Kobald vom Nickel zu scheiden; ferner die Analyse einiger Kobaldschliche von der Königszeche zu Kaulsdorf im Anspachischen, nebst Bestimmung des quantitativen Verhältnisses ihrer Bestandtheile, und die Analyse der Schlesischen Waldenburger Steinkohlen, nebst Angabe der Menge ihrer verschiednen Bestandtheile.

Der vorzüglichste Inhalt des siebenten Stückes begreift eine Erörterung der Göttingischen Beobachtungen über das Leuchten des Phosphors im reinen Stickgas, wodurch diese Erscheinung nach der in der Critik des antiphlogistischen Systems vorgetragenen Theorie vom Verf. zu erklären gesucht wird. Dieser folgt eine Beantwortung der von der Königl. Dänischen Akademie der Wissenschaften aufgegebenen Preisfrage, die Natur des Lichts und der Wärme betreffend; die aber von gedachter Akademie nicht des Preises würdig anerkannt worden ist. Noch folgen phlogometrische Betrachtungen über den specifischen Brennstoff des weißen Arseniks und Kobaldkönigs, und den specifischen Lebensluftstoff der Arsenikfäure und Kobalderde, nebst Abhandlung noch einiger chemischen Gegenstände.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker. Auf das Jahr 1796. Mit 2 Kupfern. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung. 12 B.

Noch immer erhält dieses Taschenbuch den erworbenen Beyfall, und Hr. Prof. Göttling bleibt darauf bedacht, daß es eher besser, als schlechter wird; wenigstens findet gewiß auch jedermann in dem diesjährigen lehrreiche Unterhaltung.

Von

Von den kleinern hieher gehörenden Aufsätzen wollen wir nur folgende anzeigen: Zerlegung des Phosphors durch kohlensaure Kalkerde, in der gewöhnlichen Temperatur. Eigene Versuche über das durch Wasserdämpfe erlangte Stickgas, zur Entkräftung der Behauptung, daß dieß Gas aus der atmosphärischen Luft in das Rohr gedrungen sey. Versuche des Verf. über das vom Hrn. Dr. Lentin angegebene Verhalten der Metalle, wenn sie in dephlogistisirter Luft der Würkung des Feuers ausgesetzt werden; die aber hier anders ausgefallen sind. Eigener Nachtrag des Verf. zur Einrichtung des von ihm schon beschriebenen Lampenofens. Beschreibung einer zusammengesetzten Destillationsgeräthschaft. Einige Anmerkungen über die im vorjährigen Taschenbuche angeführte Apothekerordnung; sehr eingreifend! Noch einige Bemerkungen über den Hahnemannischen schwarzen Quecksilberkalk; richtig belehrend! Ueber die Schädlichkeit der Beschäfftigungen der Scheidekünstler und Apotheker, in Ansehung der Gesundheit. Eine Beantwortung des Verf. auf des Herrn Dr. Pfaffs Bemerkungen über das Leuchten des Phosphors im atmosphärischen Stickgas. Unter den Auszügen aus Briefen ist vorzüglich die Vorschrift des Herrn Helzers zur Verfertigung des Wachspapieres in den Apotheken, zur Ersparung des immer theurer werdenden Wachses, merkwürdig, wozu er 10 Loth gelbes Wachs, weißes Harz 9 Loth, und weißes Unschlitt 3 Loth völlig anwendbar gefunden hat. Er hat sogar, um alles Wachs zu ersparen, die Zusammensetzung von 12 Lothen Harz, 6 Quentchen Unschlitt und 1½ Quentchen Terpenthin (worzu Rec. noch der gelben Farbe wegen 1 Quentchen gestoßene Kurkume anrathen würde) nach vorgängiger Durchseihung gut befunden.

Cw.

Abhandlung über die chemischen Eigenschaften des Oels und die Kultur der Pflanzen, aus welchen es gemacht wird, herausgegeben von A. Rozier. Augsburg, bey Lotter. 1796. 8. 22 Bogen. 20 gr.

Den Hauptinhalt dieser Schrift kennt man schon längst aus einem Werke, das Rozier 1774, in seiner Muttersprache

herausgegeben hat. Diese Uebersetzung ist nach der Vorrede aus dem Dictionnaire complet d'agriculture, gezogen. Daß der Uebersetzer durch seine Arbeit auch in Deutschland Nutzen stiften werde, läßt sich hoffen; ob er aber nicht mehr hätte thun können, als er würklich geleistet hat, das ist eine andere Frage. Unbestimmt ist es, wenn es §. B. S. 3. heißt: „alle Körner oder Saamen enthalten mehr oder weniger Oel, aus allen Körnern, welche mit einer Mandel angefüllt sind, erhalte man fettes Oel durch Ausdrücken.“ S. 5. „Das ätherische Oel ist allzeit herb.“ S. 6. werden gar Luftbläschen mit Wasserblasen übersetzt; der Collet von Kohlen wird hier mit Kolzakohl übersetzt. Spätere Entdeckungen oder Zusätze aus der Chemie oder Landwirthschaft nachzutragen, hat der Uebersetzer nicht für nöthig erachtet; sonst hätte er seinen Lesern noch mehrere Saamen nennen können, aus welchen sich ohne großen Aufwand gutes Oel gewinnen läßt, z. B. Weinbeerenkerne, die Kerne von Steinobst, von Hollunderbeeren, Traubelkirschen, wilde Dürdizen, Liebensaamen.

Grundriß der Chemie, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet, von Dr. Fr. Alb. Carl Gren. Halle, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung. 8. Erster Theil. 1796. Zwey Bogen über ein Alphabet. 1 Rl.

So sehr der V. die großen Verdienste Lavoisier's und seiner Schule um die Chemie, ihre Erweiterung, und Berichtigung mancher ihrer Lehrsätze schätzt: so sehr ihn freundschaftliche Verbindungen wahrscheinlich mehr als andere Gründe bewogen haben, die chemische Phänomene in diesem Lehrbuche lediglich und allein nach dem antiphlogistischen System zu erklären: so wagt er es doch, ohne sich um das Geschrey blinder Nachbeter des letztern zu bekümmern, die würdigere Rolle des Eklektikers zu spielen, und den Brennstoff unter den würklichen Dingen aufzustellen, nicht unter die blossen Hirngespinnste zu verbannen; und hält es sogar für nothwendig, um alle Umstände der damit in Beziehung stehenden Phänomene genugthuend zu erklären, (S. 16.) das antiphlogistische System mit der Annahme des Phlogiston in Uebereinstim-

stimmung zu setzen; nach dem reinen antiphlogistischen System lasse sich (S. 119. §. 213.) die erste Einleitung des Processes des Verbrennens nicht erklären; nicht erklären, wie Licht ohne allen Beytritt der Lebensluft aus verbrennlichen Körpern zum Vorschein kömmt; nicht befriedigend erklären, wie Licht auf Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen würkt, auf die Veränderung ihrer Mischung, und der Mischung so vieler anderer Körper würkt; auch schließt er daraus, (S. 104. 105.) daß in so vielen Fällen, wo Licht frey werden soll, immer erst eine gewisse Stufe von Hitze nöthig sey, oder coexistire; das Licht sey keine ursprünglich elastische Flüßigkeit, sondern seine Expansibilität komme vom Wärmestoff: es bestehe also aus einer eigenthümlichen Basis und dem Wärmestoff, von welchen beyden ein gewisses Verhältniß nöthig sey, um einen für unser Gesichtswerkzeug bemerkbaren leuchtenden Gegenstand zu bilden, und diese Basis sey der Brennstoff; Einsaugen des Lichts sey eine Zersetzung desselbigen, oder wenigstens zuweilen eine Veränderung in dem Verhältniß seiner Bestandtheile; Entwickelung von Licht aus Körpern, welche zuvor nicht leuchteten, Verbindung der in ihnen befindlichen Lichtbasis mit Wärmestoff. Der Verf. setzt also den Brennstoff sowohl unter die Bestandtheile der verbrennlichen Körper, als unter die bisher nicht zerlegten Stoffe; unter die letztern auch den salzsauern Stoff (den Einige, nach der angeblichen Zerlegung durch Girtanner aus dieser Reihe ausgestoßen hatten): demunerachtet erklärt der Verf. die chemischen Erscheinungen nach dem neuen System; bedient sich aber dabey nicht der holprichten, und selbst die Begriffe des Systems oft sehr unglücklich ausdrückenden Sprache, welche einige Anhänger desselbigen der Wissenschaft aufdringen wollten, sondern der vernünftigern und richtigern, die er in seinem Journal der Physik entworfen hat.

Auch darin weicht dieses ohnehin seiner, in der Aufschrift schon erwähnten, Bestimmung nach kürzere Handbuch von dem ältern ab, daß der V. nicht mehr die chemistische Grundbegriffe, sondern nach Kant die Lehre von den Grundkräften, wohin er mit ihm die Schwerkraft, die anziehende und die abstoßende Kraft zählt, annimmt.

Ag.

Vermischte Schriften.

Neue hyperboreische Briefe, oder politische Träumereyen, Einfälle und Erzählungen aus meines Vetters Brieftasche. Herausgegeben von Miscolor Schmeichlerfeind. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. Erstes Heft. 136 Seit. 8. 12 gr.

Man kann ungefähr von dem Titel und der Firma auf den Inhalt dieser Brieftasche schließen, welche der Mann, der seinen zwiefachen Haß gegen Schmeicheley auf griechisch und deutsch ankündigt, von seinem ehrlichen Vetter als ein gemächliches Erwerbsmittel erhalten haben will. Altes und Neues, schiefe und richtige Gedanken, Anekdoten und Ausfälle gegen Regenten und Minister, auch gelegentlich Bruchstücke und Uebersetzungen aus der französischen Revolutionsgeschichte, werden hier zur Unterhaltung des leselustigenden Publikums aufgetischt. Die Brieftasche des guten Vetters scheint ziemlich reichhaltig zu seyn; aber nicht Alles, was sich in einer Brieftasche noch ganz erträglich ausnimmt, paßt auch für die Presse oder fürs Publikum. So hätten wir z. B. die witzlose, längst abgenutzte, und hier noch obenein erbärmlich benutzte Erfindung: Catechismus der Tyranney betitelt, ruhig in der Brieftasche stecken lassen: so würden wir die augenscheinlich übertriebnen und einseitig erzählten, oder am Ende ganz erdichteten Verleumdungen deutscher Regenten S. 24 ff. nicht so fort, ohne nähere Prüfung der Wahrheit, in einer Druckschrift nacherzählt haben. Eben dieß gilt auch von den unter der Rubrik: Militärdespotismus in einer Republick, S. 28 ff. aufgefangnen Anekdoten, welche so, wie sie da stehen, nicht den mindesten Glauben verdienen, und höchstens zu einer Beschwerde des Beleidigten bey der Obrigkeit, nicht aber zu einer Anzeige beym großen Publikum sich schicken. Wie leicht würde es nicht seyn, Journale und Bücher zusammen zu schreiben, wie viel würde das Publikum nicht zu kaufen und zu lesen bekommen, wo wollte man Pressen und Papier hernehmen, wenn alle irgendwo vorfallende Grobheiten, Uebereilungen und Beleidigungen in öffentlichen Schriften gerügt, alle Beschwerden dar-

müßte, mit Vorbeygehung des ordentlichen Weges, ans Publikum gebracht werden sollten? der Widerlegungen, Berichtigungen und Widerrufe, welche dadurch veranlaßt würden, nicht zu gedenken. Eben so geringfügig sind S. 50 ff. die Anekdoten zur Charakteristik einiger Revolutionshelden. Hier erfährt das Publikum, daß Robespierre sich seine Halsbinde gern von Dailler umknüpfen ließ, seine Speisen und alten Wein liebte; daß der Deputirte Dügommier betrunken auf der Straße gelegen habe, und dergleichen höchst wichtige und merkwürdige Nachrichten mehr. Die S. 57. abgedruckte Verordnung des Fürst Bischoffs zu Passau, eine Modetracht seiner Hofdienerschaft betreffend, ist schon zum Genügs bekannt, und hätte, sammt dem unschicklichen Commentar, ohne Schaden ungedruckt bleiben können. Jeder Hausherr kann ja von seinem Gesinde verlangen, daß es sich auf eine ihm unanstößige Weise kleide; warum nicht auch ein Fürst von seiner Hofdienerschaft? Eine neue Mode mag übrigens an und für sich, und in den Augen Anderer, noch so unschuldig seyn; so muß es doch einem Brodherrn frey stehen, sie, aus welcher Ursache es wolle, anstößig zu finden, und seiner Dienerschaft zu untersagen. Oft mag wohl eine bloße Grille oder Wunderlichkeit dabey zum Grunde liegen; dieß giebt aber noch keinem namenlosen Journalisten die Befugniß, ein solches Verbot durch allerley hämische Deutungen, beym Publikum anzuschwärzen. Auch die Fürsten und Vornehmen haben so gut Rechte, wie die Bürger und Schriftsteller; welches aber Herr Schmeichlerfeind und Consorten in ihrem Feuereifer oft zu vergessen, und Fürstenehre wie Vorgeistrey zu behandeln scheinen. Ein andres wäre es, wenn ein Herr seinen Bedienten, ohne Vergütung, eine neue kostbarere Tracht, als die bisherige, oder gar eine lächerliche und beschimpfende, als wenn z. B. Schmeichlerfeind seinem Attaché, falls er einen hat, statt des bisherigen Hutes, eine Jakobinermütze aufzwingen wollte. Indem sind die gewissen Clubisten, welche in der Verordnung genannt werden, doch fürwahr keine so ehrwürdige Menschenclasse, daß ein Fürst es nicht wagen sollte, ihre Tracht anstößig zu finden. Den Reisenden, welcher zur Erläuterung dieser Anekdote S. 60. aufgetritt, gebört, seinem eignen Geständnisse zufolge, zu der jetzt so zahlreichen Klasse von beschränkten und vorschnellen Reisenden, die ihre mißverstandenen und übereilten Grundsätze von Menschenrechten, von den Befugnissen eines Volks zu Revolu-

ehonen, u. s. w. an jeder Wirthstafel so gern auskramen, und aus dem Mienenspiel der Gäste auf die Beschaffenheit der Regierungen schließen: die während eines einstündigen Aufenthalts in irgend einem Kruge die Seelensilhouetten aller Einwohner, vom Fürsten bis zum Thorschreiber, zu Papier bringen, und dem Publikum sofort gegen baare Bezahlung wieder vormalen. S. 21. findet sich folgende Tirade; „Der Deutsche, der vormals bey der Nachricht von der Einnahme der Bastille in Tuckungen der Freude fiel, ohne vor allen den entsetzlichen Auftritten, die der Eröffnung dieses großen Schauspiels folgen sollten, nur das geringste zu ahnen; der nachher die Constitution von 1791, als das erhabenste Meisterstück des menschlichen Geistes ansah, und von ihr sich die seligsten Folgen versprach; der dann bey dem Angriffe seiner kriegerischen Landsleute auf Frankreich für Europas Freyheit zitterte, und bald darauf über ihre mißlungenen Unternehmungen, als das Ende aller gefürchteten Unglücks, frohlockte; der den unter dem Messer der Guillotine (Guillotine) gefallnen Ludwig als das unglückliche Opfer einer vorsichtigen Politik (!!) bedauerte, und in das Freudengeschrey: es lebe die Republik! mit einstimmte, u. s. w.“ Fürwahr ein aufrichtiges Glaubensbekenntniß des Schmeichlerfeindes und seines Vetters! Wie reimt es sich mit dem Charakter eines bedächtlichen, Ruh und Ordnung liebenden Mannes, bey der Nachricht von einem Aufruhre des aufgehetzten Pariser Pöbels, (denn weiter war noch, bey Lichte besehen, diese so hoch gerühmte Einnahme der Bastille nichts) in Tuckungen der Freude zu fallen? Allerdings mußte der Mann von Einsicht unter solchen Umständen noch mehr traurige Auftritte befürchten, ob sich gleich bey einer für so gesittet und aufgeklärt gehaltnen Nation keine von den nachherigen Cannibalischen voraus sehen ließen. Welcher Mann von Kopf und Ueberlegung hielt wohl je die erste Constitution für das erhabenste Meisterstück des menschlichen Geistes? aber wie viel Halsstarrigkeit, Verblendung und Eigendünkel gehört nicht dazu, noch jetzt bey diesem Irrwahne zu beharren? Daß indessen Schmeichlerfeind, seiner abgöttischen Verehrung für dieses Freundgesetz ungeachtet, mit den Jacobinern und Girondisten so bald in den Grabgesang derselben einstimmte, verräth wenig Festigkeit in seinen politischen Meinungen, und stellt ihn als einen blinden Bewunderer und Nachbeter eines jeden Partheygän-

gers

gers dar. Wie wenig endlich derselbe die Geschichte der französischen Revolution kennt, oder kennen will, zeigt die Behauptung, daß der unglückliche Ludwig als ein Opfer einer vorsichtigen Politik gefallen sey. Bloße Mordlust und Raubsucht der damaligen Volkstyrannen lud ja bekanntlich diese Blutschuld eines unverantwortlichen Justizmordes auf das französische Volk. Getraute sich Schmeichlerfeind wohl die Cannibalische Zerfleischung der liebenswürdigen Lamballe, den Mord der Königinn, der schuldlosen Elisabeth, die mehr als henkermäßigen Mißhandlungen der verwaisten königlichen Kinder, auch mit den Grundsätzen einer vorsichtigen Politik zu entschuldigen? Nicht einmal der Nationalconvent hat hiezu die Stirne gehabt. Der Verf., der bey jeder wohlverdienten Polizeystrafe eines pöbelhaften Scriblers aus der Haut fahren möchte, dem nach S. 31. der unzeitige Anmesser eines Officiers nicht scharf genug bestraft worden war, kann hier weiter nichts — als den unglücklichen Ludwig — bedauern. O des elenden Schmeichlers jener Mordbuben! S. 64. Parallelen. Hier thut Schmeichlerfeind sein Aeußerstes, häuft Sophistereyen über Sophistereyen, um seine Götzen, die Franzosen, vor den Vorwürfen des Vandalismus zu schützen; oder wenigstens die Deutschen und ihre Regenten, die besonders das Ziel seines unbändigen Eifers zu seyn scheinen, in gleiche Verdammniß zu bringen. Er berührt daher ganz kurz, was die französischen Vandalen, wie der Nationconvent selbst eingestanden hat, unter Robespierre gethan haben, schiebt das Meiste auf Rechnung des Pöbels, und verbreitet sich dagegen mit possierlicher Lebhaftigkeit über das, was die Deutschen in Frankreich hätten thun können, und, seiner Meinung nach, gethan haben würden. Dabey verschweigt er weislich die an dem unglücklichen Exsel verübten Mordbrennereyen; die mehr als viehischen Unthaten eines großen Theils der französischen Helden, auf ihrer Flucht am Rhein; die Bedrückungen und Erpressungen der Nationalcommissarien in den deutschen Ländern, und hat gar die Stirne, die Greuelthaten in Lyon den kriegführenden Mächten zur Last zu legen: schweigt aber bedächtlich von der Eisgrube in Avignon, von den Ersäufungen und andern Bestialitäten in der Vendee, u. s. w.

S. 25. heißt es: „Wer den gnädigen Blick eines Grossen gleichgültig ertragen kann, der muß zum Glocken

geboren seyn.“ (!!) Würde Herr Schmeichlerfeind sich wohl dieses Vorhabens erinnern, wenn ein Großer es der Mühe werth halten sollte, seinen — Stoicismus oder Cynismus? — mit einem gnädigen Blicke, oder einer gefüllten Börse, auf die Probe zu stellen? Möchte doch der Verfasser künftig die Warnung des alten biedern Luthers, dem er, laut des S. 110. äußerst fehlerhaft abgedruckten Auszuges, zu kennen scheint, besser beherzigen: „Ach wehe, und aber wehe allen unsern Lehrern und Buchschreibern, die also sicher daher fahren, und speien alles heraus, was ihnen ins Maul fällt, und sehen nicht zuvor einen Gedanken lehnmäßig an, ob er recht sey, u. s. w.“ S. 91. läßt Schmeichlerfeind seinem Unmuthe gegen deutsche Regenten folgendermaaßen den Zügel schießen: „Unter der milden Regierung eines gekrönten oder bemühten Landesvaters() wird ein kühner Schriftsteller, als ein Uebelgesinnter, als ein unruhiger Kopf, fiscalisch belangt, und als ein solcher zu Gefängniß- Geld-(?) oder Zuchthausstrafe verurtheilt, im gelindesten (gelindesten) Falle aber, wegen Beleidigung der dem Landesherrn schuldigen Ehrfurcht, gefangen gesetzt, oder sonst nach Befinden der Richter bestraft“ — und das von Rechtswegen! fügt Recens. hinzu, und sollte er auch darüber vom Verf. in den Obscuranten-Orden verwiesen werden.

Jeder einzelne Bürger, also auch jeder Schriftsteller, ist dem Regenten und den Gesetzen des Landes, worin er lebt, vorzügliche Achtung und Ehrerbietung schuldig, und wenn er diese durch Mißbrauch der Preßfreyheit verletzt, d. i. durch unüberlegten, voreiligen, und ohne Noth verbitterten Tadel öffentlicher Anstalten, deren Zusammenhang er nicht gehörig einsieht, durch hämische Beschuldigungen und satyrische Ausfälle in gedruckten Schriften, die Regierung absichtlich, oder aus Einfalt, verdächtig zu machen, ihre Liebe und ihr Ansehen beym Volke zu schmälern, oder wohl gar auf eine Revolution hinzuarbeiten sucht: so ist er deshalb dem Staate, und seinen übrigen, mit der Regierung zufriedenen, und Ruhe liebenden, Mitbürgern verantwortlich: und ein Regent, der einen solchen Verbrecher nicht willkührlich und unüberwiesen, sondern nach vorhergehender Untersuchung, und nach Befinden der Richter, bestraft, verdient fürwahr nicht den Vorwurf der Ungerechtigkeit. Mit welcher edlen Gerechtigkeitsliebe und furchtlosen Unparteylichkeit aber das Com-

mer-

mergericht zu Berlin in der Würzerischen, Bahrdtischen, und andern dergleichen Sachen zu Werke gegangen ist, bezeugen die darüber selbst in Berlin gedruckten Acten; besonders aber die lesenswürdigen Entscheidungsgründe zu dem Urtel gegen Würzer. (in Klein Annalen Bd. 4. S. 135. ff.) Vielleicht dürfte hier eine kurze Theorie über die Pressfreyheit und ihre Gränzen, nicht am unrechten Orte stehen —. So lange Menschen, d. i. aus Vernunft und Sinnlichkeit, oder nach einem biblischen Ausdrucke, aus Geist und Fleisch zusammengesetzte Wesen, regieren, und Menschen gehorchen: so lange wird es auf der einen und der andern Seite, selbst bey der besten Regierungsform, und einem hohen Grade der Aufklärung, an Schwächen, Vorurtheilen, Mißbräuchen, Thorheiten und Beschwerden aller Art nicht fehlen. Je größer die Macht und das Ansehen, je wichtiger und verwickelter das Amt und die Pflichten eines Mannes sind: desto näher ist die Gefahr, ersteres zu mißbrauchen, und zur Erfüllung der letztern, selbst bey dem besten Willen, unschickliche Mittel zu wählen, getäuscht zu werden, und auf Abwege zu gerathen. Seit Jahrtausenden suchen die speculativesten Köpfe nach einer Regierungsform, wodurch allen diesen Mißbräuchen, Fehlern und Unvollkommenheiten der Menschlichkeit vorgebeugt würde, eben so vergebens, als nach einem Mittel, immer die Weisesten und Edelsten eines Volkes an die Spitze desselben zu stellen, oder selbst das ganze Volk zum würklichen Souverain zu machen. Daß die französischen Adepten diesen Stein der Weisen auch noch nicht erfunden haben, zeigt die Erfahrung. Bey so bewandten Umständen kann es nicht anders, als wohlthätig für das Ganze seyn, wenn die weisesten, rechtschaffensten und unterrichtetesten Bürger, ohne gerade selbst zur Leitung der Regierungsgeschäffte berufen zu seyn, den Gang der Regierung und ihrer Agenten in der Stille beachten, ohne Nebenabsichten, Leidenschaften oder Selbstsucht gemeinnützige Vorschläge zu Verbesserungen thun, Versehen und Mißbräuche, Abweichungen von der Grundverfassung, in öffentlichen Schriften bemerklich machen, und daß die Regierung sie höre, ihre Vorschläge prüfe und benutze, die Mißbräuche abschaffe, und sie solchergestalt zur Fortsetzung ihres gemeinnützigen Censoramtes ermuntre. Indessen ergiebt es sich aus den obigen Voraussetzungen von selbst, daß diese wackern Männer mit der möglichsten Behutsamkeit und Schonung menschlicher

Schwach-

Schwachheiten und Leidenschaften, nicht ohne die strengste Prüfung der etwa zu rügenden Thatsachen, nicht ohne sich selbst vorher gewissenhaft zu fragen: würdest du es an der Stelle des Regenten besser gemacht, nicht vielleicht andre, größre Fehler begangen haben? berechtigen dich auch die gegenwärtigen Umstände zu diesem Schritte, und läßt sich eine gute Würkung davon hoffen? kann dem Nachtheile nicht durch ein gelinderes, würksameres Mittel, als durch öffentliche Anzeige, abgeholfen werden? — mit weiser Schonung der dem Regenten und den Gesetzen gebührenden Achtung und Liebe des Volkes, mit bescheidnem Mißtrauen gegen sich selbst, zu Werke gehen, nicht bloß die Fehler, sondern auch die lobenswürdigen Handlungen der Regierung ins Licht stellen, die Nachtheile der Verfassung mit ihren Vorzügen sorgfältig abwägen, und nicht sowohl auf gänzlichen Umsturz, als auf Verbesserung des Staats hinarbeiten werden. Unter solchen Bedingungen und Einschränkungen ist Publicität gut Ding, Preßfreyheit die sicherste und edelste Stütze der Staaten, die stärkste Schutzwehr der bürgerlichen Glückseligkeit, und eine Regierung, welche keine ihrer Handlungen einer solchen Beurtheilung unterwerfen, jede warnende Stimme verachten, keinen übereilten Schritt wieder zurück thun wollte, würde sich schlecht auf ihren eignen Vortheil verstehen. Noch ist es aber, Gott Lob! mit uns Deutschen und unsern Regierungen nicht so weit gekommen, daß kein Biedermann mehr seine Stimme zu erheben wagte, daß die Regenten entweder Denkfreyheit und Publicität gewaltsam unterdrückten, oder sich über die gerechten Urtheile des Publikums erhaben glaubten. Selbst unserm Schmeichlerfeinde sind S. 102. ein Paar rühmliche Beyspiele von Achtung und Würksamkeit der Publicität wider Willen entfallen, und wer nur irgend mit unsrer Litteratur und der neuen deutschen Staatengeschichte bekannt ist, wird keiner weitern Beweise dieser Behauptung bedürfen. Allein viele unsrer schwindelnden Brausetöpfe und schwärmerischen Freyheitshelden verwechseln offenbar Freymüthigkeit mit Kühnheit, den Genius der Publicität und Preßfreyheit mit dem Dämon pasquillantischer Schmähsucht und zügelloser Preßfrechheit, und verlangen die dem ersteren gebührende Achtung für den letzteren. Sie wähnen, gegen Regenten und Regierungen sey alles erlaubt herauszustoßen, was ihnen ihr Eigendünkel, ihr Revolutionskitzel, zuweilen auch — der Hunger, in die Feder dictirt.

dirigirt. Thut nun irgend einmal die Polizey ihre Pflicht, und klopft einen solchen politischen Quacksalber und Saalbader etwas unsanft auf die Finger: so schreyt flugs der ganze Haufe über Tyranney, über Verletzung der Menschenrechte; der vermeintlich Beleidigte wandert nach irgend einem sichern Trotzwinkel über die Gränze, zieht das Visier nieder, und behelliget von dort aus das Publikum mit seinen Brand- und Absagebriefen, und möchte gern, gleich jenen Prophetenkindern, das Feuer des Aufruhrs vom Himmel fallen lassen. Doch wieder zur Sache! S. 100. stößt Schmeichler seine zum Preise der Dänischen Regierung in die Posaune, nachdem er sich seines Unmuths gegen die deutschen Fürsten zur Gnüge entledigt hat. Er und Consorten scheinen sich sehr gut auf die Politik der Zigeuner zu verstehen, welche ihre Herberge stets rein zu halten pflegen. Der weise Steuermann des Dänischen Staats bedarf fürwahr solcher Lobpreiser nicht zur Befestigung und Verbreitung seines verdienten Ruhms, deren Schmeicheleyen er eben so gut zu würdigen wissen wird, als die Deutschen und ihre Regenten das Schimpfen und die Grobheiten derselben. Wie gern wir Deutschen jedes Verdienst der Ausländer um Literatur und Wissenschaft anerkennen, mit welcher Achtung wir ihre politischen Werke, ihre, selbst zuweilen harten, unbilligen und schiefen Beurtheilungen unserer Staatsverfassungen und unserer Oberhäupter aufnehmen, wie dankbar jeder Beytrag des Auslandes zur Verbesserung der Volksglückseeligkeit von uns erwogen und zur Anwendung empfohlen wird, ist hinlänglich bekannt; aber einen namenlosen Schreyer, der das Gepräge der Rachsucht, der Schadenfreude und andrer unlautern Absichten an der Stirne trägt, einen Charlatan, der seine falschen Mühzen, seine unreife Waare über unsre Gränze spielen will, zu entlarven, und in seiner Blöße darzustellen, erfordert die Pflicht der Selbsterhaltung und Selbstachtung. Noch zählt unser Vaterland viele Staaten, wo die Himmelstochter, Preß- und Denkfreyheit, ohne Kränkung herrscht; noch giebt es unter uns viele tapfre, sachkundige, und von edlem Patriotismus (in der alten Bedeutung) beseelte Männer, welche das Wohl ihrer Nation behetzigen, und auf eine den Fürsten hörbare Weise vorzutragen wissen, noch findet guter Rath bey unsern weisen Regenten Eingang, daß wir also des zudringlichen Beystandes verkappter Ausländer, die in Deutschland nichts zu verlieren haben, gut entbehren können. Die Mitarbei-

ter

ter an unsern literarischen Polizey- und Schandsäulen haben daher eine doppelte Pflicht, dahin zu sehen, daß Regierung und Volk nicht übertäubt, unsre guten Schriftsteller nicht überschrieen, oder die Gränzen der Preßfreyheit überschritten werden, welche ein vortrefflicher, keinesweges der Schmeicheley oder einer sklavischen Denkungsart verdächtiger Mann mit folgenden Worten, sokurz, als bestimmt, verzeichnet: „Man schreibe gegen Könige und Minister, dadurch wird unstreitig die Welt besser; es geschehe aber allemal gründlich, ohne Vorurtheil, ohne Spott, und nur in der Absicht, sie zu bessern, sonst mißbraucht man die Preßfreyheit.“ (Des Graf. von Schmettow kleine Schriften Th. 1. S. 465.) Diese Pflicht, nebst der Vermuthung, daß es vielleicht ein Wort zu seiner Zeit gesagt seyn dürfte, ist es auch, welche Rec. bewogen hat, vor der höchstärmlichen Trödelbude des Misocolax etwas länger, als er sonst gethan haben würde, zu verweilen.

Bb.

Anna, oder der Fallstrick der Ehre und des Reichthums. Ein Volksbuch. Besonders für den Bürger und Landmann; für Herrendiener und Dienerinnen. Von J. G. D. Schmiedtgen, Verfasser der Euphonie oder des Wohllauts auf der Kanzel. Leipzig und Gera, 1796. bey Heinsius. 8. 248 S. 10 Gr.

Die in allen Volksklassen mehr um sich greifende Lesesucht macht das Bedürfniß solcher Bücher immer dringender, welche nicht durch die Ausgeburten und Gaukeleyen einer schwärmerischen Einbildungskraft die Zeit bloß tödten, sondern belehren und bessern; aber nicht mittelst trockener Moral, sondern durch anziehende Erzählungen aus der wirklichen Welt, denen es der Leser selbst nicht einmal ansehen muß, daß sie mehr noch, als angenehm unterhalten sollen. Vollkommen richtig sagt daher der Verf. in seinen „Vorläufigen Gedanken: Selbst die denkende Klasse der Menschen nimmt in gewissen

wissen Beziehungen, wo Lieblingsneigungen gern die Moral willkührlich zu formen suchen — die durch sinnliche Darstellung mitgetheilte Belehrung williger an, als den Unterricht, welchen sie in gerader Beziehung auf sich erhält. Aber noch ungleich mehr bedarf die nicht denkende Klasse, auf welche die kalte Moral weit seltener vortheilhaft wirkt, einer sinnlich anschaulichen Belehrung." — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist das vor uns liegende Volksbuch als ein würdiges Seitenstück zum Vater Rodenich zu empfehlen, und jedem Volksfreunde eine äußerst willkommene Erscheinung. Zuverlässig wiegt der innere Gehalt dieser wenigen Bogen eine Menge gewöhnlicher Meßproducte aus dem Romanfache auf. Man erwarte indessen hier nicht die künstlichen Verwickelungen in der Erfindung, wodurch so mancher schale Roman nach dem Interesse hascht, welches, in eine sehr einfache Geschichtserzählung hinein zu legen, ungewöhnliche Kräfte erfordert. Eine eben so kunstlos, als fließend erzählte Familiengeschichte aus dem Mittelstande, wie man sie täglich sich zutragen siehet, giebt einen überaus anschaulichen Begriff von dem Gange, den das eitele Menschenherz so gewöhnlich nimmt. Den Faden der Geschichte hier mitzutheilen, erlaubt der Raum nicht; aber Rec. glaubt, versichern zu können, daß man dieß Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der Styl ist durchaus rein, welches jetzt leider so selten der Fall ist — und die Erzählung leicht verständlich, wie es einem Volksbuche geziemt. „Das Schrecken und Titel" sind wohl nur Druckfehler.

Wz.

G. J. Wenzels Beobachtungen und Versuche über einige interessante Gegenstände der Physik, Naturgeschichte, Chemie und Oekonomie. Wien, bey Rözl. 1796. 184 S. 8. 12 gr.

Nach der Vorrede sind diese kleinen Aufsätze Jugendarbeiten, denen der Verf. eine neue Gestalt gab. Es sind ihrer 24: über die Fortpflanzungsröhren; Naturgeschichte des Menschen; thierische Palingenesie; Reproductionskraft; Winterschlaf

der Thiere; Bestandtheile derselben; Kräfte der Milch; chemische Untersuchung des Haarsalzes; Ernährung und Tod thierischer Körper; Ursache der Stärke kleiner Thiere; verfälschte Weine; Luftelectricität; ein Thermometer für Landleute; Eisen gegen Rost zu bewahren; Ursachen des natürlichen Todes; Bestandtheile der Körper; Perlmuschel; die Fieber; Federbuschpolypen. Die meisten sind sehr kurz, und enthalten sehr bekannte Sachen; die erstern sind fast ganz aus Blumenbachs Handbuche entlehnt. Das Eigene des Vf. ist von folgender Art: Das Haarsalz enthalte eine eigene Säure, denn es gebe mit Weinsteinsalz, nach Zauschners Versuchen, prismatische, bitterliche, zusammenziehende, im Feuer aufschwellende Krystallen (wahrscheinlich unreiner vitriolischer Weinstein). Der Geruch der trocknen Erde nach dem Regen rühre von der Electricität her. Die Ursache des natürlichen Todes liege darin, daß das Blut durch Ausdünstung der geistigen Theile zäh werde. Das Thermometer beruhet auf der Ausdehnung eines trockenen Bretes u. s. w. Eine Abhandlung von Hr. D. Scheerer über die Natur des Luftkreises, enthält bekannte Sachen. Ueber den Anbau der Trüffeln, und die Vermehrung der Gewächse und Verdoppelung der Blumen, sind Aufsätze von Lippert. Man solle Nelkensaamen in ausgehöhlte Bohnen, andern Saamen in ausgehöhlte Rüben eingeschlossen, säen. Ueber die Verminderung der Sperlinge, von einem Unbekannten. Die Zuschrift ist an Herrn von Eckartshausen; doch kommt nur in dem Aufsatze über Palingenesie etwas von dem Seelenlehen vor.

Rs.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 7 und 8. 1797.

Katholische Gottesgelahrheit.

Die Grundfeste der christlich geoffenbarten Religion. Ein einziges, aber zu wissen nothwendiges Hauptstück: gegen die neueren Naturalisten, insonderheit Herrn Immanuel Kant, Adam Weishaupt, Cagliostro, Blau, Peter Philipp Wolf, und Andere. Mit hochwürdigster Ordinariatsgutheißung. Augsburg, 1796. In der Joseph Wolfischen Buchhandlung. 8. 16 B. 8 gr.

Es giebt Bücher, die ihr Brandmal an der Stirne tragen, und es ist eben daher nicht nöthig, von solchen Büchern mehr als den Titel abzuschreiben, um alle verständige Leser schon dadurch zu überzeugen, daß es Zeitverderb sey, über solche gebrandmarkte Produkte auch nur ein Wort zu verlieren. Wir würden es nun mit gegenwärtigem Buch auch so halten, wenn wir nicht hoffen dürften, durch etwas Extradumines das Zwerchfell unserer Leser zu erschüttern, und auf diese Art wenigstens ihren Verdauungswerkzeugen zu nützen. Blos in dieser Hinsicht nehmen wir uns die Freyheit, über diese Broschüre ein paar Worte fallen zu lassen, und ein paar Stellen auszuzeichnen. — Wie mag es wohl in dem Hirn eines Scribliers aussehen, der den Königsbergischen Weltweisen und den Windbeutel Cagliostro unter Eine Kategorie zu bringen wagt? — Doch zum Buche selbst. In der Einleitung erklärt

der Verf. was Religion sey: die Religion, sagt er, aber der Gottesdienst, ist eine Weise und Art, mit welcher der Erschaffer dieser Welt will und muß verehret werden. Nur Gott allein kommt es zu, anzuzeigen, wie man ihn verehren solle. Dieß hat er auch in der Offenbarung gethan. Die Naturalisten aber wollen dieß nicht gelten lassen, und deßwegen tritt nun der Verf. auf, um diesen auf den Leib zu gehen. Bey diesen Umständen, sagt er, und da die Sache zum Schaden der Kirche und des Staates beständig weiter, gleich einem Krebse um sich greifet, habe ich für meine Pflicht gehalten, gegenwärtiges Hauptstück ganz kurz, damit es Alle gern und gutwillig lesen, verständig, daß selbes nicht nur Hohe und Gelehrte, sondern auch der gemeine Mann leicht fassen und begreiffen kann, herauszugeben, und in drey Abschnitte abzutheilen. Der erste wird die gesagte, auf eine neue Art aufgedrungene Naturreligion, das ist, den Naturalismus, der zweyte dessen schreckliche Folgen, der dritte die Grundfeste der geoffenbarten Religion, vor Augen legen. Nun spricht der Verfasser von Naturalisten, Klubbisten, Jakobinern, worunter er vorzüglich auch den Königsbergischen Weltweisen zählet. Der berühmte Immanuel Kant, fährt der Verf. fort, hat schon in zweyen Büchern, in der Kritik der reinen Vernunft, und in der Kritik praktischer Vernunft mit spitzfindigen Vernunftbegriffen durch seine Ideen und Ideal die Offenbarung zu untergraben gesucht. Da es ihm aber nicht gelungen, hat er 1794 in seiner bis daher letztern Broschüre etwas freyer gelehrt, wie man alle Offenbarung abschütteln, Gott selbst seiner objektiven Existenz nach, nur als möglich betrachten, und mit der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft vorlieb nehmen könne. — Seite 65. Weil Hr. Professor, oder auch, wie man uns sagt, Pastor Kant, vom Triebe der Ehrsucht geblendet, sich anmaßet, die bisher gemachten demonstrativen Beweise von dem Daseyn Gottes verdächtig zu machen, und manche Gründe unter einander verwebet, müssen und wollen wir seinem Hauptposten, in welchem er sich verschanzet, kurz rekognoseiren. Herr Immanuel Kant verwirft die kosmologischen und physikotheologischen Beweisthümer von dem Daseyn Gottes. Was kann denn Kant wider diese jetzt gemachten Beweisthümer hervorbringen? Er sagt in seiner Kritik der reinen Vernunft: Er könnte höchstens einen Weltbaumeister (der durch Tauglichkeit des Stoffs, den er bearbeitet, immer sehr eingeschränkt wäre), aber nicht einen

Schö-

Schöpfer darthun. Kant irret. Das Daseyn des Schöpfers wird demonstrativisch dargethan, wenn etwas, was es immer sey, von einem Andern in seinem Daseyn abhänget, oder Millionen und Millionen, ja unendliche, in einem Begriff zusammen genommen, abhängen: denn da muß nothwendig eingeräumt werden, daß ausser diesen Allen Etwas von sich selbst sein Daseyn habe; und dieß ist der Schöpfer, dieß ist der Ursprung, dieß ist und heißt man Gott, welcher, da er die Dinge als Schöpfer erschaffen, also hat er auch als Baumeister nicht sich selbst, sondern selbe in gewissem Gewicht, Maaß und Zahl eingeschränkt. Merke es Herr Kant, dieses ist, was zu einem unfehlbaren Beweise des Daseyns Gottes gehört; jenes aber, was er von der Wesenheit Gottes, dessen Verstand, Willen und Vollkommenheiten der Länge und Breite nach herbeybringet, das schicket sich nicht zum Beweis des bloßen Daseyns; denn er soll von sich selbst schon wissen, daß ein unendliches und unbegreifliches Wesen von einem so kleinen Grüblein des menschlichen Verstandes nicht könne begriffen, sondern nur durch die unfehlbare Tradition der Offenbarung könne bekannt gemacht werden. Non teneris capere, sed credere, das ist: der menschliche Verstand ist einem Farben gleich, oder den Lichtstrahlen, welche von dem Licht abgesondert nichts sind, und verschwinden. Zu dem lehret, und ohne daß ers merket, behauptet er: Man könne nicht fassen, daß ein Wesen, welches wir uns auch als das höchste vorstellen, gleichsam zu sich selbst sage: Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit, ausser mir ist nichts, ohne das, was blos durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier sinket Alles unter uns, und die größte wie die kleinste Vollkommenheit schwebet ohne Haltung blos von der spekulativen Vernunft, der es nichts kostet, die eine so wie die andere ohne die mindeste Hinderniß verschwinden zu lassen. Vermische also Hr. Kant nicht mehr die Prädikate, so die Natur und Vollkommenheit Gottes anzeigen mit jenem, welches das Daseyn bestimmt, und glaube nicht, daß man sich in Demonstrirung eines absolut nothwendigen Wesens auf einen ontologisch-kartesianischen Beweis aus Begriffen, welche die bloße Vernunft hervorbringt, steife; noch weniger, daß in diesem Wesen eine größte oder kleinste Vollkommenheit denklich sey. Umsonst haben sich auch gelehrte Männer über die Kantische Philosophie (obwohl sie nicht wissen konnten, wo der Autor hinaus wollte), die Köpfe zerbrochen, da er nun endlich selbst in seinem letzten

Werke seine Absichten entdecket, wie wir gleich sehen werden. Es ist bey dieser Zeit und Gelegenheit der Mühe werth, daß wir dessen System aus der finstern schon gewohnten Schreibart, so viel möglich, in das Klare bringen. Ein Muster zeiget sich schon in der Vorrede, wie aufgeklärt die ganze Verfassung von sich strahle. Er fängt also an: die Moral, sofern sie auf den Begriff des Menschen, als eines freyen, eben darum aber auch sich selbst durch seine Vernunft an unbedingte Gesetze bindenden Wesens gegründet ist, bedarf weder der Idee eines andern Wesens über ihm, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder, als des Gesetzes selbst, um sie zu beobachten. Dieses Abgeschmackte enthält in kurzem so viel: die Sittenlehre des Menschen, als eines freyen und vernünftigen Wesens, bedarf nicht, daß sie auf Gott, sondern nur auf das Gesetz selbst bedacht sey. Nachdem dieser Mann noch viel tiefer, als die alten und albernen Philosophen in den Abgrund des Aberglaubens hinabgestürzt, bekennet er dennoch, daß es sittlich gute und böse Menschen gebe. Er läßt zu, daß in selben sich ein gutes und böses Prinzip befinde, wie auch zwey Triebfedern, eine aus dem Gesetz, welche unter dem guten Prinzip antreibet, das Gesetz zu halten; die andere, welche unter dem bösen Prinzip aus der Eigenliebe, das Gesetz zu übertreten, ansporne. Wenn geschieht, fährt er fort, daß die letzte Triebfeder über die erste das Uebergewicht erhält, da wird gesündiget, wie es bey dem Adam geschehen; denn da endlich das Uebergewicht der sinnlichen Antriebe über die Triebfeder aus dem Gesetz in die Maxime zu handeln ist aufgenommen worden, da ward gesündiget. Kant setzet hinzu: mutato nomine de te fabula narratur, denn wir alle machen es täglich eben so, mithin haben wir alle in Adam gesündiget, und sündigen noch. So redet und schreibet, der in seiner Moral auf Gott nicht Acht hat. Damit aber Hr. Kant das gute Prinzip, dessen Vorzüge, und die durch selbe erhaltenen Vortheile besser erkläre, machet er uns zu wissen, in wem eigentlich die ursprüngliche Anlage zu dem Guten bestehe. Hier wollen wir, weil viel daran gelegen ist, ihn selbst reden lassen. Die ursprüngliche Anlage zum Guten, sagt er, ist die Achtung fürs moralische Gesetz in seiner Reinigkeit, als oberster Grund aller Maximen. Daher ist auch, nach seiner Meinung, das ursprüngliche Gute die Reinigkeit der Maximen in Befolgung seiner Pflicht, wo zu wissen, daß der zur Fertigkeit gewordene feste Vorsatz in Befolgung seiner Pflicht, Tugend

heiße,

heißt, welche nach dem Kant in virtutem phaenomenon dem empirischen Charakter nach, wo man nicht wegen der Pflicht, sondern aus andern Ursachen handelt, und in virtutem noumenon, nach dem intelligiblen Charakter, da einer zur, weil es Pflicht ist, wirket, und wodurch das böse Prinzip unter der Triebfeder des guten Prinzips überwogen, und überwunden wird) abgetheilt werde. Nach allen diesen Umschweifungen beschreibt Hr. Kant die Herrschaft des guten Prinzips über den Menschen, und damit wir von dem guten Prinzip eine ächte Idee hätten, will er, daß wir ein Ideal der Gottgefälligen Menschheit betrachten sollen, und sahin eines Menschen, der nicht nur allein alle Menschenpflicht selbst auszuüben, durch Lehre und Beyspiele das Gute auszubreiten, sondern auch alles Leiden bis zu dem schmählichsten Tode um des Weltbesten willen, und selbst für seine Feinde zu übernehmen bereitwillig wäre. Dieser allein Gottgefällige Mensch ist in ihm von Ewigkeit her; die Idee desselben gehet aus von seinem Wesen, und auf diese Weise ist er kein erschaffnes Ding, sondern der eingebohrne Sohn, das Wort, durch welches alle andere Dinge sind gemacht worden. Eben darum aber, weil wir von diesem Ideal der moralischen Vollkommenheit nicht die Urheber sind, kann man sagen, daß es vom Himmel zu uns herabgekommen sey, und die Menschheit angenommen habe. Diese Idee, nach der Beschreibung des Hrn. Kants, hat ihre Realität in praktischer Beziehung vollständig in sich selbst, denn sie lieget in unserer moralischgesetzgebenden Vernunft; daher kann der Mensch im praktischen Glauben an diesen Sohn Gottes hoffen, daß er Gott gefällig, und dadurch auch selig werde. Und also hat Hr. Kant seine phantastische Idee des guten Prinzips personifizirt, miscens humana divinis quadrata rotundis, das ist, der Philosoph hat seine Idee und Hirngespenst zu einer Person gemacht, und zwar zu der andern Person in der Gottheit, welche er seiner objektiven Existenz nach, wo nicht läugnet, dennoch auf das höchste nur als möglich zulässet: jene Person, welche wahrhaftig vom Himmel auf unsere Erde herabgekommen, und, um unsere Sünden zu tilgen, die menschliche Natur angenommen hat. Man sahe, wohin auch gelehrte Männer kommen, wenn sie einmal den rechten Weg verfehlt haben. Sie schämen sich nicht mit so unschicklichen und scheuslichen Allegorien und Analogien aufgezogen zu erscheinen, und gleich den abergläubischen Dichtern wagen sie es, mit dergleichen ungereimtem Spinnengewebe die ganze Welt zu umwickeln.

klein. Diese nur gar zu jungen Philosophen unterstehen sich in das Geheiligte und Theologische einzuschleichen; sie unterfangen sich sogar, aus den wahren Geschichten der geoffenbarten Religion und der heiligen Schrift, gleich den Heiden Fabeln zu schmieden, um unbesonnene, unerfahrne, oder auf eine andere Weise leicht betrüglichen Personen Wind, und ein Blaues für die Augen zu machen, unterdessen aber sich selbst gesetzten Männern zum Gelächter, und billig verächtlich zu machen. Sie reden beständig von Ehre, und man muß sich Gewalt anthun, zu verstehen, wen sie meynen; sie haben die Tugend beständig in ihrem Munde, da nun aber der Meister und Gesellen böse Sitten gar wohl weiß, und daß aus krummem Holze nicht völlig Gutes könne gezimmert werden: so ist es erlaubt, daß man von ihnen verlange, sie sollen denn einmal ein Beyspiel der Erfahrung zeigen, und die Idee eines Gott so gefälligen Menschen in seiner Realität und praktischer Beziehung für uns zum Vorbilde machen. Wo ist die Antwort? Kant stehet auf und redet also: Es bedarf dieß nicht, sie liegt als ein solches schon in der Vernunft. Freylich sie lügt, sie die Bosheit hat sich und schon viele Tausend angelogen. Bis hieher habe ich mich befliſſen, des Herrn Kants überstudirtes Wesen, wie es ist, aus seiner dicken Finsternis heraus zu ziehen, damit sich Niemand nach gegebener so getreuen Warnung, entschuldigen könne, er sey bey so tief liegenden Gegenständen in die dunkelsten Irrgänge eingeführet, am Ende aber, ohne Leitfaden zu irgend einem Ausweg, verlassen worden. Allen genauern Beobachtern werden die obscuren Kantischen Werke hinführo seyn, was gewisse Perspective sind: von weitem zeigen sie schöne Gebäude, einen prächtigen Tempel, einen unermeßlichen Garten; wenn man sich aber den Gegenständen nähert, so sieht man nichts, als Zeichnungen, die ganz verwirrt und grob an die Mauren hingeworfen sind.

Im dritten Hauptstück handelt der Verfasser von der Gewißheit und Nothwendigkeit der christlichen Religion, und zwar findet er diese heilige von Gott geoffenbarte, und allezeit christliche Religion schon bey den Patriarchen, in dem Gesetz Mosis, unter den Propheten, und endlich unter dem Evangelio. Auch hier kommt der Verf. wieder auf den Königsberger Philosophen zu sprechen: S. 93. Immanuel Kant will nicht gestatten, daß man die Geschichte des Christenthums,

an dieſe der Hebräer zuſammenfloße, und aus beyden einen zuſammenhängenden Leitfaden knüpfe, ſondern er ſucht ſeine bedaurungswürdigen Schüler zu überführen, man könne die allgemeine Kirchengeſchichte, ſofern ſie ein Syſtem ausmachen ſoll, nicht anders, als vom Urſprung des Chriſtenthums anfangen. Der ſchlaue, aber auch falſche Fuchs weiß gar zu wohl, daß die Geſchichte des neuen Bundes für eine Fortſetzung des alten müſſe gehalten werden, und daß die Geſchichte des alten Teſtaments alle Ereigniſſe des neuen in Vorbildern enthält. — Seite 217. Hier iſt der Ort, wo wir das aberwitzige Gedicht des Herrn Immanuel Kant, von dem Daſeyn und Gefechte des guten Prinzips mit dem böſen, ausführen, und bevor wir zu dem Beſchluß ſchreiten, vollenden. Da er von dem Sieg des guten Prinzips handelt, macht er Anſtalt, demſelben eine Moralitätskirche aufzubauen; denn da läßt ſich Hr. Kant alſo vernehmen: die Herrſchaft des guten Prinzips und die Moralität zu erhalten, iſt, ſo viel wir einſehen, nichts anders nothwendiger, als eine Errichtung und Ausbreitung einer Moralitätsgeſellſchaft, die nach Tugendgeſetzen trachtet, und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht durch die Vernunft zur Pflicht gemacht wird. Die Geſellſchaft nennt Herr Kant die Kirche, das Reich Gottes, das Volk Gottes, und ein ethiſches gemeines Weſen. Aber, gelehrter Herr, wenn das gute Prinzip, wie er ſelbſt lehret, unter der Idee eines Menſchen muß betrachtet werden, der nicht nur allein alle Menſchenpflicht ſelbſt auszuüben, und auszubreiten, ſondern auch für dieſelbe, und ſeine Feinde zu ſterben, bereit, ja wirklich geſtorben iſt: ſo haben wir ja durch Chriſtum Jeſum in der vollkommenſten Realität jenen gottgefälligen Menſchen, der alle Menſchenpflicht ſelbſt ausgeübt, ausgebreitet, dem ganzen menſchlichen Geſchlecht gelehret, und für dieſe ſeine Lehre, ja ſogar für ſeine Feinde geſtorben iſt. Was brauchen wir denn ein Anderes, von den Naturaliſten und Freymaurern aufgebrungenes, und von der, unvermeidlich eingeſchränkten, verderbten, und in Religionsgeſchäften ſo verfinſterten menſchlichen Vernunft ausgekochtes Ideal, oder perſonifizirte Idee? Da Herr Kant aus dem Evangelium, aus dem Leben und der Lehre Chriſti, eine ſolche gottgefällige Idee der Menſchheit abgezwackt: ſo ſchlägt er ſich ſelbſt, wenn es eine beſſere Moral, als welche Chriſtus gelehret, und in der wahren chriſtlichen Kirche erhalten und betrieben wird, in der Welt einzuführen ſich unterſtehet. Chriſtus der Herr, dieſer iſt es, der die nur

innerhalb den Grenzen der wahren Vernunft bestehende Neturlehre mit dem Lichte seiner göttlichen Weisheit bestrahlet, und mit dem Glanze seiner Herrlichkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte vorgestellt hat. Hr. Immanuel sieht selbst, daß ein Emmanuel den Grund einer sichern Moral habe legen müssen; er weiß ganz wohl, daß die Schwäche der Menschenvernunft anderswoher in diesem Stücke Stärke erhalten müsse, damit nicht, statt eines ächten Ideals der gottgefälligen Menschheit, ein abscheuliches und heidnisches Idolum hervorblicke. Er kommt also von der Bekanntmachung der ethischen Kirche, Versammlung oder Gesellschaft auf derselben Religion und Glauben, wovon er also docirt: Alle Religion besteht darin, daß wir Gott für alle unsere Pflichten, als den allgemeinen zu verehrenden Gesetzgeber ansehen, und daß wir wissen, wie er wolle geehret seyn, entweder durch blos statutarische, oder reinmoralische Gesetze. Durch die statutarischen Gesetze verstehet Kant, nach eigenem Belieben, die durch die Offenbarung erhaltenen Satzungen, und spricht weiter also: Wenn wir statutarische Gesetze annehmen, und in derselben Beobachtung die Religion setzen; so ist das Bekenntniß derselben nicht durch unsere eigene bloße Vernunft, sondern nur durch Offenbarung bekannt, und ist also nur ein historischer, nicht ein reiner vernünftiger Glauben. Jetzt dann, auf die Frage, wie Gott von dem Menschen, blos als Menschen betrachtet, verehret seyn wolle? antwortet Kant; die Gesetzgebung seines Willens sey blos moralisch, mithin solle man die durch Offenbarung bekannten Gesetze nur als zufällige Statuten betrachten. In seinem Irrthum gehet er so weit, und schliesset also: nur die moralische Verehrung Gottes könne man eine Religion nennen; die übrigen Arten aber Gott zu dienen, nämlich der Juden, Mahumedaner und Christen, sollen schicklicher Kirchenglauben genennt werden. Und damit er sich beständig besser zu erkennen gebe, so unterwirft er alle diese Kirchenglauben seiner Moralitätskirche, und giebt den Machtspruch, daß sie von allen als die höchste Auslegerin müsse anerkennet und verehret werden. Endlich bricht er von dieser seiner Kirche in folgende Lobsprüche aus: diese hat den Geist Gottes, der alles, was sogar die heilige Schrift von dem Kirchenglauben enthält, gänzlich auf die Regeln des reinen moralischen Glaubens, der allein in jedem Kirchenglauben dasjenige ausmacht, was darinn eigentlich Religion ist, zu beziehen weiß. Wir haben mit Geduld und Mitleiden den Vernünft-

ler

ser angehört. Jetzt haben wir auch ein paar Worte mit ihm auszumachen. In diesem ganzen Discurs redet Herr Kant sehr unschicklich, verwegen, und ungereimt. Es wissen alle, daß man der Vernunft zu geben schuldig sey, was ihr gebühret, besonders in Materien, die den Glauben angehen, damit der Glaube vernünftig sey. Wenn aber einmal die Vernunft aus unüberwindlichen Zeichen überzeugt und überwunden zu seyn sich bekennen muß, daß Gott geredet, und seinen anbetungswürdigen Willen eröffnet habe, wie! wäre dieses nicht ungereimt, verwegen, unschicklich, wenn man, wie Kant, die durch Offenbarung bekannt gemachten Gesetze, nur als zufällige Statuten betrachten, die Offenbarungen selbst dem moralischen Afterglauben unterwerfen, und einer auf Sand gebauten Moralitätskirche als der höchsten Auslegerin zinsbar machen wollte? Einem jeden, der nur ein Quentlein gesunde Vernunft besitzt, und diese brauchen will, fällt ein, daß die auf solche Weise dem Menschen gemachten Offenbarungen dem eitlen Vernünfteln auch der Gelehrtesten, indem sie tausend Irrungen unterworfen sind, müssen vorgezogen, und die Uhren nach der Sonne, und nicht umgekehrt, müssen gerichtet und geleitet werden. Bey dieser Gestalt der höchst mißlichen Sachen muß uns Herr Kant noch fernere Auskunft erstatten, wie es seyn könne, daß in diese Naturalitätskirche Leute von verschiedenen Religionen, Christen, Juden, Heiden, Mahumedaner, geistliche und weltliche Personen können aufgenommen und vereiniget werden? Ein harte Frage. Aber noch eine bedenklichere, wenn man hinzu setzet, wie solche Menschen mit gutem Gewissen die Gesetze der geoffenbarten Religion beobachten, und derselben vorgeschriebenen Gottesdienst beywohnen, oder wohl gar verrichten können? Einmal, Herr Kant wirft alles untereinander, Juden, Heiden, Christen, Katholisch und Lutherisch. Vernehme man also, was für Orakel dieser Apollo ausgieße. Was die erste Frage anbelangt, antwortet er apodictice auf diese Weise: weil die Moralreligion in ihren Begriffen auf einmal nicht hat erscheinen, und in das Publikum hervorbrechen können: so mußte freylich der statutarisch oder der geoffenbarte Kirchenglauben in Bearbeitung der Menschen zu einem ethisch gemeinen Wesen denselben vorhergehen, und jetzt als ein Vehikel und Mittel zu mehrerer Beförderung besagter Moralreligion beytragen. Mit diesem ist Hr. Kant zufrieden, wenn man ihm nur zulässt, daß seine Moralreligion für die allgemeine erkannt und geehret

werde. Man könne hernach, sagt er, andere Kirchenglauben, deren es mehrere geben könne, als wahre Glauben beybehalten, dennoch mit dieser Bedingung, daß die Glieder derselben ein Prinzip bey sich führten, dem reinen Religionsglauben sich kontinuirlich zu nähern, bis sie endlich ihren Kirchenglauben von sich vollkommen abgeschüttelt hätten. Himmel! was ist dieß für ein gräulich und schreckvolles Labyrinth, in welchem so viele garstige und unflätige Abenteuer als Irrlehren herumstreifen! Wir wollen uns die Mühe geben, und die gefährlichen Irrthümer durch die Musterung passiren lassen. Erster Irrthum: die reine Moralreligion hat nicht gleich in dem Publikum erscheinen können, sondern die geoffenbarte und statutarische mußte ihr in Vorbereitung der Menschen zu einem ethischen gemeinen Wesen vorausgehen, und jetzt, zweyter Irrthum, muß sie, die geoffenbarte Religion, der moralischen zu einem Leitmittel und Vehikulum dienen. Hier fragt sichs, welche aus den geoffenbarten Religionen hätte den Vorzug vor der machen, und dieser Moralität, daß sie nicht stolpere, unrecht die Arme greifen sollen? die christliche, oder jene der Mahumedaner? denn wenn man dem Kant Gehör giebt, dritter Irrthum, so können mehrere geoffenbarte Religionen als wahre passiren. Wie weit bringt nicht auri sacra fames die Meister vom Stuhl? die mahumedanische Sekte hat eine ganz andere Moral, als die christliche Religion: wie kann diese und jene zugleich die wahre heißen? die Mahumedaner läugnen viele Geheimnisse, welche die Christen aus dem Munde Gottes lehren, und gelernt haben. Ist dieses nicht kalt und warm, schwarz und weiß, ja und nein in einem Hauche in die boreatischen Winde hinausblasen? Vierter Irrthum, daß man die geoffenbarte Religion als wahren Glauben, oder was man will, von derselben beybehalten könne, und dennoch behauptet, man müsse derselben entgegen arbeiten, und völlig entbehren. Fünfter Irrthum, daß Herr Kant der so oft gepriesenen Moralitätsreligion den Titel der allgemeinen will beygelegt wissen, da sie noch nicht einmal geboren ist. Hier fällt uns ein, was Luitprand, Bischof von Cremona, von seiner Gesandtschaft nach Konstantinopel, welche ihm Otto der Große auferlegt hat, erzählet: Als man mich, schreibt er, an des Fuß des Thrones des griechischen Kaysers führte, ersah ich auf selbem ein kleines Männchen mit einem dicken Kopfe, der eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, kleine Aeugleln, lange Scheitelhaare, einen ausgebreiteten Bart, einen runden fetten Wanst, und

und sehr kurze Beine hatte. „Herr Kant lästert, Schmäht und schmaucht über die christliche, am grausamsten aber über die katholische Religion, der die feinige aus den heiligen Büchern so wesentlich hat personifiziren können. Mein? wollen wir nicht auch eine Gleichheit mit der seinen, und diesem konstantinopolitanischen Zwerge gar verordnungen anstellen? Ich mehre! wir wollen Kant die Freude und selbst reden lassen. Die moralische Religion ist ihm die Grundlage und Basis von aller Religionen, von welchen sie sich losmachen soll, daß sie solche über alle herrsche. Die Hüllen, unter welchen sich der Embryo zuerst zum Menschen bildete, müssen abgelegt werden, wenn er an das Tageslicht treten soll; Das Leitband der heiligen Ueberlieferung, mit seinen Anhängseln der Statuten und Observanzen, welches zu seiner Zeit gute Dienste that, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Fessel, wenn er in das Jünglingsalter eintritt. So lange er, die Menschengattung, ein Kind war, war es klug als ein Kind, und wußte mit Satzungen, die ihm ohne sein Zuthun aufgelegt worden, auch wohl Gehorsamheit, ja sogar ehre der Kirche dienstbare Philosophie zu verbinden; wann er aber ein Mann wird, legt er ab, was kindisch ist: der erniedrigende Unterschied zwischen Layen und Klerikern höret auf, und Gleichheit entspringt aus der wahren Freyheit. Bravo! Er setzet hinzu, das Alles ist nicht von einer stürmischen Revolution einer zu erwarten. O ja! freylich! wir sehen es taglich Augen! Und dennoch sind viele so blind, und lassen sich von solchen Grillenfängern an dem Narrenseil herumführen. Zuerst mußte man die Knie beugen vor dem Idol einer guten Prinzips; dieses mußten wir uns vorstellen als ein Ideal der vollkommensten Menschheit. Dieses hernach sollte in einer Idee personifizirt, den gottgefälligen Menschen vorbilden, welchen die beste Moralslehre gepredigt, dieselbe in der ganzen Welt ausgebreitet, für dieselbe, ja für diese Idee gestorben ist. Eine Idee, welche in einer jedweden Vernunft existirt. Und jetzt sollten wir die abscheulichste Gestalt eines Embryo betrachten, welcher die Hüllen, wenn er an das Tageslicht kommen sollte, ablegen? ein Kind, einen Jüngling, einen Mann machen, den erniedrigenden Unterschied aufheben, Gleichheit aus der wahren Freyheit erzeugen, und die so beliebte moralische Religion hervorbringen und präsentiren. Unterdessen aber, wie können geistliche und weltliche Personen, welche verschiedene grossenarte Religionen öffentlich bekennen, dennoch in den

Lo-

Logen der Moralitätskirche erscheinen, bevor sie die Hüllen, das Leitband der heiligen Ueberlieferung mit seinen Anhängseln abgeworfen haben? wie können selbige beynebens den von der geoffenbarten Religion vorgeschriebenen Gottesdienst verrichten, und mit ihrer Gegenwart beehren? diese Frage muß von Hrn. Kant beantwortet werden. Er läßt ganz vernünftig zu, man solle nichts auf die Gefahr wagen, daß es unrecht sey. Nun aber machet er mit den verworfenen Stoikern diesen Schluß: Es bleibe bey denen von den geoffenbarten Religionsgesetzen und Geheimnissen allezeit die Möglichkeit übrig, daß darin ein Irrthum anzutreffen sey; daher könne man dieselbe, wenn sie der Vernunftlehre nicht widersprechen, nicht zwar für gewiß glauben, aber doch eben so wenig als gewiß falsch abweisen, und also, ohne etwas darüber zu bestimmen, darauf rechnen, daß, was darin Heilbringendes enthalten seyn mag, zu gut kommen werde. In dieser Maxime, fällt er die Sentenz, ist die wahrhafte moralische Sicherheit. Wir aber sagen, daß keine verführerischer seyn könne. Mit seiner Möglichkeit hat Herr Kant schon viele betrogen. Es ist wahr, daß seinem Wesen nach nichts unmöglich sey, als, daß die ewige Wahrheit, die Wahrheit in abstracto, Gott, jene Quelle aller Dinge, nicht existire, und da sey. Ich glaube eher, sagte der große Augustin, daß ich nicht lebe, als daß die Wahrheit nicht da sey. Es war möglich, daß die Welt nicht wäre; daß die andere Person in der Gottheit die Menschheit nicht angenommen, und seine Kirche auf einen unüberwindlichen Felsen gebaut hätte, und so von andern göttlichen Gesetzen und Geheimnissen. Da aber Gott die Welt also geliebt, daß er ihr nicht nur das Daseyn, sondern auch seinen Sohn gegeben; dieser aber eine unüberwindliche, und eine, was den Glauben und Moralität anbelangt, reine Kirche gestiftet hat: so ist es nicht mehr möglich, daß gemeldte Gesetze von Gott nicht gegeben, und die Offenbarung der Geheimnisse den Menschen zu ihrer Lehre und Besten nicht seyen gemacht worden. Und eben darum, daß jene, welche sich von der Wahrheit zu Fabeln wenden, und bey so überhäuften Weissagungen, augenscheinlichen, übernatürlichen, der ganzen Welt bekannten Zeichen und Wunderwerken dennoch hartnäckig, stolz, und mit unmenschlicher Bosheit nicht glauben, da sie nicht mehr zweifeln können, daß Gott geredet habe; daß, sage ich, jene zu denjenigen, welchen ein Ort schon vom Anfang der Welt bereitet ist, aus eigener Schuld ganz gewiß kommen werden,

und

und dieſes deſto mehr, weil ſie mit Kant behaupten, es ſey nicht erlaubt, auf Gefahr wagen, etwas Unrechtes zu thun. Iſt denn da keine Gefahr, Unrechtes zu thun, wenn man eine groſſenbarte Religion äuſſerlich bekennet, mitmachet, wohl gar einen Paſtor, einen Gelehrten, einen Profeſſor vorſtellet, und dennoch in dem Herzen zweifelt, ob das, was er von derſelben beybehält, wahr oder falſch ſey? Wenn man Regenten und Unterthanen, Geiſtliche und Weltliche, Junge und Alte betrügt, einen ganzen Staat hinter das Licht führt? Iſt dieß keine Gefahr wagen, wenn man da und dort etwas von der groſſenbarten Religion hinwegpackt, und ſelber nicht für gewiß glaubet, dennoch darauf rechnet, vielleicht etwas Heilbringendes in demſelben ſeyn? Wie, Herr Kant, wann in dem Glauben Zweifeln in ſich ſelbſt ſchon unrecht wäre? Wenn vielleicht etwas Verdammliches, Schädliches, Abergläubiges in demſelben möchte enthalten ſeyn? Verdammen Sie ſich nicht ſelbſt mit ihrem eigenen Urtheil, da Sie ſagen: Es bleibe bey denen von den groſſenbarten Religionsgeſetzen und Geheimniſſen allezeit die Möglichkeit übrig, daß darin ein Irrthum anzutreffen ſey. Wenn es möglich iſt, daß bey den groſſenbarten Geheimniſſen, und anbefahlten Geſetzen ein Irrthum ſtecke: ſo muß ja nach ihrem eigenen Geſtändniſſe auch möglich ſeyn, daß darin kein Irrthum begangen ſey, und man alſo ſich der Gefahr ausſetze, daß man irre, und von den Mördern erſchlagen werde. Allein nicht nur möglich iſt es, ſondern gewiß und evident, daß das Kantiſche Syſtem auf falſchen Grund gebaut, und die Aberwitz angefüllt, allen Muthwillen auszuüben Gelegenheit an die Hand gebe. Kant nun die Seinigen ſelbſt müſſen als chriſtliche und erudite Männer öffentlich bekennen, und ihre Lehre für falſch, verdichtet, irrig, verführeriſch, gottlos und abgöttiſch ausſchreyen; aber auch mit Thränen bewinnen, daß ſie bis daher, ſtatt des Schöpfers Himmels und der Erde, ein erdichtetes, fabelhaftes moraliſches Weſen angebetet und verehret haben; ein moraliſches Ding, aus welchem kein erſchaffenes Ding, ſondern ſein eingeborner Sohn ausgehet; das Wort, durch welches alle Dinge ſind: denn um ſeinet, das iſt, um des vernünftigen Weſens in der Welt willen, ſo wie es nach ſeiner moraliſchen Beſtimmung gedacht werden kann, iſt alles gemacht worden. Genug! aus dieſem, was wir geſagt, ſiehet man, wenn der geſunde und von Gott erleuchtete Menſchenverſtand die fein geſponnenen Faden und Gewebe philoſophi-

ſcher

scher Systeme zerreißt, und die Krummwege der selbstklugen Arglist des niedern Heuchlers entdeckt, der sich, was der Tugendhafte nicht kann, alle Mittel und jede Maske des Bigotten und Ungläubigen, des strengen und lockern Gewissens erlaubt. Großer Gott! ist die Anzahl derer unter uns groß geworden, die deiner von der gaffenbarten Religion spotten, o! so rechne doch dieses meineidige Verbrechen nicht der ganzen Gemeinde zu! Laß doch nicht alle empfinden, was so viele aus ihnen verschuldet haben. Gieb! daß Regenten, die für die Ehre deines Hauses eifern, ein Schrecken aller Freygeister und Naturalisten werden! Sende getreue Arbeiter in deinen Weinberg; bekehre die, die von dir abgewichen sind, und fremden Göttern opfern! Zerstöre des gottlosen Nimrods seine Mauer, welchen die Hoffarth zu ihrem babylonischen Thurmgebäude Kalk und Mergel in die Hände gegeben, und mache diesem großen Uebel wegen der Ehre deines Namens ein baldiges Ende."

Kz.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Johann Heinrich Helmuths, Herzogl. Braunschw. Lüneburgischen Superintendenten, Predigers in der Landstadt Calvörde, auch der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliedes Beurtheilung der fortgesetzten Betrachtungen des Herrn Canonicus Niem über die in dem apostolischen Symbol enthaltenen Lehren von der Person Jesu Christi. Stendal, 1796. bey Franz und Große. 237 und XXVIII. S. 8. 12 gr.

Wenn sich gleich diese Schrift durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und guten Vortrag nicht auszeichnet: so ist sie doch denen, auf welchen die Niemischen Betrachtungen einen der Wahrheit nachtheiligen Eindruck gemacht haben mögen, zu empfehlen. Es ist auch an dem Verfasser zu loben, daß, obgleich Niem den Character Jesu mit großer Dreistigkeit angegriffen, und sich sogar Spöttereyen erlaubt hatte, er den ruhigen Ton eines unbefangenen Forschers nicht verlassen, sondern mit

Beschei-

Bescheidenheit seine Gegenerinnerungen abgefaßt hat. Der Verf. ist auch nicht einer von den Theologen, die jeden Artikel des kirchlichen Systems zu vertheidigen sich für verpflichtet halten. Er läugnet z. E., daß in den von den Evangelisten erzählten Wundern Jesu für die gegenwärtigen Zeiten ein Beweis von der Göttlichkeit seiner Lehre enthalten sey. Er verstehet auch nicht unter der Höllenfahrt eine Reise zu dem Orte der Verdammten, sondern Höllenfahrt ist ihm Begräbniß. Aber er behauptet doch noch die wundervolle Empfängniß Jesu, und glaubt, daß darin ein Beweis für die Messiaswürde liege, weil die Juden von ihrem Messias erwarteten, daß er von einer Jungfrau geboren werden würde. Wie kommt es aber, daß, wenn diese Art der Geburt für den Messias so charakteristisch gehalten worden wäre, im N. Test. die paar Stellen ausgenommen, woraus sie bewiesen wird, nirgends darauf hingedeutet wird? Des Verf. Aufenthalt in einer Landstadt, die doch aber von einer Residenzstadt und Universität nicht sehr entfernt ist, entschuldiget seine Unbekanntschaft mit der neuern Litteratur, und seine Nachweisung auf Bücher von minderer Erheblichkeit. Er citirt z. E. Varianten aus Poli Synopsi Criticor. woraus zu vermuthen ist, daß dem Verfasser keine eigentlich kritische Ausgabe zur Hand war. Er behauptet das Angagelt der Füße Jesu am Kreuze, und folgert daraus gegen Riem, daß Jesus nicht ein Scheintodter gewesen, oder bloß in eine Ohnmacht gefallen sey. Er weiß also nicht, daß in Pauli Memorabilien 4 St. diese Annagein aus sehr wichtigen Gründen bestritten ist. Der S. 86 citirte Philogen Wallianus ist Philogen Tullianus, dessen Sonnenfinsterniß aber nicht, wie doch der Verfasser meynet, in das Todesjahr Christi fällt. Wenn er nur Michaelis Anmerkung über Matth. 27, 45 gelesen hätte: so würde er eingesehen haben, daß es sehr unrichtig sey, die von Matthäus erwähnte Verdunkelung eine Sonnenfinsterniß zu nennen.

Hg.

Versuch einer historisch-kritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und practischen

schen Theologie. Hannover, 1796. in der Helwingschen Buchh. 23 Bog. 8. 12 gr.

Mehr historisch als kritisch ist diese Darstellung, weil der Vf. nach seiner Aeußerung in der Vorrede, es einsah, daß eine zugleich kritische Darstellung zu weitläuftig werden möchte, und weil er in einer Revision des benannten Einflusses diesen Gegenstand kritisch abzuhandeln denkt. Hier hat der Verfasser fast überall nur Referent seyn wollen, indem er, großentheils mit den eignen Worten der Verfasser, in der Kürze angiebt, wie der eine oder der andere über diesen oder jenen Gegenstand geurtheilt habe, und er bittet, dieß nicht zu vergessen, daß er nur referire, indem er über manches selbst ganz anders denke. Es ist daher schwer, das dem Verf. eigne Urtheil sicher von den Relationen aus den Schriften Andrer zu unterscheiden. So scheint es nach S. 273, als stimme der Verfasser nicht mit ein in die Meynung derer, welche das Christenthum in seinem Ursprunge, oder so wie Jesus seine Lehre vortrug, nicht bloß der Form, sondern auch der Materie nach, für einen bloß gereinigten Judaismus, und also bloß für Juden, nicht für unsre Zeiten, nicht für jeden Menschen überhaupt angemessen achten. Und doch scheinen die harten und stimmten Sätze S. 10. dem Verfasser selbst eigen zu seyn, worinn es heißt: „eine Wiederherstellung des Christenthums in seine ursprüngliche Reinheit möchte wohl am wenigsten dem Geiste und den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen seyn; denn diesem möchte wohl wenig mit einem reformirten Mosaismus oder Judaismus gedient seyn. Man verschone uns mit einem Christenthum, das rein und lauter seyn soll, wie es das Urchristenthum nur immer gewesen seyn mag. Wir sind keine Juden.“ — Freylich ist das auch so eine kodbische Meinung, daß, weil Kant dieß einmal gesagt hat, das Urchristenthum ein bloßer reformirter Judaismus sey. Aber will man denn durchaus nicht so unpartheyisch seyn, die Form, in welche Jesus seine Lehre nach dem Bedürfnisse seiner Zeitgenossen einkleidete, von dem wesentlichen Inhalt seiner Lehre zu unterscheiden? Mag die Form immerhin jüdisch und für Juden bestimmt seyn: so ist doch die eigentliche Lehre Jesu, daß ein aufrichtiger, allgemeiner und lauter Gehorsam gegen den Willen Gottes, in Absicht aller Pflichten die einzige wahre Verehrung Gottes, und der einzige Weg sey, Gott wohlgefällig und ewig selig zu werden, unstreitig der allgemein gültige

zigt Grundsatz aller wahren Religion für alle Zeiten und Menschen ohne Unterschied. Die Form ist zufällig. Man mag diesen Grundsatz in eine moderne, populäre oder wissenschaftliche, in eine Kantianische oder Leibnizwolfische Form bringen. Der Grundsatz bleibt immer derselbe, und er macht das Wesen des reinen Urchristenthums aus, welches allen Zeiten und Menschen angemessen ist, und als wahr einleuchtet, sobald es recht erkannt wird. — Sonst erklärt sich der Verfasser, wenn er gleich an die kritische Philosophie als an die allein wahre Philosophie zu glauben scheint, und meint, eine nach dieser Philosophie gebildete philosophische Dogmatik werde künftig der theologischen zum Grunde gelegt werden müssen, unparteyisch wider die Art, wie Kant die kirchlichen christlichen Dogmen zu behandeln, und die Bibel moralisch auszulegen vorgeschlagen hat, und giebt von den vornehmsten Schriften, worin die hier erörterten Materien abgehandelt sind, und von der Art, wie sie sich darüber erklärt haben, Nachricht. Auch ist nicht leicht ein bedeutender Theil der Theologie, auf den die Kantische Philosophie Einfluß gehabt hätte, übergangen, so daß man in diesem Buche das Gebiet übersehen kann, welches die kritische Philosophie im Felde der Theologie zu bearbeiten unternommen hat. Eine kurze Anzeige des Inhalts und der Anordnung der Theile dieses Buches wird dieß beweisen.

Auf eine vorläufige Betrachtung über den Geist unsers Zeitalters in religiöser Hinsicht, der als ein Geist der Freyheit und Selbstständigkeit charakterisirt wird, und über eine unrichtige und eine richtige Anwendung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt, folgt eine historische Darstellung der, in den verschiedenen Zeitaltern versuchten, Anwendung der Philosophie auf das Christenthum. Gegen diese historische Darstellung ließe sich mit Gründen manches erinnern; doch gehört das nicht hieher, denn diese historische Darstellung ist hier nur eine Nebensache, die füglich wegbleiben könnte, und ohne welche schon die dann folgende Darstellung des Zustandes und der Lage des Christenthums, als man anfieng, Kantische Philosophie auf dasselbe anzuwenden, hätte genügen können. Aber in dieser Darstellung S. 45 — 54. ist nicht alles richtig, und die Hauptsachen sind nicht hinlänglich ins Licht gesetzt. So heißt es S. 46: „Was man mit seinem philosophischen System nicht reimen konnte, das suchte

man wegzuräsonniren und wegzuexegesiren.“ Dieß sind freylich auch Worte eines Andern, die aber doch der Verf. zu seinen eignen macht. Allein, wenn dieß gleich von einigen wahr ist: so wäre es doch ungerecht, dieß als den allgemeinen Charakter der neuern Theologie und Exegese anzugeben. Vielmehr ist derselbe hauptsächlich der: Man exegesirt unpartheyisch grammatisch und historisch; man lehrt aber in dem auf diese Weise eruirten eigentlichen Sinne der Stellen dasjenige, was der Vernunft nicht an sich als wahr einleuchtet, als Zeitvorstellung betrachten, und nur dasjenige, was durch sich selbst der Vernunft als wahr einleuchtet, zur allgemeinen und eigentlich göttlichen Lehre für alle Zeiten rechnen. Der Verfasser findet zwar die Aeußerungen der theologischen Recensenten in den philosophischen Annalen bedauernswürdig, einseitig und übertrieben. Doch behauptet er S. 53, daß die Lage des Christenthums kritisch war, und es nur in den Fugen zusammenhieng. Da verwechselt er aber kirchliches System und Christenthum mit einander, wie die Kantianer gewöhnlich den christlichen Kirchenglauben und das Christenthum selbst, nach dem Beyspiel ihres gepriesenen Vorgängers, verwechseln. Das Christenthum ist kein Kirchenglaube; es ist die wahre Religion selbst. Diese war nicht in einer kritischen Lage; sondern sie war im Begriff, über allen kirchlichen Aberglauben den Sieg davon zu tragen, als eine gewisse Sekte der Kantianer sich zu Wächtern des Kirchensystems aufwarf. — Im 5ten Hen macht der Verfasser aufmerksam auf die, aus der bisherigen Anwendung der kritischen Philosophie auf das Christenthum resultirenden, entgegengesetzten Principien für die Anwendung selbst; indem Kant eigentlich, wie der Verf. sagt, das reine Interesse der Vernunft, das ist, das bloße Interesse der Vernunft nach seiner Philosophie, zur Absicht hatte; die Kantianer aber unter den Theologen zum Theil das Interesse der kirchlichen Orthodoxie sich zum Zwecke setzten. Welchen Einfluß bey dieser Art der Anwendung bisher die kritische Philosophie gehabt habe, zeigt er §. 6, und giebt die Gründe an, warum derselbe nicht ersprießlicher seyn konnte. Er handelt §. 7. vom Einfluß der Kantischen Philosophie auf Exegese und Interpretation der heiligen Urkunden des Christenthums, und liefert 1) eine Darstellung der Grundsätze der moralischen Exegese nach Kants Aeußerungen in der Religion innerhalb der Grenzen

der

der bloßen Vernunft; 2) eine Darstellung der Einwürfe wider die moralische Exegese, und der Bestreitungen derselben, indem er sich selbst sehr offen wider diese Exegese erklärt, und die Schriften der Gegner anführt. Doch ist es ein Mißverstand S. 138, daß der Beweis, daß die Bibel nichts enthalte, wodurch, bey einer buchstäblichen Auslegung, Sittlichkeit und Tugend gehindert würde, auf eine Condescendenz und Accommodationstheorie gegründet werde. Vielmehr wird er gegründet auf die Unterscheidung des Localen und Temporellen von dem eigentlichen Wahren in der Bibel. 3) Eine Darstellung der Entwickelung und Erörterung der moralischen Exegese von Freunden derselben, und auf diese folgt, im 3ten Hefte, eine Abhandlung über den Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Kirchengeschichte, worin gegen Stäudlin mit Recht erinnert wird, daß das von ihm aufgestellte Princip nicht zum Princip der Kirchengeschichte tauge. (Billig sollte das aber gar nicht Einfluß auf die Kirchengeschichte heißen, daß einer oder der andre einen Einfall gehabt hat, die Kantische Philosophie auf das Studium und die Behandlung der Kirchengeschichte anzuwenden. Die Zeit der idealischen Phantasieen wird hoffentlich noch in diesem Jahrhundert sich endigen.) — Der bisherige Einfluß der Kantischen Philosophie auf Dogmatik wird §. 9. theils mit Rücksicht auf die Ideen vom Ursprunge der moralischen Religion, theils auf die Versuche, Religion und Dogmatik wissenschaftlich zu behandeln, theils in Rücksicht auf einzelne Dogmen erörtert, und die Schriften über diesen Gegenstand werden angeführt. In Absicht der Moral gesteht der Verf. §. 10, daß sie erst durch Religion vollendet werde, und setzt den Einfluß der Kantischen Philosophie in die Bestimmung des richtigen Gesichtspunktes zur Würdigung der Sittenlehre Jesu, indem er zugleich die Aehnlichkeit der christlichen Sittenlehre mit der Kantischen bestreitet, und den Einfluß der Kantischen Philosophie auf die wissenschaftliche Behandlung der christlichen Moral erzählt. Der §. 11 beschriebene Versuch, die symbolische Theologie nach Kantischer Philosophie zu behandeln, wird als eine Misdeutung und verkehrte Anwendung Kantischer Sätze, die symbolischen Bücher in Schutz zu nehmen, beurtheilt. Im 12ten Hefte über den bisherigen Einfluß der Kantischen Philosophie auf Homiletik, Katechetik, Ascetik und Pastoraltheologie, sind die dahin gehörigen Schriften angeführt, und die Fehler zum Theil gerügt, die in denselben begangen sind. Auch

in den gepriesensten Schriften dieser Gattung dürfte man Fehler von der Art genug entdecken können. Endlich ist noch, als ein Anhang, Zieglers ernstvolle Rüge der sogenannten moralischen Auslegung der Bibel aus Henke Magazin B. V. St. 2. und die dort zur Probe gegebne Erklärung des Vater Unsers, von Schaumann, angeführt, nach welcher Ziegler mit den Worten beschließt: möge das scholastische Zeitalter nie wieder auf der Erde erscheinen!

BL.

1. Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder — aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammlet von G. F. Göz. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 1 Alph. 7 Bogen 8. — Zweyter Theil. 1796. 1 Alph. 11 Bog. 1 Mf. 8 gr.

2. Familienwohl und Bürgerglück nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. — Ein Beytrag zur Beförderung desselben in einigen Predigten, zum Theil über seltene Materien, gehalten von Georg Friedrich Göz, evangelisch lutherischem Prediger, Mitdirector des evangelisch lutherischen von Frankenbergischen Waisen- und Armenhauses, und Mitglied der Fürstl. Hessischen Gesellschaft der Alterthümer in Cassel. Leipzig und Gera, 1796. bey Heinsius. Oktav. 13 Bogen. 16 gr.

3. Predigten von Joh. Christian Friedrich Dietz, Subrector zu Güstrow. Rostock, gedruckt in der Müllerschen Officin. 1795. Oktav. 18 Bogen. 18 gr.

Nr. 1. hat einen neuen Titel bekommen, der auch auf bessrer Papier gedruckt ist. Die Sammlung selbst ist schon 1791. erschienen.

Nr.

N. 2. Diese eignen Predigten von Hrn. Götz, von dem wir schon mehrere gute Predigten haben, haben den Vorzug, daß sie würklich über interessante und zum Theil seltene Materien gehalten sind. Seine Manier ist aus seinen schon herausgegebenen Predigten bekannt. Vorzüglich haben uns gefallen: Nr. 2. Von den Gefahren, denen man sich gemeiniglich bey Prozessen aussetzt (obwohl der Eingang, so wie bey der folgenden, zu allgemein ist; und in dieser die Ausführung noch bestimmter hätte ausfallen können). 3. 4. Von den Quellen und Folgen des muthwilligen Schuldenmachens (sind besonders sehr gut gerathen). 5. Wodurch man sich die Mühseligkeiten und Beschwerden des Lebens, und besonders seines Standes und seiner häuslichen Umstände erleichtern könne.

Nr. 3. Diese Predigten sind kurz. Jede füllt bey kleinem Format nicht einmal einen ganzen Bogen. Man muß sie also mehr als ausführliche Entwürfe betrachten, denen man freylich hier und da das Unvollendete ansiehet. Der Verfasser entschuldiget sich auch darüber in der Vorrede mit dem Mangel an Zeit, wegen überhäufter Schularbeiten. Ganz wäre das nun zwar in Hinsicht der öffentlichen Bekanntmachung nicht hinlänglich, wenn es nicht ziemlich wahrscheinlich wäre, daß er sie hauptsächlich besonderer lokalen Ursachen wegen hätte drucken lassen. Man muß ihm deswegen jene Unvollständigkeit um so eher verzeihen, da wir versichern können, daß sie sich dessen ungeachtet durch leichte und natürliche Disposition, und durch richtige Stellung und Auswahl guter Sachen empfehlen. Sie werden deswegen auch beym mündlichen Vortrage gewiß Beyfall gefunden haben.

Mk.

Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer. Erstes Bändchen. Ausführlicher christlicher Religionskatechismus, verfasset von Dr. J. L. Reuß. Hildburghausen, bey Hanisch, 1796. 8. 196 Seiten und XX Seiten Vorbericht. 12 K.

Der vorliegende Anfang dieses Werks, das überhaupt aus sechs Bändchen bestehen wird, enthält das Wesentliche und für Kinder Wissenswürdige aus der Glaubenslehre. Im

zweyten Bändchen soll die Sittenlehre, und in den folgenden die Geschichte, Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte elementarisch behandelt werden. Nach einer guten logischen Ordnung sind hier die Lehren abgehandelt, die der Vf. für den katechetischen Unterricht nöthig hielt; andere nach dem Beyspiel mehrerer Lehrbücher, z. E. der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, übergangen, als: die Dreyeinigkeitslehre; andere Vorstellungsarten nach neuern Erklärungen aufgestellt. Rec. fand viel Deutlichkeit und Bestimmtheit in diesem Katechismus, und besonders fast allenthalben die Glaubenslehren auf das Leben angewandt vorgetragen. Daher sind kleine Geschichten und Erzählungen eingeschaltet, die jungen Gemüthern von der Vortrefflichkeit der Lehren und dem Nutzen derselben Beyspiele seyn sollen. Die biblischen Beweisstellen sind passend, und besonders werden die sorgfältig ausgewählten Liederverse der Jugend von Nutzen seyn. — Sie sind von Gellert und andern neuern Liederdichtern. — Die Erzählungen sind plan und deutlich, auch zum Theil aus neuern Jugendschriften, z. B. der deutschen Zeitung entlehnt. Rec. billigt diese Methode beym Religionsunterricht sehr, und hätte daher gern gesehen, wenn auch bey manchen Lehren eine Erzählung hinzugefügt wäre. Vielleicht hätte S. 132 bey der richtigen Behauptung, daß Teufel und Menschen nicht schaden oder zum Bösen verführen können, sich leicht ein Beyspiel auffinden lassen, da unsere Criminalakten mehrere Belege dazu liefern, daß Menschen, die einen verkehrten Religionsunterricht erhalten haben, die Einwirkung des Teufels glauben, und demselben die Schuld ihrer groben Laster, als der Mordthaten, u. dgl. m. beymessen.

In der lesenswerthen Vorrede erklärt sich der Verfasser über den Titel des Büchleins, und über den Gebrauch desselben. Rec. hält dafür, daß es nach diesen Erläuterungen für Kinder und Lehrer (sonst ein höchst seltener Fall) sehr brauchbar werden könne. Letzteren wird bey der lichtvollen Darstellung das Buch auch neben einem eingeführten Katechismus von Nutzen seyn, und sie werden bey gehöriger Anwahl, die nach der Absicht des Verfassers nach Maaßgabe des Alters der Kinder getroffen werden muß, recht viel Gutes damit stiften; besonders wenn sie bey dem zarteren Alter die Fragen an Kinder von der asceticschen Gesellschaft in Zürich zugleich mit zu Hülfe nehmen.

Se.

Schl.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Das Traumgesicht nach dem Lateinischen des Peter Cunäus. Schleßwig, bey Röhß. 1796. 171 S. 8. 12 gr.

Könnte der alte Niederländer seinen deutschen Freund, der sein ächt humoristisches Werk, die *Sardi venales*, hier theils meisterhaft übersetzt, theils ganz in seinem Geiste für unsere Zeiten bearbeitet hat, sehen und lesen, wie herzlich würde er ihm dafür danken! Denn Rec. muß aufrichtig bekennen, daß er seit einigen Monaten keinen so glücklichen Spötter über die mancherley besonders gelehrten Thorheiten und Narrheiten des himmstinkenden achtzehnten Jahrhunderts sprechen hörte, als diesen neuen Peter Cunäus, dessen Ton, Sprache und Manier mit dem Uebersetzer Petrons eine auffallende Aehnlichkeit hat. Blos die Form ist von dem Original des Niederländers beybehalten, die Materie aber hin und wieder neugeschaffen. Keine Zeitperiode giebt wohl dem feinen Spötter mehr Gelegenheit, seinem Witze freyes Spiel zu lassen, als die, in welcher wir jetzt leben. Die drohende Heerschaar unserer Schriftsteller, und unter dieser unsere Politiker, Philosophen, Genieautoren, Dichter, Recensenten, Modeerzieher, Theologen und Prediger, u. s. w. werden hier mit allen den Absurditäten, durch welche sie sich tagtäglich lächerlich zu machen suchen, mit wahren und lebhaften Farben gemalt. Die Hauptursache des bösartigen Fiebers, in welchem unsere Aufklärer jetzt liegen, findet der launige Peter, worin ihm Rec. vollkommen beystimmt, in der neumodischen höchstlächerlichen Erziehungsweise, und glaubt nicht ohne Grund, daß, wofern unsern Kindern die Narrheit noch länger inokulirt wird, zuletzt ein allgemeiner Schwindelgeist über unsere gebildete Menschenklasse herrschen werde. „Wollt ihr, sagt die Weisheit S. 117., würdige Väter, den Menschen eine unschätzbare Wohlthat erzeigen, und wünscht ihr künftig nur Würdige zu Bürgern (in jener glücklichen Insel der Gelehrten) aufzunehmen: so steuert dem heurigen (vielleicht heutigen) pädagogischen Unwesen. Das sey eure erste Sorge! — In den Philanthropinen darf der Knabe, der zum künftigen Gelehrten und Geschäftsmann gebildet werden soll, nichts lernen, was das Gedächtniß angreift, oder Anstrengung des Gei-

stes erfordert. Alles, was ihm nicht spielend und mit der größten Leichtigkeit beygebracht werden kann, wird für überflüssig erklärt, und als altmodischer Kram verworfen. Aber welche unübersteigliche Hindernisse, welche unerträgliche Beschwerden muß nicht ein auf diese Weise erzogener Jüngling finden, wenn er in die wirkliche Welt tritt, und ein Amt (oder überhaupt ein Geschäft) erhält, das Anstrengung der Geisteskräfte und Emsigkeit erfordert? — Wirklich hat man auch nie so laut und allgemein über den Mangel an brauchbaren Männern in allen Ständen, über die täglich eingreifende Unwissenheit und über die Menge gelehrter Pfuscher klagen gehört, als seitdem ein pädagogischer Schwindel die Menschen befallen hat. Das Uebel muß aber nothwendig noch ärger werden, wenn die Pädagogik fortfährt, eine so lukrative Sache zu seyn. Denn sobald heutiges Tages ein Halbgelehrter nicht unterkommen kann, oder sein Magen ungehalten wird, kündigt er durch die Zeitungen eine Pensionsanstalt, ein Philanthropin, Erziehungsinstitut, oder wie das Ding sonst heißen mag, an.“ — Wolf in einem altphilosophischen Anzug und in einer Knotenperücke hält von S. 84 an dem großen Kant eine so edle und wahre Lobrede, in welcher er die unverkennbaren Verdienste dieses einzigen Weisen so kurz und deutlich darstellt, daß hier der alte Mann auf zwey Seiten zur Würdigung seines großen Genossen mehr Brauchbares und NB. Verständliches spricht, als Rec. schon in halben Büchern über diesen Gegenstand gelesen hat. Vortrefflich aber faßt er den Werth der Afterphilosophen S. 83 so: „Die ganze Geschicklichkeit unserer heutigen Modephilosophen besteht darin, eine Sprache zu reden, die weder sie selbst, noch andere verstehen. — Sie gleichen vollkommen dem Dintenfische, der, wenn man ihn erhaschen will, das Wasser um sich her trübt, und sich in seinem eigenen Unrathe verbirgt.“ Wer bricht bey diesem eben so wahren als sinnlich kräftigen Raisonnement nicht in ein lautes: Bravo! aus!? — Nirgends findet man wohl den traurigen Zustand vieler unserer gegenwärtigen gelehrten Tribunale richtiger und von eigenem Anschauen geschildert, als dieses von Seite 103 von den Manen Leibnitzens geschieht. „Wer sind denn, ruft des Weisen Seele in erhöhter Stimmung aus, diese Diktatoren, die so nach Willkühr Lob und Tadel austheilen, einen Schriftsteller adeln oder brandmarken? Gewöhnlich ein Haufe geldbegieriger und hungriger Gelehr-

lehrten, die das Ungefähr rottete, oder ein spekulativer Redakteur unter Verheissung eines ansehnlichen Honorars zusammen trommelte. — Den meisten fehlt es sogar an aller Bekanntschaft mit der Materie, über welche sie urtheilen sollen. So recensirt oft der Belletrist (verstehe sich doch wohl allezeit im eigentlichen Verstande?) den Metaphysiker, der Orientalist den Psychologen, der Jurist den Dichter. — Das heutige Publikum ist von der indolenten und bequemen Art, und leichtgläubiger, als es selbst glaubt. Ein Recensent kann immerhin in den Tag hineinschwatzen, ohne zu befürchten, sich öffentlich als ein hirnloser Schwätzer zu prostituiren. Denn von zehn recensirten Büchern wird kaum ein einziges gelesen. Bey dieser Gelegenheit muß Rec. abermals den guten Gedanken mittheilen, den ohnlängst der Herausgeber des gelehrten Deutschlandes geäussert hat, dem gegenwärtigen höchstraurigen, und der deutschen Litteratur Schande und Nachtheil bringenden Unfug zu steuern. Er hat sich nämlich, so über lang oder kurz die Ehre der deutschen Kritik dadurch auf das Spiel gesetzt werden möchte, vorgenommen, mit Hülfe seiner Freunde auf unsere kritischen Gauner und Landstreicher von nun bey jeder Gelegenheit zu streifen, und bey ihrem Habhaftwerden sie wie Zigeuner, Rothmäntler, Marodeurs und anderes Raub- und Mordgesindel öffentlich bekannt zu machen, auch die Namen ihrer Obern und Anwerber neben den Namen der litterarischen Baierischen Hüsel aufzustellen, welche sich deshalb mit solchen Pursche zusammenrottiren, um, wie ehedem die beiske Hüselhorde, rechtschaffene Männer durch allerhand boshafte Streiche in Verlegenheit zu setzen, sie aus dem Gebüsche hervor durch Blindschüsse zu necken und zu erschrecken, und ihnen, wenn es Gelegenheit giebe, wohl auch das Edelste, das sie besitzen, nämlich ihren Ruhm und guten Namen als eine herrliche Beute wegzunehmen. Nur auf diese Weise noch kann das obgenannte Uebel am füglichsten vertilgt werden, und jeder patriotischgesinnte Deutsche wird, soweit ihm sein Wirkungskreis hierzu Gelegenheit giebt, zur Ausrottung eines so abscheulichen Geschmeisses, das sich nun freylich bey regelmäßigen Instituten, wie die Allgem. D. Bibl. ist, nicht einnisten kann, das Seinige beyzutragen, nochdrücklichst aufgefordert. — Von dem Deutschland nun schon fünf Jahre lang quälenden und marksaugenden Kriege wird Seite 76 richtig bemerkt, daß er uns eine entsetzliche Menge politischer Skribenten gezeugt ha-

be. „Er hat uns, heißt es daselbst, obgleich er noch nicht einmal gestorben ist, bereits so viele Geschichtschreiber und Politiker geliefert, daß, wenn man sie unter einen Hämerkorb sperren wollte, derselbe eine Peripherie haben müßte, die kaum in einem Jahre zu umgehen wäre.“

Us.

Vermischte Schriften von G. W. C. Starke. Erste Sammlung, Gedichte und Reden enthaltend. Auch unter dem Titel: Vermischte Aufsätze für Freunde ernster Unterhaltung. Berlin, bey Mauer. 1796. 204 S. 8. 14 Gr.

Diese Sammlung zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte, die zweyte poetische Uebersetzungen, und die dritte Reden. Wir wollen von jeder besonders sprechen. Die eignen dichterischen Arbeiten des Verfassers gehören in die Zahl der leichten und gefälligen Poesieen. Man kann von ihnen rühmen, daß der Ausdruck natürlich, die Wendungen ungesucht, und der Versbau wohlklingend sey; aber die wenigsten erheben sich über das Gewöhnliche. Am besten haben uns die geistlichen oder religiösen Lieder, vorzüglich das Weihnachtslied S. 63. Redlichkeit S. 69. und bey der Taufe eines Kindes S. 75. und unter den übrigen Hoffnung der Menschheit S. 9. weniger schon der Quell der Erinnerung S. 23 gefallen. Bey der Lesung des letzten Stückes kann man, wie bey der Lesung vieler andern, das Vorbild nicht wohl verkennen, das dem Vers. als er es verfertigte, vorschwebte. Wir wollen ihm zwar gerne glauben, daß die beyden Ströme aus Dantes Paradiese, Lethe und Eunoe, diese Phantasie veranlaßt haben; aber einen nicht kleinen Antheil an ihrem Entstehen hat sicher auch Matthisons bekanntes Elysium. Möchte er nur eben so lieblich geschwärmt, und sich in seinen Schwärmereyen eben so gut verstanden haben, wie jener Dichter! Aber das letztere scheint uns nicht immer der Fall zu seyn. So sagt z. B. Hr. Starke, nachdem Psyche aus dem Lethe getrunken hat, und lächelnd und entzückt sinnt, sich an tausend milde Scenen Neuer Wonne zu gewöhnen:

Wie-

Welcher morgenrothe Glanz
Welches Wehn von Lenzesdüften,
Welcher wunderschöne Kranz,
Der mit nie geschöpften Düften
Sich in ihre Locken schlingt:
Welche Kraft die sie durchdringt,
Die sie treibt, zum freyen Schweben
Ihre Flügge zu heben!

Was ist ein Kranz mit nie geschöpften Düften? Soll es so viel heißen, als ein Kranz, dessen Blumen Düfte verbreiteten, dergleichen Psyche noch nie eingeathmet hatte: so ist dieß wirklich sehr sonderbar ausgedrückt. Eine Strophe weiter heißt es:

Unergründliches Gefühl
Mahnte Psychen, sich zu finden,
Und das neue Freudenspiel
Mit vergangnem zu verbinden:
Also sinnet, staunt und starrt,
Wer in Ketten trunken ward,
Und, wenn Rausch und Schlaf entfliehet,
Sich an Königstafeln siehet.

Welch eine weit hergeholte Vergleichung, und wie unpassend! Psyche wünscht, die Freuden Elysiums mit den Freuden, die sie auf der Erde genossen hat, in der Erinnerung zu vereinigen, und jene durch diese zu mehren, und das wünscht sie, so sinnend und staunend, wie einer, der in Ketten trunken geworden ist, und nach ausgeschlafnem Rausch sich an der Tafel eines Königs sieht. Auch sind ein neues und vergangenes Freudenspiel und ein Gefühl, das ermahnt, schwerlich die eigenthümlichen Ausdrücke. Aehnliche Flecken, wohin wir auch den Drang, der den Guten aus des Dorfes Dunkel zu Würden schwingt, rechnen müssen, giebt es in Menge. — Nicht günstiger können wir über die zweyte Abtheilung, oder über die poetischen Uebersetzungen urtheilen. Filicaja's reizendes Sonnett an die Vorsehung ist im Deutschen ohne allen Reitz, und von Petrarca's lieblicher Schwärmerey in Herrn Starkens Dolmetschung wenig übrig geblieben. Hier ein Sonnett zur Probe:

Hör-

Hör' ich Vögelsang und grüner Haine
Sanften Blätterschlag in lauer Luft,
Hör' ich Bächlein an des Ufers Raine
Leise lispeln zwischen Blumenduft,

Sitz' ich Liebe singend dann und weine,
O so däucht mir, daß aus Laura's Gruft
Mir ein himmlisches Gesicht erscheine,
Lauren hör' ich, meine Laura ruft:

Ach was nagt an deinem Lenz das Sehnen?
Ach warum, mein armer Dulder, bricht
Aus den Augen dir ein Strom von Thränen?

Wein' um die verklärte Todte nicht,
Meinen Augen schwanden Erdenscenen,
Meinen Augen leuchtet Himmelslicht.

Wer kann in diesen matt dahin schleichenden Zeilen das kräftige Sonnett Se lamentar angelli o verdi fronde erkennen? Am besten haben uns noch die Reden gefallen. Sie sind, wie die Vorrede sagt, vor einer gemischten Versammlung bey den Redeübungen junger Leute gehalten worden, und haben, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ihren Werth. Die Gegenstände sind: Vertheidigung der schönen Wissenschaften. Ueber das Fortschreiten der Menschheit zu höherer Vollkommenheit. Ueber Milderung und Verhütung der Todesstrafen durch Erziehung, und über die Unsterblichkeit der Seele.

Hwz.

Neue vaterländische Blumenlese für Deutschlands Musensöhne, von J. H. Eichholz. Halle, bey Renger. 1796. 176 S. 8. 14 gr.

Diese neue Blumenlese enthält drey Erzählungen von Wieland, eben so viele von Nicolai, die Büßende von Stollberg, und Schnell von Engelschall. Alles dieses hat Herr Eichholz, Studiosus in Halle, zusammendrucken lassen, und seinen innigstgeliebten Landsleuten, den theuresten Mitgliedern des neuen westphälisch-ostfriesisch verbündeten Kränzchens und sämmt-

sämmtlichen academischen Freunden, welche die Güte gehabt haben, auf diesen Nachdruck zu pränumeriren, zum ewigen Denkmal der herzlichsten Zuneigung geweiht. Wie mancherley Wege es doch heut zu Tage giebt, zur Autorschaft zu gelangen!

Eg.

Romane.

Robert und Elise; oder die Freuden höherer Liebe. Vom Verfasser des Hallo. Erster Theil. Leipzig, 1796. bey Fleischer dem Jüngern. 368 S. 8. Mit einem von Penzel gestochnen Titelkupfer. 1 Rthl. 4 Gr.

Recensent steht gegen den Verf. in eben nicht alltäglichem Verhältnisse. Nur was vor bereits zwanzig Jahren dieser schrieb, denn woher Zeit zu Allem? hat jener gelesen; fand aber an dem erst aufkeimenden Schriftsteller schon so viel Einbildungskraft und ein so warmes Herz, daß solche eine Blüthe mit der Zeit allerdings wohlschmeckende Früchte zu versprechen schien; für den Gaumen besonders des im engern Kreise wirkenden, mit Spitzfindigkeit der großen Welt noch unbekannten Bewohners kleiner Städte, aus dessen Lage der junge Beobachter dennoch so rührende, zum Theil erschütternde Gemälde damals zu heben wußte, daß Recensent, wie gesagt, selbst nach zwanzig Jahren noch, sich mit Antheil ihrer erinnert. Kritischen Blättern, und dem Gelehrten Deutschland zu Folge, ist aus unserm Schriftsteller seitdem ein sehr thätiger, sein Publikum meist jede Messe frisch unterhaltender geworden; und mehrere dieser Arbeiten fanden eine Aufnahme, die ihn ermuntern mußte, seine Muße der Lesewelt williger als je zu widmen.

Bey dem Allen, und ohne so sauer erworbnen Beyfall im geringsten schmälern zu wollen, kann Rec. nach Durchlesung dieses letzten Produkts doch des Zweifels sich nicht erwehren, ob sein Verfasser den für Romanschreiber so nöthigen Punkt, Natur nämlich und Sitten im Einklang zu halten, jemals glücklich getroffen habe. Gelang ihm dieses in andern

Erzeug-

Erzeugniſſen: deſto beſſer für ihn! In vorliegendem ſchreint er gerade wieder da zu ſtehn, von wo er ausgieng. Bey angehenden Schriftſtellern verſpräche das ſehr viel; für durch 20jährige Erfahrung aber gewitzigte iſt ſolches die unterſte Stuffe. Eine Phantaſie nämlich, die für unerſchöpflich gelten kann; die Schwierigkeit aber, ſolche der wirklichen Welt anzupaſſen, noch immer nicht anders als durch neue Schwierigkeiten zu heben weiß. Man urtheile! Der durch den ganzen erſten Theil laufende Faden iſt die Grille eines jungen Menſchen, der ſich das Ideal einer Geliebten vorgezaubert hat, und nunmehr Alles, was ihm aufſtößt, an dieſen Probierſtein hält. Blutarm, zeitig älterulos, im Waiſenhauſe erzogen, vom Landesherrn nur ein Jahr lang auf Akademieen unterſtützt, wird doch in kurzem ein ſolcher Grandiſon aus ihm, daß eh noch ſein Bart gereift, er die hübſche Tochter eines reichen Kaufmanns, und bald hinterher die Hand einer Edeldame ausſchlägt, bloß weil ſie dem Spiegel ſeiner Einbildung nicht entſprachen. Den etwas zu kurzen Wuchs ausgenommen, ſchien eine Pfarrfrau ſich dem Kanon zu nähern; zum Unglück aber war ſie ſchon verheyrathet, und obenein tugendhaft; auch kann man denken, daß die Sittenlehre ſolch eines Idealiſten viel zu gereinigt iſt, um ihn unter ſchnöder Sinnlichkeit erliegen zu laſſen. Mitten unter Räubern trifft er ein dem Ideal nicht übel zuſagendes Geſchöpf an, das ihn zwar aus der Mordhöhle rettet; ſeine Zuneigung aber unerwiedert läßt, weil ſie ihrem todtgeſchoßnen Liebhaber treu bleiben will. Mit ein Paar andern Schönheiten hinkt, gegen das Original gehalten, es ebenfalls. Endlich ſpielt das Ungefähr ihm den Schatz in die Hände: ein nettes wohlgezogenes Landmädchen nämlich, das eben der Grille nachjagte, in unſerm Robert den Freund ihrer Seele auf den erſten Blick entdeckt, und auf ſein Das iſt Sie! in ein Das iſt Er! ohne Bedenken ausbricht. Der über die bisher ſo ſpröde Tochter unwillige Vater will aber ſein Jawort nicht geben, hält das ſuperkluge Ding unterm Schlüſſel, und ein aus dieſer Haft mit ihrem Blut geſchriebner Brief endigt den erſten Theil.

Blut iſt freylich auch ein Kitt; um ſo Vielerley aber zuſammen zu kleiſtern, hat der Verfaſſer eines andern Cements noch fleiſſiger ſich bedient; des baaren Geldes nämlich, als welches dem zwiſchen Siegwart und Werther ſchwankenden

No,

Robert von allen Seiten zustießt; von dem Vater der verschmähten Tochter sowohl, als von der abgewiesnen Edelfrau, und der sterbenden Mutter seiner Elise, die ihm solche gern auf der Stelle zugeschanzt hätte. Da der Roman ungemein lebhaft, wenn gleich nicht immer mit Geschmack geschrieben ist, und eine Menge Nebenpartien enthält, die anziehend genug sind, und den geübten Schriftsteller anzeigen: so läßt sich denken, was ein solches Buch unter lesender Jugend — die doch den größten Theil seines Publici ausmacht — für Unheil in Rücksicht auf Menschenverstand und Lebensklugheit anrichten kann! Zwar wird schlichter, unsublimirter Geschlechtstrieb, so wie der leidige Hunger, das schönste Ideal zeitig genug über den Haufen werfen; schlimm aber bleibt es doch immer, wenn ein Schriftsteller, auch nur Monathe lang, durch falsche Richtung oder einseitige Behandlung den empfänglichen Leser auf unrechte Spur bringt. — Ueber Sprache, Styl und Grundsätze ein Mehreres, wenn der Himmel will, und nicht wieder 20 Jahre verstreichen, bey Erscheinung des zweyten Theils!

Zb.

Die Familie Hohenstam, oder Geschichte edler Menschen; von Christ. Sophie Ludwig geb. Fritsche, Verfasserin der Gemälde häuslicher Scenen. Vierter und letzter Theil. Leipzig, 1796. bey Gräff. VIII und 496 S. gr. 8. 1 Rthl. 6 Gr.

Mehr als ein Dutzend Personen hatte dieser Roman in Handlung gesetzt, über die nunmehr der letzte Band seine Gerechtsamen, poetische sowohl als prosaische, herkömmlich ausübt. Daß alles nach Recht und Billigkeit zugehen würde, war von der guten moralischen Denkungsart unsrer Verfasserin zu erwarten. Auch Layen, die kitzlich und zweydeutig genug schienen, entwickeln sich dergestalt, daß Censor und Recensenten nichts von Erheblichkeit dawider einwenden können. Von Auflösung des oder vielmehr der Knoten Bericht zu erstatten, ist schon wegen Menge derselben unthunlich; denn man denke, was auf beynah 2000 Großoctavseiten sich für Schwierigkeiten und Scrupel erfinden, häufen, und endlich heben lassen!

Ob.

Obgleich auch Jünglinge aus dieser Moral in Beyspielen manches sehr Beherzigungswerthe schöpfen könnten: so dürfte für den Ungestüm eines solchen Alters, der Gang der Geschichte doch wohl zu weitläuftig und ermüdend seyn. Desto besser muß weibliche Jugend, als die schon mit Anlage zur Geduld das Tageslicht erblickt, und es zeitig genug mit Worten nicht so sparsam und genau nimmt, dabey ihre Rechnung finden. Auch in Rücksicht auf Schreibart, wird man gar nicht übel thun, unsern jungen Weibern und Töchtern diesen Roman vor hundert andern in die Hände zu spielen; denn eh sie damit fertig geworden, sind Dutzende von ungleich undeutschern und unsittlichern vermuthlich längst Makulatur! Frau L. schreibt wirklich reiner und fliessender, als mancher bey seinem Handwerk grau gewordne Buchmacher; und sonderbar müßt' es zugehn, wenn ein junges Frauenzimmer, das diese vier Bände glücklich durchgelesen hat, nicht einen Vorrath von Maximen und wohlausgedrückten Redensarten davon brächte, womit es für den künftigen Hausbedarf sein ganzes Leben durch auslangen wird.

Rw.

Hildegard von Hohenthal. Zweyter Theil. Berlin, 1796. bey Voß. 421 Seiten. Oktav. 1 Rt. 8 gr.

Wer die hier analysirten Opern und andere Ku[illegible] Traetta, Jomelli, Pergolesi, Piccini, Maso[illegible] sa, Gluck, u. s. w. aus eigner Uebung kennt, u[illegible] rig ist, auch die Meynung des Dritten darüber zu v[illegible] wird in vorliegendem Bande so gut wie im ersten seine [illegible] nung finden. Wie lang und oft indeß Leser oder Zuhörer [illegible] Zergliederer beystimmen dürften, bleibt eine andere Frage. Das meiste läuft doch schlechterdings nur auf subjectives Gefühl hinaus, und jeder, dem Kunstkenntniß und Kunstsprache zu Gebote stehn, wird eben so leicht [illegible]er, jener oft zuwiderlaufenden, Stimmung Bericht [illegible] und solche zu rechtfertigen wissen. Selbst wo [illegible] gemein gültigen Prinzipien anhebt, verliert [illegible] wieder aus dem Auge, und mischt seine [illegible] versieht, unter. Da es an kaum zu [illegible] rungen, oder wenigstens sehr paradox kli[illegible]

Bande ebenfalls nicht fehlt: so muß diese Seite des musikalischen Romans dem Tonkünstler von Profession zur Beurtheilung überlassen bleiben. Recensent, der nur auf schlichten Menschenverstand Anspruch macht, fand die meiste Belehrung in den Abschnitten, wo das Verdienst unsers Landsmannes Glück in seinem wahren Lichte dargestellt, und gegen Kritiker in Schutz genommen wird, die wahrscheinlich nur deshalb an diesem Meister meisterten, weil seine edle Simplicität ihnen unerreichbar blieb.

Was nun den Rahmen betrifft, der das seltsame Product umfaßt, und dessen bunte Verzierung es ins Romanenfach hinüberzieht: so ist solcher auch in der Fortsetzung genau derselbe geblieben. Gleich im Anfange schon plagt den Verf. der Kitzel, uns zu erzählen, daß Sallust sein Lieblingshistoriker sey, und bey diesem Anlaß noch andre Geschichtsschreiber Roms und Griechenlands zu würdigen. Wie zurückstoßend dergleichen Allotria in einem Roman sind, merkt er doch endlich selber, und in der Mitte des Bandes werden ästhetische Raisonnements über musikalische Begleitung, Arien, Ballets und dergl. ungleich schicklicher zu Ruhepunkten ausgesucht. Am Ende jedoch macht er die alten Sprünge, und geräth auf eine Lebensphilosophie, deren Werth man schon daraus abnehmen kann, daß seinem eignen Geständniß zu Folge nur wilde, unbestimmte Phrasen dabey zum Vorschein kommen.

Und eben diese zügellose, so schrecklich um sich greifende Lebensphilosophie ist es, wodurch sein Buch immer unsittlicher wird. Wenn der Kapellmeister Lockmann sich satt peroriet hat, oder noch eh er anfängt, erlaubt sich solcher die sträflichsten Freyheiten gegen die Schülerin Hildegard. Diese soll doch immer Muster weiblicher Vollkommenheit abgeben; spielt aber eine so kokettenmäßige Rolle, daß man froh ist, ihre Mutter erst, einen zu sehn, die Unrath merkt, und das zweydeutige Geschöpf besser zu bewachen anfängt. Am Ende scheint es doch, der saubre Lebensphilosoph werde, noch oben ein im Bade, sie ertappen; und daß für dieses Mal der Liebhaber nach dem Schatten greift, ist eine der wohlthätigsten Stellen im ganzen Buche. Daß nach eben diesem Fräulein auch Prinzen, Grafen, und Leute vom ersten Rang ihr Netz werfen, bloß deßhalb vermuthlich, damit der unverschämte und doch begünstigte Kapellmeister in desto glänzenderes Licht falle,

dies allein beweiset schon, wie wenig dem Verfasser seine leidige Erfindung kostet; und wie schlecht er das wirkliche Leben kenne, daß er zwey Frauenzimmern viele Seiten lange Vorlesungen über Griechisches Sylbenmaaß hält! Allerdings giebt es in dieser Metrik manche feine Bemerkung; die aber auf deutsche Sprache angewandt, eine so feste Uebereinkunft voraussetzen, als jene nicht hat, und vermuthlich noch lange nicht haben wird.

Fk.

Abentheuer des Jacobitenbruders Raphael Pfau, Zeitgenosse(n) des Erasmus Schleicher. Schloß Lindenberg u. s. w. (bey Sewerin) 1796. Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. Zusammen 31 Bogen Oktav. Beyde Bände 3 Rt.

In einem Romane nach heutiger, neuester Manier muß immer ein Wundermann, oder eine ganze geheime Gesellschaft von Wundermännern auftreten, die alles wissen, alles vermögen, alles im Verborgenen regieren, und Würkungen hervorbringen, die, wenn es sich auch nachher zeigt, daß alles mit natürlichen Dingen zugegangen war, doch einen solchen zusammengesetzten Plan und ein solches Maschinenwerk voraussetzen, daß man sich des Unwillens nicht enthalten kann, so viel Aufwand zu Beförderung unbedeutender Zwecke gemacht zu sehn. Auf diese Weise wird es dann aber auch dem mittelmäßigsten Kopfe leicht genug, dicke Bände voll abentheuerlicher Begebenheiten zusammenzuschreiben. Da werden Knoten an Knoten geknüpft, und für die Auflösung läßt man die Wundermänner sorgen, die in allen vier Welttheilen gegenwärtig sind, und, so oft der Autor ihrer bedarf, auftreten. Man kann nicht sagen, daß in einem solchen Romane irgend etwas unwahrscheinlich wäre; denn wenn man da auch die Personen so reden und handeln sieht, wie in der wirklichen Welt in unsern Tagen nie Menschen in ähnlichen Lagen handeln würden: so kann man sich doch immer damit trösten, daß wieder ein Stückchen von der geheimen Gesellschaft dahinter steckt. — Aber welch eine elende Dichtungsart ist nun nicht diese! Welch eine Schande für unsre Litteratur und den deut-

deutschen Geschmack, daß dergleichen Waare in so ungeheurer Menge Abgang findet! Was für Nutzen kann für Kopf und Herz daraus geschöpft werden? Das vorliegende Buch gehört zu dieser Classe. Was für ein Mann eigentlich dieser allmächtige, allgegenwärtige und allwissende Held der Geschichte, Herr Pfau, ist; das läßt sich aus dem ersten Theile nur sehr unsicher errathen, und wenn der Verfasser in seiner weitschweifigen Art zu erzählen fortfährt, solche Episoden einmischt, wie hier das Liebesgespräch zwischen Cäcilien und dem Grafen M. und wie die Hezzerschen Maitressengeschichten: so dürfen wir vielleicht im zehnten Bande erst Aufklärung über des Herrn Pfau Herkunft erwarten, wonach wir jedoch keinesweges lüstern sind. Zuweilen könnte man versucht werden, einige Schilderungen an der Aehnlichkeit gewisser, ziemlich grob entworfener Hauptzüge mit sehr bekannten Personen für würkliche Portraite zu halten; Solche einzelne Stellen stechen aber auch dann gegen die übrigen, nicht nach der menschlichen Natur copirten, Gemälde sehr ab. An Sprachfehlern mangelt es in diesem Werklein auch nicht. Da lieset man z. B. „zu Sie kommen; er frug; wegen dem; worinne z. „für die Gefahr waren; die Pläne“ u. dgl. Der Verleger, um auch etwas sonderbares anzubringen, hat das ganze Buch auf halbe Bogen, (also auf einzelne Blätzer) mit einer Schrift drucken lassen, die man Petit-Schwabacher zu nennen pflege, und der alten Mönchsschrift ziemlich nahe kömmt.

Pk.

Mathematik.

Anfangsgründe der Mathematik, von *G. U. A. Vieth*. *Erster Theil.* Arithmetik und Geometrie. *Zweyter Theil.* Statik, Optik und Astronomie. Leipzig, bey Barth. 1796. I. 22 Bogen, 9 Kupfer. II. 23½ Bog. 7 Kupfer. 8. 1 Rt.

Diese Anfangsgründe sind zu einem zweyten mathematischen Cursus für Jünglinge von reiferm Alter bestimmt. Ein kleineres Lehrbuch zum Behuf des ersten Cursus für jüngere Anfänger soll diesem nachfolgen. Es möchte besser gewesen seyn,

den ersten Cursus vorangehen zu lassen, um in dem zweyten die Wiederholungen zu ersparen. Vielleicht aber wird der V. den ersten Cursus nach einem andern Plan abfassen, und hat diesen Cursus von dem ersten ganz unabhängig machen wollen. Diese Anfangsgründe sind, im Ganzen genommen, gut ausgearbeitet, und enthalten in einem mäßigen Umfange sehr vieles zusammengedrängt, der Deutlichkeit unbeschadet. Auch sind Nachweisungen gegeben, wo man eine Materie vollständiger oder genauer ausgeführt antrifft. Hin und wieder sind freylich noch Verbesserungen zu machen.

Forderungen sind (§. 13) Sätze (Aufgaben), worin etwas zu verrichten verlangt wird, welches so leicht ist, als daß es nöthig wäre, die Art, wie es geschehen muß, zu zeigen. Allein es mag noch so leicht seyn, so muß es gezeigt werden, wenn es möglich ist. Zeigt doch Euklides im Anfange des ersten B. wie eine gerade Linie um eine gegebene gerade Linie zu vergrößern oder zu vermindern ist. Die Postulate beym Euklides betreffen Constructionen, welche die Geometrie nicht lehren kann, sondern bey dem Lehrlinge als ursprüngliche Vorstellungen voraussetzen muß. — Die Erklärungen von Synthesis und Analysis bedürfen einiger Berichtigung. Wenn die letztere bey Demonstrationen der Sätze ein solches Verfahren bedeuten sollte, wobey man von dem Unerwiesenen auf einen unerkannt richtigen oder unrichtigen Grund kommt: so ist dieses weder philosophisch noch mathematisch. Denn man wird doch wohl Lehrsätze in der Mathematik nicht errathen wollen, oder als Hypothesen vortragen. Ein anderes ist Analysis bey Auflösung der Aufgaben, worüber der Verfasser sich auch richtiger ausdrückt. Diese sucht aus den gegebenen herauszuwickelnden Relationen des Bekannten und Unbekannten das letztere durch jenes allein darzustellen, indem sie das Unbekannte als etwas Bekanntes behandelt; dagegen die synthetische Auflösung bloß aus der Zusammensetzung gegebener Größen sie herleitet. Was der Vf. Synthesis nennt, ist Methode der Neuern sowohl als der Alten. Beyde aber unterscheiden sich in anderer Rücksicht, welches anzuführen hier nicht der Ort ist. — Buchstabenzeichen können manchmal zur Abkürzung des Schreibens für gegebene Zahlen gesetzt werden; aber das ist doch nicht der eigentliche Zweck bey ihrer Einführung. — Leonardo Fibonacci, gemeiniglich Leonhard von Pisa genannt, sagt der Vers., habe die Bezeichnung der

der Größen durch Buchstaben schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts aus Afrika, wo er sie von den Arabern erlernt, nach Europa gebracht. Dieser Leonardo (filius Bonacci) hat im 14ten und 13ten Jahrhundert gelebt, und mag zur Einführung der decadischen Zahlzeichen in Italien viel beygetragen haben. In einem arithmetischen, nicht gedruckten Werk hat er sich wirklich schon bey algebraischen Aufgaben der Buchstabenzeichen a, b, c, ꝛc. bedient; aber dieses Verfahren ist nicht bekannt geworden, da Cardan der erste ist, der es anwendet, und im 16ten Jahrhundert andere, unbequeme Bezeichnungsarten üblich waren. — Das Dividiren ist nicht bequem erklärt, wenn es heißen soll, eine Zahl von einer andern abziehen, so oft als es angeht. Denn dadurch wird eigentlich der Quotient zum Divisor gemacht. — Die Lehre von den entgegengesetzten Größen, womit die Buchstabenrechnung angefangen wird, steht hier viel zu früh. Sie kann hier nur ein Buchstabenspiel seyn; für den Anfänger bedeutungsleer. So ist es auch die Buchstabenrechnung selbst, wenn sie, wie es hier geschehen ist, ohne Vorbereitung durch Aufgaben und ohne Erklärung des Zwecks derselben vorgetragen wird. Bey der Potenzenrechnung fehlt die Rechnung mit gebrochnen Exponenten, die zu der Theorie der Logarithmen vornämlich nöthig ist. — Der Satz §. 29. der Geometrie von der Gleichheit der Winkel an der Grundlinie eines gleichschenklichten Dreyecks ist nicht völlig scharf erwiesen. Es ist nicht genug, zu sagen, man solle sich ein Dreyeck noch einmal denken, sondern es muß vorher gezeigt werden, wie dieses Denken möglich sey. Der Verf. bemerkt, daß des Euklides Beweis von dem seinigen etwas verschieden sey. Nicht bloß etwas verschieden, sondern ganz anders. — Die Lehre von den Parallelen gründet der Verf. auf den Grundsatz, daß von zwey in einer Ebene liegenden (hier eine unnöthige Bestimmung) zusammenstoßenden geraden Linien die Entfernungen zwischen den Schenkeln ihres Winkels immer größer werden, je weiter sie von dem Scheitel wegrücken, und größer als jede gegebene Linie. Nun kehrt er auch den Satz um, daß, wenn die Entfernungen ungleich sind, die Linien sich schneiden müssen, daher zwischen Parallellinien die Entfernungen gleich seyn. Die Rechtmäßigkeit der Umkehrung müßte dargethan werden. Das IIte Axiom beym E. ist auch nur ein umgekehrter Satz. Es ist hier also nichts gewonnen, sondern es sind zwey Grundsätze statt eines eingeführt. Es ist so gut, als wenn man

be. „Er hat uns, heißt es daselbst, obgleich er noch nicht einmal geendigt ist, bereits so viele Geschichtschreiber und Politiker geliefert, daß, wenn man sie unter einen Hämerkorb fassen wollte, derselbe eine Peripherie haben müßte, die kaum in einem Jahre zu umgehen wäre."

Us.

Vermischte Schriften von G. W. C. Starke. Erste Sammlung, Gedichte und Reden enthaltend. Auch unter dem Titel: Vermischte Aufsätze für Freunde ernster Unterhaltung. Berlin, bey Maurer. 1796. 204 S. 8. 14 gr.

Diese Sammlung zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte, die zweyte poetische Uebersetzungen, und die dritte Reden. Wir wollen von jeder besonders sprechen. Die eignen dichterischen Arbeiten des Verfassers gehören in die Zahl der leichten und gefälligen Poesieen. Man kann von ihnen rühmen, daß der Ausdruck natürlich, die Wendungen ungesucht, und der Versbau wohlklingend sey; aber die wenigsten erheben sich über das Gewöhnliche. Am besten haben uns die geistlichen oder religiösen Lieder, vorzüglich das Weihnachtslied S. 63. Redlichkeit S. 69. und bey der Taufe eines Kindes S. 75. und unter den übrigen Hoffnung der Menschheit S. 9. weniger schon der Quell der Erinnerung S. 23 gefallen. Bey der Lesung des letzten Stückes kann man, wie bey der Lesung vieler andern, das Vorbild nicht wohl verkennen, das dem Vers. als er es verfertigte, vorschwebte. Wir wollen ihm zwar gerne glauben, daß die beyden Ströme aus Dantes Paradiese, Lethe und Eunoe, diese Phantasie veranlaßt haben; aber einen nicht kleinen Antheil an ihrem Entstehen hat sicher auch Matthisons bekanntes Elysium. Möchte er nur eben so lieblich geschwärmt, und sich in seinen Schwärmereyen eben so gut verstanden haben, wie jener Dichter! Aber das letztere scheint uns nicht immer der Fall zu seyn. So sagt z. B. Hr. Starke, nachdem Psyche aus dem Lethe getrunken hat, und lächelnd und entzückt sinnt, sich an tausend milde Scenen Neuer Wonne zu gewöhnen:

Wel-

Welcher morgenrothe Glanz
Welches Wehn von Lenzesküften,
Welcher wunderschöne Kranz,
Der mit nie geschöpften Düften
Sich in ihre Locken schlingt:
Welche Kraft die sie durchdringt,
Die sie treibt, zum freyen Schweben
Ihre Flügge zu heben!

Was ist ein Kranz mit nie geschöpften Düften? Soll es so viel heißen, als ein Kranz, dessen Blumen Düfte verbreiteten, dergleichen Psyche noch nie eingeathmet hatte: so ist dieß wirklich sehr sonderbar ausgedrückt. Eine Strophe weiter heißt es:

Unergründliches Gefühl
Mahnte Psychen, sich zu finden,
Und das neue Freudenspiel
Mit vergangnem zu verbinden:
Also sinnet, staunt und starrt,
Wer in Ketten trunken ward,
Und, wenn Rausch und Schlaf entfliehet,
Sich an Königstafeln siehet.

Welch eine weit hergeholte Vergleichung, und wie unpassend! Psyche wünscht, die Freuden Elysiums mit den Freuden, die sie auf der Erde genossen hat, in der Erinnerung zu vereinigen, und jene durch diese zu mehren, und das wünscht sie, so sinnend und staunend, wie einer, der in Ketten trunken geworden ist, und nach ausgeschlafnem Rausch sich an der Tafel eines Königs sieht. Auch sind ein neues und vergangenes Freudenspiel und ein Gefühl, das erwahnt, schwerlich die eigenthümlichen Ausdrücke. Aehnliche Flecken, wohin wir auch den Drang, der den Guten aus des Dorfes Dunkel zu Würden schwingt, rechnen müssen, giebt es in Menge. — Nicht günstiger können wir über die zweyte Abtheilung, oder über die poetischen Uebersetzungen urtheilen. Filicaja's reizendes Sonnett an die Vorsehung ist im Deutschen ohne allen Reitz, und von Petrarca's lieblicher Schwärmerey in Herrn Starkens Dolmetschung wenig übrig geblieben. Hier ein Sonnett zur Probe:

Hör-

Hör' ich Vögelsang und grüner Hayne
Sanften Blätterschlag in lauer Luft,
Hör' ich Bächlein an des Ufers Raine
Leise lispeln zwischen Blumenduft,

Sitz' ich Liebe singend dann und weine,
O so däucht mir, daß aus Laura's Gruft
Mir ein himmlisches Gesicht erscheine,
Lauren hör' ich, meine Laura ruft:

Ach was nagt an deinem Lenz das Sehnen?
Ach warum, mein armer Dulder, bricht
Aus den Augen dir ein Strom von Thränen?

Wein' um die verklärte Todte nicht,
Meinen Augen schwanden Erdenscenen,
Meinen Augen leuchtet Himmelslicht.

Wer kann in diesen matt dahin schleichenden Zeiten das kräftige Sonnett Se lamentar angelli o verdi fronde erkennen? Am besten haben uns noch die Reden gefallen. Sie sind, wie die Vorrede sagt, vor einer gemischten Versammlung bey den Redeübungen junger Leute gehalten worden, und haben, aus diesem Gesichtspünkte betrachtet, ihren Werth. Die Gegenstände sind: Vertheidigung der schönen Wissenschaften. Ueber das Fortschreiten der Menschheit zu höherer Vollkommenheit. Ueber Milderung und Verhütung der Todesstrafen durch Erziehung, und über die Unsterblichkeit der Seele.

Hwz.

Neue vaterländische Blumenlese für Deutschlands Musensöhne, von J. H. Eichholz. Halle, bey Renger. 1796. 176 S. 8. 14 gr.

Diese neue Blumenlese enthält drey Erzählungen von Wieland, eben so viele von Nicolai, die Büßende von Stollberg, und Schnell von Engelschall. Alles dieses hat Herr Eichholz, Studiosus in Halle, zusammendrucken lassen, und seinen innigstgeliebten Landsleuten, den theuresten Mitgliedern des neuen westphälisch-ostfriesisch verbündeten Kränzchens und sämmt-

sämmtlichen academischen Freunden, welche die Güte gehabt haben, auf diesen Nachdruck zu pränumeriren, zum ewigen Denkmal der herzlichsten Anerkennung geweiht. Wie mancherley Wege es doch heut zu Tage giebt, zur Autorschaft zu gelangen!

Eg.

Romane.

Robert und Elise; oder die Freuden höherer Liebe. Vom Verfasser des Hallo. Erster Theil. Leipzig, 1796. bey Fleischer dem Jüngern. 368 S. 8. Mit einem von Penzel gestochnen Titelkupfer. 1 Rl. 4 Gr.

Recensent steht gegen den Verf. in eben nicht alltäglichem Verhältnisse. Nur was vor bereits zwanzig Jahren dieser schrieb, denn woher Zeit zu Allem? hat jener gelesen; fand aber an dem erst aufkeimenden Schriftsteller schon so viel Einbildungskraft und ein so warmes Herz, daß sich eine Blüthe mit der Zeit allerdings wohlschmeckende Früchte zu versprechen schien; für den Gaumen besonders des im engern Kreise wirkenden, mit Spitzfindigkeit der großen Welt noch unbekannten Bewohners kleiner Städte, aus dessen Lage der junge Beobachter dennoch so rührende, zum Theil erschütternde Gemälde damals zu heben wußte, daß Recensent, wie gesagt, selbst nach zwanzig Jahren noch, sich mit Antheil ihrer erinnert. Kritischen Blättern, und dem Gelehrten Deutschland zu Folge, ist aus unserm Schriftsteller seitdem ein sehr rüstiger, sein Publikum meist jede Messe frisch unterhaltender geworden; und mehrere dieser Arbeiten fanden eine Aufnahme, die ihn ermuntern mußte, seine Muße der Lesewelt williger als je zu widmen.

Bey dem Allen, und ohne so sauer erworbnen Beyfall im geringsten schmälern zu wollen, kann Rec. nach Durchlesung dieses letzten Produkts doch des Zweifels sich nicht erwehren, ob sein Verfasser den für Romanschreiber so kitzlichen Punkt, Natur nämlich und Sitten im Einklang zu halten, jemals glücklich getroffen habe. Gelang ihm dieses in andern

Erzeug-

Erzeugnissen: desto besser für ihn! In vorliegendem Schreiben er gerade wieder da zu stehn, von wo er ausgieng. Bey angehenden Schriftstellern verspräche das sehr viel; für durch 20jährige Erfahrung aber gewitzigte ist solches die unterste Stuffe. Eine Phantasie nämlich, die für unerschöpflich gelten kann; die Schwierigkeit aber, solche der wirklichen Welt anzupassen, noch immer nicht anders als durch neue Schwierigkeiten zu heben weiß. Man urtheile! Der durch den ganzen ersten Theil laufende Faden ist die Grille eines jungen Menschen, der sich das Ideal einer Geliebten vorgezaubert hat, und nunmehr Alles, was ihm aufstößt, an diesen Probierstein hält. Blutarm, zeitig älterulos, im Waisenhause erzogen, vom Landesherrn nur ein Jahr lang auf Akademieen unterstützt, wird doch in kurzem ein solcher Strandfon aus ihm, daß eh noch sein Bart gereift, er die hübsche Tochter eines reichen Kaufmanns, und bald hinterher die Hand einer Edeldame ausschlägt, bloß weil sie dem Spiegel seiner Einbildung nicht entsprachen. Den etwas zu kurzen Wuchs ausgenommen, schien eine Pfarrfrau sich dem Kanon zu nähern; zum Unglück aber war sie schon verheyrathet, und obenein tugendhaft; auch kann man denken, daß die Sittenlehre solch eines Idealisten viel zu gereinigt ist, um ihn unter schnöder Sinnlichkeit erliegen zu lassen. Mitten unter Räubern trifft er ein dem Ideal nicht übel zusagendes Geschöpf an, das ihn zwar aus der Mordhöhle rettet; seine Zuneigung aber unerwiedert läßt, weil sie ihrem todtgeschoßnen Liebhaber treu bleiben will. Mit ein Paar andern Schönheiten hinkt, gegen das Original gehalten, es ebenfalls. Endlich spielt das Ungefähr ihm den Schatz in die Hände: ein nettes wohlerzogenes Landmädchen nämlich, das eben der Grille nachjagte, in unserm Robert den Freund ihrer Seele auf den ersten Blick entdeckt, und auf sein Das ist Sie! in ein Das ist Er! ohne Bedenken ausbricht. Der über die bisher so spröde Tochter unwillige Vater will aber sein Jawort nicht geben, hält das superkluge Ding unterm Schlüssel, und ein aus dieser Haft mit ihrem Blut geschriebner Brief endigt den ersten Theil.

Blut ist freylich auch ein Kitt; um so Vielerley aber zusammen zu kleistern, hat der Verfasser eines andern Cements noch fleißiger sich bedient; des baaren Geldes nämlich, als welches dem zwischen Siegwart und Werther schwankenden

Ro-

Robert von allen Seiten zustießt; von dem Vater der verschmähten Tochter sowohl, als von der abgewiesnen Edelfrau, und der sterbenden Mutter seiner Elise, die ihm solche gern auf der Stelle zugeschanzt hätte. Da der Roman ungemein lebhaft, wenn gleich nicht immer mit Geschmack geschrieben ist, und eine Menge Nebenpartien enthält, die anziehend genug sind, und den grübten Schriftsteller anzeigen: so läßt sich denken, was ein solches Buch unter lesender Jugend — die doch den größten Theil seines Publici ausmacht — für Unheil in Rücksicht auf Menschenverstand und Lebensklugheit anrichten kann! Zwar wird schlichter, unsublimirter Geschlechtstrieb, so wie der leidige Hunger, das schönste Ideal geltig genug über den Haufen werfen; schlimm aber bleibt es doch immer, wenn ein Schriftsteller, auch nur Monathe lang, durch falsche Richtung oder einseitige Behandlung den empfänglichen Leser auf unrechte Spur bringt. — Ueber Sprache, Styl und Grundsätze ein Mehreres, wenn der Himmel will, und nicht wieder 20 Jahre verstreichen, bey Erscheinung des zweyten Theils!

Zb.

Die Familie Hohenstam, oder Geschichte edler Menschen; von Christ. Sophie Ludwig geb. Fritsche, Verfasserin der Gemälde häuslicher Scenen. Vierter und letzter Theil. Leipzig, 1796. bey Gräff. VIII und 496 S. gr. 8. 1 Rth. 6 Gr.

Mehr als ein Dutzend Personen hatte dieser Roman in Handlung gesetzt, über die nunmehr der letzte Band seine Gerechtsamen, poetische sowohl als prosaische, herkömmlich ausübt. Daß alles nach Recht und Billigkeit zugehen würde, war von der guten moralischen Denkungsart unsrer Verfasserin zu erwarten. Auch Layen, die kitzlich und zweydeutig genug schienen, entwickeln sich dergestalt, daß Censor und Recensenten nichts von Erheblichkeit dawider einwenden können. Von Auflösung des oder vielmehr der Knoten Bericht zu erstatten, ist schon wegen Menge derselben unthunlich; denn man denke, was auf beynah 2000 Großoctavseiten sich für Schwierigkeiten und Scrupel erfinden, häufen, und endlich heben lassen!

Ob.

Obgleich auch Jünglinge aus dieser Moral in Beyspielen manches sehr Beherzigungswerthe schöpfen könnten: so dürfte für den Ungestüm eines solchen Alters, der Gang der Geschichte doch wohl zu weitläuftig und ermüdend seyn. Desto besser muß weibliche Jugend, als die schon mit Anlage zur Geduld das Tageslicht erblickt, und es zeitig genug mit Worten nicht so sparsam und genau nimmt, dabey ihre Rechnung finden. Auch in Rücksicht auf Schreibart, wird man gar nicht übel thun, unsern jungen Weibern und Töchtern diesen Roman vor hundert andern in die Hände zu spielen; denn eh sie damit fertig geworden, sind Dutzende von ungleich undeutschern und unsittlichern vermuthlich längst Makulatur! Frau L. schreibt wirklich reiner und fliessender, als mancher bey seinem Handwerk grau gewordne Buchmacher; und sonderbar müßt' es zugehn, wenn ein junges Frauenzimmer, das diese vier Bände glücklich durchgelesen hat, nicht einen Vorrath von Maximen und wohlausgedrückten Redensarten davon brächte, womit es für den künftigen Hausbedarf sein ganzes Leben durch auslangen wird.

K w.

Hildegard von Hohenthal. Zweyter Theil. Berlin, 1796. bey Voß. 421 Seiten. Oktav. 1 Rt. 8 Gr.

Wer die hier analysirten Opern und andere Kunstwerke von Traetta, Jomelli, Pergolesi, Piccini, Maso, Cimarosa, Gluck, u. s. w. aus eigner Uebung kennt, und neugierig ist, auch die Meynung des Dritten darüber zu vernehmen, wird in vorliegendem Bande so gut wie im ersten seine Rechnung finden. Wie lang und oft indeß Leser oder Zuhörer dem Zergliederer beystimmen dürften, bleibt eine andere Frage. Das meiste läuft doch schlechterdings nur auf subjectives Gefühl hinaus, und jeder, dem Kunstkenntniß und Kunstsprache zu Gebote stehn, wird eben so leicht von eigner, jener oft zuwiderlaufenden, Stimmung Bericht zu erstatten, und solche zu rechtfertigen wissen. Selbst wo der Autor mit allgemein gültigen Prinzipien anhebt, verliert er diese schnell genug wieder aus dem Auge, und mischt seine Idiopathie, eh man sichs versieht, unter. Da es an kaum zu enträthselnden Aeusserungen, oder wenigstens sehr paradox klingenden, im zweyten

Bande

Bande ebenfalls nicht fehlt: so muß diese Seite des musikalischen Romans dem Tonkünstler von Profession zur Beurtheilung überlassen bleiben. Recensent, der nur auf schlichten Menschenverstand Anspruch macht, fand die meiste Belehrung in den Abschnitten, wo das Verdienst unsers Landsmannes Glück in seinem wahren Lichte dargestellt, und gegen Kritiker in Schutz genommen wird, die wahrscheinlich nur deshalb an diesem Meister meisterten, weil seine edle Simplicität ihnen unerreichbar blieb.

Was nun den Rahmen betrifft, der das seltsame Product umfaßt, und dessen bunte Verzierung es ins Romanenfach hinüberzieht: so ist solcher auch in der Fortsetzung genau derselbe geblieben. Gleich im Anfange schon plagt den Verf. der Kitzel, uns zu erzählen, daß Sallust sein Lieblingshistoriker sey, und bey diesem Anlaß noch andre Geschichtsschreiber Roms und Griechenlands zu würdigen. Wie zurückstoßend dergleichen Allotria in einem Roman sind, merkt er doch endlich selber, und in der Mitte des Bandes werden ästhetische Raisonnements über musikalische Begleitung, Arien, Ballets und dergl. ungleich schicklicher zu Ruhepunkten ausgesucht. Am Ende jedoch macht er die alten Sprünge, und geräth auf eine Lebensphilosophie, deren Werth man schon daraus abnehmen kann, daß seinem eignen Geständniß zu Folge nur wilde, unbestimmte Phrasen dabey zum Vorschein kommen.

Und eben diese zügellose, so schrecklich um sich greifende Lebensphilosophie ist es, wodurch sein Buch immer unsittlicher wird. Wenn der Kapellmeister Lockmann sich satt getrieben hat, oder noch eh er aufhört, erlaubt sich solcher die sträflichsten Freyheiten gegen die Schülerin Hildegard. Diese soll noch immer Muster weiblicher Vollkommenheit abgeben; spielt aber eine so kokettenmäßige Rolle, daß man froh ist, ihre Mutter erscheinen zu sehn, die Unrath merkt, und das zweydeutige Geschöpf besser zu bewachen anfängt. Am Ende scheint es doch, der fade Lebensphilosoph werde, noch eben ein im Bade, sie ertappen; und daß für dieses Mal der Liebhaber nach dem Schatten greift, ist eine der wohlthätigsten Stellen im ganzen Buche. Daß nach eben diesem Fräulein auch Prinzen, Grafen, und Leute vom ersten Rang ihr Netz werfen, bloß deßhalb vermuthlich, damit der unverschämte und doch begünstigte Kapellmeister in desto glänzenderes Licht falle,

dieß allein beweiset schon, wie wenig dem Verfasser seine leidige Erfindung kostet; und wie schlecht er das wirkliche Leben kenne, daß er zwey Frauenzimmern viele Seiten lange Vorlesungen über Griechisches Sylbenmaaß hält! Allerdings giebt es in dieser Metrik manche feine Bemerkung; die aber auf deutsche Sprache angewandt, eine so feste Uebereinkunft voraussetzen, als jene nicht hat, und vermuthlich noch lange nicht haben wird.

Fk.

Abentheuer des Jacobitenbruders Raphael Pfau, Zeitgenosse(n) des Erasmus Schleicher. Schloß Lindenberg u. s. w. (bey Sewerin) 1796. Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. Zusammen 31 Bogen Oktav. Beyde Bände 3 Mg.

In einem Romane nach heutiger, neuester Manier muß immer ein Wundermann, oder eine ganze geheime Gesellschaft von Wundermännern auftreten, die alles wissen, alles vermögen, alles im Verborgenen regieren, und Würkungen hervorbringen, die, wenn es sich auch nachher zeigt, daß alles mit natürlichen Dingen zugegangen war, doch einen solchen zusammengesetzten Plan und ein solches Maschinenwerk voraussetzen, daß man sich des Unwillens nicht enthalten kann, so viel Aufwand zu Beförderung unbedeutender Zwecke gemacht zu sehn. Auf diese Weise wird es dann aber auch dem kaltblütigsten Kopfe leicht genug, dicke Bände voll abentheuerlicher Begebenheiten zusammenzuschreiben. Da werden Knoten an Knoten geknüpft, und für die Auflösung läßt man die Wundermänner sorgen, die in allen vier Welttheilen gegenwärtig sind, und, so oft der Autor ihrer bedarf, auftreten. Man kann nicht sagen, daß in einem solchen Romane irgend etwas unwahrscheinlich wäre; denn wenn man da auch die Personen so reden und handeln sieht, wie in der würklichen Welt in unsern Tagen nie Menschen in ähnlichen Lagen handeln würden: so kann man sich doch immer damit trösten, daß wieder ein Stückchen von der geheimen Gesellschaft dahinter steckt. — Aber welch eine elende Dichtungsart ist nun nicht diese! Welch eine Schande für unsre Litteratur und den

deut-

deutschen Geschmack, daß dergleichen Waare in so ungeheurer Menge Abgang findet! Was für Nutzen kann für Kopf und Herz daraus geschöpft werden? Das vorliegende Buch gehöre zu dieser Classe. Was für ein Mann eigentlich dieser allmächtige, allgegenwärtige und allwissende Held der Geschichte, Herr Pfau, ist; das läßt sich aus dem ersten Theile nur sehr unsicher errathen, und wenn der Verfasser in seiner weitschweifigen Art zu erzählen fortfährt, solche Episoden einmischt, wie hier das Liebesgespräch zwischen Cäcilien und dem Grafen M. und wie die Hezzerschen Maitressengeschichten: so dürfen wir vielleicht im zehnten Bande erst Aufklärung über des Herrn Pfau Herkunft erwarten, wonach wir jedoch keineswegs lüstern sind. Zuweilen könnte man versucht werden, einige Schilderungen an der Aehnlichkeit gewisser, ziemlich grob entworfener Hauptzüge mit sehr bekannten Personen für würkliche Portraite zu halten. Solche einzelne Stellen stechen aber auch dann gegen die übrigen, nicht nach der menschlichen Natur copirten, Gemälde sehr ab. An Sprachfehlern mangelt es in diesem Werklein auch nicht. Da lieset man z. B. „zu Sie kommen; er krug; wegen dem; worimme; „für die Gefahr waren; die Pläne“ u. dgl. Der Verleger, um auch etwas sonderbares anzubringen, hat das ganze Buch auf halbe Bogen, (also auf einzelne Blätter) mit einer Schrift drucken lassen, die man Petit-Schwabacher zu nennen pflegt, und der alten Mönchsschrift ziemlich nahe kömmt.

Pk.

Mathematik.

Anfangsgründe der Mathematik, von *G. U. A. Vieth. Erster Theil.* Arithmetik und Geometrie. *Zweyter Theil.* Statik, Optik und Astronomie. Leipzig, bey Barth. 1796. I. 22 Bogen, 9 Kupfer. II. 23½ Bog. 7 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

Diese Anfangsgründe sind zu einem zweyten mathematischen Cursus für Jünglinge von reiferm Alter bestimmt. Ein kleineres Lehrbuch zum Behuf des ersten Cursus für jüngere Anfänger soll diesem nachfolgen. Es möchte besser gewesen seyn,

den ersten Cursus vorangehen zu lassen, um in dem zweyten die Wiederholungen zu ersparen. Vielleicht aber wird der V. den ersten Cursus nach einem andern Plan abfassen, und hat diesen Cursus von dem ersten ganz unabhängig machen wollen. Diese Anfangsgründe sind, im Ganzen genommen, gut ausgearbeitet, und enthalten in einem mäßigen Umfange sehr vieles zusammengedrängt, der Deutlichkeit unbeschadet. Auch sind Nachweisungen gegeben, wo man eine Materie vollständiger oder genauer ausgeführt antrifft. Hin und wieder sind freylich noch Verbesserungen zu machen.

Forderungen sind (§. 13) Sätze (Aufgaben), worin etwas zu verrichten verlangt wird, welches zu leicht ist, als daß es nöthig wäre, die Art, wie es geschehen muß, zu zeigen. Allein es mag noch so leicht seyn, so muß es gezeigt werden, wenn es möglich ist. Zeigt doch Euklides im Anfange des ersten B. wie eine gerade Linie um eine gegebene gerade Linie zu vergrößern oder zu vermindern ist. Die Postulate beym Euklides betreffen Constructionen, welche die Geometrie nicht lehren kann, sondern bey dem Lehrlinge als ursprüngliche Vorstellungen voraussetzen muß. — Die Erklärungen von Synthesis und Analysis bedürfen einiger Berichtigung. Wenn die letztere bey Demonstrationen der Sätze ein solches Verfahren bedeuten sollte, wobey man von dem Unerwiesenen auf einen anerkannt richtigen oder unrichtigen Grund kommt: so ist dieses weder philosophisch noch mathematisch. Denn man wird doch wohl Lehrsätze in der Mathematik nicht errathen wollen, oder als Hypothesen vortragen. Ein anderes ist Analysis bey Auflösung der Aufgaben, worüber der Verfasser sich auch richtiger ausdrückt. Diese sucht aus den gegebenen figurenwickelnden Relationen des Bekannten und Unbekannten das letztere durch jenes allein darzustellen, indem sie das Unbekannte als etwas Bekanntes behandelt; dagegen die synthetische Auflösung bloß aus der Zusammensetzung gegebener Größen sie herleitet. Was der V. Synthesis nennt, ist Methode der Neuern sowohl als der Alten. Beyde aber unterscheiden sich in anderer Rücksicht, welches auszuführen hier nicht der Ort ist. — Buchstabenzeichen können manchmal zur Abkürzung des Schreibens für gegebene Zahlen gesetzt werden; aber das ist doch nicht der eigentliche Zweck bey ihrer Einführung. — Leonardo Fibonacci, gemeiniglich Leonhard von Pisa genannt, sagt der Verf., habe die Bezeichnung der

der Größen durch Buchstaben schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts aus Afrika, wo er sie von den Arabern erlernt, nach Europa gebracht. Dieser Leonardo (filius Bonacci) hat im 14ten und 13ten Jahrhundert gelebt, und mag zur Einführung der decadischen Zahlzeichen in Italien viel beygetragen haben. In einem arithmetischen, nicht gedruckten Werk hat er sich wirklich schon bey algebraischen Aufgaben der Buchstabenzeichen a, b, c, ꝛc. bedient; aber dieses Verfahren ist nicht bekannt geworden, da Cardan der erste ist, der es anwendet, und im 16ten Jahrhundert andere, unbequeme Bezeichnungsarten üblich waren. — Das Dividiren ist nicht bequem erklärt, wenn es heißen soll, eine Zahl von einer andern abziehen, so oft als es angeht. Denn dadurch wird eigentlich der Quotient zum Divisor gemacht. — Die Lehre von den entgegengesetzten Größen, womit die Buchstabenrechnung angefangen wird, steht hier viel zu früh. Sie kann hier nur ein Buchstabenspiel seyn; für den Anfänger bedeutungsleer. So ist es auch die Buchstabenrechnung selbst, wenn sie, wie es hier geschehen ist, ohne Vorbereitung durch Aufgaben und ohne Erklärung des Zwecks derselben vorgetragen wird. Bey der Potenzenrechnung fehlt die Rechnung mit gebrochnen Exponenten, die zu der Theorie der Logarithmen vornämlich nöthig ist. — Der Satz §. 29. der Geometrie von der Gleichheit der Winkel an der Grundlinie eines gleichschenklichten Dreyecks ist nicht völlig scharf erwiesen. Es ist nicht genug, zu sagen, man solle sich ein Dreyeck noch einmal denken, sondern es muß vorher gezeigt werden, wie dieses Denken möglich sey. Der Verf. bemerkt, daß des Euklides Beweis von dem seinigen etwas verschieden sey. Nicht bloß etwas verschieden, sondern ganz anders. — Die Lehre von den Parallelen gründet der Verf. auf den Grundsatz, daß von zwey in einer Ebene liegenden (hier eine unnöthige Bestimmung) zusammenstoßenden geraden Linien die Entfernungen zwischen den Schenkeln ihres Winkels immer größer werden, je weiter sie von dem Scheitel wegrücken, und größer als jede gegebene Linie. Nun kehrt er auch den Satz um, daß, wenn die Entfernungen ungleich sind, die Linien sich schneiden müssen, daher zwischen Parallellinien die Entfernungen gleich seyn. Die Rechtmäßigkeit der Umkehrung müßte dargethan werden. Das 11te Axiom beym E. ist auch nur ein umgekehrter Satz. Es ist hier also nichts gewonnen, sondern es sind zwey Grundsätze statt eines eingeführt. Es ist so gut, als wenn man

gleich den Grundſatz annähme: Nichtzuſammenfallen und gleiche Entfernung haben, gehört nothwendig zuſammen. — Es iſt nicht geometriſch genau, wenn §. 114. behauptet wird, daß eine Proportion, welche für rationale Verhältniſſe bewieſen iſt, auch für rationale in aller Strenge gelte, wenn man das gemeinſchaftliche Maaß der Glieder unendlich klein nimmt. Das unendlich Kleine iſt keiner Darſtellung fähig. Man muß ſich durch unſere Analyſis des Unendlichen nicht verleiten laſſen. In dieſer iſt bloß von dem Verhältniſſe ſolcher Größen, die nicht darſtellbar ſind, die Rede. Auch in der Folge erlaubt ſich der Verf. unendlich kleine Theile, aus welchen eine endliche Größe zuſammengeſetzt wird, anzunehmen. — In §. 112. heißt es, Euklides habe eine andere Erklärung der Proportion vorgetragen, weil er die Lehre von den incommenſurabeln Größen erſt im 10ten Buche abgehandelt hat. Allein dies iſt gar nicht der Grund, ſondern E. gab eine ſolche Erklärung, nach welcher es möglich iſt, Verhältniſſe zu vergleichen, ſie mögen rational oder irrational ſeyn. — Die Conſtruktion des Fünfecks iſt übergangen. In Elementen, wie die gegenwärtigen, mußte ſie gelehrt werden. Die Lehre vom Kreiſe iſt, wie gewöhnlich, zu dürftig abgehandelt. — Nicht bloß wegen der logarithmiſchen Rechnung (§. 400) iſt es nützlich, Summe und Unterſchied des Sinus und Coſinus durch ein Produkt auszudrücken. — Die Sinus ſind durch die Berechnung ihrer Logarithmen nicht auſſer Gebrauch gekommen, wie §. 402 geſagt wird.

Die angewandte Mathematik iſt innerhalb der Gränzen, welche ihr der Verf. geſteckt hat, ſehr gut abgehandelt. Man wird nur wenige und geringe Erinnerungen dabey zu machen finden. Den Lehrſatz von dem Parallelogramm der Kräfte hat der Vf. auf eine neue Art bewieſen, gegen deren Gründlichkeit nichts einzuwenden iſt. Doch iſt ſie nicht ſo leicht, als die gewöhnliche. Die Anwendung der ſtatiſchen Lehren auf die Maſchinen hat der Verf. nicht gemacht, da es nach ſeinem Plan zu weitläuftig geworden wäre. — Es heißt §. 63 der Aeroſtatik, Fahrenheit habe gefunden, daß wenn man das Volumen des Queckſilbers bey dem künſtlichen Gefrierpunkte in 11124 gleiche Theile theile, es ſich in der Temperatur des gefrierenden Waſſers um 32 ausdehne, u. ſ. w. Schwerlich hat F. ſchon auf die Vergleichung des Volumens des Queckſilbers gedacht. Die Zahl 32, welche eine Potenz der 2 iſt,

ſcheint

scheint wegen der Bequemlichkeit zur Eintheilung gewählt zu seyn. Der ehemalige Professor zu Göttingen, Meister, der die dort verfertigten Thermometer graduirte, hat gefunden, daß die Abstände zwischen den beyden Gefrierpunkten und dem Siedpunkte sich nicht so verhalten, wie F. es bestimmt hat, daher auch die Grade auf dem von ihm graduirten Thermometern nicht gleich groß sind. Man sehe seine Abhandl. in den 3ten Theile der Götting. Commentarien, die von den Schriftstellern über Thermometer aus der Acht gelassen ist. — Im §. 67. wird gesagt, es sey gleichgültig, welcher Thermometerscale man sich bedienen wolle; auf das Verhältniß der Ausdehnung Rücksicht zu nehmen, sey gar nicht nothwendig. Aber wir messen ja die Wärme durch die Ausdehnung einer gegebenen Masse; es mußte also gezeigt werden, warum die Scale willkührlich bleibt. — Von den Lufthüllen und der Berechnung ihrer Größe zum Schwimmen in der Luft ist das nöthigste angeführt. — Die Perspektiv ist kurz, aber recht gut abgehandelt. Daß die Bilder paralleler Linien noch unendlich nahe bey einander liegenden Punkten zusammenlaufen, ist eine unbequeme Vorstellung. Sie laufen geometrisch genau nach einem Punkte. — Bey der Beschreibung des perspektivischen Transporteurs ist nicht bemerkt, daß die Linien, zu deren Abbildung er dient, horizontale sind. — Es ist im §. 26. der Dioptrik zu bemerkt, daß pigmenta und colores wohl zu unterscheiden sind; man brauche in Rücksicht der Pigmente nur drey Grundfarben, roth, gelb und blau anzunehmen. Zu diesen wird man aber noch schwarz zu setzen haben. — Daß die Abweichung der Strahlen wegen der verschiedenen Brechbarkeit bey optischen Werkzeugen beträchtlicher sey, als die wegen der Gestalt der Gläser, darf man nicht ganz uneingeschränkt behaupten, besonders wenn mehrere Gläser mit einander verbunden werden. — Gegenstände (heißt es §. 61.), die starkes Licht geben, z. B. Fixsterne, werden unter sehr kleinen Winkeln gesehen, weil sich ihr Bild auf der Netzhaut ausbreitet. Allein dieses ist der Grund, warum sie nicht wie Punkte, sondern mit einem scheinbaren Durchmesser erscheinen. Die Ursache der Sichtbarkeit, ungeachtet des so kleinen scheinbaren Durchmessers, ist ihr starkes Licht selbst. — Sonaras und Tzetzes sind nicht arabische Schriftsteller (§. 36. Katoptr.), sondern griechische gewesen. — Daß das Ptolemäische System im vorigen Jahrhundert gegolten habe, kann man nicht sagen. Es hat überhaupt wenig Beyfall gefun-

den. — Die Größe der Erde sollte man nicht nach Maupertuis Berechnung bestimmen, da diese ohne Rücksicht auf die in Peru angestellte Messung gemacht ist, und sonst noch vieles dabey zu erinnern ist.

Die hier gemachten Bemerkungen schienen dem Rec. zu machen nöthig, weil ein Lehrbuch möglichst fehlerfrey seyn muß, und nicht genug darauf gedrungen werden kann, daß man sich mit der Ausgabe nicht übereile. Man überredet sich gar zu leicht, seine Vorgänger übertreffen zu mögen, weil man ein seiner individuellen Vorstellungsart angemessneres System gefunden hat. Daher die Menge der Compendien angehender akademischer Docenten über Logik und Mathematik. Uebrigens verdient Hr. Vieth das Lob, bey der Abfassung seines Lehrbuchs in der Auswahl sowohl, als in der Behandlung viele Beurtheilung bewiesen zu haben.

Be.

Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebürges. Erster Theil. Von der äussern Gestalt des Thüringer Waldgebürges. Meinungen, bey Hanisch. 1796. L und 232 Octavseiten. 16 gr.

Das erste Capitel beschreibt die äussere Gestalt: Thüringerwald heißt die Bergkette, welche Thüringen von Franken scheidet. Der größte Theil gehört zu den Ländern der sächsischen Ernestinischen Linie, doch hat auch Churſachsen mit andern Herrschaften etwas daran. Die Landestheile werden ihrer Lagen nach erzählt für die, welche im Gebürge Untersuchungen anstellen wollen, ohne Entscheidung der oft streitigen Gränzen. Für die höchsten Stellen hält man den Schneekopf und den Inselberg. Bey seiner mittlern Höhe und mäßigen Breite, ist er ein sehr freundliches und angenehmes Gebürge, von guten, höchst dienstwilligen Menschen bewohnt, besonders in der nördlichen Hälfte, auf der thüringischen Seite, wo wegen Fruchtbarkeit des Bodens auch mehr Wohlhabenheit herrsche, als auf der entgegengesetzten hessischen. Wer mit Bergreisen bekannt ist, wird auf demselben alles antreffen, was zur Nothdurft gehört, oft auch Bequemlichkeit. Diese Ehrenerklärung thut der Verfasser dem Thüringer Wal-

der,

de, weil ein Geistlicher aus der Mark Brandenburg davon eine sehr abschreckende Beschreibung gemacht hat. Der reiste mit einem für seine Sandfelder gebauten Fahrzeuge, den Schwarzagrund herauf, nach Eisfeld. Die Entfernungen giebt der Vers. zur ohngefähren Schätzung in Stunden, natürlich mit Ungewißheit. Im Ganzen wird doch auch ein guter Fußgänger aus dem niedrigen Lande, was man hier eine Stunde Weges nennt, sehr lang finden; der Weg ist nach dem behenden, weitgreifenden Schritt der Bergbewohner gemessen. Leute von 60, 70 Jahren gehn da noch mit erstaunlicher Leichtigkeit bergauf. Asthmatische, oder wie man da sagt, dämpfische Beschwerden, die auf der Rhone so häufig sind, finden sich unter ihnen selten. Der Verfasser zählt vier Gebirgsstrecken, deren Richtungen er angiebt. Zweytes Capitel. Ueber die äussere Gestalt des Thüringer Waldgebürges, und Folgerungen daraus. Ueber seine ursprüngliche Gestalt läßt sich jetzt nichts mit Gewißheit sagen. Das meiste kömmt auf die Entstehungsart an, die zum Grunde gelegt wird. Muldenförmige Aushöhlungen bilden auf der Scheitelfläche den Bergrücken, einwärtsgehende Concavitäten, so wie die neben ihnen befindlichen Anhöhen, auswärts steigende Convexitäten. Die Bergbewohner nennen sie: Sättel. Sehbuchten sind kleine Graben und Gründe, die in ein Thal von desselben Seitenhöhen hineinstreichen. Die Höhen der obern Region haben Gipfel von allerley Gestalt, kügelförmig, kegelförmig, platt. In der zweyten Region finden sich Bergrücken als Wände der Thäler, sie streichen mit dem Zuge der Thäler in allerley Richtungen. Der Schnitt der Seitenwände richtet sich nach den Formen des Thalbodens. Felsen und Klippen am Ausgange der Thäler. Diese Formen setzen fort aus der Bergkette in das niedrige Land, aus der primitiven Masse in die flötzgebürgige. Ihr Ursprung liegt also wohl nicht in der Materie der Gebürgsmassen. Diese sind von einander sehr unterschieden. Hätte sich bey jeder die Materie nach den Gesetzen der Wahlanziehung in ihre kleinsten Theile in gewisse Ordnung zusammengesetzt: so hätte auch jeder eine eigenthümliche Gestalt bekommen, und die Höhen und Vertiefungen wären in Granit und Porphyr anders ausgefallen, als in Sand und Kalkstein. So sind die Formen der Gebürge wohl nicht eine Art von Krystallisation; die Kraft, welche diese hohen und tiefen Züge hervorbrachte, arbeitete nicht von innen heraus, sondern von aussen hinein. Unter den Ur-

ſuchen, welche auf dem Wege einer allgemeinen Revolution Veränderungen auf unſere Erde hervorgebracht haben, muß die, von welcher ſich dieſe Formen herſchreiben, die jüngſte ſeyn. Sie erſtreckt ſich über Sand und Kalkſtein, wie über Granit und Porphyr; kann alſo auch erſt zu wirken angefangen haben, nachdem dieſe jüngere Gebürgsmaſſe bereits vorhanden war. Waſſer ſcheint hier wirkſam geweſen zu ſeyn. Widerlegung deſſen, was Herr de Luc in ſeinen geologiſchen Briefen an Hrn. Hofr. Blumenbach peremtoriſch ſagt, im Magaz. f. d. neuſte der Phyſ. und Naturgeſch. 8 B. 4 St. 22 S. Sonderbar iſt, daß unſere Naturforſcher ſo ſeltſame Urſachen vom Urſprunge der Thäler angeben, da ſchon die Alten wußten: Vallem fecit decurſus aquarum. Die Sattelrücken und Gipfel von allerley Geſtalten zeugen von Fluthen, die in horizontaler Richtung über das Gebürge zogen. Noch ſucht man dergleichen bey Ueberſchwemmungen der Thäler, wenn nach ſchnellem Thauwetter der Schnee im Gebürge auf einmal fortgeht. Dieſes nur einige Proben von einer Schrift, die ſich nicht gut ausziehen läßt: ſie beſteht ganz aus Beſchreibungen, Betrachtungen darüber und Folgen daraus. Die Einleitung zeigt, wie Gebürge in geologiſcher Betrachtung zu bereiſen ſind, welche von der mineralogiſchen unterſchieden iſt. Freylich werden dazu noch Data geſammelt. Gegenwärtiges Werk ſteht in Verbindung mit einem bey Hofmann zu Weimar, 1791 herausgek. geologiſchen Verſuch über die Bildung der Thäler durch Ströme.

Ho

Beytrag zur Civil-Baukunſt, worin die Stärke des Holzes und Eiſen nach gemachten Verſuchen erläutert wird, von Aufbauung der Ufermauern und Waſſerbehälter, nebſt einer vollſtändigen Abhandlung vom Bauen ohne Holz für jene Gegenden, wo der Gips gut iſt. Frankfurt und Leipzig, 1796. 18 B.

Ein altes Produkt mit neuem Titel, wo ſchlechtes Papier, ſchlechter Druck und ſchlechte Kupfer geblieben ſind. Vor dem hieß es: J. N. Arnould, Sr. Kurfürſtl. Durchl. zu Köln, wie auch Sr. Kurfürſtl. Durchl. zu Pfalzbaiern verord-

ordneten Geometers und Baumeisters Beyträge zur Civil-Baukunst aus eigenen Erfahrungen gesammlet, und mit Zusätzen versehen. Köln am Rhein, 1791.

M f.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden, von Johann Samuel Halle, Professor. Mit 4 Quartplatten. Achter Band. Berlin, 1796. in der Buchhandlung des geheimen Kommerzienraths Pauli. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. 2 Mf.

Auch dieser Band ist mit einer großen Menge unzweckmäßiger Beschreibungen überladen, wie die vorigen. Wer dürfte wohl unter den darzustellenden Zauberkräften der Natur Beschreibungen von der Fassung geschmolzener Mikroskopenkügelchen, vom Gebrauch der Taschenuhren und der Zusammensetzung der Wand- und Tischuhren, (84 Seiten voll) Zubereitung der Schmadegrütze, Ausdreschen des Saatkorns, von der Ackerbestellung mit Ochsen, Urbarmachung der Sandflächen, Sicherung der Baumschulen gegen den Angriff der Hasen, einer Lichtgießermaschiene, von der Bereitung der Darmsaiten und Verbesserung des Spinnrades, u. d. m. erwarten? wie man doch hier findet.

Ausser diesen kommen auch wieder elektrische Experimente, die magische Entdeckung eines Diebstahls, eine magische Anekdote, Geschichte und Testament eines ländlichen (vernünftigen und naturkündigen) Zauberers, und der von Kosmann erklärte Schauplatz des Pinetti in Berlin vor.

D.

Ueber die nothwendige Verbindung der systematischen Pflanzenkunde mit der Pharmacie, und über die Bekanntmachung der giftartig würkenden

Pflan-

Pflanzen. Zwey Abhandlungen, denen die botanische Gesellschaft in Regensburg den Preis zuerkannte. Von J. C. Ebermaier. Hannover, 1796. 117 S. 8. 7 M.

Recensent kann die erste gut geschriebene Abhandlung allen Apothekern und der Apothekerkunst Beflissenen empfehlen, welche sich die Pflichten ihres Berufes angelegen seyn lassen. Doch sie wird gewiß ihren Zweck erreichen. Mit Vergnügen nimmt Recens. wahr, wie sehr dieser Stand sich bestrebt, die Vorwürfe abzuwenden, welche man ihm machen mußte. Zwey Umstände drücken ihn nieder, die Zunfteinrichtung, und daß jeder elende praktische Arzt den Apotheker als einen Subalternen behandelt. Diese groben Ignoranten in der Chemie und Botanik wollen Apotheken visitiren, den Apotheker meistern, und Stellen in Medicinal-Collegien besetzen!!! Rec. — der zuverläßig kein Apotheker ist. — muß abbrechen, um nicht unwillig zu werden.

Die Bekanntmachung der Giftpflanzen wird, wie sich erwarten ließ, gebilligt. Man könnte sich wundern, warum die botanische Gesellschaft in Regensburg solche Fragen aufwarf. Aber diese vortreffliche Gesellschaft weiß wohl, daß unter dem großen Haufen Vorurtheile herrschen, woran die gelehrten Herren oft nicht denken.

Lz.

Die Gifte des Mineralreichs, von J. G. Puhn. Bayreuth, 1796, 247 S. 8. 16 M.

Was der Verf. für einen Begriff mit dem Worte Gift verbindet, erfährt man nirgends. Er führt unter den Giften des Mineralreichs die Edelsteine, die Säuren, die Alkalien, den Weingeist, den mephitischen Luftarten, sogar die hepatische Luft auf. Warum nicht auch Stahl, womit man Hälse abschneiden kann? Hindurch und durch die weitläuftige Anführung aller pharmaceutischen Präparate von einem Producte, raubt sich der Verf. den Platz zu wichtigern chemischen und medicinischen Gegenständen, die auch kurz und unbefriedigend abgehandelt sind. Was er von einem jeden Gifte sagt, ist aus bekannten Schriftstellern gezogen; doch fehlt manches,

was

was der Verfaſſer ſchon wiſſen konnte, z. B. Ehells und Weſtrumbs Verhandlungen über die Bleyglaſur, genauere Nachrichten von Witherit, Hahnemanns verbeſſerte Weinprobe u. dgl. m. Rec. ſieht alſo nicht ein, warum der Verf. die groſſe Zahl der Schriftſteller über die Gifte vermehrt hat.

Bs.

Beſchreibungen der älteſten Veränderungen des Erdkörpers, wie auch der Entſtehung der Steinkohlen und des Baſalts durch Vulkane. Leipzig, 1796. 8. 170 S. 10 gr.

Theorieen der Erde, wodurch nur die Maſſe der Hypotheſen vermehrt wird, wie dieſes mit der gegenwärtigen der Fall iſt, kann Rec. nur kurz anzeigen. Der Verf glaubt, die Erde habe urſprünglich Berge, Thäler, Meere gehabt, das Meer habe die Flötzgebirge erzeugt, es verrücke ſich beſtändig, und habe dadurch vormals die Flötzgebürge entblößt. Das Weſentlichſte des Verfaſſers iſt wohl ſeine Meynung von den brennenden und erloſchenen Vulkanen. Jene ſind Urgebürge, welche durch Schwefelkieſe entzündet werden. Der Baſalt entſteht durch ein Erkalten der Baſaltmaſſe, und dieſes wird durch das Beyſpiel einer Sandſteinart von Schmalkalden erläutert, welche, wenn ſie gebrannt iſt, beym Zerſchlagen in 5 — 6 ſeitigen Säulen zerſpringt. Die Steinkohlen ſollen ein Auswurf der Vulkane ſeyn, nämlich aus einer ausgebrannten Erde beſtehen, welche nachher Erdöl einſog. Die Erdbeben, welche weit von brennenden Vulkanen wahrgenommen werden, entſtehen von den Höhlen der erloſchenen Vulkane. Recenſent darf wohl nicht erinnern, daß durch dieſe Hypotheſen wenig gewonnen iſt, und man braucht nur manche Steinkohlenlager, die mit faſſilem Holze bedeckt ſind, zu betrachten, um das Unwahrſcheinliche in der Meynung des Verfaſſers gewahr zu werden.

Bs.

Gelehr-

Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca historica, instructa a *B. G. Struvio*, aucta a *C. G. Budero*, nunc vero a *I. G. Meusselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. Vol. VIII. Pars II. Lipsiae, 1796. 18 B. 8. 1 Rt.

Dieser Theil enthält nur einen, nämlich den dritten Paragraphen des Capitis III. Scriptorum de rebus Francogallicis, der freylich den für selbigen bestimmten Raum ausfüllen mußte, da er das ungeheure Heer der Schriftsteller, die von Ludwig dem XIV. handeln, in sich begreift. Mit Recht behauptet Herr Hofr. Meusel in der Einleitung, daß unter diesen vielen Geschichtschreibern sich keiner findet, der eine wahre Geschichte des merkwürdigen Königs hinterlassen hat, und daß in den angeführten Schriften entweder Schmeicheley und Bewunderung, oder Haß und Verunglimpfung die Feder führte. Die kurze Schilderung des Werthes der vorzüglichsten Schriften ist treffend und schön. Das, was vom Beaumelle p. 51, Larrey p. 252, Mallly p. 264, und Voltaires Siècle de Louis XIV. p. 259 gesagt ist, kann diese Bemerkung bey Kennern rechtfertigen.

Bz.

J. J. Barthelemy: Skizze nach dem Französischen des Herrn Ludwig Julius Barbon Mamini Nivernois, von A. C. Kayser, Thurn- und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. Hof, bey Grau. 1796. VI und 96 S. 8. 8 M.

Schon deshalb durchsehens werth, weil ein mehr als neunzigjähriger Greis, wie aus mehrern Anspielungen erhellt, Verfasser davon ist: der Duc de Nivernois nämlich; seit sechzig Jahren in Frankreich, und im Ausland als witziger Kopf, feiner Staatsmann, und Gelehrtenfreund bekannt. Sein Titel, wie man sieht, verlor seit eingeführtem Gleichheits-System zwar an Intension, keineswegs aber an Ausdehnung. Nirgens ist übrigens in dem Product Geistes-

schwäche

schwäche bemerkbar; vielmehr hat solches noch eine Glätte, Rundung, Correctheit mit einem Wort, die in itziger Lage der Dinge für Frankreichs jüngere Schriftsteller immer unerreichbarer werden müssen!

Der vor Erscheinung seines Anacharsis bey uns nur wenig gekannte Johann Jakob B. ward den 22sten Januar 1716. zu Cassis, einem kleinen Hafen, unweit Aubagne, zwischen Marseille und Toulon geboren. Seine Aeltern waren bürgerlicher Herkunft, allgemein geschätzt, und die im Sittlichen dem Sohne zum Muster dienen konnten. Zwölf Jahr alt, schickte man ihn in die Schule des Oratorium zu Marseille, wo ein Pater Renaud mit vielem Beyfall lehrte, und um den Knaben sich sehr verdient machte. Sonderbar genug, daß der damalige Bischof dieser Stadt keine Schüler aus dem Oratorio beförderu wollte! Ein Umstand, der den zum geistlichen Stande bestimmten B. in der Folge zwang, zu den Jesuiten überzugehn. Mit der Lehrmethode dieser Väter zeitig genug unzufrieden, warf der junge Mensch sich bald in das Studium alter, besonders morgenländischer Sprachen, und das mit einem Heißhunger, der seine Gesundheit fast zu Grunde gerichtet hätte. Bey dem allen scheint das Jesuiter-Seminar, wo er auch die Tonsur empfieng, ihm eine Biegsamkeit und Gewandtheit verschafft zu haben, die bey seinem nachherigen Eintritt in die große Welt sehr nützlich für ihn wurden. Mit der gewöhnlichen Neigung französischer Gelehrten für Paris, als den Mittelpunkte aller Kenntnisse, gieng auch er im 28sten Lebensjahre in diese Hauptstadt. Gute Empfehlbriefe an den bekannten Gros de Boze verhalfen ihm nicht allein zu dieser, sondern auch so viel andern, oft wichtigen Bekanntschaften, daß er schon drey Jahr darauf, nämlich 1747. Mitglied der Akademie der Inschriften wurde; vermuthlich mehr der Dienste wegen, die man sich von ihm für die Literatur versprach, als die er bisher ihr würklich geleistet hatte! Da der junge Mann nicht ganz ohne numismatische Kenntnisse aus der Provinz kam, solche bey de Boze, der selber Aufseher des königlichen Münzcabinets war, täglich erweitern konnte, und vor allen Dingen sich Freunde zu erwerben verstand: so hielt es nicht schwer, seinem Gönner als Mitaufseher des Cabinets beygesellet zu werden. Jener starb 1753, und B. ward ohne sonderliche Schwierigkeit Oberaufseher.

Ein

Ein Posten, der allein schon seinen Mann ganz wohl ernähren könnte; das Glück aber fuhr fort, diesem von jeder Seite zu lächeln. B. nämlich hatte die nähere Bekanntschaft des zum Bothschafter nach Rom ernannten Grafen Stainville, nachherigen Duc de Choiseul, und dessen geistreiche Gemahlin gemacht. Beide riethen ihm zu einer literarischen Reise nach Italien, die unter dem Schutze solcher Gönner allerdings lehrreich werden konnte, und für B. die volle zwey Jahr daselbst blieb, es auch würklich wurde; obgleich der Lobredner seines Freundes in Welschland erworbenen Ruhm viel zu hoch anschlägt. Kurz nach seiner Zurückkunft ward Choiseul Minister, und der Credit desselben alle Tage größer. Jährliche Zulage von 6000 Livres war alles, was B. zu wünschen sich erlaubte; der gute Wille des Mäcenats aber so zuvorkommend und thätig, daß sein Clion sich nach und nach im Besitz von mehr als funfzigtausend Livres, das heißt, über 12000 Thaler jährlicher Einkünfte sah, und dazu leicht noch mehr hätte haben können! Alle Stimmen jedoch vereinigen sich darüber, daß er den edelsten Gebrauch davon gemacht, und mit philosophischer Mäßigung immer sich intra fortunam gehalten habe. Zwar litt durch Choiseuls 1771. erfolgten Sturz sein Glücksbau ebenfalls; denn auch nach Verbannung des Wohlthäters blieb B. solchem innigst ergeben. Immer aber waren ihm noch 9000 Thaler reines Einkommens übrig, das er durch Abtretungen an dürftigere Gelehrte bis auf tausend Louisd'or noch freywillig beschränkt haben soll. Wie theuer die alles verschlingende Revolution auch ihm zu stehen kam, kann man sich vorstellen. Außer manchem nur vorübergehenden Sturm, der den schon ergrauten Mann doch heftig genug mag erschüttert haben, ward auch stärkere Prüfung über ihn verhängt. Ein boshafter Bibliotheksbeamter ließ, nach grundloser Anklage bey seinem Stadtviertel, den friedlichen Greis im Anfang Septembers 1793 ins Gefängniß werfen; und das zu einer Zeit, wo Kerker und Guillotine ziemlich gleichbedeutend waren. Für diesmal jedoch zog die allgemeine Achtung — für tausend Andere ein Anlaß mehr zum Verderben — ihn aus der Gefahr; und vor Mitternacht noch, ein äusserst seltner Fall! sah B. auf Verwendung seiner zahlreichen Freunde, sich schon wieder in Freyheit.

Erst 1789, also nach bereits 75 durchlebten Jahren, fand er eben einen Platz in der eben zu Grabe gehenden Academie

demie française, und nur der Abdruck seines Anacharsis bahnte ihm den Weg dahin. Daß er die 1790 und 93 ihm angetragne Stelle eines königlichen ersten Bibliothekars zu Paris, bey so hohem Alter und fürchterlicher Verwirrung der Dinge, nicht annehmen würde, war zu erwarten; beweiset aber doch das Vertrauen des Publici zu seinen Kenntnissen, die der kluge Mann indeß, wäre solcher auch jünger gewesen, vermuthlich bescheidner zu würdigen gewußt hätte. Seit 1792, diesem für Frankreich und die Menschheit auf immer schrecklichen Jahre, nahmen seine Kräfte zusehends ab, ohne daß die Regsamkeit des Geistes sonderlich dabey zu leiden schien. Erkältung im letzten strengen Winter beschleunigte seinen Tod; und dieser überfiel ihn am 30sten April 1795, in einem Augenblick, wo der bis ans Ende fein fühlende Greis noch den Horaz in der Hand hatte. — Seinem Posten, als Aufseher eines der ersten Münzcabinette von Europa, scheint er mit Eifer und Erfolg vorgestanden zu haben. Aus viermal hundert tausend antiken Medaillen, die zu Paris oder auf Reisen ihm durch die Hände gegangen, wurden von ihm 20000 zu Vermehrung des königlichen Cabinets gewählt, so daß dieses unter seiner Aufsicht sich mehr als verdoppelte. Auch an einem raisonnirenden Katalog, der mit Abzeichnung der erheblichsten Stücke versehn ein Hauptwerk im numismatischen Fache versprach, wurde fleissig gearbeitet; und schon hatte der gutmüthige König den zum Abdruck nöthigen Aufwand bewilligt, als die trostlose Revolution diesen und so manch andern der Literatur höchst günstigen Entwurf plötzlich über den Haufen warf. Da man bey seinen Lebzeiten die herrlichen Privatsammlungen eines Pellerin, Emery und andrer zu Paris versteigerte: so gab es da freylich Gelegenheit, die königliche aufs erwünschteste zu bereichern!

Seine numismatischen und antiquarischen Abhandlungen, die sich auf ein Paar Dutzend belaufen mögen, stehn in den Denkschriften der Akademie der Inschriften, dem Journal des Savans, und in Caylus Alterthümern, wo man über den Inhalt derselben sich näher belehren mag! Puncte von entschiedener Wichtigkeit findet man darin eben nicht aufgeklärt; überall aber den bescheidnen Mann, der mit Geschmack und Vorsichtigkeit umherblickt. Die Ergänzung seines bald nach 1750 geschriebnen Versuchs einer numismatischen Palaiographie lag ihm unausgesetzt am Herzen; und allerdings ge-

geschähe dem Ausländer ein Dienst, wenn diese Abhandlung sowohl als die meisten übrigen, mit des Verfassers spätern Erfahrung ausgestattet, einzeln abgedruckt würden; und hiezu macht sein Neffe und Nachfolger im Amt, Herr B. de Courçay, auch wirklich uns Hofnung. — Die selbst im Auslande hinlänglich bekannten Reisen des Anacharsis waren jung und blieben dasjenige Werk, welches den schon einbrechenden Lebenswinter ihres Verfassers mit frischen Lorbeern bekränzte. Dreyssig volle Jahre hatte solcher daran gearbeitet, und die Ungeduld des Pariser Publici mächtig darauf zu spannen gewußt. Freylich mußte den Leselustigen aller Nationen, die über Griechenlands Verfassung, Sitten und Kunst sich dies und jenes nur von der Schule her noch dunkel erinnerten, ein mit Geschmack, und doch Anspruch auf Gründlichkeit geschriebenes Buch über die Maße behagen; wiewohl es an Beobachtern auch nicht fehlte, denen eine so musivische, nur für Halbwisser berechnete, Arbeit der Uebersicht des Ganzen, und dem daraus zu fassenden Geist des classischen Alterthums mehr als je im Wege zu stehen schien; allein die meisten Stimmen der Tausende nämlich, die aus der Quelle zu schöpfen, nun für ganz überflüssig hielten, behielt B. doch auf seiner Seite. Unser alter Düc, Verfasser der Lobschrift, z. B. spricht von diesen encyklopädischen Reisen nicht anders als mit tiefster Verbeugung, und erklärt dieselben gerade zu für ein Wunderwerk. Ja wohl ein solches! denn wer sogar Choiseul's und dessen Gemahlin wahre Portraits sehen will, muß sie in eben dieses Anacharsis Vten und VIIten Bande suchen! wo B. dies Ehepaar unter den Namen Arsames und Phaidima aufs treffendste geschildert haben soll. — Ein noch sprechenderes Pröbchen altfranzösischer Einbildungskraft und Darstellungsgabe liefern S. 41 u. f. wo nämlich im ganzen Ernst erzählt wird, B. habe von den zu Portici aufbewahrten Resten griechischer Handschrift, ein 28 Zeilen langes Fragment mit so eraltirter Aufmerksamkeit angesehen, daß nach fünf bis sechsmaliger Uebersicht er im Stande gewesen, diese Zeilen reihen Zug für Zug aufs Papier zu werfen; und mit solcher Genauigkeit, daß, bey nochmaliger Rücksicht aufs Original, es nur zwey oder drey unbedeutende Fehler zu verbessern gab!! Kein Wunder, wenn der Düc einen so intuitiven Kopf nur zwischen die Büsten eines Aristoteles und Platon — B. sah wirklich ehrwürdig aus — gestellt wissen will! Bey dem allen wiederholt Rec. nochmals, daß wem vorrevolutionaire Sit-

Sitten und Gebräuchen noch nicht anekeln, dieses vermuthlich letzte Product des ehrgrauen Aristokraten nicht ohne Antheil aus der Hand legen wird. Selbst die aus einer solchen Staatserschütterung erwachsende neue Ordnung der Dinge wird von dem behutsamen Greise mit einer Schonung, Menschenkenntniß, mitunter Feinheit behandelt, deren diejenigen wohl niemals fähig seyn werden, die Alles um sich her zertrümmerten, um auf diesen Ruinen ihr eignes Ich desto stärker ins Auge fallend zu machen.

Die Uebersetzung des in dieser Laufbahn schon geübten Verdeutschers läßt sich angenehm lesen. Für Tilgung mehrerer Druckfehler hat ein Erratenblatt gesorgt. Einige jedoch, wie Gouvant statt Goneand u. s. w. sind dennoch stehen geblieben. Warum wird Minimes durch Minimiten, und nicht für Deutsche verständlicher durch Franciskaner übersetzt? — Des verdienstvollen St. Croix auf B. gleichfalls erschienene Lobschrift hätte noch ein Paar erhebliche Data als Zugabe liefern können.

Fk.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders der oberdeutschen, von Johann Christoph Adelung, Churfürstlich Sächs. Hofrath und Oberbibliothekar. Zweyter Theil, von F — L. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Breitkopf, Sohn und Comp. 5 Alph. 19 B. gr. 4. 6 Rl.

Obgleich die Buchstaben F — L in dieser neuen Ausgabe eben nicht mehr paginirte Columnen betragen als in der alten: so darf man deswegen nicht wähnen, sie sey nicht vermehrt. Bey genauer Durchsicht findet sich, daß überall Zusätze den alten Artikeln unvermerkt eingeschoben, und auch neue, oder ausgelassene Wörter nachgetragen sind. Die gute Oekonomie

des Drucks hat jedoch die größere Ausdehnung des Bandes verhindert. Ein Umstand, der der Verlagshandlung zur Ehre gereicht: wie denn auch der Preis im Verhältniß mit dem innern Werth und der Gemeinnützigkeit des Werks gewiß billig und ein Beweis ist, daß die Verleger desselben deutschen Patriotismus hegen. Zum Beweis der vermehrten Wörteranzahl führen wir unter andern Heerrauch und Heiderauch an, und bemerken zugleich, daß ersteres wahrscheinlich vom letztern herstammt, wenn auch gleich in den bezeichneten Sachen ein kleiner Unterschied wäre. In der Gegend der nördlichen Gränze von Westphalen und Niedersachsen, wo auch jenes Phänomen sehr alltäglich ist, schlüpft die Sprache so leis über das d hin, daß es ganz unhörbar wird; z. B. Vader, Moder lautet wie Vaer, Moer — und so ist auch aus Heiderauch und Hrederauch Heerauch (nicht mit einem doppelten r) geworden.

Bey Graus in der ersten Bedeutung S. 790 ist uns eingefallen, daß in einem Theile Frankens graus soviel als klar, fein, franz. mince heißt, als: grauser Druck, feiner Druck, graufe Gerste, fein gründelte Gerstengraupen, u. s. w.

S. 1723 wird behauptet, Dinkel werde auch in Franken, so wie in Schwaben Korn genannt. Dieß ist nicht ganz richtig. Nur in einigen südfränkischen Districten, und besonders gegen Schwaben zu, als im Hohenlohischen, ist dieß der Fall; ausserdem wird durch Korn Roggen gemeynt. Beym Schlusse des Buchstaben F ist uns beygefallen: sollte nicht Fusel, schlechter Brandtwein, und fuseln, nach solchem riechen oder schmecken, mit der gehörigen herabwürdigenden Bezeichnung, einzuschalten gewesen seyn? Es ist ein allgemeines Volkswort, das man doch in irgend einem Wörterbuche finden muß, so lang es noch kein allgemeines Idiotikon giebt. Auch wünschten wir bey höchstselten vorkommenden und uns ganz unbekannten Wörtern, versteht sich, wenn es keine Kunstwörter sind, Citate.

Was sonst hier und da noch erinnert werden könnte, ist großentheils so beschaffen, daß Rec. es demjenigen seiner Collegen lieber überlassen möchte, der sichs zutraut, Repräsentant des vielköpfigen, so schwer unter einen Hut zu bringenden deutschen Geschmacks zu seyn. Bloß in der Sehnsucht nach der Fort-

Vollendung und Vollendung dieses unsterblichen Werks herrscht, soviel wir wissen, in allen diesen Köpfen nur ein Sinn.

Italienische Chrestomathie aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammlet und mit kurzen Anmerkungen begleitet von C. I. Jagemann. Zweyter Band. Leipzig, bey Crusius. 1796. 1 Alph. 6 Bog. gr. 8. 1 Rl. 4 gr.

Der Herausgeber verdient für diese mit so viel Geschmack gemachte Auswahl poetischer Stücke (denn solche allein enthält dieser zweyte Theil) vielen Dank. Es sind sehr niedliche Gedichte darunter, und sie müssen den Liebhabern der italienischen Litteratur um so willkommner seyn, weil sie bis auf die neuesten Zeiten gehen, und wir in Deutschland immer leichter ältere als neuere Werke dieser Gattung haben können.

Die Eintheilung ist folgende: Parte prima, Poeti del Secolo XIII. XIV. XV. — Parte seconda, Poeti del Secolo XVI. XVII. — Parte terza, Poeti del Secolo XVIII morti. — Parte quarta, Poeti viventi. — Wir hofften unter den Dichtern des XVIten Jahrhunderts auch Stücke von einem Hercole Bentivoglio anzutreffen, die uns wegen ihrer Naivetät immer sehr ergötzen; Jahren aber keine. Es sind Episteln im Horazischen Ton unter dem Titel: Le Satire et altre rime piacevoli del S. Hercole Bentivoglio. Vinegia, appresso Gabriel Giolito de Ferrari 1550. 28 Blätter in Duodez.

Nur in dem, was Herr J. von dem Charakter der Poesie überhaupt in der Vorrede sagt, können wir nicht mit ihm einstimmen. Er glaubt die poetische Sprache sey ganz die nämliche mit einer zierlichen Prosa, und versichert uns, daß die neuern italienischen Dichter auch darinnen der Prosa näher rückten, daß sie sich nur wenige poetische Licenzen erlaubt hätten. Desto schlimmer für ihre Poesie! Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beyden Gattungen muß immer bleiben, oder der Geschmack verdirbt.

Nik.

Handbuch zur praktiſchen Kenntniß der deutſchen Sprache, und Orthographie. Zweyter Theil. Auch unter dem Titel: Praktiſche Anweiſung zur deutſchen Sprache für geborne Deutſche, inſonderheit für Ungelehrte, von C. Kruſe, Inſtructor der Prinzen von Holſtein-Oldenburg. Hamburg, bey Hoffmann. 1796. 416 Seiten. Oktav. 2 Mk.

Was der Rec. über die beyden Auflagen des erſten Theils dieſes Handbuchs in unſerer Bibl. Bd. 87. S. 571 und Bd. 90. S. 215 geurtheilt hat, gilt auch von dieſem zweyten. Man wird in Hr. Kruſens Anweiſung nichts Neues, aber man wird das Bekannte deutlich und faßlich vorgetragen finden, wie es der Zweck eines ſolchen Handbuchs erfordert, und es Frauenzimmern und Ungelehrten mit allem Rechte empfehlen können. Daß auch in dieſem Theile unter die richtigen Beyſpiele falſche gemiſcht ſind, billigen wir ſehr. Sie werden, zumal da ſie am Ende des Buchs bemerkt, und folglich auch ohne mündlichen Unterricht aufzufinden ſind, das Ihrige zur Schärfung des Nachdenkens und Erhaltung der Aufmerkſamkeit gewiß beytragen.

Verſuch eines deutſchen Antibarbarus u. ſ. w. von J. F. Heynatz, Profeſſor der Beredſamkeit in Frankfurt an der Oder. Erſten Bandes zweyte Abtheilung. Berlin, in der akademiſchen Buchhandlung. 1796. 438 S. 8. 14 Mk.

Der erſte Band des deutſchen Antibarbarus iſt durch dieſe zweyte Abtheilung vollſtändig geworden, und begreift nunmehr die ſechs erſten Buchſtaben des Alphabets. Wir haben uns bereits bey der Anzeige der erſten Abtheilung erklärt, daß wir dieſe Arbeit für verdienſtlich und nützlich halten, und freuen uns daher, daß ſie mit ſo ſchnellen Schritten fortrückt. In alle Entſcheidungen und Vorſchläge des Verfaſſers können wir freylich auch diesmal nicht einſtimmen. So heißt es z. B. S. 246. „Beſonders für privatim ſteht in einigen neuern Vorleſungsverzeichniſſen, wo es theils auffällt, theils auch wohl

wohl zweydeutig wird. X. Y. Z. wird öffentlich die allgemeine Wissenschaftslehre, besonders den Umfang der Kammerwissenschaften lehren. Da sonst insgeheim dem öffentlich entgegengesetzt wird: so ist nicht einzusehen warum nicht jemand auch insgeheim Vorlesungen, (Geheimvorlesungen) sollte halten können." Wir gestehen, daß uns eine Geheimvorlesung, an der oft mehrere Hunderte Theil nehmen, noch auffallender dünkt, als eine besondere Vorlesung. Auch können wir nicht bergen, daß uns der Witz, dem H. H. in dieser und einigen andern Stellen nachjagt, nicht als besonders empfehlungswerth erscheint.

Grundlinien des deutschen Styls in seinem ganzen Umfang. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende. Zwey Theile. Leipzig, bey Heinsius. 1796. Zusammen 17 B. 12 gr.

Der erste Theil dieser Grundlinien enthält die Sprachlehre und allgemeine Rhetorik, der zweyte eine Anweisung zu kleinern im gemeinen Leben gewöhnlichen schriftlichen Aufsätzen, ein dritter und vierter sollen, jener die Redekunst, dieser die Dichtkunst begreifen. Der Verf. giebt in der Vorrede zu verstehn, daß er in einer Gegend wohne, in welcher die deutsche Sprache nur noch schwachen Eingang gefunden habe, und hofft durch seine Arbeit zunächst seinen Landsleuten nützlich zu werden. Wir verkennen seinen guten Willen nicht; aber diesem Willen entsprechen seine Kräfte auf keine Weise. Der erste Theil seines Buchs ist nichts anders, als ein Auszug aus Adelungs deutscher Sprachlehre; aber ein sehr mangelhafter und unzulänglicher, der um so entbehrlicher war, da wir einen bessern von Adelung selbst haben, der hoffentlich auch in jener undeutschen Gegend nicht unbekannt seyn wird, oder, wenn er es ist, so gut, als dieser Versuch, von dem Verfasser hätte empfohlen werden können. Es ist wahr, wir erhalten in diesen Theilen nicht bloß Grammatik, sondern auch Rhetorik; aber was sollen den Lesern, für die der Ungenannte schreibt, die Erklärung von Diasyrmus, Mimesis, Asyndeton, u. s. w. nützen, und würde er, wenn er auch nur ein wenig in seine Materie eingedrungen, und nicht ein ganz gewöhnlicher Abschreiber wäre, die Mythologie unter die Figuren gerechnet haben, wie S. 113 mit klaren Worten zu lesen ist? Aehnliche

liche Versuche stehen sie überall dar; aber wozu das Papier verderben? Auch vom zweyten Theil können wir kein besseres Zeugniß ablegen. Wir haben eine Menge Bücher, in denen nicht nur gründlichere Anweisungen zu den im bürgerlichen Leben vorkommenden Aufsätzen ertheilt, sondern auch lehrreichere Beyspiele aufgestellt werden, und müssen folglich das ganze Unternehmen des Verf. für undankbar und überflüssig erklären.

Eg.

Vermischte Schriften.

Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk, von Christian Gotthilf Salzmann. Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1796. 8. 268 S. 12 G.

Es fehlt zwar nicht mehr an Volksbüchern; aber die Zahl der ganz zweckmäßigen ist noch immer gering. Um so größer ist das Verdienst des Schriftstellers, der so beherziget zu werden verdient, wie Hr. Salzmann. In einer seiner frühern Schriften äußert er irgendwo die Meynung, daß die höhern Stände, vom Prinzen bis auf das Kind des Kaufmanns, ihre erste Bildung, die erste Stimmung ihrer Seele, von den Ammen, Mägden und Bedienten, folglich von den niedern Ständen bekämen; und daß also, wenn das Menschengeschlecht besser werden solle, (unter andern auch) die niedern Stände gebessert, ihnen Vorurtheile und schlechte Sitten benommen, und Gefühl für das, was gut und recht und edel sey, beygebracht werden müßten. — Rec. ist der nämlichen Meynung, und zeigt daher jedes Buch von dem innern Gehalte des Conrad Kiefer mit einer herzlichen Freude an. Mütter und Erzieher finden hier in dem Gewande einer zusammenhängenden Erzählung einen Schatz von lehrreichen, nützlichen Bemerkungen, besonders in Hinsicht auf die ersten Kinderjahre. Hrn. S. Grundsätze in der Erziehung sind längst als bewährt anerkannt, wenn gleich in einzelnen Fällen die pädagogischen Meynungen noch ein wenig von einander abweichen sollten. So ist S. 55. die Rede von der großen Kunst, die

die heftigen Begierden eines kleinen, unverständigen Kindes zu brechen. „Sie bestehet darin — heißt es daselbst — daß man ihm nur gleich etwas anders zeigt, was ihm Freude macht; darüber vergißt es, was es verlangte.“ — Conrädchen greift nach einer Scheere; man macht keine Anstalt, sie ihm zu geben, entfernt sie vielmehr; es begehret sie heftig, denn es hält den geäußerten Willen für unschuldig. Man zerstreuet den Knaben durch einen Spitz, der so eben in die Stube kommt, und — er ist beruhigt.“ — Ist aber auch des unverständigen Kindes heftige Begierde nach dem gefährlichen Spielzeuge dadurch gebrochen? Nicht doch! nur zerstreuet, unterbrochen, auf den Spitz hingelenkt ist sie; denn sobald des Knaben Auge die Scheere wieder erblickt, wird er sie abermals heftig begehren. Rec. würde in diesem Falle, und in allen ähnlichen, den Kinderwillen lieber auf folgende Art brechen: Er reicht Conrädchen die verlangte Scheere freundlich hin; aber nicht, wenn es schon anfängt, sie heftig zu begehren, sondern gleich anfangs, wo es noch unbefangen, und ohne Eigensinn darnach greift; er bringt mit ihrer Spitze der kleinen Hand leichte Schmerzgefühle bey; sicht abwechselnd sich selbst in die Hand, die er mit einem schmerzäußernden Au, au! zurück zieht, bis es endlich bemerkt, daß die unangenehmen Empfindungen mit der spitzen Scheere in Verbindung stehen. Nach verschiedenen Wiederholungen mit Scheeren, Gabeln, Nadeln u. s. w. in der gehörigen Zwischenzeit, wird es das gefährliche Spielzeug nicht ferner begehren; und zuletzt greift es selbst dann nicht mehr darnach, wenn es dergleichen, früher als die Wärterin, innerhalb des Spielraums seiner Händchen bemerkt, und abreichen könnte. Unstreitig ist es besser, die Kinderhand einigemal selbst blutrünstig verwunden, als Gefahr laufen, daß das Auge verletzt werde. Auch Rec. folgte anfangs bey seinen Kindern der Regel des Herrn S. Allein Karl, den die zärtliche Mutter fast nie aus den Augen ließ, erwischte dennoch einmal eine Stecknadel, und steckte sie in den Mund; es fehlte nur wenig, er hätte sie verschluckt. Einer solchen Gefahr durfte er nie wieder ausgesetzt werden. Die Mutter legte daher verschiedenemal, wie von ungefähr, auf ein vor ihm ausgebreitetes Tuch Nadeln u. s. w. So oft Karl nach diesen Sachen griff, und sie wirklich berührte, bekam er, mittelst der unter dem Tuche verborgenen mütterlichen Hand, einen Nadelstich. Jetzt liegt ja zuweilen in seiner Nähe ein ihm gefährliches Ding; allein,

seitdem er heilsame Erfahrungen eingesammelt hat, gelüstet ihn nicht ferner darnach. Wenn gleich der Rath, den unstatthaften Willen kleiner Kinder durch dergleichen absichtlich veranstaltete Schmerzgefühle zu brechen, leider nicht immer anwendbar ist: so ist er es doch sehr oft. Und Rec., der ihn, aus eigener Erfahrung, bewährt gefunden hat, ist so glücklich, an seinen Kindern noch nie bemerkt zu haben, daß der mit heftigen Begierden gewöhnlich verbundene Eigensinn zum Ausbruch gekommen wäre. Vielleicht kommt dieß hauptsächlich daher, weil er ihnen fast in allen Dingen, und immer ungesäumt zu Willen lebt; aber eben darum bey unvermeidlichen Gelegenheiten sie auch ernstlich zu überzeugen sucht, daß auch er, (wiewohl nur in seltenen Fällen, und nie ohne die erheblichsten Gründe) einen unüberwindlichen Willen habe. Er fürchtet darum nicht, daß sie Tyranney ahnden; wie sollten sie die einem Vater zutrauen, den sie lieben, weil er ihnen hundertmal zu Willen lebt, und dafür kaum eine Willensaufopferung von ihnen erwartet?

S. 17 bis 20, wo von der Behandlung neu gebornen Kinder die Rede ist, heißt es, daß wir diesen so wenig, wie unsern Kälbern und Lämmern, oder doch nicht gleich anfangs, die Nabelschnur verbinden, sondern damit warten sollten, bis das Blut, das durch sie abfließe, sich von selbst gestillet habe. Dieser Abfluß sey eine Wohlthat der Natur, eine Reinigung des Körpers, bey deren gewaltsamer Unterdrückung das Blut, welches nach weisen Naturgesetzen abzufließen bestimmt sey, in den Körper zurück trete, und die Blattern gefährlicher mache. Dieß gewaltsam zurückgewiesene Blut mag allerdings, unbrauchbar für die Natur des neuen Menschen, einen andern Ausgang suchen, und vielleicht als das sogenannte Kindespech mit den ersten Excrementen abgeführt werden müssen, so daß also das zu frühe Verbinden der Nabelschnur allerdings zum Besten des Kindes unterbleiben könnte; allein der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem übereilten Verbinden und den dadurch verschlimmerten Blattern, ist wenigstens nicht in die Augen fallend — Daß das natürliche, durch kein Streichen beschleunigte Ausbluten keineswegs tödtlich sey, wird durch neun von Aerzten angestellte Beobachtungen erwiesen. Eins von diesen neun Kindern habe bereits die Blattern gehabt, und sey in jeder Hinsicht gut davon gekommen. Rec. ist kein Arzt, enthält sich daher billig

alles

alles Urtheils in dieser dem Scheine nach wichtigen Angelegenheit des Menschengeschlechts, und empfiehlt sie der Prüfung mehrerer Sachverständigen. Nur eine Menge fortgesetzter Beobachtungen und Versuche dürften sie aufs Reine bringen.

In Beziehung auf diejenigen, welche Hrn. S., laut Vorrede, für unvernünftig und dumm erklärt haben, weil er die niedern Stände „zu klug" mache, nur noch Folgendes: S. 141. „Es ist mir zwar wohl bekannt, daß es viele Leute giebt, welche der Meynung sind, man dürfe den Bürger und Bauer nicht zu klug machen; ich weiß aber nicht, was sie damit sagen wollen. Klugheit ist in allen Ständen eine gute Sache, und zu klug kann niemand werden. Je klüger der Mensch wird, desto verträglicher wird er auch; desto williger ist er, jede gute Sache zu befördern. Wie viele Fürsten giebt es, die gern allerley gute Einrichtungen in ihrem Lande machen möchten; die es aber nicht durchsetzen können, weil die Unterthanen noch nicht klug gemacht sind. Ein wirklich kluger Bauer denkt über alles nach, sucht seine Arbeiten immer besser zu machen, macht bisweilen eine neue Erfindung, verbessert seine Einnahme, ersinnt einen neuen Nahrungszweig nach dem andern, zahlt mehr an die Landesherrschaft, erzieht seine Kinder vernünftiger; kurz, es geht mit ihm in allen Stücken besser."

Va.

Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Zweyter Band. Berlin, 1796. bey Hartmann. IV und 336 Seiten Oktav. Mit einem Titelkupfer. 1 Rthl.

Wie dieser Sammler zu Werke geht, ist bey Anzeige des ersten Bandes in der Kürze gesagt worden; denn auf genauere Zerlegung hatte jener erste Theil, so wenig als dieser zweyte Anspruch zu machen; und da der Autor noch immer fortfährt, ohne Fingerzeig auf Grund und Quelle frisch drauf los zu schildern: so bleibt nichts weiter übrig, als dem Lesefreund die Namen der Individuen vorzulegen, die er in dieser neuen Abtheilung zu suchen hat. Das einzige, im ganzen Bande

Bands sich findende, Allegat steht S. 165; wo bey Gelegenheit Heinrichs des Löwen die Paar Worte: Origines Guelficae, Hannover, 1732 in der Note figuriren; gerade als wenn Jemand das Leben eines alten deutschen Kaysers beschreiben, und ein für allemal: confer Scriptores rerum Germanicarum, unter den Titel setzen wollte!

An sechzehn Personen der Vor- und Gleichzeit ist für dieses Mal die Reihe gekommen: nämlich an den Marquis de Favras, Cardinal Granvella, Margaretha von Parma, den Fürsten Gregorius Orlow, Danton, Freyherrn von Mack, (wenn er anders Freyherr ist) den Grafen Moira, Ludwig XIV. (der nur eine Skizze aus seinem Leben hergiebt) Heinrich den Löwen, Herrmann Deutschlands Befreyer, Muley Ismael, Kayser von Marokko, den Prinzen Eugen, den Grafen de Sombreuil, Salaheddin, Sultan von Damas, (wo so mancher Leser gewiß den berühmten Saladin nicht erwartet) den Dichter Matthäus Prior, und endlich einen braven Hessischen Lieutenant, dessen Name nicht einmal angegeben, sondern bloß von ihm erzählt wird, daß er bey itzigem Kriege ein Niederländisches Frauenzimmer, mit Gefahr seines Lebens, gegen die Brutalität andrer Offiziere beschützt, und glücklich gerettet habe. Nicht viel lehrreicher sieht es unter dem Artikel des übrigens allerdings respectabeln Grafen *Moira* aus; von welchem unser Historiker durchaus nichts anders beyzubringen weiß, als daß solcher ein Wohlthäter wackrer Emigranten, und von einer Gemüthsstimmung sey, die er zuverlässig mit tausend andern Engländern gemein hat.

Nach durchgelesnem Buche finden sich der Anzeichnungen so viel, daß schon die Hälfte davon zur Diatribe werden, und Recens. daher auf ein Paar der ersten besten sich einschränken muß. Die gänzlich verfehlte Charakterschilderung des Fürsten Orlow enthält am meisten solche Stellen, wobey Recensent den Kopf schüttelte, und beynah jede Blattecke umbog. Woher aber Raum und Zeit, auch diesen einzigen Artikel nur vorzunehmen? Schilderungen solcher Männer, die wie O. eine große Rolle gespielt, können und sollten bey Lebzeit derjenigen Personen, wodurch sie ihr Glück machten, gar nicht einmal gewagt werden; am wenigsten von einem Schriftsteller, der, wie es scheint, Rußland niemals gesehn, und also keinen Begriff

griff davon her, alle übertrieben und verunstaltet. So Vieles ist, was über das entlegne Land noch immer fort uns aufgeheftet wird. Was kann bey einer Charakteristik Klinges herauskommen, wo der Erzähler die Hauptdata, wüßte er sie auch, gar nicht brauchen, höchstens nur unzureichend darauf anspielen darf? Wie schlecht aber der Verfasser unterrichtet gewesen, erhellet schon daraus, daß er des Grafen Alexei, Bruders des Fürsten, kaum einmal erwähnt; da dieser doch die wahre Triebfeder alles dessen war, was Jenen etwa ausführte. Das vom dem Aufenthalte des Fürsten zu Paris hier Erzählte, sieht ganz darnach aus, als ob solcher wie ein Hallwilder daselbst vegetirt, und dem Anblick der königlichen Familie bey einem Balle nur sich aufgedrungen hätte; da doch nichts gewisser ist, als daß er dem königlichen Hause mit aller Etiquette eines deutschen Reichsfürsten, und also anständig genug schon vorher war vorgestellt worden. Den Pariser Gassern und Bulletinschreibern fiel bloß das unter einer grossen Diamantfläche von dem Fürsten am Knopfloch getragne Bildniß seiner Regentin auf; weshalb sie ihn eine Zeitlang mit dem Namen de l'homme au Portrait stempelten. Wie mehr andre ihm Schuld gegebne Fehler, ist der eines grenzenlosen Hochmuths höchst ungegründet; sehr gegründet, und hier nicht angezeigt, hingegen, daß es meist ihn umgebende Deutsche waren, die solchen zu mancher Excentricität verleiteten; auch blieben seine Reichthümer, gegen die von andern Glücksrittern gehäufte, nur immer sehr mäßig. — — Bloß die schöne Seite Saladin's hervor zu ziehn, gänzlich aber zu verschweigen, daß der ehrgeizige Mann, um der Erste zu bleiben, doch grosse Ungerechtigkeit gegen seine eigne Familie begieng, wird dadurch noch nicht entschuldigt, daß tausend edle Handlungen in der Folge diesen Fehltritt vergessen lassen. Vermuthlich diente irgend ein Franzos zum Wegweiser; deshalb aber hätte das französische Damas nicht sollen beybehalten, sondern wenn Damascus oder Damasco dem Gaumen nicht gefiel, das deutscher klingende Damascht gebraucht werden. Eben so wenig kann man sagen, daß Saladin im elften Seculo (schreibe XIIten dafür!) den türkischen Kayserthron bestieg, als um welche Zeit bey den Sarazenischen Dynastien in Aegypten von dieser Benennung noch nicht die Rede seyn konnte.

Doch Recensent muß auf dergleichen Bemerkungen Verzicht thun, um noch ein Plätzchen für die Schreibart des Vfs.

zu

zu finden. Im Ganzen genommen befolgt diese zwar die Vorschriften deutscher Grammatik treu genug; selten aber das Beyspiel solcher Historiker, die durch Lebhaftigkeit, Nachdruck, oder strenge Bestimmtheit, in kürzern Aufsätzen besonders, den Mangel des Details zu ersetzen wissen. Hingegen fehlt es an Stellen ganz und gar nicht, wo ein unächtes Pathos den Verfasser zu Wendungen verführt, die, statt dem Gedanken aufzuhelfen, ihn nur noch unverständlicher machen. Der dem unglücklichen Grafen **Sombreuil** gewidmete Artikel z. B. schließt mit den Worten: „Da fiel der Held, unter „mehrern Schüssen, die ihn trafen, nieder; und o Unsterb„lichkeit seines Ruhms bewahre die Heiligkeit der Geschichte „auf!“ — Wie soll jene es anfangen, um diese in Sicherheit zu bringen? Umgekehrt eher; die Heiligkeit oder Würde der Geschichte wird den Ruhm des furchtlosen Königsfreundes sobald nicht untergehen lassen! Statt auf eben dieser Seite kurz und gut zu sagen: S. sey mit so ungemeiner Fassung dem Tod entgegen gegangen, daß selbst seine Henker darüber gestutzt, fehlgeschossen, und nur in der Schulter ihn verwundet hätten, bekommt man hier zu lesen: „Sein Gang zum „Tode war so herzhaft, als wenn er vom Siege zurück käme; (NB. ein der Zeitung abgeborgtes Blümchen) und so „flößte die Bewunderung den Soldaten, die auf ihn schossen, ein Zittern der Ehrfurcht ein, daß sie nicht recht, und „ihn in die Schultern trafen.“ — Eben dieser bedauernswerthe S. hat den Gegenstand zum Titelkupfer hergegeben; den Augenblick nämlich, wo Preußens König ihm den Verdienstorden für bewiesenen Heldenmuth darreicht. Wider den gar zu deutsch gekrümmten Buckel würde der Franzos, wenn er noch lebte, manches einzuwenden haben. Ob der sonst wackre Künstler übrigens **Gary**, **Daris**, **Juris**, oder anders heisse, muß Recensent unbestimmt lassen. Nicht, daß der Name verwischt wäre; denn die Platte ist sauber abgezogen; sondern weil die Buchstaben so undeutlich gestochen sind.

Bemer-

Bemerkungen eines Kosmopoliten, über die interessantesten Gegenstände der Zeitgeschichte. Altona und Upsala, 1796. 104 S. gr. 8. 8 gr.

So wenig in A. als in U. gedruckt, sondern irgend wo am Oberrhein, wie mehrere Provinzialismen, und das immer zu einfach gesetzte l dauhun, wo billig ein Dauphin, oder Dauphine stehn sollten. — In der Vorrede, die zugleich ein politisches Glaubensbekenntniß des Autors geben soll, erklärt er sich über das heut zu Tag nur gar zu gemeine Anhängerschild des Kosmopolitismus. Weltbürgergeist, der die Wortrelation einer Handlung aus ihren Wirkungen aufs Ganze beurtheilen will, da der beschränkte Mensch doch kaum ein Millionentheilchen zu übersehen vermag, ist seinen Augen ein Gräuel. Er verbindet daher den gerade entgegengesetzten Begriff damit, den nämlich einer gänzlichen Partheylosigkeit, einer gänzlichen Nichtachtung aller subjectiven Bestimmungen, (ob so was auch nur möglich ist?) und stellt sich dem Patrioten gegenüber: in sofern dieser, über alle Gränzen hinaus, den abscheulichen Grundsatz bekennt: Salus populi, summa lex! — Nach solchen Paradoxen jagt der Verfasser die ganze Flugschrift durch; und ob er gegen Revolutionssucht gleich überall protestirt, gewinnt die Sache der civilisirten Menschheit doch um so weniger dabey, weil sophistisch genug durchweg vorausgesetzt wird: alle bisherigen Verhältnisse wären so gut als aufgehoben, und ein vorurtheilsfreyer Tag bestrahle längst schon unser Jahrhundert. Gerechter Gott! welch ein Tag, der über die civilisirtesten Theile des Erdbodens nichts als Raub, Mord und Zerstörung verbreitet, die feyerlichsten Bande zerrissen, Recht und Eigenthum zur Beute schaamloser Usurpatoren geworden sieht! — Anderwärts erklärt er das den Regenten bisher gemachte Compliment, Väter des Volks zu seyn, für die heilloseste aller Parallelen. Völker, meynt er, wären keine Kinder; und Könige, den Gesetzen unterworfne Staatsdiener. Als ob alles das mit väterlichen Gesinnungen unverträglich wäre! Kein Wunder übrigens, wenn bey solcher Paradoxie auch das Wort König ihm wegfällt, und Stellvertreter der Nation dafür gesetzt wird. Mehr als zu viel vermuthlich schon von dem Geiste, der durch das Schriftchen weht. Nun in möglichster Kürze die Inhaltsanzeige der sechs Diatriben, worinn der Verfasser zu uns

ger

ger Aufklärung des Jahrhunderts sein Scherflein beytragen will.

I) Der Rhein, die Gränze von Deutschland? — als wozu die Franzosen ihn so gern machen wollen. Nach weit hinaus vorfolgter Untersuchung über Recht und Unrecht spricht er jenes den Franzosen ab, und kommt mit der auch nicht mehr neuen Grille zum Vorschein: nur durch freye Einwilligung der von ihnen unterjochten Länder, erhielten sie das Recht, ihre Gränze so weit auszudehnen. Ob diese Einwilligung thunlich sey, und der, gleichviel ob durch Einmuth oder nicht, hierzu gestimmte Theil der Nation dem damit unzufriedenen nicht bald den Mund würde zu stopfen wissen: alles das ist der geringste Kummer unsers Predigers des modernen reinen Naturrechts. II) Die Demarcationslinie — Im Jahr 1795 nämlich, die, wie bekannt, dem Rückzug der Franzosen nachtheilig genug wurde. Da die Oestreicher auf dem übrigen von Düsseldorf diese Neutralitätslinie genau respectirt, die darin gelegnen Reichsstände aber den Abmarsch ihres Contingents, als Hauptbedingung der Neutralität, noch nicht erfüllt hatten, und die Franzosen sich dennoch solche gefallen liessen: so meynt der Autor, es müsse der Convention zwischen Frankreich und Preussen vom 5 sten May noch eine andre bisher nicht publicirte gefolgt seyn, worin dieses jenem Hoffnung gemacht, Oestreich würde diese Demarcation immer respectiren; jeder innerhalb derselben aber befindliche Reichsstand ungesäumt zum Frieden schreiten, sobald die Nachbarschaft östreichischer Truppen nicht mehr zu fürchten wäre. Der in mehr als einem öffentlichen Blatte erzählte Umstand, daß die Franzosen hier und da an Demarcation sich so genau nicht kehrten, wird von unserm Politiker gar nicht erörtert; und doch führt ihr Benehmen zur natürlichen Vermuthung, daß sie auch wohl anderwärts um Neutralität sich wenig würden bekümmert haben, wären sie gerade damals nur stark genug dazu gewesen!

III) Gleichheit der Stände keine Chimaire! — Wovon der Beweis unserm Kosmopoliten um so leichter wird, da er jedes bis jetzt bestandne Verhältniß zum bloßen Vertrage macht, der in Willkühr der Paciscenten seinen Grund hat, und sobald es dem andern Theil nicht mehr anstehet, zu gelten aufhöret. Ausser andern, durch Menschenliebe und bessre Einsicht längst gehobnen Mißgriffen der Vorzeit, wird hier

hier noch immer von jener Schnurrpfeife der Bauern geſchwatzt, die durch Waſſerſchlag Fröſche zum Stillſchweigen bringen mußten, damit ihr Gutsherr deſto ruhiger ſchlafen könnte. Ein Mährchen alſo ſoll das Gleichheitsſyſtem begründen helfen! Und geſetzt auch, die ſo hoch geprieſene Gleichheit der Stände würde überall durchgeſetzt, wollen die Apoſtel derſelben durch Alles, was um ſie her vorgeht, denn nie ſich belehren laſſen, daß der erſte Augenblick dieſes Triumphs auch ſein letzter ſeyn, und dergeſtalt erpreßte Gleichheit weiter nichts als hilfloſen Platzwechſel zum Reſultat haben würde? IV) Intereſſantes Actenſtück zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. — Ein ſolches vermuthlich alſo, das bisher unbenutzt blieb, und deſſen doch werther als irgend ein andres war? Keinesweges! Nichts als die längſt bekannte Rede des abentheuerlichen Cloots im Convent, bey Ueberreichung ſeines freywilligen Beytrags zu den Kriegskoſten. Dem Kosmopoliten, der von ſubjectiven Beſtimmungen nichts wiſſen zu wollen vorgab, behagt das überſpannte Geſchwätz dermaßen, daß er nicht allein im Original es einrückt, ſondern ihm gegenüber es auch getreu verdeutſcht, und alſo zu Verbreitung dem gemeinen Weſen ſo ſchädlich gewordner Schwärmerey das Seinige beyträgt. V) Mannheim; — i. e. Prüfung der von dem Grafen Carl von Sternſchwerd aufgeſtellten neuen Theorie eines deutſchen Staatskriegsrechts. — Als im Jahr 1795 Churpfalz an die Franzoſen Mannheim überließ, und Oeſtreich ſich heftig beſchwerte, daß dieſes ohne Vorwiſſen des in der Nähe commandirenden kayſerl. königlichen Feldherrn geſchehen ſey, erſchienen ſogleich mehrere Flugſchriften, die für und wider den Grundſatz ſtritten, daß in einem Reichskriege, wie in jedem andern, die Unternehmungen von dem Willen des Oberbefehlshabers unbedingt abhängen müßten. Dieſes Pro und Contra wird hier geſichtet, und als Gutachten dargeſtellt: daß für die Uebergabe von M. nur der Churfürſt, und das nach Formen deutſcher Verfaſſung; nicht aber Gouverneur, Commendant und Miniſter, nach denen eines Kriegsgerichts, verantwortlich ſey. Leider wahrſcheinlich genug, und zugleich mehr als hinreichend, die Unfälle eines Krieges zu erklären, wo die Hauptfrage, Wer zu befehlen habe? noch ſolchem Zweifel unterworfen iſt!

Siegſt du in Verſen nicht, Jesmin, ſo ſiegſt du nie! — Unſer Herold des neuen Weltbürgerſinns hat alſo auch die-

[illegible] Mittel nicht unwirksam gelassen, sein Hochgefühl über den Leisten eines unregelmäßigen Rundgesangs geschlagen, und es ein Gedicht überschrieben; worin es Zeilen wie folgende zu verdauen giebt:

Nur Wohllust, thierisches Gelüste
Führt Knechte an der Knechtin Brüste;
Das Kind, das ihm das Weib gebührt (gebiert)
Erfreut nur den, dess' Knecht es wird!

Das einseitige, schielende solcher Aeusserungen ungeahndet, für was für Ohren mag der Dichter sein sogenanntes Gedicht wohl berechnet haben? Vermuthlich nur für Leute, die eben so leicht sich übertäuben, als Staub ins Auge streuen lassen.

Rw.

Stolz, Eigennutz und Preßfreyheit als die drey grössten Feinde des Staats, oder Antwort auf Johann Ludwig Ewalds Frage: Was sollte der Adel jetzt thun? Von einem adelichen und uralten Geschlecht. Frankfurt und Leipzig. 1796. 100 S. 8. 8 Gr.

Recensent hat die Ewaldische Schrift nicht gesehen, [illegible] also auch nicht sagen, in wiefern die ihr hier gemachten Vorwürfe gegründet sind, oder nicht. So viel scheint allerdings aus dieser Antwort zu erhellen, daß vieles darin, nach Herrn Ewalds Art, übertrieben, und aus einseitigen Beobachtungen abgezogen ist; und darauf hat der Verf. dieser kleinen Schrift nicht übel geantwortet. Er hat nicht Unrecht, wenn er zeigt, daß die Fehler, die Herr E. dem Adel vorwirft, z. B. der Stolz, auch andern Ständen, und besonders dem geistlichen eigen sey; ferner, daß andere wohl einzelnen Mitgliedern des Adels, aber nicht dem ganzen Stande zur Last gelegt werden können. Allein von dem, was der Titel aussagt, daß Stolz, Eigennutz und Preßfreyheit die grössten Feinde des Staats wären, sucht man hier die Beweise vergebens. Denn wenn der Verf. den Stolz und Eigennutz der Menschen als die vornehmsten Ursachen ihrer Unzufriedenheit mit ihrem jedesmaligen Zustande, und überhaupt als die vorzüglichsten Triebfedern

dern ihrer Handlungen ansieht, so können sie mit eben dem Recht die größten Wohlthäter des Staats genannt werden, als er sie die größten Feinde desselben nennt. Und was die Preßfreyheit anbetrifft: so erwarte man hier ja keine ruhige Untersuchung über ihre Vortheile und Nachtheile; so cavalierement, als es hier geschieht, ist wohl noch nirgends über sie abgeurtheilt worden. „Eine Quelle des Unglücks der „Staaten," heißt es S. 83. „ist ferner die so hochgepriesene „Druck- und Preßfreyheit, wodurch trotz aller Einwürfe, „die ihr mir machen könnten, so viel Uebel in der Welt, „besonders seit jener Revolution Frankreichs, sich so allgemein „verbreitet hat." Und bald darauf: „Seit länger als einem „Jahrzehend las man überall in den öffentlichen Anzeigen „neu herausgekommener Schriften nichts anders, als Schrift „zur Aufklärung des Bürger- und Bauerstandes; Schrift „im Volkston, und Gott weiß alle die Titel jener unseligen „Aufklärungsschriften. Bey jedem solchen Titel fieng ich je„desmal für all' der großen Weisheit und Klugheit an zu zit„tern, welche den Erdboden über kurz oder lang, gleich einer „allgemeinen Sündfluth, überschwemmen würde." — Nun höre man aber auch, was er für ein Mittel gegen diese Aufklärung vorschlägt. „Jedem Aufklärer von der verdächtigen „Sorte," sagt er, „würde ich, wäre ich Regent, anfänglich „von der ersten besten Wache Vierzig weniger Einen, um „dem geistlichen Reglement nicht entgegen zu handeln, auf „den mit Ehren zu melden H . . . geben lassen, und das „zwar aus lauter väterlicher Liebe; denn es heißt: Wer sein „Kind lieb hat, hält es unter der Ruthe, und wenn sich diese „Ruthe auch in einen haselnen Stock verwandeln sollte." — Wahrhaftig! der Verfasser mag von recht uraltem adelichen Geschlecht seyn. — Von dem Tone, der in dieser Schrift herrscht, kann man sich schon aus den angeführten Stellen einen ungefähren Begriff machen; noch besser aber wird man es können, wenn man weiß, daß Ausdrücke, wie folgende darin vorkommen: „ein Seelenarzt, der nur bestimmt ist, den Schleim und den Unflath der Sünde bey seiner Gemeinde abzuführen" (soll auf Ewalden gehn); „jeder will seine drey Heller dazu geben;" „diese ganze Gleichheit geht zum Geyer"; „die verdammten Prediger der Gerechtigkeit"; „die verdammten Rabulisten"; „Schindmähre"; u. dergl. — Das ist zwar kein edler Styl; vielleicht aber ist er uralt-adelich. — Einer Stelle endlich müssen wir noch besonders Er-

wähnung thun. Es heißt S. 32: „Herr Ewald wird mir „auch gewiß nicht widerlegen können, daß es sehr selten der „Fall ist, daß ein Adelicher eine Untreue gegen seinen Fürsten „begangen, und landesherrliche Cassengelder entweder ange„griffen haben, oder gar damit in die weite Welt gegangen „seyn sollte, wie doch oft und häufig der Fall bey bür„gerlichen Personen eingetreten ist.“ Hier fragen wir zuerst: wer sind denn diejenigen, die bey den Handlungen der größten Untreue, bey Revolutionen, Empörungen gegen den Fürsten, an der Spitze stehen? sind es nicht meistens welche aus den Vornehmsten, Adeliche? Ferner geben wir gern zu, daß Adeliche nicht so leicht mit herrschaftlichen Cassen in die weite Welt gehen; hieraus folgt aber gar nicht, daß sie sich nicht so leicht an ihnen vergriffen. Sie haben nur noch die Dreustigkeit, wenn sie es thun, dessen ungeachtet im Lande zu bleiben, und selbst der Fürst wagt es oft nicht, so gut er es auch weiß, sie dafür zur Strafe zu ziehen. Dieß lehrt schon ein altes Sprüchwort.

Englische Blätter, herausgegeben von Ludwig Schubart. Fünften Bandes erstes, zweytes und drittes Heft. Erlangen, in der Walterschen Buchhandlung. 1796. Mit dem Bildniß von Charles James Fox. 1 Rt. 16 gr.

Die Einrichtung und Beschaffenheit dieses Journals ist aus der Anzeige der vorhergehenden Bände hinlänglich bekannt. Mit rühmlicher Sorgfalt fährt der Herausgeber fort, es durch gute Wahl der Aufsätze in seinem von Anfang an behaupteten Werthe zu erhalten. In diesen Nummern zeichnet sich eine Abhandlung über das philosophische Originalgenie, die Beschreibung von dem letzten Ausbruche des Vesuvs im Junius und Julius 1794, und ein Fragment aus Langhells Reise nach Indien, enthaltend eine Kaffeehaus-Scene zu Aleppo in Syrien aus. Ingleichen verdienen die Nachrichten von dem Schottländischen Reformator John Knox, dem Dichter Georg Colmann, und die Chesterfieldische Schilderung von Pulteney's Charakter erwähnt zu werden. Der letztern ist ein Bruchstück von Pulteney's Rede gegen stehende Heere angehängt. Auch von den übrigen kurzen Aufsätzen ist keiner ganz ohne Interesse.

Hz.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 1. 1797.

Beförderungen.

Jena. Hr. Prof. Lenz hat von der Herzogl. Forst- und Jagdsocietät in Waltershausen das Diplom eines Ehrenmitgliedes erhalten.

Hamburg. Hr. Rudolph Jänisch, bisheriger Prediger in Amsterdam, ist in seiner Vaterstadt zum Hauptprediger an der Katharinenkirche, an die Stelle des verewigten Berthan, erwählt.

Leipzig, vom 14. Dec. v. J. An die Stelle des nach Dahme als Superintendent berufenen Hrn. M. Goldammer, ist Hr. M. D. L. Wigand, der bisher in L. privatisirte, und sich durch eine mit erklärenden Anmerkungen versehene Uebersetzung des Plinianischen Panegyrikus bekannt gemacht hat, vom Rathe zu Pegau einstimmig zum Archidiakonus daselbst erwählt worden, nachdem der Diakonus dieser Stadt das Archidiakonat zum drittenmale von sich abgelehnt hatte.

* * *

Preisaufgaben.

Da bey der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin über die aufgegebene Preisfrage: In welchen Wis-

senschaften, und in welchen Theilen derselben können, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften in den neuern Zeiten, dennoch die neuern Nationen noch jetzt von der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den alten Nationen, Vortheile ziehen? und worin bestehen diese Vortheile? keine Abhandlung eingegangen, welche des Preises würdig geachtet worden: so will die königl. Akademie diese Preisfrage noch einmal aufgeben, und die Beantwortung derselben bis den 1. Junii 1797 verlängern, und sodann der besten den Preis von 50 Ducaten zuerkennen.

Die physikalische Klasse der Akademie hat für das Jahr 1797 folgende Preisfrage bekannt gemacht: Von welcher Art sind die erdigen Bestandtheile, welche man durch Hülfe der chemischen Zergliederung in den verschiedenen inländischen Getreidearten findet? Treten diese in solche so ein, wie man sie darin findet, oder werden sie durch die Lebenskraft und die Würkung der Organe der Vegetation erzeuget? — Die königl. Akademie wünscht, daß die Physiker, welche sich mit der Auflösung dieser interessanten Frage beschäftigen werden, ihre Untersuchungen auf richtig und genau angestellte Versuche gründen, aus welchen sich mit Gewißheit die fixen Bestandtheile des Bodens, in welchem die Getreidearten ihren Wachsthum erhalten, erkennen lassen, und die zu einer Vergleichung dieser mit den fixen Bestandtheilen der Gewächse leiten. Die Abhandlungen werden bis zum 1. Junii 1797 von der Akademie angenommen werden, und der Preis ist eine Medaille von 50 Ducaten.

Die mathematische Klasse der Akademie hat auf das Jahr 1798 folgende Preisfrage zur Beantwortung aufgegeben: Da, der Bemühungen der geschicktesten Astronomen ungeachtet, noch mehrere wichtige Punkte in Ansehung der Schiefe der Ekliptik zu erörtern übrig sind: so ladet die Akademie die Gelehrten ein, sich mit diesem Gegenstande aufs neue zu beschäftigen; sie wird derjenigen Schrift den Preis von 50 Ducaten zuerkennen, welche die erheblichsten Untersuchungen und Erläuterungen darüber enthalten wird. Die an den Hrn. geheimen Rath Formey einzusendenden Abhandlungen werden bis zum 1. Junii 1798 angenommen, und der Preis der besten Schrift im Monat September desselbigen Jahres zuerkannt werden.

Chro-

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Jena. 1796. Vom 19. October iſt des Hrn. Johann Joachim Orthmann, aus Hamburg, Diſſ. de alui obſtructione haemorrhoidali caſu illuſtrata, 30 pagg. Der Verf. legt eine Beobachtung aus dem Loder-Hufelandiſchen Klinico zum Grunde, wo ein Buchdrucker die hartnäckigſte Leibesverſtopfung hatte, und durch den erfolgten freywilligen Hämorrhoidalfluß verlor. Am Ende ſtehet eine kurze Epicriſis über den vorliegenden Fall.

Vom 20. Oct. Hrn. Auguſt Chriſtian Friedrich Höhe, aus Ilmenau, Diſſ. ſiſtens quaedam cogitata de morbo nigro Hippocratis, vomitu cruento et diarrhoea cruenta, 42 pagg. Der Verf. nimmt alle drey Krankheiten, die ſchwarze Krankheit des Hippokrates, das Blutbrechen, und den blutigen Durchfall, ihrer Natur nach, für einerley. Das Programm des Hrn. HR. Loder liefert Obſervata quaedam circa ſtrumam, partic. II. Hier etwas über die Frage, ob der Kropf erblich ſey, und über den Sitz in der Schilddrüſe.

Am 22. Oct. Hrn. Heinrich Chriſt. Friedr. Krauel, aus Roſtock, Diſſ. de ſignis cancri uteri obſervationibus illuſtrati, 36 pagg. Der Verf. bemühet ſich, die Zeichen des Mutterkrebſes genauer zu beſtimmen, und fügt ein paar Beobachtungen bey. — Des Hrn. HR. Loders Programm enthält Obſervata quaedam circa ſtrumam partic. III. Etwas über die Zeichen des Kropfes.

Am 5. Nov. Hrn. D. Joh. Heinr. Gottl. Heuſinger, aus Hövſſel, Diſſ. philoſ. de obſequio legi civili praeſtando, 24 pagg. Das Allgemeine und Bekannte in kurzen Sätzen, vorzüglich nach Kant.

Den 17. Nov. Hrn. Johann Martin Weiſſe, aus Eſthland, Diſſ. de praeclara virtute unguenti neapolitani in proſopalgia, die nachgeliefert werden ſoll.

Vermiſchte Nachrichten.

Im 3ten Stück der Beyträge von gelehrten Sachen zu der Hamburgiſchen Neuen Zeitung 1796. ſteht eine Recenſion

von Schillers Musenalmanach aufs Jahr 1797 als Presa gedruckt, die sehr leicht wieder in die ursprüngliche Form des Dichters zurückgeführt werden kann, und in dieser als ein Werk der Kunst, der Kritik und Satyre dem größern gelehrten Publikum bekannt zu werden verdient.

Tübingen. Cotta verlegt auf 14 geglätteten Bogen (ungerechnet ein Bild, schön gestochen von Bolt)
Musenalmanach herausgegeben v. Schiller.
Nur fürs künftige Jahr; aber der Ewigkeit werth!
Alles in allem enthält der Band fünf hundert und funfzehn
Meisterstücke, gewiß auf den Kauf nicht gemacht.
Wir bedauern gar sehr, daß unser Raum so beengt ist;
sonst zergliederten wir jeden einzelnen Vers.
Eine Venus zerlegt der Zergliederer Nerve vor Nerve,
bis sein verfolgender Blick hascht im Gehirne den Geist.
Aber wir müssen uns nun mit Anschaun des Ganzen begnügen;
doch der Leser besitzt bald das Meisterstück selbst.
Um vorläufig indeß zum herrlichen Gastmahl zu reitzen,
heben wir Einiges doch vom Vortrefflichsten aus.
Nur beym Kupfer erlauben wir uns unmaaßgeblich zu fragen:
Tanzt die Muse da nicht mit verrenktem Fuß
schief anspringend? Doch dieß ist kein bedeutendes Omen;
jeder Vers widerspräch' einem so thörichten Wahn. a)
Die genannten Verfasser sind Göthe, Reigentesch, Langbein,
Madam Sophie Mereau, Rosegarten und Conz,
Meyer, Neufer, Woltmann, Pfeffel, Matthison, Schlegel,
(Göthens Panegyrist) und der Herausgeber selbst.
Wir übergehen zuerst viel meisterhaft schöne Gedichte
voll Gefühls, wie Kleist, witzig wie Leßing sie sang.
Solche findet man ja in Voßens Almanach auch noch.
Aber wir halten uns beym Originellen nur auf.
Dessen ist ist hier auch so viel voll überschwenglicher Hoheit,
voll durchdringender Kraft, großen, reellen Genies.
So was hat Deutschland noch nie gesehen, und sieht es nie wieder;
Marcard und Kotzebue sind dagegen wie Staub.
Englands Stolz steht beschämt, und das anarchische Frankreich
weicht ohnmächtig dem Stral deutscher Geniuskraft.
Es sey nun, daß Sprüche der Weisheit die Dichter begeistern,
oder auch Politik, oder satyrischer Scherz.
Aber vor allem, wenn sie die Geissel züchtigend schwingen,
Sey-

a) Vergl. S. 255.

„Feurig klöpft dann Schlag auf Schlag, Witz auf treffenden Witz,“
und der gewaltige Vers ſtürzt dann über die eignen Füße,
wie über Wohlſtand und Fug das allerneuſte Genie.
Unſere Leſer ſehn leicht, daß wir jetzt von den Xenien reden,
welche dem Almanach gütigſt angehängt ſind.
Wenn wir nicht irren, ſo ſind derſelben über vier hundert,
jede ein Diſtichon, doch das Epopöen aufwiegt.
Die neun Muſen haben ſich wahrlich Herrn Schiller u. Göthen
ganz zum Wonnegenuß ſammt und ſonders verliehn.
Dieſe Xenien ſind die Kinder der heimlichen Ehe,
aber mit Herkules Kraft und con amore gezeugt.
Nicht gemeine Natur ſieht man hier, nur Göttergeſtalten,
Kein alltäglich Geſicht, keinen geiſtloſen Blick.
Hört man ſie reden, ſo hört man unerhörte Gedanken,
wie ſeit Seculen nie Menſchengehirn ſie gedacht.
Bald (zum Beyſpiel des Hohen) wird Jacob zum Eſel verwandelt, *b*)
oder weicht man nicht aus, ſtößt uns der halliſche Ochs. *c*)
Dann des Kühnen: da wird der Blitz nach Hauſe geleuchtet,
der, wie Luther einſt that, ſtinkende Dünſte vertreibt,
die (das beweiſet ja Schmidt *d*)) viel beſſer ſich ruhig vertheilten; *e*)
Roſenwaſſer heilt ja immer am beſten den Krebs.
Dann des Originellen: die ſämmtlichen Flüſſe in Verſen *f*)
und der Thierkreis dazu *g*), ſo wie der ganze Donat. *h*)
Dann des Edlen: der höfiſche Scherz vom ſeynwollenden Dichter,
welcher ſich Graf und Chriſt jetzt zu ſeyn noch erfrecht. *i*)
Auch mit gerechtem Maaß wird der Puriſte gemeſſen,
der noch nicht einmal weiß, wie man Pedant uns verdeutſcht. *k*)
Selbigen möchten wir noch zur Ueberſetzung empfehlen:
arrogant, impertinent, inſolent und niais.
Voller Beſcheidenheit ſind auch die Xenien, denn ſie vergleichen
ſich mit Comma und Punct *l*), ſie die Gedankenſtrich ſind!
Seite zwey hundert vierzig und folgende ſehen wir Newton
als einen neblichten Stern weichen dem ſtrahlenden — Mond,

b) S. 212. *c*) S. 216. *d*) S. den zweyten Band der neuen deutſchen Geſchichte. *e*) S. 222. *f*) S. 225. *g*) S. 216. *h*) S. 216. *i*) S. 227. *k*) S. 237. *l*) S. 238.

der gleich darauf mit Gurkenſalat die Optik beleuchtet,
aber „in Verſen" es ſagt, weil man in Proſa nicht hört. m)
Auch die Gerechtigkeit wird durchgängig aufs beſte gehandhabt,
Tros Rutulusve fuat, alles wird wacker gebläut.
Voller Urbanität, nur auf Akademien zu lernen,
welche das platte Land nun und nimmer begreift,
faßt nun der Satyr die Geißel, und züchtigt die Skribler; vor allen
den, der ſo leer als queer, n) kurz, aber pöbelhaft ſchreibt.
Leſſings und Kamlers unwürdiger Freund, wie wird er zum Nickel,
(Claß, das wäre zu fad') o wie zum Nickel o) geprägt!
Ihm geſchieht, wie uns dünkt, nicht unrecht. Er ſchmähte die Horen,
Dieſes unſterbliche Werk, er, der plumpe Geſell p).
Dieſe geſitteten Mädchen gehn ja ſo duldſam und weiſe,
auf dem Pfad der Natur, den ſie zuerſt uns gebahnt.
Schimpft dann der Dumme q), ſie ſchweigen. Wen rührt nicht ihr „Paete, non dolet,"
wenn ſie aus ihrer Bruſt ziehn den vergifteten Dolch!
Doch faſt zu verſchwendriſch ergießt ſich das Weltmeer der Laune,
denn es überſchwemmt ja nur ein häßlich Inſect, r)
ſolches Witzes nicht werth. Es ſtürbe vom froſtigſten Wortſpiel. s)
Doch dergleichen entfuhr Schillern und Göthen noch nie!
Weiter wird noch viel Sündern die ſchwache Seite gerieben;
aber mit Höllenſtein nie, ſondern mit attiſchem Salz.
Viel liegt im Hinterhalt noch für den Schächer, welcher dem Stäuper, t)
ſtatt demüthigen Flehns trotzig den Rücken entblößt; u)
ſtehendes Fußes ſchießt zu tauſenden peniſche Pfeile
vom Catheder herab Jena's erzürnter Zevs.
Auch Kunſtkenntniß verräth, nicht ohne Schalkheit, der Dichter,
der armſel'ges Geſchwätz niemals in Verſe gebracht. v)
Wie vortrefflich wirft nicht der Spötter die Gäuche zu Boden,
die unſre goldne Zeit w) (welche Blindheit!) nicht ſehn;
die nicht jegliches Wort der Meiſter vergöttern, und leugnen, unſer

m) S. 242 fgg. n) S. 246. o) S. 246 fgg. p) S. 249. q) S. 246. 50. r) S. 246. s) S. 246. 258 folgg. folgg. t) Im Originale ſtand hier ein anderer Ausdruck, doch den ſtrichen wir weg, weil er zu heftig uns ſchien. u) S. 259. v) S. 274 fgg. w) S. 276 fgg.

unſer Lucan ſey Virgil, unſer Florus Salluſt!
Noch lucianiſcher ſingt der ſchalkhafte Dichter den Wettſtreit
um die göttingſche Wurſt, die er mit Pfeffer beſtreut. x)
Einer Vortrefflichkeit noch muß hier Erwähnung geſchehen:
Tiefe Politik herrſcht auch auf jeglichem Blatt.
Doch wer vernimmt zu Ohren die hohen Lehren der Weisheit,
die das Franzthum nicht kennt, deutſche Dummheit nicht faßt.
Zweyerley Art lernt man hier „die treffende Wahrheit zu ſagen,
„öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürſten geheim." y)
Rath im geheimen Conſeil von geheimen Räthen gegeben,
findet viel beſſere Statt, als des Menſchenrechts Tand.
„Wenn man laut den Einzelnen ſchilt, er wird ſich verſtocken,
„wie ſich die Menge verſtockt, wenn man ſie öffentlich lobt." z)
Daraus erhellet, warum ſich Pharao trotzig verſtockte,
weil die Plagen ihm einſt öffentlich Moſes geſandt.
„Willſt Du frey ſein, mein Sohn, ſo lerne was rechts und halte
„Dich genügſam, und ſieh niemals nach oben hinauf! aa)
Weiſe geſagt! denn von oben kömmt Hagel und Wolkenbrüche,
aber von unten kommt nichts auf die Völker herab.
Doch wir fühlen, daß uns das Meiſterwerk, wie wir es leſen,
mit anſteckender Glut faſt zu Dichtern entzückt;
Darum brechen wir ab, das Große, das Schöne zu ſchildern,
den gutmüthigen Scherz, den nie hämiſchen Witz,
der den ſtolzen Stümper nur ſtraft, der prahlt, er ſey Meiſter,
doch aus Menſchengefühl ſtets den Menſchen verſchont.
Nichtſinn oder Sinn, das iſt hier niemals die Frage,
denn ein jegliches Wort wird zum Gedanken der Kraft.
Alles iſt meiſterhaft hier, nichts Plattes, Schales, Geſuchtes;
kein ſcurriliſcher Spas, alles männlich und ſtark!
Würde doch jeder Monat zum Jahr, und gäb' uns Herr Schiller
zwölfmal in jedem Jahr ſo ein Ambroſiafeſt!
Ja! erlebten wir es, wir würden niemahls ermangeln,
unſerer Pflicht gemäß, dieſes Feſt zu begehn.

F*.

x) S. 290. y) S. 30. z) ibid. aa) S. 28.

Allgemeiner litterariſcher Anzeiger, oder Annalen der geſammten Litteratur für die geſchwinde Bekanntmachung verſchiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrſamkeit und Kunſt. — Von dieſem periodiſchen Blatte

Blatte sind die Monate July, August, September und Oktober erschienen, welche aus XXXV Nummern und XLI Beylagen bestehen. Sollte Jemand wünschen, den Inhalt dieser Hefte genauer kennen zu lernen, der wird seinen Wunsch leicht dadurch erfüllt sehen, wenn er die in allen Buchhandlungen Deutschlands *unentgeldlich* zu bekommende bestimmtere Inhaltsanzeige liest.

Redaktion des Allg. litter. Anzeigers.

Berichtigung, Wilhelmi's Tod betreffend. Im 30. und 31sten Stücke unseres Intell. Bl. dieser Bibl. v. J. ist S. 242 des Hrn. Pastors **Wilhelmi** Tod eben so, wie in der Litt. Zeit., unrichtig angekündigt worden; er ist nie zu **Lauban** gewesen, sondern in **Diehsa**, und auch da gestorben. Die genaue Nachricht von seinem Tode kann man in **Kiem's neuer Sammlung ökon. Schriften**, 10. Theile, S. 220. und in der **Druckfehlerberichtigung** finden. Hier ist noch nachzutragen, daß nach der Hand, als sein Sohn (S. 222) die Societätssachen und alles dahin Einschlagende mit sich genommen hatte, da Niemand darnach frug, dieser demohngeachtet die **Verhandlungen und Sammlungen der Oberlausitzischen Bienengesellschaft** an den würdigen Hrn. Superintendent **Vogel** zu **Muskau** ausgeantwortet habe. Dieser bemühet sich nun eifrigst, die Bienengesellschaft wieder neu zu organisiren. Mehrere Bienenfreunde sind bereits den ältern Mitgliedern, deren nur noch drey vorhanden seyn sollen, beygetreten; und man sagt schon von einem angesehenen Präsidenten, den man ein andermal bekannt machen wird. Es ist würklich nöthig, bey der immer weiter schreitenden Dreistigkeit eines **Spitzners**, der allen Bienenkennern Hohn sprechen will, daß diese Gesellschaft wieder bestimmte Versuche unternehme. Und wer kann den rechtschaffenen **Wilhelmi** besser ersetzen, als der obgedachte **Vogel**, der bisher so einstimmig mit **Bonnet**, **Kiem** und andern neuern Naturforschern der Bienen in diesem Fache gearbeitet hat.

Se. Königl. Preuß. Majestät haben die seit zwölf Jahren in Halberstadt bestehende litterarische Gesellschaft landesherrlich bestätigt.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 2. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Candidat Stelley zu Hamburg wurde als Rector und erster Lehrer an der Stadtschule zu Burtehude angestellt.

Die durch den Tod des Hrn. geheimen Justizraths von Hantelmann erledigte Präsidentenstelle im fürstlichen Ober-Sanitätscollegio zu Braunschweig ist von dem Herzog dem wirklichen Hrn. geheimen Rath Mahner übertragen worden.

Hr. Prof. Hofmann zu Göttingen ist von der Societé d'histoire naturelle zu Paris, von der Linneischen Societät zu London, von der physikalischen Societät zu Jena, und von der mathematisch-physikalischen Gesellschaft zu Erfurt zum Mitglied aufgenommen worden.

Die lateinische Gesellschaft zu Jena hat statt ihres abgegangenen Präsidenten, Graf Heinrich XXVI. von Reuß, den kaiserlich-königlichen wirklichen geheimen Rath, Hrn. Carl Christian Grafen und Edeln Herrn zu Lippe, zum Präsident erwählt.

Hr. Prof. Stapfer zu Bern, Verfasser verschiedener theologischer Schriften, hat seine öffentliche Lehrstelle niedergelegt.

Hr. Stephanie der jüngere erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser für das Schauspiel: Die Freywilligen, wofür er das Honorar verbat, und die Einnahme dem Korps der Wiener Freywilligen bestimmte, eine goldne Dose mit dem Bildnisse des Monarchen; und ein gleiches Geschenk ward dem Hrn. von Alxinger für seine patriotischen Gesänge und seine Ode an den Erzherzog Karl.

Der Doktor iuris Karl Friedrich Benjamin Leupold, der sich Edler von Schwarzenhorn, und mehrerer Fürsten und Stände Hof- und Justizrath nannte, und von allem nichts war, Verfasser des allgemeinen Adelsarchivs der Oesterreichischen Monarchie, ist wegen Verfertigung falscher Staatsobligationen zu einer 36jährigen Gefängnißstrafe nach Grätz gebracht worden.

Todesfälle.

Zu den in vorigen Jahren verstorbenen Schriftstellern ist nachzutragen: Hr. Controleur Karl Ludwig Herold, zu Priebus, Verfasser der von der Schlesisch-patriotischen Gesellschaft gekrönten Preisschrift vom Pfluge. Er starb am 8. November 1795, und war 73 Jahre alt.

Am 9. August 1796 starb zu Leipzig, Hr. Johann Adolph Schuwärt, Hofschauspieler und Verfasser einiger theatralischen Schriften, 39 Jahre alt.

Am 10. August gieng zu Töplitz im Bade mit Tode ab, Hr. Karl Schlitte, Lehrer an dem kaufmännischen Erziehungsinstitut zu Magdeburg, und Verfasser einiger kleinen Aufsätze, unter andern der Beschreibung der jetzigen Verfassung des Waisenhauses zu Halle, in dem Archiv der Erziehungskunde für Deutschland.

Am 24. August starb Hr. Philipp Friedrich Mützel, Dechant und Stadtpfarrer zu Wasserrüdingen im Anspachischen, ehedem Rector der Schule zu Schwabach. Er ist Verfasser und Uebersetzer verschiedener theologischer Schriften.

Am 25. August verschied zu Vorsfeld, Hr. Joh. Balthasar Lüderwald, D. der Theologie, Herzoglich-Braunschwei-

königlicher Superintendent und erster Prediger daselbst, 74 Jahre alt.

Um diese Zeit starb auch als ein Opfer der französischen Invasion Hr. D. Ignaz Reder, praktischer Arzt zu Meilrichstadt im Würzburgischen. Er ward von einem französischen Chasseur an der Spitze eines Haufens Bauern erschossen. Man kennt als Schriftsteller von ihm, ausser seiner Inauguraldisputation, einen Aufsatz „über den Gaßnerischen Unfug," und „der Tod in den Töpfen."

Kleine Schriften.

Die neuesten bey den Schlesischen Lehranstalten erschienen Schriften sind:

Breslau. Assaph über ächte und unächte Religiosität. Womit zur öffentlichen Prüfung der königl. Wilhelmsschule auf den 9. und 10. May — einladet, Joel Löwe, Professor, Oberlehrer der Schule. 1796. 35 S. 8. Der Verf. erläutert hier den 50sten Psalm, dessen Uebersetzung von Mendelssohn zum Grunde gelegt wird, ästhetisch und kritisch, sowohl durch Vergleichung dessen, was frühere Erklärer darüber geleistet haben, als auch mit Hinzufügung eigner, sehr treffender und fruchtbarer Bemerkungen, unter welchen sich die Erläuterung der Namen Gottes, S. 31 fg. auszeichnet.

Ebendaselbst. Rede über den Einfluß der Wissenschaften auf die Veredelung der Sitten und auf die Beruhigung in Widerwärtigkeiten. Am Jahrgedächtniß der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. gehalten, den 17. August 1796, von Franz Xaver Milan, Mitgliede des königl. Schuleninstituts und Prof. der schönen Wissenschaften. 1796. 4. 12 S.

Brieg. Die Schulanstalten, ein Gegenstand der medicinischen Polizey, womit zu der, den 19. May 1796 in der weiblichen Erziehungsanstalt zu haltenden Prüfung einladet, der Hofrath D. Glawnig. 1796. 16 S.

Landshutt. Zu der Gedächtnißfeyer, durch welche das Andenken an Hrn. Elias von Beuchell ꝛc. am 18. Julius 1796 — erneuert wird, werden hiermit ꝛc. eingeladen, von Christian Wilhelm Kornmann. Conrector. 1796. (gedruckt zu Hirschberg.) In dieser Abhandlung unterhält sich der Verf. fortgesetzt mit den Eltern seiner Zöglinge über die Absichten, warum sie ihre Kinder zur Schule schicken, und was sie vorzüglich zu bedenken haben, wenn sie jene erreichen wollen.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Königlich-Churfürstliche Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle hatte folgende, von ihrem engern Ausschuß gewählte Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

1) Worinne bestehen die Vorzüge eines eingeschlossenen und gehegten Feldes vor einem offenen, der gemeinschaftlichen Huth und Weide unterworfenen?

2) Welches sind die Vortheile einer öftern Abwechselung der Früchte auf demselben Acker? und welche Folge der Früchte ist nach Verschiedenheit des Bodens die zuträglichste?

3) Wie wird der Rübenbau am vortheilhaftesten betrieben? und welchen Nutzen hat das Behacken oder Behäufen derselben?

Sie wünschte hierbey solche Beantwortungen, die als populäre Schriften für den Landmann gebraucht werden könnten, und hatte zum Endzweck, dadurch dem letztern den Nutzen der Gemeinheitstheilungen und der Verkoppelungen begreiflich und recht in die Augen fallend, und ihn dadurch diesen Gegenständen geneigter zu machen. Auf die ausgewählte Abhandlung über die erste Frage waren vier Dukaten; über die zweyte drey Dukaten; über die dritte drey Dukaten als Prämien bestimmt. Ueberhaupt waren zehn Beantwortungen eingelaufen. Keine entsprach dem Wunsch der Gesellschaft ganz; aber die mit dem Motto: Non omnibus dormio, kam ihm am nächsten. Sie hatte blos die dritte Frage zum Gegenstand. Es wurde ihr der Preis zuerkannt, und bey Eröffnung des Zeddels fand man Hrn. Pastor Ulrichs in Ohrum bey Wolfenbüttel, als den Verfasser. —

Von den übrigen Schriften fand man die mit dem Motto: Besser machen, besser werden, Sey stets unsre Lust

auf

auf Erden, gut und mit vielem Beobachtungsgeiſt geſchrieben; aber nicht für den gewöhnlichen Landmann brauchbar. Eine andre mit dem Motto: Fructum et e terra ſperato et e pecore, mit vieler Sachkenntniß, Fleiß und Mühe abgefaßt, auch ſich auf alle drey Fragen erſtreckend. Endlich eine dritte, mit der Aufſchrift: Felix, quem faciunt aliena pericula cautum, dem gewünſchten Volkston zwar am nächſten kommend; aber doch auch, gleich der erſtern, den Erwartungen nicht ganz entſprechend. Indeſſen fand ſich doch der engere Ausſchuß bewogen, einer jeden dieſer Schriften eine Prämie von Drey Dukaten zu bewilligen. Bey Eröffnung der Zeddel fand man als Verfaſſer der erſtern den Hrn. Candidaten vom Have zu Lehke im Kehdingiſchen; als Verfaſſer der zweyten Hrn. Propſt und Prediger Reß in Wolfenbüttel; als Verfaſſer der dritten, Hrn. Kaufmann Türk zu Elminghauſen bey Meinershagen in der Grafſchaft Mark genannt.

Oeffentliche Anſtalten.

Jubelfeyer des königlichen Pädagogiums zu Halle. Dieſe hundertjährige Stiftungsfeyer wurde am 25ſten und 26ſten September begangen, und mit einer feyerlichen Gottesverehrung im Andachts- und Verſammlungsſaale eröffnet. Der Aufſeher, Hr. D. Niemeyer, welcher mit unermüdetem Eifer für Wohl und Aufnahme dieſer Anſtalt arbeitet, handelte in einer Rede den Satz ab: „daß weiſe Thätigkeit für Menſchenwohl das ſicherſte Merkmal und die ſchönſte Frucht ächter Frömmigkeit ſey.“ Eine zufällige, aber rührende und dem ganzen Zwecke entſprechende Erhöhung der Feyerlichkeit war, daß dabey ein Abkömmling des Stifters dieſer Anſtalt, Auguſt Hermann Frankens, im vierten Grad, ein Sohn des Hrn. D. Niemeyers, der kurz zuvor geboren war, die Taufe empfieng, wobey zwey Brüder des Urenkels den Taufſtein herbeytrugen; ein Urenkel Frankens aber, der erſte Prediger der Glauchaiſchen Gemeine, die Taufe verrichtete. Der Täufling bekam den Namen ſeines Ahnherrns. Am Abend erhielten die Waiſenkinder ein Mahl, an welchem die Zöglinge des Pädagogiums Theil nahmen. Der folgende Tag wurde mit einem Schulakt, mit feyerlicher Bekränzung der Urne des Stifters, und zuletzt mit einem Balle gefeyert. Am Abend des dritten Tags gab man der ſämmtlichen Die-

merkſhaft ein Feſt, wobey Lehrer und Zöglinge ſelbſt die Rolle der Dienenden übernahmen. Eine umſtändliche Darſtellung aller Haupt- und Nebenfeyerlichkeiten dieſes Jubiläums enthält die Beſchreibung der hundertjährigen Stiftungsfeyer des königlichen Pädagogiums zu Halle. Nebſt einer Sammlung einiger darauf Bezug habenden Reden, Gedichte und Lieder. Auf Verlangen herausgegeben von D. A. H. Niemeyer, Aufſeher des königl. Pädagogiums. Halle. 1796. XXIV und 66 S. gr. 8.

Die Künſtlerakademie zu Stuttgardt, um deren Einrichtung und Vervollkommnung ſich der verſtorbene Herzog Karl, als Selbſtkenner und Beſchützer der Künſte, ſo viele Mühe gab, iſt von dem jetztregierenden Herzog Franz Eugen aufgehoben worden. Mehrere Glieder verloren einen Theil ihres Gehalts, und dem bekannten Kupferſtecher, Hrn. Prof. Müller, wurde ſeine ganze Beſoldung entzogen. Dieſer ſoll eine Vorſtellung dagegen eingereicht haben, indem, wie man ſagt, ſeine Anſtellung auf einer beſondern Uebereinkunft beruhe, und er wegen ihrer mehrere im Auslande angetragene Vortheile aufgeopfert habe.

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahr 1796. Eilftes Stück. Enthält: 1. Kerguelen's kurze Darſtellung der vornehmſten Begebenheiten des gegenwärtigen Krieges, der Urſachen des gänzlichen Verfalls der Franzöſiſchen Marine, und der Mittel, ſie wieder herzuſtellen. (Beſchluß.) 2. Pariſer Luſtbarkeiten. 3. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 4. Röderer über Beaumarchais. 5. Caron Beaumarchais an Röderer. 6. Ueber die Friedensnegociationen. 7. Geſchichte der Verſchwörung des Herzogs von Orleans, genannt Egalité. (Fortſetzung des erſten Auszugs.) 8. Ueber La Place's Darſtellung des Weltſyſtems. 9. Zwey Briefe über Frankreichs Finanzen von P. A. Montesquiou. 10. Süard über die Preßfreyheit. 11. Zebee die Todesſtrafe. 12. Merkwürdige Urtheile Mirabeaus über England. 13. Verzeichniß neuer Franzöſiſcher Bücher. 14. Hymne ſur la

trans-

translation du corps de Voltaire. Zur Beylage die Musik dazu fürs Klavier.

Verlag der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, von 1775—1796:

Abhandlungen und Beobachtungen aus der Arzneygelahrheit, von einer Gesellschaft von Aerzten in Hamburg, herausgegeben von Dr. P. D. Giesekr. gr. 8. 1775. 1 Thlr.

Adleri Collectio nova numorum cuficorum e museis Borgiano et Adlerano. 4. mai. 1792. In Commission.

Alberti (J. G.) Sammlung einiger Predigten über ausgesuchte Texte; 2ter Theil. gr. 8. 775. 1 Thlr.

— Anleitung zum Gespräch über die Religion in kurzen Sätzen, besonders zur Unterweisung der Jugend. gr. 8. 772. 16 Gr.

Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbeker Bothen; 1r und 2r Band, mit Kupfern. 8. 790. 16 Gr. 3r Band, 16 Gr. 4r Band, 1 Thlr. 5r Band 16 Gr.

— zwey Recensionen, in Sachen der Herren Lessing, M. Mendelsohn und Jacobi. gr. 8. 786. 3 Gr.

d'Auberteuil (H.) histor. und polit. Versuch über die Anglo-Amerikaner und die Staatsveränderung in Nordamerika. Zwey Theile; aus dem Franz. 8. 783. 1 Thlr. 8 Gr.

Baaders (Fr.) Beyträge zur Elementarphysiologie. 8. 1796. 8 Gr.

Bartels (A. C.) über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu, eine Apologie derselben gegen das sogenannte einzige wahre System der christlichen Religion; 2 Theile. 8. 788. 1 Thlr. 8 Gr.

Basedow, (J. B.) zum Nachdenken und Nachforschen, von der Lehrform der Lacinität durch Sachkenntniß. 8. 784. 3 Gr.

Bells, (D. J.) Reisen von Petersburg in verschiedene Gegenden Asiens, nach Persien, Sina, u. s. w. Aus dem Engl. gr. 8. 787. 20 Gr.

Bemerkungen, einige, über Kants philosophische Religionslehre. gr. 8. 1795. 12 Gr.

Bemerkungen über die neue Einrichtung des Geldes in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. gr. 8. 789. 3 Gr.

Beob-

Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen, zur Aufklärung der h. Schrift. Aus dem Engl. übers. und mit Anmerkungen versehen von Joh. Ernst Faber; 1r Band, 1 Thlr. 2r Band, 1 Thlr. 4 Gr. 3r Band, 1 Thlr. 4 Gr. gr. 8. 772—79. Alle drey Bände 3 Thlr. 8 Gr.

Bericht der Untersuchungs- und Revisionscommission des im Jahre 1783 entdeckten Cassa-Mangels: von dem Zustande der K. Dänischen Asiatischen Compagnie. Aus dem Dänischen. gr. 8. 785. 9 Gr.

Beschreibung (ausführliche cameralistisch-ökonomische) des Amtes Tondern. gr. 8. 789. 14 Gr.

Beyträge zur Beförderung theologischer und andrer wichtigen Kenntnisse, von Kielischen und auswärtigen Gelehrten, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer; 1r bis 4r Theil. 8. 777—83. 3 Thlr. 8 Gr. Jeder Theil einzeln 20 Gr.

Bibliothek, allgemeine deutsche; 107r—117r Band. gr. 8. 792—94. Jeder Band 1 Rthlr. 12 Gr.

— — 118r Band, Register zum 87—117ten Bande. 795. 2 Thlr. 12 Gr.

— neue allgem. deutsche; 1—27ster Band. 793—96. Jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

Bohns (G. C.) wohlerfahrener Kaufmann. Fünfte ganz umgearbeitete Auflage; herausgegeben von C. D. Ebeling, und P. H. C. Brodhagen; 2 Bände. gr. 8. 789. 3 Thlr. 8 Gr. Auf Schreibp. 4 Thlr. 8 Gr.

— Waarenlager, oder Produkten- und Waarenlexicon für Kaufleute, als des wohlerfahrnen Kaufmanns 3ter Band. gr. 8. 788. 1 Thlr. 6 Gr. Auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Erklärung. Die ausführliche Recension meines Systems der christlichen Moral enthält zwar keine Gegengründe, die nicht schon bekannt wären; sie ist inzwischen in einem Tone verabfaßt, welcher seiner Mäßigung wegen Achtung verdient. Ich werde deswegen nächstens die so oft wiederholten Grundsätze dieser Recension einer neuen öffentlichen Prüfung unterwerfen. Göttingen, am 2. Dec. 1796.

Ammon.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 3. 1797.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Zu Anspach ist der bisherige Regierungsrath und geheime Archivar Strebel zum geheimen Regierungsrath, und der Hofkammerrath Wetzel zum geheimen Hofrath ernannt worden.

Bey der Akademie zu Erlangen sind Hr. D. Carl August Gründler, aus Halle, zum ausserordentl. Professor der Rechte, Hr. Rath Carl Christian Langsdorf zum ordentlichen Professor der Philosophie und der technologischen Wissenschaften, und Hr. D. C. Fr. Deutsch zum ausserordentlichen Professor der Medicin und Entbindungskunst angestellt worden.

Hr. Syndikus Jachmann zu Namslau in Schlesien geht als Justizkommissionsrath nach Rawitsch in Schlesien.

Hr. D. Christian Ludwig Runde, ein Sohn des Hrn. Hofrath Runde, ist zum ausserordentlichen Beysitzer des Spruchkollegiums zu Göttingen ernannt worden.

Zu Würzburg wurde Hr. Straßberger, Professor der Philosophie am Gymnasium, zum ausserordentlichen Professor der Experimentalphysik bey der Universität und zum Regens des adelichen Seminars ernannt. — Seine Professorstelle am Gymnasium hat Hr. Greß, bisher Präfekt der Edelknaben, erhalten.

Hr. D. Christian Kramp, vorher Physikus des Herzogl. Zweybrückischen Amts Meissenheim und der Herzogl. Zweybrückischen Lande Hebammenmeister, ist zweyter Stadtphysikus zu Speyer geworden. Die Stelle des ersten bekleidet Hr. Hofgerichtsrath D. Köhler. — An dem dasigen Gymnasium hat, seit dem Tode des Hrn. Rektor Heynemann, Hr. Pfarrer Spatz den Unterricht in der obersten Klasse übernommen.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen 1796. — St. 2.

(S. oben Intell. Bl. 1796. No. 36. S. 289 ff. No. 37. S. 297 ff. No. 38. S. 306 ff.)

Theologische Ankündigungsschrift. Durch die Vorsorge Königl. Landesregierung ist schon seit 1783 in dem öffentlichen Krankenhause ein Pastoralinstitut angeordnet worden, worin Studirende der Gottesgelehrsamkeit, welche sich dem Predigtamte widmen, unter Aufsicht und Anleitung eines dazu bestellten Directors, Uebungen in religiösen Vorträgen und in Unterhaltungen am Krankenbette anstellen können. Die Aufsicht darüber, und die damit verbundenen theoretischen und praktischen Lehrstunden, sind bisher immer dem Prediger an der St. Albanikirche, in dessen Kirchsprengel das Krankenhaus liegt, auch dem Universitätsprediger, anvertrauet worden. Gegenwärtig führt sie Hr. Pastor Mag. **Nöbling**, der diese seiner Sorge anvertrauten Anweisungen und Uebungen in einer besondern Schrift beschrieben hat. Die Schrift führt den Titel: **Ueber das Bedürfniß einer theoretisch-praktischen Anleitung zur weisen und vorsichtigen Sonderung der zum christlichen Volksunterrichte gehörigen Materialien von den Gegenständen der akroamatischen Theologie, für angehende Lehrer des Christenthums. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen**, von M. Joh. Aug. Chr. Nöbling, Prediger an der Albanikirche und des K. Pastoralinstituts d. Z. Director. Göttingen, Rosenbusch. 1796. 8. 4½ B. Nach dem Geiste unsers Zeitalters ist eine Mißdeutung möglich, die

die der künftige Prediger, wider die Absicht des Verf., auf sich machen kann. Es ist nicht die Rede von Studien und Kenntnissen, welche der sich bildende Lehrer des Christenthums für sich auswählen und absondern soll, um seine Studien compendiöser zu machen. Der Inhalt der ganzen Schrift setzt voraus, daß der Religionslehrer selbst die Religionslehren und Bücher, nach ihrem ganzen Umfange und Gründen, gelesen und gründlich studiren und fassen müsse. Ganz deutlich und bestimmt erklärt sich der Verf. S. 8 darüber: „der Religionslehrer, als Gelehrter, darf kein Fremdling in der Religionswissenschaft seyn; er muß sich vielmehr mit dem theologischen System recht vertraut bekannt gemacht haben, um in jedem Falle, wenn es von ihm gefordert wird, auch mit den Waffen der Gelehrsamkeit die gute Sache des Christenthums gegen die Anfälle und Einwürfe redlicher Zweifler oder schlauer Spötter vertheidigen zu können.“ Aber nicht alles, was die höhere oder gründlichere Religionswissenschaft in sich faßt, und der Lehrer weiß, oder wissen soll, ist ein Gegenstand des populären Religionsvortrags. Demnach bestimmt der Verf. in der angezeigten Schrift dasjenige, was aus der Religionswissenschaft in den für das Volk zunächst bestimmten Religionsunterricht aufgenommen werden könne; und trägt die Gründe vor, woraus die Nothwendigkeit dieser Auswahl erhellet. Die Auswahl fordert die Grundwahrheiten des Christenthums; das, was einer gemein verständlichen Behandlungsart fähig ist; das, was allgemein brauchbar ist, oder zur Veredelung und Beseligung aller Stände wirksam seyn kann.

Die angehängte Lectionsanzeige enthält: 1) Einen tabellarischen Entwurf über die populäre Religionswissenschaft, wornach der Verf. seine Vorlesungen halten will. 2) Eine Nachricht von den Pastoralübungen in dem öffentlichen Krankenhause, unter Anleitung des Verf. Zur Theorie legt er Niemeyers Handbuch zum Grunde. Zur Uebung dienen theils öffentliche und allgemeine Vorträge an die Kranken; theils der Umgang und die Unterhaltung mit einzelnen Kranken, die zum Umgang oder zur Unterredung unter die Mitglieder des Pastoralinstituts vertheilt werden. Die Bemerkungen über den moralischen Zustand der Kranken werden in ein besonderes Repertorium eingetragen. Der Verf. bestimmt hier kurz und ebenfalls tabellarisch die einzelnen Punkte, auf welche seine Zuhörer zweckmäßig achten sollen.

Juriſtiſche Diſputationen und Promotionen. — 11) Theſes inaugurales, loco diſſertationis *de Reſcripto de emendando*, quas — def. *Gs. Ludolph. Kraut*, Lüneburgenſis, Goett. 28. Sept. 8. ½ B. Nur Theſes. Die auf dem Titel angekündigte Abhandlung ſoll nachgegeben werden. *) *De limitibus Senatusconſulti Velleiani* Commentatio, quam — offert *Henr. Chr. Gerche*, Calenfeldo-Hannoveranus. Hannov. 4. 10 Bog. Die Vorr. iſt vom 1. Oct. d. J. Der V. hatte bereits am 27. Apr. 1795 die juriſtiſche Doctorwürde erhalten, und war die Abhandlung ſchuldig geblieben. 12) Diſſ. inaug. *de cauſſis obligationis ad edenda inſtrumenta in genere, annexis vindiciis immunitatis rei ab editionis onere*, quam — examini ſubm. auctor *Fr. Wilh. Koſtel*, Suerino-Megapolitanus. Goett. 15. Oct. 4. 8 B. 13) Diſſ. inaug. *de Relocatione et reconductione tacita operarum, maxime quousque et in quod tempus inita cenſeatur*, quam — def. auctor *Gs. Aug. Grote*, Hannoveranus. Goett. 20. Oct. 4. 4½ B.

Mediciniſche Diſputationen und Promotionen. — 14) Diſſ. inaug. med. *de hepatirrhoea*, quam — def. auctor *Frid. Aug. Reetz*, Hannoveranus. Goett. 17. Sept. 4. 4½ B. 15) Diſſ. inaug. *de Dyſenteria*, quam — def. *J. H. Sternberg*, Goslarienſis. Goett. 22. Sept. 4. Nur Theſes. Die Abhandlung iſt noch nicht erfolgt. 16) *De menſtruationis fine et uſu* Diſſertatio, quam — def. auctor *Lud. Henr. Chr. Niemeyer*, Blumenauio-Hannoveranus, Soc. Gott. phyſ. et artis obſtetr. Sod. Goett. 23. Sept. 8. 4½ B. 17) *Godofr. Renati Treuerani*, Bremani, Soc. Gott. phyſ. Sod. ord., *de emendanda phyſiologia* Commentatio. Goett. d. 24. Sept. 8. 5½ B. 18) Diſſ. inaug. med. *de lingua praeruptora, ut ſigno in morbis*, quam — def. auctor *Io. Fr. Müller*, Lüneburgenſis. Goett. 26. Sept. 4. 4 B. 19) Diſſ. inaug. med. *de febre bulloſa et pemphyga*, quam — def. auctor *Chriſtoph. Frid. Burgmann*, Mülhemo-Montanus. Goett. 30. Sept. 4. 4½ B. 20) *De metaſtaſibus lacteis* Diſſ. inaug., quam — examini ſubm. *Herm. Frid. Meeckert*, Rintelienſis. Goett. 1. Oct. Jetzt nur Theſes. Die Abhandlung wird nachgegeben. 21) 21) Diſſ. inaug. *de typo febrili*, quam — def. auctor *Car. Aug. Scuhr*, Goettingenſis. Goett. 6. Oct. 8. 2 B. 22) *De vita et ſanitate foetuum et neonatorum conſervanda*

Diſſ.

Diſſ., quam — def. *Aug. Henr. Grabenſtein*, Goettingenſis. Goett. 24. Oct. 4. 11 B. 23) *Stirrhorum pancreatis diagnoſis, obſervationibus anatomico-pathologicis illuſtrata*, quam — def. auctor *Io. Rud. Rahn*, Helveto-Turicenſis. Goett. 25. Oct. 4. 6 Bog. und zwey Kupfertafeln.

Philoſophiſche Diſputationen und Promotionen. 2) Diſſ. inaug. exhibens *Specimen libelli tractantis hiſtoriam problematis de cubi duplicatione*, ſive *de inveniendis duabus mediis continue proportionalibus*; quam — pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis def. auctor *Nic. Theod. Reimer*, Rendsburgo-Holſatus. Goett. 12. Nov. 8. 1 Bog.

Andere philoſophiſche und mathematiſche Gelegenheitsſchriften. Die Georg-Auguſtus-Univerſität hat das ſeltene Glück genoſſen, Mehrere ihrer größten und verdienſtvolleſten Lehrer über das gewöhnliche Ziel des menſchlichen Lebens, in voller Thätigkeit zu beſitzen, ſo daß ſie das Vergnügen hatte, ihnen, nach Vollendung des funfzigſten Jahres ihrer akademiſchen Lehrämter, in welchen ſie immer noch mit der Kraft des Mannesalters für das Wohl der Studirenden und für die Ehre der Univerſität wetteiferten, jubilariſche Ehrenbezeigungen zu erweiſen. Die neueſten Beiſpiele waren die allgemein verehrten Männer, Böhmer und Pütter; Böhmers Amtsjubiläum feyerte ſie einige Jahre früher, da er ſelbſt immer fortfuhr, durch Vorleſungen und gemeinnützige Arbeiten neue Verdienſte zu erwerben; Pütters funfzigſtes Amtsjahr begieng ſie mit dankbarer Freude am letzten Stiftungstage der Univerſität. Und bald darauf, am 23. Nov. d. J., vollendete Käſtner, deſſen Verdienſte um die Wiſſenſchaften und um die Univerſität längſt für unſterblich erkannt worden ſind, das funfzigſte Jahr ſeines akademiſchen Lehramts, das er zuerſt zu Leipzig bekleidet hatte. Einige öffentliche Ehrenbezeigungen der Univerſität gegen dieſe drey durch Verdienſte um die Wiſſenſchaften große Männer werden in der Folge angeführt werden. Jetzt erwähnen wir einige Schriften, wodurch einzelne Gelehrte die Verdienſte Käſtners an ſeinem akademiſchen Amtsjubeltage zu ehren bemüht waren: 1. Viro ill. et magnifico Abr. Gotthelf Kaeſtner — de ſollemnibus ſemiſecularibus mu-

neris professorii, matheſin docendi, academici an. 1796, d. 23. Nov. celebrandis gratulatur *Io. Ephr. Scheibel*. Die Schrift des Hrn. Prof. Scheibel, zu Breslau, enthält: declamationem pro Christiano S. R. I. lib. Bar. de Wolff. 2 Bog. 4. 2. Viro ill. atque Cel. Abr. Gotth. Kaestner de solemnibus semisecularibus muneris professorii academici matheſin docendi a. 1796 d. 23. Nov. celebrandis gratulatur *Frid. Guil. Aug. Murhard*, Philos. D in Acad. Georgia-Aug. — Exhibetur *Integratio formulae valde complicatae*. Goett, Dieterich. 4. 1½ B.

Königliche Societät der Wiſſenſchaften. — 4) Am 10. Sept. las Hr. Prof. Heeren eine Abhandlung vor, über die vormalige Geſtalt des Perſiſchen Meerbuſens. Die Beſchreibung von Nearch, dem Admiral Alex. d. Gr., wird aus Arrians Indicis zum Grunde gelegt. Bey der Anzeige davon, Gött. Anz. v. g. S. 1796. S. 1596, giebt der V. einen Nachtrag zu ſeiner Vorleſung über die alten Sprachen im Perſiſchen Reiche. Er hat aus Cteſias Indiſche Namen geſammlet, und ſie Hrn. Prof. Tychſen mitgetheilt, der ſie alle aus der Perſiſchen Sprache zu erklären wußte. Dadurch wird als bewieſen angenommen, daß in jenen Ländern Indiens ein Perſiſcher Dialekt geredet worden. — Ueber die ökonomiſche Aufgabe: Warum ſind jetzt die Brüche bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner, und wodurch können ſie am ſicherſten verhütet werden? ſind drey Abhandlungen eingelaufen; die vom Hrn. Prof. Sömmering hat den Preis erhalten. 5) Den 1. Oct. las Hr. Prof. Tychſen eine Abhandlung vor: de numis Arabico-Hiſpanicis, cum epimetro ad ſuperiores commentationes. Der Vorrath orientaliſcher Münzen auf der K. Univ. Bibliothek, wie auch die Erweiterungen der orientaliſchen Münzkunde durch Adler und Tychſen zu Roſtock, haben dieſe Fortſetzung und Ergänzung veranlaßt. S. Gött. Anz. 1796. S. 1745.

* Neue Preisaufgaben für die Studirenden auf das Jahr 1797. — Durch ein Verſehen des Setzers in der Druckerey iſt nur allein die Aufgabe der theologiſchen Facultät angegeben, und folglich die Anzeige verſtümmelt worden. Die Lücke muß alſo ergänzet werden: Preisaufgabe der juriſtiſchen Facultät: Quaenam ſit vis eventualis inveſtiturae accedente conſenſu vaſalli principalis impetra-

tratae? Der medicinischen Facultät: Quaenam est lucis in corpus humanum vivum efficacia, tum noxia, tum praeter eam partem, quam in visu agit, utilis ac salutaris? Der philosophischen Facultät: Cum nostra aetate in regnis Europae fere omnibus opera detur, ut incolarum industria parentur et elaborentur merces, quibus carere aut nolunt aut nequeunt, ne ab exteris eas mercari necesse sit; quaeritur, *quaenam inde populis emolumenta et detrimenta proventura esse probabile sit?* Habebitur simul laudi, etsi inter postulata non habetur, si concertantium studia ex historiarum monumentis, si non investigaverint, saltem tamen attigerint, prima vestigia ac progressus hujus *εὐταξίας* politicae, accurate definitae ac circumscriptae.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen im Jahre 1796. — Um Michaelis. Das Wintersemester vertingert gewöhnlich um Etwas die Anzahl der Studirenden. Dießmal hat sich der Numerus fast gleich mit dem im Sommerhalbenjahre erhalten.

Ostern 1796 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen:	719
Michaelis 1796 bis zum 22. Nov. war die Anzahl:	
(der Abgegangenen	196)
der Alten, welche blieben	517
der Neuangekommenen bis 22. Nov.	192
(— — bis Ausgang des Monats	6)
Folglich die Totalsumme bis 22. Nov.	715

Das Verhältniß des gegenwärtigen Winterhalbenjahrs 1796 zu dem nächstvorhergehenden Sommerhalbenjahre ist, nach den einzelnen Facultäten, folgendes:

Theologen,	Ostern 1796.	162	Michaelis 1796.	165
Juristen,	— —	333	— —	345
Mediciner,	— —	118	— —	105
Mathematiker, Philologen, Oekonomen,	—	100	— —	94
Totalsummen		713;		709

Folglich ist die Anzahl der Studirenden, gegen die im Sommerhalbenjahre, vermindert worden um 4.

Bücher-

Bücheranzeigen.

Gaspari's, Professors zu Jena, vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung; 1ster Band, welcher die allgemeine Einleitung in die mathematische, physische und politische Geographie, und den Oesterreichischen, Bayrischen, Schwäbischen und Fränkischen Kreis enthält, 70 Bogen in groß Octav. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. ist nun erschienen, und bereits an alle Subscribenten und Buchhandlungen versandt, an welche letztere, oder auch an uns selbst, sich die fernern Liebhaber dazu wenden können. Die zu diesem Bande bestimmten 4 größern illuminirten Landkarten liefern wir in einigen Wochen, und diese werden dann für 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. zu haben seyn. Weimar, im December 1796.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Der Genius der Zeit, von A. Henning's. December. Inhalt. 1. Elegie. 2. Genius der Zeit. 3. Musenalmanach von Schiller, für 1797. 4. Ueber das Ziel, nach welchem die Vernunft dem Menschen zu streben befiehlt. 5. Die Kugel, die Säule und die Hendiaden, oder über das Fundament des Pro und Contra. 6. Recensentenbelehrung. 7. Ankündigung einer Erziehungsanstalt vom Herrn Seidenstücker. 8. Merkwürdigkeiten der Zeit. 9. Bücheranzeige. 10. Pasigraphie. 11. Aus Paris. 12. Auszug aus einem Briefe aus Paris. 13. Zwey Worte über die Vendee. 14. Noch eine Anzeige, die Pasigraphie betreffend. 15. Zur Beobachtung. 16. Verbesserungen.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 4. 1797.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Auf der Akademie Leipzig sind neuerlich folgende Veränderungen vorgekommen: Hr. Prof. Platner hat den Charakter eines Hof- und Justizraths erhalten. Auch wurde ihm das beständige Dekanat der medicinischen Facultät übertragen. Hr. D. und Professor der Anatomie J. C. Haase rückt in die zweyte Stelle und die damit verbundene Collegiatur und Decemvirat ein. Hr. D. Christian Friedrich Ludwig hat die Professionem ord. Pathol. erhalten, und Hr. D. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit ist Substitut des Hrn. Hofraths D. Pohl in der Prof. ord. therapiae geworden. Als subst. Assessor facultat. med. rückt Hr. D. und Prof. C. G. Kühn ein. — In der juristischen Facultät wurde durch ein früheres Rescript Hrn. Oberhofgerichtsassessor D. C. G. Haubold die Prof. ord. iuris Saxonici übertragen. Der ausserordentliche Professor der Rechte, Hr. D. Fleck, geht nach Dresden, als Appellationsrath. — Von dieser Akademie erhielt auch endlich Hr. Johann Karl Burkhardt, ein geschickter Mathematiker aus Leipzig, der sich jetzt, um unter dem Hrn. Obristwachtmeister von Zach seine Studien fortzusetzen, zu Gotha aufhält, das Diplom eines Doctors der Philosophie dahin überschickt.

Der zeitherige Archidiakonus zu Pegau, Hr. M. Carl Wilhelm Goldammer, Herausgeber von Betrachtungen

über das zukünftige Leben, ist zum Superintendent und Pastor zu Dahme bey Wittenberg ernannt worden.

Hr. Rector Heinrich Christoph Beutler zu Waltershausen, Verfasser verschiedener pädagogischer Schriften, vormals Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wird als Diakonus nach Gräfentonna, einem Flecken im Herzogthum Gotha, versetzt.

Hr. Bergchirurgus Johann Gottlob Bernstein, zu Ilmenau, hat das Prädikat eines Herzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Hofchirurgus erhalten, und übernimmt die durch Köhlers Ableben erledigte Stelle als Gehülfe bey der medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt, welche zu Jena unter der Direction der Herren Hofräthe Loder und Hufeland steht.

Zu Weimar erhielt Hr. Kammerherr von Hendrich, Herausgeber des Weimarischen Magazins, und Direktor der dortigen Polizeyanstalten, für die er sehr wirksam war, seinen Abschied. Die Ursache ist die unter seinem Mitwissen veranstaltete gewaltsame Entsetzung seiner von ihm getrennt lebenden Gemahlinn, von einem ihm gehörigen, unter Churfächsischer Landeshoheit gelegenen Guthe, und die durch diese als einen Landfriedensbruch angesehene Handlung ihm zuerkannte Strafe.

Todesfälle.

Am 11. Sept. v. J. starb Frau Johanne Katharine, Gattinn des Rathsmanns Schulze zu Magdeburg, vorher verwittwete Morgenstern, geb. Brömme, 48 Jahre alt. Sie ist Verfasserinn mehrerer ökonomischer und moralischer Schriften, z. B. des Unterrichts für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will, u. d.

Am 17. Sept. wurde der bekannte Dichter Schubdin, ein Wirtemberger, bey Strasburg im Rhein ertrunken gefunden. Er war erst vor kurzem, aus Unzufriedenheit mit seinem Schicksal, hieher gekommen. Sein Alter war 38 Jahre.

Den

Den 19. Sept. gieng zu Jena Hr. Heinrich Kasimir Gottlob, Graf von Lynar, mit Tode ab, 48 Jahre alt.

Den 22. Sept. starb zu Nürnberg Hr. Georg Wilhelm Gruber, des Stadtraths Schenk, (d. i. der die Geschenke der Stadt Nürnberg an die daselbst ankommenden Großen überreicht,) Kapellmeister und Musikdirektor, geb. daselbst den 22. Sept. 1729. Er hat einige Musikalien herausgegeben.

Am 4. October starb zu Wien der Freyherr von Smitmer, 56 Jahre alt, Verfasser der Geschichte der geistlichen Orden.

Am 7. Oct. gieng zu Augsburg mit Tode ab Hr. Lorenz Veith, D. und Prof. der Theologie, 71 Jahre alt.

Den 24. Oct. starb zu Nürnberg Hr. Johann Heinrich Häßlein, Calculator und Syndikus bey dem Oekonomieverbesserungs- und Rechnungs-Revisionscollegium, 60 Jahre alt. Seine letzten schriftstellerischen Arbeiten, die bekannt worden sind, waren Aufsätze in Gräters Bragur.

Im Monat October starb auch Hr. Joh. Andreas Grosch, Adjunkt der philosophischen Facultät zu Jena, in großer Dürftigkeit, 79 Jahre alt. Er hat in frühern Jahren verschiedene Schriften philosophischen und theologischen Inhalts herausgegeben.

Den 16. Nov. verschied Hr. Joh. Samuel Fest, Pastor zu Hayn und Kreudnitz, 42 Jahre alt, nachdem er sehr lange an Gichtkrankheit gelitten.

Den 17. Nov., acht Tage nach der Feyer seines Doctorjubiläums, starb zu Leipzig Hr. D. Joh. Gottfried Sammet, 78 Jahre alt.

Zu Wittenberg ist am 16. Dec. v. J. der bekannte Prof. der Physik, Hr. Titius, 68 Jahre alt, gestorben.

Kleine Schriften.

Freyberg. Hr. Rector M. Hecht hat seine Comm. de re scholastica anglica cum germanica comparata, mit

der 4ten vermehrt, worinne er die griechischen Sprachlehren und Wörterbücher, dann die griechischen Chrestomathien, und Anthologien und die Schulausgaben von Dichtern beurtheilt. Ueberall scheinen die Deutschen den Engländern vorgeeilt; aber so vortheilhaft im Allgemeinen das Urtheil für die erstern ausfällt: so viele Gelegenheit findet sich doch zu Bemerkungen, die auch dem deutschen Schulwesen fruchtbringend werden können.

Heydelberg. Die neueste Einladungsschrift unsers Hrn. Rectors D. G. Ch. Lauter hat den Titel: Ueber Unterstützung öffentlicher Schulen, 1796. 26 S. 4. und handelt, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Verhältnisse des Instituts, welchem der Verf. vorsteht, von Verbesserung der Schulbesoldungen, von Vermehrung der Achtung gegen die Lehrer, vom Fortschreiten in Vervollkommnung der Schulverfassungen, und von Erleichterung der Anschaffung der zum Unterricht erforderlichen Hülfsmittel.

— Auch ist die vom Hrn. Rector Lauter zum Andenken des im April v. J. verstorbenen Pfaum, dritten Lehrers an der Schule und Universitätsbibliothekars, gehaltene Rede abgedruckt worden. 1796. 16 S. 8. Sie gereicht dem Verf. und dem Verstorbenen zu gleicher Ehre.

Bernburg. Die mit Beyfall aufgenommenen: Fabulae paedagogicae. Scripsit ad lustrationem scholae Bernburg. — instituendam invitaturus *G. W. C. Starke*, Rector. sind von dem Verf. mit einem dritten Heft 1796. 8. vermehrt worden, das sich durch Auswahl der Dichtungen, gefällige Sprache; und durch jede andre Eigenschaft, die dem Zwecke entspricht, nicht minder auszeichnet, als seine Vorgänger.

Kulmbach. Hr. Rector Fickenscheer, welcher kürzlich von Erlangen nach Kulmbach versetzt wurde, hat zu seiner Antrittsrede eingeladen durch eine Schrift: Erklärung des Mythus des Adonis. Erste Abtheilung. 1796. 14 S. 8. Bis jetzt beschäftigen ihn Untersuchungen über Namen und Abkunft des Adonis, und über seine Verbindung mit der Venus. Den Ursprung des erstern findet der Vf. im Orient, und seine Bedeutung ist ihm „Herr"; eine Hypothese, die er mit Scharfsinn ausführt.

Bücher-

Bücheranzeigen.

Am 16. November d. J. starb Hr. Joh. Sam. Fest, (Prediger zu Hayn und Kreudnitz, unweit Leipzig) nach einem schmerzhaften Krankenlager, im 43sten Lebensjahre. Wer Gelegenheit gehabt hat, diesen würdigen Mann aus seinem „Versuche über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, zur Beruhigung meiner Brüder," seinen „Winken aus der Geschichte eines Augenkranken zu bessever Behandlung schwacher und noch gesunder Augen," seinen „Beyträgen zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die den Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit," u. a. S. m. — kennen zu lernen, wird diese Nachricht gewiß nicht ohne Wehmuth lesen, und den zu frühen Tod dieses Mannes, dem das Wohl seiner Mitgenossen so sehr am Herzen lag, mit uns bedauern.

Unter den Papieren des Verstorbenen haben sich unter andern auch gefunden: „Biographische Nachrichten und Bemerkungen über sich selbst." Sie sind völlig ausgearbeitet, und werden, mit einer Vorrede und angehängten kurzen Krankheitsgeschichte des sel. F. von dem Hrn. Prediger Kindervater zu Pedelwitz (einem vertrauten Freunde des Seligen) begleitet, in der Leipziger Ostermesse 1795 in unserm Verlage erscheinen. Damit wir im Stande seyn mögen, den Hinterbliebenen (Wittwe und Kindern) die möglichsten Vortheile zu gewähren: so kündigen wir diese Lebensbeschreibung hiermit auf Pränumeration an. Sie wird etwa 18 bis 20 Bogen in klein Octav, anständig gedruckt, betragen, und mit einem ähnlichen Bildnisse ihres Verfassers gezieret werden. Die Pränumeration für jedes Exemplar ist 14 Groschen sächsisch, und wer auf zehn Exemplare pränumeriret, erhält das Eilfte obendrein. Die Pränumeranten sollen ihre Exemplare auch auf Schreibpapier erhalten; dahingegen andere Käufer in der Folge nur Exemplare auf Druckpapier zu einem ungleich höhern Preise bekommen werden.

Wir laden alle Freunde und Verehrer des sel. Fest hiedurch ein, die Zahl der Pränumeranten durch sich selbst, und vermittelst des Pränumerantensammlens, zu vermehren, und auf diese Weise für das Beste der Wittwe und Kinder thä-

tigſt mitzuwirken. Man muß gewiß viel Angenehmes darin finden, für die Angehörigen eines Mannes, wie Feſt einem großen Theile des leſenden Publikums war, möglichſt wirkſam zu ſeyn. — Es iſt nicht nöthig, uns die Gelder früher, als in der Oſtermeſſe einzuſenden; zu welcher Zeit ſich einem jeden, mit dem die Meſſe beſuchenden Kaufleuten, Gelegenheiten dazu darbieten. Auf alle Fälle aber müſſen wir ſie uns frankirt erbitten. Die Transportkoſten für die Exemplare tragen die Beſteller ebenfalls.

Für Weſtpreuſſen und Cur- und Liefland will namentlich Herr Ludw. von Baczko in Königsberg, und in Sachſen Herr Prediger Kindervater in Pedelwitz, Pränumeration annehmen.

Eine andere Schrift des ſel. Feſt, die ebenfalls ganz ausgearbeitet iſt, und mit einer Vorrede von dem Herrn Pred. Kindervater begleitet, zur Oſtermeſſe 1797 in unſerm Verlage erſcheinen wird, iſt: „Ueber Fleiß und Thätigkeit, deren Einfluß auf das geſammte Wohl der Menſchheit und Beförderung derſelben.“

Endlich wird auch von den „Beyträgen zur Beruhigung u. ſ. w.“ das 2te Stück des 5ten Bandes in der Oſtermeſſe 1797 erſcheinen. Mit dem 3ten Stücke dieſes Bandes, welches in der Michaelismeſſe 1797 nachfolgen ſoll, wird dieſe Sammlung ganz geſchloſſen werden.

Leipzig, am 24ſten December 1796.

Weidmanniſche Buchhandlung.

Fortſetzung der in No. 2. abgebrochenen Anzeige des Verlags der Bohniſchen Buchhandlung in Hamburg, von 1775 — 1796:

Boltens (J. A.) Beſchreibung und Nachrichten von der im Herzogthume Schleswig belegenen Landſchaft Stapelholm, nebſt einer Landkarte von derſelben. 8. 777. 20 Gr.

Brodhagens (P. H. C.) Verſuch einer Dynamik, zum Gebrauche derjenigen, die keine höhere Mathematik verſtehen. Mit Kupfern. gr. 8. 787. 12 Gr.

Büſchens (J. G.) Schriften über die Handlung und Staatswirthſchaft. 1. 2r Band von dem Geldumlaufe, in anhaltender Rückſicht auf die Staatswirthſchaft und Handlungspolizik. gr. 8. 780. 2 Thlr. 16 Gr.

Büſchens

Büſchens (J. G.) kleine Schriften über die Handlung, oder 3ter Band des vorigen Werks. gr. 8. 784. 1 Thlr. 8 Gr.

— Grundriß einer Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel, in einem erzählenden Vortrage. Dritte ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 796. 1 Thlr. 12 Gr. Die Zuſätze dieſer Auflage für die Beſitzer der ältern Auflage beſonders gedruckt. gr. 8. 796. 14 Gr.

— Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil Schwedens, im Jahre 1780. gr. 8. 783. 6 Gr.

— Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil der vereinigten Niederlande und Englands. gr. 8. 786. 12 Gr.

— über die Hamburgiſchen Zuckerfabriken, und den vergeblichen Wetteifer der nordiſchen Staaten mit denſelben. gr. 8. 790. 4 Gr.

— Grundſätze der Münzpolitik in näherer Rückſicht auf den Lübiſchen Münzfuß, durch überzeugende Erfahrung beſtärkt. gr. 8. 789. 10 Gr.

Büſchens und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek; 1r Band in 4 Stücken. gr. 8. 784—85. 2 Thlr.

— Derſelben 2r Band in 4 Stücken, und 3r Band 1ſtes Stück, gr. 8. 786—90. Jedes Stück auf Druckp. 10 Gr. Auf Schreibp. 12 Gr.

— Derſelben 3r Band, 2. 3. 4 Stück. gr. 8. 790. 20 Gr. Auf Schreibp. 1 Thlr.

— Tractatus duo optici argumenti, cum fig. 8. 783. 10 Gr.

— Vorſchlag zur Sicherung der Stadt Hamburg gegen die Fluthen der Elbe. 8. 793. 7 Gr.

Büſchings (Dr. A. F.) Erdbeſchreibung, 1r Theil, welcher Dänemark, Norwegen, Schweden und das ganze Rußiſche Reich enthält. Achte Auflage. 8. 787. 1 Thlr. 12 Gr.

— Derſelben 2ter Theil, welcher Oſt- und Weſtpreußen, Pohlen und Lithauen, Gallizien und Lodomerien, Ungarn, die demſelben einverleibten Reiche und Siebenbürgen, die Republik Raguſa und das osmaniſche Reich enthält. Achte Auflage. 8. 788. 1 Thlr. 2 Gr.

— Derſelben 3ter Theil, welcher Portugal, Spanien und Frankreich enthält. Achte Auflage. 8. 788. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derſelben 4ter Theil, welcher Italien und Großbrittannien enthält. Achte Auflage. 8. 789. 1 Thlr. 2 Gr.

— Derſelben 5ter Theil, der die Einleitung in das deutſche Reich, Böhmen, Mähren, die Lauſitz und den Oeſterreichiſchen,

chischen Kreis enthält. Siebente Auflage. 8. 789. 1 Thlr. 2. Gr.

Büschings (Dr. A. F.) Erdbeschreibung, 6ter Theil, der den Westphälischen und Churrheinischen Kreis enthält. Siebente Auflage. 8. 790. 1 Thlr.

— Derselben, 7ter Theil, der den Oberrheinischen, Schwäbischen, Bayerschen und Fränkischen Kreis enthält. Siebente Auflage. 8. 790. 1 Thlr. 12 Gr.

— Derselben 8ter Theil, der den Obersächsischen Kreis enthält. Siebente Auflage. 8. 791. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derselben 9ter Theil, der den Niedersächsischen Kreis, die drey Kreise der unmittelbaren Reichsritterschaft, und andere nicht zu den zehn Hauptkreisen des deutschen Reichs gehörige unmittelbare Reichsländer und Oerter begreift. Siebente Auflage. 8. 792. 1 Thlr. 2 Gr.

— Derselben 10ter Theil, welcher die vereinigten Niederlande, Helvetien, Schlesien und Glatz enthält. Fünfte Auflage. 8. 792. 1 Thlr. 4 Gr.

— Derselben 11ter Theil, erste Abtheilung, welche unterschiedene Länder von Asia begreift. 3te Aufl. 8. 792. 20 Gr.

— Derselben 12ter Theil, Afrika. (Wird jetzt durch Hrn. Prof. Hartmann in Marburg bearbeitet, und der erste Band nächstens erscheinen.)

— Derselben 13ter Theil, Amerika. Ausgearbeitet von C. D. Ebeling; 1r Band. 1792. 1 Rthlr. 20 Gr. 2r Band. 795. 2 Thlr. 4 Gr. 3r Band. 1796. 1 Thlr. 12 Gr.

— Auszug aus seiner Erdbeschreibung 1ster Theil, welcher Europa und den nordlichen Theil von Asien enthält. Wird neu gedruckt.

— Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, welche zugleich ein allgemeiner Abriß von Europa ist. 5te Aufl. 8. 776. 6 Gr.

— Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste. 8. 781. 20 Gr.

— zuverläßige Beyträge zu der Regierungsgeschichte Königs Friedrichs II. von Preußen, vornehmlich in Ansehung der Volksmenge, des Handels, der Finanzen und des Kriegsheers. gr. 8. 790. 1 Thlr. 12 Gr. Auf Schreibp. 2 Thlr. 20 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 5. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Se. Königl. Majestät von Preussen haben den Fürstl. Dessauischen Rath, Hrn. Hirt, wegen seiner ausgezeichneten Kunst- und Alterthumskenntnisse, zum öffentlichen Lehrer bey der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin ernannt, von welcher er zugleich zum Mitgliede aufgenommen worden ist.

Auch erhielt von diesem Monarchen der durch verschiedene kleine Schriften gegen die Aufhebung der Dänischen Leibeigenschaft bekannte ehemalige Kammerherr, jetziger Reichsgraf, Doctor iuris von Lützichau, den rothen Adlersorden.

Der bisherige Rector zu Neufahrwasser bey Danzig, Hr. Joh. Jakob Mnioch, ist als erster Directionsassessor bey der Königl. Preußischen Lotteriedirection angestellt worden.

Hr. M. Susemihl, aus Mecklenburg, Lehrer am Friederichscollegium zu Königsberg, ist von dem Magistrate der Stadt Preußisch Holland zum Rector der dasigen lateinischen Schule erwählt, und von dem Ober-Schulcollegium in dieser Stelle bestätigt worden.

Hr. Friedrich August Wolf, Professor der Beredtsamkeit zu Halle, hat einen Ruf zu gleicher Stelle, mit dem Gehalt von 3000 Holländischen Gulden, an den Platz des

von der Apti-Oranischen Parthey abgesetzten Professor Luzac zu Leiden erhalten. Durch eine ihm verwilligte Besoldungszulage aber ist er bewogen worden, den Ruf auszuschlagen.

Der bisherige Königl. Preußische Ober-Salpeterhüttenінspector, Hr. **Ebers**, bekannt durch verschiedene Arbeiten über die englische Sprache und Uebersetzungen aus derselben, ist zu Halle als ausserordentlicher Professor angestellt worden.

Der Hr. geheime Kriegsrath **von Bertram** zu Berlin ist nicht, wie wir S. 241 des vorj. Intelligenzblattes meldeten, bey der Pommerischen Kammer, sondern bey dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirectorium angestellt worden.

Jena. Der Adjunkt der philosophischen Facultät, Hr. D. **Samuel Gottlieb Lange**, hat eine ausserordentliche Professur der Philosophie, und Hr. D. **Stark** eine ausserordentliche Professur der Medicin erhalten. Hr. HR. **Loder** ist Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften geworden.

* * *

Todesfälle.

Am 14. Junius v. J. starb Hr. Hofrath D. **Christian Schmiedel** zu Dürrn Reichenbach, bey Leipzig, einem ihm gehörigen Guthe. Sein Alter war 55 Jahre. Ausser seiner Inauguralschrift sind keine gelehrten Arbeiten von ihm bekannt.

Am 28. October starb zu Regensburg Hr. **Gottlieb August Maximilian, Freyherr von Strauß**, Churmainzischer Conferenzminister und Prinzipal- und Reichsdirectorialgesandter, 60 Jahre alt. Er ist Verfasser verschiedener publicistischen Schriften, die von Seiten des Churmainzischen Directorii im Druck erschienen.

Neue

Neue Anstalten zu Göttingen.

Das chirurgische Clinicum, welches Herr Professor Arneman hieselbst errichtet hat, erhält sich nicht bloß in seinem ersten ausgezeichneten Flor, sondern gewinnt immer mehr an Ruhm; wozu ausser der guten Behandlung der Kranken, die vielen glücklichen Curen und der Dank der Wiedergenesenen, welche überall verbreitet sind, nicht wenig beytragen. Zufolge der I. Nachricht von dem chir. Clinicum. Göttingen, 1796. belief sich die Zahl der Kranken, welche von dem 3. May bis zum 24. September 1796 darin aufgenommen und besorget worden, auf Hundert und sieben und vierzig. Man sagt, daß die Königl. Regierung dieses Institut, welches bisher bloß eine Privateinrichtung des Hrn. Prof. Arneman war, jetzt unterstützt, und wer wird nicht einer so menschenfreundlichen und nützlichen Anstalt alles Gutes und den besten Fortgang wünschen?

Kleine Schriften.

Annaberg. Das Jubiläum hiesiger Stadt veranlaßte eine Redefeyerlichkeit bey der Schule, zu welcher Hr. Rector M. David Christian Grimm mit einem Programm einlud, unter dem Titel: Versuch, mancherley gewöhnliche Vorstellungen von Jubelfesten zu berichtigen. 1796. 4. 3 Bog. — Man hat sehr oft von dem jüdischen großen Jubeljahr und den römischen ludis saecularibus sehr falsche Vorstellungen auf den Begriff der neuern Jubelfeste übergetragen, die der Verf. hier wegzuräumen sich bemüht, und damit Nachrichten, die zu der Literatur von ältern Jubiläen gehören, verbindet. Dann geht er auf die nächste Veranlassung seiner Schrift über; die Stadt Annaberg erhielt nämlich vor dreyhundert Jahren ihre Existenz. Der eigentliche Anfang ihrer Erbauung wurde zwar erst 1497 gemacht; aber am 21sten September 1496 wurde schon der Platz zu derselben angewiesen. Es war ihr der Name: Neue Stadt, bestimmt; von einer der heil. Anna geweihten Kapelle nahm man Gelegenheit, sie St. Annaberg zu nennen! — Diese historischen Nachrichten wird der Verf. fortsetzen.

Auch der Hr. Conrector, M. Christoph Gotthilf König, ließ bey jener Gelegenheit eine kleine Schrift erschei-

nen: De moribus urbium antiquissimarum sedibus. 43 S. 8. Der Verf. geht von dem Ursprunge menschlicher Wohnungen aus, und zeigt dann an verschiedenen Beyspielen, daß für neuangelegte Städte Berge und Anhöhen vorzüglich gerne gewählt worden, wovon er die Ursachen entwickelt.

Kulmbach. Zur Ankündigung der Geburtsfeyer des Königs ließ unser Hr. Rector Fickenscheer, am 26. Sept. n. J., ein lateinisches Programm erscheinen; es hat die Aufschrift: Praemittitur emendatio et explicatio loci difficilioris C. Plinii Sec. Panegyr. C. LXXVI, 2. (14 S. 8.) Die Worte dieser Stelle sind deutlich; aber in der vorgetragenen Sache findet sich die Schwierigkeit, daß bey einer Senatsversammlung nur der Consul, keinesweges jeder Senator Fragen vorlegte. Schwarz hatte, um diesen Anstoß zu heben, eine Aenderung vorgeschlagen, die Hr. Fickenscheer zu gewagt findet. Er streicht die Worte: rutum fuit, weil sie in mehrern Handschriften ganz fehlen, weg, und ändert im Anfange des Satzes die Interpunction so: Interrogavit (Trajanus): quisque (Senator) u. s. w.

Meinungen. Hr. Rector Schaubach lud zu einer bey dem dasigen Gymnasium gehaltenen öffentlichen Redefeyerlichkeit ein durch ein Programm: Ueber die Meinungen der Alten von unserm Sonnensystem. 12 S. 4. Er entwickelt das, was über diesen Gegenstand auf unsre Zeiten gekommen ist, mit eben so viel Sprach- als Sach- und literarischer Kenntniß; und man darf daher von der Geschichte der Astronomie bis auf die Zeiten des Eratosthenes, die der Verf. verspricht, und von welcher diese kleine Schrift als eine Probe angesehen werden kann, mit Recht etwas Vorzügliches erwarten.

Bücheranzeige.

Magazin der Staatswirthschaft und Statistik, von Hrn. Prof. Höck zu Erlangen. War je eine Zeit, wo Staatswirthschaft, diese so lange verkannte Wissenschaft, ihr Haupt stolz empor heben konnte: so ist es gewiß die zu

Ende

Ende eilende achtzehnte Jahrhundert, welches uns Beyspiele von Staaten aufstellt, die, wie z. B. der Preußische, durch eine kluge Staatswirthschaft sehr hoch gestiegen: so wie andere, die durch deren Vernachläßigung in den tiefsten Abgrund gestürzt worden sind.

Man lernt endlich einsehen, daß das Wohl ganzer Nationen auf einer guten Staatswirthschaft beruhe; man baut dieser Göttinn Altäre, und die Zahl ihrer Verehrer wächst von Tage zu Tage. Demungeachtet fehlt es noch an einem Institut, welches Veteranen und Jünger in der Staatswirthschaft näher mit einander verbände, und dieser Wissenschaft und ihrer Zwillingsschwester, der Staatenkunde, ausschließlich gewidmet wäre, mit Einem Worte, an einer Zeitschrift, welche sich über alle Zweige der Staatsökonomie verbreitete.

Zwar werden einzelne Theile derselben, z. B. Bergbau, Forstwesen, Gartenbau ꝛc. in mehreren besonderen Journalen bearbeitet; aber noch existirt keines, welches sich über alle Theile der Staatswirthschaft — worunter ich Landwirthschaft, Bergbaukunde, Viehzuchtkunst, Forstwissenschaft, Technologie, Polizey- Kameral- und Handlungswissenschaft, wie auch Polizey- und Cameralrecht begreife — erstreckte; denn des Hrn. Hofr. Beckmanns physikalisch-ökonomische Bibliothek schränkt sich bloß auf Recensionen eines kleinen Theils dahin einschlagender Schriften ein.

Ich glaube daher, auf den Beyfall des Publikums rechnen zu dürfen, wenn ich, in Verbindung mit verschiedenen berühmten Kameralisten, unter dem Titel:

Magazin der Staatswirthschaft und Statistik,

eine Monatsschrift, nach folgenden Rubriken bearbeitet, herausgebe:

I. Neue statistische und staatswirthschaftliche Abhandlungen.
II. Kernhafte Auszüge aus kostbaren und seltenen Werken, vorzüglich der Ausländer, die Deutschland interessiren können.
III. Merkwürdige Polizey- und Kameralanstalten und Verordnungen; letztere in gedrängten Auszügen.
IV. Anzeigen und Recensionen merkwürdiger neuer staats-

wirthschaftlicher und statistischer Schriften, in systematischer Ordnung.

V. Preisaufgaben und andere Nachrichten von ökonomischen Societäten.

VI. Kurze vermischte Nachrichten von ökonomischen Erfindungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen, ꝛc.

VII. Biographische Nachrichten von berühmten lebenden und verstorbenen Staatswirthen, ꝛc.

Monatlich soll vom Jänner k. J. an ein Heft von 6 Bogen in groß Octav broschirt in unterzeichneter Verlagshandlung, welche diese Monatsschrift übernommen hat, erscheinen, und der Text zuweilen durch gute Kupfer erläutert werden. Sechs Hefte werden einen Band ausmachen. Beyträge, wenn sie diesem Plane gemäß sind, werde ich mit Vergnügen aufnehmen.

J. D. A. Höck,

Doctor und ordentl. öffentl. Lehrer der Philosophie und Kameralwissenschaften zu Erlangen, und der Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle ordentliches Mitglied.

Wir werden das Unsrige thun, um obiger Ankündigung des Hrn. Prof. Höck vollkommen zu entsprechen. Der Jahrgang von 12 Heften kostet drey Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Reichscourant im Ladenpreise, und jedes Heft erscheinet monatlich mit der von uns gewohnten Ordnung. Liebhaber können sich bey allen Buchhandlungen, Adreß- und Zeitungscomptoiren und Postämtern abonniren. Für letztere hat das hiesige kaiserl. Reichs-Postamt die Haupt-Commission. Der erste Heft erscheint Ende Jänners des folgenden Jahres.

Weimar, den 12. December 1796.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Fortsetzung der in No. 4. abgebrochenen Anzeige des Verlags der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, von 1775—1796:

Barnaby (T.) Reisen durch die mittlern Kolonien der Engländer in Nordamerika, nebst Anmerkungen über den Zustand

stand derselben. Aus dem Englischen übersetzt. 8. 776. 10 Gr.

Campe, (J. H.) Robinson the younger, translated from the german. Vol. I. 8. 782. 14 Gr. Vol. II. 8. 782. 14 Gr.

Carvers (Joh.) Reisen durch die innern Gegenden von Nord-Amerika in den Jahren 766, 67, 68, mit einer Landkarte. Aus dem Engl. gr. 8. 780. 1 Thlr. 4 Gr.

Christiani (W. E.) Geschichte der Glaubensreinigung in Deutschland und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 8. 773. 9 Gr.

— Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause, 1r Band, gr. 8. 781. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derselben 2ter Band. gr. 8. 783. 1 Thlr. 8 Gr.

— (C. J. R.) Briefe zur Beförderung eines weitern Nachdenkens über die zweckmäßigste Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. 8. 790. 14 Gr.

— — Anleitung zu einem fruchtbaren Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen; 1r Theil. 8. 791. 14 Gr. 2r Theil. 792. 20 Gr.

Claudius (M.) sämmtliche Werke, s. Asmus.

— Von und Mit dem Verfasser der Bemerkungen über Callisens Versuch. 8. 796. 10 Gr.

— auch ein Beytrag über die neuere Politik. 8. 795. 6 Gr.

Claudius, s. Grundriß.

Cramers (J. A.) neue Uebersetzung des Briefes Pauli an die Epheser, nebst einer Auslegung desselben. 4. 782. 1 Thlr. 4 Gr.

— ascetische Betrachtung über die rechte Erkenntniß und Bereuung der Sünde, und ihre heilsamen Wirkungen. 8. 787. 1 Thlr.

— (C. F.) Scythische Denkmäler in Palästina. 8. 777. 20 Gr.

Cramers, (H. M. A.) Auswahl aus der Geschichte zu einem Lehrbuche für die mittlern Klassen höherer Schulen. 8. 796. 1 Thlr.

Crome, (A. F. W.) Europens Produkte; 1r Band, welcher Portugal und Spanien nebst ihren Colonien enthält. 8. 784. 1 Thlr.

Dalrymple, (A.) historische Sammlung der verschiedenen Reisen nach der Südsee im 16., 17. und 18ten Jahrhundert,

dert, und der daselbst gemachten Entdeckungen. Aus dem Engl. gr. 8. 786. 10 Gr.

Dreyer, (J. C. H.) Beyträge zur Litteratur der Nordischen Rechtsgelehrsamkeit. gr. 8. 794. 18 Gr.

Ebelings (C. D.) Verzeichniß der Statthalterschaften des Rußischen Reichs, nach ihrer gegenwärtigen Eintheilung. 4. 784. 2 Gr.

— Aufsätze in französischer Prose. gr. 8. 794. 20 Gr.

— Aufsätze in englischer Prose. gr. 8. 794. 20 Gr.

— — in italienischer Prose. gr. 8. 791. 12 Gr.

— Geographie und Geschichte von Amerika. Vereinigte Staaten; 1r, 2r, 3r Theil. 793—96. 5 Thlr. 12 Gr. Siehe Büsching.

Eberts (J. A.) Episteln und vermischte Gedichte. gr. 8. 789. 1 Thlr. 8 Gr. 2r Theil, nebst dessen Leben von J. J. Eschenburg. 796. 14 Gr.

Eckermann (I. C. R.) de vaticiniis libri duo. 4. 784. 4 Gr.

Eschelskroon, (A.) Beschreibung der Insel Sumatra, besonders in Ansehung des Handels, und der dahin gehörigen Merkwürdigkeiten. gr. 8. 781. 10 Gr.

Etwas von dem kirchlichen Zustande der Stadt Bremen. Auszüge aus den Briefen eines Reisenden. gr. 8. 779. 3 Gr.

Etwas über die Erwiederung des Herrn Finks in Altona, gegen die Anmerkungen des Prof. Ehlers in Kiel. 8. 789 3 Gr.

Fabricii (I. A.) Bibliotheca graeca, sive notitia scriptorum veterum graecorum. Edit. IVta, variorum curis emendat. atque auctior, curante G. C. Harles, Vol. I. 4. mai. 790. 5 Thlr. 12 Gr. In charta script. 7 Thlr. 12 Gr.

— Vol. II. 4. mai. 791. 5 Thlr. 12 Gr. In charta scriptoria. 7 Thlr. 12 Gr.

— Vol. III. 4. mai. 792. 5 Thlr. 12 Gr. 7 Thlr. 12 Gr

— Vol. IV. 794. 5 Thlr. 12 Gr. 7 Thlr. 12 Gr.

— Vol. V. 796. 5 Thlr. 12 Gr. 7 Thlr. 12 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 6. 1797.

Beförderungen und Belohnungen, Ehrenbezeigungen.

Der Reichsfreyherr Philipp Julius Bernhard von Platen, Generalgouverneur in Pommern und Rügen, General der Cavallerie, Ritter und Commandeur der königlichen Orden, wie auch Ritter vom großen Kreuz des Schwerdordens, ist auch zugleich zum Canzlar der Universität, als einer mit dem Generalgubernium von Pommern verbundenen Function angestellt worden.

Hr. Professor Haselberg zu Erlangen ist als Oberappellationsrath nach Wismar berufen worden, und wird im nächsten April dahin abgehen.

Hr. Rath und Professor Wucherer zu Karlsruhe hat den Hofrathscharakter erhalten.

Hr. M. Joh. Friedrich Baum, bisher Klosterprofessor zu Blaubeuren im Würtembergischen, hat das Specialat und die Stadtpfarrey zu Calw erhalten.

Dem Commissionsrath, Hrn. Schultheß, Amtmann des gemeinschaftlichen S. Coburg- und S. Gothaischen Amts Themar, ist, nachdem er vor einiger Zeit vom erstern Hof das Prädicat als Hofrath erhielt, dieser Charakter auch von S. Gotha beygelegt worden.

Hr. Joh. Ernſt Berger, Herausgeber der Pfrangeriſchen Gedichte, zeither Rector und Diakonus zu Römhild, wurde auf die Pfarrey Weſtenfeld verſetzt.

Hr. M. Chriſt. Arzberger, aus Arzberg in Bayreuth, hat die Stelle eines ordentlichen Profeſſors der Mathematik und Philologie am Caſimirianum zu Koburg erhalten.

Der Lector der Engliſchen Sprache zu Leipzig, Hr. Gotthilf Friedrich Kunth, hat eine Penſion von 40 Rthlr. erhalten.

Hr. Prof. M. Friedrich Gottlob Leonhardi iſt ſowohl von der Märkiſch-Oekonomiſchen Societät zu Potsdam, als von der Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Waltershauſen bey Gotha, zum Mitgliede aufgenommen worden.

Kleine Schriften.

Altdorf. Unter den akademiſchen Verhandlungen dieſer Akademie haben wir der Gedächtnißſchrift auf den verſtorbenen Prof. Siebenkees nicht erwähnt, und holen ſie daher hier nach. Sie führt den Titel: Memoriam — *Io. Phil. Siebenkees*, Philol. et LL. Occid. Prof. P. Ord. — a. d. 25. Ian. MDCCLXXXXVI, placide defuncti commendat Rector Univerſ. Altdorf. *Io. Chriſt. Siebenkees*, I. U. D., Iur. P. P. Ord. (2 Bog. Fol.) Eine kurze Erzählung der Lebensumſtände des Verſtorbenen. „Schmerz ſowohl, als „Verwandtſchaft, ſagt der Verf., hindern mich, hier den Lob„redner zu machen. Jener geſtattet mir nur wenige Worte; „dieſe läßt mich fürchten, daß ich entweder zu viel oder zu we„nig zu ſeinem Lobe zu ſagen ſcheinen dürfte!“ — Aus andern Nachrichten iſt es ſchon bekannt, daß der Verſtorbene verſchiedene handſchriftliche Werke und Excerpte hinterlaſſen hat, deren Mittheilung zu hoffen iſt, und deren genaueres Verzeichniß man hier findet.

Koburg. Hr. M. Chriſtoph Arzberger kündigte den Antritt ſeines Lehramts an dem hieſigen Kaſimirianiſchen akademiſchen Gymnaſium an durch ein Programm, das zugleich handelt: De lexta propoſitione primi Archimedis

Libri

Libri de Aequiponderantibus, 20 S. 4. 2 S. Figuren. Diese kleine Schrift, welche zu angenehmen Hoffnungen von den Kenntnissen und Fleiß des Verf. berechtigt, giebt zuerst einige litterärische Nachrichten über die Bemühungen, das Gleichgewicht des Hebels zu demonstriren. Dann beschäftigt er sich insbesondere mit des Hrn. Vince Beweis, und sucht zu ergänzen, was zur Allgemeinheit desselben für Rationalverhältnisse fehlt. —

Windsheim. Der hiesige Hr. Rector **J. G. Mehr** hat in seinen Gelegenheitsschriften Beyträge: **Zur ältern Geschichte des Fränkischen Kreises**, zu liefern angefangen, von welchen zwey (2½ B. 8.) erschienen sind. Sie umfassen den Zeitraum von Sigoves (Zeitgenossen Tarquin des ältern) bis Gozbert, erstem Herzoge von Franken, und sind, ohnerachtet der Leerheit dieser großen Periode an Thatsachen, nicht arm an neuen Bemerkungen in Sprach- und historischer Kritik, und an neuen philosophischen Blicken. Der Vf. denkt auf gleiche Weise die Geschichte des Kreises bis zur souverainen Herrschaft der Kreisstände zu verfolgen, und die Ursachen zu entwickeln, wodurch dieses deutsche Kreisvolk den ihm eigenthümlichen Grad der Cultur und seine Individualität erlangte.

Detmold. Zu der Herbstprüfung des dasigen Gymnasiums schrieb Hr. Conrector **Friedrich Krügelstein**, (aus Ohrdruf im Gothaischen gebürtig,) die Einladungsschrift unter dem Titel: **Einige Bemerkungen über Humanität.** 44 S. 8. Auf Veranlassung des Begriffs, den Kant in der Kritik der Urtheilskraft von Humanität aufstellt, spricht der Verf. über die Schwierigkeiten, diesen Begriff in Praxi richtig anzuwenden, entwickelt seine einzelnen Bestandtheile treffend und wahr, und zieht daraus einige fruchtbare Folgerungen für die Erziehungskunst. — Die angehängten Lectionsverzeichnisse geben vortheilhafte Begriffe von der Zweckmäßigkeit der den Zöglingen des dortigen Gymnasiums ertheilten Bildung, und von dem Fleiße der ihm vorstehenden Lehrer.

Gelehrte Gesellschaften.

Die **Herzogl. Sachsen-Gothaische Societät der Forst- und Jagdwissenschaft zu Waltershausen** hielt

ihre erste Sitzung den ersten August 1796, worinne auſser den bestimmten Verhandlungen folgende Abhandlungen von einheimiſchen sowohl, als auswärtigen Mitgliedern der Gesellschaft vorgelegt wurden: 1) Ueber drey verschiedene Arten des Weißdorns, vom Hrn. Bergrath Bechstein; 2) Ueber den Baſtard-Vogelbeerbaum, von Demſelben; 3) Ueber den Baſtard-Mehlbeerbaum, von Ebendemſelben; 4) Ueber die wohlriechende Birke, von Ebendemſelben; 5) Eine Tabelle über den Betrieb des Wintersteiner Forſtes, mit beygefügten Bemerkungen vom Hrn. Oberförſter Schilbach. 6) Etwas über die Frage: Ob Buchen-Hochwaldungswirthſchaft bey gleichen Umſtänden vortheilhafter ſey, als Buchenſtangen-Schlagwirthſchaft, von Ebendemſelben; 7) Eine Abhandlung über die Nahrung der Rehe, vom Hrn. Forſtjunker und Kammeraſſeſſor Freyherrn von der Borch. 8) Eine Anweiſung zum Ausſtopfen und Aufbewahren der vierfüßigen Thiere, der Vögel, u. ſ. w., vom Hrn. Abbé Maneſſe. 9) Ueber den Leithund, vom Hrn. Oberforſtmeiſter von Burgsdorf.

In der zweyten Sitzung, am ersten November 1796, kam vor: 1) Des Hrn. v. Burgsdorfs Plan zu einem Handbuche der Jagdwiſſenſchaft, welches von den Mitgliedern der Societät ausgearbeitet werden, und zu Oſtern 1798 erſcheinen wird. 2) Etwas aus einem Briefe des Hrn. Grafen von Mellin über die Brunſt der Rehe. 3) Ueber Buchenhochwaldungs- und Buchenſtangen-Schlagholzwirthſchaft, vom Hrn. von Liebhaber. 4) Acten und Plane über verſchiedene Forſtabſchätzungen und Eintheilungen im Reiche, vom Hrn. Oberforſtmeiſter von Tettenborn. 5) Ueber Forſtreiſen, vom Hrn. Freyherrn von der Borch.

Die gemeinnützigſten dieſer Abhandlungen werden in dem ersten Bande der Diana, oder Geſellſchaftsſchrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur- Forſt- und Jagdkunde, welcher Oſtern 1797 erſcheinen wird, abgedruckt werden.

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Altdorf. Am Jakobitag wurde das Gedächtniß des Stifters der prächtigen Trewſchen Bibliothek und des Naturalienkabinets, Chriſtoph Jakob Trews, durch ein Programm erneuert, welches Hr. Profeſſor Joh. Chriſtoph König

König verfaßt hatte, und enthielt: Indicis librorum memorabilium, qui in bibliotheca Trewiana extant, particulam primam. Verschiedene seltene und erste Ausgaben von griechischen und römischen Schriftstellern werden hier beschrieben.

Am 28. Julius erhielt Hr. Joh. Friedr. Christ. Junge, aus Nürnberg, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie. Seine Inauguralschrift hat den Titel: Critica disquisitio virium vitalium.

Vom 12. bis 23. August sah die Stadt und Universität Altdorf die französische Armee des General Jourdan in und bey ihren Mauern. Die Akademie erhielt indessen durch einen ihrer Mitbürger, Hrn. Friedrich Ludwig Emil Ortstein, aus Schwerin, der, als Abgeordneter derselben, dem General Jourdan bis nach Lauf entgegen gieng, eine Sauvegarde ausgewürkt, durch welche zugleich die Professoren in und ausser dem Collegium Freyheit von Einquartierungen bekamen. Bis zum Rückzuge der Armee wurde vollkommene gute Mannszucht gehalten; allein dann wurde noch geplündert, wobey doch auch die Universität wenig gelitten hat. Hr. Ortstein erhielt hierauf von der Universität eine Urkunde auf Pergament, welche in Form einer Aufschrift den verdienten Dank darlegt. Zugleich wurde ihm die große Medaille auf das Jubiläum der Universität Altdorf, 1723, welche die Abbildung des Collegiengebäudes trägt, zum Andenken überreicht.

Bücheranzeigen.

Nachricht. Folgende drey Journale, welche das Publikum bisher so gut aufgenommen hat, werden auch im künftigen Jahre ununterbrochen bey uns fortgesetzt.

1) **Journal des Luxus und der Moden; herausgegeben von Bertuch und Kraus.** Jährlich 12 Stücke, mit 36 ausgemalten und schwarzen Kupfern. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

2) **Der deutsche Obstgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen; herausgegeben von J. V. Sickler.**

Nach einem erweiterten Plane von nun an jährlich 12, ſtatt den bisherigen 8 Stücken, mit 48 ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

3) **Der geöffnete Blumengarten, nach *Curtis botanical Magazine* vermehrt herausgegeben vom Hrn. Prof. Batſch in Jena.** Jährlich 12 Stücke, mit 50 ausgemalten Kupfertafeln. 5 Rthlr. 8 Gr. oder 9 Fl. 36 Kr.

4) Wird im künftigen Monat eine ganz neue, für Kameraliſten und Oekonomen intereſſante Zeitſchrift bey uns anfangen, nämlich: **Magazin der Staatswirthſchaft und Statiſtik, vom Hrn. Prof. Höck zu Erlangen.** Jährlich werden 12 Stücke erſcheinen, deren Preis 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. iſt. Nähere Auskunft darüber giebt eine gedruckte ausführliche Nachricht.

Das **Bilderbuch für Kinder, herausgegeben von Bertuch,** wird ebenfalls jährlich in 6 Heften mit 30 Kupfertafeln fortgeſetzt. Jedes Heft koſtet mit ausgemalten Kupfern 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr., und mit ſchwarzen 8 Gr. oder 36 Kr. Bis jetzt ſind 32 Hefte heraus.

Man abonnirt auf dieſe Journale bey jeder **Buchhandlung, Addreß- und Zeitungscomptoir und Poſtämtern.** Für letztere hat das hieſige kaiſerliche Reichspoſtamt die Hauptkommiſſion. Weimar, den 18. Dec. 1796.

F. S. priv. Induſtrie-Comptoir.

Bey J. F. Hammerich in Altona iſt erſchienen: **Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings,** 1797. Januar, enthält: 1) Winterſtille. 2) Ueber Baummalerey, Garteninſchriften, Clumps und Amerikaniſche Anpflanzungen. 3) Pichegrü. 4. An einige Dichter, in Schillers Almanach. 5. An die Delatoren. 6. Schlichtegrolls Nachricht ans Publikum. 7. Aus dem Tagebuche eines Reiſenden, nach Beendigung des Amerikaniſchen Krieges. 8. Einige Worte zur Berichtigung der Urtheile über den Gang des Krieges. 9. Als ich Sie noch ſuchte. 10. Die Ausſicht. 11. Meine Todten. 12. Ueber den freyen Gebrauch der Maſchinen, wodurch Menſchenkräfte erſpart werden. 13. Ueber die Maxime: Ubi utilis ibi patria, in Beziehung auf den Genius der Zeit 1795. Junius. 14. An Freund Urian.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Plan für auswärtige Leser, welche an der hiesigen, aus mehr als 12000 Bänden bestehenden, öffentlichen Lesebibliothek Theil nehmen wollen.

Erste Klasse erhält nicht allein die neuesten und interessantesten Journale, deren 100 Stück circuliren, vollständig, sondern auch die neuesten und besten Werke; wie auch Flugschriften in allen Fächern der schönen Künste und Literatur, welche in jeder Messe erscheinen. Auch kann der Leser ohne Ausnahme vorschlagen, was er lesen will, und erhält es ohnfehlbar, wenn es nur nicht entweder Werke von ausserordentlich großem Werthe, oder über abstrakte Wissenschaften, welche wenig oder gar keine Liebhaber unter den übrigen Lesern finden würden; oder auch veraltete, vorzüglich aber schmutzige, den guten Sitten zuwiderlaufende, oder verbotene und gefährliche Grundsätze enthaltende Bücher sind.

Es werden mit einmal 20 bis 30. auch mehrere Volumina in einer Kiste versandt; welches sich nach der Stärke der Bände richtet. Uebrigens ist der Leser durchaus an keine bestimmte Zeit gebunden, sondern kann mit einem Theil, oder mit sämmtlich erhaltenen Büchern so oft wechseln, als es ihm gefällig ist. Diese Klasse bezahlt jährlich 16 Rthlr.

Die zweyte Klasse bezahlet jährlich 10 Rthlr., und bekömmt nur bloß die oben erwähnten Journale ohne Bücher.

Die dritte Klasse entrichtet jährlich 8 Thaler, und erhält 8 bis 10 Journale nach eigener Wahl, und dabey 8 Bücher, entweder aus den Nummern des Catalogus gewählet, oder auch nur 6 Stück davon, die übrigen beyde sind entweder ganz neu, nach hiesiger Auswahl, oder können auch vom Leser vorgeschlagen werden.

Die vierte Klasse bezahlt 6 Thaler, und erhält monatlich 5 bis 6 vom Leser bestimmte Journale, auch 8 Bücher nach Nummern; aber keine ganz neue, nämlich solche, welche nicht im Catalogus stehen; können auch keine vorgeschlagen werden.

Für die fünfte Klasse ist der Preis 4 Thaler. Diese bekömmt monatlich 8 Bücher, welche der Leser aus dem Catalogus wählt.

Alle diese Bedingungen leiden einige Abweichungen, nachdem sich der Leser mit der Direction der Lesebibliothek zu vergleichen sucht.

Im

Im Allgemeinen und für die Leser sämmtlicher Klassen ist noch zu bemerken: Erstens. Müssen diejenigen, welche ganz oder nur zum Theil nach Nummern lesen, viele Nummern, und zwar je mehr je besser, auf einmal wählen, weil bey einer geringen Anzahl es sich wegen der Menge der Leser häufig treffen würde, daß manche Nummern nicht zu Hause wären, und also der Leser nicht immer mit der bestimmten Anzahl von Büchern gehörig versehen werden könnte.

Zweytens. Es erhält ein jeder Leser einen completten Catalogus der hiesigen Lesebibliothek, wofür ein- für allemal 16 Gr. zur Entrée bezahlt wird; dagegen auch alle in der Folge erscheinende Anhänge, deren gewöhnlich jede Messe einer herauskömmt, gratis nachgeliefert werden.

Drittens. Ist zum Transport der Bücher, besonders für entfernte Gegenden, eine dauerhafte Kiste nothwendig. Selbige ist mit einem Schlosse und zwey Schlüsseln versehen, wovon der eine beym Leser, der andere aber hier bleibt; diese Kiste wird vom Leser bezahlet, und ist der Preis derselben nicht vorher zu bestimmen, weil es auf deren Größe ankömmt; auch gehen deren etwanige Reparaturkosten auf Rechnung der Leser.

Viertens. Gehet ein Buch verloren, oder wird es sehr beschädiget, so wird es nach dem Cataloguspreis bezahlet; im letztern Falle behält es der Leser, so wie ihm auch die Kiste eigenthümlich bleibt, wenn er abgehet.

Fünftens. Wegen der Transportkosten mit der Post, auch nach den entferntesten Gegenden in Königl. Preuß. Landen, ist eine aparte Vergütigung zu verabreden. Es wird aber vorläufig versichert, daß hierüber ein äusserst billiges Abkommen getroffen werden wird, nach welchem sämmtliches Porto, sowohl hin und zurück, von hier aus übernommen werden soll.

Sechstens. Es wird weder Pfand noch Pränumeration verlangt, jedoch ausdrücklich einbedungen, daß die Bezahlung, welche zur jedesmaligen Jubilate- und Michaelismesse geschiehet, prompt entrichtet wird; die Rechnung wird alsdann eingesandt, und nach geschehener Zahlung die Quittung zugefertiget. Oranienburg, den 24. Decbr. 1796.

Lesebücher-Expeditions-Comptoir.

de Rapin,
Königl. Hauptmann und Postmeister.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 7 und 8. 1794.

Beförderungen und Belohnungen.

Hr. von Jacquin, bisheriger Professor der Chemie und Botanik auf der Universität zu Wien, ist mit dem ganzen Gehalt jubilirt worden; die Lehrstellen hat er seinem Sohne abgetreten; die Stelle eines k. k. Bergraths und Visitators der Gesundwässer u. s. w. aber beybehalten.

Der Graf Joseph Rost von Rheinfeld, k. k. Böhmischer Landrath, wird als erster k. k. Westgallizischer Landrath und Vicepräsident des dasigen Landgerichts nach Krakau versetzt.

Dem k. k. Hofrathe und ersten Bibliothekcustos, Hrn. Michael Denis, ist von des Kaisers Majestät ein kostbarer Brillantenring geschenkt worden.

Von dem nunmehr regierenden Kaiser aller Reussen, Paul Petrowitz, ist der Hr. Baron von Grimm, in Gotha, in der ihm schon von der verstorbenen Frau Mutter des ersten übertragenen Würde eines Geschäftsträgers am Niedersächsischen Kreise bestätigt worden.

Noch von kurzem erhielt auch von dieser Monarchinn Hr. Hofgerichtsrath und geheimer Archivar Henze, von Baireuth, welcher jetzt in Thüringen privatisirt, und sich durch verschiedene historische Schriften bekannt gemacht hat, das von ihr veranstaltete und zum Theil selbst mit bearbeitete Glossarium aller

Sprachen und Mundarten des Erdbodens in sechs prächtig gedruckten Quartbänden, nebst Popof's Mythologie Slavonne und einem ansehnlichen Geschenke an Gold, als Ermunterung zur Fortsetzung seiner Schriften.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. Am 5. Sept. disputirte, unter Vorsitz des Hrn. Assessor Hommel, Hr. Karl Gottlob Brotze, zur Erlangung der Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt: De poena eius, qui ex mandato aut iussu deliquit. 36 S. 4. Das Programm dazu schrieb Hr. Ordin. und Appell. Rath Wiesand, de origine anni Saxonici, eiusque usu hodierno. 15 S. 4.

Den 7. Sept. vertheidigte Hr. M. Joh. Christian August Grohmann eine Disputation: Quae inter thesin et antithesin dynamicorum mundi conceptuum locum habet ratio, eamdem inter utramque mathematicorum intercedere; sive mundi initium ambitumque finitum ex ratione statui posse. 16 S. 4. und erhielt dadurch die Stelle eines Adjunctus der philosophischen Facultät.

Würzburg. Am 29. August hielten die Cameliten eine öffentliche Disputationsübung, zu welcher sie mit einem Anschlage einluden, unter dem Titel: Religio per Iesum de Nazareth, exspectatum generis humani salvatorem, completa, specialioribus thesibus exhibita, una cum nonnullis notis in universam theologiam et historiam pragmaticam, praeside P. Anselmo a S. Sebastiano, theol. lect. ord. propugnabitur a RR. PP. Elisaeo a S. Iosepho, Edmundo a S. Michael.

Den 30. und 31. August vertheidigten die sechs Primi der zweyten philosophischen Klasse des Gymnasiums, unter dem Vorsitz des Professor Metz, einige Sätze aus der gesammten Philosophie, nebst vorgedruckten Aphorismen auf der Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens überhaupt, und der Sinnlichkeit insbesondre. Darauf erhielten am 6. September diese sechs Zöglinge, nebst 2 denominatis

und

aus den übrigen, welche die erste Klasse ausmachen, eine feyerliche Belohnung. Hr. Prof. Metz eröffnete die Handlung mit einer Abhandlung über die Frage: Quid de iurium hominis naturalium deductione, quam recentiores statuunt, censendum est? und der geistliche Rath, Hr. Philipp Martin, hielt sodann eine lateinische Rede, und händigte darauf dem Ersten von gedachten Klassen eine goldne Medaille von fünf Dukaten schwer; den übrigen aber silberne Medaillen von vier Conventionsthalern ein. Aus den Händen des geistlichen Raths, Hrn. Onymus, erhielten sie zugleich in einem Placat Sr. Hochfürstl. Gnaden das Privilegium, von der hiesigen philosophischen Facultät ohne weitres Examen das Doctorat zu erlangen. Die nämliche Vergünstigung erhielten auch die Denominati und die aus der ersten Klasse.

Hrn. Prof. Thomanns Programm, womit er seine Wintervorlesungen ankündigte, enthält: De fluxu menstruo eiusque vitiis. Progr. I. de fluxu menstruo naturali eiusque retentione. 6 B. 8. 1796. Der Verf. denkt, die vorzüglichsten Frauenzimmerkrankheiten nach und nach auf diese Weise abzuhandeln.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam hielt am 1. November 1796 eine allgemeine Versammlung, welche der Hr. geheime Oberfinanzrath von Goeche, als Director, mit einer kurzen Anrede eröffnete. Hierauf wurden folgende Abhandlungen vorgelesen: 1) Einige ökonomisch-physikalische Bemerkungen vom Hrn. Domcapitular von Rochow. 2) Ueber eine vortheilhaftere Bestellungsart des Sommergetraides, vom Hrn. Prediger Altenstein. 3) Wie der Landmann auf eine ihm fassliche Art mit den ihm nützlichen und schädlichen Pflanzen bekannt zu machen seye, vom Hrn. Oberförster Wöhler. 4) Ueber die Berlinischen Judenschulen, vom Hrn. Professor Schmidt. 5) Ueber die Benutzung der inländischen Galläpfel und des Baumgummi, vom Hrn. Kaufmann Braunmüller. 6) Ueber die wahrscheinliche Entstehung des Mutterkorns, von Ebendemselben. 7) Ueber den Anbau des wilden Sauerampfers, vom Hrn. Pastor Germershausen. 8) Zeigte Hr. Packhofinspector Gehel einen Theil seines gesammelten vollständigen Handels-

kabinets aus allen drey Naturreichen vor. 9) Ward der Termin zur Einsendung des besten Vieharzneybuchs bis zum 1. April 1798 verlängert; über welche Preisaufgabe eine besondre Nachricht ausführliche Auskunft giebt. Nachmittags wurden vorgelesen die Abhandlungen: 1) des Hrn. Forstmeister Lust über den Ulmbaum; 2) des Hrn. Hofplanteurs Sello über die allgemeine Anpflanzung der Obstbäume; 3) des Hrn. Oberhofbaurathe Krüger Beschreibung eines neuen vortheilhaft eingerichteten, von ihm erbaueten Backofens. Vorgezeigt wurden hierauf die vom Hrn. Grafen v. Magnis eingeschickten Proben von vortrefflich veredelter Wolle; einige aus in diesem Jahre gesäeten Saamen vom Hrn. Baron von Monteton gewonnene Kartoffeln, unter welchen die größte 12 Loth wog; eine Probe von im Sandland gewonnenen außerordentlich langen Hanf, vom Hrn. Oberhofbaurathe Krüger. Nur dem Inhalt nach wurden angezeigt: die Abhandlungen des Hrn. Hofgärtner Salzmann über die verschiedenen Erdarten; über die beste Winterfütterung der Kühe, und über die Befruchtung und die Zubereitung der trocknen Feigen; — ökonomische Bemerkungen und kleine Versuche vom Hrn. v. Wedel; ferner: wie muß das Steinpflaster auf einem Landhofe formirt werden? Wodurch sind Häuser von Lehmwänden vor der Witterung zu schützen? und: Ideen zur Errichtung einer allgemeinen Baukasse. — Ueber Veredelung der Kartoffeln, vom Hrn. Controleur Schlarbaum. Ueber Verbesserung der Pferdezucht, vom Director Mätzel, nebst dem Gutachten verschiedener sachverständiger Mitglieder, welches nebst einigen noch erwarteten Gutachten bey der nächsten Versammlung vorgelegt werden soll. — Nachricht vom Gange der Gemeinheitsaufhebungen in der Altmark, vom Hrn. Justizcommissionsrath Schulze. Ueber einige Verbesserungen der Oekonomie, vom Hrn. Director Mätzel, nämlich: wie ist dem Unterthanen auf dem platten Lande bey Unglücksfällen auf eine leichte Art aufzuhelfen? Und: Vorschlag, den Bedarf der ausländischen Butter und andrer Victualien zu vermindern. — Ueber die Verhinderung der Verbreitung schlechter Bücher unter den Landleuten, vom Hrn. Inspector Kahle.

Preisaufgabe der Königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. — Um dem Landmanne eine bewährte Anweisung ertheilen zu können, wie er sein Vieh,

Vieh, wozu, ausser den Pferden, Rindvieh, Schweinen, Schaafen, Ziegen, Hunden, Seidenhasen u. s. w. auch das Hausgeflügel gerechnet wird, am besten pflegen, gegen Krankheiten sichern, und davon durch bewährte und wohlfeile Mittel auch selbst wieder heilen könne, hatte die Deputation der Königl. Märkisch-ökonomischen Gesellschaft bereits im November 1793 eine Prämie von 10 Stück Friedrichsd'or, welche in der Folge noch mit 5 Stück vermehrt wurde, demjenigen bestimmt, welcher eine solche Anweisung für den Landmann in der bündigsten Kürze bis zum 1. April 1795 der Gesellschaft vorlegen würde. Weil aber ihre Erwartung nicht erfüllt worden ist, und bis jetzt sich niemand um diesen Preis beworben hat: so hat die Gesellschaft in ihrer diesjährigen Herbstversammlung am ersten November beschlossen, diese Preisaufgabe zu wiederholen, den Preis mit noch zehn Stück Friedrichsd'or zu vermehren, und also demjenigen, der ihr bis zum ersten April 1798 den besten, ihren Bedingungen angemessensten Unterricht einsenden wird, eine Prämie von fünf und zwanzig Stück Friedrichsd'or auszusetzen. In einem solchen Vieharzneybuche wird erwartet:

1) Eine kurze, jedoch dem gemeinen Manne besonders verständliche Anweisung, wie er jede der obgedachten Thierarten pflegen, füttern und hüten solle; wie er sich in Absicht seines Viehes bey den verschiedenen schädlichen Witterungen zu jeder Jahreszeit zu verhalten habe.

2) Eine Darstellung aller Zufälle, die bey den Gebarten vorfallen; die Ursachen, die diese erschweren, oder zu früh bewürken können; Anweisung und Mittel dagegen.

3) Die Kennzeichen aller übrigen Krankheiten, sowohl bey dem jungen, als alten Vieh, und die dafür helfenden Arzneymittel, wobey jedoch jedes dem gemeinen Manne unverständliche Kunstwort vermieden werden muß.

4) Die Rezepte müssen ohne Abkürzungen, deutsch geschrieben, und nach dem in der Churmark Brandenburg gewöhnlichen Maaße und Gewichte eingerichtet werden. Auch muß der Preis des ganzen Rezepts dabey seyn. Endlich sind auch die für ein Uebel empfohlenen Rezepte nach den Graden ihrer Würkung zu stellen, so daß das Gelindere zuerst, und das Stärkere zuletzt gesetzt werde.

Diesen Unterricht wird die Deputation besagter Gesellschaft chemisch untersuchen und praktisch prüfen lassen, und demjenigen der Preisconcurrenten, bey der im October 1798

zu haltenden Herbstversammlung den Preis von 25. Stück Friedrichsd'or zuerkennen, dessen Unterricht am bewährtesten befunden worden. Das Werk selbst bleibt ein Eigenthum des Verfassers.

Bücheranzeigen.

Anzeigen und Nachrichten von einigen Verlagsbüchern der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha.

Nachricht für alle Oekonomen sowohl, als insbesondere für alle Pferde- und Equipagen-Besitzer. Nicht leicht hat ein Buch seinen vorzüglichen Werth und seine ausgebreitete Nutzbarkeit so lange und so entschieden behauptet, als der: **Veterinarius, oder theoretisch-praktischer Unterricht von der Behandlung, Cur und Wartung der Pferde und des Rindviehes. Nebst einem Anhange von chymischen experimentirten Kunststücken und ökonomischen neuen Erfindungen, in Beziehung auf die Equipagen zum Reiten und Fahren; welcher in zwey Theilen, 629 S. und 512 S. in den Jahren 1779 und 1780 in endesgenannter Buchhandlung erschien.** Diese Arbeit ist nicht bloß der Vorgänger aller guten ihr gefolgten Schriften über jene Gegenstände; sondern man kann mit mehrerm Rechte behaupten, sie alle haben mehr oder weniger aus dem Veterinarius entlehnt, ohne daß man sagen dürfe, sie hätten ihn entbehrlich gemacht. Er enthält im ersten Theile die Naturgeschichte des Pferdes, vorzüglich die physiologische Beschreibung seiner äussern und innern Theile; die Kenntniß der conventionellen Schönheiten; Vorsichtsregeln beym Einkauf der Pferde, sowohl überhaupt, als ihren besondern Bestimmungen nach; Behandlungsart dieses Geschöpfs auf der Reise, nach derselben, und bey seinem Aufenthalt im Stalle. — Dann die Aufzählung und Beschreibung der Krankheiten des Pferdes, der gewöhnlichen sowohl, als ungewöhnlichen, mit den Heilmitteln dagegen, bey welchen letztern nicht bloß die eigentlichen Arzneymittel, sondern auch die Diät, äussere Heilmittel ꝛc. angegeben werden. Daß diese Gegenstände nicht bloß oberflächlich behandelt worden sind, kann man

nicht aus dem Umfange der Abtheilungen, die sich mit ihnen beschäftigen, der von S. 153 — 568 geht, und wozu noch ein Anhang von 61 S. gehört, beurtheilen. — Der zweyte Theil handelt vom Beschlagen der Pferde, von den Fehlern der Füße, und wie das Beschlagen darnach einzurichten; dann von der Reiterey, vom Fahren, von dem ganzen Equipagewesen, sowohl im Allgemeinen, als nach seinen einzelnen Theilen, bis zu den kleinsten Zubehörungen des Geschirrs herunter, von der Einrichtung des Stalls und dessen innerm Dienst. — Nach dieser vollständigen Behandlung alles dessen, was die gewöhnliche Benutzungsart der Pferde zu wissen nöthig macht, folgt: Behandlung und Benutzung der Wiesen und Felder; Erziehung und Benutzung des Rindviehes; Landseuchen (deren Cur, Inoculation) und andre Krankheiten des Rindviehes. Endlich enthält ein Anhang 52 Vorschriften zu verschiedenem ökonomischen Nutzen dienender Zubereitungen von Leder, Farben, Lacken, Firnissen ꝛc., die sich vorzüglich auf das Equipagewesen beziehen. — Das allgemeine Urtheil von der großen Brauchbarkeit dieses Werks beruht auch keinesweges auf dem Ausspruche bloßer Theoretiker, sondern die erfahrensten Landwirthe haben, nach wiederholten Prüfungen, jenes Zeugniß laut und stets gegeben. Bey allen diesen Verhältnissen hofft die endesgenannte Buchhandlung, dem Publikum gewiß eine angenehme Nachricht zu ertheilen, wenn sie ihm sagt, daß sie durch Beendigung einiger mit den Theilhabern vorgenommener Verhandlungen, durch welche sie dieses Werk, das ihr zeither nur als ein Commissionsartikel gab, eigenthümlich an sich gebracht hat, sich in den Stand gesetzt sehe, den seitherigen Preis derselben von 3 Thlr. 12 Gr. auf 2 Thlr. 8 Gr. herunter zu setzen, und dadurch bey der Concurrenz mit mehrern gleichartigen Schriften die Wahl für ein so unstreitig gutes Buch desto leichter zu entscheiden.

Reinigersche Buchhandlung.

Von der **Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften** ist gegenwärtig wieder ein Band fertig geworden, nämlich der ersten Abtheilung, welche die reine Mathematik und praktische Geometrie begreift, vierter Band, dem der fünften Abtheilung, welche die Kriegswissenschaften enthält, vierter Band, bald folgen wird. Dieser ununterbrochene Fortgang ist der beste Beweis, daß der verdienstvolle

volle Herausgeber keine Mühe scheut, und daß es ihm nicht an Mitteln fehlt, ein Werk zur Vollendung zu bringen, das sowohl in Rücksicht auf den Umfang und die Mannichfaltigkeit der Sachen, die es behandelt, als in Rücksicht seiner Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit wenige seines Gleichen haben dürfte. Nicht bloß für den Mathematiker von Profession, dem es die Stelle einer halben Bibliothek vertreten kann, wird es einst ein unentbehrliches Handbuch seyn; sondern selbst für andere Gelehrte und Geschäftsmänner können einzelne Abtheilungen als Repertorien nützlicher Kenntniss dienen. Da der Druck desselben mit so vielen Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist, indem es so viele Tabellen und Kupfer in sich fasst: so glauben wir, auf den Dank des Publikums rechnen zu können, wenn wir uns bemühen, ein so nützliches Werk so schnell als möglich erscheinen zu lassen. Auch beweist der sehr billige Preis, daß nicht Gewinnsucht, sondern nur Liebe für die Wissenschaften uns bewogen haben konnte, uns auf eine so kostbare Unternehmung einzulassen.

Ettingersche Buchhandlung.

Von dem wohlaufgenommenen Buche: **Kriegslisten und kriegswissenschaftliche Anekdoten von berühmten Feldherren der neuern Zeiten**; welchen Titel der würdige Hr. Verfasser selbst nicht ganz adäquat gefunden hat, ist im Ettingerschen Verlage der zweyte Theil erschienen, und werden nun beyde Theile unter dem passendern neuern Titel: **Kriegerische Beyspiele von Muth, List und Entschlossenheit; ein Lesebuch für Offiziere im Felde**, verkauft; jedoch so, daß die Besitzer des ersten Theils auch diesen zweyten unter dem vorigen Titel erhalten können. Jeder, der das wichtigste in diesem Fache gesammlet und geordnet beysammen zu finden wünscht, jeder Historiker und jeder Menschenfreund, dem die so sehr vernachläßigte höhere Bildung des Soldatenstandes am Herzen liegt, wird das Buch nicht unbefriedigt weglegen, da der Hr. Verf. mit eben so viel tiefer historischer, als militärischer Gelehrsamkeit diese Sachen zusammengetragen hat. Dieser zweyte Theil enthält vier Bücher, wovon wir nur den Inhalt des ersten berühren wollen. Ausspähung der Absichten des Feindes. — Vortheilhafte Eröffnung des Kriegs — Durchmarsch der Armeen durch die vom Feinde beunruhigten Gegenden — Übergang über Flüsse — Vortheilhafte Anordnung eines Lagers — Rettungsmittel aus

einer

einer gefährlichen Lage — Anwerbung, dem Feinde eine Diversion zu machen — Aufmunterung der Armee zum Treffen — Schädlichkeit eines nicht erfolgten Sieges.

Neapel und Sizilien. Von dem großen und kostbaren Werke: Voyage pitoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non, das in einem Auszuge auf vaterländischen Boden unter dem Titel: Neapel und Sizilien, verpflanzt worden, Gotha, bey Ettinger, ist nunmehro auch der siebente Theil erschienen. Wir eilen, dieses allen Kennern und Liebhabern der Geschichte, Antike und Naturforschung bekannt zu machen, und zugleich eine gedrängte Uebersicht der bis jetzt erschienenen sieben Bände zu liefern, um dadurch manchen, der Anfangs an der Möglichkeit der Ausführung, wegen der Kostspieligkeit des Unternehmens, und der beym deutschen Publikum beider nicht mit Unrecht angeschuldigten Apathie für alle verdienstvolle Unternehmungen, zweifelte, von dem Gegentheile zu belehren. Erster Theil. Zum Avantcourrier eine gedrängte Geschichte beyder Sizilien; sodann Reise des Verfassers zu Wasser von Marseille bis Rom, von da aus zu Lande bis Rom, von da aus zu Lande bis Neapel. Beschreibung dieses romantischen Landes und seiner Hauptstadt. Auswahl einiger Schilderungen und Gemälde in den Kirchen und Pallästen. Zweyter Theil. Von den berühmten neapolitanischen Dichtern und Dankünstlern, mit kurzen Bemerkungen über ihr Leben und ihre Werke. Beschreibung des Vesuvs und der nahe gelegenen Gegenden, nebst einer kurzen Geschichte seiner Ausbrüche, vorzüglich der neuesten. Von den Gewohnheiten, der Gemüthsart und dem Geschmacke der Neapolitaner, nebst kurzen Bemerkungen über Regierungsform, Handlung und natürliche Erzeugnisse des Königreichs Neapel. Dritter Theil. Die Entdeckung Herkulanums, nebst einer kurzen Beschreibung seiner verschiedenen Alterthümer. Von Bildsäulen, Gefäßen, Altären, Lampen, antiken Hausgeräthe und Handschriften. Ferner vom Schauspielhause zu Herkulanum, und von den Alterthümern zu Pompeji. Vierter Theil. Beschreibung der Alterthümer von Puzzoli, Baya, Cuma, ꝛc. nebst einer vorausgeschickten kurzen Nachricht vom Ursprunge der Vulkane; Beschreibung von Campania felix oder der Terra di lavoro. Fünfter Theil. Beschreibung von Großgriechenland, nebst einigen Vorbemerkungen, Reise durch Benevent, Lucera, Manfredonia, Monte

di San Angelo nach Baletta. Reise von Canna bis Polignano über Canossa, Trani, Bisceglia, Bari, Mola und die Abtey San Vito. Terra d'Otranto. Reise von Polignano nach Gallipoli durch Brindisi, Squinzano, Soletta und Otranto. Basilicata, oder das alte Lukanien. Reise von Tarent bis nach Heraklea. Sechster Theil. Reise von Poligora nach Corigliano durch Rocca Imperiale, Castel Rozetto und Casal Nuova. Reise von Corigliano nach Squilace über Melissa, Strongoli, Cotrena, Capo delle Colonne und Katombaro. Von da nach Reggio über Rocello Gerace, die Ruinen von Locri, Condogona ꝛc. Reise von den Gränzen Calabriens nach Salerno, die Abtey de la Cava, Nocera del Pagani, die Insel Caprea, Sorrento, Massa und Castella Mare. Siebenter Theil. Reise nach Sicilien, ältre Geschichte, Sagen und physischer Zustand im Allgemeinen. Beschreibung von Messina mit allen seinen (vor 1783) Natur- und Kunstschönheiten. Taormina, antikes Theater daselbst und übrige Denkmäler alter Kunst. Reise auf den Aetna und die umliegenden Oerter und Städte. Catanea bis Palermo. — Daß eine solche Reise nicht in die Klasse der gewöhnlichen Durchflüge, Blicke, Ansichten u. s. w. gehöre, wo halbwahre Bemerkungen und ganz falsche Bonmots den Leser für andre fromme Wünsche entschädigen müssen, leidet wohl keinen Zweifel. Inschriften, Bruchstücke, Säulen, Basreliefs sind hier emsig ausgespäht und erklärt, und man weiß nicht: ob man mehr das hohe Kunstgefühl des Beobachters oder seine tiefe Gelehrsamkeit in der Antike und den damit verwandten Studien bewundern soll. Die Kritik hat bereits aus diesem Gesichtspunkte für die ersten Bände entschieden, und hoffentlich wird sie ein Gleiches für den neuesten thun, indem hier die Veranlassungen zu Bemerkungen über Homerische Mythen und römische Dichtungen und Anspielungen am häufigsten vorkommen. Die Kupfer sind von Hrn. Vogel. Jedermann von Geschmack findet in diesem Werke seine Befriedigung. Der Geograph in dem ersten Theile eine genaue Specialkarte von beyden Sicilien, und in dem vierten eine Karte von Kampanien allein; der Geschichts- und Naturforscher, der Kunst- und Menschenbeobachter findet auf jeder Seite seine Rechnung; der Aesthetiker und Tonkünstler findet im zweyten Theile Bruchstücke italischer Poesie, nebst schönen deutschen Uebersetzungen und reifen Kritiken. Kurz, dieses Werk hat gar nicht das Einseitige, was der Titel zu verkündigen

digen scheint; sondern enthält neben dem Hauptzwecke, durch das intuitive zu belehren, alles, was in beyden Sicilien, diesem Tempel des Geschmacks, der Kunst und Natur, bemerkenswerthes ist. Alle 7 Bände mit Karten und Kupfern kosten 9 Rthlr. 16 Gr.

Gotha. In der Ettingerschen Buchhandlung ist erschienen:

Die feine Tuchmanufaktur zu Eupen, ihre sämmtlichen Geheimnisse, Vortheile und Preise, nebst Tabellen. 1796. 8. 183 S. 16 Gr.

In dieser Schrift wird ein Verfahren bekannt gemacht, das man bisher leider! als Geheimniß betrachten mußte. Umständlich werden die Eigenthümlichkeiten dargestellt, die bey Gewinnung und Verarbeitung der feinen Tücher, vom ersten bis zum letzten Schritt der Fabrikation Statt finden müssen, und sie giebt auf diese Art die befriedigendsten Mittel an die Hand, auch Länder, die die feinere Tuchfabrikation zeither nur aus ihren Produkten kannten, dieses Gewerbzweigs theilhaftig zu machen, und dadurch beträchtliche Summen, die ihnen zeither entgiengen, zu ersparen; oder wenigstens ihre Tuchbereitungen zu verbessern, und der vollkommenern Verfahrungsart näher zu bringen. Auch die Färberey ist nicht übergangen, und von ihr mehrere schätzbare Recepte geliefert. So berechtigen uns alle Eigenschaften dieser Abhandlung, sie allen Beförderern der vaterländischen Industrie, allen, denen Tuchfabrikation insbesondre, oder auch nur Färberey, als eigner Gewerkzweig werth seyn muß, jedem Cameralisten, der nicht muthwillig die Kenntniß der Mittel verschmähen will, seinem Staate Reichthümer zu verschaffen, oder wenigstens zu erhalten, dem Kaufmanne, dessen Vortheil es fordert, von diesem Handlungszweige näher unterrichtet zu seyn, und überhaupt jedem Staatsbürger, der die Kenntniß einheimischer und fremder Gewerbsamkeit als eine der interessantesten Belehrungen schätzt und sucht — unbedingt zu empfehlen. —

Kurze, aber gründliche Musterung aller bisher mit Recht oder Unrecht von dem Jäger als schädlich geachteten und getödteten Thiere, nebst Aufzählung einiger wirklich schädlichen, die er seinem Beruf nach nicht dafür erkennt. Ein Versuch zur Verbesserung

der

der haushältlichen Verzeichnisse und Taxationen schädlicher Thierarten, deren Verminderung dem Jäger obliegt. Allen Naturforschern zur Prüfung, und allen Forstcollegien, Forstämtern, Försterey und Jägern zur Beherzigung vorgelegt von Johann Matthäus Bechstein. M. Abbild. 1792. 8. XVI und 200 Seiten, ingleichen eine illuminirte Kupfertafel und eine Tabelle in Fol. 12 Gr. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung.

Jedem, der sich mit der Jagd beschäftigt, er mag sie als Haupt- oder Nebensache, oder aus bloßer Liebhaberey treiben, kann es bey einigem Sinne für das allgemeine Beste nicht gleichgültig seyn, die Oekonomie der Natur so zu stören, daß der Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft offenbar dabey leidet. Dieses geschieht aber nur gar zu oft, indem Thiere verfolgt werden, welche, statt schädlich zu seyn, vielmehr in dieser oder jener Rücksicht sehr nützlich werden; andere aber Schonung finden, die sie nicht verdienen. Auch hier haben die Beobachtungen der Naturforscher Aufklärungen verschaft, die billig jeder Jagdfreund kennen sollte. Dieß kann er gegenwärtig durch die oben angegebene Schrift sehr leicht. Ein Naturforscher, dessen Name dafür bürgt, daß er eigne schätzbare Untersuchungen mit der ausgebreiteten Kenntniß fremder Erfahrungen stets verbindet, liefert hier ein Verzeichniß der Thiere, die gewöhnlich durch die Jagd verfolgt werden; bestimmt, in wiefern sie dem cultivirten Menschen nützlich, unschädlich oder schädlich werden, und zeigt dadurch, unter welchen Verhältnissen sie zu hegen oder auszurotten sind. Auser dem Forstmanne muß auch dem Cameralisten, welcher die ihm untergebenen Jäger nicht mehr für Austreibung von Thieren bezahlen will, die er lieber erhalten sollte, — dem Oekonomen, der hier manches ihm nützliche Geschöpf kennen lernt, welches er jetzt verachtet, oder gar anfeindet, so wie endlich jedem, dem Betrachtung der Natur und der großen Kette, welche die Reihe der erschaffenen Wesen an einander knüpft, interessirt, diese Arbeit gewiß sehr willkommen seyn.

In der Ettingerschen Buchhandlung ist folgendes wichtige Buch erschienen: Georg Adam's Anweisung zur Erhaltung des Gesichts, und zur Kenntniß der Natur des Sehens. Aus dem Englischen, mit Zusätzen und Anmerkungen von Friedrich Kries, Lehrer am Gothaischen Gymnasium. Mit einer Kupfertafel. Gotha, 1794. 8. 12 Gr.

12 Br. — Schon der Name des Verfaſſers, eines der geſchickteſten und berühmteſten Mechanikers und Optikers in England, erregt für dieſe Schrift eine günſtige Erwartung; und dieſe wird bey ihrer Leſung völlig befriedigt werden, weil ſie viel nützlichen und gemeinfaßlichen Unterricht, ſowohl über die Natur des Auges und des Sehens, als über die Vorſicht und Hülfen erhält, deren man ſich zur Erhaltung des geſunden Geſichtes und zur Verbeſſerung ſeiner Mängel zu bedienen hat. Vor manchen ſchlimm gewählten Hülfsmitteln, z. B. Lichtſchirmen, gefärbten Brillen, Argandſchen Lampen, und dergleichen, wird hier aus guten Gründen gewarnt. Auch hat der Verfaſſer ſowohl die Merkmale angegeben, aus denen man beurtheilen kann, wenn der Gebrauch der Brille zuträglich iſt, als die Regeln angeführt, nach welchen ſich die Brennweite der Brillengläſer für ein jedes Auge mit leichter Mühe beſtimmen läßt.

Des Hrn. geheimen Juſtiz- und Regierungsraths von Liebhaber in Blankenburg geſammelten Beyträge zur Erörterung der Staatsverfaſſung des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Churhauſes, gr. 8. 16 Gr. Gotha, in der Ettingerſchen Buchh. Sie betreffen ſämmtlich die innere Staatsverfaſſung des Churbraunſchweigiſchen Hauſes, bis auf eine Abhandlung von deſſen Lehnsverbindung mit dem Kaiſer, dem Reiche, und einigen Reichs-Mitſtänden. Ihre Quellen ſind die Landesreceſſe, fürſtliche den Landſtänden ertheilte Reſolutionen, einige noch ungedruckte Urkunden, bewährte Schriftſteller, und Nachrichten, die dem Hrn. Herausgeber von ſeinen Freunden mitgetheilt wurden. Gebrauch der Archive würde freylich dieſer Arbeit noch mehr Gründlichkeit und Vollſtändigkeit ertheilt haben; indeß iſt ſie ſchon von der Seite ſchätzenswerth, und dem Publiciſten ſowohl als dem Statiſtiker brauchbar, daß ſie manche Gegenſtände zuſammenſtellt, die bisher zerſtreut waren, und einer mühſamen Aufſuchung bedurften. Bey der Abhandlung von den Landſtänden und ihren Gerechtſamen ſind wenigſtens die Eigenthümer der Rittergüter im Fürſtenthum Grubenhagen und in den Herzogthümern Bremen und Verden genau und richtig angegeben worden; von den adlichen Beſitzungen in den übrigen Landſchaften konnte Hr. von Liebhaber nur Privatnachrichten benutzen. Am Schluſſe der Vorrede verſpricht er eine Sammlung ſeiner Schriften, worin auch einige Aufſätze über

über die Familienrechte des Braunschweig-Lüneb. Churhauses bekommen werden.

Nachrichten.

Das große und schätzbare Werk: P. J. Tiefenthalers historisch geographische Beschreibung von Hindustan, die Hr. Prof. Bernoulli in Berlin mit beträchtlichen Zusätzen, als Anquetils du Perron historischen und chronologischen Abhandlungen von Indien, des Engländers Rennell Abhandlung über seine berühmte große Karte von Hindustan (nebst dieser Karte selbst), mehrere Berichtigungen und Vermehrungen aus latein., französ. und englischen, größtentheils ungedruckten Urschriften, und ausser einer beträchtlichen Anzahl eigener gelehrten Anmerkungen, mit 67 Kupfern, Karten, Rissen und Zeichnungen, zum Theil im größten Format, in drey Bänden (4 Theilen), gr. 4. herausgegeben hat; ein Werk, worin man die besten und zuverläßigsten Nachrichten von diesem unermeßlichen und noch so wenig bekannten Lande, Beobachtungen über das Klima, über Naturprodukte, Sitten, Sprache, Religion der Einwohner, geographische und topographische Beschreibungen, nebst eingestreuten historischen und chronologischen Untersuchungen findet; das in mehr als Einem Betracht gelehrten Forschern, besonders Geographen, wichtig ist, und daher billig in keiner nur etwas beträchtlichen Bibliothek fehlen sollte, ward bisher um den, in Rücksicht auf die Bogenzahl, die Menge der Kupfer und äussere typographische Schönheit, äusserst geringen Preis von 21 Rthlr. verkauft. Um indeß den Liebhabern die Anschaffung dieses nützlichen Buchs noch mehr zu erleichtern, hat die unterzeichnete Verlagshandlung mit dem Hrn. Herausgeber sich dahin vereinigt, einige von den wenigen noch vorhandenen completten Exemplare desselben gegen gleich baare Bezahlung von drey Louisd'or in Golde abzulassen. Nach jenem Termin tritt der alte Preis wieder ein.

Esslingersche Buchhandlung.

Je entschiedener der Werth des eben so unterhaltenden als belehrenden Journals ist, das unterm Titel: Cahiers de lecture, seit 1784 in unserm Verlage erschien; um desto erwünschter dürfte es den Freunden der französischen Literatur seyn, wenn ihnen der Ankauf dieses Werks erleichtert wird.

Unter-

Unterzeichnete Handlung ist daher geneigt, einige Exemplare der bisher herausgekommenen 11 Jahrgänge von 1784 bis 1794, davon der Preis 33 Rthlr. ist, für 3 Louisd'or den Liebhabern zu überlassen. Für die Zukunft aber bleibt der gewöhnliche Preis eines jeden Bandes 3 Rthlr. unverändert.

Ettingersche Buchhandlung.

Nachricht für Freunde von Stubenvögeln.

Es giebt so viele Personen, besonders unter der höhern und gebildetern Klasse, die ihr Vergnügen an Stubenvögeln finden; aber weder wissen, wie sie dieselben bekommen und kennen lernen, noch wie sie sie warten und pflegen sollen. Für diese hat Hr. Bergrath Bechstein in der Ettingerschen Buchhandlung ein Buch herausgegeben, unter dem Titel: Naturgeschichte der Stubenvögel, oder Anleitung zur Kenntniß und Wartung derjenigen Vögel, welche man in der Stube halten kann. 1795. Pr. 1 Rthlr. 16 Gr. Dieß Buch enthält, ausser der Einleitung oder den allgemeinen Bemerkungen über die Stubenvögel, von jedem einzelnen seine Beschreibung, seinen Aufenthalt im Freyen und in der Stube, seine Nahrung im Freyen und in der Stube, seine Fortpflanzung, seine Krankheiten, seinen Fang, seine empfehlenden Eigenschaften, und von den vorzüglichsten die illuminirte Abbildung. Auf dem Titelkupfer steht eine ausgemalte singende Nachtigall, als die Königinn der Stubenvögel.

In der Expedition des Merkurs in Altona ist erschienen: Frankreich im Jahre 1796. 12tes Stück. Enthält: 1. Versailles. 2. Zweyter Brief von Montesquiou. 3. Auszüge aus dem Tagebuche C. Fr. Cramers in Paris. 4. Geschichte der Verschwörung des Herzogs von Orleans. 5. Auszüge aus einem Briefe der Frau von Lafayette. 6. Einrichtung einer allgemeinen Kunstschule. 7. Auszüge aus Briefen aus Paris. 8. Epitre sur la Calomnie par Chenier. 9. Hymne à la Liberté.

Olof Agrells Briefe über Marokko werden von einem Manne, der schon mit Beyfall mehrere Uebersetzungen

aus

aus dem Schwedischen geliefert hat, in unserm Verlage erscheinen, welches zu Vermeidung einer Concurrenz nochmals anzeigen wollen. Nürnberg, im Dec. 1796.

J. G. Schneider und Weigel.

In ebendemselben Verlage erscheint nächstens: Ein deutsch-latein. Wörterbuch unter dem Titel: Deutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrücke, sprichwörtliche und andere im täglichen Leben vorkommende Redensarten in entsprechendes Latein übergetragen, und nach dem Alphabet geordnet, von M. Gr. Thorn. Senz; worin der Sinn vieler Stellen, dem Verstande der Lehrlinge nahe gebracht wird; auch Geübten, welche in einem solchen Falle sich bisweilen die Stirn reiben, wenn sich die entsprechende Phrase nicht gleich darbietet, wird diese Sammlung willkommen seyn. Die deutsch-lateinischen Wörterbücher enthalten von dergleichen Ausdrücken wenig, oder man findet wohl lateinische Wörter; aber nicht nach lateinischem Gebrauche. Die Sammlung wird ungefähr 18 Bogen stark werden. Nürnberg, im Dec. 1796.

Neue Landkarten.

1) Hindostan und die Halbinsel, nach Rennels, Campbells, Pringles und andern Zeichnungen entworfen von C. Mannert. 1797. 8 Gr. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. Rennel ist nach seiner vortrefflichen Karte von Ostindien der competenteste Richter. Die Eroberungen der Engländer und andrer Mächte nach dem Frieden mit Tippo Saib 1792 sind durch Farbe bemerkt. Die Französischen Besitzungen, die aber jetzo in den Händen der Engländer sind, mit Grün, u. s. w. Dieses große und schöne Blatt ist sowohl für den Gelehrten als Kaufmann äusserst interessant.

2) Griechenland, der Archipelagus, Albanien, Macedonien, Romanien, die Süd- und Westküste von Anadoli, oder Kleinasien, nach der neuesten Zeichnung des de la Rochette und andern guten Hülfsmitteln entworfen; 1. Blatt. Ebendas. 1796. 8 Gr. Dem Verf. verdanken wir die interessantesten Aufklärungen verschiedener Striche Griechenlands, das für Schulen bisher ein wahres Bedürfniß war. Ausser obigen, sind noch: Europa, von Güssefeld, Asia, Afrika, Amerika, von Mannert, Polynesien, Rußland, England und Großbritannien zu haben.